

**Pedisequa Camenae
minoris**

**Zur Begleitung
durch weitere neulateinische
Epen Italiens**

von
Ludwig Braun

Würzburg 2021

*Es irrt der Mensch, so lang er schreibt,
Der Rest vergeht, der Irrtum bleibt.*

VORWORT

In den letzten zwölf Jahren habe ich mich mit der neulateinischen Epik Italiens beschäftigt und habe meine Beobachtungen niedergeschrieben in der Weise, in der ich schon die neulateinische Epik Frankreichs dargestellt habe, in der *Ancilla Calliopeae*, erschienen 2007. Die neulateinische Epik Italiens ist allerdings umfangreicher, schon deswegen, weil sie dort erheblich länger gepflegt wird als in Frankreich, etwa von 1350 bis 1950, in Frankreich hingegen nur von 1500 bis 1700.

So hatte ich zuletzt für die Epen Italiens ein Manuskript beisammen von knapp 1.500 Seiten. Schon die schiere Menge hat mich bedenklich gestimmt, zudem die Sorge, daß bei einer gemeinsamen Publikation dieser etwa 80 Epen diejenigen, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, in der allgemeinen Menge untergehen könnten. Daher habe ich mich entschlossen, die literarisch bemerkenswerteren dieser Gedichte in einer ordentlich gedruckten Publikation zu vereinen: Sie sind kürzlich unter dem Titel „*Pedisequa Camenae. Zur Begleitung durch kaum bekannte Meisterwerke der neulateinischen Epik Italiens*“ im Verlag Olms, in der Reihe *Noctes Neolatinae* erschienen. Die übrig gebliebenen, bescheideneren Erzeugnisse dieser Gattung wollte ich aber nicht völlig dem Vergessen anheimfallen lassen; mancher mag sich doch auch dafür interessieren, und da konnte ich vielleicht den Zugang etwas bahnen: Dafür habe ich die weniger aufwendige, auch für den Benutzer vorteilhaftere Form einer online-Publikation gewählt. Ich hatte das auch schon in der Einleitung der *Pedisequa Camenae* S. 11f. angekündigt.

Die *Camena* und die *Camena minor* sollten sich also im literarischen Rang ihrer Gedichte voneinander absetzen. Das ist freilich nicht überall so genau verwirklicht worden. Das Gedicht des Verulanus über das Jüngste Gericht kann nur als vorzüglich bezeichnet werden, aber immerhin läßt es sich bequemer mit seinem Konkurrenten Hilarion von Verona vergleichen, wenn beide im selben Konvolut, also bei den *minora*, erscheinen. Andererseits ist d'Alessandros Jerusalem-Epos eigentlich nicht erstklassig, ermöglicht aber durch seine Einordnung unter den interessanteren Epen eine leichtere Gegenüberstellung mit dem Gedicht des Collatius über dasselbe Ereignis, die Eroberung Jerusalems durch die Römer. Erneut bedacht, schienen mir auch Savellis *Vir Nemoris* wie andererseits Baldinis *Bellum Ottomanicorum* eher in den jeweils anderen Band zu gehören.

Als ich die Einleitung zur *Pedisequa Camenae* schrieb, hatte ich den überaus fruchtbaren Mantuanus noch nicht bearbeitet, auch für das Konvolut der *Camena minor* nicht; ich meinte damals, etwa im Februar 2020, daraus müßte wohl ein weiterer Extraband werden (*Pedisequa* 19f.). Aber es kam die Zeit der Seuche, und im noch günstigsten Fall blieb einem kaum etwas anderes übrig als viele Stunden allein am Schreibtisch zu sitzen; so konnte ich mich auch diesen Gedichten zuwenden. Ihre Darstellung ist somit hier in der *Camena minor* enthalten. Was mir wiederum nicht ungerecht erscheint: Das meiste von Mantuanus ist nicht besonders erheblich.

Zur Wahl einer online-Publikation hat mich auch die Erfahrung bestimmt, die man heutzutage als Verfasser einer gedruckten Monographie macht. Gegenüber der Zeit vor zehn oder mehr Jahren hat sich da eine völlige Umkehrung der Verhältnisse, der Aufgabenverteilung zwischen Autor und Verlag ergeben. Früher schickte man sein Manuskript an den Verlag, der kümmerte sich um Auswahl der Typen und Layout, hat dann das Manuskript gesetzt, man bekam Fahnen zur Korrektur, wies mehr oder weniger freundlich den Setzer auf seine Fehlgriffe hin, bekam dann eine Umbruchkorrektur, ordnete letzte Änderungen und Verbesserungen an, und erhielt dann das fertige Buch. Heute aber liegt die gesamte Arbeit beim Autor. Er ist es, der strenge Anweisungen in jeglicher formaler Hinsicht erhält, er hat sich gefälligst nach vorgegebener Schriftgröße und Seitenrändern zu richten, er ist es jetzt, der durch den Verlag ermahnt wird, und er führt die notwendigen Korrekturen aus. Kurz: er macht die gesamte und endgültige Druckvorlage. Den Setzer haben die Verlage glatt gespart.

Wer aber nun meint, dann müsse die Herstellung von Büchern ja billiger geworden sein, der irrt gewaltig. Im Gegenteil: Nach allem, wozu der Autor verdonnert wurde, darf er auch noch einen satten Druckkostenzuschuß abliefern.

Es spricht heute also viel für eine elektronische Publikation. Auch die Tatsache, daß ein solcher Text ja ohne weiteres maschinell durchsuchbar ist. Man erspart sich die unsägliche Mühe, Indices zu erstellen. „Galeerensklavenarbeit“ pflegte Albin Lesky das zu nennen.

So habe ich gerne und dankbar von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, die die Bibliothek der Universität Würzburg ihren Angehörigen bietet, und habe meine Studien ihrem Unternehmen OPUS anvertraut, wodurch sie für jedermann ohne weitere Schwierigkeiten zugänglich geworden sind.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
 Hauptteil		
	Tommaso de Chaula, <i>Bellum Parthicum</i>	7
	Antonio Baratella, <i>Foscara</i>	14
	–, <i>Polydoreis</i>	21
	Tito Livio Frulovisi, <i>Hunfreis</i>	33
	Giovanni Pietro Arrivabene, <i>Gonzagis</i>	35
	Matheus Zuppardus, <i>Alfonseis</i>	36
	Hilarion Veronensis, <i>Crisias</i>	41
	Angelus de Curibus Sabinis, <i>De Excidio Civitatis Leodiensis</i>	43
	Boninus Mombritius Mediolanensis, <i>De dominica passione</i>	53
	Baptista Mantuanus	55
	–, <i>Maria</i>	58
	–, <i>Catharina</i>	69
	–, <i>Margarita, Agatha, Lucia, Apolonia, Caecilia</i>	77
	–, <i>Trophaeum Francisci Gonzagae</i>	90
	–, <i>Agelariorum libri</i>	102
	–, <i>Georgius</i>	114
	–, <i>De Dionysii Areopagitae Conversione</i>	118
	–, <i>De Vita Nicolai Tolentini</i>	126
	–, <i>de bello Veneto</i>	133
	–, <i>De vita Blasii</i>	138
	Johannes M. Nagonius, <i>Ad Potentissimum Ludovicum Francie Regem</i> ...	143
	Ioannes Sulpitius Verulanus, <i>Iudicium Dei de vivis et mortuis</i>	146
	Caesar Delphinus, <i>Mariados libri tres</i>	150
	Teofilo Folengo, <i>Hagiomachi</i>	154
	Franciscus Sfondrati, <i>De raptu Helenae</i>	173
	Hieronymus Faletus, <i>Bellum Sicambricum</i>	181

Franc. Petreii Nigri <i>Britannicarum Nuptiarum libri tres</i>	192
Antonio Seb. Minturno, <i>De adventu Caroli V. Imperatoris in Italiam</i> ..	205
Franciscus Maurus, <i>Franciscias</i>	227
Bernardinus Baldinus, <i>Bellum Ottomanicorum</i>	258
Bernardinus Leo, <i>De bello Turcico</i>	263
Lorenzo Gambara, <i>Expositi</i>	264
Giovanni Bartolomeo Marinoni, <i>Expugnatio Trajecti</i> .	265
Antoninus Cingalius Siculus, <i>De morte Christi</i>	269
Octavius Pisanus, <i>Pietas Caroli Magni</i>	271
Natalis Donadeus, <i>De bello Christi</i>	313
Bonaventura Moronius, <i>Cataldias</i>	335
Augustinus Terzagus, <i>Maphaeis Carmen panegyricon</i>	341
Alexander Donatus SJ, <i>Constantinus Romae Liberator</i>	350
Carolus Franciscus Deluca SJ, <i>Iter Lauretanae Domus</i>	376
Ioannes Baptista Nigronius, <i>Bellum Pannonicum</i>	423
Michael Capellarius, <i>Christinas</i>	428
Giovanni Battista Marieni, <i>Cortesium</i>	468
Francesco Maria Cesare, <i>Theresia sive ostenta Dei</i>	481
Anhang: [A S–S.], <i>Theresiados libri novem</i>	507
Antonio Cesare, <i>Maria Theresia</i>	510
P. M. E. [Matteo Eudocio Persici], <i>Nepomuceneidos libri</i>	523
Iuniperus, <i>Christias</i>	525
Ioannis Brausi <i>Hierosolymae Excidium</i>	566
Diego Vitrioli, <i>Xiphias</i>	576
Gennaro Aspreno Rocco, <i>Africa</i>	583
Lorenzo Rocci SJ, <i>Luigi Rizzo/Mare Nostrum</i>	598
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	603

de Chaula

BELLUM PARTHICUM

Tommaso de Chaula, *Bellum Parthicum*, 12 Bücher. Zusammen genau stattliche 8.181 V.

Moderne Ausgabe: Thomae de Chaula *Bellum Parthicum* a cura di M. A. Barbàra Valenti, Reggio Calabria 1983. Ausgabe nach der einzigen Hs., Holkhamicus 426. Verfaßt vor 1406 wegen Anspielung 12,538 auf Coluccio Salutati, welcher † 1406 (Valenti XIII). Der Text dieser Ausgabe, mit einigen neuen Druckfehlern, auch zugänglich in mqdq (dort u.a. irritierend, daß häufig schließende Anführungszeichen vor die schließende Interpunktion gesetzt sind). Valentis kommentierte Ausgabe hat das Verständnis dieses Gedichts sicher gefördert, ist andererseits auf zahlreiche Schwierigkeiten der Textgestaltung und der Sacherklärung gar nicht erst eingegangen.

Nur einige Bemerkungen zu ihrem Text:

Schlichte Druckfehler wie *sanguineum* statt *sang-* 2,436, *volvult* statt *volvunt* 5,80 beiseite, so zeigen folgende Stellen, daß der Text längst nicht genau genug nach Korruptelen durchsucht wurde: Notwendig ist 1,377 *voces*, nicht *voce*, 5,589 *Cladibus*, nicht *Cladis*, 5,601 *mecum qui*, nicht *mecumque*, 6,12 *it et Aecus*, nicht *et catus* (abwegige Überlegungen im Kommentar zur Verteidigung der unsinnigen Überlieferung), 9,361 *Otrisiko qui*, nicht *Otrisikoque*; 11,382 doch wohl zu konjizieren *pumice*, nicht *turbine*, 12,210 *perusti*, nicht *preusti*. Sicher könnte man dazu noch manches ausführen, indes ist eine Konstitution des Textes nicht meine Aufgabe, sondern wäre die der Editorin gewesen.

Inhalt

Buch 1: Anfang mit Prooem und etwas mehr fehlt, offenbar erstes Blatt oder mehr verloren am Anfang der Handschrift. Handlung setzt ein mit Abend *postquam Pharsalia Martem Vidit*, was eine grobe Irreführung ist: Was Chaula meint, ist vielmehr der Abend nach der Schlacht bei Philippi, also 42, nicht 48 v.Chr. Mit *Cesar* (1,15) ist sodann Octavian gemeint, nicht etwa der Dictator¹. Octavian also sieht im Traum Crassus, wird von ihm zur Rache an den Parthern

¹ Überzeugend geklärt von Valenti; zu den nicht seltenen Verwechslungen von Pharsalus und Philippi bereits in der Antike s. RE s.v. Philippoi 2227–2231, markant z.B. Ov. met. 15,823 *Pharsalia sentiet illum sc. Augustum*.

aufgerufen und vor Labienus gewarnt, der zu den Parthern abgefallen sei². Caesar ist sogleich zu einem Parther-Feldzug bereit und erzählt den Traum dem (M.) Antonius. Antonius macht sich zu Parthern auf. Caesar möge unterdes in Spanien Ordnung schaffen, 278³. 309ff. geht Antonius nach Delphi, um das Orakel zu befragen. Im Partherland hat er dann umgehend die bei Chaula, wie sich zeigen wird, sehr beliebte Schwierigkeit, über einen Fluß zu kommen. (443ff.). Lehrvortrag eines Alten über die Parther (an Antonius) 514–605. Am Ende des Buches ist kaum mehr passiert als der Aufmarsch des Antonius im Feindesland, mit Ventidius als Unterfeldherr. – Es verdient noch Erwähnung, daß der historische Antonius persönlich erst 36 einen Fuß in Parthisches Gebiet gesetzt hat. Im übrigen war, entgegen allem, was Chaula im folgenden sagt, der Partherfeldzug Marc Antons ein einziges Desaster.

Buch 2: Es kommt 316 zur ersten Schlacht, bei Marathos (293). 541 weichen die Parther, nach schwankendem Verlauf⁴, bis 554. Nachts kommen die jammernden Frauen, um die Leichen ihrer Männer und Söhne zu bergen⁵, 567–647.

² Q. Labienus Parthicus wurde von Cassius und Brutus zu den Parthern geschickt, um ihre Hilfe zu sichern. Dort operierte er nach Philippi weiter gegen Antonius, bis er 39 besiegt wurde. – Von Anfang an ist Chaula dem Irrtum verfallen, im Land der Parther herrsche regelmäßig große Kälte und sie seien ein Volk des Nordens, schon 84 sichtbar, wo Crassus sagt, er sei gegen die Parther zum Boreas gestrebt; zudem passim die Bezeichnung Arthous (Arctous) für Parther! Dabei klingen die topographischen Angaben 1,522ff. noch ganz vernünftig!

³ Zwar wendet sich Antonius tatsächlich nach Philippi den Ostprovinzen zu, wie abgemacht, und 41 auch gegen die Parther, Augustus hingegen hat zunächst mit Sextus Pompeius in Sizilien bis 36 genug Schwierigkeiten, gegen die Spanier und besonders gegen die Cantabrer wird er erst 27–25 ziehen.

⁴ 1,635 *Marathon et Smirre superant castella*, meint offenbar Marathos und Simyra, zwei phoenizische Städte der Levante, die direkt nebeneinander erwähnt werden von Plin. n. h. 5,77f.; in der gesamten antiken Berichterstattung über die parthischen Taten des Antonius spielen diese Ortsnamen keinerlei Rolle, die dort lokalisierten Ereignisse sind also reine Phantasieprodukte, wie so vieles andere bei Chaula.

⁵ Die naive Annahme, die Familien von Kriegern wohnten in unmittelbarer Nähe eines Schlachtfeldes, findet sich merkwürdigerweise auch bei anderen Dichtern, s. z.B. Auberius,

Buch 3: Die Parther suchen mit einer Totenbeschwörung Sicherheit über ihre Zukunft zu erlangen. Dabei kommt aber auch nur heraus, daß die Römer Marathos erobern werden (124f.). Diplomatische Verhandlungen, die die Kriegsbereitschaft auf beiden Seiten nur fördern (145ff.). Vergebens warnt der parthische Augur 304–51; schnöde Erwiderung eines parthischen Heißsporns 357–416, und auch sonst werden sinnlose Reden ausgetauscht, zwischen römischem Gesandten und Partherkönig, Vater des Pacorus (420–535). Auch der läßt sich von seiner Kriegsabsicht nicht abbringen, trotz warnendem Traum seiner Gemahlin (547–783).

Buch 4: Antonius befiehlt Erstürmung von Marathos. Heftige Gegenwehr. Zuspitzung beim Kampf um eine Brücke 202ff., die schließlich zusammenbricht 280. Tagesende 315. Der beim Kampf um die Brücke gefallene Lucius Metellus († 4,221, vorher nie erwähnt) wird betrauert und bestattet, mit größtem Aufwand, 336–462 – was den Leser wenig berührt, weil man ihm von diesem Lucius kaum etwas mitgeteilt hat. 485ff. beklagen auch die Einwohner von Marathos ihre Gefallenen. Besonders jammert Mauna um ihren Bruder – von beiden hat man nun bisher erst recht nichts gehört. Was sollen einem nur all diese fremden Leute? Auch der Vater Actius bleibt uns unvertraut. Beide bringen sich aus Verzweiflung übrigens um.

Buch 5: Am nächsten Morgen erneute Bestürmung von Marathos, das 105 fällt, eher unspektakulär, vom weiteren Schicksal der Stadt und der Menschen in ihr ist kaum die Rede. 114 reist Pacorus (der offenbar nicht in Marathos war) in seine Heimat und sammelt Hilfsvölker, 195–225 deren Katalog. Das schreckt Venus auf, die Jupiter um Hilfe bittet, 226–339, Jupiter sendet Mars nach Parthien. Mars erscheint dem Antonius im Traum, zum Kampf ermunternd. Morgens berichtet Antonius den Truppen von seinem Traum. Weitere Kämpfe, ergebnislos. Römischer Gesandter Axas bei Pacorus, will ihn zum Bündnis mit Rom bereden (533–580). Die Antwort des Pacorus 585–676 zeigt keinerlei Einlenken (Pacorus scheint sich als Erfüllungsgehilfe der Schicksalsstrafen gegen Rom wegen seinen Bürgerkriegen, also für Pompeius und Brutus usw., zu verstehen – kaum einleuchtend).

Leucata Triumphans (1638) 420b–421b, Ancilla 380 – für die Trojaner könnte das allerdings einmal stimmen; bei belagerten Städten liegt es näher.

Buch 6: Versammlung in der Unterwelt. Pluto-Rede 68–120: Jupiter plane allgemeine Verwüstung (*ruinas*), da wolle die Unterwelt mithelfen und die Furien zu den Kriegsparteien senden. Was geschieht 121–216. Tisiphone nimmt sich Pacorus vor (165ff.), Allecto den Labienus (175ff.), Megaera die Römer (199ff.). Der Gesandte Axas kommt zurück, die Kriegslust steigt allgemein. Opfer mit Zeichen, die den Römern günstig scheinen (217–333). Pacorus erfährt, wo die Römer sich befinden, und zieht ihnen entgegen. Man kommt zueinander in Sichtweite, hält aufpeitschende Reden, Pacorus verbreitet erneut seine Idee, die Parther seien die berufenen Rächer für Pompeius und Brutus (444–508), aber an diesem Tag geschieht noch nichts. Das sieht Jupiter 564 und beruft eine Götterversammlung. Jupiter-Rede 570–623: Die Zeit des Sieges über die Parther sowie überhaupt über den Orient und Ägypten sei da, auch die Unterwelt möge dieses Geschick unterstützen. Gegenrede Junos 631–58, die sich wie üblich empört, daß die Römer immer begünstigt werden. Dann beschwert sich noch Isis 664–682, die ja vormals Io war, warum durch Jupiter, der doch einst für sie geschwärmt habe, ausgerechnet Ägypten Schaden nehmen soll. Jupiter erwidert auf all dieses nichts – eine staatsmännische Lösung.

Buch 7: Sinnloses Schlachtgetümmel von Parthern und Römern, das ganze Buch hindurch. Pacorus wütet gegen Antonius und Ventidius⁶.

Buch 8: 71 fällt Pacorus im Kampf gegen Ventidius (Flor. 2.19,5). Historisch fällt Pac. 38, bei Angriff auf eine feste Stellung des Ventidius bei dem Berg Gindaros (DKP Pakoros, der Bergname nicht bei Chaula). Die Parther werden in die Flucht geschlagen. 184 Szene Venus-Jupiter: Venus bittet, daß Crassus endlich ein Grab erhalte, Jupiter gewährt's. Mercur veranlaßt Verlegung des Crassus ins Elysium. Siegeskunde verbreitet sich. Jammer des Vaters Orodes. Frachates (Phraates), Bruder des Pacorus, reißt durch Morde an vielen Verwandten die Macht an sich, Gemetzel 478 bis ca. 610.

Buch 9: Freund Eutiphon sucht bei Nacht den Leichnam des Pacorus auf dem Schlachtfeld, findet und birgt ihn, 85ff. auch den des Labienus, der irgendwann vorher verloren gegangen ist (zuletzt 7,44.366. Historisch fällt er 39), und verbrennt beide auf dem Scheiterhaufen. Auch Ventidius will den Pacorus nobel bestatten, findet aber nur den Scheiterhaufen, dessen Inschrift ihm sagt, hier ruhe auch Labienus. Strafexpedition gegen Frachates, der sich zur

⁶ Nur teilweise Ähnlichkeiten mit Schlacht bei Plut. Ant. 34,1.

Gegenwehr rüstet und auf dem Weg nach Carrhae einen Hinterhalt legt (ca. 265). Die Parther greifen Römer bei Flußübergang an, werden schließlich in die Flucht geschlagen (bis ca. 483). Gefallenenbestattung, auch, auf Bitten hin, der Feinde. Antonius reist nach Ägypten zurück, 652. Apostrophe des Dichters, Antonius sollte lieber nach Rom als nach Ägypten 676 streben.

Buch 10: Cleopatra kommt ihm mit großem Prunk entgegen. Schenkt ihm die Herrschaft über Ägypten und beredet ihn in einer fatalen Liebesnacht (142ff.), Augustus auszuschalten; ihm, Antonius, gebühre die Weltherrschaft; andernfalls werde Augustus ihn beseitigen (153ff.). Beschwörende Apostrophe des Dichters 224ff. Rüstungen. Augustus erhält die Nachricht 280. Gegenrüstungen, Fahrt mit Flotte ca. 360ff. Seesturm, durch Gebet von Augustus abgewendet. Ankunft bei Leucas 444. Cleopatra gesichtet 470. Nach verschiedenen Manövern zu Lande beschließt Antonius, die Entscheidung zur See zu suchen, 646ff. Also Actium 660ff. Cleopatra flieht, Antonius ihr nach 724ff. Selbstmord des Antonius 732ff.

Buch 11: Selbstmord Cleopatras 156, nach langer Abschiedsrede 1–45 und Traumerscheinung ihres Vaters 54–63. Augustus, verärgert, läßt Alexandria plündern. Wird von einem Weisen über Indien u.ä. belehrt, 241–328. Augustus schickt Drusus zu den Parthern 329ff.⁷, läßt auch anderswo Aufstände niederschlagen. Er ist selber immer noch in Alexandria; wegen weiterer Erhebungen berichtet Chaula weitere öde Militäraktionen, 450ff. Drusus gegen Usipeter⁸. 512–521 Drusus gerühmt von den Parthern, zu denen er irgendwie menschenfreundlich war. Wieviel schlechter hat später Varus die „Armenier“(!) behandelt, wofür er freilich auch umkam 525–547 (ohne ein Wort zur eigentlichen *clades Variana*! Varus war 7–9 in Germanien). 548–697 Meldung von Wirren in Spanien und Britannien an Augustus, der sich diesmal selber aufmacht, um zu klären. Von Alexandria aus, wo er immer noch ist, 569. In Spanien wieder einmal dramatischer Flußübergang der Römer (viel anderes fällt Chaula offenbar nicht ein), zugleich Schlacht mit starken persönlichen Kampfleistungen des Augustus, hört hört! Totaler Sieg in der Doppelschlacht.

⁷ Drusus, Bruder des Tiberius, * 38 v.Chr., 15 v.Chr. Kommando gegen Raeter ≈ Vindelicer, s. V. 354, indes scheint Chaula jetzt erst kurz nach Actium zu stehen, also in einer Zeit, als Drusus kaum älter als 7 Jahre war; überdies war er nie in seinem – übrigens kurzen – Leben, † 9 v.Chr., in Parthien.

⁸ 16 v.Chr. Niederlage des M. Lollius gegen Usipeter und andere, *clades Lolliana*, Lollius nirgends bei Chaula; Usipeter später durch Drusus „hart bedrängt“ DKP.

Buch 12: Weitere wirre Kriege des Augustus in Spanien⁹, dann Germanien und gar Britannien 1–130. Davon tief beeindruckt geben die Parther freiwillig die Legionsadler, die sie in Carrhae erbeutet hatten, zurück 131–192 (historisch 20 v.Chr.), mit langer unterwürfiger Rede. Freude der Römer. Gesandte aus Indien zu Augustus (nach Germanien oder gar Britannien?), 210–261. 262–356 Beschluß, den Triumvirn Crassus zu ehren durch feierliche Bestattung¹⁰. Dann heim nach Rom, Triumphe feiern, mit Zug der besiegten Völker, Janus wird geschlossen, ein Goldenes Zeitalter hebt an, 357–479. Venus ist mit all dem höchst zufrieden 480–523. Sphragis mit Bezug auf einen zunächst rätselhaften Karolus¹¹, 524–52.

Valenti gibt XXIf. eine nicht wenig abweichende Inhaltszusammenfassung der einzelnen Bücher, bei der besonders auffällt, daß der übernatürliche Apparat, der doch manifest vorhanden ist, mit keinem Wort erwähnt wird.

Eine gewisse Klammer um das Ganze besteht immerhin dadurch, daß Crassus 1,109 zum träumenden Augustus sagt, er solle seine verlorenen Feldzeichen zurückholen, und 12,140ff. eben diese zurückgebracht werden. Dabei auch eine Art Bestattung für Crassus, worauf die Götterszene Venus-Jupiter Buch 8 vorbereitet. Überhaupt breitet Chaula das Motiv der Bestattung gerne aus, darin der Thebais des Statius vergleichbar.

Ein heilloses Durcheinander herrscht in den Vorstellungen des Verfassers zur Geographie. Z.B. bricht der römische Gesandte Axas aus dem römischen Lager auf, das sich an der Mündung des Orontes befindet (5,523). Nach seinem Aufenthalt am parthischen Hof kehrt er zurück auf einer Route, die den Lauf der Donau *per Taunia prata* berührt (5,677f.): Selbst wenn damit nicht der Taunus in Hessen gemeint ist, sondern, nach entsprechender

⁹ Zu den galoppierenden Mißverständnissen Chaulas gegenüber seiner Quelle s. Valenti z.B. zu 11,502ff.

¹⁰ Wie soll das gehen? Vermittels eines Kenotaphs? Fraglich ist ja schon, wo sein Kopf gelandet wäre.

¹¹ Zum Ende des 1. Buches wird in der Hs. behauptet, *belli Parthici ... ad illustrem Karolum de Malatestis liber primus explicit*, s. Valenti LI 134, ähnlich am Ende jedes der folgenden Bücher. Carlo Malatesta beherrschte Rimini 1385–1429. Der Text des Gedichts erklärt in keiner Weise den Grund einer solchen Widmung und zieht auch nicht die mindesten Konsequenzen für seine Gestaltung daraus.

Textänderung, die Taurischen Wiesen – auf der Krim oder im Taurus-Gebirge? –, bleibt die Vorstellung absurd genug. Sie wird andererseits, so oder so, gestützt durch 5,213f., wo in einem korrupten Text doch jedenfalls von Taunus (oder Taurus?) und Danubius die Rede ist¹²: Wie auch immer, wir finden so die Ansicht, daß die Donau in ihrem Lauf den Taunus oder Taurus berühre und in das Kaspische Meer münde! An den übrigen Stellen, wo so merkwürdig vom Taunus die Rede ist, dürfte die Änderung zu Taurus mit Bezug auf das Gebirge auf der Hand liegen: 7,232.250; 9,913.

Daß Chaula die Parther in eine nördliche, kalte, von Schnee und Eis geprägte Gegend versetzt, wurde schon angemerkt (unklar, warum er das tut). Er macht sie überdies zu Nachbarn der Germanen, indem er diese Armenier nennt: Die tatsächlichen Armenier wären ja in der Tat den Parthern benachbart, aber wie werden die Germanen zu Armeniern? Durch das Mißverständnis der Florus-Bemerkung 2,30,32, (*Germani ...*) *duce Armenio arma corripunt* (womit natürlich der Cherusker Arminius gemeint ist; so von Valenti zu 11,529ff. erwiesen).

Daß Chaula einen einsamen Gipfel von Wirrköpfigkeit darstellt, der seine Lese Früchte entweder absichtlich oder aus Zerstretheit chaotisch zuordnet, mag ein letztes Beispiel zur Evidenz erheben: Eindeutig aus Rufus Festus, Breviarium 18 hat Chaula den Ortsnamen des mons Caper, der sonst nirgends vorkommt (von Valenti XXIV mit glücklicher Hand erwiesen); Festus sagt, an diesem Ort habe Ventidius den Q. Labienus besiegt und erschlagen (sonst gilt als Ort dieser Schlacht die Stadt Gindaros, Strab. 16,2,8, am Unterlauf des Orontes, unweit Antiochia). In diesen mons Caper hat sich Chaula geradezu vernarrt, er erwähnt ihn nicht weniger als sechs Mal, aber er macht daraus den Ort, an dem Crassus von den Parthern erschlagen wurde (der indes bekanntlich bei Carhae fiel). Dazu wurde er offensichtlich angeregt durch die weitere Notiz bei Festus, die durchaus Crassus erwähnt, aber in einer ganz anderen Beziehung: Der Sieg des Ventidius sei an einem Jahrestag der Crassus-Niederlage geschehen.

Das ganze Gedicht macht wenig Eindruck, nur Spuren des Geschehens entsprechen der Geschichte, ein bedeutungsgeladener Bezug aus dem Gedicht heraus auf die Zeit des Dichters ist nicht vorhanden. Sturer ordo naturalis sowieso.

¹² Ich würde statt *quos alit agricolae Taunos altissimus, unde Danubius contraxit aquas, post tramite longo Parthica rura secans Caspias transit in undas* vorschlagen *quos alit agricolae Taunus* bzw. *Taurus*, mit Kürze vor Zäsur.

Baratella

FOSCARA

Antonio Baratella, Foscara.

Ein panegyrisches Epos auf Venedig und besonders auf den Dogen Francesco Foscari, in mythologischer Einkleidung; 1423 vollendet.

Erste Druckausgabe (zuvor nur aus zwei Handschriften bekannt):

Foscara 1423. Antonio Baratella, a cura di Adriana Cassata Contin e Elda Martellozzo Forin. Venezia: La Malcontenta, 2014.

online:http://www.lamalcontenta.com/images/Archivio/malcontenta_editore/TESTI/2014foscara.pdf

Die biographischen Daten Baratellas sind, nach der grundlegenden Darstellung Segarizzis (s.u.), gut dokumentiert in einem DBI-Artikel, 5, 1963, von Baccio Ziliotto. Danach * um 1385 in Loreggia unweit Padua, † 1448 in Feltre. Weitere Einzelheiten bei Heinz Hofmann, Das autobiographische Widmungsgedicht zur *Metrologia Priscianica* des Antonio Baratella, in: Dorothea Walz (Hg.), *Scripturus Vitam*, FS Walter Berschin, Hamburg 2002, 1031–1047. S. jetzt auch die cenni biografici in der Ausgabe von Contin/Forin S. 9f.

Weitere Literatur: Arnaldo Segarizzi: Antonio Baratella e i suoi corrispondenti, in: *Miscellanea di Storia Veneta* 10, 1916, 1–187. – Heinz Hofmann., Antonius Baratella, in: *C.A.L.M.A.* I 3 (2001) 315f. – Ruggiero Marconato, Antonio Baratella (1385–1448). Vita, opere e cultura di un umanista padovano, Cittadella 2002, mit u.a. kurzen inhaltlichen Überblicken über die Werke Baratellas und Zusammenstellung der handschriftlichen Überlieferung sowie, worauf man durch den Titel nicht vorbereitet ist, einer Ausgabe von Baratellas *Ecatometrologia* (die sich allerdings als den textkritischen Schwierigkeiten des Werkes nicht gewachsen erweist. Marconatos Text der *Ecatometrologia*, ohne Anmerkungen, auch in mqdq).

Die *Foscara* besteht aus einem Prolog und fünf Büchern mit insgesamt genau 1030 Versen oder, wenn man die fünf argumenta, hier „Epithomata“ genannt, zu je 4 Versen mitrechnet, aus 1050 Versen. Dies gibt Baratella selber im letzten Vers, 5,177, so an (*triginta ... et mille*

Vat.: *quingenta ... et mille O*). Es handelt sich dabei um eine Pedanterie, der er auch in vielen anderen Werken frönt, vgl. dazu Hofmann (2002) 1032 (s. auch u. zu den letzten Versen der *Polydoreis*).

Knappe Inhaltsangaben schon bei Segarizzi 38f., Hofmann (2002) 1038, Contin.

Inhalt

Buch 1 (182 V.): Pluto, durch einen Traum gewarnt, berichtet in einem *Concilium infernale* über die empörende Tatsache, daß Venedigs Ruhm ständig zunimmt und überdies von Musen besungen wird, an einem Ort, den er noch nicht kennt; aber er ist entschlossen, die Auskunft bei Themis zu erhalten und den schuldigen Musenquell zu vergiften. Zusammen mit Tisiphone und Invidia steigt er zur Erde empor, um einzugreifen. Von Themis werden sie an den Fluß *Muson* bei Padua gewiesen. Unterwegs spottet Invidia über dieses Rinnsal und den Dichter, der sich dort produziere (gemeint natürlich, wie auch marginal in O bemerkt, kein anderer als Baratella – hier einmal zur Selbstironie fähig). (1–100)

Athene weist Neptun auf die Gefahr für die Gewässer hin, die in seine Zuständigkeit gehören. Als die Unterweltler am *Muson* eintreffen, stoßen sie, da die Musen sich bereits zurückgezogen haben, nur auf den unterdes herankommenden Neptun. Blitz und Donner vom Himmel machen Pluto etwas bedenklich, aber Tisiphone ermutigt ihn wieder. (101–182)

Buch 2 (185 V.): Auf die durchaus maliziös getönte Frage Neptuns, was Pluto mitsamt seinen zwei Dämonen hier suche, sagt Pluto geradeheraus, er wolle die hier tätigen Musen vergiften. Und sogleich wollen seine Gehilfinnen Schierling über das Gelände versprühen. Mit geschwungenem Dreizack gebietet Neptun Einhalt: Dies sei sein eigenes Gewässer, gemäß der alten Aufteilung der Welt, Pluto gebiete lediglich über die Flüsse der Unterwelt. Pluto gesteht den Übergriff halbwegs ein, fordert aber doch in diesem Fall Duldung, da die Musen, indem sie seine Feinde preisen, einen feindseligen Akt gegen ihn begingen. Als Neptun sich wundert, warum Pluto auf Erden gegen bestimmte Personen so besonders erbost sei, wo doch ohnehin alle einmal zu ihm hinab in die Unterwelt müssen, räumt Pluto dies zwar ein, aber Venedig erbittere ihn nun einmal über alle Maßen. Indes, so Neptun, sei der Ruhm Venedigs vom Fatum bestimmt, also unabänderlich. (1–91)

Schäumend vor Wut erinnert Pluto an die Macht von Invidia und Tisiphone und beklagt sich, daß er bei der Dreiteilung der Welt grob ungerecht behandelt worden sei: Er müsse

verachtet im Dunkel der Unterwelt hausen und dürfe sich nicht gegen das Fatum auflehnen. Das alles wolle er aber noch hinnehmen, wenn er wenigstens Venedig schaden und dessen Ruhm zuletzt in der Unterwelt brechen könne. Doch die Venezianer besiegten Piraten und andere Feinde, schürten zudem Haß gegen ihn, den Herrscher der Unterwelt, in Völkern, die zuvor ihm anhängen¹. Auch Teucrer und Perser würden von ihnen unterworfen². Durch dies alles drohe Aufruhr in der Unterwelt und ihr Ende überhaupt. Mit nichts könne er dieser Stadt sonderlich schaden, auch etwa durch Pestseuchen nicht. Vielleicht habe tatsächlich *vir divus noster et hostis* (140) diese Stadt gegründet (die Bemerkungen der Hss. zu V. 140–142 verstehen dies als Hinweis auf Christus, der Venedig gegründet habe). So sei es in der Tat, erwidert Neptun, und Venedigs Geschichte sei geprägt vom Wirken zahlreicher großer Gestalten. Jetzt zumal sei ein Mann vom Senat Venedigs zum Fürsten (Dogen) erhoben, der jegliches Lob verdiene und einst zu den Göttern gelangen werde (der Name fällt noch nicht, gemeint ist Francesco Foscari, Doge 1423–1457). Pluto hört das nur ungern, kann aber seine Neugier nicht bezähmen und fordert Neptun auf, ausführlich zu erzählen. (92–185)

Buch 3 (218 V.): Neptun, dessen Erzählung das ganze dritte Buch umfaßt, beginnt mit dem Tod des Dogen Tommaso Mocenigo (Doge 1414–1423) in hohem Alter (* um 1343). Besorgt über denkbare Einmischungen der Unterwelt versammelte Jupiter die Himmelsbewohner zur Beratung, wer unter den zahlreichen herausragenden Männern Venedigs neuer Doge werden sollte. Athene und San Marco (!) sprachen sich gemeinsam für Foscari aus, der schon bei seiner Geburt in Rom von Lucina göttliche Unterstützung und von den Parzen rühmende Prophezeiungen erhalten hatte³. So beschlossen denn auch die Himmlischen, und Mercur wurde hinabgeschickt, um dieses durchzusetzen und Foscari in seinen Träumen zu beraten. (1–82)

¹ Hier wird, ohne eigentliche Explikation, allmählich deutlich, daß Baratella in Pluto zugleich den Teufel des christlichen Glaubens angelegt hat; klärend die Marginal-Notiz in O zu 118: *vigilat urbs Veneta ut infedele ad fidem Christi reducantur*.

² Mit *Teucris* sind die Türken gemeint, wie öfter zu dieser Zeit, vgl. etwa Ubertino Puscolo (ca. 1431–1469), Constantinopolis 1,14.44.168 u. passim, Christianus Schesaeus, *Ruinae Pannonicae* (1571), z.B. 3,722; 4,86. S. auch zu Zupparus B. 1. Allgemein dazu Johannes Helmuth, Pius II. und die Türken, in: Bodo Guthmüller/Wilhelm Kühlmann (Hgg.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, 79–137, bes. 109–111.

³ * um 1374, jedoch nach gängigen Berichten in Venedig oder auch in Ägypten!

Aus allen Städten ringsumher kam man zusammen, um den Amtsantritt Foscari zu feiern mit mehrtägigen Kampfspielen, Turnieren und einer Wettfahrt von Galeeren, über deren große Zahl selbst Neptun gestaunt haben will (*Ipse vagus stupui tot nempe biremes*, 140). Besonders fiel das Staatsschiff des Dogen ins Auge (der Bucintoro). Zuletzt war ein dreigeschossiges Bauwerk mit Gemälden und Skulpturen zu bewundern (wohl ad hoc errichtet in Gestalt etwa eines antiken Bühnenhauses), vor oder in dem unter allgemeinem Beifall musikalische Darbietungen stattfanden. Am Abend entließ der Doge das feiernde Volk. Und seitdem, so schließt Neptun, herrsche Foscari weise über Venedig, Pluto solle sich hüten, dagegen störend einzugreifen. (83–218)

Buch 4 (183 V.): Invidia und Tisiphone sind gleichwohl erst recht erbittert über Venedig, auch singen nun gar die Musen aus der Entfernung weiterhin das Lob der Stadt, und Clio selbst tritt den finsternen Dämonen entgegen. Dadurch provoziert bestürmen die Geister ihren Herrscher Pluto, die albernen Erzählungen Neptuns nicht weiter zu beachten und tätlich gegen das Musenpack und Neptun vorzugehen. Dagegen tritt Neptun energisch auf, zumal er im Streit für Venedig und die Musen das Schicksal auf seiner Seite weiß. Vergeblich appelliert Pluto an die brüderliche Verwandtschaft mit dem Meeresherrn, Neptun zeigt sich schroff zu keinerlei Paktieren geneigt. (1–69)

In dieser ausweglosen Lage kommt Pluto auf den Gedanken, einen Verbündeten einzuschalten: Aeolus, der Neptuns Reich mit seinen Stürmen verwüsten soll. Tisiphone begibt sich zu ihm, um ihn zu gewinnen, nicht zuletzt dadurch, daß sie ihn daran erinnert, Neptun habe einst eine seiner Töchter verführt. Auch mit einem giftigen Zaubersaft will sie ihn noch besprühen. Dies letzte verbittet sich Aeolus, stellt sich ohnehin klar auf die Seite des Fatums und der Venezianer, deren Flotten er stets mit günstigen Winden unterstützt, und Neptun als Vater seiner Enkel könne er nur hochschätzen. Verbittert kehrt Tisiphone in die Unterwelt zurück. (70–107)

Trotzig hetzt unterdes Pluto weiter gegen Neptun und schmäh die Blitze Jupiters. Mit langer Gegenrede bringt Neptun den hitzigen Streit zu Ende: Pluto solle lieber in seinem eigenen Reich nach dem Rechten sehen, darauf achten, daß die Sünder ihre verdienten Strafen erhalten. Hier oben könne er gegen Venedig doch nichts ausrichten, die Himmlischen und San Marco schützten die Stadt vor jeglichem Schaden. Hier wohnen Glück, Reichtum und alle Tugenden. In Taten und Ruhm komme Venedig durchaus Rom nahe, habe viele Männer wie Cato, Fabius, Scipio, Cicero und andere hervorgebracht. Seine Kriegsmacht werde weithin bestaunt. Alle Mißgunst Plutos könne das nicht ändern, Venedig sei gleichsam das irdische

Paradies. Aber was halte er, Neptun, sich noch weiter mit Pluto auf? Der Abend nahe, und die Musen sollten zurückkehren zu ihrem Fluß, zum Ruhm Venedigs und ihres Musenortes. (108–183)

Buch 5 (177 V.): Pluto muß sich für zunächst besiegt erklären, droht aber, Venedig künftig mit äußeren Feinden Schaden zuzufügen. So, meint Neptun, sehe Pluto auch aus, aber gegenüber der Tugendmacht Venedigs habe kein Bösewicht Aussicht auf Erfolg. Pluto, nach letzten Drohungen gegen ein anderes Musengewässer, das es in derselben Gegend gebe (er meint die bald zu nennende Rustica, den Bach Rustega bei Loreggia, oft genannt in Baratellas *Ecatometrologia*), fährt mit Invidia wuterfüllt davon, um dieses neue Ziel anzugreifen. (1–38)

Jupiter hat vom Olymp aus alles verfolgt, schickt, nach Zusammenfassung der Lage, Mercur hinab, der etwaigen Übergriffen Plutos gegen die Rustica, diesen Bach der Musen, vorbeugen soll. An dessen Ufer trifft Mercur auf Diana mit ihren Nymphen. Nach erstem Schreck begrüßt sie ihren Bruder freundlich. Mercur berichtet von der Gefahr, in der die Rustica schwebt, sowie von dem vorangegangenen Streit zwischen Pluto und Neptun, den Diana aus der Ferne nur als undeutliches Gelärme wahrgenommen hat, beschwichtigt dann ihre Sorge: Er selbst, von Jupiter bestärkt, werde die Rustica gegen die Unterwelt verteidigen. Da verkündet eine Stimme vom Himmel (doch wohl Jupiter), soeben sei Pluto in die Unterwelt zurückgekehrt, der Musenbach sei nicht mehr in Gefahr. Mercur könne Diana mit ihren Nymphen getrost zurücklassen. (39–148)

Auch zum *Muson* kehren die dort Wirkenden zurück, Pallas und die Musen, von Neptun ermutigt: Sie könnten sich wieder ohne Sorgen ihren Gesängen widmen. Clio und Calliope sind froh, die Gefahr mit Neptuns Hilfe überstanden zu haben, Neptun legt ihnen ans Herz, Venedig und ihre Musenorte weiter zu rühmen, auch den entscheidenden Dichter nicht zu verschweigen (womit Baratella natürlich sich selber meint, in unbezähmter Eitelkeit), dann schwebt auch er davon. (149–176)

Das Werk, an eigentlicher Handlung arm, aber an Reden und wunderlichen Abschweifungen reich, ist immerhin symmetrisch aufgebaut: Das 1. Buch enthält die Entfaltung des Konflikts und das Zusammentreffen von Pluto und Neptun, das 5. die Lösung des Konflikts und den Abzug Plutos wie auch den Abgang des siegreichen Neptun; das 2. und das 4. Buch bringen die Auseinandersetzung zwischen Pluto und Neptun, wobei die zweite Runde in Buch 4 die erste an Heftigkeit übertrifft. Das 3. Buch in der Mitte des Ganzen ist gleichsam der ruhende Pol, in dem Neptun den Ruhm Foscari ausbreitet.

Für ein Gedicht, das eigens Foscara genannt wurde, ist es allerdings befremdlich, daß die zu feiernde Person erst in der Mitte des ganzen auftritt und auch dort gerade über ihn nicht allzu viel gesagt wird. Fast mehr besorgt scheint der Dichter um seinen eigenen Ruhm.

Die Inhaltsangabe von A. C. Contin in der Editio Contin/Forin (S. 51f.) macht mehrere wichtige Beobachtungen, so zu den vergilisch-klassischen Elementen der Handlung: Pluto als feindliche, gegen ein ganzes Volk haßerfüllte Gottheit, ist Juno vergleichbar; freilich richtet er seine Feindschaft nicht so sehr gegen dieses Volk, sondern gegen die Musen und Dichter, die den Ruhm dieses Volkes verkünden wollen. Daher sein Angriff an der ‚Musenquelle‘ *Muson*. Ein klares Urteil ib. auch zu Buch 2, daß da gar nichts geschieht, Streit nur mit Worten zwischen Neptun und Pluto. 53 treffende Bemerkungen zur eigenwilligen Sprache Baratellas mit vertrackten Wortstellungen, und Neologismen (wozu sie ausführliche Studien ankündigt).

Die Gestaltung des Textes geht offenbar auf E. M. Forin zurück, s. S. 58 Anm. („Trascrizione“), und somit wohl auch die textkritischen Anmerkungen. Die Übersetzung hingegen (vermutlich mit den Anmerkungen dazu) hat A. C. Contin verfaßt (S. 59, Anm.).

Die Textgestaltung, in der Hauptsache gut durchdacht, scheint, neben gelegentlichen anderen Versen, bisweilen doch zu großes Vertrauen in die handschriftliche Überlieferung zu setzen:

1,11 *Scilla*, in einer Reihe mit den ‚Tyranen‘ Nero, Phalaris, muß sicher *Sulla* heißen.

166 *rippa* statt *ripa*, dessen scheint Baratella fähig zu sein: Er schreibt passim *Neptunnus*, ferner 3,148 *vella* statt *vela*, 3,151 *girris* statt *giris* (*gyris*).

167 Nicht *exteruit*, sondern *exterruit* (Druckfehler).

171 *Siro* sollte doch wohl *Sirio* sein, mit Synizesse von *io*. – Zur Apparatanmerkung: Die Abbildung der Hs. O (S. 36) zeigt deutlich *nebulas*, nicht *nebule*.

2,83 *ore reballem*, mitsamt Anmerkungen, scheint mir abwegig, auch wenn es so in V (u. vermutlich auch in O) steht: Statt dessen *rebellem*. Allerdings auch 4,112 *voce reballat*, wo freilich ebenfalls *rebellat* naheliegt. Vgl. Polyd. 1,269 *Quid voce rebellas?*

3,46 *paventem* unmetrisch; s. freilich zu den eigenwilligen und unantiken Silbenmessungen Baratellas unten zu 4,165 u. zu Polyd. S. 30. Allerdings *paventes* richtig gemessen Fosc. 5,152, *pavescens* 1,111, Ähnliches öfter.

66f. Nicht *curuli Imperiis satrapas*, sondern *curulis Imperii* s.: „Die Herrscher/Edlen mit curulischer Befehlsgewalt“ (welches venezianische Amtsattribut auch immer mit *curulis* gemeint sein mag).

105 *rūpit* <eo>? Sonst unmetrisch!

4, 22 *afilatrix* dürfte eher, entgegen der wenig einleuchtenden Anm. der Übersetzung, meinen *afflictrix*, antik belegt bei Apul., fem. zu *afflictor*, dies Cic. Pis. 64, der „Herabwürdiger“.

165 *ōdis*, wie Polyd. prooem. II 86; 3,632 *ōdit* statt *ōdit*, also falsch gemessen, aber nicht zu ändern.

5,5 Nicht *post*, sondern *potest*: offensichtlich Druckfehler, beide Hss. haben *potest*, und übersetzt wird gleichfalls *potest*.

51 *Atque marte fremit* unmetrisch: *At quae*, auf Plutos Kriegsdrohungen 5,5f. bezogen, auch Neptun wird 5,168f. noch einmal darauf eingehen. Transitives *fremere* wie 4,51, Subjekt ist nach einer

Interlinearnotiz im Vat. – diese scheinen allgemein verlässlich – Pluto, nicht, wie die Übersetzung versteht, Neptun.

105 Nicht *causis*, sondern *casus*: Druckfehler, vgl. die Übersetzung.

Zudem einige Erklärungen, die dem Leser der Foscara vielleicht von Nutzen sind:

2,10 u. 13, auch arg. 5,4 *ee* gleich *hae*, vgl. 3,163, Polyd. 1,283 *hee*; 3,488 *ee*

37 *mecas* für *moechas*

63 *tossicet* für *toxicet*

66 *tuor* existiert als Nebenform von *tueor*, nach der 3. Coniug., archaisch u. bei Lucr., so dort *tuamur*. Auch Fosc. 5,128 *tuar*.

4,90 *piscide* gleich *pyxide*.

154 *Karunda* meint *Charondas*, griech. Gesetzgeber, 6. Jh. v.Chr.

5,110 *num* im Sinne von *non* bzw. *nonne*, wie oft im Neulatein; so von der Übersetzung berücksichtigt.

Baratella

POLYDOREIS

Antonio Baratella, Polydoreis.

Literatur: Vgl. zu Baratella, Foscara (voriges Kapitel).

Der Text ist online greifbar in mqdq nach nicht verifizierbarer Quelle¹. Die Lektüre ist dort durch zahllose Fehler erschwert, deren Behebung aber dem Philologen stets ein unterhaltsamer Zeitvertreib sein kann². Der Mangel wird zudem mehr als aufgewogen dadurch, daß der Text, wie alle Werke in dieser Sammlung, maschinell durchsuchbar ist.

Die *Polydoreis* stammt aus dem Jahr 1439. Sie erzählt das Schicksal des Polydorus, den sein Vater Priamus im trojanischen Krieg nach Thrakien in die vermeintlich sichere Obhut seines Schwiegersohnes Polymestor schickte, mit einem Goldschatz ausgestattet. Nach dem Fall Trojas ermordete Polymestor den Polydorus und nahm das Gold an sich. Aus Rache blendete Hecuba, die Mutter des Polydorus, den Polymestor und brachte ihn um. Im Prooemium II 19–34 sagt der Dichter ausdrücklich, daß er sich zu diesem Gedicht durch den *Astyanax* des Maffeo Veggio (von 1431) anregen ließ, also durch ein Kurzepos (in einem Buch mit ca. 330 V.) auf das ähnlich tragische Schicksal eines Priamus-Nachkommen, in diesem Fall Enkels, nach dem Untergang Trojas.

Das Werk umfaßt drei Bücher mit insgesamt genau 2.841 Versen, wie Baratella auch hier selber mitteilt, in den allerletzten Versen (3,895–897). Dazu muß man allerdings berücksichtigen, was Baratella denn doch nicht eigens sagt, daß er sowohl das sogenannte „proemium alterum“ mitzählt³ wie auch die vorangestellten Argumenta der drei Bücher,

¹ „Sonia Vanuzzo 1980“; unklar auch, nach welcher oder welchen Handschriften, deren sechs bekannt sind, s. Hofmann C.A.L.M.A. I 3 (2001) 315f.

² Im Text in mqdq wird stets *Polidorus* geschrieben, auch der Titel, wo er in den Text integriert ist (im prosaischen Teil des Epilogs, der allerdings kaum vom Dichter stammen wird, s.u.), und so dürfte wohl Baratella stets geschrieben haben. Das ist also editorisch zu berücksichtigen, aber für meine Darstellung lasse ich es beim vertrauteren Polydorus mit y.

³ Nicht hingegen das Gedicht ganz am Anfang, als „Polydoreis proemium prius“ bezeichnet, in Wirklichkeit aber nicht zur Polydoreis gehörig, vielmehr ist es das auch

andererseits, wie man zuerst einmal vermutet, den die Verszahl aussprechenden Epilog nicht. Dann kommt man in der Tat zunächst auf $113 + 18 + 892 + 18 + 891 + 18 + 891 = 2.841$. Das kann aber so nicht gemeint sein, da sich offenbar beim Kopieren des Textes für die Fassung in mqdq genau dreimal der Fall ereignet hat, daß ein Vers doppelt abgeschrieben wurde, und zwar in jedem Buch einmal: 1,614f.; 2,674f.; 3,280f. Wenn wir der Zählung in mqdq folgen, müßten wir demnach eigentlich drei Verse zuviel haben. Damit die Rechnung Baratellas stimmt, müssen wir also offensichtlich die drei doppelt geschriebenen Verse abziehen und andererseits die drei Verse seines Epilogs hinzuzählen, auch wenn dieser im Druckbild von mqdq durch einen prosaischen Zwischenspruch (*Laus Deo. Amen./ Explicit liber Polidoreidos Anthonii Baratelle/ De Laureia agri Patavi. Deo gratias. Amen.*) vom Ende des eigentlichen Gedichts abgetrennt erscheint (dieselbe Erscheinung übrigens auch am Ende der Foscara). – Im folgenden wird die Verszählung aus mqdq allerdings, um Verwirrungen zu vermeiden, genau übernommen, auch wenn sie, wie ausgeführt, durch die drei doppelt abgeschriebenen Verse, überdies durch die mitgezählten Prosazeilen am Ende zu großen Teilen gestört ist.

Die Gliederung des Werks in drei Bücher ist, ungeachtet mancher Umständlichkeiten im Detail, die zur Sprache kommen werden, recht angemessen: Buch 1 exponiert die Lage Trojas als letzten Endes hoffnungslos, Buch 2 bringt, als Kern der Handlung, die Verschickung und, vor dem Hintergrund der Eroberung Trojas, Ermordung des Polydorus, Buch 3 die irdische und jenseitige Rache an dem Mörder Polymestor.

Eine knappe Zusammenfassung des Inhalts gibt Heinz Hofmann: Von Africa über Bethlehem nach America ..., Stuttgart 2001, S. 144, Anm. 61.

Inhalt

Buch 1: Ohne Prooemium im klassischen Sinn – das sogenannte Prooemium II, an Guarino gerichtet, ist die weitschweifige Schilderung einer Göttererscheinung, in der Baratella den Auftrag zu seinem Polydorus-Epos erhalten haben will sowie die Weisung, das Gedicht seinem Lehrer Guarinus zu widmen – setzt die Handlung ein⁴ damit, daß Juno in der Unterwelt die Parzen befragt, wie der trojanische Krieg ausgehen werde und besonders, ob

sonst einzeln überlieferte Gedicht namens „*cribratura segetis Pierie*“, s. dazu Hofmann 2002, 1044.

⁴ Ohne jegliches Prooemium sind etwa auch der Waltharius und Dantes Divina Commedia.

ihre ärgsten Feinde, Hector, Paris, Troilus und Deiphobus, fallen werden. Sieg der Griechen und Tod dieser vier Trojaner werden der Juno prophezeit. (1–72)

Vor Troja ruft Juno die Griechen zum energischen Kampf auf (die Griechen sind jedenfalls schon vor geraumer Zeit bei Troja gelandet, waren aber noch nicht sonderlich aktiv, *segnes ... per annos 85*, besonders Achill hält sich zurück.), redet auch ihrem Sohn Mars zu, für die Griechen einzugreifen, und hetzt ihn besonders gegen Venus auf, seine Geliebte. (73–150)

Venus begegnet Juno und wirft ihr Herrschsucht und Eigenmächtigkeit vor; möge sie denn sämtliche astronomischen und meteorologischen Ordnungen regeln (155–196 eine Reihe von derartigen Skurrilitäten). Aber warum verfolge sie Venus mit solchem Haß? Dabei sei sie, Venus, im Recht: Paris habe urteilen sollen, welche Göttin die schönste sei. Ganz offensichtlich treffe das doch auf Venus zu. (151–255)

Juno empört sich, was Venus sich einbilde? Sie, Juno, sei die Mächtigste und Höchststehende unter den Göttern, Venus hingegen eine übel beleumundete Schwiegertochter, mit Liebhabern und bastardischen Kindern (Amor, Aeneas). Mit ihren üblen Künsten habe sie Paris bezirzt, natürlich gebühre der Preis ihr, Juno. Äußerliche Schönheit sei nicht ausschlaggebend, wie man an Odysseus sehe, den trotz Unansehnlichkeit Circe, Nausicaa, Calypso lieben werden (auf einmal kennt Juno also die Zukunft sehr wohl – warum dann ihre Befragung der Parzen soeben?). Venus in ihrer Torheit bringe Liebende nur zu ihrem Unglück oder zu verbrecherischen Verbindungen zusammen (langer Katalog einschlägiger Paare, einschließlich zahlreicher Liebesabenteuer Jupiters). (256–423)

Venus hält dagegen, daß die Liebe eine Macht der Natur sei und sie die dafür bestimmte und zuständige Göttin. Solche zugeordneten Eigenheiten und Zuständigkeiten gebe es, wie es weitschweifende Aufzählungen zeigen sollen, für Planeten und Sterne (445–479), ebenso auch für Götter (480–534). Venus allein solle da nicht in ihrem Bereich tätig werden dürfen? Ohne sie würde sich die Menschheit nicht stets erneuern, auch die Götter brauchen ihre Hilfe und wirken andererseits an ihrem Schaffen mit, sogar Juno in ihrer Zuständigkeit für die Ehe. Paris habe von Liebe bezwungen Helena entführt. Zudem hätten die Griechen mit Frauenentführung angefangen, denn Telamon habe zuvor die Hesione aus Troja geraubt, und die Griechen hätten dabei Troja verbrannt, den Herrscher Laomedon und viele Einwohner erschlagen. (428–588)

Zuletzt hat Venus noch weiter in die Vergangenheit zurückgegriffen und sich zugleich auf eine Frage des Rechts begeben. Da hat Juno leichtes Spiel, denn tatsächlich war es Laomedon, der als erster die Argonauten, also Griechen, feindselig behandelt hatte. Die Eroberung Trojas

und alles weitere war da nur die gerechte Strafe. Jetzt hat erneut Paris mit dem Unrecht begonnen, und wiederum verdient Troja die Strafe durch die Griechen. (589–631)

Venus verteidigt Laomedon: Er habe aus Fürsorge für seine Stadt die Fremden lieber nicht eingelassen. Gemeinplätze und Beispiele sollen das einleuchtend machen (der Mythos indes beurteilt Laomedon durchweg negativ). Man könnte vorschlagen, daß um des Friedens willen Telamon Hesione und Paris Helena zurückerstattet. Aber Antenor habe dies bereits bei Telamon vergebens versucht (Dares 5), er sei beschimpft worden und habe fliehen müssen. Der Krieg werde sicher lang und blutig, selbst wenn die Griechen siegten, werde großes Leid über sie kommen, und letzten Endes würden sie durch die Nachkommen des Aeneas doch wieder besiegt. Der Streit wird noch heftiger, da trennt Jupiter die Göttinnen mit einem Machtwort⁵. (632–718)

Priamus bedenkt sorgenvoll den Katalog seine Hilfsvölker⁶; im Traum erscheint ihm Apollo und warnt vor den Kräften der Griechen, rät, Polydorus, mit einem Goldschatz versehen, in Sicherheit zu bringen. Priamus, über den Traum erschrocken, bespricht sich mit Hecuba; Polydorus soll verschickt werden. (719–892)

Buch 2: Priamus überlegt, wo er einen sicheren Ort für Polydorus finden kann. Er geht dabei in Gedanken über die Landkarte der gesamten Oikumene, beginnt bei Africa, schweift dann in den Norden zu Skythen und Sauromaten, berührt kurz Kleinasien, springt über Südfrankreich nach Spanien, verweilt ausführlich bei Italien. Überall sprechen gewichtige Gründe, oft Curiosa aus der ethnographischen Literatur, gegen die Wahl des Ortes, nur die Euganeischen Hügel scheinen recht verlockend, und Priamus hebt zu der Prophezeiung an, daß der dortige *Muson* – ein Flübchen, *Musone* – dereinst von dem Dichter Baratella besungen werde, und derselbe Dichter werde auch das Schicksal des Polydoros schildern⁷. Zudem sei Dardanus, der

⁵ Der ganze Streit 1,151–715 geht fast nur über Vergangenes, über das Parisurteil und dann, noch weiter zurückgreifend, über die frühere Zerstörung Trojas durch Herakles. Für das Schicksal des Polydorus haben die Verse keinerlei Funktion! Der Name *Polidorus* kommt erst 1,799 zum erstenmal vor. Im Grunde hat Baratella somit fast das ganze erste Buch mit nutzlosen Reden vertan. In der *Foscara* geht es allerdings nicht sehr anders zu.

⁶ Wobei bereits Memnon sowie die Amazonen genannt werden, 735.748, während andererseits Hector noch nicht gefallen ist, 1,27.61.797: die Zeitvorstellung bleibt also wirr.

⁷ So etwas kann Priamus dann ohne weiteres voraussagen, aber was mit Polydorus geschehen wird, bleibt ihm verschlossen! – In bekannter, vor allem bei Italienern verbreiteter Art bringt der Dichter, aufdringlicher und plumper als mancher andere, sich selbst ins Spiel, s.

Gründer Trojas, von hierher gekommen⁸. Doch herrsche jetzt dort die Königin Sabina, der er nicht recht traue. So sucht Priamus weiter: das fernere Asien, Arabien, Baktrien, Colchis, Maeotis, alles mißfällt ihm, bis er endlich – sieh, das Gute liegt so nah! – an die thrakische Küste fast in Sichtweite denkt, wo Polymestor herrscht, durch Heirat mit Iliona sogar Schwiegersohn des Priamus. – Das Ganze eine Gewalttour der Unnötigkeiten. (1–236)

Da erscheint Diana dem Priamus, um ihn zu warnen: Weder einem Freund noch einem Verwandten solle man blindlings vertrauen, zumal wenn soviel Gold im Spiel sei. Doch Priamus läßt sich nicht beirren, bespricht das Vorhaben nochmals mit Hecuba, deren Sorgen und Ängste er beschwichtigt, und macht sich an die Reisevorbereitungen, stellt sechstausend Talente Gold bereit und bestimmt Alcon zum Begleiter des Polydorus. Tränenreicher Abschied. (237–359)

Der Empfang durch Polymestor ist freundlich. Auch als Alcon erklärt, Polydorus sollte im schlimmsten Fall, daß Troja besiegt würde, Troja wiederaufbauen und habe dafür eine beträchtliche Menge Gold bei sich, bleibt Polymestor ohne jeden Gedanken an Unredlichkeit. Freilich möge Polymestor die Sache geheim halten, auch nicht preisgeben, daß Polydorus ein trojanischer Prinz ist. Was der König versichert und in einem Brief an Priamus verspricht. Nachdem Alcon einen günstigen Eindruck von den Verhältnissen in Thrakien gewonnen hat, kehrt er nach Troja zurück. Priamus ist durch seinen Bericht und durch den Brief Polymestors beruhigt. Den Trojanern täuscht er vor, Polydorus sei gestorben. (360–494)

Polydorus wird von Polymestor wie ein Prinz ausgestattet und verwöhnt, so daß das Volk sich verwundert fragt, wer dieser Jüngling sein mag. Polymestor veranstaltet ein üppiges Gelage im Freien. Dabei werden Gesänge vorgetragen über meist obskure Mythen⁹. Auf einem Teppich ist zudem, wie Polymestor erklärt, die Hochzeit seiner Schwester dargestellt, und ein Sohn dieser Ehe sei dieser junge Prinz, der unterdes den Decknamen *Lesius* trägt. Die Thraker halten ihn hinfort in Ehren; er gibt sich edlen Beschäftigungen hin wie der Palaestra und der Jagd, hat auch schon thrakisch gelernt. (495–605)

Aber das böse Ende naht. Ein Überblick gibt den Verlauf des trojanischen Krieges, zunächst (bis 656) objektiv aus Sicht des allwissenden Autors, dann als Bericht des

Pedisequa 361,24 zu Tortoletti 125ff. Gemeint ist, neben natürlich der *Polydoreis*, sein Gedicht *Musonea*, 1426 verfaßt, in 3 Büchern, in dem Apollo, Minerva und die Musen den trojanischen Ursprung von *Laureia*, also Loreggia, dem Geburtsort Baratellas, erörtern; das Gedicht endet mit der Apotheose des Dichters.

⁸ Zur Herkunft des Dardanus aus Italien vgl. etwa Aen. 3,167.

⁹ Baratella will wieder einmal dem Leser aufdrängen, was er alles weiß, 531–566.

Polymestor an Polydorus, wobei manches mit Schonung übergangen wird, mit der Absicht, die Verhältnisse als durchaus hoffnungsvoll darzustellen. (606–693)

Polydorus hat aber Zweifel, und er betet zu Diana, sie möge ihm die Wahrheit enthüllen. Diana läßt es donnern, und ein Zeichendeuter ist imstande, diesem einen Donnerschlag recht detailliert die gesamte Schlußphase des Troja-Krieges zu entnehmen, die er dem Polydorus mitteilt¹⁰, von dem trügerischen Abzug der Griechen unter Hinterlassung des hölzernen Pferdes bis zur nächtlichen Eroberung der Stadt, mitsamt Laocoon, dem Trug Sinos in breiter Ausführung, der Erscheinung des toten Hector, der hier Antenor beauftragt, mit den verbliebenen Trojanern über See zu fliehen. Auch von einer Szene im Olymp kann berichtet werden: Venus habe vor Jupiter über das Leid der Trojaner und besonders über den drohenden Tod des Astyanax geklagt, Jupiter habe sie getröstet mit der großen Zukunft der Troer unter Aeneas bis hin zu Caesar¹¹. Juno hat daraufhin empört in der Unterwelt der Furie Tisiphone befohlen, Polymestor zum Mord an Polydorus aufzustacheln. Der ist nach einigem Schwanken von dieser Eingebung durchaus angetan. (694–822)

Polydorus weiß durch seinen Haruspex von all diesem (823–825), ist natürlich voller Angst, will fliehen. Da tritt schon Polymestor an ihn heran, läßt sich weder durch Bitten um Gnade noch von mannhafter Ergebung in das Schicksal beeindrucken und stößt dem Jüngling das Schwert in die Kehle. Den Leichnam wirft er ins Meer. (823–864)

Die Griechen sind bereits, mitsamt Beute und den gefangenen Frauen aus Troia, an der thrakischen Küste gelandet, werden aber aufgehalten durch das Gebot des toten Achilles, daß für ihn Polyxena geopfert werden müsse. Dies geschieht. Beim Wasserholen für die Leichenwäsche entdeckt Hecuba den Leichnam des Polydorus und ist augenblicklich zur Rache an Polymestor entschlossen. (865–891)

Buch 3: Von den Troerinnen begleitet stürmt sie zum Palast des Königs, lockt Polymestor heraus mit der Behauptung, sie bringe weiteres Gold für Polydorus, und als Polymestor meint, er nehme es für Hecubas Sohn gleich selber in Empfang, damit der nicht von den

¹⁰ Der Ausdruck *puer ... sub aruspice fidens dicere disposuit portenta* 2,713f. ist nicht eben klar, sollte aber nach 2,823–825 wohl meinen, daß Polydorus durch den Haruspex über das weitere Schicksal Trojas sowie über sein eigenes unterrichtet wurde: *Consulto interea Polidorus aruspice scivit Erumnas mortesque Phrigum scivitque latentes Insidias*.

¹¹ Knapper und in der Sprache anders, aber im Verlauf sehr ähnlich der Venus-Jupiter-Szene in Veggios Astyanax V. 82ff., den Baratella ja explizit als Anregung für seine Polydoreis angibt.

Unglücksnachrichten aus Troja hören müsse, reißt sie ihm die Augen aus und die Troerinnen zerstückeln ihn. Die Thraker gehen daraufhin gewaltsam gegen die Mörderinnen vor, töten viele von ihnen und steinigen Hecuba, die sich dabei in einen Hund verwandelt (Hecubas Rache und Verwandlung nach Ov. met. 13,533ff.). (1–36)

Polymestor ist unterdes in die Unterwelt gelangt, läßt sich nach einem Wortwechsel mit Charon, sein Schicksal beklagend, über die Styx setzen und gewinnt durch Besprengen seiner Augen mit Styx-Wasser seine Sehkraft wieder. Sogleich erblickt er die scheußliche Avara, den Dämon der Habgier; sie erklärt, sie müsse ihn durch den Erebus führen und ihm die Strafen der Verdammten zeigen, zumal er durch seine irdischen Taten zu dem Wirkungsbereich der Avaritia gehöre (tatsächlich ist das Folgende eine Wanderung durch Purgatorio, Elysium, Hölle). Im Vorraum begegnen ihnen *Luctus tristicius* *Senectus* usw., also das aus Aen. 6,273ff. Bekannte. Auch die schuldlos gestorbenen Kindlein, auf die sie dann treffen, erinnern an Vergil (Aen. 6,426–429). Die nächste Gruppe freilich derer, die sich nie für Gut oder Böse entschieden haben (133–138), geht zurück auf Dante, Inf. 3,34ff. (der von hier ab zum Leitfaden wird, bis 654, in einer freilich sehr oberflächlichen Weise, mit den Gesängen Inf. 5–34; Baratella wirft mit Namen und Einzelheiten um sich ohne weitere Tiefe und Bedeutung) wie auch die ähnliche Schar der Untätigen, die von Stechfliegen bis aufs Blut gepeinigt werden (139–141, Dante l.c. 61ff.). Eine weitere Menge, die gegen die Götter zürnt, wird von Charon eingeschüchtert, der ihnen Qualen von Hitze und Kälte verheißt (145–153, aus Dante l.c. 82–87). Polymestor und Avara steigen in den Limbus hinab, wo sie auf Abraham, Rachel usw. treffen, also auf alle die, die auf die Erlösung durch den Messias hoffen (154–165, weiter an Dante anschließend, wo allerdings die Situation eben nach Christi Höllenfahrt zugrunde liegt, es befinden sich nur noch die ungetauften Rechtschaffenen dort, die nicht von Gott gehört haben, nicht mehr die Patriarchen, l.c. 4,23ff., bes. 52ff.). (37–165)

Avaritia will dem Polymestor zunächst erfreuliche Seiten der Unterwelt zeigen, damit die unerfreulichen dann um so stärker wirken. Man betritt das Elysium, wo Philosophen und Erfinder weilen, wie Sokrates, Platon, Aristoteles (187ff.), auch große Kriegshelden wie Cyrus (die soweit nun freilich, mit wenigen Ausnahmen, alle nachtrojanisch sind!) und die kürzlich gefallenen Trojaner (199ff.; in Dantes Inferno umgekehrt erst die Helden, dann die Weisen, 4,121ff.134ff.). In einem Wald gehen die großen mythischen Jäger ihrer Lustbarkeit nach (220ff.). Dann meist namenlose Händler, Künstler, Handwerker (244ff.; die beiden letzten Tableaus nicht bei Dante). Eine göttliche Stimme ruft die, deren Buße vollendet ist, auf, sich zu sammeln zur Einkehr in den Himmel; Mercur zieht mit den Beglückten ab (280ff.). (166–322)

Polymestor muß an Minos vorbei, der sein Gericht über ihn ankündigt (ähnlich Inf. 5,4ff.), und betritt mit Avara die eigentliche Hölle, wo sie zunächst auf die Sünder der Wollust treffen wie Semiramis, Dido, Cleopatra (352ff., aus Inf. 5,58ff.; die chronologische Unbekümmertheit geht also munter weiter, fehlt nur, daß Baratella auch Tristan aus Dante importiert hätte). Es wird kalt und regnerisch, und man gelangt zu den Sündern der Völlerei (364ff., aus Inf. 6,7ff.; Inf. 6 gilt traditionell als „Schlemmerkreis“, auch wenn das direkt nicht gesagt ist), dann zu denen der Habgier (371ff, Inf. 7). Die Zornigen folgen (386ff., Inf. 7,115f.). Der Fährmann Flegias setzt die Wanderer über den Phlegeton zur feurigen Stadt des Dis (390ff., Inf. 8,19,68), vor der die Furien wachen (396ff., Inf. 9,38ff.). Die Bestrafung der *Superbi* schiebt Baratella hier eigenständig ein (401ff.). Die Häretiker werden Inf. 9,127ff. zu Recht bedacht, *Hic heresis tormenta capit*¹², aber was geht das Polymestor an? Dann geht es etwas durcheinander, jedenfalls gegenüber Dante: Verräter (410, Inf. 32), Sodomiten (419, Inf. 16), als klassische Unterweltböser – diese nicht bei Dante – die Danaiden, Ixion, Tantalus, dazwischen Polykrates (421–429). 430ff. wird der Anschluß wieder enger, man sieht die Kentaurenschlacht von Inf. 12,55ff. (bei Dante ist es Aufgabe der Kentauren, die in einem Blutsee büßenden Gewaltherrscher in diesen zurückzutreiben). Avaritia prophezeit, wer alles dereinst hierher verdammt wird (439ff.): Alexander, Dionysius, Ezzelino, Nero, Attila, Pyrrhus (die drei ersten aus Inf. 12,107ff.). 442ff. der Wald der Selbstmörder, nach Inf. 13. Capaneus, der Gotteslästerer, 457, stammt aus Inf. 14, die Kuppler 474 aus Inf. 18,66, die Schmeichler 482 aus Inf. 18,125, die Zauberer Tiresias, Mantho, Amphiarus, auch Eurypylus 501ff. aus Inf. 20,34ff., die im Pech kochenden Betrüger 506ff. aus Inf. 21,41, die in Bleimänteln wandelnden Heuchler 511 aus Inf. 23,65.92, die Schlangengrube mit den Dieben, die von den Schlangenbissen verbrennen, aber aus ihrer Asche immer wieder neu erstehen, 520ff. aus Inf. 24,82ff., der gleichfalls von Schlangen geplagte Cacus, der mythische Rinderdieb, 538ff. und der grausam zerfressene Übeltäter 541ff. aus Inf. 25,25.50ff., die Büßenden in Flammengestalt 547ff. mitsamt der Erwähnung von Odysseus und Diomedes 556ff., hier doch einmal korrekt im Futur, aus Inf. 26,31ff.55ff., das vom Blut der Verstümmelten überströmte Land und die büßenden Zwietrachtstifter 559ff. und 562ff. aus Inf. 28,1ff., mit der Dreistigkeit, daß Baratella den Troubadour Bertran de Born, der sein Haupt in Händen trägt, unter dem sichtlich erfundenen Namen *Labrissas* zu erwähnen sich nicht versagen mag, 566ff. aus Inf. 28,118ff., der stinkende Ort mit den Alchimisten 574ff. aus Inf. 29,46ff.119, die krätzebedingten Juckreize 580ff. aus Inf. 29,76ff., die Fälscher und

¹² 410, abgesehen davon, daß das erste *e* von *heresis* lang ist.

Täuscher wie Myrrha 589f. und ein Ungenannter 591¹³ aus Inf. 30,37ff.32ff., die auf die Raserei der Büber einstimmenden Bemerkungen über den Wahn Junos gegen Semele und den des Athamas 586ff. aus Inf. 30,1ff., der Streit zwischen den Lügnern und Fälschern Sino und Alexis 592ff. aus Inf. 30,100ff., wo Sino mit Adamo zankt, einem Münzfälscher des 13. Jh.s, die Riesen 590ff. aus Inf. 31,31ff., der eisige See für die Verräter in der Tiefe der Hölle 609ff. aus Inf. 32,22ff., die Schädel, die einander benagen, mitsamt dem vergleichenden Hinweis auf Tydeus und Melanippus (Stat. Theb. 8,739ff.), 616ff. aus Inf. 32,70ff., Lucifer selbst im untersten Punkt der Hölle eingefroren in Eis, drei größte Sünder in den Rachen seiner drei Gesichter zermalmend, 640ff. aus Inf. 34,20ff.

Avara gewinnt aus all dem das Urteil, daß die Strafen der Hölle zahllos sind. Für die eigentliche Handlung besteht das Ergebnis dieser Höllenwanderung darin, daß Polymestor erheblich besorgt und verängstigt geworden ist. Ziemlich viel Aufwand dafür, er hätte auch so Grund genug. (323–654)

Schließlich kommt es zum Totengericht. Polymestor wird vor Minos von Polydorus angeklagt, des Mordes und des Raubes. Woraufhin Polydorus von Minos als reine Seele sogleich wieder in den Bereich der Sterne entlassen wird. Polymestor wird angefahren, er solle gestehen, sonst drohten ihm fürchterliche Foltern. Polymestor versucht, durch ein breit angelegtes Geständnis, er habe die Königswürde einst erschlichen, von der Hauptsache abzulenken, die er zuletzt ganz kurz doch noch erwähnt. Minos kennt kein Erbarmen, läßt ihm Hand und Zunge abhacken und ihn in die tiefste Hölle verbannen. (655–762)

Es folgt ein Katalog von Ermahnungen zu tugendhaften Handlungen und Warnungen vor deren Gegenteil, zu dem Zweck, wie am Ende mitgeteilt wird (883–885), daß keiner ein Schicksal wie Polymestor erleide. Diese kostbaren Ratschläge des Dichters werden jeweils verdeutlicht durch Beispiele aus Mythos und Geschichte. Dabei begegnet wiederum eine große Zahl von Namen, die einen oft zunächst ratlos lassen: *Quid Cenea prodit*¹⁴ *Beronice?* (770f.), *Lucius ardens Inclitus extraxit Cepionem carcere tristi* (779f.), *pignore Balbus Constitit aufugiens inimica morte subactus* (803f.) – wer und was mag da nur gemeint sein? Glücklicherweise findet sich der Schlüssel zu den meisten Lösungen in der Erkenntnis, daß Baratella hier weitestgehend die Exempla-Sammlung des Valerius Maximus ausgebeutet hat (Hinweis, ohne Einzelheiten, bei Segarizzi 44.46., wo zudem festgestellt wird, daß Baratella in der *Polydoreis* einen ähnlichen Passus aus seinem Werk *Asella camela* weitgehend wiederholt). Natürlich sind dabei viele eigenwillige oder verderbte Schreibungen zu

¹³ Es handelt sich um Gianni Schicchi, † ca. 1280 (dem Puccini eine Oper gewidmet hat).

¹⁴ Nicht besser *perdit*?

berichtigen, und nicht immer gibt der Dichter genau das wieder, was bei Valerius steht, vielleicht aus falscher Erinnerung. Um nur die eben zitierten Beispiele zu klären: Berenice, die Gemahlin des Antiochos II. Theos, übte grausame Rache an dem Höfling Caeneus, der ihren Sohn ermordet hatte (eine eher apokryphe Geschichte), bei Val. Max. 9,10 ext. 1 unter *De ultione*; Baratella will damit die Schädlichkeit von Grausamkeit einschärfen; Q. Servilius Caepio, cos. 106, wurde von L. Antistius Regulus tr. pleb. aus dem Kerker befreit, Val. Max. 4,7,3, *De amicitia*, ein Beispiel für Freundesliebe, die sich über Staatsinteressen hinwegsetzt; C. Octavius Balbus, von den Triumvirn proskribiert, hatte schon aus seinem Haus vor den Häschern fliehen können, glaubte dann aber, zu hören, wie sein Sohn ermordet wurde, kehrte zurück und wurde erschlagen, Val. Max. 5,7,3, *De parentum amore*. In dieser Weise wird 764ff. vor Jähzorn gewarnt, 778ff. zu Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe, 785ff. zu Milde und Dankbarkeit aufgefordert, 793ff. zu Verwandtenliebe, 799ff. zu Vaterlands- und Kindesliebe, 814ff. zu Treue gegenüber Herrschern und in der Ehe, 823ff. zu Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung, nach manchem anderen schließlich 859ff. noch zu Ehrlichkeit, und zuletzt, 868ff., ohne besondere Beispiele, zu Frömmigkeit. Wieder einmal verliert somit Baratella die eigentliche Handlung weitgehend aus dem Auge. (763–885)

Dieses Gedicht also hätten die Musen gesungen, doch er, Baratella, sei der Dichter, und möchte dafür von den Musen mit Lorbeer gekrönt werden. Das Gedicht umfasse genau 2.841 Verse. (886–897)

Baratella wurzelt offensichtlich noch recht tief im Mittelalter. Das zeigen sprachliche Eigenheiten:

Reflexivpronomina, wo Reflexivität nicht gegeben ist: *Vos, Cloto et Lachesis, sua stamina linquite*, wo es klassisch *eorum* (sc. der 1,27ff. genannten Trojaner) hieße, 1,49, so oft; die Prosodie *muliēris* (1,53), die Konstruktion *sum muliebri victus in astu* (3,48), *metuebat ut hostes Venissent* statt *ne* (1,633). Seine oft haarsträubenden Silbenmessungen, zumal bei Eigennamen, sind wohl auch weniger Unfähigkeit als mittelalterliche Gleichgültigkeit (*Dēphēbus* statt *Dēphōbus* 2,634, *Prīāpus* statt *Prīāpus* 1,526.546, *Hīmēn* statt *Hymēn* ib., *Sōlōn* statt *Sōlōn* 2,434; auch sonst aber prosodische Sorglosigkeiten: *crēavit* statt mit kurzem *e* 2,540, *ōdit* statt *ōdit* proem. II 86; 3,632, *būlit* statt *bullit* 3,506, *quādrāgintā* statt *quādrāgintā* 3,896).

Manche willkürliche Bildung verschlägt einem geradezu die Sprache, wie *Stilbons* statt dem immerhin antiken, wenn auch gesuchten *Stilbon* für Mercur 1,7.45.469 und oft, *Frodissa* für *Aphrodite* (1,148 u.ö.). Auch etwa *petulcax* 1,362, weder antik noch mittelalterlich belegt, aus *petulcus* (dieses Fosc. 3,127; vielleicht ist aber das *x* nur fehlerhaft eingedrungen); *vestigia* erhält offenbar die neue Bedeutung „Reise“, „Wanderung“ 2,369.378.381; 3,518; *assedium* 1,776, in Du Cange usw., nach italien. *assedio* „Belagerung“; *quaquala* 2,527 für „Wachtel“, cf. Du Cange und italien. *quaglia*.

Auch die Erzählweise ist mediaeval statisch: Nirgends wird Baratella einmal der Dramatik eines Geschehens gerecht. Die zwei entscheidenden Taten, der Mord an Polydorus und der an

Polymestor, sind jeweils in ein bis zwei Versen abgemacht, 2,861; 3,23f. Statt dessen werden nebensächliche Handlungen maßlos ausgebreitet, z.B. die Ankunft Hecubas vor dem Palast des Polymestor 3,9–16: Sie betrachtet die Tür, klopft, ein Diener erscheint, sie sagt, sie komme, dem König Gold zu bringen, der Diener möge dies melden, der Diener meldet es, Polymestor kommt heraus. Überdies nehmen viel mehr Raum ein die immer wieder breit ausufernden katalogartigen und somit nicht von der Stelle kommenden Ausführungen: Die detaillierte Beschreibung, die Venus von ihrer eigenen Schönheit gibt, von oben nach unten, wie es sich im Mittelalter gehört (1,227–249), die Aufzählung unglücklicher Liebespaare 1,340–420, mit der Juno Venus herabsetzen will; die ermüdende Reihe von Göttern und ihren zugehörigen Bereichen, die Venus nennt, 1,480–534, der Katalog der Orte im ganzen Erdkreis, die als Zuflucht für Polydorus ungeeignet sind 2,16–209, die Stationen im Inferno, zwar aus Dante geschöpft, aber zu nichts als einer öden Reihung ohne tiefen Sinn verformt, die kasuistischen Ermahnungen zum rechten Handeln, gefolgt jeweils von Beispielen des Mythos und der Geschichte, die der Dichter dem Leser erteilt, 3,763–885.

Gerade in den katalogartigen Partien nennt Baratella eine Unmenge von Namen, die oft schwer zu identifizieren sind. Das kann an eigenwilliger Orthographie liegen (Nausithea statt Nausicaa 1,372, Herione statt Erigone 2,289, Cētus statt Zētēs 3,380), oft auch an Verderbnis in der Abschrift oder schon ihrer Vorlage, geht bisweilen aber auf die Quellen Baratellas zurück. Wenn er z.B. Smerdis, den Bruder des Kambyzes, 2,246 als Mergis bezeichnet, hat er dies dem bereits korrupten Text bei Iustin 1,9 entnommen; Pontius 3,830 ist eine unterdes verworfene Falschlesung bei Val. Max. 3,8,7 statt Titius. Für die Erklärung sämtlicher Namen sowie der zugeordneten Ereignisse wäre noch viel zu tun, wozu mir denn doch die Zeit gefehlt hat. Vieles bleibt rätselhaft: Wer ist Jorides 1,352, wer Linguesius 2,542, wer Cinabor 2,636, warum ist 3,851 Torquatus der, der den Consulat vom Pflug aus antrat, und nicht Cincinnatus (bei dem es um die Dictatur ging), warum wirkte gemäß 2,401ff. Calchas früher einmal als Seher in Troja, warum erscheint 2,761f. der tote Hector nicht Aeneas, sondern dem Antenor? Der letzte Punkt ließe sich noch mit der Vorliebe Baratellas für Antenor als Gründer seines geliebten Padua erklären, aber in vielen anderen Fällen liegt der Verdacht einer Verwechslung oder auch von mutwilliger Phantasie viel näher.

Wenig Freude hat man schließlich an Baratellas unverhohlener Eitelkeit, explizit in der Selbstprophezeiung 2,129–134 und am Schluß 3,886–891, implizit aber in eben den berührten Katalogen und Aufzählungen: Das ist reine Prahlerei der Belesenheit, ohne zwingende Verankerung im Zusammenhang.

Anhang

Da der in mqdq abgedruckte Text mit Fehlern geradezu übersät ist, gebe ich hier wenigstens für einige Stellen, die mir nicht unmittelbar verständlich schienen, Korrekturvorschläge. Leichtere Versehen, bei denen der erfahrene Leser kaum Schwierigkeiten haben dürfte, sind nicht berücksichtigt. Gerade für die Eigennamen liegt allerdings noch vieles im argen.

Erfahrungen mit der Textausgabe von Baratellas *Ecatometrologia* durch Marconato (2002, s.o. zur *Foscara*) und von demselben gleichfalls in mqdq lassen an die Möglichkeit denken, daß die handschriftliche Grundlage gar nicht so schlecht war, daß aber die in mqdq genannte Herausgeberin der Polydoreis, Sonia Vanuzzo, nicht imstande war, die Handschrift oder Handschriften korrekt zu lesen; die Abbildungen, die Marconato von dem Marcianus lat. XII.149 (Marc.) und dem Patavinus 645 Scaff. XXIII (patav.) gibt, legen diese Vermutung nahe, s.u. zu 1 arg. 8; 1,4.15.30; 3,8 (bekannt sind, wie bemerkt, sechs Handschriften, die die Polydoreis enthalten).

Buch 1

arg. 8 *increpant: increpuit* (Marc.) 4 *perpete gressu: perpete gr.* (Marc.), wie 2,737; 3,118. 15 *petentem: potentem* (Marc.). 30 *Deiphebus: Deiphebusque* (Patav.). 50 *acces: occes*, cf. Anthol. Lat. 792,2 *Atropos occat*. 54 *Meus: Mens*, öfter gegeneinander verwechselt, 2,218.282; 3,171.787. 217 *unde: nude = nuda*. 339 *furens fasque nefasque: furens tu fasque nefasque?* 376 *facem: face*. 405 *Mesionam pastorque, Deolida serpens: Mnemosynen ... Deoïda*, cf. Ov. met. 6,114. 604 *Sinoonte: Simoente*. 605: *Oete*: gemeint ist jedenfalls *Aeetae*, was sich aber der Dichter für den Vers zurecht gemacht hat. 622 *scelestus: scelestos*. 714 *utroque: utraque*. 717 *animo: animos*. 735 *Mēnona*: so immer für *Memnon(a)*. 848 *demonstrent: demonstrat*. 888 *flammas: flamma*.

Buch 2

2 *Exiltat: Exultat*. 17 *Sienas: wohl Syenen*. 163 *quodcumque Superi: Superi quodcumque*. 219 *Polinestor*: so immer für *Polymestor*. 337 *Die: Dic*. 406 *nesciat ullus: ne sciat ullus*. 497 *apibus: opibus*. 548 *Archemon ... Ligurgi*: gemeint ist jedenfalls *Archemoros ... Lycurgi*. 549 *Trasum: Thasium*, cf. Hygin 247. 668 *vorans: vorat*. 694 *genitus: gemitus*. 703 *Gusto: Gesto*. 737 *litor: lictor*. 773 *ferbit: frendit?* 878 *Virginem: Virgineum* (sc. *iugulum*).

Buch 3:

8 *Exprobatque: Exprobrat qu(a)e* (Marc. Patav.). 21 *solet ut ne querat alumnum*: prosaisch geordnet wäre das *ne quaerat, ut solet, alumnum* (besser: *alumnam*, sp. für „Ernährerin“, gemeint ist Hecuba). 50 *macrent*: so immer statt *marcent* u. ä.; *macreo* gibt es antik nicht, immerhin *macresco*. 80 *intrare: iurare*. 90 *alis: alit*. 99 *Die: Dic*. 109 *est: es*. 122 *in Circum: in Orcum*. 129 *aute: ante*. 134 *fame: fama*, cf. Dante Inf. 3,36. 138 *prescimunt: praesumunt*, cf. Dante l.c. 3,38f. 140 *semper oestris: semper ab oestris*, cf. Dante l.c. 65ff. 150 *vivendi: videndi*. 179 *si: et si?* 189 *Iubalornat: Iubal ornat*. 230 *Tegea: Tegeaea*. 338 *sens*: irregulär für *sentis* „Dorn“. 410 *sic: hic*. 424 *rumbo: rhombo*. 445 *clademque: clademque*, cf. Dante Inf. 13,12 *annunzio di futuro danno*. 472 *putens: puteus*, pozzo Inf. 18,5. 488 *ee: he = hae* 520 *cammedrocontes: hammodracones?* Neubildung nach *hammodytes* Luc. 9,716? 633 *litorem: lictorem*. 698 *Pertrucius: Per trucijs*. 701 *litor: lictor*, cf. 2,737; 3,633. 723 *venerabor: venerabar*. 801 *Mergitur <hoc> putribus morbis ut liberet illam?* 836 *iuvatur: iuvat*.

Frulovisi

HUNFREIS

Tito Livio Frulovisi, Hunfreis.

Aus einer einzigen Hs., einem Seviliensis, herausgegeben von Cristina Cocco, Florenz 2014¹.

Frulovisi ist um 1400 in Ferrara geboren, lebte in Venedig, zog dann nach England, später nach Mailand und weiteren Stationen, starb um 1463 (ausführlicher Artikel von Guido Arbizzoni in DBI 50,1998,646–650).

Der gemeinte Humphrey, seit 1414 Herzog von Gloucester, war ein Bruder des Königs Heinrich V. von England (reg. 1413–1422), *1390 †1447, seit 1422 Regent des jungen Heinrich VI. (welcher 1421 geboren!).

Philipp der Gute, Herzog von Burgund, begann im Juni 1436 eine Belagerung von Calais, das sich im englischen Besitz befand, wich aber vor dem starken englischen Entsatzheer zurück, das im Juli desselben Jahres unter Humphrey heranrückte. Dies ist der Hauptgegenstand der Verserzählung.

Verfaßt 1437 (Cocco 12), zu einer Zeit, da Frulovisi sich eine Stellung bei dem Herzog von Gloucester verschafft hatte. 1.135 Hexameter, keine Buchteilung.

Ausführliche Inhaltsangabe bei Cocco 21–57. An Einzelheiten sei hervorgehoben: Beginn mit regelrechtem Prooem. Dann *Concilium Infernale* (pagan), um Philipp zum Krieg aufzustacheln. Erst nach langatmigen Verhandlungen kommt es 623 zur Kriegserklärung Philipps an die Engländer. Der Name *Hunfredus* fällt, abgesehen von V. 1 im Prooem, erstmals V. 360, als wirklich Handelnder wird er erst 724ff. vorgestellt, wo er zum Heeresaufgebot aufruft, zu tatsächlichen Kriegsaktionen Humphreys kommt es, nach Zwischenprooem 845ff., erst 1050ff., und diese tragen nun auch nicht den Charakter besonders ritterlicher Heldentaten, sind vielmehr ein Vernichtungs- und Rachezug über das

¹ Das Gedicht heißt natürlich *Hunfreis*, nicht *Hunfreidos*, wie Hg.in ausnahmslos schreibt, noch gar *Humfroidos*, wie Gwynne, Guide, 206: Was mag nur in die Kollegen gefahren sein? – Eher hilflose Doxographie dazu und Begründung der eigenen Entscheidung Cocco 11f.

Umland von Calais, in schonungsloser Darstellung: Ob das nun den zu Feiernden so sehr gefreut hat?

Der übernatürliche Apparat bleibt mit *Concilium Infernale* und Allecto-Auftritt rudimentär, der *ordo naturalis* wird eisern eingehalten, Weitungen des Blicks auf Vergangenheit oder gar Zukunft, erste Ansätze also zu einer reiferen Epik, sucht man vergebens.

Insgesamt keine fesselnde Erzählung, keine gewinnend meisterhafte Sprache.

Zu Metrik und Prosodie wäre manches nachzubessern, z.B. (zu Cocco S. 75–77):

V. 5 *Pēgasi* ist spätantik und mittellateinisch, vgl. P. Orth; 28 *solīs* und 114 *patriā* ist gewöhnlichstes brevis in longo vor Zäsur; *āc* vor Vokal ist in MA und früher Neuzeit nicht zu beanstanden.

297 fehlt eine Silbe, vielleicht *porrigit hostibus <ut> laetus dextrasqueprehendit*, vgl. etwa Ov. met. 1,555 *complexusque suis ramos ut membra lacertis*, 585 (*Inachus natam*) *luget ut amissam*.

305 *dux tempusque locumque, simul et spectacula versans* besser nicht das zweite *-que*, sondern *et* streichen.

Arrivabene

GONZAGIS

Giovanni Pietro Arrivabene, Gonzagis.

Neue Ausgabe: G. P. Arrivabene, *Gonzagide*, poema epico in quattro libri (sec. XV), edizione critica con traduzione, introduzione e note a cura di Orazio Antonio Bologna, Viella 2017.

Überliefert in nur einer Hs., die in der Landesbibl. Gotha liegt. Frühere Ausgabe: *Vitae summorum eruditione et dignitate virorum ex rarissimis monumentis litterato orbi restituae*, cura Iohannis Gerhardi Meuschenii, Coburg 1738, dort III 1–75.

Verfaßt zwischen 1453 und 1478. 4 Bücher, genau 2.435 V.

Lit.: D. S. Chambers, Giovanni Pietro Arrivabene (1439–1504), Humanist Secretary and Bishop, *Aevum* 58, 1984, 397–438. Zur Gonzagis nur 399f., oberflächlich.

Krieg Lodovicos III. Gonzaga gegen Venedig (worin die Hauptschlacht bei Villabona am 14.6.1453 geschlagen wurde). Das Gedicht bringt eigentlich nur wirres Schlachtgetümmel an verschiedenen Tagen, ohne sonderlich konkrete Angaben, wo das ist und worum es überhaupt geht. 3,226ff. wird ein naher Freund von Lodovico tödlich verwundet, weswegen Arrivabene breit die Geschichte von Croesus und Solon erzählt (3,287–368). 3,539ff. wird ein feindlicher Turm beschossen, der zusammenbricht (keine Ähnlichkeit mit den einstürzenden Türmen Aen. 9,530ff.; 12,672ff.). 4,16591 erscheint der Vater Giovanni Francesco dem Lodovico im Traum und gibt ihm Ratschläge zur morgigen Schlacht. Nirgends zukunfts kündende Elemente wie in der Aeneis. Beschränkt sich auf die Gegenwart.

Zuppardus

ALFONSEIS

Matheus Zuppardus (Matteo Zuppardo), Alfonseis.

Zug Alfons V. von Aragón (König von Neapel 1442–58) 1455/56 gegen die Türken vor Belgrad. Verfaßt 1457.

10 (eher mäßig lange) Bücher, 2.817 V.

Moderne Ausgabe: Matteo Zuppardo, Alfonseis, a cura di Gabriella Albanese, Palermo 1990. Nur handschriftlich überliefert. Die Ausgabe, reich kommentiert, wäre nützlicher, wenn sie eine detailliertere Inhaltsübersicht des Gedichts gäbe (58f. ist doch arg rudimentär); nicht einmal ein Namensindex für den Text wird geboten. – Der Text auch online bei mqdq.

Hofmann 148, u.a., Zuppardo stamme aus Mineo bei Catania (vgl. Alf. 10,26 *siculo ... vati*). Kein Artikel im DBI.

Inhalt

Buch 1 (225 V.): Musenanruf. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken¹ ruft die Personifikation Konstantinopels Alfons im Traum zum Rachezug auf, führt ihn auch auf einen Berg, von dem aus er den Jammer der eroberten Stadt sehen kann². Erwacht, sammelt Alfons sogleich seine Ritter um sich und ruft sie zum Kriegszug auf; Gott werde ihnen helfen. Die freudige Zustimmung ist eine allgemeine, und der Dichter verheißt dem König Ruhm.

Buch 2 (274 V.): Alfons bemüht sich um Bundesgenossen in Italien. Feierlich nimmt er die Kreuzesfahne, zum Zeichen, daß dies ein Kreuzzug sein wird (historisch im November 1455).

¹ Zuppardo gehört zu der eigenwilligen Gruppe, die die Türken als *Troes*, *Teucris*, also Trojaner bezeichnet, z.B. 1,6.39; 2,136.140, auch *Friges* 9,11.79 u. öfter, sogar *Dardanus* 9,267; vgl. zu Baratella, *Foscara* 2,92ff.

² Unklar, warum Alfons immer wieder als *Cesar* bezeichnet wird.

Buch 3 (331 V.): Strategische Eheschließungen sichern die Einigkeit weiter ab, so zwischen den Aragón und den Mailänder Sforza. Hochzeitsfeier, auch mit Turnieren.

Buch 4 (244 V.): Unterdes rücken die Türken weiter vor und bedrohen besonders Albanien. Dessen Fürst Scanderbeg bittet den König von Neapel durch eine Gesandtschaft um Hilfe. Von Sizilien aus wird unter *Palermus* (4,46) ein Heer in Bewegung gesetzt, das in stark geraffter Erzählung bereits 50ff. die erste Feindberührung hat³. Zunächst sind die Sizilianer überlegen; Scanderbeg ficht an ihrer Seite. Die Türken ziehen sich zurück und sammeln ihre Kräfte; dann überfallen sie bei Nacht das Christenlager und erringen einen Sieg, der aber teuer erkauft ist. Gemeinplätze über den unerforschlichen Willen Gottes, und wie wandelbar doch das Geschick sei.

Buch 5 (281 V.): Alfons ist erzürnt über die Niederlage und brütet, wie er sich rächen kann. – Völlig unvermittelt erzählt Zuppardo die Geschichte von Achill unter den Töchtern des Lycomedes (12–212). In einem zuletzt einsetzenden Kommentar meint er, dies solle eine Warnung an die Türken sein (die er ja Trojaner nennt): So wie die Griechen Troja erobert und vernichtet haben, so werde Alfons die Türken vernichten⁴.

Buch 6 (285 V.): Der Türke zürnt nicht weniger, denn er hatte ja hohe Verluste, und rüstet zu einem neuen Feldzug. Dazu erinnert er, unter den *exempla parentum* (15), daran, wie entschlossen Aeneas, der Trojaner, den Tod des Pallas an Turnus gerächt habe: Das diene zum Vorbild! Auch Alfons trifft Vorbereitungen zu Wasser und zu Lande. Empörend erscheint, daß Genua sich an diesen Leistungen nicht beteiligt, und das, obwohl noch kürzlich Genua eine Art Tribut an Neapel gezahlt habe, um sich dessen Schutz zu sichern⁵. Das sei Undank. Auch gehe es hierbei um das Heil der ganzen Christenheit. Damit sind wir in einem anderen Zusammenhang, dem sich die Bücher 6–8 widmen, dem gleichzeitigen Konflikt

³ Der Text macht nicht die geringste Angabe, wo das gewesen sein soll; Albanese z.St. erklärt, das Treffen habe 26.7.1455 vor Belgrad stattgefunden.

⁴ Das scheint, gelinde gesagt, weit hergeholt. – Immerhin gibt es in all dem eine gelungene Pointe: *Virginibus virgo datus est, sed tempore parvo Virgo nec inventus, non altera virgo reperta est* 49f.

⁵ Gemäß einem Vertrag von 1444, s. Albanese zu 75. Hauptstück der jährlichen Leistungen war eine goldene Schale, *aurea conca* 7,61; 8,28.34.

zwischen Neapel und Genua. Es sind dies allerdings ohnehin Kleinlichkeiten, von denen man in nicht allzu mikroskopischer Geschichtsschreibung nichts findet. Da auch Zupparido keine handfesten Daten und Fakten mitteilt, sondern in der Hauptsache nur Scheltreden, wird der eilige Leser mindestens diese drei Bücher überspringen, wenn nicht ohnehin alle. (Scheltrede gegen Genua 67–184: Undank Genuas 119ff., törichtes Nichtbeachten der militärischen Überlegenheit des Königs von Neapel 125ff., historische Beispiele von Weisheit werden nicht befolgt [149–160, die freilich in keinem Fall etwas zur Sache tun]). Auch Alfons selbst macht alle denkbaren Vorschläge zur Güte und warnt vor einem Ende mit Schrecken. Als sämtliche Vorstellungen nichts fruchten, beschließt Alfons militärische Maßnahmen (274–285; nach mehreren Vorstufen verschärft im August 1456, vgl. Albanese zu 285).

Buch 7 (252 V.): Neapels Flotte siegt überall gegen Genua (ohne irgendwelche Einzelheiten). Nun jammert Genua zu spät. Es hätte eben seine Vertragspflichten erfüllen und vor allem sich nicht gegen den Kreuzzug der Christen stellen sollen. Genua ist eine verräterische Schlange, die gegen die Christen und mit den *Teucris Tyriique* paktiert⁶. Das wird sich noch böse rächen, wie in manchen historischen Fällen, in denen das Ende nicht bedacht wurde⁷. Zu *Tyrii Teucrique* sei die Geschichte von Dido und Aeneas lehrreich. Dazu wird in Kürze nach Verg. Aen. 1 und 4 erzählt, wie Dido die Trojaner freundlich aufnimmt, in Liebe zu Aeneas verfällt und (wie sie meint!) die Ehe mit ihm schließt, wie Aeneas sie aber verläßt, um seinem Schicksalsauftrag zu folgen, und wie Dido sich ermordet, ewige Feindschaft zwischen Tyriern und Trojanern schwörend. Dies alles kennt man, aber was soll das hier beweisen? Ganz einfach: Jahrhunderte hindurch verfeindet, werden Tyrier und Trojaner zuletzt durch den mohammedanischen Glauben miteinander versöhnt (167–241)! Genua aber unterstützt diese Feinde: Dafür verdient es allen Schaden, den Alfons ihm im Kriege zufügt.

Buch 8 (329 V.): Der Dichter hat eine Traumerscheinung der elend aussehenden Genua, die um Frieden mit Alfons fleht und völlige Unterwerfung verspricht. Zupparido bescheidet sie langatmig von oben herab in einer Rede, die den gesamten Rest des Buches füllt (44–329): Er empfiehlt die Vermittlung durch die *Inclita Navarrae suboles*⁸, welche Person in höchsten

⁶ 126, Türken, und Mohammedanern in Nordafrika.

⁷ Wiederum weithergeholt, 145–163.

⁸ 55, womit gemeint ist Carlo di Viana, 1421–1461, Neffe Alfonsos, der 1441–1461 die Königswürde von Navarra beansprucht, seit 1455 am Hof seines Onkels tätig ist.

Tönen gerühmt wird. Schon bei dem prunkvollen Triumphzug Alfonsos nach dem Sieg über Apulien⁹ sei Carlo an seiner Seite gegangen, und mit Stolz habe Alfons bei den prächtigen Feiern seines Triumphs auf ihn geblickt. Unter weiteren Lobessprüchen, auch über Carlos Mutter Bianca von Navarra, wird noch erwähnt, er habe sogar die sonst nur den Königen von Frankreich vorbehaltene Gabe besessen, Skrofeln zu heilen. An ihn also möge sich Genua wenden, das verspreche Erfolg.

Buch 9 (347 V.): Unterdes haben die Türken (unter Mehmed II.) sich daran gemacht, Belgrad (*Belligradum* 9,36 – wahrhaftig doch einmal ein klarer Ortsname!) zu bestürmen. Schwerer Beschuß legt Mauern und Gebäude nieder. Die Stadt verteidigt sich zäh, und von außen kommt *dux Blancus* zu Hilfe (44, Johannes Hunyadi), der mit einem Heer von Ungarn und Siziliern (letztere von Alfons beigesteuert) in einem Augenblick das Lager der Türken angreift, als diese von Kämpfen bereits innerhalb der Stadt abgelenkt sind. Die Türken ziehen sich aus der Stadt zurück und ordnen sich eilig zur Feldschlacht, aber die Christen siegen unter gewaltigem Blutvergießen. In der Schlacht begegnet Hunyadi dem Sultan und hätte ihn fast schon mit dem Schwert erschlagen, aber eine Stimme vom Himmel gebietet ihm Einhalt: *Alfonsum regem manet iste triumphus!* (340). So kann Mehmed fliehen, mit den Resten seiner Truppen. (Alfons hat bei dieser Bataille seinen Kopf natürlich nicht hingehalten. Erfochten hat den Sieg allein Hunyadi). – Die versuchte Erstürmung Belgrads wie auch der Sieg über die Türken ereigneten sich am 21.7.1456¹⁰.

Buch 10 (249 V.): Der Dichter feiert die herausragende Tugend des Königs Alfons: seine *Clementia*, und preist sein vielfältiges Glück. Hauptsächlich bittet er aber um eine gnädige Gabe für seine Verse, wobei ihm besonders ein kleines Landgut vorschwebt (119ff.). Lob des Landlebens; auch sei man hier Gott näher. So daß Zuppardo sein Gedicht schließt mit der zweifachen Bitte, an Gott wie an seinen Fürsten, ihm dies Geschenk doch zu gewähren: *hanc mihi concedas oro pro munere vitam* (242, an Christus), *haec eadem siculo pia des tua praemia vati* (249, an Alfons). – Natürlich gehört Panegyrik zum Geschäft des Epikers, aber

⁹ Und damit, was eigentlich gemeint ist, der Etablierung seiner Herrschaft in Neapel, 1443.

¹⁰ Historiographisch dargestellt durch Laonicus Chalcocondylas, *De rebus Turcicis* B. 8, 220–225, aber wohl für Zuppardo noch nicht verwendbar, weil kaum vor 1463 einsehbar. Dasselbe Ereignis auch bei De Luca, *Iter Lauretanae Domus* p. 646–664, phantasievoller.

muß man so üppig auftragen? Und natürlich würde der Dichter sich über Anerkennung und auch Belohnung freuen, aber kann man das nicht weniger plump sagen, wenn überhaupt?

Auch wenn die Anordnung in der Erzählung gegenüber der geschichtlichen Reihenfolge nicht genau chronologisch ist (vgl. Albanese 58ff.), liegt in der Form doch ein *ordo naturalis* vor. Der übernatürliche Apparat beschränkt sich auf die Erscheinung der Konstantinopolis in Buch 1 und den Befehl vom Himmel in Buch 9. Eine bedeutungsschwere Prophezeiung, ob durch eine zukunftskundige Gestalt oder in einer Ekphrasis, begegnet nicht.

Die Sprache ist ohne sonderliche Eleganz. Sätze können von exorbitanter Länge sein, z.B. 3,108–121, 14 V., und es begegnen Spuren mediaevalen Lateins: 8,26 *secum* statt *cum illo*, 8,31 *suae* statt *eius*.

Insgesamt ein Gedicht der Frühzeit mit zahlreichen Schwächen.

Hilarion

CRISIAS

Hilarion Veronensis, *Crisias*, verf. zwischen 1468 und 1470, gedruckt erst in neuerer Zeit: Nach einer Erstpublikation durch Jean-Baptiste Pitra 1852/58 mit noch irrtümlicher Zuschreibung an einen anderen Verfasser (vgl. dazu Strobl 20f., Zitat s.u.) erschienen die Ausgaben von Paul Gerhard Schmidt, *Die Crisias* des Hilarion von Verona, in: *Suppl. Hum. Lov.* 12, 1997, 53–86, und Wolfgang Strobl, *Das Epos Crisias* des Hilarion v. Verona, Frankfurt a. M. u.a. 2002 (s. dazu die Rezension durch Walther Ludwig, *Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen* 28,2004,160–163).

Der Titel, den der auch ums Griechische eifrig bemühte Verfasser formuliert hat, ist offensichtlich von dem griechischen *Krisis*, Entscheidung, Urteil hergeleitet, und in der Tat zielt die Handlung des Gedichts auf das apokalyptische Urteil, auf das Jüngste Gericht. In den drei Büchern des Werks mit insgesamt 942 Versen nimmt dieses Ereignis allerdings nur einen ganz geringen Teil ein, lediglich die letzten 70 Verse geben eine sehr knappe Schilderung (und auch dabei ruht der Blick vor allem auf der glänzenden Vielfalt des himmlischen Begleitpersonals). Der viel größere Teil davor widmet sich den Vorzeichen, die den Weltuntergang andeuten, und dem verderbenbringenden Wirken des Antichrist. Der Titel scheint demnach nicht ganz treffend gewählt. Passender wäre etwa *De Antichristo* gewesen. Genauer sind die Titel der einzelnen Bücher: (1) *De signis praecedentibus iudicium*, (2) *De adventu Antichristi*, (3) *De morte Antichristi, resurrectione mortuorum et forma iudicii*.

(Zur Textgestaltung Strobls: 1,84 *saeva demum Famis advenit* ist unmetrisch, statt dessen *domum* notwendig, so Schmidt (Strobl übersetzt allerdings *demum*, mit folgenreichem Mißverständnis des weiteren Zusammenhanges). 3,4 *Hinc, quos prodigiis vanis dolisque* ist *vanisque* herzustellen).

Eine ausführliche und gegliederte Zusammenfassung des Inhalts gibt Strobl 139–149. Hilarions poetische Technik besteht hauptsächlich darin, die knappen Aussagen seiner Quellen, u.a. der sogenannten synoptischen Apokalypse (Mt 24, Mc 13, Lc 21), durch eine Fülle von Lesefrüchten aus antiker und biblischer Literatur zu bebildern (Schmidt 56: „Fast aufdringlich zeigt der Dichter seine Kenntnis der antiken Dichtung“). Z.B. führt allein das

Wort für drohende *fames* (Lc 21,11) über eine Personifikation der *Fames* und die Schilderung ihrer Behausung (nach Ov., s. Strobl 36f.), wo sie von *Alecto* aufgesucht und angestachelt wird (1,83–113), zu umfangreichen Vergleichen mit berühmten früheren Hungersnöten der biblischen und römischen Geschichte, die alle von der apokalyptischen noch übertroffen werden sollen (1,135–172, die römischen weithin aus Val. Max., s. Strobl 39). Oder Hilarion entfaltet aus der als Vorbotin des Untergangs nur Lc 21,25 erwähnten *confusio sonitus maris et fluctuum* eine Seesturmschilderung (nach Ovid und Vergil, s. Strobl 42f.) von über 60 Versen (1,236–299). Der Antichrist werde die Menschen zur Goldgier verführen: Das bietet Gelegenheit, eine Sammlung von Fällen auszubreiten, in denen dieses Verlangen schon früher Ursache allen Unglücks war, u.a. Crassus, Midas, Polydorus, Judas, auch Jasons Fahrt zum Goldenen Vlies (350–376).

Mit der Apokalypse hat das alles wenig zu tun. Dazu paßt dann aber die Merkwürdigkeit, daß der Verfasser für seine Verse nicht etwa christliche Mächte, sondern mehrfach allein die paganen Musen um Hilfe anruft, 1,1 *Calliope*, 2,1 *Camoena*, 2,157 und 3,1 *Musa*. Die unheilvollen Ereignisse werden gesteuert von den Furien, die gemäß 2,199–214 auch die Erziehung des Antichrist in seiner Jugend prägen (übrigens sachlich entsprechend der Jugend des Rufinus, wie Claudian in Ruf. 1,89–105 sie behauptet). Der Christengott tritt vor Beginn des Jüngsten Gerichts (3,125–195) als Handelnder kaum hervor.

Bei einem Gedicht über das Kernereignis der christlichen Eschatologie mag das schon verwundern. Befremdend wirkt auch die Teilnahmslosigkeit, mit der Hilarion formuliert. Hier geht die ganze Welt in Flammen auf und die gesamte Menschheit aller Jahrhunderte wird auf ewig belohnt oder verdammt: Er scheint nicht recht verstanden zu haben, worüber er eigentlich redet. Die Ungeheuerlichkeit der Auferstehung des Fleisches ist ihm nur zwei Verse wert: *gaudentesque animae surgent hilaresque piorum, at contra tristes animae moestaeque malorum* (3,128f., zudem mit mediaevalem Wort- und Silbengeklingel). Sonst eitle Gelehrtenge schwätzigkeit allenthalben.

Sehr wohltuend hebt sich von all diesem ab eine nur eine Generation später entstandene Dichtung über dasselbe Thema: Das *Iudicium Dei* des Ioannes Sulpitius Verulanus von 1506 (s. dazu unten S. 146ff.).

Angelus Sabinus

EXCIDIIUM CIVITATIS LEODIENSIS

Angelus de Curibus Sabinis, De Excidio Civitatis Leodiensis Libri VI.

Angeli de Curibus (!) Sabinis Poetae Laureati De Excidio Civitatis Leodiensis Libri Sex. Ex schedis clarissimi viri domini baronis de Crassier. In: E. Martène/U. Durand (Hgg.), *Veterum scriptorum et monumentorum historicorum, dogmaticorum, moralium amplissima collectio*, IV, Paris 1729, c. 1379–1500 (von 1469 springt die Zählung auf 1490, ohne Textverlust, wie der Vat. lat. 1675 erweist). Nach dieser Zählung wird im folgenden zitiert.

Nach den Angaben bei Martène/Durand c.1379/80 handelt es sich um den Abdruck eines Apographums (vermutlich des 18. Jh.s) von einer Handschrift aus dem Kloster Sankt Lorenz in Lüttich. Diese Handschrift ist verschollen. Zwei weitere Handschriften werden nachgewiesen von Ch. Meckelnborg/B. Schneider, *Odyssea, Responsio Ulixis ad Penelopen*, Leipzig 2002, 4: Vat. lat. 1675, letztes Viertel 15. Jh.; Cambrai cod. 791 (699), Anfang 16. Jh.; eine dritte nennt J. IJsewijn, s.u., S. 99 mit Anm. 16: Ms. Bruxell. II 1184. Der Text bei Martène/Durand ist außerordentlich reich an Verderbnissen, der oft bessere Text der Hss. bietet wichtige Hilfen beim Verständnis.

Lit.: IJsewijn, *Lo Storico e grammatico Matthaeus Herbenus di Maastricht, allievo del Perotti*, *Res Publica Litterarum* 4,1981,93–121.

Hauptsächlicher Inhalt des Gedichts ist die Eroberung und Zerstörung Lüttichs durch Karl den Kühnen Ende Oktober 1468. Da das Gedicht andererseits dem Papst Paul II. gewidmet ist, der vom 30.8.1464 bis zum 26.7.1471 regierte, ist es zwischen 1468 und 1471 verfaßt. Da ferner in einer Prophezeiung (c.1438B) angedeutet wird, nach der Zerstörung Lüttichs werde Karl die Rache der Franzosen zu fürchten bekommen, scheinen letzte Formulierungen des Gedichts etwa im April 1471 ausgeführt, als genau diese Lage eintrat¹.

Eine Biographie des Dichters in DBI 3,1961,234f. von G. Canali. Danach * in unbekanntem Jahr² zu Correse, dem antiken Cures im Sabinerland, † in Rom 1474 oder später.

¹ S. etwa Klaus Schelle, *Karl der Kühne*, Stuttgart 1982, 123.

² Ich habe dafür den Zeitraum zwischen 1435 und 1443 erschlossen, WJ 38,2014,104,6.

Sabinus versteht nicht sonderlich geschickt zu erzählen. Er gibt sich zügellos einer überquellenden Fülle von Einzelheiten und besonders zahlreichen Reden hin, die zur eigentlichen Handlung wenig oder gar nichts beitragen, versäumt darüber indes mehrmals, wirklich entscheidende Voraussetzungen des Geschehens mitzuteilen, z.B. die Tatsache, daß Karl der Kühne eine Verhelichung mit Margareta von York von langer Hand und in vollem Bewußtsein der politischen Tragweite plante. Die Hauptquelle dürfte jedenfalls ein sehr detaillierter, nüchtern sachlicher Bericht gewesen sein. Canali 234 vermutet als Quelle den Bericht des Onofrio di Santa Croce, der als päpstlicher Gesandter in diesem Zusammenhang tätig war. In vielen Punkten besteht in der Tat Übereinstimmung. Aber IJsewijn 100ff. hat entschieden und überzeugend dafür argumentiert, daß Sabinus mindestens eine weitere Quelle neben dem Bericht Santa Croces verwendet hat, z.B. für Details der Reise des Gesandten und für die Schilderung der Hochzeit Karls des Kühnen. Der Bericht Onofrios ist publiziert durch Stanislas Bormans, *Mémoire du legat Onufrius sur les affaires de Liège*, Commission royale d'histoire, Brüssel 1885. Dem sachorientierten Charakter der Darstellung durch Sabinus ist es offenbar zu verdanken, daß sowohl Bormans, *Mémoire*, als auch Richard Vaughan, *Charles the Bold*, 1973, ND 2002, Bemerkungen aus diesem Gedicht heranziehen, als wären es historische Zeugnisse³.

Durch Bezeugungen des Matthaeus Herben (s. Anm. 3) wird klar, daß es sich bei dem Epos um eine Auftragsarbeit gehandelt hat, gewünscht durch den päpstlichen Gesandten Santa Croce, der das ungnädige Urteil Pauls II. über die Ergebnisse seiner Mission ändern wollte⁴.

6 Bücher, Umfang ca. 4.950 V.

Inhalt

Buch 1 (1381C–1397E): Die Handlung setzt ein, wie sich nach und nach aus dem Folgenden erschließt, zwischen November 1467 (erste Eroberung Lüttichs durch Karl den Kühnen) und

³ Bormans nennt den Sabinus übrigens Ange de Viterbe, gemäß der Namensform Angelus Viterbiensis, die von Matthaeus Herbenus verwendet wird, einem engen Vertrauten des päpstlichen Gesandten di Santa Croce.

⁴ Pierre François Xavier De Ram, *Documents relatifs aux troubles du pays de Liège sous les princes évêques Jean de Horne et Louis de Bourbon*, Brüssel 1844, 361, u. vertiefend dazu IJsewijn 99f.

Juli 1468 (Hochzeit Karls des Kühnen mit Margareta von York). Pluto (hier, 1382C, *Jupiter infernus*, aber 1415B *Pluto*) in der Unterwelt ist empört, daß es der Stadt Lüttich so wohl ergeht und sie in ungestörter Frömmigkeit dem christlichen Glauben anhängt. Er macht den Furien heftige Vorwürfe, daß sie durch Zwietracht und andere Ränke schon so viele Städte vernichtet hätten, aber ausgerechnet Lüttich nicht, obwohl diese in ihrer Rechtschaffenheit eine Bedrohung für die Unterwelt darstelle⁵. Die Furien Allecto und Megaera verteidigen sich ausführlich und breiten alle Schädigungen aus, die sie der Stadt bereits zugefügt hätten (wodurch sie zugleich die Vorgeschichte darlegen). Doch gebe es einen mächtigen Beschützer für diese Stadt und auch für ganz Frankreich, nämlich den Papst Paul II. Ihr erster Schritt, so Allecto, sei gewesen, durch Calixtus III. (1455–1458) den jungen Ludwig von Bourbon als Bischof in Lüttich einsetzen zu lassen. Dies sei auch auf Bitten Philipps, des Herzogs von Burgund (Philipp der Gute, 1419–1467), geschehen, dessen Enkel der junge Bischof war⁶. Gegen diesen Bischof habe sie, Allecto, Widerstand geschürt unter den Bürgern von Lüttich, so daß sie, eine burgundische Herrschaft über ihre Stadt ablehnend, sich auch weigerten, Steuern zu zahlen⁷. Darüber führte Philipp in Rom Beschwerde – wo unterdes der nächste Papst regierte, Pius II. (1458–1464) –, verschlagen, wie er war, seine Zusage zu militärischer

⁵ Kurioses Amalgam von heidnischem Pluto und andererseits dem satanischen Zug, daß die Unterwelt fürchtet, ihr könnten Seelen von Verdammten entgehen; zu einem ähnlichen Begriff von der Unterwelt s. zu Pilladius, Ancilla 133.143, wo auch vergleichbar ist, daß die Unterwelt/Hölle im weiteren Verlauf noch mehrmals gezielt eingreift, der Himmel hingegen nicht in großer Ratsversammlung präsentiert wird.

⁶ Tatsächlich war Ludwig, Herzog von Bourbon, * 1438, Fürstbischof von Lüttich 1456–1482, nicht Enkel, sondern Neffe Philipps des Guten. *nepos* kann zwar beides bedeuten, aber Sabinus präzisiert: *Borbonius ... peperit quem nata Philippi*, indes war die Mutter des Fürstbischofs Agnes von Burgund, 1407–1476, und diese war eine Schwester Philipps, nicht eine Tochter.

⁷ *avertere census* 1386E. – Zu den schweren Auseinandersetzungen zwischen Burgund und den niederländischen Städten, die unter den Einfluß Burgunds geraten waren, aber energisch ihre Vorrechte verteidigten, s. Schlosser 10,143–147. Daß das Bistum Lüttich, um das es, was Sabinus nicht recht klar macht, im ganzen ging, mit seiner beträchtlichen Ausdehnung störend zwischen den südlichen und nördlichen Herrschaftsgebieten Burgunds lag, läßt sich auf einer historischen Karte sofort erkennen. Da das Bistum als solches aber Kirchenbesitz war, konnte Burgund es sich nicht ohne weiteres einverleiben, sondern mußte über verschiedene Konstruktionen versuchen, wenigstens größtmöglichen Zugriff zu gewinnen.

Unterstützung des vom Papst geplanten Türkenkrieges von der Zahlung der Steuern durch Lüttich abhängig machend. Der Papst wollte durch einen Gesandten, Petrus Ferricus, in Lüttich selbst die Vorwürfe klären lassen, aber Philipp sah sich auch so schon ermutigt, mit Waffengewalt gegen die widerspenstige Stadt vorzugehen. Zugleich drohte aber Pius II., über Lüttich die schwere Kirchenstrafe des Interdikts zu verhängen; es durften in diesem Falle keine Gottesdienste gehalten werden, die Kirchen waren zu schließen, Glockengeläut, das Spenden der Sakramente und christliche Bestattungen waren untersagt⁸. Die Haltung Lüttichs blieb aber feindselig, so daß nach dem Tode Philipps (15.6.1467) dessen Sohn und Erbe Karl der Kühne in einem Kriegszug die Stadt unterwarf⁹ und schwere Strafen auferlegte. Das alles habe sie, Allecto, bereits erreicht; sie sei zu weiterem bereit, doch sei der Widerstand Pauls II., des neuen Papstes, zu befürchten¹⁰. (1381C–1389E)

Danach berichtet Megaera, welche Feindschaften sie zwischen dem Herzog von Bretagne (Franz II., 1458–1488) und dem König von Frankreich (Ludwig XI., reg. 1461–1483) geschürt habe, besonders dadurch, daß Ludwigs Bruder Karl, Herzog von Berry, sich auf die Seite der Bretagne geschlagen habe, zu welcher Partei auch Karl der Kühne hält¹¹. Megaera besinnt sich dann von selbst darauf, daß Pluton eigentlich die Stadt Lüttich verderben will, und tritt dafür ein, daß Karl sich zu diesem Zweck mit dem König von Frankreich verbünden müsse¹². (1389E–1396D).

⁸ c. 1387B, vgl. 1399E. 1407A u.ö. Dies ist eine schwer verständliche Abweichung von der historischen Wirklichkeit: Das Interdict wurde bereits von Bischof Ludwig tatsächlich verhängt, am 29.10.1461, vgl. etwa Bormans, *Mémoire* I u. 5.

⁹ Nach der Schlacht von Brustem, bei Saint-Trond (*Sanctus Trudo* 1389B), 35 km nw. Lüttich, 28.10.1467.

¹⁰ Zu Aeneis-Anklängen im 1. Buch vgl. Timo-Christian Spieß, *Die Sabinus-Briefe*, Trier 2012, 26–32.

¹¹ Der Bruch geschieht im März 1465; man sieht allerdings nicht, wie dies die ursprüngliche Beschwerde Plutons, die Furien hätten nichts für den Untergang Lüttichs getan, zu entkräften geeignet wäre.

¹² Immerhin wird Ludwig XI. der Zerstörung Lüttichs an der Seite Karls zusehen, ein echtes Bündnis ist dies freilich nicht, aber das bleibt auch später in der Darstellung des Dichters eher unklar. Die Funktion der Megaera-Rede liegt allein in der Darlegung der politischen Fronten in Frankreich um 1464; zu dem geplanten Untergang Lüttichs trägt sie weder an Ursachen noch an sachdienlichen Maßnahmen Handfestes bei.

Dem stimmt Pluto zu, und zunächst sollen die Furien unter den Bürgern von Lüttich erneut den Widerstandsgeist gegen Burgund schüren. Dies führt, auch wenn Allecto eine riesige Fackel, in der Unterwelt entzündet, unter die Lütticher wirft, nur zu mäßigem Erfolg: Die einen wollen zwar kriegerisch losschlagen, es setzen sich aber die anderen durch mit dem Antrag, zuerst eine Gesandtschaft zum Papst, jetzt Paul II., zu schicken, um Verzeihung und Unterstützung zu erwirken. Deren Mitglieder bestimmt allerdings der Herzog von Burgund. (1396D–1397E).

Buch 2 (1398A–1414A): Der Papst, der vor dem Collegium seiner Kardinäle andeutet, er sehe das Recht eher bei Karl dem Kühnen als bei Lüttich, schickt als Sondergesandten Honophrius (Onofrio di Santa Croce, 1448–1471 [† 20.10.1471, Bormans XXVIII], Bischof von Tricarico, Lucania) in das Krisengebiet. Die Reiseroute des Honofrius von Italien aus wird detailliert berichtet. Er gelangt schließlich nach *Traiectum* an der Maas – also Maastricht, nicht, wofür *Traiectum* sonst häufig steht, Utrecht – unweit nördlich von Lüttich. Gesandte aus Lüttich geleiten ihn zu der Kartause bei Lüttich, wo ihn Redner der Stadt reumütig um Verzeihung bitten und besonders auf die Härten hinweisen, die sich seit Jahren durch das Interdikt ergeben. Honophrius stellt in Aussicht, daß das Interdikt bei gebotener Folgsamkeit gegenüber dem Bischof Ludwig von Bourbon aufgehoben werden könne. Daraufhin zieht man gemeinsam in die Stadt ein, wo Honophrius feierlich das Interdictum aufhebt. Der Jubel ist gewaltig: Sogleich läuten alle Glocken, Häuser und Straßen werden mit Blumen und Teppichen geschmückt, die Mönchsorden der Stadt und die Bevölkerung ziehen in feierlicher Prozession einher und danken dem päpstlichen Gesandten. Man klagt ihm freilich etwas später auch alles Leid, das der Stadt durch Karl und den Bischof Ludwig zugefügt wurde; dem Papst gehorche man ja gerne, aber ob Honophrius nicht etwas zur Linderung ihrer Not bewirken könne? Dieser vereinbart eine Zusammenkunft mit Karl in Brügge. (1398A–1414A)

Buch 3 (1414B–1431B): Allecto sieht mit Ingrim, wie Honophrius nach Brügge reist, um sich für Versöhnung und Frieden einzusetzen, und beschließt, Juno um Hilfe anzugehen (stärkere Anklänge an Aen. 1,34–49). Sie tut dies mit den weithergeholten Argumenten, Pluto, immerhin auch ihr Bruder, wünsche sich den Untergang Lüttichs, Jupiter sei aber dagegen, weil ihn die hübschen Mädchen der Stadt interessierten (*placidus servare puellas Ipse tuus voluit Leodinae Jupiter urbis* 1415C). Juno könne eingreifen etwa durch beständiges Unwetter, das den Onophrius aufs Krankenlager würfe (!), oder, als Schutzgöttin der Ehe,

dadurch, daß sie ausstreue, der Papst erlaube die geplante Hochzeit Karls des Kühnen nicht¹³. Juno, an sich in dankbarer Erinnerung an manche Hilfe, die sie früher von Allecto erhalten hat (z.B. in Latium gegen Aeneas!), muß zugeben, daß sie in diesem Fall nichts ausrichten könne, da Jupiter schon anders entschieden habe. Sie wolle aber die päpstliche Bestätigung für dessen Entscheid über Lüttich verzögern, inzwischen könne Allecto Karl mit Zorn gegen Lüttich erfüllen und das notwendige Bündnis Karls mit Ludwig XI. einfädeln (s.o. 1396C). (1414B–1417A)

Unterdes ist Honophrius, wenn auch mehrfach durch Unwetter beeinträchtigt, in Brügge angelangt und tauscht mit Karl diplomatische Reden aus, für Milde mit Lüttich eintretend sowie über die päpstliche Genehmigung der beabsichtigten Hochzeit beruhigend. Die wird jetzt zunächst gefeiert, nachdem die Braut (am 25.6.1468) in *Clusinum* (Sluys) angelangt ist. Die Trauung findet (am 3. Juli) in *Dudana* (Damme, Ortschaft zwischen Sluys und Brügge) statt. Den größten übrigen Teil des Buches nimmt die ausführliche Beschreibung der mehrtägigen Hochzeitsfeierlichkeiten ein, unter besonderer Berücksichtigung der dabei veranstalteten Turniere; die Schilderung berührt sich mehrfach mit der des Augenzeugen Olivier de la Marche in seinen *Mémoires*¹⁴, doch sind diese offensichtlich nicht die Quelle für Sabinus. (1417A–1430A)

Nach der Hochzeit bemüht sich Honophrius um eine Unterredung mit Karl im Interesse Lüttichs, doch dieser ist nur damit beschäftigt, zum Krieg gegen den König von Frankreich zu rüsten¹⁵. Eine Zusammenkunft mit Karl in Brüssel bringt keine Annäherung. So begibt sich Honophrius zurück nach Lüttich. (1430A–1431B)

¹³ Von der geplanten Hochzeit zwischen Karl dem Kühnen und Margareta von York war im ganzen Gedicht noch nicht die Rede, erst recht nicht davon, daß wegen Verwandtschaft der Braut mit der Großmutter Karls ein Dispens durch den Papst notwendig schien. Besonders nahe war diese Verwandtschaft indes nicht: Karl wie Margareta hatten vor vier Generationen einen gemeinsamen Stammvater, Eduard III. von England; er war Ururgroßvater Margaretas wie auch Karls, da Karls mütterliche Großmutter, Philippa von Lancaster, dessen Enkelin war. Da Margareta aber Schwester des gegenwärtigen Königs von England, Eduards IV., (und übrigens auch des späteren Königs Richards III.) war, hatte der König von Frankreich, dem dieser Machtzuwachs für Burgund natürlich sehr unerwünscht war, nach Kräften versucht, diesen Eheplan beim Heiligen Stuhl anzuschwärzen.

¹⁴ Buch 2 Kapitel 4, z.B. der Ausgabe Paris 1885.

¹⁵ Diesem ist es unterdes gelungen, durch einen Sieg über Franz von Bretagne und seinen Bruder Karl die Allianz dieser zwei mit Karl dem Kühnen zu zerbrechen (Vertrag von

Buch 4 (1431D–1449D): Allecto, der eigentlich jeder Krieg ein Vergnügen ist, ringt sich dazu durch, um des höheren Ziels der Vernichtung Lüttichs willen doch vorerst den Streit zwischen Burgund und Frankreich zu beenden. Um aber Unruhen in Lüttich zu schüren, bewegt sie die, die aus der Stadt vor Verfolgung in die Wälder geflohen waren, zur Rückkehr, die am 9. September 1468 erfolgt. Nach Agitationen für den König von Frankreich und blutigen Auseinandersetzungen mit den Bürgern von Lüttich folgen ausführlich wiedergegebene Wortwechsel zwischen ihnen und Honophrius, worin man sich schließlich darauf einigt, daß Honophrius den Bischof Ludwig aus Tongern nach Lüttich zurückführen soll¹⁶. (1431D–1436B)

Schreckliche Vorzeichen jeder erdenklichen Art häufen sich, und kein geringerer als der Zauberer Merlin erhebt sich aus der aufklaffenden Erde, um den baldigen Untergang Lüttichs durch die Waffen Burgunds und Frankreichs zu künden. Doch keiner will die drohende Gefahr wahrhaben. Vielmehr gibt Allecto den aufrührerischen Lüttichern ein, nach Tongern (einer Stadt des Fürstbistums, 20 km nw. Lüttich) zu ziehen und dort gegen Bischof Ludwig gewaltsam vorzugehen. Dort ist unterdes Umbercortus eingetroffen¹⁷, dessen feindliche Pläne gegen Lüttich den Vorstellungen des Honophrius derart widersprechen, daß er nur die Möglichkeit sieht, selber dieser Entwicklung nach Maastricht auszuweichen (1440D). Doch in der Nacht überfallen die Lütticher Tongern und wüten unter den dort liegenden Burgundern. Der Bischof verschanzt sich mit den restlichen Burgundern in einem Gebäude. Honophrius allerdings bemüht sich, die Lütticher zur Vernunft zu bringen, und tatsächlich gelingt ihm unter Einsatz seines hohen Ansehens eine glimpfliche Lösung: Der Bischof begibt sich, begleitet von Honophrius, mit den Angreifern nach Lüttich, wo ihn zumindest die Gemäßigten, trotz allem, was vorausging, als Regierenden haben wollen und gar mit

Ancenis, 10. September 1468): Das sind wieder einmal Ereignisse, die bei all ihrer Wichtigkeit Sabinus nicht interessieren.

¹⁶ Leitende Absicht der vor allem in Buch 4 und 5 breit dargelegten Verhandlungen, die Honophrius führt, ist, ohne daß Sabinus das hinreichend klarmachte, der verzweifelte Versuch, zwischen den Gemäßigten in Lüttich und Karl dem Kühnen unter möglichster Dämpfung der Lütticher Radikalen doch noch einen Frieden zu vermitteln.

¹⁷ Guy de Brimeu, Herr von Humbercourt, * 1433/34 † 1477. Seit September 1466 Statthalter Karls des Kühnen in Lüttich, 1467 dort gefangen genommen und nur gegen hohes Lösegeld freigelassen.

überschwenglichem Jubel empfangen, Humbercortus läßt man zu Karl ziehen mit dem Auftrag, einen Friedensvertrag zwischen Burgund und Lüttich auszuhandeln. (1436B–1449D)

Buch 5 (1450A–1466A): Karl, ergrimmt über den Überfall auf Tongern, bringt ein Bündnis mit dem König von Frankreich zustande, um Lüttich endgültig zu vernichten¹⁸. Die Bemühungen des Humbercortus um einen Frieden weist er schroff zurück und beschuldigt seinen Feldherrn der Feigheit. Theobaldus (Thibaud de Neuchâtel, Marschall von Burgund) wird von Karl zum Oberkommandierenden ernannt und fällt sengend und plündernd in das Land um Lüttich ein (um den 12. Oktober). Die in Lüttich noch vorhandenen Hoffnungen auf eine friedliche Einigung werden zunichte schon deswegen, weil Theobaldus alle Boten zu Karl abfängt und mit dem Tode bedroht. Gleichwohl versucht Honophrius, begleitet von dem Bischof Ludwig, durch die burgundischen Linien zu Karl zu gelangen, was aber auch nach größeren Schwierigkeiten und Gefahren nicht gelingt und in der eigentlichen Sache ohne Erfolg bleibt. Da das Verhängnis unaufhaltsam seinen Lauf nimmt, begibt sich Honophrius nach Maastricht. (1450A–1466A)

Buch 6 (1466C–1500D): Um den 7. November erreicht endlich ein Bediensteter des päpstlichen Gesandten Maastricht und kann Honophrius über Eroberung und Zerstörung Lüttichs unterrichten (erobert war Lüttich seit dem 30. Oktober). Sein Bericht füllt fast das ganze folgende Buch¹⁹. Schwer erschüttert von der ersten zusammenfassenden Nachricht, daß Lüttich durch die vereinten Herrscher Burgunds und Frankreichs erstürmt wurde und nunmehr dem Erdboden gleich gemacht wird, bittet er den Boten um eine Darlegung der Einzelheiten. (1466C–1468B)

Der Bote behauptet, als Augenzeuge zu berichten (was aber nur zum Teil stimmen dürfte): Ein Teil der Angreifer näherte sich Lüttich von Norden, lagerte am Abend (des 26.10.) noch in einiger Entfernung. Dieses Lager überfielen die Lütticher in tiefer Nacht und fügten den Burgundern schwere Verluste zu, mußten sich aber schließlich zurückziehen; ihr Anführer Arnoldus wurde schwer verwundet und starb in Lüttich (Jehan de Hornes, genannt „de Wilde“, Vaughan 31). Am nächsten Morgen ließ Theobaldus die Leichen der Burgunder in

¹⁸ Der Vertrag von Péronne, 50 km ö. Amiens, vom 14.10.1468; daß es dazu nicht geringen Druckes auf den König bedurfte, wird bei Sabinus nicht klar.

¹⁹ Zu der ungewöhnlichen Ausblendung einer direkten Teilnahme an jenem Geschehen, das doch immerhin den Titel des Gedichts ausmacht, s. auch u. Wir befinden uns ja in einem Epos, nicht in einer Tragödie, die wegen Einheit des Ortes einen Boten benötigte.

die Maas werfen, um die Kampfmoral der nachrückenden Burgunder nicht zu beeinträchtigen, die Leichen der Lütticher hingegen auf dem Schlachtfeld liegen. Mit einem ähnlichen Überfall auf das Hauptlager der Burgunder planten die Lütticher in der Nacht vom 29. auf den 30., den Herzog selbst und den König gefangen zu nehmen oder zu töten. Das Unternehmen scheiterte aber, weil vorausgeschickte Kundschafter enttarnt wurden. Im folgenden Kriegsrat sprach Humbercortus dafür, den entscheidenden Angriff auf Lüttich am nächsten Morgen zu führen, wenn alle beim Gottesdienst wären²⁰. (1468B–1493A; die Columnenzählung springt, wie schon bemerkt, von 1469 auf 1490)

Bei dem Angriff taten sich besonders hervor Antonius (Antoine, der Große Bastard von Burgund, Sohn Philipps des Guten), Theobaldus, Philippus (Philipp von Savoyen), Ravestes (Adolf von Cleve, Herr von Ravestein). Anfänglicher Widerstand wurde gebrochen, und man ging ohne Rücksicht gegen die Hauptkirche St. Lambert und ihre Priester sowie gegen die dorthin Geflohenen vor. In der ganzen Stadt wurden zunächst alle, die man als Teilnehmer an den Überfällen von Tongern und anderen Orten erkannte, erschlagen und in die Maas geworfen. Das einfache Volk wurde seiner Habe beraubt und in vielen Fällen gezwungen, sich freizukaufen, mitunter auch mehrmals, oder auch diese wurden in die Maas gestürzt. Die Frauen und Mädchen mußten Entsetzliches leiden. Kirchen wurden ohne Scheu geplündert. Balduinus, ein weiterer Bastard Philipps, raubte besonders das Gebäude aus, in dem Honophrius residiert hatte. Bogenschützen schossen ohne Erbarmen auf die zu den Altären Geflüchteten. Vincentius (Vincent de Buren, Anführer der radikalen Lütticher) wehrte sich gegen die Übermacht wie ein von Hunden umstellter Eber. Gosvinus (Gossuin de Streel, weiterer Anführer der Lütticher) konnte ihn aber dazu bewegen, den aussichtslosen Kampf zunächst aufzugeben und mit den übriggebliebenen Mitstreitern in die Wälder zu fliehen. Gegen weitere Übergriffe seiner Truppen, besonders des Theobaldus, in den Kirchen griff schließlich doch Karl der Kühne selber ein und erschlug dabei sogar einige seiner eigenen Männer. Gleichwohl wurden nun nicht die Kirchenschätze, aber doch brauchbare Baumaterialien wie Säulen und Balken aus den Gotteshäusern fortgeschleppt. (1493A–1498C)

Bei einer Beratung in *Trudo* (s.o. Anm. 9) trat Karl dafür ein, die Stadt nicht zu zerstören, doch setzte sich Theobaldus mit der Meinung durch, dieses Nest des Aufruhrs restlos zu beseitigen. Der König von Frankreich verließ den Verbündeten, angewidert von diesem drastischen Vorhaben. Alles, was von irgendeinem Wert war, wurde auf Schiffe und Wagen

²⁰ Der nächste Tag, der 30.10., war ein Sonntag, was Sabinus erst 1493A nebenbei bemerkt.

geladen und fortgebracht, Kunstschatze, Wertgegenstände und kostbare Stoffe ohnehin, aber sogar etwa komplette Glasfenster. Was schließlich übrigblieb, wurde mit Feuer vernichtet. – Danach habe er, der dies alles berichtet, sich auf die Suche nach seinem Herrn Honophrius gemacht. Dieser ist zutiefst erschüttert über das grausame Schicksal der Stadt, macht sich aber bald auf, bei Karl wegen dessen Übergriff auf Eigentum der Kirche im Namen des Papstes aufs energischste zu protestieren. (1498C–1500D)

Hauptperson und Held des Gedichts ist Honophrius, wie es von ihm als Auftraggeber der Arbeit ja sicher gewünscht war. Er ist in sämtlichen Büchern, abgesehen vom einleitenden ersten, präsent und hat zentrale Bedeutung, die Wiedergabe seiner Verhandlungen nimmt einen großen Teil des Gedichts ein. Freilich hat er mit seinem Wirken keinen entscheidenden Erfolg, er ist also ein scheiternder Held. Als Gesandter handelt er an Stelle des Papstes, dem das Gedicht gewidmet ist. Kennzeichnend fällt der Name des Gesandten bereits im Prooem, nach denen der zerstörten Stadt und des Papstes. Karl der Kühne, den man nach den ersten Worten des Prooems, der Tradition der Aeneis gemäß, zunächst für den Helden des Gedichts halten könnte, ist dies in Wirklichkeit gerade nicht:

*Arma ducis canimus Legiorum clara ruinis,
Necnon pontificis Pauli ditissima pacis
Consilia, eximio Venetorum sanguine creti:
Qui, si Tessiphone, divum si fata tulissent,
Ferrea perpetui clausisset limina Iani.
Diruta non essent modo Belgica moenia forti
A duce Burgundo, nec Honofrius isset ad urbes
Orator Belgas tanto in discrimine rerum.*

c. 1381C–D

Karl ist der grausame Krieger und Vernichter, den mitfühlenden und friedlichen Vermittlungen des Heiligen Stuhls widerstrebend, und Vollstrecker der höllischen Pläne der Furien. Freilich trägt auch die Verblendung der Verbannten aus Lüttich auf der anderen Seite, gleichfalls von der Furie angefacht, zum schrecklichen Ende ihr Teil bei.

Mombritius

DE DOMINICA PASSIONE

Boninus Mombritius Mediolanensis (1424–1478), *De dominica passione*.

Sixtus IV. gewidmet (reg. 1471–84). Erstdruck Mailand 1474 (onl. internet archive), von mir verwendet Leipzig 1499; weder Seiten- noch Blattzählung (online Wolfenbüttel, zitiert wird im folgenden nach den Scan-Nummern). – Von dems. die von Folengo verwendete Prosa-Schrift *Sanctuarium*, 1480.

6 Bücher, 33 V. x 114 S. = ca. 3.760 V.

Buch 1 (4–22): Nach Vorspruch, in dem der Dichter zerknirscht seine früheren weltlich-tändelnden Gedichte bereut, wählt er die Passion Christi als wirklich bedeutenden Stoff, natürlich dafür die Hilfe aller heidnischen Musen und Götter verschmähend. – Einzug Christi in Jerusalem. Vertreibung der Händler aus dem Tempel (Reihenfolge also nach Synoptikern). Rückkehr nach Bethanien. Verrat des Judas. Vorbereitung für das Passah-Mahl. Fußwaschung. Einsetzung des Altarsakraments.

Buch 2 (22–40): Bezeichnung des Verräters. Gethsemani. Christus wird von einem Engel gestärkt (Lc 22). Gefangennahme. Petrus schlägt dem Malchus ein Ohr ab.

Buch 3 (41–59): Verhör vor Annas, dann vor Caiaphas. Petrus verleugnet den Herrn, weint bitterlich. Christus übel von den Knechten behandelt. Judas bereut, erhängt sich. Christus vor Pilatus, vor Herodes (Antipas), wieder vor Pilatus.

Buch 4 (59–79). Pilatus läßt Christus geißeln. Dornenkrönung und Verspottung. *Ecce homo*. Da das Volk auf Kreuzigung besteht, spricht Pilatus das Urteil. Christus trägt sein Kreuz zur Richtstätte. Maria sieht ihn; ihre Klage.

Buch 5 (79–97): Simon von Cyrene hilft das Kreuz tragen. Christus wird ans Kreuz geschlagen. Die Inschrift auf dem Kreuz. Die Soldaten werfen das Los über seinen Rock. Der Gekreuzigte wird verspottet. Christus und die Schächer.

Buch 6 (97–117): Die Schmerzen Marias unter dem Kreuz. Christi Worte zu Johannes und Maria. Die Sonne verfinstert sich. Christus stirbt. Abstieg zur Hölle. Zeichen bei Tod Christi. Bekehrung des Centurio. Kreuzabnahme mit Totenklage. Joseph von Arimathia und Nikodemus bestatten den Toten.

Eine schlichte chronologische Nacherzählung, freilich in Einzelheiten ausgeschmückt und mit kommentierenden Gedanken des Autors durchsetzt.

Mantuanus

CHRONOLOGIE

Baptista Mantuanus (auch Giovanni Battista Spagnoli genannt, wegen der Herkunft seines Vaters aus Spanien), * 17.4.1447 Mantua, † 20.3.1516 Mantua. Seit 1463 Angehöriger des Karmeliter-Ordens. 1470–92 in Bologna, zeitweise auch in Rom tätig, seit 1492 Prior in Mantua. Am 17.12.1885 wurde er von Leo XIII. selig gesprochen (s. Martyrologium Romanum 2004 zum 20.3., dem Todestag des Dichters).

Zur Biographie s. Andrea Severi, DBI 93,2018 s.v. Spagnoli.

Die Gesamtheit seiner lateinischen Dichtungen umfaßt geschätzt 60.000 Verse; die epischen oder Epos-ähnlichen, daher von mir behandelten Werke kommen auf etwa 24.650 Hexameter.

Edmondo Coccia, *Le edizioni delle opere del Mantovano*, Rom 1960 hat die überaus zahlreichen Ausgaben der Werke des Dichters zusammengestellt. Er gibt damit zugleich auch einen Überblick über das gesamte Œuvre. Neben einer Fülle von Einzelausgaben bilden gewisse Kristallisationspunkte die erste (vorläufige) Gesamtausgabe Bologna 1502 und dann die postume Gesamtausgabe Antwerpen 1576.

Da diese letztgenannte auch alle von mir behandelten Gedichte enthält und da sie zudem online zugänglich ist, wird hier in erster Linie aus dieser Ausgabe zitiert, obwohl sie nicht sehr sorgfältig hergestellt wurde. Druckfehler sind zahlreich, ein erfahrener Philologe wird sich aber den Text meistens selber korrigieren können, daher merke ich nur wenig an. Auch die Blattzählung ist mehrmals durcheinander geraten, abgesehen davon, daß gerade die Blattzahlen oft unsauber gesetzt und schwer zu entziffern sind.

Mantuanus war ein durchaus fruchtbarer Dichter. Viele Zeitgenossen haben ihn hoch geschätzt. Wenn ich aber noch einmal die Monate meiner Mantuanus-Lektüre überdenke, drängt sich mir sonderlich Eindrucksvolles kaum auf. Hingegen so manches Mißglückte bis Ärgerliche. Die Heiligen-Viten sind nicht weiter originell, wenn auch recht brav und fromm. Immerhin die *Parthenice Mariana*, das früheste dieser Gedichte, zeigt einige gewinnende Züge. In den politisch-historischen Gedichten hingegen hätte man doch gerade bei einem geistlichen Herrn, der nicht in den Zwängen eines Höflings-Daseins gefangen ist, mehr

Rückgrat erwartet. Um nicht zu erwähnen die Idee der künstlerischen Einheit eines Gedichts, von der jedenfalls in den *Agelarii*, im *Nicolaus Tolentinus* sowie im *Bellum Venetum* die Rede nicht sein kann. Immerhin hat sich schon Iulius Caesar Scaliger kritisch geäußert: *non sine ingenio, sed sine arte* (*Poetice* 6,4).

Zügellose Phantasie im Umgang mit Geschichte, befremdliche Wirrnis in *Geographicis* und *Astronomicis* machen dem Leser auch nicht gerade Vergnügen.

Im folgenden gebe ich Anhaltspunkte für eine Chronologie der hier besprochenen Gedichte (in Klammern einige weitere mitbedacht).

1.) Im Druck Bologna 1502 enthalten, z.T. auch in früheren Einzelausgaben:

Parthenice **Mariana** bzw. prima, Erstdruck Bologna 1488 (GW 3276). Gewidmet ad Ludovicum Fuscarium et Ioannem Baptistam Refrigerium cives Bononienses. Andrea Severi (DBI s.v. Spagnoli) notiert, das Gedicht sei verfaßt 1481/82. In seiner epistula dedicatoria sagt Mantuanus indes selber, er habe zwei Jahre an dem Gedicht gearbeitet, und auslösend dafür sei die Pest in Bologna gewesen, die offenbar 1482 wütete, s. das Gedicht ... *dum Civitas ... lue pestifera premeretur anno salutis nostrae 1482*. Das Gedicht könnte also **1484** fertig gewesen sein.

Parthenice secunda, **Catharina** (in Frühdrucken auch: Parthenice secunda, sive Catharinaria), Erstdruck Bologna 1489 (GW 3290). Verf. **1488**.

(**Alfonsus**, nach Marrone [Daniela Marrone, Battista Spagnoli, Alfonsus, Verona 2013] **1494** oder später, nach Severi 1492–95. Ein späterer Zusatz wäre dann die Prophezeiung vom Beginn der Herrschaft Friedrichs von Aragón in Neapel, reg. 1496–1501, f. 34v 15–18. Erstdruck Bologna 1502, Coccia S. 22.112.)

Trophaeum Francisci Gonzagae, 1496/98. Erstdruck Bologna 1502 (Coccia S. 22).

Parthenice tertia (bis quinta), **Margaritha/Agatha/Lucia**, Erstdruck Zwolle ca. **1501** oder Bologna 1502? Zusammen der Markgräfin von Mantua, Isabella, gewidmet, Mantuanus selbst ist seit 1492 in Mantua.

Parthenice sexta, **Apolonia**, dem Bruder Ptolemaeus gewidmet, Erstdruck (?) Zwolle **1501**, Coccia 127.

2.) Noch nicht im Druck Bologna 1502:

Agelariorum libri VI, 1500/1503. Gewidmet dem Gran Capitán, also franzosenfeindlich, erst in Schlußpartie ein wenig umschwenkend. Nach Coccia S. 112 erstmals gedruckt Mailand

1509. S. auch Agel. 338v,14, wo Mantuanus impliziert, sein *Alfonsus* und die *Mantua bella*, womit auf das *Trophaeum Francisci Gonzagae* angespielt wird, seien früher (oben angenommen: 1494 bzw. 1496/98).

Georgius, gewidmet Gian Giacomo Trivulzio, Franciae magno Marescallo, also franzosenfreundlich, verfaßt nicht vor 1499 (erst 1.6.1499 wird Trivulzio Marschall von Frankreich), wahrscheinlich erst **1503** oder später. Erstdruck Mailand 1507 (Coccia S. 120).

Dionysius Areopagita, dem Iafredus gewidmet, französischer Vizekanzler von Mailand 1500–1512. Da das Gedicht franzosenfreundlich ist, wird es nicht vor 1500 verfaßt sein; vielleicht um **1503**. Nach Coccia S. 35.117 Erstdruck Milano 1506.

Nicolaus Tolentinus, einem mir nicht identifizierbaren Giovanni da Tolentino gewidmet, welcher zeitweise als Militär erfolgreich. Jedenfalls ein ausgesprochen Venedig-freundlicher Abschnitt darin (238r/v), was Mantuanus seit 1509 (b. Venetum) durchaus nicht mehr war. Venedig-freundlich, wenn auch eher nebenbei und implizit, ist Mantuanus im *Troph. Gonzagae*, also 1498, denn da ist Gonzaga Feldherr Venedigs, noch, bis er 1499 zu Frankreich wechselt. Mantuanus kann sich im *Tolentinus* offenbar auch für die Sforza erwärmen, wie im letzten Buch der *Agelarii*. Das Werk steht nicht im Druck Bologna 1502; Erstdruck Milano 1509, Coccia S. 124. Also wohl zwischen *Dionysius Areopagita* (ca. **1503**) und *Bellum Venetum* (**1510**). (Jedenfalls nach 1489, da 243r auf das *Somnium Romanum* angespielt wird, das den Tod des Roberto Sanseverino voraussetzt, † 1487, und dieses wurde erstmals Bologna 1489 gedruckt.)

Parthenice septima, **Caecilia**, Markgräfin Isabella gewidmet, nach Coccia S. 30 erstmals Deventer ca. **1505**, Zwolle ca. 1505).

Bellum Venetum, 1509/10. Erstdruck Mailand 1509 (Coccia 116).

Blasius, gewidmet dem Kardinal Lorenzo Pucci, 1458–1531, Kardinal seit **1513**, erhielt die Titularkirche Ss. Quattro Coronati am 17.9.1513; also spät. Erstdruck Lyon 1516 (Coccia 113).

(**Fasti**, Leo X. gewidmet, reg. 1513–1521. Erstdruck Lyon **1516**, Coccia 121.)

Mantuanus

MARIA

Mantuanus, Maria (Parthenice prima). Erstdruck Bologna 1488 (GW 3276). Vermutlich 1484 vollendet (s.o. S. 56).

Die Gesamtausgabe Antwerpen 1576 enthält es in Band 2, fol. 1r–53v. Text auch in mqdq, nach der Ausgabe Bolisani 1957, die nicht wenige Druckfehler gegenüber Antwerpen 1576 korrigiert. Danach genau $873 + 1065 + 957 = 2.895$ V. In 3 Büchern.

Literatur: Walther Ludwig, Die humanistische Bildung der Jungfrau Maria in der Parthenice Mariana des Baptista Mantuanus, in: Ovid. Werk und Wirkung, FS Michael von Albrecht, Frankfurt a. M. 1999, II 921–942.

Inhalt

Buch 1 (1r–16v): Das Prooem gibt detailliert den Inhalt an, wenn auch die Verteilung auf die drei Bücher dabei nicht deutlich wird: Mariae Geburt und Heranwachsen (Buch 1), ihre Vermählung (Buch 2), die Geburt Christi und Marias weiteres Leben, bis sie stirbt und in den Himmel aufgenommen wird (Buch 3). Eine Anrufung der antiken Musen weist der Dichter entschieden zurück (was ihn aber nicht davon abhält, sie 11v,7v.u. und 16r,8 sehr wohl ins Spiel zu bringen, wo es um Bildungsfragen geht): Das Geschehen ist zu bedeutend und zu heilig, nur Maria selbst kann die notwendige und angemessene Hilfe dazu gewähren. Ein kleiner Hymnus feiert sie unter anderem auch als *Stella Maris*, die den Schiffen auf See Rettung bringt und die richtige Richtung zeigt; so möge sie dem Dichter auch auf seiner metaphorischen Seefahrt des Dichtens beistehen. (1r/v)

Anna, über ihre schon lange kinderlose Ehe verzweifelt, fleht den Himmel an, ihr endlich Nachkommen zu schenken, wortreich und mit vielen bedenkenswerten Gründen (zur bekannten Vorgeschichte ihres Gemahls fällt nur eine dunkle Andeutung: *vir pluribus exulat annis* 2r,3. Erst 17r, am Anfang des 2. Buches, wird dieser Zusammenhang nachgetragen. Der Name des Mannes, Joachim, begegnet allerdings im ganzen Gedicht nicht, erst später in seinen *Fasti* geht Mantuanus kurz auf ihn ein, II 324r und 341v. In der Marien-Vita 24r,18

nennt Mantuanus den Ioachim sogar den *Mariae vitricus*! Ähnlich zurückhaltend ist dann Sannazaro (1526) mit seinen Nachrichten über Joseph, nur 1,66 *dignis licet aucta hymeneis, 69 seniumque sui venerata mariti*). Dies vernimmt Gottvater und erhört die Bitten, indem er sie empfangen läßt: *et infuso caluerunt viscera foetu 2v,20* (so ohne alle Umstände und wiederum ohne Erwähnung des leiblichen Vaters Ioachim). Ausgedehnt und in vielen Einzelheiten wird dann das Entstehen des menschlichen Körpers im Leib Annas beschrieben (was in der Ausführlichkeit erinnert an die Schaffung des ersten Menschen etwa bei Avitus 1,80–113), stets auf ihre heilige Bestimmung ausgerichtet. Es ist also allein der Schöpfungsakt Gottvaters, und dies offensichtlich deswegen, weil sich anschließend Mantuanus entschieden für die unbefleckte Empfängnis *Mariae* ausspricht (die schon lange ein Anliegen verschiedener Kreise war, aber erst 1854 zum Dogma erhoben wurde. Zur Heftigkeit dieses Streites gerade um 1500 und zur Stellung des Mantuanus darin s. Walther Ludwig, *Matern Hatten, Adam Werner, Sebastian Brant und das Problem der religiösen Toleranz*, in: Ders., *Miscella Neolatina*, Hildesheim/Zürich/New York 2004, I 97–128, bes. 104f.; ursprünglich 1996). Das heißt, Maria trug nicht die Erbsünde aus dem Sündenfall Adams und Evas, den sonst alle Menschen tragen. Als Argument soll dafür schließlich auch dienen die große allgemeine Verehrung für Maria und ihre oft erfahrene wundersame Hilfe in der Not. (1v–6v)

Tum pius hibernum Chiron Titana premebat 6v, also: Die Sonne stand im Schützen, *Mariae* Empfängnis war am 8.12. Die Geburt dann am 8.9., was gleichfalls, wenigstens ungefähr, durch Constellationen umschrieben wird. Die weiblichen Verwandten sammeln sich bei Anna. Die Sterne und die Engel jubeln über die Geburt Marias. Wandteppiche mit Darstellungen aus den Geschichtsbüchern des Alten Testaments schmücken das Geburtshaus (7r–8v. *Abiron* 8r 8 heißt sonst *Abiram*, Nm 16,1. *partosque* [Bolisani], nicht *patrosque* 8r,14. 8v,4 wird auf die Makkabaeer angespielt. Merkwürdig, daß David hier nicht erwähnt wird, der Stammvater Marias; später im Gedicht wird er aber angemessen gewürdigt). Das Kind erregt größte Verwunderung durch Schönheit, Ernst und spürbare Heiligkeit (8v,3v.u. wird erstmals tatsächlich der Vater Marias erwähnt, aber kurz und ohne alles weitere: *miscibat dulcia patri Murmura*. Und 9r,11 und danach öfter immerhin *parentes*. Wie der Vater heißt, sagt Mantuanus nie, wie schon bemerkt). Bald schon konnte das Kind sprechen (vgl. Delphinus, *Marias* 1,11ff.). (6v–9r)

Entsprechend der Sitte, Mädchen noch im Kindesalter dem Tempeldienst zu weihen, wo sie dann auch ihre Erziehung und Bildung erhalten, bringen Anna und ihr Mann die dreijährige Maria (*trima cum prole* 9r,11) von Nazareth nach Jerusalem ins Heiligtum. Dort weist sie jede Hilfe zurück und ersteigt allein und ohne jede Unsicherheit die 15 Stufen zum

Tempel. Sie findet Gefährtinnen, die alle nach Tugenden benannt sind: *Eros, Elpora, Pistis*, sodann *Metriotes, Phrenandrea, Dicaspolia* und *Promethea* (hiermit also letzten Endes die Platonischen Tugenden σωφροσύνη, ἀνδρεία, δικαιοσύνη, σοφία. – 9v,18 *Lena* meint *laena*, wie 13r 1 *nunc lenam pingebat acu*, nicht *Laeva*, wie mqdq (also Bolisani?) schreibt. Die Gewänder der drei christlichen Tugenden sind golden, blau, silbern). (9r–10v)

Gottvater versammelt sich in seiner Dreieinigkeit, um das Weitere zu beschließen. Das Wort führt nur er, aber er spricht Sohn und Heiligen Geist an: *Numina quae aeterno mecum regnatis Olympo* (10v,9). Dies ist eine recht frühe christliche ‚Götterversammlung‘, voraus gehen die in Petrarca's *Africa*, breit und mit Streitszene ausgestattet (7,500–729), und, nur um wenige Jahre, die bei Collatius (1481; 1,11–17). Es wird erinnert an Lucifers Höllensturz und an die seit dem Sündenfall unerlöste Menschheit. Zudem müßten die falschen heidnischen Götter endlich beseitigt werden. Dies alles sei durch Menschenwerk nicht zu schaffen, der Sohn Gottes müsse dazu als Mensch auf Erden geboren werden. Als seine Mutter sei bestimmt Maria. Von Rom aus, dem alten Sitz des falschen Jupiter, werde sich der rechte Gottesglauben verbreiten und über die gesamte Welt herrschen. – Eine Debatte kann es da nicht weiter geben: *quia mens eadem tribus est eademque voluntas Semper idem sentire omnes et amare necesse est* 11v,20f. Die Erfindung dieser Szene im Himmel ist demnach ebenso originell wie dramatisch unfruchtbar. (10v–11v)

Zu Maria kommen auch die Grazien und Musen. Von ihnen lernt sie rasch Grammatik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik wie auch Astronomie. Weiter studiert sie die Schriften des Alten Testaments mit Fleiß, wird auch in griechischer und römischer Geschichte unterwiesen, zudem in der antiken Mythologie, wobei freilich alles Anstößige beiseite gelassen wird (zu diesem Passus über Marias Bildungsgang ausführlich W. Ludwig, s.o.). Bei einem Lebenswandel voller Kasteiungen ist sie zudem unermüdlich mit textilen Arbeiten beschäftigt. Und so ist sie bereits zum heiratsfähigen Alter vorangeschritten, was ihre Mutter Anna ihr in langer Rede nahe zu bringen und schmackhaft zu machen versucht (13v–15r). Dies offensichtlich am Laubhüttenfest (*septima luna* 13v,5, Laubhüttenfest ist am 15. bis 22. Tischri, was der 7. Monat im jüdischen Kalender ist. Passender könnte zunächst scheinen das Passah-Fest, im Nisan, dem 1. Monat, gleich ca. März/April, denn 25.3. ist Mariae Verkündigung, was Mantuanus in Buch2, 27v–29r direkt mit der Hochzeitsnacht zusammenfallen läßt; dies an sich einleuchtend – die leg. aur. 127,76–78 schließt die Erzählungslücke der Bibel, wann denn Verkündigung und Empfängnis stattgefunden habe, anders und bei weitem nicht so durchdacht und originell. Aber Mantuanus impliziert dann 19v das Vergehen einer längeren Zeit zwischen diesem Gespräch und der tatsächlichen

Verheiratung Marias mit Joseph; u.a. läßt Ioachim sich in dieser Zeit aus Verzweiflung einen Bart wachsen. – 14r,1 *Xenia* zunächst unmetrisch mit langem *e*, Bolisani statt dessen *Munera*, kurzentschlossen, aber nicht zu Recht: Mantuanus mißt auch II 91v,11 *xēnia*). Maria ist durch die eindringliche Rede Annas zu Tränen bewegt, besteht aber darauf, ihre Jungfräulichkeit zur Ehre Gottes zu bewahren. (11v–16r)

Hier schaltet Mantuanus unvermittelt einen Exkurs über Heimat und Ahnen Marias ein, mit einem besonderen Anruf der *Castalides* eingeleitet: Da liegt ein Teil von Assyrien, dessen Position durch Nennung der Nachbarvölker definiert wird. Zu Judaea fallen die Ortsnamen Ascalon, Gaza, Ioppe (wozu der Hinweis, daß dort Andromeda zu Hause gewesen sei, vgl. Plin. n.h. 9,11), Jerusalem mit dem Tempel Salomons, und Nazareth. Von dorthier stammte der Vater Marias (16v,1 Anspielung auf die II Par 32,28 erwähnten Getreidespeicher des Ezechias?), von Jerusalem aber ihre Mutter (z.T. anders leg. aur. 127,37: Ioachim aus Galilaea, genauer Nazareth, Anna aus Bethlehem). Anna, Schwester der Hismeria, stammte von David ab und hatte drei Töchter mit Namen Maria, deren erste die Mutter Jesu wurde, die zweite hatte die Söhne Judas, Simon, Iacobus (den Minderen), *Et qui iustitiae clarum cognomen habebat* 16v,14, also *Ioseph iustum, qui et Barsabas*, die dritte Iacobus den Großen und Johannes (den Evangelisten). Von diesen zwei gelangte der eine bis nach Spanien, der andere wurde bei Ephesus begraben. So hat Christus sein Reich in Latium gegründet, und Johannes und Iacobus dieses auf den beiden Seiten erweitert (gemeint: im Osten und Westen von Rom). (16r–16v)

Buch 2 (17r–36r): Sorgenvoll kehrt Anna in ihr Haus zurück. Gilt es im Judentum doch als Schande und Fluch, keine Nachkommen zu haben, worunter ja ihr eigener Mann und sie selbst lange zu leiden hatten. Hier trägt der Dichter die Legende nach, daß der Himmel sich der beiden kinderlosen Alten erbarmt und beiden durch göttliche Boten die Geburt einer Tochter verkündet habe, und sie sollte sich am Goldenen Tor von Jerusalem begegnen. Anna fügt weitere Gedanken an über das immer schwierige Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Aber was Gott beschließe, sei doch stets das Beste. So habe Gott richtig entschieden, als er Davids ersten Sohn von Betsabee trotz inständiger Bitten Davids habe sterben lassen (II Sm 12,14–18). Wahnsinniges Wüten dagegen sei sinnlos, so wie Anna es aus Erzählung ihres Vaters gehört haben will über Aias, der in Verblendung, seine Feinde vor sich zu haben, Vieh niedergemetzelt habe, und wie Orest in Raserei verfallen sei (die Beispiele scheinen nicht so ganz einschlägig; bemerkenswert aber, daß Mantuanus nicht nur seiner Maria andichtet, sie sei in antiker Mythologie bewandert, sondern auch für deren Mutter

entsprechende Kenntnisse behauptet. Ebenso wird später Simeon gegenüber Maria mythologische Vergleiche anstellen, 41v 1–7). Es folgen nicht sonderlich originelle Gedanken über Zahl, Wesen und Schädlichkeit der Affekte überhaupt, und über die Nützlichkeit, aber auch Schwierigkeit, diese zu beherrschen. So gelangt Anna nach Nazareth (Das erweckt wieder einmal den Eindruck, Nazareth sei von Jerusalem nur maßvoll entfernt (vgl. etwa zu Ceva, *Iesus Puer* 8,331–373, *Ancilla* S. 445 Anm. 38); jedenfalls ist nichts von einer Übernachtung Annas unterwegs gesagt. Tatsächlich liegen schon in Luftlinie mehr als 100 km zwischen den Orten) und erschüttert den Gemahl Joachim mit ihrer Nachricht. (17r–19v)

Der Hohepriester in Jerusalem hört von dieser Entwicklung und ruft die anderen Priester zur Beratung zusammen, die aber auch keine Lösung finden und einen Hinweis des Himmels erflehen wollen. Unterdes wird Maria durch einen Himmelsboten beruhigt: Sie werde allzeit jungfräulich bleiben, wie auch Ursula mit der Schar ihrer Begleiterinnen ihre Jungfräulichkeit bewahren werde (die Legende von der Hl. Ursula und ihren elftausend Jungfrauen scheint hier eine Parallele, die sich nicht geradezu aufdrängt). Das Gesetz, daß Jungfrauen heiraten und Mütter werden sollten, habe in der Frühzeit der Kinder Israel gegolten, nun aber herrsche kein Mangel mehr an Nachkommen, und schon seit den *Heliades* (die Elias-Schüler bzw. nach Auffassung des Mantuanus die Proto-Carmeliter, vgl. zu Mantuanus, *Georgius* 210r. – *saecula bis quina* seit Elias (20v,19f.) ist allerdings kräftig aufgerundet, der Prophet hat um 850 v.Chr. gelebt) habe es hochgerühmte geschlechtliche Enthaltensamkeit gegeben. Maria allerdings werde einen Gemahl erhalten, der aber einen Sinnes mit ihr sei, auch fortgeschrittenen Alters, und sie nicht berühren werde. – Mit aufwendigen Opfern und Gebeten müht sich die Priesterschaft, den Willen Gottes zu erfahren, drei Tage lang, ohne Erfolg. Dann aber wird dem Hohenpriester im Traum bedeutet, er solle alle heiratsfähigen Männer des Geschlechts David (*tribules* 21r,1v.u.) eine Rute bei ihm deponieren heißen; die Rute, die sich am nächsten Morgen begrünt habe, bestimme ihren Besitzer zum Bräutigam Marias (*Threicia virgas de fronde* 21r,1v.u. erklärt sich durch *Illud Threiciae de Phyllidis arbore tractum Vimen erat longaeque nuces in fronde virebant* 23v,2 als Mandelbaum, offenbar originelle Erfindung des Dichters). Dem kommt man nach; manche versuchen, magische Hilfsmittel einzusetzen. Einer will seine Chancen sogar durch Beschwörung eines höllischen Geistes fördern; dieser kommt herbeigeschwebt *Qualis ubi veniens ad foeda cadavera vultur, Brachia praecipiti iactat plumosa volatu* 22r,1f. (immerhin, starkes Bild), verkündet aber sofort, er könne dem Beschwörer nicht helfen, diese Jungfrau sei etwas ganz Besonderes, Gott selbst schütze sie. Er eröffnet ihm aber, welche Rolle er und seinesgleichen in der Hölle spiele: Drei Klassen von Seelen gebe es, die Sündenlosen, über die die Hölle

keine Macht habe, die wenig Belasteten, die, Unklares von einer Jungfrau faselnd, irgendwann aus der Hölle entlassen zu werden hofften, und die schweren Sünder, die von ihnen furchtbar und endlos gequält würden. Jupiter, Apollo und die übrigen heidnischen Götter führten der Hölle viele solcher ewig Verdammten zu. Von diesen Eröffnungen ist der Jüngling derart erschüttert, daß er zu den Frommen auf dem Berg Carmel zieht und dort wie ein Mönch lebt. Mantuanus identifiziert ihn sodann mit dem aus der Apostelgeschichte bekannten Agabus, dem er über Act 21,11 hinaus noch weitaus präzisere Prophezeiungen über Paulus andichtet, bis zum Martyrium unter Nero. (19v–23r)

Aber Gott bestimmt gerade den Unscheinbarsten zum künftigen Gemahl Martias: den schon vom Alter gezeichneten Joseph. Dessen Rute ist am Morgen als einzige ergrünt und zudem mit Früchten behangen. Sogleich schreitet man zur Hochzeitsfeier, aber Joseph wird, während man das Brautgemach mit üppigem Blumenschmuck versieht, zur Sicherheit noch kurz in Schlaf versenkt, damit ein Himmelsbote ihm einschärfen kann, er solle sich ja nicht durch den Liebreiz Marias zu Intimitäten hinreißen lassen. Nach dem Hochzeitsmahl stimmt ein Sänger Lieder über Ereignisse des Alten Testaments an, zuerst über die Taten Davids, der ja Urahn sowohl Marias als auch Josephs ist, dann in einem eher krausen Durcheinander über Noe, Moses, Balaams Prophezeiung und anderes, durchsetzt mit Stellen, denen man z.T. recht gesuchte teleologische Hinweise auf Maria abgewonnen hat (so 25r,13ff. zu Ez 44,2, vgl. Hieron. comm. in Hiezechielem, Corpus Christianorum, Ser. Lat. 75,646). Dann wird es Nacht. Mantuanus ist der Aufgabe nicht ausgewichen, diese besondere Hochzeitsnacht zu schildern (einige Anregungen konnte ihm die Hochzeitsnacht der Hl. Caecilia liefern, wie sie leg. aur. 165,13–27 berichtet wird und wie Mantuanus selbst sie später auch in seiner Caecilia-Vita gestalten wird, s. dazu unten). Maria verbringt die Nacht getrennt von Joseph, meditierend mit ihrer Gefährtin (aus Tempeldienstzeiten) *Sophia* (die 10r,5 *Promethea* genannt war) über die Entstehung der Welt, dabei in immer höhere Sphaeren aufsteigend, um über die Planeten und die Fixsterne hinweg schließlich bis zu den Engeln und Gott selbst entrückt zu werden: *Virginis hae curae, seseque oblita virumque (!) Miscetur divis, caelique palatia lustrat* (27r,2f.). Neben den aufgegriffenen Motiven des *Somnium Scipionis* ist hier, nach Ludwig 928, auch die Vollendung der Bildung Marias vollzogen. (23r–27r)

Danach ist Maria nun ganz allein in ihrem Brautgemach. Sie greift zur Bibel und schlägt zufällig Isaias (7,14) auf, wo sie liest: *Ecce virgo concipiet et pariet filium*. Sie ergeht sich in Seligpreisungen jener Jungfrau, die für diese höchste Ehre einst erwählt wird. Bemerkenswert, daß Mantuanus Maria selbst fest mit der unbefleckten Empfängnis jener Erlösermutter rechnen läßt: *non ego communi patrum te labe volutam Crediderim* 27r,17f. Da

steht auf einmal der Himmelsbote (Gabriel) vor ihr und verkündet, sie, Maria, werde Mutter des göttlichen Erlösers sein (dies in der Mitte des ganzen Gedichts, s. Ludwig 923. – Mantuanus weicht hier von der klaren Angabe Lc 1,26 ab und läßt die Verkündigung nicht in Nazareth, sondern in Jerusalem geschehen. Sannazaro nennt zwar bei der Verkündigung keinen präzisen Ortsnamen, läßt aber dann 2,244 Maria und Joseph von Galilaea aus nach Bethlehem ziehen). Überall werde man ihn verehren, und er werde herrschen über die ganze Welt (aus Lc 1,12f., aber gesteigert), freilich nicht mit dem Glanz und Prunk eines weltlichen Herrschers, auch nicht mit der Gewalt des Krieges. Bekämpfen werde er allerdings die heidnischen, falschen Götter (das behauptet Mantuanus auch an anderen Stellen, es ist aber durch die Evangelien nicht gestützt, s.u. zu Dionysius 185r–187v). Nicht der römische Kaiser, sondern er werde ein Goldenes Zeitalter bringen. Maria erklärt, dem Willen Gottes zu folgen. Und sogleich empfängt sie (solche unmittelbare Ausführung des Angekündigten auch bei Sannazaro, Partus 1,185ff. Überhaupt zeigen sich im weiteren mehrfach Anklänge Sannazaros an Mantuanus, die mir nicht zufällig scheinen). Im Himmel bricht Jubel aus. Die zuletzt angegebene Constellation, Sonne im Tierkreiszeichen Widder, paßt zum 25.3., dem Tag von Mariae Verkündigung, weitere astronomische Angaben deuten auf die Zeit von Mitternacht bis Morgen. (27r–30r)

Maria wandert zu Elisabeth. Ihr zu Ehren erblüht die Natur unter ihren Schritten (30r 13–18, vgl. Sannazaro, Partus 2,17–21). Auf ihrer Wanderung sieht sie die Gipfel des Tabor und des Carmel (da ist dem Dichter nun etwas verunglückt: Soeben war Maria noch am Ort ihrer Hochzeitsfeier, was wegen der Amtshandlungen des Hohenpriesters nur Jerusalem sein konnte; jetzt aber wandert sie offensichtlich von Nazareth aus – das freilich ist die Voraussetzung der Bibel. Und sie wandert nun – wenn das auch nicht expliziert wird – nach Jerusalem, wo Elisabeth und Zacharias wohnen!). Elisabeth ist eine Tochter der Ismeria, welche eine Schwester Annas war; Elisabeth ist also Marias Cousine (vgl. leg. aur. 127,17). Sie ist verheiratet mit Zacharias und, obwohl schon alt, im sechsten Monat schwanger mit dem zukünftigen Johannes dem Täufer (das wird hier in Kürze nachgeholt; gleichwohl bleibt dem nicht Bibelfesten diese Wanderung Marias bei Mantuanus eher überraschend und unbegründet, während Lc 1,16 der Verkündigungsendel eigens auf die schwangere Elisabeth hinweist und damit implizit zum Besuch bei der Verwandten auffordert. So auch Sannazaro, Partus 1,170–176). Bei der Begrüßung bewegt sich das Kind im Leib Elisabeths, die daher Maria selig preist als Mutter des schon so lange erwarteten Erlösers. Auch der zur Zeit stumme Zacharias deutet durch Gesten an, daß Maria offensichtlich ein Kind des Himmels trägt (vgl. Sannazaro, Partus 2,76–79, wo Zacharias mit den Händen auf Prophetenworte

hinweist, die die Schwangerschaft Marias ankündigen; auch sprachliche Anklänge: *senior vocis cui clauserat usum Imbecilla fides* Mantuan. 31v,3–2v.u., *senior, nullus cui vocis ademptae usus erat* Sann. 2,76f.). Maria antwortet mit dem Magnificat. Nach drei Monaten kehrt sie zurück (nach Nazareth). Aus ihrem eigenen Zustand macht sie kein Geheimnis (weitschweifig handelt Mantuanus von der Furchtlosigkeit wahrer Tugend, mit oft sehr abgelegenen Beispielen, bis er sich selbst zur Ordnung ruft, im Grunde sei die Sache doch evident: *Sed quid rem minime dubiam fulcire probando Prosequimur?* 33r,24f.). Joseph allerdings ist durch die Tatsache zutiefst verwirrt und bestürzt, wird aber von einem Engel zurechtgewiesen. So belehrt gibt er ein Gastmahl mit viel Gepränge zur Feier des Wiedersehens. Ein Tisch dabei ist verziert mit Darstellungen aus der Geschichte Samsons (Tische aus Citrus-Holz vom Atlas waren in der Antike ein außerordentliches Luxusgut; von figürlichen Verzierungen daran hören wir allerdings sonst nichts; vgl. Plin. n. h. 13,91). (30r–36r)

Buch 3 (36v–53v): Die Welt ist von Rom unterworfen, nun herrscht überall Frieden. Ein Blick, weitgehend in Art eines Periplus, mustert die besiegten Länder mit ihren Eroberern, von Marius und den Cimbern über Caesar und die Gallier bis zu den Siegen des Pompeius im Osten. Augustus hat den Ianustempel geschlossen und befiehlt eine Musterung des ganzen Erdkreises (dieselben Elemente bei Sann., Partus 2,116–234: Pax Augusta, Befehl der Schätzung, aber erst danach ein Blick auf das römische Reich, hier nicht unter dem Gesichtspunkt der eroberten, sondern der zu schätzenden Gebiete, in einem konsequenten Periplus, hier von Armenien über Europa und Africa bis Aegypten, und in erheblich größerer Ausführlichkeit, V. 125–234. – Bedeutsamer Bezug zur Pax Augusta freilich schon Orosius 6,22,1–5 und dann auch leg. aur. 6,3). So machen sich auch Maria und Joseph auf, nach Bethlehem, finden nur in einer Grotte eine Schlafstatt, wo Joseph Feuer macht und ein schlicht-ländliches, aber abwechslungsreiches Mahl bereitet. Die Idylle wird auch ohne weiteres forciert, wenn dann die Grotte widerhallt von Josephs Schnarchen (37v,21). Um Mitternacht erstrahlt plötzlich ein Licht, und ohne alle Schmerzen wird das Jesus-Kind geboren, Engelschöre erfüllen die Grotte mit Jubel, Joseph erwacht und betet das Kind an, das in die Krippe gebettet und vom Atem von Ochs und Esel gewärmt wird. Es kommen die Hirten, von Engeln herbeigerufen, knien nieder und verbreiten die Kunde. So erfüllt sich, was auch die Sibyllen schon längst verkündet hatten. Und im fernen Rom sei zur Zeit der Geburt Jesu am Himmel in einem strahlenden Kreis die Jungfrau mit dem Kind erschienen, und die Sibylle von Tibur habe dem Kaiser Augustus erklärt, diese Kind sei der allmächtige Gott,

Augustus solle nicht nach göttlichen Ehren für sich selber trachten (sog. Ara-Coeli-Legende, s. leg. aur. 6,91–98). (36v–40r)

In Kürze folgen Beschneidung und Anbetung durch die drei Weisen aus Morgenland. Dann die Darstellung im Tempel, mit Simeons dankbaren Worten sowie der Prophezeiung eines großen Schmerzes für Maria; aber Gott werde ihr Kraft geben, und die spätere Beglückung werde weit überwiegen, als Himmelskönigin werde sie verehrt werden. Auch werde man diesen Tag stets festlich und mit einer großen Lichterprozession begehen. Anna schließt sich mit ähnlichen Worten an. Die Kunde dieser Vorgänge erregt aber bei dem König Herodes Neid und Haß (Herodes erfährt von dem gefährlichen Kind also nicht, wie indes Mt 2,3, durch die Weisen aus Morgenland): Hier droht jemand, ihm die Königswürde streitig zu machen. So befiehlt er den Kindermord zu Bethlehem (undeutlich ausgedrückt durch *Protinus innocuo Bethlemica rura cruore Tinxit* 42r,2–1v.u.). Aber Joseph, vom Himmel gewarnt, flieht mit Maria und dem Kind nach Aegypten. Dort schafft er mit seiner Handwerksmeisterschaft Werke, die einen Myron und Praxiteles erstaunt hätten (das hat denn doch wohl noch keiner gesagt). Kurze Erwähnung des Baumes, der sich, obwohl nur in heidnischem Sinne heilig, vor Maria und ihrem Kind gebeugt hat, sowie des Zerfallens der aegyptischen Götterbilder bei Anwesenheit Marias. Die Liebe und Fürsorge Marias für ihr Kind ist mit Worten kaum zu schildern. (40r–45r)

Sieben Jahre sind vergangen: Nach dem Tod des Herodes kehrt die Hl. Familie nach Nazareth zurück. Weitere fünf Jahre später bringen sie zu einem hohen Fest ein Opfer dar (wieder nicht gerade deutlich: Nirgends ist gesagt, daß die Szene hierfür in Jerusalem ist, und erst spät fällt das wichtige Kennwort *in templa*: Natürlich kann man sich nun erschließen, daß wir zu Geschichte des 12jährigen Jesus im Tempel kommen, aber ein wohlüberlegtes Erzählen sähe anders aus). Drei Tage lang sucht Maria ihr Kind verzweifelt, bis sie es endlich wiederfindet. Achtzehn Jahre später wirkt Jesus sein erstes Wunder bei der Hochzeit zu Cana. Somit erwies er seine göttliche Natur und Macht. Sein Auftreten erweckt schließlich in den Juden Empörung mit mörderischer Wut, und sie setzen durch, daß Christus gekreuzigt wird (Jesu Wirken und Lehren wird also geradezu radikal abgekürzt, aber es geht ja eigentlich um Maria, nicht um Jesus). Als Maria unter dem Kreuz steht, ist sie so von Schmerz durchdrungen, daß sie nicht sprechen und nicht weinen kann; ohnmächtig sinkt sie nieder. Erst dann beginnt sie ihre lange Klage (46r–47v), die neben vielen erwartbaren Wendungen auch den Wunsch ausspricht, Jesus möge nach seiner Auferstehung sie, Maria, als erste aufsuchen. Erdbeben und Finsternis verstören die Natur selbst, die ihre Gesetze aufgehoben

sieht. Christus vertraut vom Kreuz herab Maria und Johannes einander als Mutter und Sohn an. Dann stirbt er. (45r–48v)

Johannes wird dieser Weisung natürlich folgen, verläßt dann aber mit vielen anderen Jerusalem (er begibt sich nach Kleinasien), als die Anfeindungen der Juden gegen die Christen bedrohlich werden (diese kausale Verknüpfung ist unüblich und leuchtet eigentlich nicht ein, denn die Apostel folgen ja ihrem Missionierungsauftrag); Stephanus und Jacobus (Alphaei, der ‚Mindere‘) erleiden in Jerusalem das Martyrium (Stephanus bald nach dem Tod Christi, Jacobus hingegen erst ca. 63;). – Nach der Grablegung ihres Sohnes sieht Maria dann, wie sehnlich gewünscht, als erste den Auferstandenen (unbiblisch, aber z.B. leg. aur. 52,146–158, s. auch Ancilla S. 220 zu Franciscus Portus, Messiae Pugna; unten zu Caesar Delphinus, Marias 68–71; enger der Bibel folgend Natalis Donadeus, De bello Christi Buch 12,206–211). Er tröstet sie, macht deutlich, daß gerade ihr Schmerz auch ihn sehr betrübt habe, und verheißt ihr baldige Aufnahme in den Himmel, wo sie herrschen werde. Sie ist dann selber zugegen sowohl bei Christi Himmelfahrt wie auch beim Pfingstwunder (Gegenwart Marias bei beiden Ereignissen Act 1–2 nicht ausdrücklich erwähnt, bei Himmelfahrt gemäß Act 1,11 u. 14 gerade ausgeschlossen). Die Apostel streben dann in alle Welt, um sie zu missionieren, so daß Maria, allein und verlassen, ihrerseits Trost auf dem Carmel sucht, der der Ursprung aller mönchischen Frömmigkeit ist. Die frommen Männer dort kommen ihrerseits so dem Christentum nahe und bauen eine christliches Heiligtum. Auch den Ignatius von Antiochia belehrt Maria in Briefen über ihren Sohn dermaßen, daß dieser standhaft unter Traian den Märtyrertod sterben wird (leg. aur. 36,3–14.20–62). (48v–50v)

Das Alter naht, und damit Maria dadurch nicht ernsthaft entstellt oder geschädigt werde, erbittet Christus von Gottvater, seine Mutter zu sich in den Himmel zu holen; auch möge ihr Leib, da er ja stets von jeglicher Sünde rein geblieben sei, nicht in der Erde vergehen, sondern zusammen mit ihrer Seele aufgenommen werden (Dogma erst durch Pius XII., 1.11.1950). So sendet Christus Engel aus, die aus allen Weltgegenden die Apostel nach Nazareth herbeibringen (ausführlicher zur Technik dieses Transports leg. aur. 115,21f. 33), ans Sterbebett Marias. Christus selbst kommt auch dorthin, bringt das Sonnengewand und den Kranz von zwölf Sternen für Maria (cf. Apc 12,1). Er ist begleitet von Engelscharen sowie David, dem Ahn Marias, und den Propheten. Er spricht zu seiner Mutter: Sie habe viel Leid erduldet, als er auf Erden war, und auch in den fünfzehn Jahren danach (51v,18 *Et sine me perpessa tribus mala plurima lustris*: Mantuanus datiert demnach den Tod Marias in das Jahr 48. Sie wäre jetzt also 61 Jahre alt). Vielleicht habe sie mit einer kürzeren Frist für ihre Ausnahme in den Himmel gerechnet. Aber der Himmel habe sein eigenes Zeitmaß, und durch

längeres Verweilen im Erdenleben habe sie ihren Ruhm im Jenseits nur noch gesteigert. Leid auf Erden stähle gegen Versuchung und Sünde. Nun aber sei die Prüfung bestanden, sie dürfe zu ihrem Sohn (zu dieser Herzlosigkeit des Umgangs Christi mit seiner Mutter s. Ped. Cam. 176f.). Maria antwortet, sie sei glücklich, das irdische Jammertal verlassen zu dürfen (auch bei ihr keine Spur von Freude darüber, wieder bei ihrem geliebten Sohn sein zu dürfen!). Doch bitte sie darum, noch einmal die Apostel sehen zu dürfen. Und schon sind diese alle da (eine *duodena ... cohors* kann es allerdings nicht sein: Jacobus Zebedaei wurde spätestens 44 hingerichtet, also, nach Rechnung des Dichters, vor vier Jahren). Dann stirbt Maria. Christus schmückt sie mit Gewand und Krone, die er mitgebracht, nimmt sie in die Arme und trägt sie vor seinen Vater. Diese Gestaltung des Schlusses scheint aber nicht sehr glücklich: Denn das eben Gesagte meint eigentlich nur die Aufnahme von Marias Seele in den Himmel, nimmt aber in den Aussagen zum Körperlichen und Gegenständlichen schon das vorweg, was doch erst noch kommen soll: Die auch leibliche Aufnahme Marias. Denn wir hören danach, daß Marias Leib von den Aposteln zu Grabe getragen wird. Im Tal Josaphat, und auch die Inschrift auf dem Grabstein wird uns mitgeteilt. Und dann kommt noch einmal die leibliche Aufnahme Marias im Himmel, so wie wir sie eher aus der Legende kennen. Dort thront sie seitdem als Himmelskönigin. (50v–53v)

Die Komposition des Ganzen ist unverkennbar hecklastig: Alles religiös und theologisch Wichtige ist ins 3. Buch hineingepfropft, von Christi Geburt bis zu Mariae Himmelfahrt.

Um einen *ordo artificialis* hat sich Mantuanus immerhin ansatzweise bemüht, wenn auch die einschlägigen Partien wenig umfangreich sind: Die Vorgeschichte der Eltern Marias läßt er Anna in einer Art innerem Monolog sich selbst wieder vergegenwärtigen (17r/v), und in der großen Himmelsszene greift Gottvater in die Vergangenheit bis zum Höllensturz zurück und blickt gleichfalls weit in die Zukunft (10v–11v).

Mantuanus

CATHARINA

Mantuanus, Catharina (Parthenice secunda). Ad Magnificum Dominum Bernhardum Bembum Patritium Venetum et Iureconsultum peritissimum. Nach Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 62r–100v (online zugänglich). Auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576, aber nicht ohne Übertragungsfehler. Erstdruck Bologna 1489, online im Exemplar der BSB München. Drei Bücher, genau $548 + 723 + 827 = 2.018$ V.

Geschichte und Martyrium der Hl. Catharina von Alexandria zur Zeit des Maxentius. Die Datierung des Geschehens ist recht genau: Zunächst ist Maxentius 68v als *Romani regis alumnus* bezeichnet, sein Vater Maximianus regiert also noch (286–305 Augustus), dankt dann während der Handlung ab, was 75v erwähnt wird. Maxentius selbst ist dann 306–312 Caesar. Zum Stoff vgl. leg. aur. c. 168. Die Entstehungszeit des Gedichts läßt sich durch Aussagen des Widmungsbriefes an den berühmten venezianischen Diplomaten Bernardo Bembo (1433–1516) auf Ende 1487 bis Oktober 1488 eingrenzen, die Zeit, in der Bembo in diplomatischer Mission in Rom bei Innozenz VIII. (1484–1492) wirkte (s. DIB, Bernardo Bembo), und dann noch genauer dadurch, daß Mantuanus bemerkt, er habe das Gedicht während der Sommerferien zustande gebracht, was dann nur die des Jahres 1488 sein können; übrigens innerhalb von 40 Tagen, womit er sich, natürlich topisch, für gewisse Unvollkommenheiten entschuldigen will.

Das Gerüst der Handlung stimmt mit leg. aur. c. 168 überein, obwohl Mantuanus sich in dem Widmungsbrief nicht gerade unpolemisch über die Etymologie des Namens Catharina ausläßt, die Iacopo da Varazze dort bietet. Mantuanus hält ebenda Catharina für die bedeutendste Heilige nach der Jungfrau Maria (was er auch 66v, 3v.u. Gabriel sagen läßt). Diese Meinung findet zudem Ausdruck in der Reihenfolge seiner ersten und zweiten Parthenice.

Inhalt

Buch 1 (62r–72r): Den Sieg der Catharina, Tochter des Costus (Antwerpen 1576 schreibt das erste Wort *Constidis*, offensichtlich mit Druckfehler: Der Erstdruck der Catharina Bologna 1489 sowie die erste Werkausgabe Bologna 1502 schreiben *Costidis*), über die falschen Götter der Heiden gilt es zu besingen; die Heilige selbst möge ihm mit christlicher Inspiration beistehen. – Es ist Nacht über Aegypten geworden, der Scorpion ging auf und streifte die Felder mit Reif (vermutlich will Mantuanus andeuten, daß wir uns im Spätherbst befinden, was zum 25.11. als Gedenk- und wohl auch Martyriumstag Catharinas passen würde [dies ihr Tag im Martyrologium Romanum, z.B. dem von 1597], besonders, wenn man bedenkt, daß ihr Konflikt mit Maxentius nach leg. aur. mindestens 15 Tage vor ihrem Tod begann, 12 + 3, vgl. 168,81.86.101, nach Mantuanus selbst, 98v,8v.u. sogar 30 Tage vorher, wir stünden also etwa am 10.11. oder auch am 25.10. Da befindet sich aber nun der Scorpion partout nicht am Nachthimmel, vielmehr geht der Scorpion gegen Ende Mai erstmals am Abend auf und ist dann bis Ende August sichtbar. Dezember bis März steht er am Taghimmel. Zwischen August und Oktober läßt sich bestenfalls sein Untergang beobachten, danach wird er von der Sonne überstrahlt. Und Reif im November in Aegypten? In Alexandria? [heute dort Durchschnittstemperatur im Nov. 25,3° C.]). Da ruft Jupiter die Götter zu einer Versammlung bei Memphis zusammen, voll Sorge und Empörung über die Verdrängung der alten Religion durch das Christentum. Zwar sind die Götter weithin damit beschäftigt, jeder auf seine Art, die Christen zu schädigen und zur Sünde zu verführen, aber als Jupiters Ruf sie erreicht, kommen sie alle zusammen. Jupiter beklagt die Geringschätzung, ja Leugnung ihrer Lebendigkeit, die sie mehr und mehr erfahren. Aber eines Tages werde das Blatt sich wenden, wenn in den *Machometia tempora* die Christen aus Asien und Africa vertrieben werden. Unterdes solle man sich trösten mit einem Angriff auf diese überhebliche Jungfrau Catharina, die die Götter verhöhnt und mißachtet. Er bittet dann Persephone, ihren Gemahl zu veranlassen, eine der Furien zur Verfügung zu stellen. Die aber winkt ab: Die Furien seien alle zu beschäftigt, etwa mit Bestrafung der Christenverfolger unter den Kaisern, der Juden, z.B. des Herodes Vater und Sohn (Herodes d. Gr. und Herodes Antipas), und der *Christigenae* (warum die pagane Unterwelt sich um die Bestrafung der genannten Opfer kümmert, bleibt unverständlich: Sie übernehme damit ja die Aufgaben der Hölle und ihrer Teufel – ganz abgesehen davon, daß dann die *Christigenae* solche sein müßten, die mit Sünden beladen in das Totenreich kamen). Aber vielleicht könne sie selber helfen. So schickt Jupiter sie zu Maxentius nach Rom: Der solle nach Aegypten kommen und dort die Verehrung der Götter

wieder herstellen. Flugs wird Persephone zum Raben und fliegt los. In Rom ist Maxentius gerade wieder einmal dabei, einen menschlichen Säugling zu opfern; da formt Persephone dessen Eingeweide so, daß sie dem Maxentius unmißverständlich bedeuten, er müsse nach Aegypten reisen. Und schon sieben Tage später ist er da, von einem phänomenalen Zephyr beschleunigt. (62r–66r)

Gott im Himmel bemerkt die Gefahr und sendet Gabriel zu Catharina (66v,5 v.u. Er fliegt übrigens *penetransque per aurea tauri Cornua* 66r,15f., was wohl anspielt auf das sogenannte Goldene Tor der Ekliptik, den Bereich zwischen Hyaden und Plejaden, durch den, von der Erde gesehen, sämtliche Planetenbahnen laufen; durch eben dieselbe Stelle passiert später auch Christus auf seiner Bahn zur Erde: *nivei transit per cornua tauri* 93v.,4v.u.). Diese weilt gerade im väterlichen Palast, züchtig gekleidet, inmitten ihrer Bücher der antiken Philosophie wie auch des Alten und Neuen Testaments, und bemüht sich, die dunklen Stellen zu ergründen; dies ist der ihr gemäße Opferdienst für Gott. Gabriel begrüßt sie ehrerbietig: Ihr sei bereits ein Dasein bei Gott im Himmel gewährt. Sie habe ja die Falschheit und sittliche Verkommenheit der paganen Götter durchschaut (mit langem Katalog von deren verwerflichen Liebschaften). Freilich gelte es für sie jetzt, einen letzten entscheidenden Kampf zu bestehen. Dafür spricht er ihr Mut zu, Gott werde ihr beistehen. Catharina, sich dessen wohl bewußt, daß sie einen angemessenen Dank nicht in Worte fassen könnte, berichtet, sie habe die Gnade und Hilfe Gottes bereits als kleines Kind wahrgenommen, als sie früh beide Eltern verloren hatte. So habe sie sich nie den heidnischen Göttern zugewandt. Nichts sei ihr so teuer wie Tugend und Jungfräulichkeit, und sie sehne sich danach, durch ihr Blut ihren festen Glauben zu bezeugen, wie dies schon Agnes, Agatha, Lucia und Anastasia vergönnt wurde (68r,10v.u. nicht *veram*, sondern *feram*. Man beachte, daß Agatha und Lucia von Mantuanus in späteren Gedichten bedacht werden). Möge Gabriel diesen innigsten Wunsch vor Gott tragen. Gabriel kehrt zu den Sternen zurück. (66r–68v)

Die Ankunft des Maxentius in Alexandria wird unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung aufwendig gefeiert. Am nächsten Morgen ruft er alle miteinander auf, die vernachlässigten Tempel zu schmücken und allgemein den Göttern zu opfern. Durch die Christengemeinde fährt ein Schrecken, viele fliehen in ferne und einsame Gegenden. Betriebsamkeit erfüllt lärmend die Stadt. Unterdes erkennt Catharina, daß jetzt die entscheidende Stunde naht, und ihr wird doch etwas bang. Da hat sie eine Erscheinung von zwei Frauengestalten: Die eine ist Cybele, die Mutter der Natur, die zur Diesseitigkeit und der Freude daran aufruft, die andere ist Gratia, die göttliche Gnade, die sie zurechtweist: Sie allein schenke die wahre Beglückung, da sie die Seelen der Frommen in die Ewigkeit bringe. Die

beiden Gestalten hinterlassen dann bei Catharina jeweils eine Hilfskraft, Cybele die Todesangst, Gratia den Amor divinus, welcher letzter den ersten mit Leichtigkeit verprügelt und in den Schmutz der Straße wirft. (68v–72r)

Im 1. Buch geschieht also eigentlich überhaupt noch nichts.

Buch 2 (72v–85v): So ermutigt, in erlesener Garderobe und mit Gefolge, begibt sich Catharina zum Platz des heidnischen Opfers und spricht sogleich Maxentius an: Es sei doch ganz unsinnig, den heidnischen Göttern zu opfern; was er an Macht und Ansehen besitze, verdanke er ja nicht jenen, sondern dem allein wahren Christengott. Das habe auch das römische Reich nach seiner langen Geschichte endlich eingesehen, unter Philippus Arabs (reg. 244–249). Verehrung der heidnischen Götter sei Anbetung des Bösen und der Hölle. So Catharinas scharfsinnige und schwungvolle Rede (der *Bistonius senex* 73v ist Demokrit aus Abdera, das in Thrakien liegt), die auf Maxentius aber weniger Eindruck macht als ihr reizvolles Erscheinungsbild. (72v–74r)

Maxentius ist von Verlangen zu Catharina ergriffen und läßt sie zunächst in seinen Palast abführen. Die Amme rennt zeternd hinterher, man raube ihr den Zögling, ja das Kind, denn Catharina ward zweijährig von ihrer Mutter auf dem Sterbebett der Amme anvertraut. Bevor Catharina aber den Palast betritt, sendet sie die Amme zurück: Sie werde nicht zurückkehren, sei zu Höherem bestimmt. Gebet Catharinas, wenigstens ihre Unberührtheit möge nicht leiden. Da erscheint ihr die Gottesmutter zusammen mit dem Jesuskind, verspricht ihren Beistand und verlobt sie mit ihrem Sohn (das ist klar eine Kontamination mit der Geschichte der Katharina von Siena; gleichwohl hat Mantuanus keine Bedenken, nachdrücklich zu behaupten, dies sei wahrhaftig so geschehen. Immerhin erwähnt Stadler zu Catharina 1 die eine oder andere Andeutung von Ähnlichem). (74r–75v)

Aus Rom kommt die Nachricht, Maximian habe als Herrscher abgedankt. Das trifft den Sohn Maxentius so schwer, daß er eine Weile seine Leidenschaft vergißt. Erst beim abendlichen Gelage läßt er Catharina holen und befragt sie über ihre Herkunft. Sie behauptet dann tatsächlich Abstammung von den Ptolemaern, ihre näheren Ahnen seien Herrscher in Aethiopien gewesen, ihr Vater Costus sei dann nach Ägypten zurückgekehrt und sei ein erfolgreicher Militär in römischen Diensten gewesen. Sie will dann in Griechenland gründlich Beredsamkeit und Philosophie studiert und denkwürdige Stätten in großer Zahl besucht haben (wobei sie allerdings den Koloß von Rhodos nicht mehr gesehen haben kann, da dieser bereits 227/6 v. Chr. bei einem Erdbeben umstürzte und nie mehr aufgerichtet wurde; auch war dieser nicht aus Marmor, *statuaque superbam Marmorea* 77r, sondern aus Bronze), auch das

gesamte römische Reich habe sie bereist. Aber trotz ihrer Macht hätten die Römer immer noch nicht erkannt, daß allein der Christengott wahrhaftig sei und verehrt werden müsse, nicht aber ihre in vielfacher Hinsicht fragwürdigen Götzen. Viele sind beeindruckt von dieser Rede, zumal Catharina noch so jung ist (sie ist 18 Jahre alt), nicht aber Maxentius, der sie in den Kerker werfen läßt, bei Wasser und Brot. Persephone, in Gestalt des häßlichen Mundschens Ichthyobolus, redet dem Maxentius ein, er solle die größten Gelehrten Aegyptens zusammenrufen, die würden schon diese lockeren Rede zunichte machen. Derweil verzehrt Maxentius sich in seinem Verlangen, die Herrschaft über Rom zu erringen, kann aber wegen der Winterstürme nicht dorthin reisen. Gern würde er seine geballte Wut an Catharina auslassen, begibt sich aber statt dessen für einige Tage auf den *mons Casius* (bei Pelusium, dort das Grab des Pompeius, *sepulchro Romulidae magni* 78r), um dort seinen magischen Praktiken nachzugehen, zur Freude Persephones. (75v–78r)

Die Gemahlin des Maxentius wird unterdes zusammen mit dem Offizier Porphyrius aktiv und sucht Catharina im Kerker auf, voll Bedauern für ihre elenden Haftbedingungen. Catharina hält ihnen einen Vortrag über Hinfälligkeit alles Irdischen, sie hoffe allein auf baldiges Martyrium und ewige Seligkeit. Die Gemahlin erinnert sich an zahlreiche Märtyrer, deren standhaften Tod sie, tief beeindruckt, miterlebt oder berichtet bekommen hat. So bekennt sie sich selber zu Christus, wie auch Porphyrius. (79r–82r)

Nach neun Tagen kehrt Maxentius zurück, am zehnten kommen die geladenen Gelehrten und Philosophen (82v geht es, anlässlich einer Ekphrasis von Bildern am Tagungsort, wieder einmal durch mit der Astronomie des Mantuanus: *Dives et emissis petitur* (sc. *a militibus Alexandri*) *Taprobana mergis* (*mergis* eig. der „Taucher“ genannte Vogel. Hier vielleicht eine Anspielung auf das Abenteuer des Alexanderromans, in dem Alexander im Meer südlich von Indien und gegenüber einer Insel – also Taprobane/Ceylon? – in einer Tauchglocke Kenntnisse erlangen will). Auf der Suche nach Taprobane habe Alexander die *gemina arctos* von diesen Breiten aus nicht mehr sehen und sich daher nicht mehr orientieren können: Selbst Taprobane, also Ceylon, liegt noch 10° n. des Aequators!). 83r u. fängt der erste der Weisen an, führt aus, daß Jupiter der Größte ist und die Welt aufs beste regiert, auch die Römer bei Errichtung ihres Reiches immer gütig unterstützt habe. Drum solle Catharina ihre verwerfliche Mißachtung Jupiters und der anderen Götter bleiben lassen, zumal in Anbetracht ihrer edlen Herkunft und Klugheit. Überdies wisse sie ja, was uneinsichtigen Christen drohe. (82r–85v)

Buch 3 (86r–100v): Unerschütterter antwortet Catharina: Ihr Vorredner habe kunstgerecht und großartig gesprochen. Aber da Gott ihr beisteht, könne sie durch nichts umgestimmt werden. Die Welt sei nicht von Jupiter geschaffen, sondern vom einzig wahren Gott. Die Götter seien nur toter Stein, ohne göttliches Wesen darin. Ihre anrühenden Taten machten sie zu unsittlichen Gestalten. Die Weisen sind dermaßen beeindruckt, daß sie alle sofort Christen werden. Maxentius schäumt, aber auch nach eindringlichen Warnungen bleiben die Weisen bei ihrem Beschluß. Da läßt Maxentius sie alle zur Hinrichtung abführen (wobei die Erregung ihn etwas durcheinanderbringt: *Erst iugulate ... avibusque epulanda per agros Exta date*, dann *Ite rogam ingentem struite et date corpora flammis*: „Erst gespießt, und dann gehangen!“). Unter ermunternden Worten Catharinas, man werde sich bald wiedersehen im Jenseits, gehen sie dahin in ihren Feuertod. Maxentius, durch die Genüsse der Tafel besänftigt, versucht es nun mit freundlich ratenden Worten, aber Catharina entgegnet mit eiserner Entschlossenheit. So wird sie gegeißelt und für 12 Tage in den Kerker geschickt, ohne irgendwelche Nahrung. Aber aus dem Irdischen Paradies (breite Schilderung desselben 90v–91v) bringt Gabriel ihr Speise, auch Heilmittel für ihre Wunden. (86r–91v)

Maxentius läßt seine Gefangene wieder vor sich bringen, staunt über ihr gesundes Aussehen und kann nur vermuten, daß die Wächter sie mit Nahrung versorgt haben. Schon hat er befohlen, diese Ungehorsamen grausam hinzurichten, da kann Catharina ihn doch mit ihren klug gesetzten Worten überzeugen, daß kein Mensch ihr geholfen habe, sondern der Himmel. Maxentius versucht nochmals, Catharina zu überreden, diesmal mit der Verlockung, sie könne ja seine Geliebte werden. Da liest sie ihm aber die Leviten: Was wolle er eigentlich? Sie zu einer frommen Verehrerin der heidnischen Götter oder zu einer haltlosen Sünderin machen? Das rührt sogar an sein Gewissen, aber gleich gewinnt wieder Ichthyobolus (also Persephone) Herrschaft über ihn durch den Vorschlag, ein ganz besonderes Foltergerät für Catharina zu konstruieren, ein Rad, mit scharfen Klingen besetzt. Bei Nacht, die Fische ziehen über den Himmel (die Fische kulminieren um den 25.11. gegen 20 Uhr 30), erscheint Christus selbst, begleitet von gewichtigsten Heiligen wie Johannes dem Täufer, Petrus und Paulus der Catharina im Kerker, um sie für die schwerste Stunde ihres Kampfes zu stärken. Am nächsten Morgen ist das Folterrad errichtet, ein Ungetüm, 12 Ellen hoch (oder 24? *bissex cubitis ascendit ad auras Pons, ubi volvendos lictor se attollat ad axes* 93v. Das ganze Gebilde soll demnach von einem einzigen Lictor in Drehung gesetzt werden, und zwar offenbar vom Drehpunkt aus – *pons* verstehe ich als einen Steg oder eine Plattform dorthin –, also da, wo man die größte Kraft anwenden müßte: Da hat Mantuanus sich wohl nicht so recht einen Begriff von der Technik gemacht, Hebelgesetz usw. Einleuchtender leg. aur. 168,102,

wo allerdings keine Maßangaben). Maxentius und Gemahlin thronen auf der Tribüne. Als Catharina das Gerät erblickt, betet sie, Gott möge es zerstören, um den Ungläubigen seine Macht zu zeigen. Was umgehend geschieht: Ein Unwetter mit Sturmböen wirft das Rad um, das mit seinen Klängen 4000 Menschen umbringt. Persephone mit ihren Dämonen heimst die Seelen ein. Da hält die Gemahlin des Maxentius nicht weiter an sich und wirft ihm seine Abscheulichkeit vor, aber auch seine Verstocktheit, nicht zu sehen, daß hier der wahre Gott ein Zeichen gesandt habe; sie selbst sei Christin geworden und habe sich taufen lassen. In maßloser Wut befiehlt Maxentius ihre sofortige Hinrichtung am Strand, zuvor aber ihre Brüste abzureißen. Zudem wird ihr Leichnam aufs übelste vom Pöbel beraubt und geschändet. Da eilt Porphyrius mit seinen Soldaten herbei, sichert den Leichnam und bestattet ihn. (91v–95v)

Für Maxentius ist das alles ein gegebener Anlaß, am hellichten Tag ein üppiges Gelage zu veranstalten: Denn heiße, seine Frau ist tot, und er kann sich eine neue Geliebte nehmen. Jedoch fällt ihm noch ein, seine getötete Frau solle doch wohl verscharrt werden, worauf man ihm meldet, Porphyrius habe sie bereits im Grab der Könige beigesetzt. Der versucht sich noch zu verteidigen: Es sei doch sicher auch im Sinne des Herrschers, daß nicht bekannt werde, er habe seine Frau unbestattet auf dem Strand liegen lassen. Da wird Maxentius nur noch wütender und er beschimpft den Porphyrius. Einen Augenblick denkt dieser an seine Ehre als Soldat und greift schon zum Dolch, um diesen elenden Herrscher umzubringen, besinnt sich aber auf sein frisches Christentum und erklärt in aller Ruhe, seine wirkliche Absicht sei gewesen, einer toten Christin die letzte Ehre zu erweisen, zumal er selber auch Christ sei (96r,15 nicht *Acstivo*, sondern *Aestivo*; 96v,7 nicht *tumulto*, sondern *tumulo*). Unter neuerlichem Wutgebrüll führt dies zur Hinrichtung des Porphyrius und seiner ganzen Cohorte. Abends versucht es Maxentius nochmals mit schmeichlerischen Reden, Catharina für sich zu gewinnen (98v,11 *xenia* überraschend mit langem *e*, vgl. aber oben S. 61. Sie aber erklärt, sie sei bereits vermählt, mit Christus, ihm könne sie niemand streitig machen. Damit ist der Fall reif für die Hinrichtung, die bei der Necropole durch nächtliche Enthauptung erfolgt (99v,9ff.: die astronomischen Aussagen – Centaur halb untergegangen, Zwillinge kulminierend – leuchten ein unter der Voraussetzung, daß Mantuanus mit *Chiron* nicht das Sternbild Kentaur meint, sondern den *Sagittarius*. So auch Mantuanus, Caecilia 155v: *Semifer Aemonius quondam nutritor Achillis*. Aber *Hesperus*, der Abendstern, kann niemals *ascendere*, 99v,11ff.). Engel schweben herab und geleiten die Seele hinauf, wo sie von Christus empfangen wird. Die Lictoren fliehen derweil in wildem Schrecken. Andere Engel

salben Catharinas Leichnam und bringen ihn zum Sinai (wo später, im 6. Jh., das Catharinen-Kloster erbaut wird). (95v–100v)

Häufig hat Catharina himmlischen Besuch, Gabriel, dann Cybele und Gratia im 1. Buch, Maria mit Kind im 2., im 3. wird sie über 12 Tage im Kerker durch Gabriel mit Nahrung und Heilmitteln versorgt, dann kommt gar Christus selbst mit erlauchtem Gefolge. Auch nach ihrem Tod kümmern sich Engel um sie, die teils ihre Seele, teils ihren Leichnam geleiten. Die Wutausbrüche des Maxentius hingegen sind schwer zu zählen.

Mantuanus

MARGARITA/AGATHA/LUCIA/APOLONIA/CAECILIA

Mantuanus, Margarita (Parthenice Tertia). Ad Illustrissimam Isabellam Mantuae Marchionissam. Nach Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 102v–114r (online zugänglich). Auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576, aber nicht ohne Übertragungsfehler. Ohne Buchteilung, genau 635 V.

Die Widmung gibt für die Datierung nichts her, Isabella d'Este, * 1474 † 1539, war seit 1490 mit Francesco II. Gonzaga verheiratet. Mantuanus selbst befand sich seit 1492 in Mantua. Das Gedicht erscheint bereits in der Ausgabe Bologna 1502, dort mit dem Titel ... Tres parthenices (sic) Ad Illustrissimam ac excellentissimam Isabellam Mantuae Marchionissam. Der Dichter selbst bezeichnet schon in seinem Prooem zu Margarita (103v) die drei Viten *Margarita*, *Agatha* und *Lucia* als zusammengehörige Gruppe.

Nach leg. aur. c. 89. Ihr Tag ist der 20. Juli.

Inhalt

Mantuanus bewundert die oft noch jungen weiblichen Blutzegen des Christenglaubens für ihren Kampf gegen die paganen Götter. Derartiges hatten (angeblich) zuvor nur die Giganten gewagt, mit wahrhaft anderen körperlichen Fähigkeiten ausgestattet. Den Christinnen hat aber offenbar Gott besondere Kräfte verliehen. Drei dieser Gestalten will der Dichter besingen, sofern der Himmel ihm gnädig ist: Margarita, Agatha, Lucia. (102v–103v)

Zu Reblata, später Antiochia (vgl. Hieron., liber de situ et nominibus locorum Hebraeorum, MPL 23,964; Hinweis bei Dutripon s.v. Reblata), der großen Stadt in Syrien, ward in angesehenem heidnischen Hause Margarita geboren (Mantuanus bietet, wie auch die leg. aur. und Stadler 3,129–132, Margarita 6, keinen Anhaltspunkt für die Datierung dieser Heiligen; mit einer impliziten Ausnahme bei Mantuanus, der 108v 5f. v.u. bemerkt, Rom habe seine Macht an das Christentum abgegeben und habe sich *Rhodopeia ad arva* verlagert, was die Gründung von Konstantinopel voraussetzt). Man gab sie aufs Land zu einer Amme, da man in der Stadt keine geeignete gefunden hatte. Die aber war Christin und zog das Kind in

diesem Glauben auf. Das sehen voller Argwohn Mercur, Venus und Cupido. Venus fordert Mercur auf, etwas dagegen zu tun, doch dieser rät, daß umgekehrt Venus aus Margarita ein liebreizende Jungfrau machen solle, die männliches Gelüst erregen und somit ihren Untergang bereiten würde (104v, 7 *muliēris* !). Zu einem religiösen (heidnischen) Fest wird Margarita von der Amme in die Stadt zu ihren Eltern gebracht. Diese sind hoch entzückt, vor allem die Mutter, doch muß sie zu ihrem Schrecken sehen, wie Margarita, bevor sie ihr dortiges Schlafgemach betritt, sich bekreuzigt. Tags darauf zeigt bei einem Opfer an Jupiter Margarita alle Regungen des Widerwillens und Abscheus. Daraufhin nimmt die Mutter ihre Tochter ins Gebet und macht sie mit dem paganen ‚Katechismus‘ bekannt – auf dem Land habe man ihr offensichtlich Falsches beigebracht. Doch erntet sie damit nur höhnische Verachtung. Der Vater, davon unterrichtet, will sie sogleich erschlagen, doch kann man ihm gerade noch in den Arm fallen. Die Tochter muß endgültig ins rurale Exil. (103v–106v)

Dort lebt sie idyllisch und weidet die Schafe der Amme. Aber Venus greift persönlich ein: Iocus als Gestalt ihres Gefolges verwandelt sich in die Gestalt der Amme, Venus in die der Mutter Margaritas und Cupido in die ihres Vaters; diese drei besuchen Margarita, flößen ihr mit Umarmungen und Küssen Verderblichstes ein, und die ‚Amme‘ redet ihr zu, doch bald zu heiraten, malt ihr die Freuden der Ehe aus, zumal mit einem begüterten Bräutigam. Margarita empfindet durchaus die Versuchung, doch ihr Inneres sträubt sich entschieden, und eine Erscheinung ihres Schutzengels bekräftigt sie darin und verspricht weiteren Beistand. Bald unternimmt Venus einen zweiten Anlauf, bespricht (nach wunderlichen Umwegen 108v) sich mit Mercur, der bereit ist, den Praefect (von Antiochia, Olymbrius) zu einem Jagdausflug zu verleiten, Venus solle, in ein flüchtiges Wild verwandelt, den Praefect zu Margarita locken, damit er für sie entbrenne. So geschieht es. Auf die Frage des Praefecten, wer sie sei, antwortet sie unter anderem, sie sei christlichen Glaubens. Na, diesen jugendlichen Irrtum werde er ihr schon austreiben, zumal der Kaiser das verboten habe (was Schwierigkeiten machen könnte mit der impliziten Datierung, die Mantuanus oben gab, in die Zeit nach 324/330; es sei denn, Mantuanus habe unausgesprochen mit dem Gedanken gespielt, die Zuspitzung der Ereignisse in die Jahre des Julian Apostata zu legen, 360–363), meint der Praefect, und schleppt sie in Fesseln in die Stadt. Dessen Gemahlin bemerkt das mit Mißtrauen und fürchtet, eine wirkliche Concubine ins Haus zu bekommen. Der Praefect kann Margarita weder mit guten Worten noch mit Drohungen gefügig machen und schon gar nicht dazu bringen, heidnischen Göttern zu opfern. Stolze Christenworte setzt sie dagegen. Wutentbrannt läßt er sie geißeln und in den Kerker werfen. (106v–111v)

Dort besucht sie ein himmlischer Geist, der sie erquickt und ihre Wunden heilt. Nun verwandelt sich aber Venus in einen gräßlichen Wurm und verschlingt das arme Gretlein (also die Geschichte von Gretl und dem Wurm). Diese macht indes tief im Bauch des Ungeheuers das Zeichen des Kreuzes, und da zerspringt die Schlange mit gewaltigem Krachen, als wäre das ein Erdbeben. Verzweifelt holt Venus Proteus, den Wandelbaren, zu Hilfe. Den durchschaut Margarita sofort als Ausgeburt der Hölle, rauft ihm die Haare und tritt ihn, da er am Boden liegt, mit Füßen. Proteus sucht das Weite. Dann kommt es zur Hinrichtung Margaritas. Nach demütigem und hoffnungsfrohem Gebet mitsamt der Bitte, nach ihrem Tod möge sie Fürbitterin um Hilfe flehender Menschen sein, und kurzem Ruf aus dem Himmel, sie sei erhört, stirbt sie standhaft unter dem Schwert. (111v–114r)

Mantuanus, Agatha (Parthenice Quarta). Nach Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 115v–121r (online zugänglich). Auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576. Ohne Buchteilung, genau 307 V. – Ihr Tag ist der 5. Februar.

Im Prooem sagt Mantuanus selber, daß er die *Agatha* nach der *Margarita* verfaßt habe. Zuvor sei er ein halbes Jahr lang durch schwere Krankheit an jeglicher Tätigkeit gehindert worden.

Inhalt

Die Hl. Agatha gilt es nun zu besingen, der Dichter bittet, von göttlichem Feuer dazu beseelt zu werden. Freilich seien seine Kräfte geschwächt nach sechsmonatiger Krankheit (115v,5 *quo*, nicht *quod*). – Auf Sizilien in Catania lebte, lange nach der wüsten Vorzeit, in der dort die Giganten und Kyklopen hausten, Agatha, eine fromme Jungfrau, Christus ergeben, aus edlem Hause, schön anzusehen. Zu der Zeit, unter Kaiser Decius (249–251), wurde die Provinz regiert von einem üblen Gesellen namens Quintianus (*consul* sagt Mantuanus 116r, *consularis* die leg. aur. 39,10, den Titel scheint es für Sizilien erst seit Diocletian zu geben; wer weiß, was er wirklich war), unedler Abkunft, habgierig, lüstern, und natürlich ein Heide. Der wird jäh von Leidenschaft zu Agatha ergriffen, sie verlockt ihn durch Schönheit, Reichtum, Adel. Doch jedes Ansinnen des Quintianus wird von ihr standhaft abgewiesen. Da will Quintianus sie gefügig machen dadurch, daß er sie in die Obhut der Aphrodisia gibt, einer

berüchtigten Kupplerin. Doch die vermag weder mit drohenden noch mit schmeichelnden Worten sie zu erweichen, so daß sie dem Quintianus ihr Scheitern gestehen muß. (115v–117v)

Da schlägt die Liebe des Quintianus in Haß um, er zitiert Agatha und befiehlt ihr, den Göttern zu opfern – und die Folterinstrumente stehen schon bereit. Wie üblich, lehnt Agatha ab und kommt erst einmal für die Nacht in den Kerker. Am nächsten Tag bleibt sie dabei; sie opfere nicht leblosen Bildwerken aus Stein und Holz. Sogleich wird sie schwer und vielfältig gemartert (den für eine Heiligenlegende ungewöhnlich geistreichen Wortwechsel, den leg. aur. hier bietet 39,33, läßt Mantuanus sich entgehen: *Agatha: Sit talis uxor tua qualis fuit Venus dea tua, et tu talis sis qualis extitit deus tuus Iupiter*. Und als Quintianus sie deswegen nur beschimpft und schlägt, fährt Agatha fort: *Mirror te virum prudentem ad tantam stultitiam devolutum ut illos dicas deos tuos esse quorum vitam non cupias tuam coniugem vel te imitari*). Als Agatha darüber nur frohlockt, befiehlt der Abscheuliche, ihr auch die Brüste abzureißen. Dafür wird er von Agatha streng getadelt, ob er denn nicht daran denke, daß er selber einst an den Brüsten seiner Mutter lag; im übrigen ist ihr aber jede Schmälerung ihres vergänglichen Leibes eine Wonne, kommt sie doch so der körperlosen Seligkeit immer näher. Für die Nacht liegt sie wieder im Kerker, ohne Nahrung, ohne ärztliche Versorgung. (117v–118v)

Mitten in der Nacht, der Skorpion geht gerade unter, während die Zwillinge gerade aufsteigen (wenn damit Anfang Februar gemeint sein soll, einige Tage vor dem 5.2., dem Gedenktag der Heiligen und traditionellen Tag ihres Martyriums, hat Mantuanus hier die Tatsachen genau verwechselt: Anfang Februar nach Mitternacht geht der Skorpion auf, die Fische hingegen unter), da kommt Petrus zu ihr, zusammen mit Lucas, und Cosmas leuchtet ihnen als Knabe; sie tragen Heilmittel und ärztliche Geräte (Lucas der Evangelist und Cosmas waren Ärzte, Cosmas gilt aber als Märtyrer, der erst unter Diocletian starb: Tritt er deswegen hier als *puer* auf?). Die drei heilen die Gemarterte, stellen auch ihre Brüste wieder her und geben ihr Speise und Trank. Als man Agatha vier Tage später wieder hervorholt, staunt alles über ihr unversehrtes und wohlgenährtes Erscheinungsbild. Quintianus befiehlt ihr erneut, den Göttern zu opfern, doch sie erwidert, nahezu gelangweilt, er wisse doch, wie das ausgehe. Sie opfere nun einmal keinem leblosen Stein, und körperliche Schmerzen machten ihr keinen Eindruck. Überdies brächten die heidnischen Götter immer nur Unheil, zum Beispiel bei den häufigen Ausbrüchen des Aetna, der Christengott hingegen spende Hilfe und Trost (womit sie sich auf dünnes Eis begibt: Können die heidnischen Götter also doch etwas bewirken? Sind sie dann wirklich nur lebloser Stein? Aber Quintianus ist viel zu töricht, um diese Lücke in Agathas Rüstung zu bemerken). Wutentbrannt läßt Quintianus Agatha auf spitze Scherben

und glühende Kohlen werfen und das Feuer anfachen. Während Agatha von all diesem unberührt bleibt, setzt aber ein Erdbeben ein, das große Zerstörung anrichtet und zahlreiche Menschen erschlägt. Der Unwille des Volkes richtet sich gegen Quintianus: Das sei die Strafe der Götter für seine Unmenschlichkeit. Der läßt zunächst Agatha wieder in den Kerker bringen, die dort niederkniet und, zum Himmel betend, stirbt. In dem allgemeinen Aufruhr können Christen ihren Leichnam bergen und bestatten; sie bedecken sie mit einem Schleier und schließen das Grab. Acht Tage später bricht der Aetna aus mit gewaltigem Getöse, Feuer und glühender Lava. Und alles Flehen zu den olympischen Göttern bringt keine Rettung. Zuletzt wendet man sich zu dem Grab Agathas, nimmt ihren Schleier von dort und hält ihn dem Unheil entgegen: Da weichen Feuer und Glut. So belehrt, errichtet die Stadt ein christliches Heiligtum, und alle lassen sich taufen (die Reliquie des Schleiers hat, so heißt es, die Stadt Catania mehrmals vor dem Lavastrom des Aetna bewahrt). (118v–121r)

Mantuanus, Lucia (Parthenice Quinta). Nach *Opera omnia*, Antwerpen 1576, II fol. 122v–128r (online zugänglich). Auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576. Ohne Buchteilung, genau 312 V. – Ihr Tag ist der 13. Dezember.

Inhalt

Lucia von Syracus will er besingen, von ihr selbst begeistert, die Bringerin des neuen Lichts im Jahreslauf, und ihren Sieg über die Hölle. Lucia stammte aus gutem und begüterten Hause, schon früh getauft, ihren Vater verlor sie in jungen Jahren. Als heiratsfähiges Mädchen verschmähte sie alle altersbedingten Koketterien, wandte sich vielmehr allein den christlichen Tugenden zu, besonders durch reiches Verteilen von Almosen. Auf Vorhaltungen der Mutter, sie solle auch an sich und an ihr Alter denken und nicht schon frühzeitig ihr gesamtes Vermögen weggeben, dazu sei in ihrem Testament immer noch Zeit, entgegnet sie, nur was man zu Lebzeiten verschenkt, werde im Himmel als Wohltat vermerkt, ob aber ein Testament so, wie gewollt, ausgeführt werden, könne man nie wissen. Und Gott werde sie schon nicht verhungern lassen, man sehe doch überall das Wirken seiner Güte. (122v–123v)

In höherem Alter wird die Mutter krank, man sucht Hilfe bei dem Grab Agathas in Catania. Dort eingeschlummert, sieht Lucia die Heilige im Traum, die ihr verkündet, sie brauche ihre Hilfe nicht, sie selbst könne ihrer Mutter Heilung bringen, werde sie doch bald

die Heilige von Syracus werden, so wie sie, Agatha, die Heilige von Catania ist. Erwacht, bemerkt sie, daß in der Tat ihre Mutter wieder völlig gesund ist. Nach Dank an Agatha bittet sie sich von der Mutter aus, künftig nicht mehr zu einer Verheiratung gedrängt zu werden. (123v–124r)

Wieder einmal waltet in Sizilien ein Statthalter übelster Sorte (ein würdiger Nachfolger des Quintianus zu Agathas Zeiten), nunmehr namens Pascasius. Auch er wirft natürlich ein Auge, in diesem Fall auf Lucia, versucht zunächst, ihr mit erotischen Angeboten nahe zu kommen, die er ihr durch eine alte Kupplerin unterbreiten läßt. Da Lucia dem entnimmt, daß offenbar vor allem ihre Augen den Pascasius so berückt haben, bohrt sie sich diese mit einem Messer aus und überreicht sie der Kupplerin auf einer Platte. Der Himmel ist davon so beeindruckt, daß er ihr sogleich zwei neue einsetzen läßt, durch Raphael (der dafür ja die Fachkraft ist, s. Tb). Der Kupplerin will Pascasius die Geschichte erst glauben, als sie die grausige Platte enthüllt (diese Episode nicht in leg. aur. cap. 4, vgl. aber Stadler 3,884f.). Die Liebe des Statthalters schlägt in Haß um, und er kann in Lucia nur eine Zauberin sehen. Unterdes bemerkt der Verlobte Lucias, daß sie ihr ganzes Vermögen fortgegeben hat. Er klagt sie deswegen bei Pascasius an und fügt hinzu, sie verehere auch nicht die Götter, sondern einen neuen, dreigestaltigen Gott. Pascasius läßt sie kommen und befiehlt, den Göttern zu opfern. Lucia entgegnet, sie habe bereits geopfert, ihr gesamtes Vermögen, aber den Bedürftigen und somit ihrem Gott; sie habe sich aller irdischen Last entledigt und wolle nur noch sich selber opfern. Pascasius beruft sich dagegen auf die Gesetze des Kaisers, doch Lucia auf die ihrer Religion. Und so werden weiter Worte gewechselt, von heidnischer Seite tumb und grob, von christlicher gnadenbewußt und scharfzüngig, bis Pascasius beschließt, die Widerspenstige zu den feilen Dirnen zu bringen. Indes mißlingt dies, weil Lucia durch die Hilfe von Engeln wie am Boden festgewurzelt bleibt und auch von noch so starken Knechten, ja nicht einmal von mehreren Ochsen gespannen von der Stelle bewegt werden kann. Ein Bemühen, sie statt dessen an Ort und Stelle zu verbrennen, führt auch zu keinem Erfolg (127,8 ein prosodisch eigenwilliger Vers: *subiciunt picis et resinae liquamina in ignes: resinae* unklassisch mit kurzem *e* und *i*, *liquamina* hingegen mit langer *i*. Silbe). Als Lucia ihm darauf bedeutet, er sehe doch, daß ihr Gott mächtiger sei, stößt ein Lictor ihr sein Schwert tief in die Kehle, doch sie führt unbeeinträchtigt weiter christliche Reden: So wie Agatha himmlische Fürsprecherin Catanias sei, so werde sie dieses für Syrakus sein; im übrigen seien die bisherigen Kaiser entmachtet, der eine tot, der andere vertrieben (im Jahr 310 starb Maximianus; Diocletian, †313, hatte bereits 305 abgedankt, das Martyrium Lucias wird leg. aur. 4,76 auf das Jahr 310 datiert), der neue Machthaber werde Pascasius zur Rechenschaft ziehen für seine zahllosen

Untaten – und all dieses wird sogleich durch einen Boten als wahr erwiesen. Pascasius wird nach Rom geschleppt und dort für all seine Räubereien und Morde enthauptet. Lucia aber harrt an ihrem Standort aus, dem Himmel zugewandt und zum Sterben bereit, bis ein Priester ihr die heilige Kommunion spendet. Zu ihrem Gedächtnis errichten die Syrakusaner eine Kirche. (124r–128r)

Die Zusammengehörigkeit von Agatha und Lucia wird durch geradezu aufdringliche Parallelbezüge hervorgehoben.

Mantuanus, Apolonia (Parthenice Sexta). Ad Ptolomaeum fratrem. Nach Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 129v–141v (online zugänglich). Auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576, aber nicht ohne Übertragungsfehler. Auch im Druck Bologna 1502 enthalten, also jedenfalls vor 1502 verfaßt. Ohne Buchteilung, genau 666 V.

Apollonia ist nicht berücksichtigt in leg. aur., s. aber Stadler, Apollonia (1), 1,285–287, der ihr Martyrium vermutungsweise in die letzte Zeit des Philippus Arabs setzt, also ins Jahr 249, während Mantuanus das Ereignis unter dessen Nachfolger Decius datiert. Stadler bezeichnet sie übrigens als Person würdigen Alters, für Mantuanus ist sie wie die anderen von Margarita bis zu Caecilia eine zarte Jungfrau (137v,5 *virgo viridi vix nubilis aevo*). Ihr Tag ist der 9. Februar. – Mantuanus schreibt stets *Apolonia* mit nur einem *l*, der metrischen Bequemlichkeit halber. In seinen *Fasti* bedenkt Mantuanus die Heilige erneut, nennt sie aber nicht mehr beim Namen, umschreibt sie nur als *Quae capis antiquo veniens ab Apolline nomen* (II 273,1): Ob ihm seine frühere prosodische Gleichgültigkeit unheimlich geworden ist?

Inhalt

Auch *Apoloniam* will der Dichter besingen, nicht, weil sie noch der Rühmung bedürfte, zumal die bescheidenen Kräfte des Dichters dazu ohnehin nicht viel vermögen, aber ihre Würde bedeute Hilfe und Schutz für die Sterblichen. Die Heilige möge die wenig hellen Fähigkeiten des Dichters erleuchten. – Rom war zumeist von Dämonen der Hölle beherrscht. Das zeigt die Reihe der die Christen verfolgenden Kaiser, Nero, Domitian usw. bis hin zum zehnten, Diocletian (s. etwa diese Zehnerreihe in der Schilderung durch Orosius 7,7–25). Eine kleine Erholungspause gab es unter Philippus (131r, Philippus Arabs, reg. 244–249, galt als christenfreundlich, leg. aur. 113,18). Aber Valerianus, * ca. 190, reg. 253–259, hat wiederum

die Christen verfolgt, um 256, ward dann von Persern gefangengenommen und getötet. Hier ruft sich aber der Dichter zurück: Eigentlich wollte er sich doch der Zeit unter Decius zuwenden, in der Christen in so großer Zahl in das Jenseits gelangten (mit wunderlichen Ausführungen über Topographie, Verwaltung und Platzzuweisung in der ewigen Seligkeit). (129v–132r)

Wieder einmal versammeln sich empört die Götter, Venus, Vulcan, Mercur, Ceres, Aeolus, Tethys, Cupido, Bacchus, und zwar unweit Karthago, ausgerechnet in jener Grotte, in der sich Dido und Aeneas einst nahe kamen (der brave Mantuanus sagt freilich nicht mehr als *Hic ... declinavere procellam* 132v). Venus hebt an mit der (üblichen) Klage über die Ausbreitung des Christentums und die Verdrängung der paganen Götter. Kürzlich sei immerhin noch ihnen Wohlgefälliges geschehen, Decius (reg. 249–251) sei durch Ermordung des Philippus (Arabs) Kaiser geworden; nicht lange zuvor hätten sie, unter Alexander (Severus, reg. 221–235), obwohl dessen Mutter (Iulia Mamaea) christlich gesonnen war, noch Caecilia mitsamt ihrem Bräutigam und ihrem Schwager Tiburtius bis aufs Blut quälen können. Unter Pius (Antoninus Pius, reg. 138–161, dem doch gar keine Christenverfolgungen nachgesagt werden) habe man noch Ptolemaeus wegen seines Christentums umbringen können (unklar, wer das sein soll, Stadler 4,1002f. hat deren fünf, von denen keiner eindeutig in die fragliche Zeit datiert ist. – 133r, 6.7.13 wird *num* mittel-/neulateinisch wie *non*, *nonne* verwendet). So sollten sie nicht verzweifeln, sondern sich wieder zu entschlossener Tat aufraffen. An Jupiter solle man sich ein Beispiel nehmen, der den Aufruhr der Titanen mit seinen Blitzen niedergeschlagen habe. Es gelte jetzt, Decius und seine Handlanger mit Feindschaft gegen die Christen zu erfüllen, die Götter wollten es so. Einige Tage später erscheinen alle Auguren, Haruspices und sonstige Priester wie auch Magier vor dem Kaiser und bestürmen ihn, alle Zeichen der Götter forderten Bekämpfung der Christen. Boten verteilen die entsprechenden Befehle im ganzen Reich. (132r–135r)

In Memphis lebt Apollonia, ein Ausbund an Frömmigkeit und Selbstkasteiung. Nun kommt der böse Proconsul, der die Christen jagt und in Fesseln vor sich bringen läßt, darunter auch Apollonia (ihre betagte Mutter, ursprünglich dabei, geht auf dem Weg verloren und stirbt an Erschöpfung). Apollonia vor demselben, von Gottvater bestärkt, will natürlich nicht den Götzen opfern; so schlägt man ihr mit Steinen die Zähne aus. Das Volk wird darüber mitleidig und murrte, so daß der Proconsul das Verfahren abbricht und Apollonia fürs erste in den Kerker wirft. (135r–138v)

Nachts kommt ein himmlischer Bote zu ihr und verkündet, morgen werde sie vom Erdenleben erlöst. Unterdes verbringt der Proconsul eine schlaflose Nacht über der Frage, wie

er Apollonia noch mehr quälen kann. Schließlich hat er doch einen geradezu genialen Einfall: Verbrennen! Dazu errichtet er vor der Stadt am Strand einen gewaltigen Scheiterhaufen, schafft Apollonia heimlich dorthin und schließt die Tore der Stadt (von Alexandria, wo Mantuanus den Proconsul seines Amtes walten läßt), immer noch einen Aufruhr fürchtend. Vor dem lodernnden Feuer stellt er Apollonia vor die Entscheidung: Opfer den Göttern, oder Tod im Feuer. Da verlangt Apollonia, daß man ihre Fesseln löse, man glaubt schon, um nun doch das Opfer darzubringen, aber sie stürzt sich ins Feuer. Dies tötet sie zwar, versehrt und verzehrt sie aber nicht. Der Leichnam wird von frommen Gläubigen bestattet, die Seele fliegt von Engeln geleitet ostwärts, bis zum Ganges, wo sie eine innehält und rastet, sich der Welterkenntnis hingebend: Es sei doch alles eitel und trage zur Seligkeit nichts bei. (138v–141v)

Mantuanus, Caecilia (Parthenice Septima). Ad Illust. Elisabetham (sic) Mantuae Marchionissam. Nach Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 144r–158v (online zugänglich). Auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576. Ohne Buchteilung, genau 811 V. Auch hier läßt sich aus der Widmung für das Datum des Werkes nichts erschließen (s.o. zu Margarita). Im Druck Bologna 1502 ist diese Parthenice allerdings von allen sieben als einzige nicht enthalten, doch wohl, weil sie erst danach verfaßt wurde. – Cecilians Tag ist der 22. November.

Inhalt

Von neuem dichterischen Feuer erfaßt geht Mantuanus daran, die Triumphe der Heiligen Caecilia über die Hölle zu besingen. Ihr kommt unter allen Größen Roms, ob von Frauen oder Männern, ob mit Waffen- oder Geistestaten, keine gleich. Sie war von edler Abkunft, aus dem alten Geschlecht der Gracchen (einer Familie der Sempronii, die nach dem 1. Jh. n.Chr. nirgends mehr genannt wird! Vermutlich eine Erfindung des Mantuanus, Stadler weiß nichts davon), begütert, reizend und schön. Schon in jungen Jahren war sie vom Christenglauben erfüllt, verachtete die heidnischen Götter und wandte sich ganz dem Himmel zu. Von dem Papst Urban war sie getauft (historisch wäre Urban I., 222–230, passend zur Datierung des Martyriums Caecilians auf 225 unter Severus Alexander, die die leg. aurea 165,182 gibt). Sie lebte ganz zurückgezogen, studierte bis tief in die Nacht Heilige Schriften. (144r–145r)

Das aber mißfällt besonders Venus, die, wie stets, jeglicher Tugend feindlich gesonnen ist (implizit versteht Mantuanus die heidnischen Götter, wie auch sonst, als Dämonen der Hölle). Venus sucht Juno in ihrem Tempel am Capitol auf und führt bewegte Klage über die Christen, die die Götter nicht achten, sondern verspotten und überhaupt vertreiben. Selbst sie habe keine Macht mehr über Menschen, sobald diese zu Christen geworden sind, wie sie mit einem ihr schrecklichen Beispiel verdeutlicht. Das müsse sich ändern. Sie müßten die Menschen mit Verlockungen oder harten Maßnahmen zu Sündern machen, die der Verdammnis in der Unterwelt verfielen. Besonders gehe es aber um Caecilia. Die sei so unglaublich schön, wie gemacht, eine große Sünderin zu werden. Aber nein, sie ergebe sich völlig dem Christusglauben. Juno möge helfen, sie zu verheiraten, das werde Caecilia auf andere Gedanken bringen. Juno, alte Rivalitäten vergessend, ist sofort bereit (146r,6 die mediaevale Messung *mulierum* mit langem *e!*). (145r–147r)

Juno verwandelt sich in die Gestalt des Tiberius, tritt an dessen Bruder Caius heran (Caius und Tiberius also, ganz wie die alten Gracchen!), den Vater der Caecilia, und rät ihm dringend, seine Tochter zu verheiraten, und zwar mit einem Vallerianus aus der gens Cornelia, den er sehr empfehle. So daß der Vater Caius zustimmt. Ein himmlischer Bote verkündet Caecilia, Gott habe großen Ruhm für sie beschlossen und ihr einen Platz im Himmel bereitet. Freilich müsse sie vor den Ränken der Hölle auf der Hut sein. Ihr Vater plane, sie zu verheiraten, aber mit Hilfe des Himmels werde sie unberührt und rein bleiben. Es werde sie Kraft und Kämpfe kosten, aber zuletzt werde sie gemeinsam mit ihrem Gemahl die ewige Seligkeit gewinnen. Die Hochzeit wird prunkvoll vorbereitet, im Haus (offensichtlich) des Bräutigams, das geschmückt ist mit Erinnerungen an die großen Taten der Corneli. Caecilia aber, sorgenvoll, bittet immer wieder den Himmel und besonders Maria, sie möge rein und unbefleckt bleiben (mit theologisch mindestens unüblichen Aussagen: wenn sie bittet, so zu bleiben, wie Maria war, scheint das – heutzutage erst recht häufige – Mißverständnis vorzuliegen, Marias unbefleckte Empfängnis bezöge sich auf Jesu Empfängnis durch Maria, gemeint ist indes die Empfängnis Marias durch ihre Mutter Anna, und die Beschwörung Marias *per septem tua gaudia* 149r,10 ist verwunderlich. Das bei einem Ordensmann!). Dazu fastet sie und trägt unter Prachtkleidern härenes Gewand. Dann kommt nach der Hochzeitsfeier die Nacht, das Verlangen des Bräutigams wird durch Venus und Juno weiter aufgepeitscht, gierig ist er wie der ausgehungerte Wolf nach dem Lamm. Der Himmel greift ein und vertreibt die Götzen aus dem Brautgemach, was die Lage etwas entspannt. So eröffnet Caecilia dem Vallerianus, sie habe einen Schutzengel, dem sie ewige Keuschheit gelobt habe und der sie beschütze, den auch er erblicken dürfe, aber erst, wenn er die

erwünschte Reinheit gelobe. Das sieht der Bräutigam ein, und sie verbringen die Nacht *sermonibus piis*, durch die Caecilia ihn dem Christentum gefügig macht. Am nächsten Morgen läßt er sich von Urban taufen. (147r–151r)

Heimgekehrt zu Caecilia sieht er den verheißenen Schutzengel, der ihn und seine Braut mit Kränzen von Rosen bekrönt, zum Zeichen ihrer keuschen Treue. Tyburtius, der Bruder des Vallerianus, nimmt eines Tages den himmlischen Duft dieser Rosen wahr, fragt seinen Bruder nach dem Grund, und ist alsbald auch seinerseits bereit, sich taufen zu lassen, was wiederum von Urban vollzogen wird. So erhält auch Tyburtius von Caecilias Schutzengel einen Kranz aus Rosen, dazu eine Belehrung über die Hinfälligkeit des menschlichen Körpers sowie über die unbeschreibliche Herrlichkeit des Daseins im Himmel. So mögen sie standhaft den kommenden Heimsuchungen und Qualen die Stirn bieten. (151r–152v)

Aber Venus wittert Verrat und begibt sich zu Mars, der in der Gegend des späteren Ferrara, von einer Schlacht des Alexander Severus zurückgekehrt, am Eridanus ruht. Nach einigen Scherzen der Liebe (*iocis postquam indulgere* 152v, weiter geht der brave Mantuanus nicht) klagt sie ihr Leid: Alle Listen gegen Caecilia hätten nichts gefruchtet, jetzt müsse er helfen und den Almachius (bisher fiel der Name nicht, nach leg. aur. 165,96 *Almachius praefectus*, Mantuanus verrät erst 153r: *praefectus*) zum Zorn gegen Caecilia aufstacheln. Beide begeben sich nach Rom, Venus auf dem Umweg über Florenz, wo sie Mercur aufruft, mitzukommen (153r,4 statt *Matre* sicher *Marte* gemeint, 153r,12 hat Mantuanus sicher *Fluentinam urbem* statt *Florentinam u.* geschrieben, zwar metrisch korrekt, kommt aber dadurch mit seiner Behauptung im Tolentinus I 239r in Widerspruch, wo er behauptet, nur vor der Neugründung von Florentia durch Sulla habe die Stadt Fluentia geheißen). In Rom schickt sie ihn in Gestalt des Consuls zu Almachius, um sich empört zu zeigen darüber, daß Mitglieder der Gracchischen wie der Cornelischen Sippe nicht mehr die väterlichen Götter verehrten. Almachius verwünscht das ganze Christenpack und läßt sofort Vallerianus und Tyburtius vor seinen Richterstuhl zerren. Kaum hört der Präfekt, sie stammten von den Gracchen ab, da wütet er, natürlich, Gracchen: die seien ja immer schon Staatsfeinde gewesen (indes hat Mantuanus 147v gesagt, Vallerianus sei ein Cornelier, somit natürlich auch dessen Bruder; daß die Mutter der berühmten Gracchen eine Cornelia war, sollte da keine Rolle spielen). Ungerührt äußern die Brüder ihre Verachtung für diese sogenannten Götter wie auch für ihr eigenes diesseitiges Leben: Möge er doch über ihre vergänglichen Leiber herfallen mit welchen Foltern auch immer, sie warteten nur auf die ewige Seligkeit. Da explodiert Almachius wie eine abgefeuerte Kanone und läßt sie sogleich zur Hinrichtung führen, was ihre Fröhlichkeit nicht mindert, vielmehr belehren sie während des Weges noch die

Umstehenden, die angeblichen Götter seien nur höllische Dämonen, sie selbst hingegen schritten jetzt der Herrlichkeit des wahren Gottes entgegen. So sterben sie, enthauptet. Maximus, der dabeistand (auch dieser vom Dichter nicht erklärt, nirgends; nach leg. aur. 165,127 war er der Wächter der Verurteilten), ist durch das Ereignis sogleich zum Christentum bekehrt und wünscht, getauft zu werden, ebenso das Exekutionskommando. Sie alle werden sofort gleichfalls hingerichtet. Fromme Christen bergen und bestatten die Leichen (155r,17 *flendo* mediaeval statt *flentes*, ib. 20 *minando* statt *minatus*, und so öfter). (152v–155r)

Zufrieden mit seinem Tagewerk gibt Almachius sich einem Gelage hin; da flüstert ihm Mercur in Gestalt eines Sklaven (*Vernae* 155r,6 v.u.) ein, noch sei ja die Hauptschuldige ungestraft: Caecilia. Und gleich bei Nacht wird sie herbeigeschleppt – man hatte sie im Gebet angetroffen. Gefaßt und voller Freude auf ihr Dasein bei Gott geht sie, die Nutzlosigkeit der stummen Götterbilder gegen den Sieg Christi über die Hölle stellend. Am Sternenhimmel geht gerade Virgo unter, die Fische auf, die Zwillinge kulminieren (Mantuanus will zweifellos auf das Datum von Caeciliens Martyrium anspielen, den 22. November – auch wenn er *Fasti* II 368v behauptet, er habe einst in seiner *Caecilia-Vita* das Datum ihres Martyriums nicht genannt. Da hat er nun leider erneut, s.o. S. 80, Osten und Westen verwechselt: Zwar stehen in der zugehörigen Nacht die Zwillinge mehr oder weniger in Kulmination, aber von den Fischen läßt sich gerade der Untergang beobachten, von der Jungfrau hingegen der Aufgang). Caecilia würdigt den Wüterich keines Blickes. Doch dieser ist durch ihre Schönheit wie durch ihre Verachtung hin und her gerissen zwischen Verlangen und Tobsucht. Seine Begierde treiben ihm die versammelten Götter indes schnell aus, so daß Almachius Caecilia schneidend anfährt, warum sie die altererbten Götter der Römer schmähe und statt dessen diesen Christus anbetet, der einen Sklaventod gestorben sei? Ruhig erwidert Caecilia, er merke offenbar nicht, daß er ein blindes Werkzeug dieser angeblichen Götter sei, und er wisse nicht, daß diese gerade Dämonen seien, die die Menschen zur Schuld verführen und in ewige Verdammnis bringen wollten. Ja, ganz Rom habe noch diesen abscheulichen Irrglauben, aber lange werde es nicht mehr dauern, bis ein römischer Kaiser Christus als wahren Gott erkennen werde (Constantin natürlich). Gott habe den Menschen seinen eigenen Sohn gesandt, um sie zu erlösen, von den Geistern der Hölle zu befreien, zur Glückseligkeit zu führen. Das nicht zu erkennen sei unfaßlicher Undank. Und was seien denn diese Götter der Väter anderes als zügellose Lüstlinge und Verbrecher? Rasend fährt Almachius sie an, hier gehe es nicht um schöne Worte, sondern um Leben und Tod. Sie könne sich noch retten, wenn sie bereit sei, dem Mars zu opfern. Was Caecilia natürlich kühl ablehnt. Sie freue sich auf das Wiedersehen

mit Vallerianus und Tyburtius, die er ermordet habe. Da befiehlt der Präfekt, Caecilia in einem großen Kessel mit kochendem Wasser umzubringen. Viel Volk versammelt sich um das gräßliche Schauspiel, aber Caecilia steigt gelassen in ihr Bad, und lehrt die Menge, ohne irgendeinen Schaden zu nehmen, welche Kraft das Christentum verleiht. Der Präfekt möge sich etwas anderes ausdenken. Und sie genießt sichtlich ihr warmes Bad. Dies hat sogleich 600 weitere Bekehrungen sowie Hinrichtungen zur Folge. Um dem ein Ende zu machen und um nicht zuletzt doch Christus als Sieger erscheinen zu lassen, befiehlt Almachius, Caecilia in ihrem Bad zu enthaupten. Sie wird von den Seelen der Frommen zu einem Triumphzug empfangen. Ihre Leiche wird von Urban und der Christengemeinde bestattet. – Diese Märtyrer mögen Fürbitte für ihn leisten, wenn er sich einmal zu einer Sünde habe verleiten lassen, schließt Mantuanus. (155r–158v)

Insgesamt eine Heiligen-Vita der gängigen Art, im Kern nach leg. aur. c. 165, verbrämt mit einem Götter- oder eher Höllenapparat und historischen – z.T. pseudohistorischen – Verknüpfungen.

Mantuanus

TROPHAEUM FRANCISCI GONZAGAE

Mantuanus, Trophaeum Francisci Gonzagae. Zitiert nach der Ausgabe Mantuanus, Opera omnia, Antwerpen 1576, III fol. 101r–187r. online zugänglich. 5 B., 172 x 28 V. = ca. 4.820 V.

Literatur:

Wilhelm Havemann, Geschichte der italienisch-französischen Kriege, 2 Bde, Hannover 1833.

Gino Benzoni, Francesco II Gonzaga, DBI 49,1997.

Hier wird der Sieg des Francesco Gonzaga, Markgrafen von Mantua, über die Franzosen und ihren König Karl VIII. verherrlicht, in der Schlacht bei Fornovo di Taro am 6.7.1495 (diese Schlacht wurde auch umgekehrt als Sieg der Franzosen gesehen, s. Ancilla 11–22), mitsamt der weiteren Entwicklung, die sich daraus ergab, bis zur Rückeroberung des Königreichs Neapel (1496). Da Gonzaga hierbei in Diensten der Venezianer stand, fällt auch auf diese ein rühmendes Licht. Das Gedicht ist offensichtlich in zeitlicher Nähe zu dem Ereignis entstanden, etwa 1496 bis 1498 (s. bes. u. zu 172r). Erstmals gedruckt wurde es in der Ausgabe Bologna 1502. Später zeigt Mantuanus eine durchaus andere Parteinahme: Zwar richten sich seine *Agelariorum libri* (von 1503) gleichfalls noch an den entscheidenden Punkten gegen die Franzosen wegen ihrer Aktionen im Königreich Neapel, erst ganz am Ende findet sich eine freundlichere Wendung gegenüber den neuen Herren in Mailand (374r), aber im *Dionysius Areopagita* (nach 1500, vielleicht gegen 1503) zeigt er sich schon völlig als Franzosenfreund und im *Bellum Venetum* (1509/10) steht Mantuanus weiter fest bei den Franzosen, schmäht jetzt andererseits die Venezianer. Mantuanus entwickelt sich in diesen wechselnden Parteinahmen parallel zu seinem Landesherrn, der zunächst für Venedig focht, seit 1499 dann zu Frankreich wechselte. So bleibt Francesco Gonzaga, für wen immer er kämpft und was immer er tut, für Mantuanus stets rühmenswert. Seinem Markgrafen ist er treu.

Inhalt

Buch 1 (101r–117v): Nach gewundenem Anfang mit Nennung seines Helden Franciscus, seiner Tat, der Vertreibung der Franzosen aus Italien, und Anrufung u.a. der Muse Clio kommt Mantuanus zur Sache: Venedig ist über den Abfall Novaras zu den Franzosen maßlos empört (Novara begab sich am 10.6.1495 einvernehmlich unter französische Besatzung, Kommandant war Louis d'Orléans, der spätere Nachfolger Karls VIII. Mantuanus kommt immer wieder auf dieses Ereignis, als wäre es das größte aller Ärgernisse im Rahmen von Karls Feldzug gegen Italien. Eigentlich lag die Bedrohung aber in der Einnahme von Neapel, und diese Position war im Juni 1495 schon erheblich am Zerbröckeln, zumal Karl sich seit dem 20.5.1495 auf dem Rückmarsch von dort befand). Der Doge (erst 102v, 2 Seiten später, verrät der Dichter dessen Namen: *Barbadicus*, also Agostino Barbarigo, Doge 1486–1501) beruft den Senat ein und erklärt, die Freiheit Italiens sei bedroht, man müsse, zusammen mit den Insubrern, also dem Herzogtum Mailand unter Lodovico Sforza, kriegerisch gegen die Franzosen vorgehen. Der Senat stimmt zu, aber wer soll dieses Unternehmen anführen? Zum Glück hat der Doge bald darauf einen Traum, in dem ihm San Marco und der Heilige Longinus (dieser im Vorgriff darauf, daß er ein herausragender Stadtheiliger von Mantua ist; sein Grab wird dort verehrt) darlegen, daß niemand anders als Francesco Gonzaga, Markgraf von Mantua, der einzig Geeignete ist (das heißt, sie zeigen ihm ein Bildnis, und er erkennt ihn, vgl. 105r). In einer weiteren Senatsversammlung berichtet Barbarigo von seinem Traum, ohne noch die erhaltene Empfehlung zu verraten, legt zunächst weitausgreifend dar, daß viele große Helden in Mythos und Geschichte bereits in jungen Jahren größte Fähigkeiten bewiesen haben, um dann konkret zu werden und Francesco Gonzaga als Heerführer Venedigs zu nennen (da dieser 1466 geboren ist, ist er derart jugendlich nun auch nicht mehr). Wie von göttlichem Geist bewegt stimmen die Senatoren einhellig zu. Eine Gesandtschaft Venedigs erwirkt in Mantua, nach mancherlei Höflichkeiten und umständlichen Reden, in denen auch die Longinus-Legende erzählt wird, daß Francesco das Angebot annimmt. Sogleich beginnt man in Venedig mit Rüstungen und sammelt ein Heer aus den weiten Herrschaftsgebieten (Völkerkatalog 108r–109v). Ebenso rüstet sich Sforza. (101r–110r)

Unterdes hat Karl VIII. bereits den Arno überschritten (steht also vermutlich bei Pisa), als er erfährt, was sich von Venedig und Mailand aus gegen ihn zusammenbraut. Besorgt wendet er sich an seinen Feldherrn Trivulzio (Gian Giacomo Trivulzio, gebürtiger Mailänder, aber seit 1494 in französischen Diensten). Dieser spricht ihm Mut zu, unter anderem mit dem

Hinweis, Oberitalien sei ja eigentlich nicht italisches, sondern seit der Antike schon gallisches Gebiet. So marschiert man weiter an der Westküste Italiens bis Sarzana. In der Nacht erscheint dem König der Heilige Dionysius, der ihn als einen vermessenen Frevler schilt. Einen Kreuzzug zu führen sei ihm ohnehin nicht bestimmt. Er solle geradewegs durch die Berge ziehen, aber: *transire dabunt, non vincere, fata* (112v,8v.u.). Novara werde den Franzosen wieder genommen, auch Neapel werde bald von Aragon zurückgewonnen, und er selbst werde Italien nie wiedersehen. Verstört und niedergeschlagen erwacht der König, ringt sich aber dazu durch, den offensichtlichen Willen des Himmels zu achten. Er habe den Feldzug unternommen, weil er gemeint habe, damit ein ihm gehörendes Gut zu beanspruchen; wenn das Schicksal das nicht meine, wolle er nicht widerstreben. So kehrt ihm eine gewisse Heiterkeit des Gemüts zurück. Man gelangt nach Pontrémoli (in den Bergen zwischen Portovenere und Parma). Dort kommt es zu Plünderungen, Übergriffen und Brandlegung durch die schweizerische Nachhut (das sieht hier nach reiner Willkür aus, hat aber doch seine berücksichtigungswerte Vorgeschichte, s. Ancilla 17, bes. Anm.19). (110r–114v)

Am Lauf des Taro (bei Fornovo, ca. 25 km sw. Parma) erblickt man von fern das Lager der Feinde, die den einzig möglichen Weg aus den Bergen versperren. Francesco Gonzaga und der Kommandant der Mailänder Truppen, Gianfrancesco Sanseverino, der Sohn Robertos (* 1450, † 1501; ob die ängstliche Umschreibung 115r *ducente Roberti Progenie iam Francisco* für Zeitgenossen unmittelbar verständlich war? Vater Roberto * 1418, † 1487) hatten sich hier in Bereitschaftsstellung gebracht. Ein Kundschafter, mit Heubündel und Sichel als Bauer verkleidet, wird arglos ins Lager der Franzosen gelassen, tut so, als lege er sich zum Schlafen nieder, und das direkt neben dem Zelt des Königs (und das sollen wir alles glauben?), und hört zunächst eher mutlose Worte des Königs, dann aber doch einen detaillierten Plan: Morgen früh will er so unauffällig wie möglich an den Italienern vorbeikommen, oder andernfalls sich in mutigem Kampf durchschlagen. Vielleicht könne man sie ja aber auch im Schlaf überraschen. Praktischerweise für den Spion sagt er auch laut, daß er keinen Proviant mehr hat. Sowie Gonzaga davon unterrichtet wird, sucht er die ihn begleitenden Senatoren Venedigs auf und macht ihnen klar, daß es jetzt um die Freiheit Italiens gehe. Dann alarmiert er sein Lager und spricht markig ermunternde Worte (*Incluta mors vita est, ingloria vita sepulcrum*). (114v–117v)

Buch 2 (117v–136v): Die Sonne geht verhangen auf, Mars hatte bedrohlich am Himmel gestanden. Karl bemüht sich in einer Rede, das Selbstvertrauen seiner Männer zu stärken, mit Hinweis auf ihre eigenen Erfolge und die ihrer Vorfahren in Italien. Unterdes verständigt sich

der Hl. Dionysius mit dem Hl. Marcus, daß Karl wenigstens heil davonkommen soll vor dem gewaltigen Helden Gonzaga. Dionysius verursacht dann ein Gewitter und ein folgendes Hochwasser des Taro (dieses ist historisch). Beide Heere rücken geordnet gegeneinander vor, die Franzosen in Richtung Westen, die Italiener gegen Osten. Als die Franzosen den Eindruck machen, als wollten sie sich an den Italienern vorbei nach Medesano bewegen (120r *visi ... metesani invadere collem*; das bedeutet wohl, daß sie den Feind links bzw. südlich umgehen wollen), wo die Straße nw. nach Piacenza abzweigt, verhindert Gonzaga dies sofort durch einen Angriff. Das ergibt die Gelegenheiten, mehrere prominente Gestalten bei den Italienern katalogartig zu nennen. Zugleich setzt das Unwetter mit starkem Regen ein. Gonzaga schlägt sich gewaltig und zersprengt die Franzosen. Das bemerkt eine Abteilung der italienischen Seite, die sofort über den Troß der Franzosen herfällt und reiche Beute macht (es waren dies besonders die sogenannten Stratioten, in Venedigs Diensten stehende Scharen aus dem Balkan). Die Franzosen, voller Wut über den Mißerfolg ihrer Kameraden, dringen heftig auf die Italiener ein und bringen diese in Bedrängnis. Gonzaga sammelt seine herausragenden Helden und ruft sie auf, die Schlacht zu wenden, sonst drohe allen der Untergang (122v,15 *eminus*, nicht *aminus*). Nach zähem und erbittertem Kampf bemerkt Gonzaga in einer Gefechtpause, daß unterdes ein Großteil der Feinde den Fluß überschritten hat und mit der Beute zu entkommen oder gar ihnen in den Rücken zu fallen droht. Sogleich gehen dagegen die Insubrer unter Franciscus (Gianfrancesco Sanseverino, s.o.) vor. (117v–123v)

Der König wird derweil auf die ungeheure Kampfleistung Gonzagas aufmerksam und fragt in die Runde, wer das denn sei. Ein Toscaner klärt ihn ausführlich auf (über fast 2 Seiten, und das mitten im hitzigen Schlachtgeschehen!), mit seiner Kindheit und Jugend beginnend, die stets schon Großes ahnen ließen, über die Leidenschaft zu gefährlichen Jagden auf Eber und Bären bis zu sportlichen Glanztaten einschließlich gewagter Bergbesteigungen. Bei sich selbst bedenkt der Erzähler dann, wie gern er an der Seite Gonzagas fechten würde, und vergleicht ihn, weiter seine Kämpfe verfolgend, den berühmtesten Feldherren der Antike. Zuletzt greift Gonzaga gar den König an, den er zwar nicht kennt, aber da er an seiner Bewaffnung auszumachen glaubt, dies sei ein herausragende Gegner, verwundet er ihn mit Absicht nur leicht und nimmt ihn gefangen; sein Gefolge war schon vorher geflohen (Andrelinus erwähnt eine Gefangennahme des Königs in dieser Schlacht als haltloses Gerücht, s. Ancilla 20; wie kommt Mantuanus da jemals wieder heraus? 139v Andeutung, Gonzaga habe ihn nicht erkannt!). Unterdes ist der Taro derart angeschwollen, daß die Franzosen, die ihn überschritten haben, auf seinem Ostufer ungehindert abziehen können, während den Italienern eine Verfolgung unmöglich wird, weil sie nunmehr auf dem Westufer stehen; im Laufe der

Schlacht haben beide Heere ihre Stellung also gerade vertauscht (*levior iactura Latinis* 126r: Das ist mindestens umstritten, nach einer italienischen (!) Quelle, die Wilhelm Havemann 1833, I 128, zitiert, fielen auf französischer Seite 1.000 Mann, auf italienischer aber 2.000; ähnlich auch die *praenotatio* von Iodocus Badius Asc. zum Text des Gedichts 100r). So ruhen die Italiener vom Kämpfen aus, bergen dann ihre Verwundeten und Gefallenen. Unter diesen muß Gonzaga seinen Onkel Rodulphus Gonzaga (bereits 110r erwähnt) sowie Gian Maria (offenbar ein weiterer Verwandter, 120v.122v erwähnt, *Ianus Marius*) betrauern. Weithin werden Gefallene bestattet, zum Teil auch, da die Zeit eilt, in einem leerstehenden Kalkofen (127v). (123v–128r)

Erschöpft schläft Gonzaga schließlich ein. Da erscheint ihm im Traum sein gefallener Onkel Rodulphus, der ihm kündigt, er solle nicht um ihn trauern, er befinde sich glücklich bei Gott. Er habe hier auch Wissen über Zukünftiges gewonnen: Er, der Neffe Francesco, werde über die Franzosen siegen, auch Novara wiedergewinnen, dann in Apulien siegreich sein (Vorverweis auf die Entwicklung ab Buch 3). Der König von Frankreich indes werde schon bald sterben, überdies ohne Nachkommen; den Thron werde sein Onkel erben (als Ludwig XII., Karl stirbt am 7.4.1498 infolge eines Unfalls, mit 27 Jahren). Am Morgen bezwingt Gonzaga bei Beratungen mit venezianischen Senatoren sein Verlangen, den Franzosen sofort nachzusetzen. Diese gehen eilig auf Asti zurück, unter großen Verlusten von Vorräten und Menschenleben während der Gewaltmärsche. Gonzaga nähert sich Novara. Seine Siegesbotschaft wird in Venedig freudig aufgenommen. Unterdes vernimmt auch Ferdinand II. von Aragón in Sizilien, wohin er aus Neapel vor den Franzosen geflohen war, von der Schlacht bei Fornovo und schöpft neue Hoffnung auf einen Wiedergewinn seines Reiches, zumal eine Erscheinung der Fortuna ihm entsprechende Hoffnung macht. So kann er mit einigen Gefährten Neapel im Handstreich zurückgewinnen (nach Giampiero Brunelli, Ferdinando II d’Aragona, DBI 46,1996 am 7.7.1495; Anspielung darauf auch 143v. 152v). Fama trägt die Kunde davon dem französischen König zu: Neapel sei wieder von ihm abgefallen, der Himmel wolle nicht, daß er dort herrsche. Dies teilt der König den zusammen mit ihm eingeschlossenen Bürgern Novaras mit, wie auch, daß die Kräfte von Gonzaga und Sforza sich drohend versammeln (da fehlt für eine konsistente Handlungsbeschreibung plötzlich so manches: 1. Wie kommt der französische König aus seiner Gefangenschaft im italienischen Lager nach Novara? 2. Wie kam es unterdes zu einer Einschließung Novaras durch Gonzaga und Sforza? Alles, was man uns gesagt hat, ist, daß Gonzaga sich Novara **nähert**). Lodovicus (meint Louis d’Orléans, einen entfernten Onkel des Königs Karl – Karl V. von Frankreich war zugleich Ur-Urgroßvater Karls VIII. und Urgroßvater Ludwigs – und

seinen baldigen Nachfolger) hatte seit einiger Zeit Novara besetzt und übte dort das Kommando aus. Er hat die Stadt gut befestigt und vorsorglich verproviantiert. Doch als die Truppen der Italiener sich nähern, werden die Bürger von Novara doch verzagt. Gonzaga riegelt die Stadt mit Belagerungswerken ab, um sie auszuhungern. Zunächst spottet Louis darüber noch und gibt sich siegesgewiß (wobei er 133v,4 ganz nebenbei erwähnt, der König sei bei den Franzosen in Asti: Wie mag das zugegangen sein?), doch der König selbst erkennt nach seinen jüngsten Erfahrungen die ungeahnte Überlegenheit der Italiener im Krieg an und scheut sich, wegen Novara einen neuen Kampf zu wagen. Die Lage wird immer bedrängter, besonders, als ein Konvoy mit Lebensmitteln, den Trivulzio von Asti aus heimlich in die Stadt bringen will, abgefangen wird. Daß die Belagerten nun die Nahrung, die für sie bestimmt war, im Besitz der Belagerer sehen müssen und wie diese sich daran laben, vervielfacht ihre Leiden. Schließlich verstärkt noch Lodovico Sforza mit seinen Truppen die Belagerer. (128r–136v)

Buch 3 (136v–153r): Es ist Herbst (1495) geworden, Gottvater bestellt Marcus und Ambrosius zu sich (die Stadtheiligen von Venedig und Mailand) und heißt sie, Ercole d'Este (Herzog von Ferrara 1471–1505) zu einer Vermittlung zwischen Franzosen und Italienern zu bewegen (*generos regi ... conciliet*: Gonzaga war seit 1490 mit Isabella d'Este verheiratet, Lodovico Sforza mit Beatrice d'Este seit 1491, zwei Töchtern Ercoles). Diese rufen Somnus zu Hilfe, den (heidnischen!) Gott des Schlafes, und besonders dessen Gehilfen Morpheus, den unendlich wandelbaren Gestalter von Träumen (Beschreibung der Wohnstatt des Somnus und der ganzen Szenerie nach der Idee Ovids, met. 11,592ff., in vielen Einzelheiten aber auch selbständig). Morpheus spiegelt dem Herzog von Ferrara kurzerhand nochmals die Szene vor, in der Gottvater verlangt, er solle zwischen den Gegnern vermitteln (somit ein etwas umständliches Verfahren, das zudem die Hilfe antiker Geister in Anspruch nimmt, die für Mantuanus sonst stets als Dämonen der Hölle gelten). Er sucht abwechselnd Gonzaga und Karl auf und tut das Befohlene. So kommt es zu einem Treffen mit Verhandlungen in Vercelli. Zuletzt einigt man sich: Karl zieht nach Frankreich ab, Novara wird geräumt (Benzoni: 10.10.1495). Bei dem Treffen kommt auch viel Volk zusammen, das bewundernde Blicke auf Karl wie erst recht auf Gonzaga wirft. Auch die Feldherren selber sparen nicht an Äußerungen gegenseitiger Hochachtung. Karl wagt dann doch die Frage, was Gonzaga mit ihm getan hätte, wenn er ihn bei Fornovo erkannt hätte (hier erhalten wir, viel zu spät, also eine Erklärung dafür, daß wir nichts mehr hören, nachdem Karl angeblich Gefangener Gonzagas wurde, s.o. zu 125r/v – allerdings eine kaum glaubhafte Erklärung: Ein in der

Schlacht gefangener König sollte unerkant geblieben sein? Und selbst wenn: wie kam Karl frei? Daß er, auch wenn nicht identifiziert, ein erhebliches Lösegeld bringen würde, war doch wohl offensichtlich: So jemand läßt man nicht einfach laufen. Und man lese nur nach, wie es Franz I. nach seiner Gefangennahme 1525 bei Pavia erging. Diese Geschichte über Karl trägt allzu deutlich alle Kennzeichen einer plumpen Erfindung. S. Benzoni: „Non gli [a Gonzaga] riesce – come vorrebbe – di catturare Carlo VIII“). Worauf Gonzaga antwortet, er sei nicht aus schnöder Gewinn gier oder aus Mordlust in den Kampf gezogen, sondern allein, um Ruhm zu erringen. (136v–140r)

Als nächste Unternehmung, denn in faulem Frieden verharren kann er nicht, faßt Gonzaga ins Auge, Ferdinand II. von Aragón bei der Rückgewinnung des Königreichs von Neapel zu unterstützen. Zuvor zieht er aber in Mantua ein, von seiner Gemahlin Isabella im Prunk ihrer Gewänder und Juwelen mit allem Liebreiz begrüßt. Ferdinand sieht unterdes auch seinerseits die einzige Hilfe bei Venedig, und so macht sich Gonzaga alsbald auf gen Süden. Unterwegs erreichen ihn üppige Geschenke Ferdinands, darunter ein Brustpanzer mit Darstellung von Taten Alfonsos, des Vaters Ferdinands, und von ihm selbst; ein Platz für die künftigen Taten Gonzagas hingegen ist zu Fleiß noch ausgespart. In Ferrara bei seinem Schwiegervater läßt er sich von diesem erklären, wie es zu dem Angriff Frankreichs auf Neapel kam. Ercole holt weit aus mit den frühen griechischen Helden des Mythos, die ihre Spuren bei Neapel hinterlassen haben sollen, bis zu all den Wirren des 15. Jh.s zwischen Anjou und Aragon unter Einmischung von Päpsten, nach denen schließlich Karl VIII. die alten Ansprüche der Anjou auf Neapel wieder aufgriff. Weiterziehend gelangt Gonzaga an den Rubico, wo er seine Gedanken zu Caesar wendet. Dann besucht er seine Schwester in Urbino, die seit 1489 mit dem dortigen Fürsten Guidobaldo I. da Montefeltro verheiratet ist (sie heißt Elisabetta Gonzaga, *1471); dort kann er bereits Gemälde bewundern, die seine jüngsten Taten darstellen. In Rom langt er am Palmsonntag (des Jahres 1496, also am 27. März) an, stürmisch vom Volk wie von Würdenträgern begrüßt. Viele Tage lang schwelgt Gonzaga in den geschichtsträchtigen Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt. In Capua ergeben sich dann bei einem Gelage längere Erörterungen über die einstigen Operationen Hannibals in Italien und besonders in Campanien. Bei Benevent vereint sich Gonzaga mit den Truppen Federicos, des Onkels von Ferdinand II. Bei einem Gelage (schon wieder, und stets werden diese als sehr üppig beschrieben – schließlich sind wir in Campanien) befragt Gonzaga Federico, wie es eigentlich zur Eroberung Neapels durch Karl VIII. kommen konnte. Dieser berichtet (passend, wenn auch unbewußt, an der Erzählung von Ercole d’Este 144r–145r anknüpfend; *heros Ferrantius* zur Angabe des Sprechers 149r,16 könnte irritieren, aber 150v,9 v.u. wird klar, daß

Federico spricht), Karl habe vorgespiegelt, und alle hätten ihm dies zuerst geglaubt, er wolle einen Kreuzzug gegen die Türken und bis ins Heilige Land unternehmen; dafür sei Neapel eine ausgezeichnete Ausgangsbasis. Verschiedene Gerüchte, auch die Tatsache eines erstaunlich milden Winters (1494/95) nährten die Meinung, dies Unternehmen habe den Segen Gottes. Aber wie ein Heuschreckenschwarm zogen die Franzosen durch Italien, die Toscana und nach Rom, wo sie sich so unbeliebt machten, daß der Papst (Alexander VI., 1492–1503) sie mit Gewalt vertrieben hätte, wenn sie nicht vorher von selbst abgezogen wären in Richtung Neapel. Dort öffnen ihm alle Städte bereitwillig die Tore. Der König Alfonso verzweifelt, übergibt seinem Sohn Ferdinand die Königswürde und flieht nach Sizilien. Dort habe er seinen Gefährten oft einen Traum erzählt, der sein eigenes Schicksal, aber auch die künftige Rache an Karl durch Gonzaga widergespiegelt habe. Federico selbst habe sich zusammen mit dem König (nun schon Ferdinand), als er bemerkte, daß die Freundschaft der Bevölkerung für die Franzosen unbelehrbar wurde, in ein Kastell zurückgezogen (wohl das Castel dell'Ovo gemeint, nahe vor Neapel im Meer), dann seien sie nach Ischia geflohen, gefaßt und voller Hoffnung auf bessere Zeiten. Die Franzosen hätten, wie erwartet, aus übelste gehaust in Neapel, seien übrigens ja auch in Oberitalien, Asti und Novara, betrügerisch und ohne jede Rücksicht aufgetreten. So konnte Karl hoffen, daß ihm jetzt die ganze Lombardei in den Schoß fallen könnte, und zog von Neapel nordwärts zurück (eine erstaunliche und völlig unsinnige Erklärung für Karls Rückzug!). Immerhin gab dies Ferdinand die Möglichkeit, in einer plötzlichen Aktion bei Neapel zu landen und die Stadt wieder in seine Hand zu bringen (s.o. 131r). So endet der Erzähler. (140r–153r. – Die Blattnummern 151 und 152 sind vertauscht zur falschen Folge 152-151, der Text ist aber in richtiger Reihenfolge geblieben).

Buch 4 (153r–170v): Versammlung der paganen Götter in Sybaris, jener alten Stätte der Schlemmereien, u.a. Iuno Lacinia, die ein Heiligtum bei Croton hatte (wieder einmal wie so oft, wenn der Dichter mit entlegensten Namen um sich wirft, ist an Verwechslungen und Fehlern kein Mangel: Die zwei Gefährten des Odysseus, die er nennt, hat er offensichtlich aus Strabo; Polites, Strab. 255, hatte ein Heroon bei Temesa, Draco hingegen, Strab. 253, bei Laos, also gerade umgekehrt als Mantuanus sagt – abgesehen davon, daß man nicht sieht, was diese Namen hier überhaupt sollen, außer einen scheinbar gelehrten Wohlklang verbreiten. Und was mag ein Saturn-Tempel *in litore ... Iapygio Demosthenis inclyta fato* nur meinen? Sollte Mantuanus *Calabria* und *Calauria* verwechselt haben? – Alles 153v). Beschluß, die Menschen in Süditalien weiter mit Habgier und Neid zu ständigem Krieg anzutreiben und zu

hoffnungsloser Armut und Barbarei zu verdammen. Und so hält sich die alte erbitterte Feindschaft zwischen den Anjou-Anhängern (also der Franzosenpartei; Karl VIII. wollte ja die alten Rechte der Anjou wiederherstellen) und denen des Hauses Aragon. Ferdinand, bei Foggia lagernd, kann die weit verbreiteten Franzosen nicht bändigen. Erst als Gonzaga dazustößt, wendet sich das Blatt. Virginius Orsini (ca. 1445–1497), der sich den Franzosen angeschlossen hat (nachdem er bei Fornovo noch auf der anderen Seite gestanden hatte), rät dazu, sich gegenüber dem gefährlichen Gonzaga zurückzuhalten und die Feinde durch eigenes Nichtstun zu schwächen, so wie einst der Cunctator gegen Hannibal (*Sic senior* 155r,8: Orsini ist um 1445 geboren, jetzt also gegen 50 Jahre alt). Bald gelingt es den Franzosen unter (Camillo) Vitelli, einen Trupp „deutscher“ (also wohl Schweizer) Söldner, *Teutonici pedites* 155r, bei den Caudinischen Pässen (berühmt durch die Niederlage der Römer gegen die Samniten 321 v.Chr.) in einen Hinterhalt zu locken und unter ihnen ein Blutbad anzurichten (die Caudinischen Pässe liegen zwischen Neapel und Benevent, 25 km sw. Benevent. Ob dieser Ort stimmt, bleibt ungewiß – wenn man von Troia aufbricht, um über die Alpen nach Hause zu gelangen (so Havemann 164), wäre der genannte Pass klar ein Umweg –, wie auch überhaupt das Datum; die Namen der Beteiligten, die angeführt werden, bringen einen auch nicht weiter. Immerhin scheint es sich um das Gefecht zu handeln, das bei Havemann 164f. berichtet wird, auch dort allerdings ohne irgendeine erhellende Präzisierung. Der „Hauptmann Hederlin“ bleibt in seiner Identität dunkel). Gonzaga hört die Nachricht mit Ingrimm. Seine Absicht einer sofortigen Vergeltung scheitert aber daran, daß ein Kundschafter sich verirrt oder sich verirrt haben will. Eine Baumnymphe bringt Gonzaga freundlich wieder auf den rechten Weg und in sein Lager zurück. Er vereint dann seine Truppen mit denen Ferdinands bei Foggia (der 157v unterwegs erwähnte Berg *Crepacorus*, *Crepacuore* liegt zwischen Foggia und Benevent). Man begrüßt sich mit größter gegenseitiger Hochachtung, Ferdinand läßt seine Truppen vor Gonzaga paradieren, gibt sich siegesgewiß, zumal bald auch noch Truppen aus Spanien eintreffen sollen (kommandiert von dem berühmten Gonzalo Fernández de Aguilár y Córdoba, der allerdings schon seit Juni 1495 in Unteritalien operiert, aber bis jetzt auf sich allein gestellt). Dann setzt man sich zum üppigen Festmahl, derweil ein Sänger Ruhmesgeschichten früherer Italiener vorträgt. Tags darauf geht es zur Fürstenjagd, die bei *Aschum* (Ascoli Satriano, 30 km s. Foggia) endet. (153r–162r [= 161r])

Am nächsten Tag wird das Gedächtnis an San Marco gefeiert (am 25.4.). Dann zieht Gonzaga auf Monteleone di Puglia. Bald gerät er von einem Nest namens Vallata aus unter französisches Feuer (ca. 40 km ö. Benevent), läßt dann die befestigte Ortschaft im Sturm nehmen und plündern, stellt aber die in den Kirchen versammelten Jungfrauen und Frauen

unter seinen persönlichen Schutz. Bestenfalls anekdotenhaft ist das Erlebnis großen Hungers in der Truppe, der aber durch Eintreffen der Proviantkolonne ins Gegenteil verwandelt wird (angeblich bei *Nuceria* [163v]: unklar, wo das sein soll, Nocera liegt viel zu weit ab). Bei Streifzügen wird Gonzaga auf Circello aufmerksam, das von Franzosen belagert wird (25 km n. Benevent), vertreibt diese aber umgehend (Gefecht angeblich am 3.6.1496, was sich indes nicht mit den expliziten Datierungen bei Mantuanus in Einklang bringen läßt). *Frangetum* als nächste Station (164v, Fragneto Monforte, 15 km n. Benevent), auf Seiten der Franzosen stehend, glaubt, einer Belagerung standhalten zu können, und wagt sogleich einen Ausfall, der aber zurückgedrängt wird. Am nächsten Tag setzt schwerer Beschuß auf die Mauern ein, die Stadt wird bereits zum Plündern freigegeben, und allgemein macht man schon Behältnisse für die Beute bereit. Zuletzt geht die Stadt in Flammen auf. Den abziehenden Franzosen bleiben die Italiener dicht auf den Fersen. Die Ortschaft Gesualdo (30 km sö. Benevent) will streitbar für die Franzosen eintreten, wird aber überrannt und geplündert. Das warnt die Nachbarn in Andretta (20 km sö. Gesualdo), die mit ihren Habseligkeiten beizeiten in die Wälder fliehen (für die Betroffenen sicher alles schrecklich, aber so recht gefesselt ist der Leser denn doch nicht). Eine heitere Rast der vereinten Truppen von Gonzaga und Ferdinand (168v–169r) soll vielleicht einen idyllischen Kontrast ergeben; es wird übrigens ausdrücklich vermerkt, der 1. Mai sei nun gekommen: 168v *Attulerat Maias surgens aurora calendas*, nochmals 169r *Hi patrii mores Maio*. Die folgende Chronologie scheint mit den geschichtlichen Tatsachen einigermaßen konsistent. Als nächster Ort wird Atella genannt (169v, heute ein Nest zwischen Melfi und Potenza, keine 4.000 Einwohner, um 1500 allerdings eine recht starke Festung; nicht zu verwechseln mit Atella 12 km n. Neapel, woher die berühmte *fabula A.* stammt, wie wir alle wissen), wo die Franzosen von den Italienern eingekreist werden. Eine alte Erzählung von einem gewaltigen Vogelstreit zwischen Raben und Weihen, der hier angeblich einst ausgefochten wurde, wird auf italienischer Seite als gutes Vorzeichen gedeutet. (162r [= 161r]–170v)

Buch 5 (170v–187r): *Virtus*, schon lange von der Erde aus Enttäuschung geschwunden, wird, weil sie so gar nicht mehr dafür Sorge, unter den Menschen ihren Wirkungsbereich zu vertreten, vor eine Versammlung im Himmel zitiert. Dort hat sich ein durchaus merkwürdiges Personal eingefunden: *divi imperium quibus orbis* läßt an die antiken Götter denken, zumal dann der Name *Mars* auftaucht – und die sind doch für Mantuanus sonst stets die Ausgeburt der Hölle! –, aber dann wird erkennbar, daß an die Planetengötter gedacht ist, die, einmal allen astrologischen Irrglauben beiseite, noch eher von christlichem Standpunkt aus als

Lenker der Welt verstanden werden können. Vor diesen Gestalten, vom Vorwurf der Vernachlässigung ihres Ressorts getroffen, gibt Virtus umgekehrt ihnen die Schuld für die Entwicklung. Dazu treten aber auch Dionysius und Marcus auf, also die Heiligen der hauptsächlich kriegführenden Parteien. Dionysius meint, vor allem seien in Italien Friede und Eintracht nötig, zumal zwischen Frankreich und Venedig, wegen der höchst bedrohlichen Türkengefahr. Der gegenwärtige König von Frankreich werde bald sterben, sein Thronfolger werde umgänglicher sein (172r, klar datierbare Aussage, formuliert, als Karl VIII. bereits gestorben ist, Ludwig XII. seinerseits noch nicht seinen Angriff auf Italien begonnen hat, man kann ihn demnach noch blauen Auges als gutmütig einstufen: Also zwischen 7.4.1498 und der Eroberung Mailands durch Trivulzio im Auftrag Ludwigs September 1499 niedergeschrieben). Marcus stimmt zu: Der Krieg, von der Hölle angefacht, müsse aufhören; man könne sich nur wundern, daß der Türke nicht schon längst weiter vorgedrungen sei. Venedig sei fähig, unter seiner Oberherrschaft Italien für diesen Abwehrkampf zu einigen (hört hört! 1509/10 sollte Mantuanus in seinem *De bello Veneto* das doch ganz anders sehen). Woraufhin die Planetengötter in den Gemütern der Franzosen (aber nur in diesen!) Friedenssehnsucht erregen. Wenn auch nicht so ganz, denn von einem Unternehmen, daß die Italiener in einen Hinterhalt locken wollte, von Gonzaga aber sofort durchschaut und in eine krachende Niederlage der Franzosen verwandelt wurde, ist gleich darauf die Rede (173r–174v). So recht Hand und Fuß hat diese Sequenz somit nicht, schon von der Himmelsversammlung an. (170v–174v)

Verstärkung für die Italiener trifft ein aus Mailand, bald darauf vereinen sich auch die Spanier unter dem Gran Capitan mit Ferdinand und Gonzaga (wie schon oben bemerkt, sind die Spanier bereits seit Juni 1495 in Süditalien, die behauptete Botschaft, *cohortes Affore ab extremo ... Aequore delatas* 175r ist also mindestens mißverständlich. Mantuanus legt das Eintreffen der Spanier auf den Pfingstsonntag, welcher 1496 auf den 22. Mai fiel). Der Kommandant der eingeschlossenen Franzosen, *princeps Borbonius* (Gilbert de Bourbon-Montpensier, 1443–1496), macht seinen Offizieren klar, wie verzweifelt die Lage für sie ist, zumal Gonzaga (*dux Venetum*) seine Kriegskunst ja schon bei dem Sieg über den französischen König bewiesen habe (bei Fornovo); seine Rede weitert sich zu einem Panegyricus auf Gonzaga (der allerdings auch sein Schwager ist, durch seine Ehe mit Clara Gonzaga seit 1464, einer Cousine Francescos). Er schlägt daher vor, sich zu ergeben, und die Offiziere stimmen zu. Bei der Kapitulation ergeht sich Montpensier nochmals in Ruhmessprüchen auf Gonzaga. Die Kapitulation erfolgte am 20.7.1496 (Havemann 155), nach 32 Tagen standhaft ertragener Belagerung und weiteren 30 Tagen eines zunächst

vereinbarten Waffenstillstands (Havemann 169f.): Das stimmt wenigstens ungefähr zu den übrigen Daten bei Mantuanus, wenn auch 62 Tage nach Pfingsten, also nach dem 22.5., genau genommen den 23.7. ergäben. (174v–178r)

Bei der Siegesfeier unterhalten Ferdinand und Gonzaga sich damit, große Feldherren Italiens in Erinnerung zu bringen, sowie sich gegenseitig zu preisen. In dieser Nacht hat Ferdinand einen Traum, in dem er, nach mühseliger Erklommung eines steilen Berges, in eine paradiesische, lichterfüllte Landschaft gelangt und vor ein prächtiges Bauwerk, worin, wie er hört, die Geschicke der Könige aufgezeichnet seien. Neben so manchem, was man in Imitationen des *Somnium Scipionis* üblicherweise erfährt, wird dem Träumenden auch ziemlich unvermittelt enthüllt, er werde nicht mehr lange leben (er wird am 7.10.1496 sterben). Dabei erwacht er. Er zieht mit seinen Truppen, die Triumphgesänge anstimmen, nach Salerno. Dort wird er krank, alles ärztliche Bemühen ist, wie gewohnt, vergebens, und er stirbt, wie vorhergesagt. Da wird aber auch Gonzaga krank (*rex* 183r,1, so auch Bologna 1502 f. 374r, ist offensichtlicher Fehler statt *dux*; s. auch 183r,8 *regem atque Ducem aegrotare veneno*), die Kunde verbreitet sich eilends bis nach Mantua, und sogleich macht seine Gemahlin Isabella sich auf ihm entgegen, unter Mitnahme kräftigender Nahrungsmittel und eines fähigen Arztes (der 185r als *optime vatum Ante omnes Baptista* Apostrophierte, der dann aber besonders wegen seiner medizinischen Fähigkeiten gerühmt wird, ist offensichtlich Giovanni Battista Fiera genannt Mantuanus, 1465–1538, also der Mantuaner Dichterkollege, mit dem man unseren Mantuanus leicht verwechselt, der aber mir jedenfalls als Dichter schon gar keinen Eindruck gemacht hat. Studiert hatte er Medizin). Da aber das Leiden etwas nachläßt, macht sich Gonzaga seinerseits auf den Heimweg. Isabella hat unterwegs den Traum von einem Ruhmestempel für Feldherren aller Zeiten, in dem auch ihr Francesco aufgenommen wird. Erwacht, läßt sie sogleich landen und bei Ravenna ein Festgelage für ihren Gemahl bereiten. Als bald trifft dieser auch ein, stürmische Umarmung, und nach dem Schmaus ist's Epos aus (die tatsächliche Reihenfolge der Krankheiten von Ferdinand und Francesco war offenbar umgekehrt, Francesco brach, noch kränkelnd, im August zur Heimkehr auf, Ferdinand erkrankte ernstlich wohl erst im September oder Oktober. Aber natürlich ergibt, durch die Umstellung, die Genesung des Helden einen markanteren Schluß des Gedichts als der Tod einer Nebenfigur). (178r–187r)

Mantuanus

AGELARII

Mantuanus, Agelariorum libri VI, ad Consalvum Ferdinandum Agelarium, ducem invictissimum. Zitiert nach der Ausgabe Antwerpen 1576, I fol. 282r–374r (online zugänglich). Die Blattzählung ist leider mehrmals verwirrt, s. bes. u. zu 343r ff.

Ein Preisgedicht auf Gonzalo Fernández de Córdoba y Aguilár, den sogenannten Gran Capitan; ein spanischer Feldherr, 1453–1515. Etwa 5.200 V. Verfaßt offenbar zwischen 1500, der Eroberung von Kephalaria durch den Helden (349bis = [356]r), und Dezember 1503, da 351bis v auf die Einnahme von Gaeta während der zweiten Unternehmung gegen Ludwig XII. von Frankreich in Süditalien angespielt wird. In der Ausgabe Bologna 1502 ist das Werk noch nicht enthalten.

Inhalt

Buch 1 (282r–296v): Zum Beginn nichts, was einem klassischen Prooem entspräche, sondern allgemeine Erwägungen: Alles ist vergänglich auf Erden, auch Geschlechter, die über viele Generationen hin ruhmreich waren, sind irgendwann ausgestorben, nur eins allein besteht immer noch: *Una ingens domus heroum Lacedaemone nata* (283r). Gott möge dem Dichter beistehen bei der Darstellung dieser viele Jahrhunderte währenden Geschichte, auch wenn ihr Beginn in Zeiten liegt, da noch die heidnischen Götter verehrt wurden, aber der wahre Gott war Urheber auch dieser Ereignisse. Und sogleich versichert der Dichter, er werde bei jedem geziemenden Anlaß das Lob Gottes künden; er sei ein frommer Christ. (282r–283v)

Jedermann kennt Sparta, die berühmte Stadt in Griechenland. Dort war einst Agesilaus König, der Kunde nach von Hercules abstammend, ein mächtiger Held (daß Mantuanus darauf aus ist, einen genealogischen Zusammenhang zwischen Agesilaus, Agelarii und Aguilár zu etablieren, sagt er hier noch nicht). Doch sollte gerade unter ihm Sparta besiegt werden von dem Makedonen Antigonos, und so flohen die Spartaner unter Führung des Agesilaus-Sohnes Leonicus über das Meer in Richtung Westen (eine kuriose Pseudohistorie, an der noch manches andere erfunden sein wird, nimmt ihren Lauf).. Unterwegs vereinigen

sie sich mit Galatern, die, gleichfalls von Antigonus besiegt, ebenso zu Schiff nach Westen streben (möglicher Reflex des Sieges des Antigonus Gonatas über die Galater bei Lysimachia auf der thrakischen Chersones von 277, was aber nicht zu den Datierungen stimmt, die im weiteren zu erschließen sind). Gemeinsam sucht man das Orakel in Dodona auf, wo verkündet wird, Leonicus werde mit Spartanern und Galatern nach Frankreich gelangen, die Galater, also Gallier, sollten dort bleiben, Leonicus aber solle nach Spanien weiterziehen; seine Nachkommen würden als *Agelarii* weithin bekannt. Einer von ihnen werde großen Ruhm in Italien erringen, Calabrien und Neapel gegen die Franzosen verteidigen (damit sind wir bei Gonzalo Fernández de Córdoba y Aguilár, auch wenn das nicht wirklich expliziert wird). Auf der Weiterfahrt werden sie von einer Feuererscheinung erschreckt, die der erfahrene Kapitän Aristo als den Vulkan Aetna erklärt; er gibt auch sonst manche topographische und mythologische Erklärung zu Besonderheiten Siziliens. 283v–289r)

Celtus, der Anführer der Galater, berichtet, wie sie nach Griechenland gelangten. Celtus berichtet, das gallische Ursprungsland habe an Übervölkerung gelitten, deswegen sei eine Gruppe ausgewandert, die teils Rom, teils Delphi zu erobern versucht hätten (Ereignisse der Jahre 387 und 280), ein Rest habe sich schließlich in Kleinasien angesiedelt. Dort aber habe Antigonus sie geschlagen, und auf der Flucht vor ihm seien sie auf die Schiffe der Spartaner gestoßen, die ihnen Aufnahme gewährt hätten, zur großen Dankbarkeit der Gallier. Man fährt weiter an der Westküste Italiens in Richtung Norden. Auf der Insel Aeolia, wo sich großer Wildreichtum zeigt, wird eine Treibjagd veranstaltet. (289r–294r)

Weiter geht die Fahrt an der Westküste Italiens entlang, wobei blühende Landschaften und denkwürdige Orte zu bewundern sind. Vor der Tibermündung weiß der Spartaner Democrates, daß hierher einst schon Arcader kamen, unter Euander, und er skizziert den gesamten Aeneas-Turnus-Konflikt. Dabei kommt er, offenbar wegen *fata viam invenient* (Aen. 10,113), zu der Überlegung, daß die Götter offenbar nicht allmächtig sind. Andere können von weiteren Ereignissen der vor- und frühromischen Geschichte erzählen, Lycophron von Hercules und Cacus, Themistocles von dem Aufenthalt des Saturnus in Italien und von der durch göttliche Zeichen verkündeten Bestimmung Roms zur Weltherrschaft. So sei auch ein menschliches Haupt gefunden worden bei dem Bau des Jupiter-Tempels (auf dem danach so benannten Kapitol), was darauf hinweise, daß Rom das Haupt der Welt werden solle (vgl. Liv. 1,55,5). Vielleicht, so Themistocles, könne Eurydamas dazu noch mehr bemerken. Dieser spricht von Prophezeiungen, die das Kommen eines anderen Gottes, größer noch als Rom und Jupiter, in Menschengestalt verheißen. Das ist nun dem Leonicus doch zu stark, und er warnt vor Frevel an den (bekannten) Göttern. Eurydamas greift zu der Ausrede, unter Seeleuten

erzähle man eben allerlei Geschichten. Doch Leonicus will nun doch mehr dazu hören, verbittet sich aber eine Beleidigung der olympischen Götter. (294r–296v; die Blattzählung springt von 296 auf 298, offenbar ohne Textverlust; die Lagenzählung ist korrekt)

Buch 2 (298r–312v): Eurydamas beginnt mit den bedeutenden Menschen, die weithin nach ihrem Tod als Heroen oder sogar als Götter verehrt werden (also euhemeristisch). Doch müsse es eine größere Gottheit darüber und auch über Jupiter geben, die die Welt geschaffen habe und sie lenke, einen neuen Gott, der zu den Menschen kommen, neue Gesetze bringen solle, von den Menschen aber nicht erkannt, sondern mißachtet werde. Hier haben wir also ein prächristliches Geraune, nur woher will Eurydamas das wissen? Die Angelegenheit wird nicht gerade einleuchtender, wenn er ein Anzeichen dieser künftigen Gottheit sieht ausgerechnet in jenem Terminus genannten Stein, den zu verrücken die Auspicia nicht gestatteten, als an seinem Standort auf dem Capitol der Jupitertempel errichtet werden sollte; man baute dann den Tempel darum herum und ließ eine Öffnung im Dach (vgl. Liv. 1,55,3; Ov. F. 2,667–672. – In diese Analogie oder gar Gleichsetzung hat sich Mantuanus allerdings vernarrt, und er wird immer wieder darauf kommen, vgl. 318r, 319r, 321r, 336v; 353ter r. Auch im *Dionysius* 164r kommt er wieder darauf und setzt ihn diesmal gleich mit dem ‚Unbekannten Gott‘ der Athener). Leonicus findet darauf verbindliche Worte: Das liege ja wohl in ferner Zukunft und müsse sie vorerst nicht kümmern. Der alte Agis bemerkt sodann, eher ohne Zusammenhang: Die Sabiner stammten von den Spartanern ab (vgl. Plut. Rom. 16,1). Es hätten sich somit bei der Vereinigung von Sabinern und Latinern Argiver und Troianer zusammengefunden, und das erkläre die häufigen inneren Streitigkeiten und Bürgerkriege Roms. (298r–300v)

Fortsetzung der Fahrt bis Elba und Pisa, was eine griechische Gründung ist. Dort geht ein kleiner Trupp zur Verproviantierung an Land. Sie treffen einen alten Mann aus Knossos, dem sie ihre Geschichte erzählen, für den Leser im Kern nichts Neues, die Niederlage gegen Antigonus und ihre bisherige Fahrt, allerdings mit weiteren Einzelheiten und auch der längeren Vorgeschichte Spartas vor dieser Schicksalswende (dies 302bis r–303r; zwei Blätter hintereinander tragen die Nummer 302, im ersten Fall wäre 301 richtig). Der Kreter antwortet mit tröstlich gemeinten Topoi, offenbart dann, er habe in jungen Jahren unter dem Spartaner Xanthippos am Krieg gegen die Römer teilgenommen (Xanthippos, Spartiat, kam 256 nach Karthago, hatte als herausragender Heerführer mehrere Erfolge, verließ aber die Karthager bald wieder). Später habe er, Cnossius, in Karthago den jungen Hannibal eindrücklich erlebt und er ahne, daß es bald einen neuen Krieg zwischen Rom und Karthago geben werde (Hannibal ist 247/46 geboren, wir stünden also etwa zwischen 238 und 218; allein, wie

stimmt das zu den übrigen angeblichen Namen und Fakten?). Nach seinen Erfahrungen mit beiden Völkern steht Cnossius jetzt aber auf der Seite der Römer. Die Spartaner Alcon und Menelaus nehmen dann an einem Wettschießen mit Pfeil und Bogen teil, bei dem Alcon exakt die Mitte der Scheibe trifft, Menelaus aber die Mitte von Alcons Pfeil (also das, was man heute einen Robin-Hood-Schuß nennt). Umjubelt kehren sie zu ihrer Flotte zurück. (300v–305v)

Man kommt an Luna vorbei und seinen berühmten Marmor-Brüchen. Democrates weiß wieder allerlei über die Küstenstädte zu berichten. Vorüber an Monaco und Nizza erreicht man Massilia. Dort trennen sich die Galater von den Spartanern nach üppigem Abschiedsbankett und streben auf dem Landweg ihrer Heimat zu. Hier aber werden sie von einer Seuche heimgesucht, zur Strafe dafür, daß sie Heiligtümer ausgeraubt hatten. Sie können sich nur dadurch retten, daß sie diese Beute in tiefen Wassern versenken. Welche Schätze später Caepio wieder herausgefischt hat, dafür aber erneut von den Göttern gestraft wurde (das ist der unter dem Stichwort *aurum Tolosanum* bekannte Zusammenhang: Der Consul Q. Servilius Caepio erbeutete 105 a.Chr. bei der Eroberung von Tolosa (Toulouse) eine große Menge Gold, die aber jedem, der dieses anrührte, Unglück brachte. Denn dieses Gold hatten die Gallier 278 v.Chr. aus dem Heiligtum von Delphi geraubt, s. Gell. 3,9,7). Unterdes fahren die Spartaner an einem durch Hercules denkwürdigen Ort vorbei, einem Feld, über dem, von Jupiter gesendet, ein Regen von Felsen niederging, weil Hercules dort in einem Kampf keine Pfeile mehr übrig hatte, aber mit diesen neuen Wurfgeschossen konnte er sich durchsetzen (die Plaine de la Crau, zwischen Marseille und Arles, s.u. S. 220 zu Minturno, *De adventu Caroli* (1564) 29r). Dann erblickt man die Pyrenäen und ist Spanien nahe, dem Ziel der Fahrt. Democrates, Endymion und Eudoxus teilen wieder manches über Spanien und die Spanier mit, was sie für wissenswert halten. (305v–312v)

Buch 3 (312v–328r): In den Blick kommt ein Berg von gewaltiger Höhe, den der Kapitän als den *Mons Iovis* benennt (diesem Namen und der Position der Spartaner entsprechend kann nur die Montaña de Montjuich gemeint sein, vgl. Pomp. Mela 2,80 *mons Iovis*, in Barcelona, freilich eine nur mäßige Erhebung von 173 m). Auf ein Gebet des Leonicus hin erhebt sich von dem Berg eine Flammenerscheinung, die erst nach Süden gen Valencia weist, dann einen weiteren Strahl bildet, der auf das Gestade der Cimbern zielt, und noch einen, der durch Gallien nach Italien wandert. Damit ist alles klar: Sie sollen sich bei Valencia ansiedeln, spätere Entwicklungen warten auf sie bei den Cimbern und in Italien: So Eurydamas, der schon am Ende des 1. Buches in religiösen Dingen so kundig war. Man landet bei Sagunt

(etwa 25 km n. Valencia), wo sie von den Einwohnern herzlich begrüßt und ohne weiteres ermuntert werden, sich hier anzusiedeln : Wurde ihre Stadt doch von Hercules gegründet (*Alcides nobis hanc condidit urbem* 314r, wofür keinerlei antikes Zeugnis; Liv. 21,7,2 und andere behaupten Gründung von Zakynthos aus, was aber RE s.v. Saguntum als historisch nicht begründet gilt. In seinen Behauptungen zur Vorgeschichte von Städten ist Mantuanus mehrmals kreativ, ohne daß eine antike Bezeugung vorzuliegen scheint, s. zu Caecilia II 153r, Tolentinus I 229r und 239r). So errichten sie eine Stadt und bebauen das ihnen eingeräumte Land. Es gelten, mit geringen Abweichungen, die strengen Gesetze des Lykurg (deren ausführlicher, tugendstarrer Katalog 315v–316r). Die Spanier der Gegend schätzen ihre neuen Nachbarn hoch, verkehren mit ihnen wie mit Ihresgleichen, helfen auch beim Aufbau der Stadt. Besonderer Aufwand wird für den Jupitertempel getrieben mit erlesenem Marmor, kostbaren Hölzern und üppigem plastischen Schmuck. (312v–318r)

Das Volk blüht und gedeiht, Leonicus hat bereits fünf erwachsene Söhne. Die Stadt wird zu klein, und Leonicus beschließt, zwei seiner Söhne als Kolonisten auszusenden, Eluacus soll jenseits der Säulen des Hercules suchen, Lacon in Cantabrien, also Nordspanien. In nicht enden wollender Rede ermahnt der Vater die Söhne zur Tugendhaftigkeit und Götterfurcht, erinnert sie auch an die Dualität des Menschen von Leib und Seele, schließt mit einem veritablen Fürstenspiegel und allerlei guten Wünschen. (318r–320v)

Eines Morgens hat Leonicus im Traum eine Vision himmlischer Pracht und darin eines göttlichen Wesens, das, wie ihm enthüllt wird, der wahre Gott sei, den man zur Zeit des Leonicus schon ahnungsvoll unter der Gestalt des Pan oder auch Terminus verehere. Die Herrschaft dieses Gottes werde sich von Rom aus über die ganze Welt ausbreiten. Eine schwere Bedrohung werde sich aber durch den Islam weithin erheben, doch im Bereich von Spanien würden Nachkommen gerade des Leonicus heldenhaft dagegen kämpfen (vgl. z.B. Tancredus und seine Brüder 342r–345r). Dann freilich wird eine lange Zeit voller Trübnis kommen, zuletzt aber werde ein großer Sproß aus diesem Geschlecht hervorgehen, *Qui velit ex longa maiorum nomina nocte Asserere, aeternamque atavis inducere lucem* (322v. Hier meint er natürlich seinen Gonzalo Fernández de Córdoba y Aguilár, was er aber wiederum nicht weiter expliziert). Und fortan ehrt Leonicus nur noch diesen neuen Gott, bis er stirbt. (320v–323r)

Eluacus mit seiner Mannschaft hat unterdes die Straße von Gibraltar passiert, sieht schon Britannien vor sich (bald nach dem *Cuneus <ager>* gleich Algarve und *Olyspo* gleich Lissabon), da geraten sie in einen gewaltigen Sturm. In höchster Not ruft Eluacus die Götter an, da klart es wieder auf. Jetzt geht die Reise weiter an Britannien und Caledonien vorbei,

und so kommt man in die Nähe von Gallien (schon zuvor fragt man sich bisweilen, was für eine Landkarte Mantuanus eigentlich benutzt, s.o. zu 323v, auch 311v, wo er meinte, Spanien erstreckte sich bis zu Britannien, *Hispania ... in fines fugit usque Britannos*, 322v, wo behauptet wurde, Cantabrien werde vom *pelagus Britannum* umbrandet; hier, 325v, wird wenigstens klar, daß er Britannien mit Schottland etwa in der Biskaya lokalisiert). Auf einer Insel (eine der Orkney-Inseln gemeint, wegen *Orcades egressis recto contendere cursu Mens erat ad Cimbro*s 327v) trifft man auf eine Gruppe von Druiden und auf eine Nymphenpriesterin, die erneut den Spartanern ihre Zukunft kündigt, mit der Präzisierung, zwar sei ihr nächstes Ziel das Cimbernland, dann aber sollten sie weiter nach Belgien. Eurymedon läßt sich dann noch über das Wesen der Druiden unterrichten. Auf der Weiterreise verfahren sie sich allerdings heillos, berühren etwa, in dieser Reihenfolge, *Mona* (Isle of Man), *Scandia* (Dänemark o.ä.), *Vectis* (Isle of Wight), um schließlich unweit von Thule in den hohen Norden zu geraten (*Cronius Pontus* 327v ist das nördliche Eismeer, Plin. n. h. 4,94). Und das sollen wir glauben? (323r–328r)

Buch 4 (328r–343r): Im hohen Norden sind die Spartaner allen dortigen Merkwürdigkeiten und Schrecken ausgesetzt (im Juli nicht enden wollende Tage; ein Walfisch). Zuletzt landen sie aber bei den Cimbern (die zu dieser Zeit auf einer großen Halbinsel wohnen, also Jütland), einem rohen, barbarischen Volk, von dem sie sogleich feindlich angegriffen werden. Jedoch gelingt es mit spartanischer Kampfkraft und Disziplin, den wilden Haufen zurückzuschlagen. Eluacus gibt sich friedfertig, läßt die Gefangenen frei und wirbt unter den benachbarten Völkern um Bundesgenossen. Viele schließen sich den Spartanern an, und Hercules selbst sorgt unter den niederen Gottheiten für zahlreiche Unterstützung, indem er Satyrn, Nymphen und Genien sich als Giganten und ähnliches kostümieren läßt, um großen Schrecken bei den Cimbern zu erregen. Was auch gelingt, und schon kann Eluacus sich umsehen nach geeigneten Ländereien für seine Leute, findet aber nichts Passendes. So will er eigentlich weiterfahren, doch versuchen die freundlichen Einheimischen, voller Anerkennung seiner Fähigkeiten, ihn zu halten, auch durch das Angebot einer wunderschönen Braut. Schwer ist der Seelenkampf von Eluacus, Apoll muß ihm im Traum die Leviten lesen, dann reißt er sich los. (328r–332v)

Fünf Tage später sind sie in der Rheinmündung (die 332v genannten *Cameratia rura*, wohl gleich *Cameracensis ager* gleich Cambrésis, die Landschaft um Cambrai, lägen allerdings weitab), siedeln sich dann im Belgerland an (*Eluaca moenia* 333r wegen *Levaci*, belgisches Volk, bei Löwen? Caes. B. G. 5,39). Den Belgern bringen sie religiöse Bildung und Gesittung

bei, was diesen später bei Caesar einige Wertschätzung eintragen werde (reichlich mit pseudohistorischen Phantasmata ausgestattet). Eine Gruppe der Spartaner zieht dann aber noch weiter und gründet in Spanien die Stadt *Cauca* (Coca bei Segovia). Eine andere Gruppe gelangt nach einigen Irrmärschen in die Gegend von Ulyspo und Emerita (Lissabon und Merida), ein fruchtbares Land, in dem sie willkommen geheißen werden und eine eigene Stadt namens *Lacobriga* (335r, gleich Lagos, Portugal, Südküste) erbauen dürfen (dorthin hätte man von Sagunt aus, s. 314r, auch schneller und leichter gelangen können). (332v–335r)

Hier verfolgt Mantuanus die Fährnisse der Spartaner nicht weiter, statt dessen die weitere Geschichte Spaniens, im zweiten Punischen Krieg, dann Viriatus, Sertorius. Rom wird Weltmacht. Die Agelarii treten eher in den Hintergrund. Sie verwöhnen dann aber den missionierenden Apostel Jakob und werden natürlich Christen, zumal sie in Christus den ihnen schon längst angekündigten Terminus zu erkennen wännen. Rom wächst immer weiter, scheitert aber dann an den Goten, die weite Gebiete durchdringen, bis nach Spanien hin. *Cauca* wird von ihnen zerstört, dessen Einwohner ziehen gen Cordoba, wo eines Tages *Consalvus* (Gonzalo Fernández de Córdoba y Aguilár) geboren werden soll (genau in Montilla bei Córdoba, gleich antik Munda), aber *Latius hunc alibi memorabimus* (das wird noch dauern, bis 355r–„349“ = [356]v). Spätantike Wirren wegen Hunnen, Vandalen, Alanen, Langobarden u. ä. Besonders dann aber die Türken, die den ganzen Orient und große Teile Europas heimsuchen (zunächst waren es eigentlich die Araber!). Dagegen steht doch der eine oder andere der Agelarii auf. Abrupt wird zurückgegriffen auf Constantin d. Gr. Der hatte im Heer zwei Agelarii, Ardibur und Sisulf, die sich bei allen großen Taten Constantins bewährten. Zur Belohnung übergibt er ihnen zum Besitz das alte Sparta. Von hier stammte auch Belisar (*editus hinc magni domitor Belisarius orbis* 339r: Unklar, was das soll, Belisar * ca. 505 an der thrakisch-illyrischen Grenze – von wegen Sparta!). Aber jedenfalls schlägt dieser sich wacker gegen Goten und Vandalen. Indes ist mit der Zeit sogar der Name Sparta verschwunden, der Ort heißt statt dessen *Misistrata* (339v; 359r *My-*): Nun, so heißt er eigentlich nicht, sondern Mistra oder Mystras – Mantuanus wird es doch nicht mit *Lysistrata* verwechselt haben? 340r wieder ein sprunghafter Übergang: Gegen die Parther (wenn schon, dann eher Perser/Sassaniden) werden von Constantin Ardibur und Sidulf geschickt, siegreich, Ehrenstatuen für sie in *Lacobriga*. Es wird mehr und mehr ein zusammenhangloses Geplapper. Denn dieser Sisulf soll auch bei der Schlacht auf den katalaunischen Gefilden noch große Taten vollbracht haben – das war 451, da dürfte er im nahezu biblischen Alter von mindestens 160 Jahren gestanden haben – *Iam senior, firma sed adhuc virtute* (340v)!. Jedenfalls geht das tapfere Geschlecht der Agelarii nicht unter. (335r–341v)

Nun kommen die wilden Moslems. Die Mauren nehmen den größten Teil Spaniens ein, nur Cantabrien und Asturien wird noch von den Agelarii gehalten. Dem weiteren Vordringen der Mauren nach Gallien stellt sich *Carolus* entgegen (müßte Karl Martell meinen, zumal als maurischer Hauptgegner dann *Abbidiramus* genannt wird, also offenbar Abd er-Rahman, gefallen 732 in der Schlacht gegen Martell). Zu Karls gesammelten Truppen findet auch ein Tancredus, *erat genus Herculis*, was auch sonst, mit seinen Brüdern Agelarius (!) und Silvanus, dazu ein Neffe Thomas. Im Baskenland (*Vasconia*) kommt es zur wilden Schlacht. (341v–343r)

Buch 5 (343r–[356v] = „349v“bis; im Bereich 353–361 herrscht große Verwirrung in den Blattzahlen (in eckigen Klammern gebe ich die theoretisch richtigen Blattzahlen, in Anführungszeichen hingegen die tatsächlich gesetzten; es folgen auf 353: 353bis, 347bis, 355, 349bis, 357, 351bis, 359, 353ter, 361; dann nochmals Verwirrung bei den sehr undeutlich gedruckten Blattzahlen 368, 368bis?, 369, wo jedenfalls eine Zahl doppelt vergeben wurde; der Text scheint aber nirgends beschädigt, die Lagenzählung schreitet regelmäßig fort): Gemeinsam gehen die Brüder gegen den riesenhaften *Abbidiramus* vor (der als *Cyclops* apostrophiert wird, wie bisweilen auch sonst gegenüber Moslems üblich, s. Ancilla 239). Sieg erst nach langem, zähen Kampf. Woraufhin die Mauren fliehen (eigentlich denkt man an die Schlacht bei Tours und Poitiers von 732, was freilich nicht im Baskenland liegt). (343r–344v)

Weiterhin will Mantuanus möglichst viele Agelarier würdigen. *Aldefonsus*, König von Asturien (Mantuanus denkt offenbar an den dritten dieses Namens, reg. 866–910, mit dem Beinamen *el Magno*, vgl. *cui Magno cognomen erat* 345r, doch liegt dieser für die folgende Geschichte eigentlich zu spät) hatte zum bedeutenden Gefolgsmann *Bocaredus*, von Hercules stammend, der sich, nachdem sich seine Beziehung zum König verdüstert hatte, zu den Franzosen begab und von diesen die Stadt Ampurias erhielt (345v,1 *Vilis*, nicht *Villis*). Nach ihm herrschte dort sein Sohn Ermengar (den gab es sogar, er residierte dort aber schon seit 812), der zur Erinnerung an seine Ahnen und an seine frühe Heimat Griechenland zahlreiche Bildwerke schuf. Durch kriegerische Erfolge auf Sardinien erwarb er sich den Namen *Sardinius*. Einer seiner Brüder, Sismundus, trat in französische Dienste und wurde *a Magno* (346r), also wohl von Karl d. Gr., gegen die Sachsen geschickt, gewann auch durch Besiegung des Löwen von Bouillon den entsprechenden Beinamen, den er seinen Nachkommen vererbte, auch dem berühmten Gottfried (dies ist wieder blühendste Phantasie: Einen solchen Löwen gab es nie, und den Titel „von Bouillon“ hat sich erst Gottfried selber erworben durch eine Belagerung der Burg Bouillon in Belgien). Archeleos, der dritte Bruder,

diente dem Franken Pipin (offenbar dem Jüngeren, der als einziger König war, *rex* 346v) und gewann den Beinamen *Capacius*, der auf mehrere Familien Italiens übergang (sollte Mantuanus die weitverzweigte Familie der Capece meinen, so sind diese eher um Neapel zu finden, nicht in Norditalien, wie er 346v meint). Es werden noch genannt 346v f. ein angeblicher Bruder Pippins namens Constantinus, der ein begabter Arzt gewesen sein soll, 347r ein Bernardus, Seeheld, die Kaiser Traian und Theodosius 347v wegen ihrer Herkunft aus Spanien. (344v–348r)

Der Dichter fragt sich, ob er nicht doch noch manchen Agelarier vergessen habe (der Leser hätte wahrscheinlich kaum etwas dagegen). Da hat er die Vision von einem Agelarier namens *Albricius* (das meint offensichtlich den Condottiere Alberico da Barbiano, 1349–1409; warum er sich als zugehörig zur *Somalia proles* bezeichnet, der dann auch 365r der rätselhafte Antonius entstammen soll, bleibt ebenso dunkel wie sein Agelariertum), der es zuerst vermessen von ihm findet, den Ruhm aller Agelarier ausbreiten zu wollen, ihm dann aber doch Mut dafür zuspricht. Er selbst rühmt sich ausführlich bedeutender militärischer Leistungen, auch dessen, daß die Condottieri Muzio Attendolo Sforza und Braccio da Montone bei ihm das militärische Handwerk gelernt haben (349r,6v.u. nicht *tenebris*, sondern *teneris*). Dann muß er in die Unterwelt zurück. Mantuanus bedenkt (wie schon 282r ff.), daß doch alle Völker und Geschlechter und gerade die großen Feldherren der Geschichte vergangen sind, nur die Agelarier aus Sparta bestehen weiter, mit ungeminderter Kraft! Es folgt eine Reihe von Abkömmlingen, die alle irgendwie für Ereignisse in Italien verantwortlich gewesen sein sollen. Die Namen dürften dem heutigen Leser kaum mehr sagen als dem zu Lebzeiten des Dichters. (348r–351r)

Eine besondere Rolle für Angehörige dieses Geschlechts spielt Cordoba. So kommt sogar der Cid (*Ciddus*, ca. 1050–1099) in den Dunstkreis der Agelarier, wenn auch nicht als Blutsverwandter. Aber er habe diese Stadt den Mauren entrissen (was ich nicht finden kann; Cordoba wurde erst 1236 von Christen erobert, also an die 140 Jahre nach dem Cid). In jüngerer Zeit stammt aus Cordoba *Alfonsus*, der geborene Held für einen großen Sieg über die Mauren (es handelt sich um Alfonso Fernández de Córdoba, 1447–1501, den älteren Bruder des Gonzalo Fernández). Er fällt allerdings, nach vielen glanzvollen Taten, im Kampf gegen rebellierende Mauren (bei der Rebelión de los Alpujarras im alten Emirat von Granada, 1501) nach edelmütigem Wettstreit mit seinem Sohn *Petrus* (Perdro Fernández de Córdoba y Pacheco), wer von beiden sich aus der verlorenen Schlacht retten und wer die Verfolger aufhalten soll. Nun aber tritt der Bruder Gonzalo Fernández hervor, bei Eroberung und Kapitulation Granadas (1492), dann bei der Landung in Italien, 1495 bei Reggio, von wo aus

er Karl VIII. mitsamt seinen Franzosen rasch aus Unteritalien vertreibt, während Ferdinand II. von Neapel, zurückgekommen, Garnisonen der Franzosen einnimmt, wie l'Aquila, und Francesco Gonzaga, Markgraf von Mantua, Atella erobert (1496; die Geschichtsschreibung verteilt diese Leistungen etwas anders). Auch zur See hat sich Aguilár hervorgetan, bei Kephalaria, seit 1479 osmanisch, mit der Rückeroberung für Venedig 1500. Als er von dort seinen Blick hinüber nach Griechenland schweifen ließ, kam ihm der Wunsch, seinen Verwandten Iacchus dorthin zu schicken, in das Land der Vorfahren und nach Sparta, um wenigstens auf diese Weise etwas über seine Heimat zu erfahren. Sogleich macht dieser sich auf, zusammen mit den Gefährten Traianus und Andreas nach Sparta zu fahren und sich die Stätten ihrer alten Untaten anzusehen. (351r–[356v])

Buch 6 (357r–374r): Während der ersten Nachtruhe, bei Ephyra (Korinth), sieht Iacchus im Traum die versammelten olympischen Götter, die ihn belehren, die Unterstützung der Götter für Sparta selbst habe zwar nachgelassen, aber sein später Nachkomme Consalvus erfreue sich zu Recht wieder ihrer Gunst (351bis r *Aspice Consalvum*, nicht *Auspice*). Er stehe im Begriff, mit einer Flotte in Italien zu landen und den Franzosen die Herrschaft über Neapel zu nehmen (also Vorausschau auf die Unternehmungen 1501–1503). Die Fahrt wird fortgesetzt, wobei Mantuanus es mit der Landkarte wieder mal nicht so hat: Sie waren nach Ephyra gefahren, also durch den Golf von Korinth bis ganz nach Osten, kommen jetzt aber vorbei am Alpheus, an Asine, und dann an Leuctra – was vielleicht doch nicht sein Ernst ist, schließlich liegt das in Böotien; nehmen wir mal an, er hat Leuctrum gemeint, am Golf von Messene. Iacchus gelangt tatsächlich nach Mistra und findet einen überwucherten Grabstein, dessen zum Teil zerstörte Inschrift mit *Ages* offenbar den Namen *Agesilaus* enthielt (sachliche, aber kaum sprachliche Anklänge an Ciceros Entdeckung des Archimedes-Grabes Tusc. 5,65f.). Betrübt wird man der Vergänglichkeit auch Spartas inne. Zurückgekehrt, berichtet man dem Consalvus von den kärglichen Resten Spartas, die zu finden waren, wie auch von dem prophetischen Traum des Iacchus. Consalvus fährt heim nach Spanien und wird als Sieger gefeiert (wegen Kephalaria). Bald fährt er aber in neuer Mission erneut nach Italien (353ter v *Temperat, armisono*, nicht *Temper, tarmisono*). (357r–353ter = [360] v)

Beim Nachdenken über die Ungerechtigkeit der Weltläufe, zumal in Italien, kommt Mantuanus auf einen *Antonius* mit den weiteren Namen *Iannes* (361r) und *Somallius* (365r, 367v), von dem nur so viel angedeutet wird, daß er vor den (1500) siegreichen Franzosen in Oberitalien floh und offenbar zuvor auf Seiten der Sforza stand (mit Mühe findet man einen Giovanni Antonio Cavazzi della Somaglia, † 1508, aus verzweigter Familie in Oberitalien,

aber keinerlei weitere Nachrichten zu diesem Namen. 367v heißt er plötzlich *Leonicius heros*, was einerseits nicht überrascht, denn das ist in diesem Gedicht das Übliche, aber warum? Wie kam es zu dieser Abstammung? 361r heißt er auch noch *semen ab Archeleo veniens*: Wer soll das sein? – Der 361v genannte *Ascanius* ist Ascanio Maria Sforza, Kardinal seit 1484; er war 1500 in Venezianische Gefangenschaft geraten, wurde dann an die Franzosen ausgeliefert, mit denen er sich aber ganz gut arrangierte). In freiwilliger Selbstverbannung fährt Antonius mit einer Schar von Getreuen von Ancona in Richtung Griechenland. Man kommt an der Casa di Loreto vorbei, wozu manches zu erzählen ist (362r–363r), dann an Shkodra (Albanien), an dessen Eroberung durch die Osmanen (1479) der Kapitän erinnert (364r), ebenso wie bei Methone, 1498 (?) durch Kriegslist der Türken gefallen. 366v kommen sie in die griechische Inselwelt (die Landkarteninterpretation ist wieder abenteuerlich, Reihenfolge Creta, Calauria, Chalcis – also Euboia –, Carystus, Sestus und Abydos, Sporaden, Kykladen, Delos, Samos, Troia), 367r Konstantinopel, wo sie u.a. die Hagia Sophia schon aus der Ferne sehen. Hier (368r) werden wir mit der Eröffnung überrascht, dies seien Italiener, die vor Franzosen beim Sultan Schutz suchen und erklären, in dessen Streitkräfte eintreten wollen: Warum? Der Sultan (es müßte sich um Bayezid II. handeln, reg. 1481–1512; das wäre nun genau der, der hinter der mit Trauer bedachten Eroberung von Methone steckte) will aber zunächst mehr von den ruhmreichen Sforza hören! *Somalius* referiert indes, ohne dem Sultan zu nahe treten zu wollen, von Glanz und dann Untergang des antiken Rom. 369v kommt er endlich zum Thema Sforza, aber natürlich von Anfang an, mit dem ersten geschichtlich bedeutenden *Sforciades* (gemeint ist Muzio Attendolo Sforza, 1396–1424, ein herausragender Söldnerführer, Vater Francescos und Großvater des eigentlich interessierenden Lodovico). Sein Rivale war *Braccius* (Braccio da Montone, 1368–1424), ein gleichfalls bedeutender Condottiere. Ihnen war es vorausgesagt, daß sie zur gleichen Zeit sterben sollten, und so geschah es: Als beide bei L'Aquila persönlich aufeinandertreffen wollten, ertrank Muzio auf dem Marsch dorthin am 4.1.1424 im Pescara, Braccio wurde bei der Belagerung dieser Stadt schwer verwundet und starb am 5.6.1424. (353ter = [360] v–370v)

Bedeutender und vom Schicksal mehr begünstigt war Francesco, der Sohn Muzios, der durch die Ehe mit Maria Bianca, der Tochter des Filippo Maria Visconti, zur Würde des Herzogs von Mailand gelangte (reg. 1450–1466). Freilich waren dazu Kämpfe nötig, da in Fortsetzung des langen unsäglichen Streites zwischen Guelfen und Ghibellinen Francesco sich erst gegen ghibellinischen Widerstand durchsetzen mußte. Antonius verbreitet sich bekümmert über die maßlose Schäden und Zerstörungen in Italien durch diesen jahrhundertelangen Parteienkrieg (was dem Deutschen sein Dreißigjähriger Krieg, sind dem

Italiener seine Guelfen u. Ghibellinen!). Dann aber war Francesco ein vorzüglicher Held und Fürst, in Krieg und Frieden ohne Tadel, der seinen Untertanen ein Goldenes Zeitalter bescherte. Er starb in hohem Alter eines sanften Todes (*1401 †1466). Nachfolger wird sein Sohn (Galeazzo Maria, * 1444), kriegerisch und den Freuden der Liebe geneigt, der aber 1476 ermordet wird. Ihm folgt sein Bruder Lodovico il Moro (reg. bis 1500; daß eigentlich zunächst Gian Galeazzo, der Sohn Galeazzo Marias, 1476–1494 nominal Herzog war, und daß für ihn erst seine Mutter Bianca Maria, dann seit 1480 Lodovico nur die Regentschaft übernahmen – Gian Galeazzo war 1469 geboren – und daß Gian Galeazzo 1490 vermutlich durch Gift starb, übergeht des Erzählers Höflichkeit), der aber 1499 Mailand an Ludwig XII. verlor und ein Jahr später, von einem seiner Söldner verraten und verkauft, von den Franzosen in Gefangenschaft geführt wurde. (370v–373v)

Und damit hört es dann auf, ohne Antwort und Bescheid vom Sultan! Wollte Antonius nicht Soldat bei ihm werden? Vielmehr hören wir gerade noch, daß die Franzosen sich gar nicht als derart unmenschliche Herrscher in Mailand erwiesen (diese Hinwendung des Dichters zu den Franzosen dürfte im Zusammenhang damit stehen, daß sein Held Francesco Gonzaga, der Markgraf von Mantua, sich seinerseits von 1499 an auf die französische Seite begab), daß Antonius auf seine ererbten Güter zurückkehrte und ungestört und behaglich dort seine weiteren Jahre verbrachte. Einen noch lahmeren Schluß zu finden dürfte schwierig sein. (374r)

Vieles bleibt ein Rätsel, z.B., was eigentlich die Galater für den Zusammenhang sollten, auch, wozu ein Troß der Agelarii ins Nordmeer und zu den Cimbern fahren muß, wo das doch alles zu keinerlei relevantem Ergebnis führt. Überhaupt scheint mir jedenfalls die ganze Geschichte völlig belanglos. Und von dem, der angeblich doch gefeiert werden soll, Gonzalo Fernández de Córdoba y Aguilár, werden Heldentaten in all dem Wust lediglich 355r–„349“ = [356]v, also auf 4 von insgesamt 374 Seiten, in Kürze angedeutet, ohne jedes interesseweckende Detail: Da wird der Widmungsempfänger sich aber gefreut haben.

Mantuanus

GEORGIUS

Mantuanus, Georgius, Illustri Viro et Excel. Militi D. Io. Iacobo Trivultio Marchioni Viglevani, et Franciae magno Marescallo. – Georgs Gedenktag ist der 23. April. Zitiert wird nach der Ausgabe Mantuanus, Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 202r–219v (online zugänglich), ca. 1.000 V.

Trivulzio wurde im September 1499 zum französischen Marschall ernannt. Die Widmung einer *vita* des Ritters Georg an ihn leuchtet ein. Zum Franzosenfreund wurde Mantuanus erkennbar erst um 1503 (s. das Ende der *Agelarii*).

Inhalt

Nach knappem Prooem – die *facta Georgi* wolle er besingen, der *sanctus pater* möge ihn inspirieren (meint wohl, wie *Agatha V. 4 magne pater*, Gottvater, und nicht etwa den Papst) – setzt es ein mit Würdigung des Herkunftsortes Georgs, Kappadokien (entfernt vergleichbar Aen. 1,12ff.). Kappadokien, an Pontos und Armenien grenzend, Wirkungsstätte des Basilius (der allerdings ca. 330–379 lebte, wogegen Georgius unter Diocletian und Maximian das Martyrium erlitt). Georgs Eltern waren angesehen und vermögend, sein Vater starb, als Georg noch jung war. Nachdem er sich hatte taufen lassen, blieb er gleichwohl der Familientradition treu und schlug die Militärlaufbahn ein. Zum fähigen Krieger waren ihm alle körperlichen Anlagen gegeben. Von den weltlichen Freuden, denen die Kameraden gerne nachgingen, hielt er sich aber unerbittlich fern, keusch war er wie Hippolytus und der *Labanide natus* (203r, also Joseph – der freilich später durchaus Söhne hatte, Ephraim und Manasse!). Bald wurde er als tüchtiger und mutiger Soldat hoch geschätzt, übte zugleich aber auch die christlichen Tugenden. (202r–204r)

Nun führt ihn eine militärische Aufgabe zur Herrschaftszeit des Maximianus (286–305) nach Libyen zu der Stadt Silena. Bei ihr liegt ein See, der einen unerträglichen üblen Geruch ausströmt, zudem haust dort ein feuerspeiendes Ungeheuer, das Tiere und Menschen frißt, mit Schuppen gepanzert, die jeder Waffe widerstehen. Um die übrige Stadt zu schützen,

beschließt der Fürst mit seinen Räten, dem Drachen jeden Morgen und jeden Abend zwei durch das Los bestimmte Menschen zum Fraß vorzuwerfen. Nach einiger Zeit trifft das Los ausgerechnet die Tochter des Fürsten, der lange mit dem Volk hadert, ob seine Familie nicht ausgenommen sei, zuletzt aber nachgeben muß. Groß ist die Trauer. Als der Tag des Verhängnisses kommt, rüstet Georg sich mit seinen Waffen und steigt auf sein Roß. Bei Sonnenaufgang kriecht das Ungeheuer aus dem See und beginnt, gräulich zu wüten, weil es die gewohnte Beute nicht findet. Mit Schrecken sieht das die Menge, die schaulustig herbeigekommen ist. Der Fürst und seine Gemahlin mühen sich, einen Freiwilligen zu bewegen, der sich an Stelle der Prinzessin opfere, man werde dies mit göttlichen Ehren belohnen – vergebens. Sie führen ihre Tochter vor die Mauer, wo sie angekettet wird, dann schließt man das Tor. Lang und ergreifend jammert sie, das Ungeheuer hingegen zögert noch: Sonst waren seine Opfer unbekleidet, doch die Prinzessin ist in kostbare Gewänder gehüllt. Da bekreuzigt sich Georgius und rennt hoch zu Roß dem Ungeheuer seine Lanze durch den Schlund bis tief ins Herz. In einem zweiten Gang bringt er den Drachen mit dem Schwert endgültig zur Strecke. Das Volk tobt vor Begeisterung, den Eltern strömen die Freudentränen. Georgius ergreift die Gelegenheit, erklärt, nur mit der Hilfe Christi habe er den Drachen töten können, diesen aber hätten die bösen Dämonen der Unterwelt dieser Stadt geschickt, um Leid über sie zu bringen. So also seien diese Götzen, und so gnädig und segensreich sei andererseits der Christengott. Nach einer kurzen Einführung in die christliche Heilslehre läßt sich die gesamte Stadtbevölkerung taufen. Sie feiern dann jährlich die Wiederkehr des Tages ihrer Rettung, eine Kirche erbauen sie auch. (204r–210r)

Georg reist durch das Heilige Land und besucht christliche Erinnerungsorte, steigt auf den Carmel (traditionell für einen Carmeliter der Ursprungsort seines Ordens, vgl. Zedler s.v. Elias 8,822: „Die Carmeliten rühmen sich, daß Elias ihren Orden gestiftet [sic]“; daher die mehrfache Erwähnung der *Heliades* 210r/v), kommt auch nach Persien, wo er seinen Militärdienst verläßt, um künftig zu leben wie ein Mönch vom Carmel. Das bemerken die heidnischen Götter und berufen eine Versammlung nach Babylon. Minerva hält eine flammende Rede der üblichen Art: Niemand verehere sie mehr, überall würden sie von den Christen zurückgedrängt, es müsse etwas geschehen (211r,1 *maior<e> resistunt*). Sie fliegen nach Rom (nicht eben auf dem kürzesten Weg: Wenn sie z.B. zwischen Kerkyra und Rom noch den Aetna berühren, ist das ein erheblicher Zacken – aber vielleicht lag ihnen an dessen wohligh-schwefligen Ausdünstungen) und setzen dort durch Beeinflussung Maximians eine Christenverfolgung in Gang. Worauf sich Georgius feierlich vor dem Statthalter (gemeint offenbar: von Persien, s. etwa 214r,7 v.u. *Persica religio*, 216v,10 *apud Persas*. Aber gehört

um 300 noch irgend etwas, was man Persien nennen könnte, zum römischen Reich?) Datianus von den heidnischen Göttern lossagt, 212v. Datianus erkennt ihn als den oftmals ausgezeichneten Soldaten und redet ihm fürsorglich zu, er möge Vernunft annehmen, im übrigen sei dies ein kaiserlicher Befehl, aber Georg bleibt natürlich seinem Glauben treu. Sofort wird er mit Feuer und Schwertern gefoltert, danach in ein finsternes Kerkerloch geworfen. Tags darauf aber erscheint er unbeeindruckt, als habe man ihm kein Haar gekrümmt, denn ein Engel hat ihn in der Nacht geheilt und gestärkt (214r,7 *Ex Hiericontini* ubi sunt opobalsama sylvis; Die Balsampflanzungen von Jericho waren berühmt. – Die astronomischen Ereignisse dieser Nacht: Aufgang des Löwen tief in der Nacht, Aufgang der Waage am Morgen, sind so nur etwa Ende Oktober möglich. Indes stirbt Georg bald darauf, am 23.4., wie Mantuanus 218v, diesmal mit einleuchtender astronomischer Umschreibung, festhält). Datianus hat nur eine Erklärung: Hier ist Zauberei im Spiel. Er holt einen persischen Magier herbei, der diesen Zauber brechen soll. Dieser verspricht große Wirkung, ruft die Scharen des Volkes zu dem Schauspiel herbei, reicht dann seinem Opfer Georg einen vergifteten Trank, doch dieser schlägt das Kreuz darüber, trinkt ihn in einem Zug aus und bleibt unbeschädigt. Der Magier macht einen zweiten Versuch mit einem noch stärkeren Gift, aber auch dieses zeigt keine Wirkung. Da wirft sich der Magier zu Boden, erkennt Christus als den wahren Gott und bekennt sich zu ihm. Dafür wird er allerdings sogleich von Datianus enthauptet. (210r–215v)

Als nächstes fällt Datianus für Georg, nicht sehr phantasievoll, ein großes Folterrad mit scharfen Schwertern darauf ein. Das muß Georg gar nicht erst besteigen, da es gleich von heftigen Stürmen in Einzelteile zerlegt wird. Schließlich versucht Datianus es mit schlauer Verstellung: Er redet auf Georg ein, er müsse doch erkennen, daß die Götter ihm gewogen sind, die ihn vor den Schäden der Folter, des Giftes und des Räderns bewahrt hätten, solle andererseits doch einsehen, welchen großen Ruhm als Zaubermächtiger er daraus gewinnen werde, und dies auch in Rom selbst. Er müsse ja nur eine kleine äußerliche Geste des Opfern vor einem paganen Gott sich abringen, dann stünden ihm glänzende Möglichkeiten offen. Georg durchschaut die Falle, erklärt sich aber am nächsten Tag zu einer derartigen Tat im Tempel bereit: Alles Volk und natürlich auch der Präfekt sollten kommen. Tatsächlich spricht Georg aber, als er im Tempel steht, ein stilles Gebet an Gott, er möge zum Zeichen seiner Macht diesen Tempel und die Götzenbilder zusammenstürzen lassen. Und so geschieht es. Der König (tja, es gibt da auch einen König in der Stadt, mit Königin, wir müssen es hinnehmen) ist empört, aber seine Gemahlin erinnert ihn, sie habe ihm immer schon gesagt, er solle nicht gegen die Christen sein. Das hört der König nicht gern, er läßt sie an ihren Haaren

aufhängen und zu Tode peitschen. Doch die Königin hat nur die Sorge, ob sie, da sie noch nicht getauft ist, gleichwohl auf Einkehr ins Paradies hoffen dürfe? Da Georg ihr dieses versichert, stirbt sie in seliger Gewißheit. (215v–218v)

Gott im Himmel sieht, daß Georg sich nun die Seligkeit verdient hat, und läßt ihm tröstend ausrichten, der nächste Tag werde ihn erlösen. Am Morgen wird er zunächst von wilden Stieren durch die Stadt geschleift, dann mit dem Beil hingerichtet. Eine Bitte richtet er noch an Gott: Sein letzter Wunsch möge vom Himmel erhört werden: Datianus, der sich so verstockt gezeigt habe, solle dafür büßen (ob das nun so christlich war?). Der Wunsch (den ich hier etwas deutlicher gemacht habe) wird vom Himmel erfüllt: Auf dem Heimweg von der Hinrichtung Georgs fällt Feuer vom Himmel auf Datianus und er verbrennt. (218v–219v)

Im Kern stimmt auch diese *vita* mit der *leg. aur.* überein (c. 56), fügt wiederum einen dämonischen Apparat hinzu, gestaltet aber vor allem die Szene der Drachentötung dramatisch mit Betrachterkulisse und spannenden Momenten.

Mantuanus

DIONYSIUS AREOPAGITA

Mantuanus, De Dionysii Areopagitae Conversione, Vita et Agone. Ad Iafredum Carolum Mediolani Vicecancellarium et Delphinatus Praesidem dignissimum. Zitiert nach der Ausgabe Mantuanus, Opera omnia, Antwerpen 1576, II fol. 161v–200v. online zugänglich; auch in mqdq, angeblich nach dem Druck 1576.

Über Leben und Märtyrertod des Dionysius Areopagita. Sein Tag ist der 9. Oktober. Gewidmet dem französischen Vizekanzler von Mailand der Jahre 1500–1512 (höchstens, mindestens bis 1509, da Iafredus auch De bello Veneto 245v. 250v schmeichelhaft in diesem Amt erwähnt wird), Chaffrey Carles. 3 Bücher, ca. 80 x 28 V. = 2240 V. Verfaßt jedenfalls nach 1500. Nunmehr sympathisiert Mantuanus bereits unverkennbar mit den Franzosen, die er früher kräftig schmähen konnte (s. z.B. Agelariorum libri VI, vollendet um 1503). Separater Erstdruck nach Coccia S. 117 Mailand 1506.

Inhalt

Buch 1 (161v–174v): Dionysius, die Zierde Galliens und der Ruhm Athens, soll besungen werden, mitsamt seinen Gefährten (Rusticus und Eleutherius). Die Musen mögen den Tand weltlicher Dichtung verlassen und Maria im Himmel um Beistand für diese Dichtung bitten (*Phocis* V. 4 für Delphi als Musenort, wie Maria 1,6, Catharina 2,643. – V. 7 *ad aras*). – Christus war in die Welt gekommen, hatte seinen Neuen Bund den Menschen gebracht und die heidnischen Götter verjagt. Die Apostel waren schon dabei, das Christentum weithin auf Erden zu verbreiten. Aber in Gallien war die Frohe Botschaft noch nicht verkündet. Da sendet Christus vom Himmel einen Engel aus, der Paulus auffordert, von Kleinasien nach Griechenland überzusetzen und nach Athen zu wandern. In Athen sei ein Mann, der durch seine Redegabe befähigt sei, die Gallier (*gentem Samotida*; nach 185r nimmt Mantuanus einen Nachkommen Noahs namens *Samotes* an, der nach Gallien ausgesandt wurde; biblisch ist dieser oder auch ein ähnlicher Name nicht. Mantuanus verwendet ihn noch Agelariorum I.

VI fol. 308r, auch Garissolius in seiner *Adolphis* von 1649, s. *Ancilla* 440) zu bekehren. Der Engel erscheint Paulus als griechische Frau, die ihn nach Mazedonien herüberruft (Ac 16,9 ist es ein Mann). Ein Exkurs betrachtet alte Mythen Athens und seine Bedeutung für Philosophie und forschende Wißbegier. Paulus, der dort die vielen Tempel der heidnischen Götter gesehen hat, hält seine berühmte Rede auf dem Areopag über den Unbekannten Gott (Act 17,22–31). Davon wird Dionysius tief ergriffen (Act 17,34); er sucht Paulus bei Nacht auf, um weiteres zu erfahren (dies nicht in Act, erfunden nach dem nächtlichen Besuch des Nicodemus bei Jesus Io 3,1–21; auch alles weitere ohne biblische Grundlage, vgl. aber leg. aur. 149,78ff.). Tags darauf, als beide weiter diesen neuen Glauben erörtern, fordert Dionys, immer noch zweifelnd, Paulus auf, einen Blinden durch die Macht seines Gottes zu heilen: Was geschieht, und Dionys läßt sich taufen. (161v–165v)

Allgemein ist man in Athen erstaunt über dieses Ereignis, zum Teil auch empört und erkennt einen Frevel gegen die Götter der Väter (166r,13 *Ixiona*). Auch unter den Göttern selbst ist die Aufregung groß, und Jupiter beruft eine Versammlung nach Delphi ein. Er ist sichtlich bedrückt: Daß dieser Christus ihnen Unheil bringe, habe er schon lange geahnt, schon seit er ihn in Versuchung führen wollte (Anspielung auf die bekannte Versuchung Jesu: Der Versucher wäre also Jupiter gewesen, der aber nach verbreiteter christlicher Meinung als heidnischer Gott nichts anderes als ein Dämon der Hölle war, vgl. *Ancilla* 9,20). Immer näher sei das Übel gekommen, sei jetzt schon in Athen und werde bald Rom erreichen. Minerva versucht dagegen zu beschwichtigen. Man wisse doch, daß Verhältnisse sich ständig ändern, so werde auch die Macht der olympischen Götter einmal wieder zunehmen. Notfalls würden sie eben in der Unterwelt herrschen über die Menschen, die sich nicht Christus unterworfen hätten. Um den einen (Dionysius), den sie gerade verloren hätten, sei es nicht schade. (165v–169r)

Paulus erzählt dem Dionys von seinem Damascus-Erlebnis, und daß er in den Tagen seines Geblendet-Seins, in den Himmel entrückt, dort die Orte der ewigen Seligkeit und die Ordnung der Engel-Scharen erkannt habe. Dieses letzte bringt Dionys in Buchform, und noch heute kann man es darin lesen (vgl. leg.aur. c. 149: traditionelle, aber irriige Gleichsetzung des Atheners mit dem Autor der – griechischen – Schrift *De caelesti hierarchia* aus dem 6. Jh.; vgl. auch das Paulus-Epos des Petrus Rossetus, *Ancilla* 96ff., bes. 102f.). Paulus strebt zurück nach Syrien, weiht aber zuvor noch Dionysius zum Bischof (leg. aur. 149,87). Dionysius missioniert eifrig an vielen Stätten Griechenlands, u.a. in Korinth (wie leg. aur. 149; er tut also das, was nach Act 18 eigentlich Paulus tut). Er folgt dann seinem brennenden Wunsch, doch einmal die Mutter Jesu zu sehen, und sticht in See. Von Salamis (Cypern) aus sieht er

fern im Osten einen Berg. Der Kapitän erklärt ihm, dies sei der heilige Berg Karmel, denkwürdig seit Elias (vgl. III Rg 18); auf ihm hausten fromme Männer (man bedenke, daß Mantuanus Karmeliter war. – Im übrigen scheint es mir ausgeschlossen, daß man den Karmel von Salamis aus sehen kann. Die Entfernung in Luftlinie beträgt etwa 300 km; um von Meereshöhe aus einen Berggipfel in dieser Entfernung sehen zu können, müßte dieser, wenn ich richtig gerechnet habe, etwa 7 km hoch sein. Der Karmel erreicht indes nicht mehr als 546 m). Sogleich verlangt Dionys, diesen Berg zu besuchen. Dort begegnen ihm jene heiligen Männer, die nach Jerusalem eilen, weil dort die Gottesmutter im Sterben liege. Dionys schließt sich an und wird Zeuge ihres Todes (dies letzte wie leg. aur. 149,93). (169r–171r)

Auf der Rückfahrt bietet sich ein Schiff, das ihn nach Rom trägt, wo Dionys hofft, Paulus wiederzusehen. Doch kann er sich nur noch wenige Tage seiner erfreuen, dann erleiden Paulus und Petrus das Martyrium. Tief betrübt kehrt er nach Griechenland zurück. Da muß er seine Gemeinde davor warnen, nicht dem Apollonius von Tyana zu folgen, der in manchem zwar beeindruckend sei, aber eben doch kein Christ. Dann aber reist er nach Pathmos, um den Evangelisten Johannes dort in seiner Verbannung zu besuchen (leg. aur. 149,90 schreibt er ihm nur.) Johannes kann ihm ja von Jesus aus eigenstem Erleben berichten. Hingegen erzählt Dionys, daß er die große Finsternis am Tag, da Christus starb, beobachtet habe und sehr verwundert war, da doch bei Vollmond, der gerade herrschte, eine Sonnenfinsternis unmöglich ist. Er habe darin ein Zeichen Gottes gesehen. Jetzt aber schließt er in prophetischer Eingebung, daß Johannes nicht in der Verbannung sterben werde, sondern noch vielen den wahren Gott werde verkünden könne (leg. aur. 149,92). Johannes sendet ihn mit seinen Segenswünschen nach Rom zu Clemens, der jetzt (seit 88?) Papst ist: Von dort könne er Großes bewirken. (171r–174r)

Buch 2 (175r–187v): Auf der Fahrt nach Rom gesellen sich Rusticus und Eleutherius zu ihm (die ihn bis zum Lebensende nie mehr verlassen sollen). Ihnen erzählt er manches aus dem Leben des Paulus (auch das Ereignis mit der Giftschlange, die ihn biß, was allerdings nicht in Lesbos geschah, so 175r/v zweimal, sondern bekanntlich in Malta, Act 28,3–6). Mantuanus schwelgt wieder in Küstenorten Italiens, an denen man vorüberfährt. In Rom sucht Dionys sogleich das Grab des Paulus auf. Ein Hirte erzählt ihm vom Sterben des Apostels, und daß an der Stelle seiner Hinrichtung drei Quellen entsprangen (vgl. Ancilla 107f.). Inbrünstig verehren sie die Gedenkstätte. Beim Wandern durch Rom sehen sie viele berühmte Bauten und Denkmäler und scheinen diese tatsächlich zu bewundern. Auf dem Caelius kehren sie bei Clemens ein. Dort fragt Dionys, ob es denn wahr sei, daß Clemens ein so wunderbares

Schicksal erfahren habe, wie man sagt. Clemens erzählt: Sein Vater habe seine zwei älteren Brüder einst von Rom aus nach Athen zum Studium geschickt. Ihre Mutter aber habe den Schmerz dieser Trennung nicht ertragen können und sei mit ihnen gereist. Ein Sturm trennte die Reisenden, Mutter und Söhne strandeten auf Cypern, aber getrennt und ohne voneinander zu wissen (weithin wie leg. aur. 166,9ff., dort aber etwas anzüglicher, da die Mutter den Nachstellungen ihres Schwagers entgehen wollte). Da der Vater nichts von Frau und Kind erfuhr, machte er sich auf, um sie zu suchen; Clemens blieb in Rom. Auch der Vater strandete auf Cypern. Glücklicherweise kam der Apostel Petrus des Wegs und konnte die verstreute Familie wieder zusammenführen. Diese erfreuliche Wendung, zumal durch Hilfe Petri, weckte die Gehässigkeit des Simon Magus. Er verwandelte das Aussehen des Vaters der Familie in sein eigenes, aber Petrus durchschaute das und zahlte es ihm heim, indem er den Vater nach Antiochia sandte, damit er dort, scheinbar als Simon Magus, einen Gesinnungswandel behauptete und nun, ganz anders als der echte Magus noch kürzlich, Petrus als heiligen und verehrungswürdigen Mann bezeichnete (Grundlage dieser Geschichte leg. aur. 166,135–171, dort ausführlicher und mit den unentbehrlichen Begründungen für ihre Wendungen; Mantuanus gelingt es, durch radikale Verkürzungen und Auslassung entscheidender Motivationen für einzelne Handlungsschritte diese Geschichte völlig unverständlich zu machen; er läßt auch den doch wichtigen Punkt beiseite, daß Clemens, ohne Vater und Mutter herangewachsen, in Rom zum Philosophen und Christen wurde, dann Petrus in Judaea traf und von diesem zur wiederzuvereinigenden Familie mitgenommen wurde). (175r–180r)

In der Nacht träumt dem Clemens, Gallia rufe Dionys und seine Gefährten herbei zur Verbreitung des Christentums. Zur Vorbereitung unterrichtet er am Morgen über die Lage, Geschichte und Eigenart der Gallier. So machen sich die Drei auf den Weg. An der Rhone hat Dionys einen Traum, in dem er sieht, wie eine Schar von Soldaten durch eine Übermacht ebenfalls von Soldaten niedergemetzelt wird. Eine Gestalt erklärt ihm, dies sei das Martyrium der Thebaeischen Legion (Ereignis von 285 bei Saint-Maurice an der Rhone oberhalb des Genfer Sees; sollte Dionys dort vorbeigekommen sein, müßte er die Alpen auf dem Großen St. Bernhard überschritten haben). Der Sprecher erklärt, er sei Paulus; er rät ihm, nicht dem Lauf der Rhone zu folgen, sondern sich zur Seine durchzuschlagen und nach Paris zu streben. Dort solle er die Frohe Botschaft verbreiten. Ein Ausblick auf die Zukunft führt über die bekannten Stationen Pharamund, und Chlodwig als ersten christlichen Herrscher, zu Karl dem Großen (mit der üblichen, aber völlig grundlosen Legende, er werde seine Eroberungen bis Syrien ausdehnen), dann zu einem späteren König Karl, der aber scheitern werde mit seinem

Versuch, sein Reich in Italien zu erweitern, da Franciscus Gonzaga das verhindere (Francesco Gonzaga, Markgraf von Mantua, * 1466 †.1519; Bezug auf den Italienzug Karls VIII. von Frankreich und die Schlacht bei Fornovo di Taro, 6.7.1495, bei der Karl seinen Rückzug aus Italien erkämpfen mußte, s. auch Mantuanus, *Trophaeum Francisci Gonzagae*). Doch ein anderer französischer König werde seine Macht dann auf große Teile des nördlichen Italiens ausdehnen, auch die Sforza aus Mailand vertreiben, nach anfänglich Strenge aber milde und friedlich regieren (Feldzug Ludwigs XII. 1499; seine Wandlung zum milden Herrscher behauptet Mantuanus auch am Ende seiner *Ageliorum libri VI*, eher überraschend; hier im *Dionysius* wohl auch aus Rücksicht auf den Widmungsempfänger. Sieht doch sehr nach einer höflingsüblichen Biagsamkeit des Dichters aus. Daß er nicht auch den 1500–1503 anschließenden Feldzug ins Königreich Neapel andeutet, kann auf dieselbe Tendenz weisen, denn ein großer Erfolg war das nicht, muß jedenfalls nicht als Indiz für die Datierung verwendet werden). So solle Dionysius sich getrost aufmachen, das Wort Gottes werde bei den Galliern Frucht tragen. (180r–185r)

Sie gelangen nach Paris und lassen sich von der Stadt beeindrucken (mit einigen unbedachten Anachronismen: Wenn Dionysius die Seinebrücke bewundert, kann er sie nicht schon mit der Donaubrücke Trajans vergleichen, die erst etwa 102 erbaut wurde (die *leg. aur.* 149,120 behauptet, Dionys sei 96 gestorben, im Alter von 90 Jahren), und zur Zeit des Dionysius sprachen die Gallier noch nicht eine Sprache von *verba latino Proxima sermoni* 185v). Ein Exkurs geht auf die Sitten und Eigenarten der Gallier ein: Sie seien heiter, genußfroh und freiheitsliebend, gingen gerne auf die Jagd und seien tapfere und ausdauernde Krieger (an sich ist es eher ein Topos, daß die Galliern gerade keine Ausdauer im Kampf hätten, s. etwa *Ancilla* 19,26; 55; erneute Beschönigung wegen des französischen Statthalters von Mailand?). Die Missionierung beginnt. Es wird dargelegt, daß es zwei Arten von Geistern gebe, die guten befänden sich im Himmel und seien gottgefällig, die schlechten hätten sich schon früh gegen Gott empört und seien zur Strafe auf und unter die Erde verbannt; diese seien neidisch auf jene Menschen, die wegen ihrer Frömmigkeit in den Himmel zu Gott aufgenommen würden, quälten sie und bemühten sich, Macht über die Seelen der Menschen zu gewinnen; sie ließen sich auch Tempel bauen und verlangten Opfer und göttliche Verehrung (also die verbreitete christliche Ansicht, die paganen Götter seien Dämonen der Hölle). Da habe aber der himmlische Vater seinen Sohn in Menschengestalt auf die Erde hinabgesandt, der diese falschen Götter entlarvt und zu Erkenntnis des einen wahren Gottes aufgerufen habe (hat da Mantuanus seine Evangelien nicht recht gelesen? Wo wendet sich Christus gegen die paganen Götter? Sie werden überhaupt erst, und dann selten, in der

Apostelgeschichte und in den Briefen genannt). Zur Erlösung der Menschen von dem Übel habe er sich selbst geopfert und habe den Tod erlitten. Die Kunde dieses Heiles verbreite sich überall auf Erden, er, Dionysius, bringe sie den Galliern, und jetzt müßten sich alle taufen lassen. Das geschieht auch, und allenthalben beginnt man, die alten heidnischen Götter zu verhöhnen. Nicht geringe Wirkung haben auch zahlreiche Wunderheilungen von Krankheiten, die die drei Missionare vollführen. Aus ganz Frankreich bringt man Kranke zu ihnen. Die heidnischen Götter sehen es mit Empörung und versammeln sich, um einen Gegenangriff zu beraten. (185r–187v)

Buch 3 (187v–200v): Vesta ergreift das Wort: Wir Götter herrschen seit Nimrod und seinem Turmbau über die Menschen, jetzt aber droht unser Untergang. Auch in Gallien, wo jetzt Dionysius eine höchst gefährliche Wirkung entfaltet. Wir müssen zu den Waffen greifen. Doch wie, weiß zunächst keiner so recht. Bis Jupiter vorschlägt, den entarteten Kaiser, der jetzt herrscht, zur Christenverfolgung zu bewegen: Domitian. So geschieht es und nach Gallien wird der grausame Präfekt Fescenninus geschickt (im Kern, wie auch das folgende, nach leg. aur. 149,99). Bald nimmt dieser den Dionys gefangen, und da Eleutherius und Rusticus ihn nicht verlassen wollen, sich auch als Christen bekennend, werden auch sie gefangen und geißelt. Da kommt eine Frau, die beklagt sich bei dem Präfekten, ihr Mann habe sich den Christen angeschlossen. Da dieser sich entschieden zu Christus bekennt, wird er umgehend mit Steinwürfen und Schwerthieben umgebracht. Dionys bestärkt im Kerker seine Gefährten und bereitet sie auf ein glorioses Martyrium vor, mit dem sie alles Hinfällige und Irdische hinter sich ließen. Eine Stimme vom Himmel bestätigt dieses Vertrauen. (187v–192r)

In der Verhandlung wirbt Fescenninus zunächst scheinbar freundlich, die Drei mögen sich doch zu den olympischen Göttern bekennen. Dionys hingegen dreht dieses Ansinnen um und legt dem Präfekten nahe, er seinerseits möge sich von seinen falschen und unmoralischen Götzen abwenden und Christus als wahren Gott erkennen. Wutentbrannt läßt Fescenninus die Drei auf einen feurigen Rost werfen, doch Gott im Himmel kühlt das Feuer, und die Gemarterten meinen, auf weichem Pfühl zu ruhen. Ergrimmt ruft der Präfekt, das könne nur schwärzeste Magie bewirken, und läßt die drei Missionare in ein stärkeres Feuer werfen. Aber – der Präfekt hätte sich eigentlich denken können, daß das auch nichts bewirkt, Feuer ist Feuer – die Opfer bleiben unversehrt. Wilde Tiere, denen man sie tags darauf im Circus vorwirft, richten natürlich auch nichts aus (194v, 8 *stabulis* statt *stabidis*). Da murrte das Volk, zudem springt eine Frau namens *Lartia* vor den Wüterich und ruft, sie sei Christin, und verhöhnt die heidnischen Götter. Sie wird sofort von den Trabanten erschlagen (leg. aur.

149,114 ist dies dieselbe Frau, die wenige Tage zuvor ihren Gemahl als Christen denunziert hatte; erst das gibt der Sache ja rechten Sinn; Mantuanus hat das offenbar verkannt). Nunmehr werden die Drei an Kreuze gehängt und obendrein mit Feuer und Waffen gepeinigt, aber auch das zeigt keine Wirkung, ebenso wenig die anschließende Nacht im Folterkeller. Der Präfekt weiß nur: Er muß diesen Widerspenstigen ein Ende bereiten. Unterdes feiert Dionys mit seinen Freunden die Heilige Messe, in der Christus selbst zu Dionys tritt und ihm das Brot überreicht: Bald werde er bei ihm im Himmel sein. (192r–196v)

Tags darauf werden die Drei nördlich vor der Stadt beim Heiligtum des Mercur enthauptet. Da aber ergreift Dionysius sein abgeschlagenes Haupt und wandelt mit ihm in den Händen dreitausend Schritt bis zu der Stätte, wo heute die Könige Frankreichs begraben liegen. Die Franken sollten einst eine prunkvolle Kirche an der Stelle errichten (die Kathedrale von Saint-Denis). Aber Venus und Mars sind den zu Himmel steigenden Seelen nachgeflogen und berichten den versammelten Göttern: Sie hätten mit Ingrimme erkannt, daß ihre Handlungen (die Christenverfolgung durch Domitian) nichts bewirkt haben. Vielmehr hätten sie gesehen, wie Christus die Seelen der Gläubigen belohnt, und daß die Heiligen jetzt an Stelle der Götter verehrt werden sollen, auch in deren eigenen umgebauten Tempeln! Und Christus habe noch eine Prophezeiung angefügt über die künftige Glaubensstärke und Größe Frankreichs, mit einem Ausblick bis hin zu den Kreuzzügen; dann sei der Jubel der Seligen für Venus und Mars zuviel geworden, sie seien zurückgekehrt. Die einzige Möglichkeit, die Christen zu besiegen, sieht Venus darin, sie durch schädliche Lüste zu schwächen. Aber Mars ist sehr dagegen: Ihm scheint, man müsse einfach mit Gewalt dreinschlagen. Athene hingegen stimmt Venus zu. Jupiter löst, staatsmännisch, die Versammlung auf. Mars versucht noch, die Leichname in die Seine stürzen zu lassen, aber eine gute Christin lenkt den Fahrer des Transportwagens ab und entwendet die heiligen Leiber, um sie zu bestatten, wie es sich gehört. (196v–200v)

Die Gliederung in drei Bücher leuchtet ein: Buch 1 Bekehrung und religiöse Ertüchtigung des Dionys durch Paulus, Maria, Johannes, Buch 2 innerer und äußerer Weg nach Gallien und erfolgreiche Missionierung, Buch 3 Widerstand, Anfeindung und Martyrium. Vielleicht ist es sogar tiefere Absicht, daß Dionys ungefähr in der Mitte des Werks in Paris ankommt, dem Ort seiner Bestimmung, seines hauptsächlichen Wirkens, und seines Martyriums, also der Krönung seines christlichen Lebens, und zwar im 2. Buch, 185r, was allerdings um einiges hinter der rechnerischen Mitte dieses Buches liegt; die wäre, zwischen 175r und 187v, bei 181r. Eher nahe der Mitte, 180r, geschieht der entscheidende Wink des Himmels an Clemens,

Dionys nach Gallien zu senden; zuvor war von diesem Land nur im ersten Buch gegenüber Paulus die Rede, in dem noch grundsätzlicheren Auftrag des Himmels (162v). Nach vorausgehenden Präliminarien vollzieht sich hier die Wende zum Eigentlichen. Dahinter mögen die alten, oft imitierten Muster von Odyssee und Aeneis stehen.

Mantuanus

NICOLAUS TOLENTINUS

Mantuanus, De Vita Nicolai Tolentini libri III, ad Ioannem Tolentinatem, Equitem Auratum. Zitiert nach der Ausgabe Mantuanus, Opera omnia, Antwerpen 1576, I fol. 205v–245r (online zugänglich). Zusammen etwa 2.240 V. Nicht im Druck Bologna 1502; erster Druck Mailand 1509.

Nicolaus von Tolentino lebte ca. 1245–1305. Nicht in leg. aur., schon deswegen, weil diese erst 1263–67 verfaßt wurde. Stadler, Nicolaus 10. Kein Märtyrer. Gedenktag 10.9. (gleich Todestag, 1305, Stadler irrtümlich „1246“). 5.6.1446 heiliggesprochen durch Eugen IV., vgl. 240r.

Das Gedicht wird erstmals gedruckt Milano 1509. Wegen der ausgesprochen Venedigfreundlichen Passagen darin wohl einige Zeit davor entstanden, denn mit dem Bellum Venetum von 1509/10 hat Mantuanus seine gute Meinung über Venedig aufgegeben; andererseits ist das Tolentino-Gedicht noch nicht in der vorläufigen Gesamtausgabe Bologna 1502 enthalten, dürfte also später geschrieben sein.

Inhalt

Buch 1 (205v–218r): Ohne irgendein Prooem, das Klarheit brächte darüber, was Mantuanus eigentlich sagen will. Der Anfang ist voller Gedanken von ermüdender Weitschweifigkeit, die mit dem Leben des Heiligen, von dem zu handeln einem doch der Titel verspricht, nichts zu tun haben. Sozusagen über die Einrichtung der Welt und des Jenseits durch Gott. (205v–207v)

Dann setzt so etwas wie eine Traumvision des Autors selbst über das Jenseits ein. Da sieht er u.a., natürlich, die Seelen der verstorbenen Carmeliter (208r u.); dabei 208v Albertus (meint Albertus von Trapani, Stadler Albertus 8, * um 1240, † 1306, zuletzt Provinzial der Carmeliter in Trapani; Mantuanus widmet ihm ein eigenes Gedicht, In Divum Albertum Carmelitam Siculum Hymnus, Erstdruck Paris 1494; Antwerpen 1576 II 231ff. (als Jugendwerk bezeichnet), und geht später noch einmal auf ihn ein in den Fasti zum 7. August, II 328v–330v). Dann die Augustiner, und unter ihnen: Nicolaus! Griechischer Name, und was

er bedeutet. Es kommt zu einer Art Dichterweihe: Ein Engel gibt Mantuanus den Auftrag, das Leben Heiliger und besonders das des Nicolaus darzustellen. Damit ist der Traum zu Ende. (207v–209r)

Erst dann beginnt Mantuanus mit dem eigentlichen Gegenstand, aber wieder weit ausholend, grundsätzlich klärend, was und wo Picenum ist, die Landschaft, die dem mythischen Picus ihren Namen verdankt. Das berühmte Heiligtum von Loreto liegt darin, und auch die Ortschaft Tolentino: *Hinc decus, ex armis, ex religione profectum, Invenies duplex* heißt es 210r, auch nicht gerade vorhersehbar; dies soll wohl darauf einstimmen, daß Mantuanus nur Teile seines Gedichts dem Heiligen Nicolaus von Tolentino einräumt, einen großen Abschnitt des 3. Buches hingegen kriegerischen Nachkommen aus Tolentino widmen wird (236v–245r). Wer wird freilich im 3. Buch noch an diese Stelle denken? Aus Tolentino stammt auch der Dichter Francesco Filelfo, Mantuanus will ihn als Alten in jungen Jahren gesehen haben (210r; Filelfo * 1398 Tolentino, † 1481 Florenz). Nicolaus – auf den auch wir schon so lange warten – wird dort seinen Eltern erst spät geboren (wie Isaac, Samson usw., freilich nicht direkt in Tolentino, sondern in dem Ort Sant Angelo in Pontano, s.u.), nach einem Traum, in dem ein Engel den Eltern eine Wallfahrt zum Grab des Hl. Nicolaus befiehlt, des Bischofs in Lycien (4. Jh.), der in Bari begraben ist (leg. aur. 3,111: seit 1087). Die Reise der Eltern umständlich-detailliert beschrieben. Dort hat die Mutter eine Traumerscheinung des alten Nicolaus selbst: Sie werde einen Sohn haben, den solle sie dem Herrn weihen. So wird er denn geboren (212r/v), getauft und in allen Punkten der Frömmigkeit von frühesten Jahren an durch die Mutter unterwiesen, mit ausführlicher Warnung vor den Todsünden (212v), Belehrung über Schöpfung, Erlösung, Jüngstes Gericht. Also alles, was dazugehört (213r). Besondere Hinwendung erhält die apokalyptische Endzeit (213r–215r, sachlich entsprechend leg. aur. 1,72, dort zurückgeführt auf Hieronymus, *Annales Hebraeorum*. Maggioni z.St. nichts weiter dazu). (209r–215r)

So ist er bald ein wahrer *puer senex*, nimmt an keinen Kinderspielen teil, sondern liest nichts als fromme Schriften. Sein Vater bringt ihm Latein bei (215r). Schon früh wird er *Canonicus* (*sacri collega senatus* 215v,5, von S. Salvatore in S. Angelo, seinem Geburtsort), dann Priester (1269 geweiht, also mit 24 Jahren). Hat Erscheinung, nur für ihn sichtbar, daß er beim Meßopfer das Jesuskind in der erhobenen Hostie sieht, das zu ihm zu sprechen scheint. Man meint ja weithin, durch Geburt, Veranlagung und Umgebung sei ein Mensch in seiner Eigenart festgelegt, etwa, entsprechend der Vier-Säfte-Lehre, als Choleriker, Melancholiker, Phlegmatiker oder Sanguiniker (216v,2v.u. *Parijs*), oder auch, das Schicksal lenke alles

unabänderlich. Das alles ist ein Irrtum, entscheidend ist der Freie Wille des Einzelnen. (215r–218r)

Buch 2 (218r–232v): Geboren ward Nicolaus in Sant Angelo in Pontano (Marken, Flecken von z.Zt. nicht einmal 1.400 Einwohner, gehört heute zur Provinz Macerata. *Firmanum* ist Fermo, etwa auf der Höhe von Perugia in Nähe zur Adriaküste. Sant Angelo i. P. gehört zum Erzbistum Fermo. – Man beachte, daß Mantuanus somit noch einmal von vorne beginnt). In jugendlichem Alter kommt man üblicherweise an den Scheideweg. Für Nicolaus war die Sache aber von vornherein klar, Entscheidung für den Augustiner-Orden, wo Gehorsam, Armut und Keuschheit zu geloben sind (die Carmeliter wären natürlich dem Dichter noch lieber gewesen, 219v; indes liegt der Carmel keineswegs *Jordanis ad undam!*). Als junger Mensch ist er freilich manchen Versuchungen ausgesetzt. Mantuanus holt weit zu einer differenzierten Dämonologie aus, in der die meisten höheren und niederen Gottheiten der Antike berücksichtigt werden, mit allerdings eigenwilliger Gliederung, zudem mit dem überraschenden übergeordneten Begriff, dies seien alles *Lares* (220r–221r, so freilich auch sonst öfter, z.B. *Fasti* II 241r *numina falsa, lares stygios*, ib. 305r *lemures, stygiique lares*). Sie alle haben sich verschworen gegen den jungen Mönch, *contra audacem iuvenem* (221r). Der rüstet sich durch Lektüre der Bibel, er fastet streng, trinkt nichts als Wasser (das Bild des Tolentiners von Piero della Francesca in Mailand, Museo Poldi Pezzoli, Wiedergabe z.B. in Wikipedia, macht eher den Eindruck eines wohlgenährten und robusten geistlichen Herrn) und schläft so wenig wie möglich. Dies letzte, um sittenlose Träume zu vermeiden (Mantuanus verbreitet sich über die Entstehung von Träumen, mit Anleihen bei Lukrez). Seine Kleidung ist rauh, und wenn er schläft, dann auf Brettern oder nackter Erde, ohne Decke (222v 3v.u. *iumenta*). (218v–223r)

Nicolaus war in dem Maße von *Caritas* beseelt, daß er für die Seelen Verstorbener Entlassung aus Höllenstrafen bewirken konnte. Dazu die Geschichte, daß er im Traum den Hilferuf eines Peregrinus vernahm (224r,6–10 ist die Interpunktion ernstlich verunglückt, es muß heißen: *Fuit Auxima tellus, Passa graves olim casus et bella, Gothorum Cum coepit ruere imperium Belisarius olim, Patria, nomen erat vivo Peregrinus, ad umbras Misit Avernales, quae subruit omnia, me mors*. Die eigentlich interessierende Aussage ist *Fuit Auxima tellus patria*, der Rest ist Partenthese: *Auximum*, heute Osimo, war 358 im Besitz der Ostgoten und wurde monatelang von Belisarius belagert, ein Ereignis, das für die hier eigentlich zu erzählende Geschichte auch nicht die geringste Bedeutung hat), der für eine Gruppe Verstorbener, sich selbst einschließend, um Gnade bat, die in Saus und Braus gelebt

hatten und den rechten Augenblick, in sich zu gehen, verpaßt hatten (also ein recht leichtfertiger Menschenschlag, und das genaue Gegenteil von Nicolaus selbst). Dieser Peregrinus fleht, Nicolaus möge sieben Tage lang täglich eine Messe für diese Seelen lesen (das meint offensichtlich *si sancta dies libamina septem Dederis nobis* 223v 3/2v.u.; s. etwa Nicol. 233r 2v.u. [ara] *Ipse ubi consuerat summo libare Tonanti*; Agatha II 128r *huic uni (sc. Christo) mortale genus libamina debet*: ein Meßopfer darbringen, also eine Messe lesen). In der Tat führt dies zur Begnadigung der eigentlich schon Verdammten. In ähnlicher Weise gelingt es ihm, einen Bruder, der durch plötzliche Gewalteinwirkung umkam (*qui in gladios et in arma hostilia casu Inciderat* 225r) durch langanhaltende Fürbitten, unterstützt von strengem Fasten, vor der Hölle zu bewahren, wie eine Erscheinung des Erlösten ihm verkündet (mit Erinnerung an den gleichartigen Fall, daß Gregor d. Gr. den Kaiser Traian aus der Höllenverdammnis freizubitten vermochte, s. leg. aur. 46,177f.). (223r–226r)

Ein besonderes Wunder darf nicht übergangen werden: Nicolaus war schwer krank, schien dem Tode nah, da brachte man ihm ein Gericht von Wachteln, damit er wieder zu Kräften komme. Lange schwankt Nicolaus: Soll er der Aufforderung seines Oberen gehorchen und diese Speise zu sich nehmen, oder seiner alten Gewohnheit der Enthaltbarkeit folgen? Da gibt der Himmel ein Zeichen durch Federn, die er auf die – natürlich gerupften – Vögel fallen läßt, und die gebratenen Wachteln erwachen zum Leben und fliegen davon. Die Ordensbrüder sehen es mit größtem Staunen und können auch in langen Debatten die theologischen Fragen, die sich nun stellen, nicht lösen. Z.B.: Haben Tiere eine Seele? (226r–227v)

Da aber Nicolaus seinen Körper weiter kasteit, wird er bald wieder krank, und nun ernstlich. Er ist zutiefst betrübt, daß er nicht mehr imstande ist, am Gottesdienst teilzunehmen, zumal er bei dieser Gelegenheit immer heimlich seine Brotration an Mittellose zu verteilen pflegte. Früher einmal zur Winterszeit wollte der mißtrauische Speisewart das Geheimnis des Nicolaus aufdecken. Er fragte also den zur Kirche Gehenden, was er da verhüllt unter dem Arm trage. Der Himmel läßt ihn „Rosen“ antworten, und als er die Hülle öffnet, sind es tatsächlich Rosen (also eine Dublette des bekannten Wunders an Elisabeth von Thüringen, 1207–1231, vgl. Stadler zu Elisabeth 7, II 41–45, bes. 42, ohne Quelle; nicht in leg. aur. c. 164). Von da an hat der Obere natürlich nichts mehr gegen diese Gewohnheit des Nicolaus, doch dessen Schmerz war um so größer, als er diese Gaben nun nicht mehr verschenken konnte (und warum gibt er nicht einem Bruder den Auftrag?). Da erscheint ihm die Jungfrau Maria, begleitet vom Hl. Augustinus, von der Mutter des Nicolaus und von dem Carmeliter-Paar Albertus und Cyrillus (von Megara, sagt Mantuanus, meint aber wohl den Cyrillus 3 bei Stadler I 710, für den dort Constantinopel als Herkunftsort gegeben ist: „3. General-Prior des Ordens der seligsten Jungfrau auf dem Berge Karmel“, † ca. 1224), und verspricht ihm

Heilung durch jenes Brot, das gerade in der Nachbarschaft gebacken wird. So geschieht es, und seitdem verteilen die Augustiner in Tolentino am Geburtstag (kannte man den denn? Wir heute kennen ihn nicht) ihres Bruders Nicolaus frisches gesegnetes Brot, das alle Krankheiten heilt und vor jeglichem Unheil bewahrt. (227v–229r)

Nicolaus ist also wieder gesund, aber die antiken Götter sehen Anlaß zu einer Beratung (in Salvia, was Mantuanus als Vorgängerstadt für Tolentino hinstellt. Die RE hat unter dem Lemma Salvia nur Orte bei Le Mans und in Dalmatien). Jupiter stellt fest, man habe zwar seit der Antike schwere Verluste erlitten, aber der christliche Glaube werde nunmehr eher behauptet als wirklich gehegt: *ore Deum, non corde ferunt* 229r. Sie, die antiken Götter, könnten immer noch den Menschen eine Menge Unheil bescheren. Überall herrscht Unsittlichkeit, bis hin zu Petri Thron in Rom. Und mögen Christus sein Europa haben, sie, die antiken Götter, haben Asien und Africa (durch die mohammedanische Herrschaft). Viel mehr Seelen gelangten zu ihnen in die Hölle als durch das Himmelstor Petri. Nur dieser Alte in Tolentino sei gar zu überheblich, bemühe sich um den Himmel und hoffe andererseits, auch in die Hölle einzudringen (Anspielung auf die oben berichtete Befreiung Verdammter aus Höllenstrafen). Vulcanus mit seinen grobschlächtigen Gehilfen solle ihn mit Gewalt niederwerfen und hinken machen, wie er selber hinke. So fällt Vulcanus nachts über Nicolaus her, der gerade das Buch Tobias liest, schädigt ihn mit Schlägen [was soll das eigentlich sein? Gicht? Kommt normalerweise von zu üppiger Ernährung!] und droht weitere Schmerzen an. Nicolaus erwidert ungerührt mit Worten seiner Verachtung für die Hölle. Später einmal, der göttlichen Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper inne werdend, beschuldigt er die Geister der Hölle, die dies nicht sehen wollen, der Verstocktheit. Sogleich sind diese Geister wieder da, löschen den Leuchter mit Steinwürfen und vollführen mit tierischen Mißlauten eine Katzenmusik und weiteren Schabernack. Doch Nicolaus bleibt unerschüttert, worauf Vulcan voller Wut zu einem hohen Berg der Sibylle flieht (in Frage käme da die Höhle im Monte Sibilla bei Norcia, s.u. S. 212,13 zu Minturno). Dieser Vorfall habe zu einer Debatte unter den *patres* (wohl die Ordensbrüder gemeint) geführt über die Frage, *quae potior natura foret, Lariumne, hominumne* 231r. (eine ähnlich dem eigentlichen Thema fremde und wenig fesselnde Frage wie die oben 226v–227v, ob Tiere eine Seele haben: offenbar reines Füllsel – abgesehen davon, daß 231r beide Male *-ve* statt *-ne* wohl besseres Latein wäre. Weiteres zur Textkritik: 230v,16 *Percitus*; 230v,2v.u. *potestates*? 231r,7v.u. und 2v.u. nicht *frustra*, sondern *frusta*). (229r–232v)

Buch 3 (232v–245r): Zu Mitternacht eilt der greise Nicolaus zum Gebet in die Kirche, da fällt Vulcanus mit seiner Meute wiederum über ihn her und alle schlagen auf ihn ein (Gichtanfalle treten mit Vorzug in der Nacht auf). Nicolaus erleidet es geduldig, mit Christus, Antonius Eremita u.a. als Vorbildern. Aber seitdem kann er nur noch hinkend und auf einen Stock gestützt zur Kirche gehen. Er fühlt sein Ende nahen, hat mehrfach Visionen, daß ein Stern von seinem Geburtsort aus nach Tolentino und gerade über den Altar wandere, an dem er die Messe zu lesen pflegt, und daß sein Grab das Ziel vieler frommen Pilger sein werde, fürchtet aber, dies gaukele ihm die Hölle in böser Absicht vor. Mehrere Monate hindurch vor seinem Tod hört er stets vom Aufgang des Morgensterns bis zu dem der Sonne einen wunderbaren Gesang vom Himmel, der ihm immer größere Sehnsucht nach einem Dasein in der Seligkeit erweckt. Werke seiner wundertätigen Kraft will der Dichter nur kurz erwähnen: Daß er eine noch heute wirksamen Heilquelle fand, daß er durch sein Gebet den drohenden Einsturz einer Kirche verhinderte, jenen Leuchter, den Vulcanus ihm zerschlagen hatte, wieder unbeschädigt werden ließ und viele Kranke heilte. Schließlich schwindet seine Lebenskraft, er ruft die Brüder zusammen und spricht seine Abschiedsworte (234v,3 unsauberer Druck: *Unanimes huius?*), betet ausführlich und empfängt die heilige Communion. Dann bittet er um sein vertrautes Kreuz und stirbt, nach langem weiteren Gebet, mit ihm in den Händen. (232v–236r)

Von seinen Wundern muß man gar nicht weiter reden, sie waren zahllos und geschehen bis heute. Danach und bis zum Ende (236v–245r) geht es dann um berühmte spätere Tolentiner, die aber nicht als Geistliche, sondern als Militärs hervortraten, die *arma* der *soboles matricia* (*matr.* nicht antik, analog zu *patricius*) 236v. Der Ursprung des Geschlechts verliert sich im Nebel der Frühzeit, aber strahlend hervor tritt dann wiederum ein Niccolò da Tolentino, berühmt durch seine Waffentaten (ca. 1350–1435; 237r,19 *pectora*; 237v,6 *Marte* statt *Larte*), dient als Condottiere dem Papst Eugen IV., Venedig, Florenz, zuletzt Mailand (den Wechsel seiner Herren entschuldigt Mantuanus mit der verblüffenden Wendung *nec enim possunt insistere semper Nostrae eadem, sic mos homini, vestigia plantae* 238v. Im übrigen skizziert Mantuanus eher die politischen Probleme der jeweiligen Herren, als daß er von konkreten Taten des Condottiere in den verschiedenen Diensten berichtete). Dann geht es mit ihm zu Ende, er wird besiegt und stirbt in Gefangenschaft. Hat sich zuvor um das Gedächtnis seines großen Ahnen verdient gemacht, auch dessen Heiligsprechung bei Eugen (IV., 1431–1447) pecuniär unterstützt. (236r–240r).

Er hinterläßt drei Söhne: 1. Christophorus, in Venedigs Diensten, an Ruhm vergleichbar dem Vater, aber früh gestorben (240r/v; † 1462); 2. Ioannes (241r), Heerführer bei Filippo

Maria Visconti, dann bei Francesco Sforza, ruhmreich, Heirat mit Sforza-Tochter, stirbt (17.3.1470, ist gleich Giovanni da Tolentino bei Wiki. ital.); 3. Baldus (241v), dann dessen Sohn Antonius 242r/v, tätig bei der Befreiung von Otranto, das 1480/81 in türkischer Hand war, Antonius dafür bewundert von Alfons v. Aragon (kann dann nur der II. sein, der nicht lange regiert, 1494/95; Alfons I. † 1458). 242v. ein Gian Francesco, *sobrinus*, also Vetter von Baldus. Jung gefallen in derselben Schlacht wie Roberto Sanseverino, also 1487, Situation 243r? Angriff des Kaisers, Abwehr durch Venedig. Mantuanus in Rom jedenf. 1488. (242r,4 *veniens*; 242v,12 *Visus in his*). (240r–243v)

Und dann gibt es auch noch den Johannes, dem das ganze Conglomerat dieser Verse gewidmet ist (zu ihm ab 243v u.), und wie der damit zusammenhängt, bleibt völlig unklar. Daß er ein *Eques Auratus* war, also ein Ritter vom Goldenen Sporn, hilft auch nicht weiter, da gäbe es so manche, und das bedeutete auch nicht gerade viel; 244r legt nahe, daß ihm dieser Orden durch die Sforza in Mailand verliehen wurde. Dort soll er auch Mitglied des Senats gewesen sein. Er war jedenfalls ein würdiges Mitglied seiner ruhmreichen Familie, trat mit Waffentaten allerdings nur in jungen Jahren hervor. Auf seine Bitte gehe es auch zurück, daß Mantuanus hier die Mitglieder der Familie Tolentino preise (unklar, ob das auch den Heiligen meint oder nur die Militärs), wodurch allein er schon entscheidend zum Ruhm des Geschlechts beigetragen habe (kein bißchen unbescheiden unser Mantuanus, wie?). Allerdings hat ihn unterdes ein widriges Schicksal dahingerafft. Eine Tochter und einen Sohn hat er hinterlassen. Der Sohn möge sich als würdiger Nachfolger seines Vaters und als echter Tolentino erweisen (das sieht ganz nach einer plötzlichen Entwicklung aus, denn der Vater Johannes wird noch persönlich angesprochen, er war es also, der das Gedicht angeregt hat und dem es gewidmet ist; dann starb er plötzlich, und zwar so überraschend, daß Mantuanus in seinen Versen nicht einmal klarmacht, daß er ab 245r 11 mit *sed in te Tota Tolentini domus inclinata recumbit* den hinterbliebenen Sohn anspricht). (243v–245r)

Offenbar hat Mantuanus über Nicolaus von Tolentino selber nichts rechtes zu sagen gewußt oder gefunden, so redet er mehr als einmal wortreich an der Sache vorbei: Ob das jemanden interessiert? Und ist es nicht so: Einer Heiligen-Vita, die nicht auf ein Martyrium hinausläuft, fehlt sowieso der rechte Pfiff.

Mantuanus

BELLUM VENETUM

Mantuanus, Commentariolus de Bello Veneto, anni, CIO IO Zitiert nach der Ausgabe Mantuanus, Opera omnia, Antwerpen 1576, I fol. 245v–271r (die Blattzählung springt von 256 auf 267, ohne Textverlust. – Online zugänglich über google in 2 Exemplaren. NB: Das Exemplar der BSB hat stellenweise einen wesentlich klareren Satz, z.B. im Bereich 268/269, als das andere aus der Königl. Bibl. Den Haag).

„Commentariolus“ scheint zunächst irreführend, im Inhaltsverzeichnis steht nur „De bello Veneto“, und das Werk beginnt wie ein hexametrisches Kleinepos, das sich später allerdings immer mehr in zusammenhanglose Einzelnachrichten auflöst und eher zu einer vermischten Chronik in Versen wird. Ein Gedicht ohne Buchzählung, von 32 x 28 V. = ca. 900 V. Die im Titel enthaltene Angabe „anni, CIO IO“ ist erst recht geeignet, Verwirrung zu schaffen, denn geschildert wird eindeutig die Schlacht bei Agnadello, und die war am 14.5.1509. Richtig wäre also anni CIO IO IX, demnach wurde vom Setzer die dritte Buchstabengruppe wegen Ähnlichkeit mit der zweiten übersprungen. Die nicht gute Qualität des Druckes von 1576 war auch sonst schon zu bemerken. Offenbar hat Mantuanus allerdings an dem Gedicht bis mindestens 1510 gearbeitet, da er (254r) erwähnt, daß Julius II. die Freilassung Francesco Gonzagas aus der Gefangenschaft bewirkte; auch 271r deutet er ein Ereignis doch wohl von 1510 an (Flottenunternehmen gegen Genua: *illa sequenti Per Lucense fretum classis quae apparuit anno*). Demnach müßte der Erstdruck Mailand, angeblich von 1509, rückdatiert worden sein.

Inhalt

Ohne rechte Themenangabe zu Beginn (nur *tristia surgentis memorare incendia belli*, der Italien-Krieg Ludwigs XII. wird sich hinziehen, bis 1512, was Mantuanus hier aber nur ahnen, nicht *ex eventu* wissen kann) fängt Mantuanus mit der Bemerkung an, er wolle nicht durch Nichtstun erschlaffen, deswegen dichte er dieses. Es folgt ein Anruf nicht weiter definierter *numina* und des *Iafredus* (s. die Einleitung zum Dionysius Areopagita). – Zuvor war der König von Frankreich (Ludwig XII.) noch mit Venedig gegen den Kaiser verbündet (seit

1499, zur Vorbereitung seiner Eroberung der Lombardei), hat sich jetzt aber mit dem Kaiser, dem Papst und dem Haus Aragon gegen Venedig vereinigt (mit Maximilian I., Julius II. und Ferdinand II., in der Liga von Cambrai, 10.12.1508). Denn Venedig hat sich zuvor um beträchtliche Ländereien bereichert, die eigentlich den Bündnismächten gehörten. Mit gewaltigem Heer zieht Ludwig in Italien heran und lagert sich am Lambro (linker Nebenfluß des Po, unweit ö. Mailand). Der Papst verhängt ein Interdict gegen Venedig. Venedig seinerseits rüstet sich, vertrauend auf seine zwei Feldherren Niccolò Orsini (bekannt auch als Graf von Pitigliano) und Bartholomaeo d'Alviano (dieser umschrieben durch *terra Livianide natus* 246v, im folgenden *Livianus* genannt). Große Truppenmassen zieht es u.a. aus dem Balkan zusammen. Sie rücken an den Brembo vor (linker Nebenfluß der Adda, mündet unweit sw. Bergamo), nehmen Treviglio ein (20 km s. Bergamo, da sind wir dann eigentlich bereits an der Adda! Wie schon zu den *Agelariorum libri* bemerkt, S. 106f. 110: Mit Landkarten hat es Mantuanus nicht so), einen Ort, der von Venedig zu den Franzosen übergegangen war, und plündern und wüten in der Stadt. (245v–247v)

Sogleich marschieren die Franzosen heran bis an die Adda, die aus dem Comer See strömt (*Aldua descendens Lari de gurgite magno* 247v). Die Venezianer planen, die Franzosen beim Überqueren der Adda unter Geschützfeuer zu nehmen, aber bevor die schweren Kanonen herangebracht sind, wird es Nacht, und die Franzosen setzen auf Kähnen über. Sie fallen sogleich sengend und mordend über Ripalta her (ein häufig vergebener Orstname, aber für die fragliche Gegend will nichts so recht passen; vielleicht doch Rivolta d'Adda gemeint, dies jedenfalls für diese Unternehmung genannt in Wikipedia italien. s.v. Agnadello, läge 7 km sw. Treviglio; Agnadello selbst liegt übrigens ca. 10 km s. Treviglio). Am Morgen aufkommende Winde und heftige Regengüsse werden als gute Vorzeichen für die Franzosen gedeutet und benachteiligen jedenfalls die Venezianer. Es kommt zur Schlacht, d'Alviano kann in einem ersten Angriff weit vordringen, doch dann bleibt die Verstärkung aus. Daher wirft der Gegenstoß der Franzosen die Venezianer zurück, derart, daß der König den Sieg schon errungen glaubt. d'Alviano, von allen verlassen, verzweifelt und gerät in Gefangenschaft. Es gebe aber auch, fährt der Dichter überraschend und wenig eposgemäß fort, Varianten der Überlieferung, daß nämlich der erste Angriff von den Franzosen ausgegangen sei, daß d'Alviano wegen einer Kopfverletzung einfach nicht recht bei Sinnen auf dem Schlachtfeld gesessen habe und von vorbeikommenden Franzosen aufgegriffen wurde. Es folgen Entschuldigungen verschiedener Art, warum Francesco Gonzaga (entschieden der Liebling von Mantuanus, s. *Trophaeum Gonzagae* und die Erwähnung in *Agelar. libri* 334v., später noch *De fortuna Francisci Gonzagae*), Charles d'Amboise

(*Caldemontis princeps* für Herr von Chaudemont sur Loire) und Trivultius (Gian Giacomo Trivulzio) in dem Gedicht nicht genannt wurden (d'Amboise wie Trivulzio waren an der Schlacht durchaus beteiligt, Gonzaga hingegen befand sich an einem anderen Einsatzort). Ausdrücklich zu erwähnen sei aber Jafredus, der, wenn auch nicht mit Waffen, so doch mit großer Fürsorge aus dem Hintergrund mitgewirkt habe. (247v–250v)

Nach dieser Niederlage ist die Kampfmoral in Venedig sehr gedrückt. Vormalig Venezianische Städte unterstellen sich weithin den Franzosen. Der König kehrt nach Mailand zurück und feiert prunkvoll seinen Triumph. Die Stimmung gegenüber Frankreich erinnert an die Zeiten Karls des Großen. Aber es gelingt den Venezianern, im Handstreich Padua zurückzuerobern (16.7.1509, 252r/v). Durch eine Belagerung vom 15. bis zum 30.9.1509 versucht Maximilian die Stadt zurückzugewinnen, bricht aber ergebnislos ab. Ein weiterer Schlag der Venezianer ist, daß Francesco Gonzaga in ihre Gefangenschaft gerät (am 8.8.1509 in Isola della Scala, 20 km s. Verona, *vicum ... insula cui nomen* 253r. In seinem Gedicht *De fortuna Francisci Gonzagae Marchionis Mantuae carmen* bemüht Mantuanus sich, den Markgraf über dieses Unglück zu trösten; im Druck Antwerpen 1576 III fol. 187r–193r, ca. 340 Hexameter). Dabei kommt ein Bruder des Dichters, *Aegidius*, der Sekretär Gonzagas, gewaltsam zu Tode. Mannhaft erträgt Francescos Gemahlin *Elissa* (Isabella d'Este) die Erschütterung und bemüht sich um Freilassung (253v, 4f. v.u. nicht *nec ulla Praetermissa vita est*, sondern *via est*), die schließlich durch Einwirkung des Papstes gelingt (Julius II., 1510). Vicenza fällt wieder zu den Venezianern ab (offenbar 1509/10). Venedig unternimmt Plünderungszüge an der Adriaküste (um *Cymaclum*, Comacchio. – 254v 8 nicht *penetrata*, besser *perpetrata*, auch wenn die 2. Silbe antik stets kurz ist). Der Dichter erwärmt sich sodann für einen *Cantelmus* (nicht identifizierbares Mitglied der Adelsfamilie Cantelmo), der, stets tollkühn trotz Ermahnungen seines Vaters, im Kampf gegen eine Übermacht von Venezianern fällt. Bei Angriffen derselben (überraschend erhalten die Venezianer 255v, wie dann auch 256r, 267r, 268r u. v die Bezeichnung *Paphlagonia gens* u.ä., übrigens nur hier bei Mantuanus; er greift damit stillschweigend Liv. 1,1,2f. auf, wonach Antenor mit seinen Enetern ursprünglich aus Paphlagonien vertrieben worden war, dann als Bündner zu den Trojanern stieß, nach dessen Zerstörung nach Italien gelangte; dort hat er Padua gegründet, und seine Eneter sind zu Venetern geworden. – *Pelosellica arva* meint das Städtchen Polesella am Po, 20 km n. Ferrara) auf Ferrara kommt es zu längeren Kämpfen (so Mantuanus, tatsächlich spitzte sich die Entwicklung zu einer Schlacht zu, der Schlacht bei Polesella am 22.12.1509, bei der die Flotte Venedigs, die den Po aufwärts vorgedrungen war, durch Ferraras Artillerie zum großen Teil zerstört wurde). Dabei wird Ludovico I Pico della

Mirandola, Truppenführer des Papstes, von einer Kanonenkugel genau am Kopf getroffen und dadurch gleichsam enthauptet (s. Wikipedia italien. s.v. Battaglia di Polesella; dort auch Hinweis darauf, daß Ariost OF 40,2 diese Schlacht erwähnt). Merkwürdigerweise schildert Mantuanus den Zusammenhang, in den dieses grausige Ereignis gehört, erst getrennt danach, hier durchaus würdigend, daß dies eine Schlacht war und daß der Plan der Ferrareser, ihre Artillerie überfallartig vom Ufer des Po aus einzusetzen, zum Sieg und zur Ausschaltung der venezianischen Flotte führte (hier der Sprung in der Blattzählung von 256 auf 267, ohne Textverlust). Die wichtige Mitwirkung des Hippolito d'Este, Bruder des Alfonso I d'Este, Herzogs von Ferrara, und Kardinal (seit 1493), wird hervorgehoben, im Rahmen einer etwas ausgeweiteten Panegyrik. (250v–267v)

Legnano bei Verona (*Lignacum*, s. versetzt zwischen Verona und Padua) war zunächst von Venedig abgefallen, hat sich aber dann, trotz eingetrübter Lage für Venedig, diesem wieder zugewandt. Seitdem plündert es bedenkenlos Dörfer um Verona. Nun beobachteten Astrologie-Gläubige, daß sich 1509 das Gründungsdatum Venedigs zum 900. Mal jährte (kein mir bekanntes Gründungs- oder sonstiges Anfangsdatum Venedigs führt auch nur andeutungsweise in die Gegend um 609!), und das sei stets ein katastrophenschwangeres Jahr. Mantuanus läßt solche Gedanken denn doch auf sich beruhen, hebt aber Ereignisse an drei Orten im Venezianischen Herrschaftsbereich hervor, die für Venedig schon Schlimmes ahnen ließen: In Kreta habe ein schreckliches Erdbeben stattgefunden (Wikipedia, Liste von Erdbeben, weiß nur eines 1481 im Dodekanes und eines vom 14.9.1509 in Istanbul), in Brescia sei ein Turm durch Wind und Blitzschlag in die Weite geschleudert worden, und ringsum habe alles von Schwefel gebrannt (möglicherweise will Mantuanus andeuten, es habe sich um einen Pulverturm gehandelt, das würde die erstaunliche Wirkung des Blitzes erklären; allerdings sollte man wissen, daß Schwefel unter den drei Bestandteilen von Schwarzpulver die geringste Menge bildet, nur ca. 10%). Schließlich wurde ein Großteil der venezianischen Flotte dicht beisammen ankernd (nicht gesagt, wo: am Arsenal?) von einem verheerenden Feuer vernichtet, und ein mit Waffen beladenes Schiff sank in einem Sturm bei Ravenna. Aber die Venezianer wandten sich in ihrer Not dem Himmel zu mit Prozessionen und Gebeten und fanden Gehör: So kam es zur Eroberung von Padua und der reuigen Umkehr von Vicenza. Denn immer hilft der Himmel, wenn es richtig und nötig ist. So erging es Venedig schon, als einmal Padua mit Genua und Ungarn und anderen gegen es stand (gemeint der Krieg 1379 um und in Chioggia, *oppida Clodia* 269v, bei anderen *fossa Claudia*, der hauptsächlich gegen Genua, Ungarn und Padua unter Francesco Carrara ausgefochten wurde): Da flehte Venedig in verzweifelter Lage zu Gott, und ward mit dem Sieg belohnt. – Zu allem

Überfluß strandet noch bei Luna in den späten Herbsttagen ein Walfisch, was zum Zusammenströmen der Neugierigen und großer Verwunderung führt. Auch als Vorzeichen wird das Ereignis gedeutet und mit dem Scheitern einer Flotte in Zusammenhang gebracht, die zu Beginn des nächsten Jahres (also 1510) durch das Ligurische Meer drohend auf Genua zuhält (*per Lucense fretum* 271r), doch verfangen sie sich in ihren eigenen Fallstricken (unklar, wer und was da gemeint ist), denn Gott war nicht bei ihnen, wie auch Jafredus daran bemerken kann. (267v–271r)

Und damit endet dies Gedicht. Was soll uns das eigentlich alles?

Da kein einziges der zahlreichen und wahrhaft denkwürdigen Ereignisse der Jahre nach 1509 deutlich gemacht wird, etwa das Zerbrechen der Liga von Cambrai und die Bildung der neuen Heiligen Liga, dürfte dieses eher befremdende Werk im Jahr 1509 geplant und entstanden und Anfang 1510 abgeschlossen sein.

Mantuanus

VITA BLASII

Mantuanus, De vita Blasii libri II, ad Reverendissimum Puccium Laurentium Card. Sanctorum Quattuor.

Gewidmet also dem Kardinal Lorenzo Pucci, 1458–1531, Kardinal seit 1513, erhielt die Titularkirche Ss. Quattro Coronati am 17.9.1513. Da Mantuanus 1516 fast siebzigjährig starb, deutlich ein Spätwerk. Erstdruck Lyon 1516.

Zitiert nach der Ausgabe Antwerpen 1576, I fol. 179r–205r (online zugänglich). Vgl. leg. aur. c. 38, Zeit Diocletians, Märtyrer.

Inhalt

Buch 1 (179r–193r): Seine Verehrung für Heilige könne Mantuanus nicht durch prächtige Bauwerke oder ähnliches beweisen, da ihm dazu der Reichtum fehle; er könne höchstens in Gedichten ihren Ruhm verkünden, aber seine dichterische Fähigkeit sei nur gering. (179r–179v)

Breite Ausführung über die allgemeine Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit in Sebaste in Kappadokien, die sich dort durch Blasius unter der zunächst wilden Bevölkerung entfaltet hat (nur die leg. aur. sagt klipp und klar, daß Blasius dort Bischof war, 38,4. Unklar bleibt auch, was mit Sebaste gemeint ist: Das antike Sebasteia bei Sivas?). (179v–182r).

Die unvermeidliche Götterversammlung, von Mars am Aetna zusammengerufen: Kaiser Carus muß weg, der ist zu schlaff gegen die Christen, statt dessen führt er Krieg gegen die Perser (M. Aurelius Carus, reg. 282–283). In einem ungeheuren Unwetter bewirken es die Götter, daß Carus von einem Blitz erschlagen wird (vgl. H. A. Carus 8f., wo auch einiges allgemein zu seiner Güte, wenn auch nicht speziell gegenüber Christen). Nachfolger wird, auf emsiges Betreiben der Pallas, *Diocles*, also Diocletian (reg. 284–305). Übler Charakter. Scharfe Christenverfolgung, man flieht in die Katakomben, aber Päpste Caius (283–296) und Marcellinus (296–304) sehen es doch als ihre Pflicht, sich offen zu ihrem Glauben zu bekennen, Marcellinus allerdings nur nach einem gewissen Schwanken, er soll sogar den

Lackmustest der Christen, niemals heidnischen Göttern zu opfern, nicht bestanden haben, dann aber bereute er und ließ sich enthaupten (leg. aur. 58,2–10; 184r). Auch Blasius hält es, als die Christenverfolgung bis nach Kappadokien gelangt, für klüger, in die Einsamkeit zu gehen. *Qui fugiunt iterum possunt pugnare*: Das hätte man so manchem vielleicht früher sagen sollen (184v). Dort scheint es zunächst ganz idyllisch. Mit schlichtester Nahrung und stundenlangen Gebeten und Bibellesungen führt er das Dasein eines rechten Eremiten. Eine erfreuliche Gesellschaft bieten ihm die verschiedensten Tiere, die sich bei ihm versammeln und die er von Krankheiten zu heilen pflegt. Von seinem hohen Berg aus (187r *Argaeus mons* genannt, vom alten Graesse/Bendikt als „Ardschisch-Dagh, ein Theil des Gebirges Anti-Taurus“ identifiziert; Meyer s.v. Ardschisch: „Isoliert stehender vulkanischer Berg in Kleinasien, auf der Ebene von Kaisarie, fast 4000 m hoch“, das wäre dann nach heutigem Namen der Ercives Daghi s. Kaiseri, 3917 m hoch) kann er weithin über die Lande sehen und sich vergegenwärtigen, was alles in Mythos und Geschichte schon dort geschah (188r, 7 *Thermodoonta*, nicht *Trer-*, und antik wäre eigentlich *Thermōdōnta*). (182r–188v)

Nach Eusebeia (auf der anderen, südlichen Seite des Anti-Taurus; Eusebeia ist gleich Tyana, unweit der kilikischen Tore) kommt ein Praefect und will auf Jagd gehen, mit großem Aufgebot. Aber die Jagd bleibt ergebnislos, weil alle Tierlein sich zu Blasius flüchten. Man kehrt also ohne jede Beute zurück. Einige Jünglinge aber wollen nicht ruhen und durchstreifen wieder das Revier, weil die Tiere doch irgendwo sein müssen (189r 1v.u. nicht *vocan.*, sondern *vocant*). Im Schlaf verrät ihnen Pan, wohin sich alles geflüchtet hat. Sie melden es dem Praefect, der sich empört: Das sei ja Widerstand gegen die Göttin Diana. Man bringe den störrischen Widersacher, damit er die Götter verehere. Ein Engel kündigt ihm seine schwere Prüfung an, aber er werde ihm beistehen. Selbst Christus soll ihm in der Nacht dreimal erschienen sein und ihn zum heiligen Eucharistie-Opfer aufgerufen haben. Morgens aber holen ihn die Knechte des Praefecten. Unterwegs bemüht Blasius sich, seinen Wächtern missionarisch das Christentum beizubringen. Auch rettet er noch schnell durch Wunderheilung einen Knaben, der an einer Gräte zu ersticken droht, gegen scharfe Konkurrenz von Ärzten (*vocarat Usque a Caesarea subito* 192v, also aus Caesarea herbeigerufen, ca. 130 km n.!) und einer Zauberin (192v,6 besser *Cythaeines* und *Phasidos* statt *Cytheinos* und *Phasidas*). Dann kommt eine Frau, der der Wolf ihr Schwein genommen hat, aber Blasius, der ja mit den Tieren vertraut ist, läßt's den Wolf brav zurückbringen. In der Stadt wird er gleichwohl erst einmal eingesperrt. (188v–193r)

Buch 2 (193v–205r): Dort wird er dürftig mit Wasser und Brot ernährt, was ihn aber nicht weiter kümmert, denn anderes ist er ohnehin nicht gewohnt. Hinzu kommt mit überirdischem Glanz ein Bote des Himmels (193v,1v.u. nicht *modis*, sondern *modus*), der nach einiger Belehrung über die Unerforschlichkeit göttlicher Ratschlüsse einen Ausblick auf baldige bessere Zeiten eröffnet: Unter dem Papst Melchiades (reg. 311–314) werde der christenfreundliche Constantin auftreten, der auch Rom dem christlichen Weltreich überlasse und sich mit seiner weltlichen Macht in Constantinopel etabliere. Dann aber werden barbarische Völker über Rom hereinbrechen und einen allgemeinen Niedergang bewirken. Am Morgen läßt der Praefect Blasius vorführen und grüßt ihn freundlich als einen Freund der Götter. Sogleich belehrt ihn aber Blasius, die Wesen, die jener für Götter halte, seien solches nicht; sie zu verehren sei töricht und schädlich. Dafür läßt der Praefect ihn geißeln und wieder ins Gefängnis bringen, wo der Engel seine Schmerzen lindert und ihn tröstet. Auch kommt die Frau, deren Schwein Basilius gerettet hatte, zu Besuch mit einem Schinken (196r,5v.u. *chortem*, von *chors*, seltene Nebenform von *cohors*, in der Grundbedeutung „Viehhof“, Mantuanus auch Fasti 1 zum 1. Januar, De circuncisione, p. 245v,1f.: *varia quibus alite chortes Mane fremunt*). Die Götter versuchen, einzugreifen, indem Phoebus in Gestalt eines Eilboten meldet, der Kaiser (also Diocletian) hätte Maßnahmen gegen die Christen befohlen (196v,11 nicht *certamine*, sondern *certamina*). Wiederum in geheuchelter Freundlichkeit fordert der Praefect Blasius auf, er möge doch seinen Irrtum einsehen und die Götter nicht mehr bezweifeln; sonst müsse er schmerzhaft bestraft werden. Da ist Blasius natürlich konträr anderer Meinung: Er, der Praefect, sei verblendet und mißachte den wahren Gott. Er solle den wahren Gott erkennen, den schon Ianus erkannt habe, der biblische Held, Enkel Noes, den es nach Italien verschlagen habe, doch sei seine Überzeugung später verloren gegangen (Bezug auf dieselbe, unbiblische Geschichte Mantuanus, Fasti 1, II p. 245v–246r, zudem Bonciari, Seraphis p. 12ff., Valmarana, Daemonomachia p. 170ff.). Die Dämonen der Unterwelt, welche von den Heiden für Götter gehalten würden (197v 15 nicht *dicitit*, sondern *dicitis*), hätten dies bewirkt. Aber dieser Trug müsse aufgehoben werden, das sei auch seine, des Blasius, Aufgabe, und daran hindere ihn keine Macht des römischen Reiches. Davon werde ihn auch keine Folter abbringen. Woraufhin er wüst zerfleischt wird. (193v–198v)

Auf dem Weg zum Kerker fangen sieben Christenfrauen das kostbare Blut aus seinen Wunden auf. Was den Praefect erneut zum Rasen bringt: Die Frauen sollen gefälligst den Göttern opfern. Die aber werfen, angeblich mit der eigenen Reinigung befaßt, die Götterbilder in einen Teich (199v 4 *affirmantibus*). Am nächsten Morgen, vor den Richterstuhl des Praefecten geführt, verteidigen sie sich damit, dies seien ja nur Steine gewesen, keine Götter.

Der Praefect, erbost, läßt alle schrecklichen Foltermittel bereiten, auch ein mächtiges Feuer entzünden, und legt den Frauen einerseits sieben modische Schleier vor, andererseits sieben Rüstungen, die in eben dem Feuer stehen. Dann läßt er sie wählen zwischen den lieblichen Schleiern und den im Feuer glühenden Rüstungen: Diese stünden für das Christentum. Umgehend wirft eine der Frauen die Schleier in das Feuer. Diese ist zusammen mit ihren Kindern aufgetreten, Zwillingen. Das scheint dem Praefecten doch riskant, diese gegenwärtig zu lassen bei dem nun Bevorstehenden; deswegen schickt er sie in den Kerker zu Blasius. Dort schreien sie aber so laut nach ihrer Mutter, daß diese es hört und ihnen antwortet, man werde sich doch im Jenseits wiedertreffen. Dann werden die Mütter aufs Fürchterlichste zerfleischt, aber ein himmlischer Bote spendet ihnen Mut und ruft ihnen zu, es sei ja bald vollbracht. Sie würden jetzt noch ins Feuer geworfen, aber diesem Feuer werde er alle Hitze nehmen, es werde sie nicht verletzen. Genau dies hat der Praefect auch vor, aber erst will er sich am Mittagstisch stärken, dann muß noch ein großer Ofen errichtet und Brennholz aufgeschichtet werden. So kommt es erst am nächsten Morgen dazu, daß die Mütter in diesen Ofen geschickt werden. Aber in der Tat, sie spüren keine Hitze, gehen vielmehr munter in dem Ofen umher und loben Gott. Ernüchert läßt der Praefect die Mütter aus dem Feuer holen. Das Volk verwundert sich über ihre Unversehrtheit, schon werden Stimmen laut, die die alten Götter verfluchen und Christus preisen. Als es auch droht, daß ein anwesender Priester aus Syrien – übrigens vom Carmel herkommend, die Bemerkung kann sich Mantuanus wieder nicht versagen – die Willigen taufen könnte, befiehlt der Praefect kurzerhand die Enthauptung der Mütter. So gelangen sie endlich an den Ort ihrer Sehnsucht. (198v–202v)

Den Blasius will er dann ertränken (eigenartig, daß es sich bei all den Christenverfolgern offenbar nie herumgesprochen hat, daß für solche Fälle Enthaupten die einzige Lösung ist, wenn auch manchmal mit Verzögerung, wie bei dem Hl. Dionysius). Indes sind alle Wasser zugefroren, außer dem einen Teich in der Stadt (wohl der, in dem die Mütter die Götterbilderversenkt hatten). Flugs macht Blasius über dessen Wasser das Kreuzeszeichen, und schon wird dieses Wasser hart wie Stein, so daß Blasius auf ihm ohne weiteres hin und her laufen kann. Dabei weist er darauf hin, daß Christus dies bewirkt habe, der überhaupt der einzige wirklich mächtige und wahre Gott ist. Wer dies nicht glaubt, möge doch kommen und ihn holen; dann werde man ja sehen, ob ihnen ihre falschen Götter helfen. Eine große Zahl von Leuten des Praefecten versuchen ihr Glück, ertrinken aber alle jämmerlich. Viele, die dies sehen, werden sehr bedenklich, ob sie sich nicht taufen lassen sollten. Schließlich wird Blasius enthauptet (am 3. Februar, wie bekannt. In der Morgendämmerung, Venus geht als Morgenstern gerade auf; nur was soll dabei die Bemerkung, gleichzeitig sei Cassiopeia

aufgegangen? Die ist auch für einen Beobachter auf 38° n. Br. noch satt zirkumpolar) und mit ihm die zuvor erwähnten Zwillinge (204v,2 *parentem*). Sterbend bittet er darum, daß, wer seine Hilfe wegen eines Halsleidens anrufe, vom Himmel erhört werden möge (205r 9 *translata*; 15 *Impetrate*). (202v–205r)

Wie so oft, folgt Mantuanus in der eigentlichen Legende des Heiligen der *Legenda Aurea*. Zutaten, wie gleichfalls fast regelmäßig in allen Heiligen-Gedichten, ist das teuflische Wirken der paganen Götter, die, als eigentlich höllische Dämonen, über die Ausbreitung des Christentums erbost sind.

Nagonius

AD LUDOVICUM REGEM

Johannes Michael Nagonius, *Ad Potentissimum Ludovicum Francie Regem ...*, 1499.

Literatur:

Paul Gwynne, *Poets and Princes. The Panegyric Poetry of Johannes Michael Nagonius*, Turnhout 2012.

Nagonius (* 1450 unweit Pavia, † 1510), wohl als Diplomat des Heiligen Stuhls tätig, schrieb panegyrische Gedichte, an mehrere große Herrscher über ganz Europa hin gerichtet, in verschiedenen Versmaßen; ich berücksichtige nur die umfangreicheren hexametrischen. Seine Gedichte pflegte er in Handschriften mit luxuriöser Ausstattung, kalligraphisch und aufwendig illuminiert, den Gefeierten zu überreichen (Gwynne bietet eindrucksvolle Abbildungen). Hinter diesen Werken steckten regelmäßig gewichtige diplomatische Anliegen, u.a. des Papstes Alexander VI., der wohl auch für die Finanzierung der wertvollen Gaben sorgte (Gwynne 75).

Nagonius schreibt allerdings ein zumeist ungelinktes Latein, versteht auch nicht gerade luzide zu erzählen¹, hat überdies gewissenlos seine eigenen Versatzstücke immer wieder in verschiedenen Zusammenhängen verwendet, mehr oder weniger abgewandelt und zurechtgestutzt². Dem entschiedenen Zweck solcher Dichtung gemäß geht Nagonius weniger auf tatsächliche rühmenswürdige Taten der zu Feiernden ein als auf Kernmotive der panegyrischen Tradition wie Götterszenen, Heldenschauen, Prophezeiungen, Ahnenreihen. Man darf sich durch die Pracht der Handschriften nicht blenden lassen: Nagonius war alles andere als ein ernstzunehmender Dichter.

¹ Die Gwynne S. 387 wiedergegebene Schilderung der Schlacht bei Fornovo ist ein heilloser Durcheinander von Topoi, denen man über den Verlauf der Handlung so gut wie nichts entnehmen kann.

² Einmal hat er sogar ein komplettes Prosawerk des Pomponius Laetus neu abgeschrieben und kurzerhand als sein eigenes Werk deklariert, Gwynne 219ff.

1. Auf Maximilian I., verfaßt 1494, 3 Bücher, aber nur das 1. hexametrisch und immerhin epos-ähnlich. Beschreibung einer Romreise Maximilians, die zwar von manchen sehr ersehnt wurde, tatsächlich aber nie stattgefunden hat. Zweck der Reise wäre gewesen die Kaiserkrönung dort, aber auch die Schaffung eines Gegengewichts gegen den drohenden Angriff Karls VIII. von Frankreich gegen Italien (Gwynne 82-100).

2. Auf Heinrich VII. von England, 1496, offenbar nur 300 Hexameter.

3. Auf Vladislav II., Nachfolger des Matthias Corvinus, Auseinandersetzung mit Maximilian, 1497, 1.000 Hexam.?

4. Auf Ludwig XII. von Frankreich, 1499, BN ms. lat. 8132, 3 Bücher Hexameter (vgl. Ancilla 687-689). Veränderte politische Lage: Alexander VI. will jetzt Frankreich mit dem neuen König (seit 1498) für seine Zwecke benutzen, da soll Nagonius nunmehr dem Franzosen schmeicheln.

Buch 1: Zeichen am Himmel deuten auf einen neuen Herrscher hin, der die Türken besiegen werde. Mars wird nach Rom abgesandt, und nach Klärung, daß es sich bei dem neuen Herrscher um Ludwig XII. handelt, schickt man von Rom eine Gesandtschaft nach Frankreich, um ihn zu einem Kreuzzug gegen die Türken zu ermuntern.

Buch 2: Auf dem Weg dorthin kommt die Reisegesellschaft auf mehrere unterhaltsame Geschichten, die mit Ludwig XII. nicht das mindeste zu tun haben: Betrachtungen über das Leben des Kaisers Hadrian, als die Reisenden an dessen Mausoleum vorbeikommen, noch in Rom; Vergegenwärtigungen verschiedener Schlachten der antiken Römer, an deren Orten man vorüberreist, z.B. lacus Trasimenus; dann eine Schlacht der jüngsten Vergangenheit, bei Fornovo di Taro in den Bergen südlich von Parma beim Rückzug Karls VIII. von Frankreich aus Italien (1495).

Buch 3: In Paris wird ein Turnier veranstaltet. Mars erscheint, um dem König Waffen und einen Schild zu überreichen, auf dem die künftigen Taten Ludwigs, besonders die Eroberung Jerusalems, aber auch denkwürdige Ereignisse aus der Geschichte der Gallier dargestellt sind. - Insgesamt ist nirgends von Taten Ludwigs, die Rede, die dieser bereits vollbracht hätte, alles ist nur ein ungedeckter Scheck auf die Zukunft.

Gwynnes Darstellung beeindruckt allgemein durch die detaillierten Studien zum historischen Hintergrund. Auf ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Wortlaut der Texte hat er sich freilich nicht eingelassen; hier einige Proben aus dem Abdruck der Schlacht bei Fornovo (S. 387-396):

V. 57 *concurrere*, nicht *concurrere*; V. 140f. (*vobis ...*) *monumenta quot addet In fastis unquamque nullo peritura sub aevo* unmetrisch, wohl *nunquamque ullo*; V. 157 *Non procul nostris expectat sedibus hostis* dürfte eher Gwynne ein *a* hinter *procul* übersehen haben. V. 205 *Diffunditque iuba, haud certo et stare tumultu* unmetrisch, *iubas?* S. 393 V. 247 *Viperae*, nicht *Viperae*.

Ein einziges Mal notiert G. eine Textänderung, für über 1.000 abgedruckte Verse: S. 392 V. 214 hat er es über sich gebracht, *saepta* zu schreiben statt *scepta*. Es ist erschütternd.

Größere Ungeschicklichkeiten des Ausdrucks:

V. 4f. *Unde ... possunt horrendo proelia Marte Viribus acta ducum paribus non*: Es fehlt ein Infinitiv zu *possunt*, etwa *videri* oder *fieri*, und bei *paribus non* statt *imparibus* hört sich einfach alles auf! V. 34f. *laborant Castra locare locis lituis strepitantibus auras*: Allenfalls *auris*, und warum stellt das Gwynne nicht her? Schön wäre es natürlich immer noch nicht, mit drei Ablativen und einem Dativ hintereinander. V. 63f. *Et placet ense mori, quamque munere vellet ab isto Defficere*: *-que* ist unsinnig und unmetrisch, *quis* wäre schon sinnvoller, aber immer noch unmetrisch. V. 82f. *Descendebat equo mortem nec vulnera curans Turchus atrox*: Eigenartige Einstellung dieses *Turchus*! Möglich *non mortem aut vulnera*, aber das wird Nagonius kaum geschrieben haben. V. 167f. *Qui proelia iusto Marte movet, fortuna favet, studio tuetur*: sprachlich fehlt *huic fortuna f.*, *hunc st. t.*, metrisch *studioque*. Die Übersetzung ist blauäugig: "Fortune favours the man who fights in a just war," bis falsch: "and protects his zeal" - und das ist leider häufig so. Richtiger der fast identische Wortlaut - kennzeichnend für die Arbeitsweise des Nagonius! - S. 134 mit *studioque*, aber mindestens irreführender Übersetzung "fortune favours the man who wages war in a just cause and protects with zeal": Subjekt von *tuetur* ist *fortuna*!

Verulanus

IUDICIUM DEI

Ioannes Sulpitius Verulanus, *Iudicium Dei de vivis et mortuis*, Rom 1506 (online zugänglich im Exemplar der BN Rom).

In zwei Büchern mit genau 713 und 791, zusammen 1504 V.

Neue Ausgabe von Mario Martini, *Il Giudizio Universale di Sulpizio Verolano*, Sora 1994. Eine engagierte Arbeit mit Einleitung, Text, erläuternden Anmerkungen und italienischer Übersetzung.

Martini hat offenbar, ohne daß er es eigens vermerkt, die Erstausgabe 1506 zugrunde gelegt, wie anders wohl kaum möglich, und zwar unter teilweiser Berücksichtigung der dort am Ende vom Verf. selbst notierten Errata. Nicht gefolgt ist Martini, wohl aus Versehen, den Korrekturen der Errata in folgenden Fällen: Nach 1,556 sind zwei Verse einzufügen, *Purga animam dum mente vales testareque recte. Haec sint prima tibi, veniet cum langor in artus*; 1,574 *extende*, nicht *exerce* (unmetrisch); 2,33 *Cuncta patent*, nicht *c. parent* (unmetrisch); 2,132 *posthac in*, nicht *post in* (unmetrisch); 2,342 *male*, nicht *mala*; 2,352 *Credita qui infida*, nicht *Credita, quot futili*; 2,591 *Mentis acor*, nicht *Mentis acror*; 2,601 *lachrymis constantia nostra*, nicht *l. iustitia n.*, überdies bei Martini der neue Druckfehler *lachrymas*; 2,630 *succedent*, nicht *succedunt*.

Daß Verulanus 2,145 an (*Leviathan*) *serpentipes* die letzte Silbe bessern wollte, weil sie lang ist, scheint klar, aber welchen Gewinn *serpentipos*, in den Errata notiert, statt dessen bringen sollte, bleibt dunkel: *serpentipes* ist selten, aber belegt, *s.-os* hingegen gibt es nicht, und wie sollte das auch gebildet sein? Martini bleibt hier bei *serpentipes* (also eigentlich unmetrisch). Der Vers, eine Aufzählung von Ungeheuern, ist aber ohnehin schwierig: *Apis, Leviathan serpentipes ore, Lycisca*. Ich würde versuchsweise übersetzen, mit Streichung des Kommas nach *ore*: Leviathan, schlangenfüßig, mit einem Hundskopf.

Ein alter Druckfehler von 1506 bei Martini übernommen: 1,419 *flenta* statt richtig *fluenta*.

Neue Druckfehler von Martini sind wie folgt zu korrigieren: 1,402 *sub Cecrope [i]ussisset*; 1,595 *gemmarum<que> nitor*; 1,620 *corniger*, nicht *corginer*; 1,626 *abducentur*, nicht *abducerentur*; 1,680 *quod fame (famae) studio* ohne Komma hinter *fame*; 1,699 *dum vita[vi] vigorque*; 2,39 *satis? quae*, nicht *satisque*; 2,58 *omnia et ipse orbis*, nicht *ac*, das der Dichter,

wie zu seiner Zeit üblich, stets lang mißt; 2,65 *Reptile et insectum*, nicht *infectum*; 2,195 *Foelici; hunc tulit aegre*, nicht *tunc*; 2,216 *Dext[e]ra petent iusti*; 2,237 *quisquam*, nicht *quisque*; 2,254 *ausculturunt*, nicht *auscultaverunt*; 2,272 [*aut*]; 2,504 *Caelicolum<que> chori*; 2,657 *seu crocodylorum*, nicht *sive*; 2,778 *habe[n]as*.

Falsche Silbenmessung, die auf den Dichter zurückgehen muß, begegnet allerdings, und zwar stets in Graecis: 1,667 *Allophilum ut segetes* mit kurzem *i*, kommt aber von ἄλλόφουλος mit langem *υ*, 2,485 *Socratem* mit kurzem *o*; 1,402 *Cecrope* mit kurzer 1. Silbe ist jedenfalls unantik. – 2,308 *mulierum* mit langem *e* ist mediaeval.

Eine Darstellung des Jüngsten Gerichts. Martini gibt 20–34 eine paraphrasierende Zusammenfassung des Inhalts mitsamt schöner Würdigung bemerkenswerter Einzelheiten. Im der Hauptsache behandelt Buch 1 die auf das Gericht hinführenden Ereignisse, also Unheil in der Welt, Wirken des Antichrist, im Himmel Beschluß des Gerichts und Weltuntergang, Buch 2 die Auferstehung des Fleisches und das Jüngste Gericht.

Gewisse Ähnlichkeiten zu der *Crisias* des Hilarion von Verona sind nicht zu bestreiten, so am Anfang die Reihenfolge Kriege und Seuchen in der Welt, bedrohliche Vorzeichen am Himmel, beginnende Wirkung des Antichrist. Es gibt sogar eine Wendung, die bei beiden Autoren bemerkenswert ähnlich formuliert ist: *Signa haec praecedent venturum horrenda furorem, quae dudum vates, dudum cecinere Sibyllae* (Hilarion 1,300f.), *Sed cladem hanc mundi praecedent plurima signa, quae vates cecinere pii, sanctaeque Sibyllae* (Verulanus 1,50f.).

Die Proportionen sind allerdings stark verbessert: Während bei Hilarion das Weltgericht erst ganz am Ende und überraschend kurz erledigt wird, hat Verulanus schon früh im 1. Buch eine Szene im Himmel mit Gott Vater und Sohn, die den Weltuntergang und das Jüngste Gericht beschließen (1,140–215), und das – längere – 2. Buch widmet sich dann ausschließlich dem Gericht.

Völlig verschieden ist sodann die Grundhaltung der beiden Dichter. Kennzeichnend stellt Verulanus, was ihn zum Dichten bewegt, so dar: *fervens pietatis concitat oestrum ac amor in cunctos, dicenda salubria cunctis* (1,11f.). Hilarion sagt an entsprechender Stelle nur: *divino motus ab oestro* (1,6), da ist nichts von Nächstenliebe zur ganzen Menschheit und seelsorgerischem Anliegen. Nebenbei: Hilarion sagt, er empfangen diese Inspiration von Calliope, Verulanus hingegen schiebt die paganen Musen sogleich ausdrücklich beiseite und ruft statt dessen Christus an, den Sohn Gottes (1,15–33).

Verulanus zeigt diesen Drang, die Menschen zur Einsicht und Umkehr zu bewegen, ausführlicher an zwei weiteren Stellen: Zum Ende des 1. Buches, nachdem er den Untergang der ganzen Welt drastisch vor Augen gerückt hat, ruft er nachdrücklich zu gottesfürchtigem Leben und Nächstenliebe auf (1,682–713); gegen Ende des 2. Buches, nachdem das Gericht mit den Schrecken der Verdammnis, aber auch der Herrlichkeit des Paradieses ausgebreitet wurde, folgt eine weitere Ermahnung des Lesers (*care mihi lector!* 2,684, so nochmals 2,776), dem rechten Christenglauben zu folgen, Sünde und weltliche Verlockung zu meiden, den Pfad der Tugend zu wandeln (2,684–734; vgl. Martini 19: „il poeta ... s’abbandona ... ai sentimenti religiosi e più autentici, alla commiserazione trepida degli infelici ai quali non arride più alcuna speranza di salvezza.“). Hilarion sagt nirgends, daß ihm das Seelenheil der zu Richtenden sonderlich nahegeht. Von den Wonnen der Seligkeit ist erst ganz am Ende kurz die Rede, wenn Gott die Rechtschaffenen zu sich ruft: *regna beata subi, cape praemia laeta laborum* (3,182), und immerhin endet das Gedicht einigermaßen markant mit dem Vers: *perpetuo capient caelestis gaudia vitae*. Das ist aber auch schon alles, vorwiegend wälzt sich Hilarion geradezu in den Greueln und Schrecknissen der Endzeit.

Sodann scheint der Untergang der Welt Hilarion einfach kalt zu lassen. Nicht so Verulanus: Er vergegenwärtigt sich unter Tränen (*Quis mihi nunc lachrymas, quis vocem et verba dolori aequa dabit tanto?* 1,589f.) in vielen Einzelheiten, was alles untergehen wird: *Peremptum est omne simul mortale genus, tantique labores naturae ac manuum; periire animantia cuncta seminaque et fruges, vestes, operosa metalla, gemmarumque nitor, silvae, rura, oppida et arces, naves, arma, libri, statuae sacrataque templa* (1,591–596). Gesondert betrachtet Verulanus noch die großen Werke der Menschheitsliteratur, die gleichfalls dem Weltenbrand zum Opfer fallen werden (1,669–672).

Verulanus ist überhaupt einfach der größere Dichter. Hilarion zählt die 15 Zeichen des nahen Untergangs nur in einer trockenen Reihung auf (3,75–129), eingeleitet mit den nahezu prosaischen Worten: *at sunt, qui referant ter quinque horrenda praeire signa haec iudicium totum memorata per orbem*. Verulanus setzt sich souverän über diesen traditionellen Katalog hinweg, sagt erst gar nicht, daß es an Zahl 15 Zeichen sein sollen, läßt manches weg, breitet anderes stärker aus, bereichert es auch und stellt neue Verbindungen her. So besteht das 10. Zeichen aus einem Erdbeben, das 7. aus dem Einsturz von Häusern und Palästen, das 11. aus der Einebnung der höchsten Gebirge, alles bei Hilarion weit voneinander getrennt. Verulanus zieht das, völlig einleuchtend, durch logische Verknüpfung in anderer Reihenfolge zusammen (1,322–327):

*Tunc tellus concussa tremet varieque recursans
cum sonitu evertet turre, et templa domosque.
oppida tota ruent, montana cacumina pessum
haec ibunt, illic sorbebunt flumina terrae,
hic nova submittent, mons hic vertetur in aequa,
haec modo planities consurget in ardua montis.*

Der Auferstehung des Fleisches widmet Hilarion nur zwei Verse (s.o. S. 42, *gaudentesque animae surgent hilaresque piorum, at contra tristes animae moestaeque malorum* (3,128f.). Verulanus vertieft sich zunächst in den Vorgang selbst, der ja einiges Staunen verdient (2,11–16):

*videas fervere repente
gentibus innumeris terras, nusquamque renasci
ullum animans aliud, quocumque ab origine prima
occubere homines fato quocumque resurgent;
corpore quisque suo miranda in membra iuventae.
Terrigenaeque novis complebunt civibus orbem.*

Um solches Entstehen von neuem Leben gleichsam aus dem Nichts etwas anschaulicher zu machen, verweist der Dichter auf den Phoenix, der sich aus seiner Asche erhebt, und auf Vorgänge wie die *bugonia*, bei dem Bienen aus verwesenden Rindern wie von selbst entstehen (2,17–29). Die Engelheere im Himmel rühmen dieses neue Wunder Gottes, das ohnegleichen ist (2,30–54). Und schließlich fassen die betroffenen Menschen ihr Staunen, ihr Hoffen oder Fürchten in bewegende Worte (2,55–116).

Es wäre noch manches an diesem Epos hervorzuheben. Im ganzen ist Verulanus unter den in diesem Konvolut besprochenen Dichtern wohl der bemerkenswerteste.

Delphinus

MARIAS

Caesar Delphinus (Cesare Pietro Michele Delfino), *Mariados libri tres*. Venedig 1537 (es sieht so aus, als habe der Drucker Bernardinus de Vitalibus 1539 eine 2. Auflage gefertigt, die sich kaum unterscheidet, aber doch eindeutig jedenfalls in der Initiale des 1. Buches und in der Type für &. Offenbar hat man dann aus Versehen in der 2. Auflage am Ende zunächst die alte Jahreszahl 1537 stehen lassen, diese aber mindestens für die Exemplare, die jetzt in Wolfenbüttel und München sind, handschriftlich geändert).

online zugänglich in den Exemplaren Cremona (1537), HAB Wolfenbüttel („1539“), UB München („1539“).

3 Bücher, ca. 1.450 V. Hat nur sporadische Blatzzählung, zitiert wird im folgenden nach der Zählung der images in der gescannten Fassung.

Der Verf. nicht in DBI. Nach Katalogangabe der HAB † 1566.

Das Latein ist eigenwillig und verstimmt besonders durch maßlos ausufernde Periodik (in allen Formen von *longus* schreibt der Druck unbeirrt *lung-*).

Buch1 (7-30): Prooem mit verschrobenen Bescheidenheitstopoi, aber Beseeltsein von der Muse wird mehr behauptet als erbeten; Widmung an *Guilielmus Dux Bavariae* (8), also offenbar Wilhem IV. den Standhaften (reg. 1508-1550). - Beschluß Gottes, seinen Sohn als Mensch auf Erden geboren werden zu lassen, um die Menschheit von den Folgen des Sündenfalls zu erlösen. Als Mutter des Gottessohnes wird Maria ausersehen, durch deren Geburt der Kummer des Vaters Joachim schwindet (7-11). Von frühester Kindheit an erregte Maria größte Verwunderung. So nahm das Kleinkind immer nur gerade so viel Nahrung zu sich, wie es brauchte, so daß es zu keinerlei Ausscheidungen von Überflüssigem kam (NB: Delphinus war Arzt, *phiscus* nennt er sich auf dem Titelblatt!). Bald der Wiege entwachsen¹ konnte sie sogleich laufen ohne jede Unsicherheit und sprechen ohne jeden Fehler. Schon früh

¹ 14,5 ein zumal in diesem Zusammenhang bedenklicher Druckfehler: *postquam cunnis exegerat infans Desidiosa nimis sibi tempora*, statt *cunis*; allerdings neigt der Druck zu unbegründeten Konsonantverdoppelungen, z.B. 46,11 *brummae*.

versenkte sie sich lange ins Gebet oder verbrachte die Nächte mit der Lektüre (!) heiliger Schriften, gab auch Almosen (aus dem Besitz des Joachim!). Als Kind war sie bereits überirdisch schön (11-17). Im Alter von sieben Jahren wird sie von den Eltern in den Tempel gebracht², ersteigt, wie oft bewundert, die Tempeltreppe mühelos und widmet sich als Tempeljungfrau nur um so heftiger den Werken der Frömmigkeit (17-23). Die Jungfräulichkeit zu bewahren ist ihr, anders als anderen Gestalten des Mythos und der Geschichte in der Antike, unentbehrlich zum Ziel der frommen Kontemplation. Die Geschichte der gleichwohl arrangierten Vermählung wird dann erzählt, ohne daß jemals der Name Joseph fällt (oft mit *senior* umschrieben, wie auch schon bei Sannazaro, z.B. 2,235.423)³.

Buch 2 (30-51): Im Zusammenleben hält Joseph stets ehrfürchtigen Abstand zu Maria. Dann sendet Gottvater den Verkündigungengel mit der Botschaft, und Maria empfängt vom Heiligen Geist⁴. Heimsuchung Elisabeths (mit umständlicher Begründung durch den Verfasser), ehrfürchtige Begrüßung, Magnificat. Heimkehr (36-39). Joseph bemerkt Marias Schwangerschaft und gerät in den Zwiespalt, daß er bei Maria unmöglich Untreue vermuten darf und nur an ein Wunder glauben kann, andererseits aber das Gesetz ihm gebietet, sie zu verstoßen. Doch ein Engel erklärt ihm im Traum den Zusammenhang und weist den rechten Weg (nach Mt 1,18-23). Lange beglückte Aussprache der Eheleute (39-44). Wegen der Schätzung durch Augustus Wanderung Josephs und Marias von Nazareth nach Bethlehem. Als Nachtquartier finden sie nur eine elende Strohütte (also einmal nicht eine Grotte). In der Nacht umgibt plötzlich ein Chor von Engeln Maria und hilft ihr bei der Geburt Jesu. Die Mutter und die Engel verehren das Kind, Hirten und Könige kommen, es anzubeten (44-49) Zur Anbetung durch die Heiligen Drei Könige holt Delphinus überdies weit aus bis zur Prophezeiung Balaams vom Stern Jacobs (Nm 24,17): Seitdem hätten Menschen voller Hoffnung auf den Erlöser die Sterne beobachtet, und die Drei hätten ihn endlich entdeckt (eine noch weiter gehende Verknüpfung der drei Weisen mit Balaam bei Donadeus, *Bellum Christi*, s. 320,22). (50-51)

² Das gleiche Alter bei Donadeus 63, die gängige Legende nennt das Alter von drei Jahren, leg. aur. 127,61.

³ 23-30. 28,2 und 59,5 v.u. mediaevales *muliēribus*.

⁴ 30-35. 34,16 mediaevales *velle* statt *voluntatem*.

Buch 3 (51-71): Beschneidung Jesu, Mariae Reinigung. Simeon sagt im Tempel Kreuzigung, Geißelung und Dornenkrönung Jesu voraus (bei Lc 2,35, der einzigen Bibel-Stelle mit Simeon, keineswegs so spezifiziert), was Maria mit Freude erfüllt (auch dies Lc 2,35 gerade nicht gesagt und übrigens nicht eben naheliegend). Auch die Worte Jesu zu seiner Mutter, als sie den Zwölfjährigen endlich wieder fand, hätten sie nicht weiter geschmerzt, ebensowenig das Gebot, nach Ägypten zu fliehen, und alle Mühsal dieser Flucht (51-58). Braves Zusammenleben Marias mit ihrem Sohn; Hochzeit zu Kana (58-60). Auch dem Kreuzestod ihres Sohnes habe Maria stets freudig entgegengesehen. Sie sei von Nazareth zu ihm geeilt, als sie ahnte, daß seine Passion nahe sei, habe ihm Mut zugesprochen, aber auch von ihm Kraft erbeten, dieses Schicksal ertragen zu können. Christus antwortet gefaßt und verspricht ihr Himmelslohn. Sie allein werde allerdings die Schmerzen ihres Sohnes wirklich mitempfinden. Und so geschieht es, bei allen Stationen des Leidens, zuerst mitleidend in ihrer Vorstellung, während sie allein in ihrem Gemach sich aufhält, unterm Kreuz dann in körperlicher Anwesenheit, was ihr alles als erwünschte Schmerzen über die Sündhaftigkeit der Nachkommen Adams erscheint⁵. Maria hat dann bezeugt, daß ihr Sohn wahrhaft auferstanden ist, was sie als Mutter doch zweifelsfrei erkennen mußte (freilich in den Evangelien nirgends gesagt, daß sie überhaupt dem Auferstandenen begegnet wäre, s. aber leg. aur. 52,146-157). Nach Christi Himmelfahrt hat Maria Unendliches bewirkt durch Fürbitten bei ihrem Sohn im Himmel. Ihr Tod im Beisein der Apostel, und ihre Himmelfahrt. (68-71)

Der Text erhält noch eine *subscriptio*:

Divi Francisci primi Francorum Regis Invicti auspicio Mariados Finis

Was sich der Verfasser dabei gedacht hat, dürfte wohl sein Geheimnis bleiben. Hatte er nicht zu Beginn eine Widmung an Herzog Wilhelm von Bayern formuliert?

Gegenüber der Marienvita des Mantuanus, mit gleichfalls drei Büchern, aber etwa doppelt so vielen Versen, ist Delphinus, obwohl an die 50 Jahre später, sprachlich ungenau und ohne jeden Sinn für dichterische Ausgestaltung. Mantuanus hat eine gewichtige, schicksalsschwere Himmelsszene, mehrere die Tiefe der Vergangenheit typologisch einbindende Ekphraseis, die kühne Verdichtung, Mariae Verkündigung und Empfängnis Jesu direkt in die ‚Brautnacht‘,

⁵ 60-68; 66,13 nicht *xepalluit* sondern *ex-*.

freilich ohne Joseph, zu legen: Nichts davon bei Delphinus, nur kopflastig gequälte Grübeleien, unglückliches Verlangen nach Originalität um jeden Preis.

Zudem simpelster *ordo naturalis*; weniger einfallslos ist da doch Mantuanus, der wenigstens Gottvater in seiner Rede zum Erlösungsbeschluß weit in Vergangenheit und Zukunft ausgreifen läßt, von der Schöpfung bis zur Herrschaft des Christentums über die Welt (1,521-593).

Delphinus wie auch Mantuanus sollten dann freilich durch die Marias des Musconius in den Schatten gestellt werden (1610, s. dazu in *Pedisequa Camenae* S. 163–177).

Folengo

HAGIOMACHIA

Teofilo Folengo, *Hagiomachia*.

Um 1540. 12 Bücher, genau 3.336 Verse.

Literatur: Ettore Bolisani: *Il Folengo poeta latino dall'Hagiomachia*, Padua 1961.

Über Folengos an Wendungen reiche Biographie (1491–1544) sowie über seine verschiedenartigen Werke unterrichtet Bolisani in seiner Einleitung (s. auch die ausführlichere Darstellung in DBI 48,1997,546-552 durch Angela Piscini). Kennern ist Folengo geläufig als früher Meister des Makkaronismus. Seine *Hagiomachia*, verfaßt um 1540, steht dazu im deutlichen Kontrast.

Die *Hagiomachia* war lange Zeit nur in handschriftlicher Überlieferung greifbar. Bolisani hat dann 1961 eine solide Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen und italienischer Übersetzung vorgelegt, freilich nur von den ersten zwei Büchern. Die online-Sammlung mqdq bietet 12 Bücher der *Hagiomachia*, nach „A. Rafanelli, 1898–1902“, was offenbar meint: *L'agiomachia di Teofilo Folengo, edita con note (da) Antonio Rafanelli, Salerno o. J., enthält Buch 1–3, vorh. u.a. BN Florenz. Ein weiterer Band, L'agiomachia, edita con introduzione e note dal dott. Antonio Rafanelli, Salerno 1903, enthält Buch 5–12; da Buch 4 aber sehr wohl auch in mqdq wiedergegeben ist, dürften diese bibliographischen Angaben in dieser Hinsicht irreführend oder nicht komplett sein (ich habe die Ausgabe von Rafanelli nicht eingesehen). Der Text ist, wie leider oft in mqdq, nicht sehr zuverlässig, meistens ohne daß man entscheiden könnte, ob die Textfehler schon in der Quelle standen oder erst in der modernen Wiedergabe entstanden sind¹.*

Die Anlage der *Hagiomachia* ist eigenwillig. Nach einer Einleitung für das Ganze mit deutlich epischen Bauelementen folgen die Erzählungen von verschiedenen Heiligen, die mit der paganen Religion und den römischen Behörden in Konflikt gerieten und meistens dadurch zu Märtyrern wurden. Diese Heiligen-Viten sind alphabetisch, aber nur unter Berücksichtigung des jeweils ersten Buchstaben, angeordnet, Buch 1 Andreas, Buch 2

¹ Aus Bolisanis Ausgabe der ersten zwei Bücher ergibt sich immerhin, daß Rafanelli oft mit Fehlern der Handschriften zusammengeht; Bolisani hat nicht selten mit glücklicher Hand korrigiert. Für die Bücher 3–12 merke ich nur die ärgsten Fehler an.

Apollinaris, Buch 3 Abundius zusammen mit Proculus und Carpophorus, Buch 4 Anastasius, Buch 5 Agapetus, Buch 6 Achatius, Buch 7 Bartholomaeus, Buch 8 Barnabas, Buch 9 Cyrus und Johannes, Buch 10 Caesarius, Buch 11 Cucufatus und Felix, Buch 12 Clemens. Es ist demnach offensichtlich, daß wir nur den Anfang eines geplanten größeren Werks vor uns haben. Das wird bestätigt dadurch, daß nach Bolisani 12 in Handschriften nach Buch 12 noch 15 Verse einer Vita des Hl. Erasmus erhalten sind. Bolisanis Vermutung (12), wir besäßen etwa die Hälfte des ursprünglich geplanten Werks, wird man allerdings kaum glauben wollen, das Alphabet enthält schließlich mehr als zwei mal 3 bis 5 Buchstaben.

Offenbar sollten aber als Hauptgestalten durchweg männliche Heilige berücksichtigt werden, was merkwürdig ist, denn an weiblichen Blutzegen ist ja wahrlich kein Mangel.

Die einzelnen Bücher, mit Ausnahme des ersten, sind jeweils in sich geschlossene Erzählungen einer Vita oder einer Gruppe von zusammengehörigen Viten, die chronologisch berichten mit besonderer Hervorhebung der glaubensfesten Verteidigungsreden sowie des unbeirrbar ‚Kampfes‘ gegen die Martern, die den Opfern von heidnischen Unholden zugefügt werden, um sie vom rechten Glauben abzubringen. Gegen Ende erfolgt meistens in blumigen Wendungen eine Angabe des Datums, an dem das Martyrium vollendet wurde.

Vorgeführt werden ausschließlich ur- und frühchristliche Märtyrer, der Protomärtyrer Stephanus, die Apostel Petrus, Paulus, Andreas, Bartholomaeus, Barnabas, der Petrus-Schüler Apollinaris, der Papst Clemens I. († 101?), dann als Opfer der Christenverfolgung unter Decius (249–251) Achatius (sonst Acacius genannt), unter Aurelian (270–75) Agapetus, ferner Opfer der diocletianischen Verfolgung (303–305): Proculus (?), Abundius und Carpophorus, Cyrus und Joannes, Caesarius, Cucufatus und Felix; Anastasius steht als spätestes mit seinem Todesdatum 628 und als Opfer der persischen Christenverfolgung allein.

Diese Erzählungen verlaufen vordergründig, ohne daß die paganen Götter und Dämonen, als deren Werk doch das alles im ersten Buch (1,53–499) gekennzeichnet wird, weiter eingriffen (nur 2,279 werden nochmals ganz kurz Furien erwähnt). Auch Engel treten nur selten und unspektakulär auf, nicht einmal als Überbringer der Märtyrerkrone im Augenblick des Sterbens (nur 4,95–102 begegnet dies, aber dort als erzählte Darstellung auf einem Bild); an Wundern gibt es natürlich einiges, aber ohne Erscheinungen von übernatürlichen Personen dabei. Im Grunde sind diese Viten nichts als Versparaphrasen von Heiligenlegenden, nicht ohne gelegentliche Originalität und dramatische Zuspitzung, aber eigentliche Epen kann man darin nicht erkennen. Auch eine gewisse Monotonie der Ereignisse stellt sich alsbald schon ein. Das herausragende Glanzstück des Ganzen ist die erste Hälfte des Buches 1 mit den

originellen Verquickungen der antiken Götterwelt mit dem Christentum, so besonders der Abstieg Christi nicht in die Hölle, sondern in die pagane Unterwelt.

Sachliche Quelle für die Märtyrer-Viten ist, wie Bolisani 12.20 eher nebenbei bemerkt, weitestgehend Boninus Mombritius, *Sanctuarium seu Vitae Sanctorum*, Erstdruck Mailand vor 1480, im folgenden zitiert mit Seite und Zeile der Ausgabe Paris 1910, Nachdruck Hildesheim/New York 1978.

Inhalt

Buch 1 (920 V.), **passio Andreae Apostoli**: Im Prooem wendet sich der Dichter ab von früherer scherzhafter Dichtung hin zu den Kämpfen und Triumphen der christlichen Märtyrer. Dabei sollen ihm nicht die Musen beistehen, sondern die Engel des Himmels. (1–17)

Durch das Wirken der Apostel verbreitet sich das Christentum immer weiter und verdrängt dabei die heidnischen Götter. Da beruft Jupiter auf dem Kapitol eine Götterversammlung ein, in der er erzürnt diese Entwicklung beklagt². (18–132)

Jupiter entsendet daher Mercur in die Unterwelt, um deren Kräfte zu Hilfe zu holen. Dort trifft Mercur zunächst Charon, dessen Macht überraschend gebrochen ist, wie auch die der Unterweltherrscher. Bewegt erzählt Charon, wie es dazu kam, durch die alles umwälzende Eroberung der Unterwelt durch einen, der mächtiger war als Hercules und Theseus³. Mercur trifft dann auf Pluto, der mit der Reparatur seines Reiches beschäftigt ist. Er stellt ihm, auch seinerseits erbittert, bereitwillig die Furien und weitere Ungeheuer wie *Discordia*, *Superbia* usw. zur Verfügung. (133–276)

Megaera wendet sich zusammen mit *Livor* nach Palaestina. In Jerusalem schüren sie in der Menge Haß gegen die Christen und besonders gegen Stephanus, der schließlich gesteinigt wird und als erster Märtyrer zum Himmel aufsteigt⁴. Von denselben Mächten werden weitere

² Lange, geistreiche Rede, auch mit erbittertem Bezug auf die üblichen Argumente der christlichen Apologetik gegen die antiken Götter. - 81 *vix <nunc>* Bol.; besser wohl *vix <et>*; 111 hinter *orbem* kein Komma Bol.

³ Womit er Christus und dessen Abstieg in die Hölle meint. - 167 nicht *Cerberum*, sondern *Cerberon* Bol.; 208 *Alciden [et]* Bol., besser *Alcidem et*.

⁴ Zum Ende ein gelungenes Wortspiel um die Märtyrerkrone mit *serta* und *stephanos*: *inconsuetaque sarta Primus adit, quorum sub nomine gesserat omen*.

Anhänger Christi aus Jerusalem vertrieben, die nach Gallien gelangen (gemeint sind Maria Magdalena und Lazarus; Folengo nennt die Namen nicht). (277–408)

Die anderen Furien wüten in Rom, treiben den Kaiser Nero, der zunächst noch unverdorben aufgetreten war, zu Schändlichkeiten jeder Art an, besonders zur Hinrichtung von Petrus und Paulus, dann zur allgemeinen Christenverfolgung. Die Christen aber lassen sich nicht irre machen, erleiden standhaft das Martyrium, doch gleichwohl werden sie immer zahlreicher. Denn die Apostel (von denen insgesamt 11 genannt oder umschrieben werden, unerwähnt bleibt nur Matthias, der Nachgewählte - und natürlich Judas) wirken weithin unter den Völkern⁵. (409–499)

Besonders will sich der Dichter aber Andreas zuwenden, dem Bruder Petri, der vor allem in Achaia die Heilsbotschaft verbreitet, wortgewaltig und auch Wunder vollbringend. Doch die Hölle will ihn verderben. Wie er gerade am Meeresstrand einer Menschenmenge den Zusammenhang vom Sündenfall bis zum Jüngsten Gericht darlegt, wird ein Leichnam angeschwemmt. Umgehend erweckt Andreas ihn von den Toten, einen Trug der Hölle vermutend⁶. Der Erweckte berichtet, er habe in seiner Heimat Makedonien von Andreas gehört und beschlossen, ihn aufzusuchen, zusammen mit mehreren Gefährten. Ihr Schiff sei aber in einen Sturm geraten, und sie seien alle ertrunken. Die Freunde wiederzusehen und ihnen die letzte Ehre zu erweisen sei sein dringendster Wunsch. Andreas erkennt in Sturm und Untergang das Werk der Hölle (leg. aur. 2,86 sagt, anders als Folengo, ohne alle Umschweife, daß die Hölle den Seesturm geschickt hat) und fleht zum Himmel, allen ertrunkenen Gefährten das Leben wiederzuschenken. Da werden auch die übrigen angeschwemmt, erweckt und getauft. Auch eine riesige Schlange, die den Apostel bedroht, vermag er allein mit seinen Worten zu bändigen. (500–618)

Nach kurzer Erwähnung einer Bändigung und Vertreibung böser Geister bei Nicaea und der Entlarvung der verbrecherischen Liebe einer Stiefmutter zu ihrem Stiefsohn⁷ wendet sich Folengo der Entwicklung zum Martyrium in Patrae zu. Dort verfolgt der Statthalter Aegeas die Christen. Andreas, zum Gegenangriff vorgehend, wirft ihm Uneinsichtigkeit vor, wenn er

⁵ 425 *In multam noctem, scortorum accumbente corona: Scortorum i.m.n.a.c.* Bol.; weniger aufwendig wäre *scortum* als gen. pl., s. z.B. *miserum* 1,362.

⁶ 536 nicht *adeptam*, sondern *ademptam*, obwohl von Bol. erwogen, aber verworfen; 541 nicht *lumenque*, sondern *lumen qui*.

⁷ 631 *fugit illicitam venerem inconcessosque hymenaeos: f. illicitos inconcessosque h.* Bol.

die heidnischen Götter verehere⁸. In ausgedehntem Streitgespräch trägt Andreas nochmals die Hauptpunkte seiner Predigt am Strand vor⁹ und läßt sich nicht durch Martern, Kerker und Androhung des Kreuzestodes abbringen. Auch mit gespielt freundlichen Verlockungen erreicht der Statthalter nichts. So kommt es zur Kreuzigung, die Andreas mit einem Lobgesang auf das Kreuz willkommen heißt. Zwei Tage lang ruft Andreas vom Kreuz herab die Gläubigen zur Standhaftigkeit und den Statthalter sogar zur Bekehrung auf¹⁰. Als selbst die Schergen die Geduld verlieren und ihn vom Kreuze nehmen wollen, werden ihrer Arme gelähmt. Schließlich stirbt der Apostel: Da verbreitet sich großer Glanz vom Himmel um ihn. Er starb, als die Sonne im Schützen stand (November/Dezember, genau am 30.11). Aegeas aber wird von einem höllischen Dämon mitten auf dem Marktplatz angegriffen und zu Tode gebracht. Seinem Bruder Stratocles fährt dieses schreckliche Ende derart ins Gebein, daß er sich zum Christentum bekehrt. (619–920)

Buch 2 (345 V.), **passio sancti Apollinaris pontificis** (enger Anschluß an Mombr. 117–122, nicht an leg. aur. 93): Petrus, von Antiochia her (wo er Bischof war) zusammen mit Apollinaris in Rom angekommen, sendet nach zahlreichen Bekehrungserfolgen seinen Schüler zu weiteren Missionierungen nach Ravenna. Der macht dort alsbald durch zwei Heilungswunder auf sich aufmerksam. So wirkt er zwölf Jahre hindurch gnadenreich. Dann erzeugt er durch seine Ablehnung der paganen Götter großes Ärgernis, so daß er verprügelt wird. Apollinaris missioniert zunächst in Nachbarstädten wie Bologna und Cesena. Als er nach Ravenna zurückkehrt, bittet der Patrizier Rufus ihn dringend, seine kranke Tochter zu heilen. Als aber Apollinaris in das Haus kommt, ist die Tochter schon gestorben. Der Vater macht ihm bittere Vorwürfe. Apollinaris beruhigt: Gott der Herr werde ihr das Leben wieder schenken, freilich unter der Bedingung, daß ihr Vater einverstanden ist mit ihrem künftigen Gott geweihten Leben. Er heißt sie im Namen Gottes ins Leben zurückzukehren und wahrheitsgetreu zu berichten, wer ihr dies geschenkt habe¹¹: Sogleich preist die Erstandene Gott in größter Dankbarkeit und will dem Apollinaris gleichsam sich selber zum Dank

⁸ 682 *Nunc id ago ut ludam arte, nec enim mihi fallere quemque: Non ... [arte] ... quemquam.*

⁹ 704–723, s.o. 511–526. – 707 nicht *Equidem caho*, auch kaum *E chao* Bol., sondern *Eque chao* (*chäos!*); 711 nicht *repagalia*, sondern *repagula* Bol.

¹⁰ 907 *spolium exsanguie* wohl so mit *Hiat* gemeint; am Versende aber nicht Punkt, sondern Doppelpunkt.

¹¹ 122 nicht *veru*, sondern *vera*, Bol.

übereignen¹². Der gibt dem Vorschlag die geeignete Wendung, sie solle sich ganz ihrem Schöpfer weihen, also auch jungfräulich bleiben. Was geschieht, und viele, die dabei waren, lassen sich taufen. (1–150)

Dies wird dem Kaiser denunziert, worauf Messalinus, ein neuer Verwalter, nach Ravenna geschickt wird, der Apollinaris zum Götzenopfer bringen oder aber verbannen soll. Messalinus fügt schwere körperliche Züchtigungen hinzu und läßt dann Apollinaris nach Illyrien transportieren¹³. Unterwegs erleidet er Schiffbruch, nur er und seine drei christlichen Gefährten werden gerettet, außerdem einige Soldaten, die sich sogleich taufen lassen. Auf der Wanderschaft begegnet Apollinaris einem angesehenen Mann, den er vom Aussatz heilt und tauft¹⁴. Sie gelangen nach Thrakien. Dort will ein Orakelbild des Osiris keine Auskunft mehr geben, eröffnet aber schließlich, Apollinaris habe es ihm verboten, dieser müsse vertrieben werden¹⁵. Apollinaris wird mit seinen Gefährten von der wütenden Menge in ein Schiff gesetzt und kehrt nach Ravenna zurück. (151–214)

Die Christen begrüßen ihn freudig, doch die Heiden zürnen ihm auch jetzt, zumal er alsbald ein Götterbild zum Zerbersten und einen Tempel zum Einsturz bringt, mit vielen Todesopfern. Man schleppt ihn vor den Richter namens Taurus. Dieser verhört ihn streng unter wiederholter Androhung schwerer Strafen, ist aber beeindruckt, daß Apollinaris sich unbeirrt auf Christus beruft; durch ihn vollbringe er seine Taten. Taurus macht schließlich das Angebot, wenn Apollinaris seinen blinden Sohn heile, wolle er ihm glauben, andernfalls werde er ihn hinrichten lassen. Der Sohn wird geheilt, und gleichsam als zweites Wunder ergibt sich auch die Bekehrung des Richters¹⁶. (215–274)

Vier Jahre wirkt Apollinaris fruchtbar und ungestört in Ravenna, dann erheben heidnische Priester beim Kaiser (Folengo umschreibt den Namen, Mombricitus 122,5 sagt deutlich: Vespasian) Klage, der Christ beleidige die Götter. Doch der Kaiser bescheidet, Rache für Götter zu nehmen sei deren Angelegenheit, nicht die von Menschen. Aber ohne Rücksicht auf diese Weisheit attackiert der Richter Demosthenes in Ravenna Apollinaris mit äußerster Schärfe: Er predige einen frei erfundenen neuen Gott und fordere Mißachtung der wahren

¹² 143 ist *recepisti* unmetrisch, *recepsti* Bol. möchte man nur mit guten Parallelen glauben; *receptas?* *receptis?* vgl. *subrepsit* Pl. M.G. 333, *recepso* Cat. 44,19.

¹³ 153 nicht *o*, sondern *e* Bol., 163 nicht *exurie*, sondern *esurie* Bol.

¹⁴ 174 *perlustris* Neubildung für *illustris*, oder Verwechslung mit antikem (Nep., Cic.) *perillustris?* Mombr. 121,1f. berichtet von einem *primus et magnus vir*.

¹⁵ 200 nicht *mo*, sondern *me* Bol.

¹⁶ 272 nicht *misce*, sondern *miscet* Bol.

Götter. Apollinaris entgegnet, er sei sich keiner Schuld bewußt; aber man könne ja seine Bestrafung den gelegneten Göttern überlassen. Er sei aber auch bereit, von Menschenhand zu sterben. Er freilich, der Richter, müsse sich auf Höllenstrafen vorbereiten. Noch stärker ergrimmt wirft der Richter sein Opfer in den Kerker¹⁷. Dort soll ihn ein Centurio bewachen, der allerdings schon länger dem neuen Glauben anhängt, daher seinem Gefangenen die Freiheit gibt. Doch draußen fällt eine Meute von jungen Männern über Apollinaris her und richtet ihn derart zu, daß er nach sieben Tagen seinen Verletzungen erliegt. Seine Schüler begraben ihn bei Classis (antiker Name für den Hafen bei Ravenna). Er starb, als die Sonne im Löwen stand (Mombrit. 122,49f. gibt den exakten Tag: 23.7.). (275–214)

Die Vita ist gekennzeichnet durch Wiederholung mehrerer Handlungsschemata: 1. Apollinaris kommt an einen Ort, wo man ihm zunächst feindselig begegnet; er heilt aber einen Angehörigen seines hauptsächlichlichen Widersachers und bekehrt diesen zum Christentum. 2. Mehrmals wird er gefoltert und schwer geprügelt, erholt sich aber jeweils, bis auf das letzte Mal, als er an den Folgen stirbt. 3. Zweimal wird ein regelrechter Handel im Zusammenhang mit Heilungswundern abgemacht: Wenn Apollinaris eine Heilung oder Wiedererweckung vollzieht, soll das eine Belohnung nach sich ziehen: Im ersten Fall, bei der Tochter des Rufus, verlangt Apollinaris, daß sie ihr neues Leben ganz Gott weihe, im zweiten, vor Taurus, wird ihm von diesem Begnadigung geboten¹⁸.

Das alles wirkt recht aktionsbetont und wenig spirituell.

Buch 3 (205 V.), **passio Abundii sociorumque Proculi praesulis et Carpophori** (nach Mombritius 16–19): Diese Heiligen kamen von Syrien her nach Rom, den rechten Glauben zu verbreiten, obwohl gerade hier die Christen besonders grausam verfolgt wurden. Wenn sie dann doch im Schutze der Nacht Rom wieder verließen¹⁹, so wohl nur, um weiter die frohe Botschaft verkünden zu können. Dies tun sie sodann in Umbrien. Hier trennen sie sich, Proculus bleibt an den Ufern des Nar (nach Mombr. 16,43 in Narnia), die anderen (nach Mombr. 17,24 Abundius und Carpophorus, wie zu erwarten; indes nennt Folengo im Text nie den Namen Carpophorus) ziehen nach Spoleto, wo sie heidnische Tempel zerstören und

¹⁷ 313 nicht *malis*, sondern *magis* Bol.

¹⁸ Mombritius 117,48ff. bietet sogar noch einen weiteren derartigen Fall: Bei einer frühen Blindenheilung in Ravenna verspricht der Vater Irenaeus, wenn sein Sohn geheilt würde, werde er sich taufen lassen; Folengo erzählt das Wunder ohne diese Abmachung 36ff.

¹⁹ 17 nicht *latiala*, sondern *latialia*.

großen Anklang finden. Dafür werden sie vor Gericht gezogen²⁰, wo Abundius stolz seinen Gott verteidigt, die zerstörten Götzenbilder hingegen seien nichts als lebloser Stein. Nach grausamer Geißelung werden sie in den Kerker geworfen, dort sollen sie Hungers sterben. Aber ein Engel befreit sie, so daß sie ihre Missionierung fortsetzen können. (1–72)

Als bald werden sie erneut gefangen, ihre Bekehrten sogleich hingerichtet, sie selbst müssen vier Monate im Kerker schmachten²¹, dann werden sie, ungebeugt heiteren Gemütes, öffentlich in mehreren Graden gefoltert²² und zuletzt bei Foligno enthauptet. Eustochie, eine barmherzige Christin, bestattet sie (V. 108, bei Mombr. 19,23 Eustachia). Der gnadenlose Offizier Leontius hingegen, der die Hinrichtung vollstreckt hat, wird auf dem Rückmarsch von einem Bären zerrissen. (73–117)

Ähnlich ergeht es Proculus (den wir V. 25 aus den Augen verloren haben). Erst hier erwähnt Folengo, daß seine drei Titelhelden blutsverwandt sind²³; so finden sie passend alle ein ähnliches Ende. Denn nach längerem Wirken am Nar (in Narnia) wird er Bischof von Bologna, wo er auf Befehl Totilas enthauptet wird. – Hier hat nun freilich Folengo gegenüber Mombritius eine Klitterung vorgenommen. Abundius und Carpophorus sind Märtyrer der Diocletianischen Verfolgung (Mombr. 19,32 u.ö.), was Folengo vorsichtigerweise nicht expliziert. Der Proculus, von dem Mombritius handelt, ist ein Verwandter und Zeitgenosse des Abundius und Carpophorus. Von dessen Tod berichtet Mombritius indessen nichts. Folengo hat aus unbekannter Quelle einen anderen Proculus, Bischof von Narnia und unter Totila (reg. 541–552) enthauptet (Stadler 4,994, Proculus Nr. 26), mit jenem identifiziert, was zu einer eher gewaltsamen Ergänzung der nicht vorhandenen Todesnachricht bei Mombritius führt²⁴. Dazu kombiniert er noch einen weiteren Proculus unbekannter Zeit, der in Bologna an einem 1.6. enthauptet wurde (Stadler 4,993, Proculus Nr. 11), was V. 122ff. und 197ff. eingefügt wird. Aus diesen drei Lebensläufen komponiert Folengo bedenkenlos eine bunte

²⁰ *Turgius*, der Name des Richters V. 39, ist sichtlich aus *Curtius* Mombr. 17,13 verderbt.

²¹ Mombr. 18,56 nur *post longum tempus*; Folengo hat aus den Daten der ersten Hinrichtungen, 25.7., und der der zwei Missionare, 10.12., bei Mombr. 18,52 u. 19,31f., eine Frist von vier bis fünf Monaten errechnet und diese blumig-astronomisch ausgeschmückt, V. 88–92.

²² 100 nicht *labia*, sondern *labra*.

²³ Mombr. 16,5: Sie gehören zu einer größeren Schar von Enkeln eines Anastasius. – 119 nicht *item*, sondern *idem*.

²⁴ Ein gewisses Durcheinander besteht freilich auch bei Mombritius, der gleich am Anfang seine drei Heiligen auf Julianus Apostata (16,1), später aber auf Diocletian datiert, 18,27 u.ö.

Mischung: Nach längeren vorbildlichen Wirken in Narnia, wo man ihm die Bischofswürde angetragen hatte (Proc. Nr. 26), wurde er von dem dortigen *praefectus* geißelt und eingekerkert, aber von einem Engel befreit (wohl einfach aus dem Schicksal von Abundius und Carpophorus übernommen)²⁵; wohl derselbe Engel hatte ihn früher schon einmal den offenstehenden Himmel sehen und den Gesang der Engel hören lassen (Mombr. 16,46f.). (118–145)

Zahllose Heilungswunder hat er vollbracht in vielen Städten Italiens²⁶. Auch über die tierische Kreatur konnte er gebieten: Einmal hat er eine Hirschkuh dazu gebracht, den Durst seiner Gefährten mit ihrer Milch zu stillen (Mombr. 17,4ff.)²⁷. Noch mehr aber sorgte Proculus für das Seelenheil der Menschen²⁸. In Bologna gewinnt er Viele für den rechten Glauben, wird dort aber ergriffen und enthauptet²⁹. Noch sein aufgefangenes Blut bewirkt Heilungen und erweckt einen bereits beerdigten Knaben von den Toten³⁰. Er stieg zum Himmel empor, als die Sonne in den Zwillingen stand (also Mai/Juni, genau am 1.6.; der Tod an diesem Tag und in Bologna stammt, wie bemerkt, von Proculus Nr. 11). (146–205)

Buch 4 (237 V.), **passio Anastasii monachi** (Mombr. 68–75): Anastasius war Sohn eines persischen Magiers, erlernte von seinem Vater diese Kunst, wurde dann Soldat im Heer des Sassaniden-Herrschers Chosroes (II., reg. 590–627) und war so bei dessen Eroberung Jerusalems dabei (614). Dort wurde auch das Kreuz Christi erbeutet³¹. Während dem Rückmarsch nach Persien ging von dem Kreuz ein übernatürlicher Glanz und Duft aus, wodurch in Anastasius ein erster Samen keimenden Christentums gelegt wird. (1–29)

Der König (Chosroes) kehrt nach Susa zurück. Unterwegs belehrt ihn ein Gefangener, daß an diesem Holz Christus gestorben sei, um die Menschheit zu erlösen; dafür werde Christus größte Verehrung erwiesen. Chosroes will daraufhin selbst derartige Verehrung genießen; zu dem Zweck läßt er sich einen Turm errichten, in dem Nachbildungen des Sonnen- wie des

²⁵ 140 nicht *item*, sondern *idem*.

²⁶ 150–160 sprachlich virtuose Aufzählung der geheilten Leiden, aber ohne jedes erhärtende Detail, rein topisch, offenbar ohne Quelle entwickelt.

²⁷ 163 *hinnulo* falsch gemessen mit kurzer 1. Silbe, und das trotz Schreibung.

²⁸ 172 nicht *face*, sondern *faece*.

²⁹ 178 *solum et <sua> pinguia rura*.

³⁰ 191 nicht *qua*, sondern *qui*, 192 nicht *rore lenis*, sondern *rore levi*, cf. Aen. 6,203.

³¹ Nach leg. aur. 64,133 hatte Helena, die Mutter Constantins d. Gr., von dem durch sie aufgefundenen Kreuz nur ein Stück ihrem Sohn gebracht, das Übrige ließ sie in Jerusalem.

Mondwagens kreisen; im obersten Stockwerk thront Chosroes selbst als Gottvater, zu seiner Rechten das erbeutete Kreuz als Gottes Sohn, zu seiner Linken ein Hahn, der den Heiligen Geist bedeuten soll. Er leitet Wasser in diesen Turm und läßt es von dort versprühen, so daß es scheint, er sende den Regen, und durch das Rumpeln der Wagen scheint er auch den Donner zu machen (diese Maßlosigkeiten nicht bei Mombr., aber leg. aur. 131,18). (30–62)

Dieser Verehrung schließt sich aber Anastasius nicht an. Sein Weg führt ihn zu einem Metallkünstler, von dem er sich ausbilden läßt (dies und das Folgende bis zum Schluß bei Mombr. 68,41–75,14, mit Kürzungen, und für V. 226b–229 einer Ergänzung aus leg. aur. 131,30; auch bei Mombr. keinerlei Begründung für die Ausbildung beim Kunstschmied: Nun war Anastasius doch schon Magier, dann Soldat, wozu jetzt das?), der zugleich als Christ ihm auch ein erwünschter Unterweiser scheint. So gelangt er in eine Kirche, deren Bilder von Märtyrerschicksalen ihn zutiefst in Bann schlagen, so daß ihn große Sehnsucht erfaßt, selber in einer solchen Verfolgung die gleiche Standhaftigkeit zu beweisen. Hier fügt Folengo einen Lobpreis des Schöpfers dieser Bilder ein: Größer als alle berühmten Maler der Antike sei er gewesen, als Apelles³², Parrhasius und jener, der mit diesem gewetteifert habe (Zeuxis, mit Anspielung auf die bekannte Anekdote bei Plin. n. h. 35,65), Timanthes, Androcydes (ib. 35,64). Denn jene hätten nur schändliches Gelüst erregen können, dieser Meister der Märtyrerbilder aber Verlangen nach Verehrung und Nachfolge Christi. (63–125)

Ein unbezwingbares Verlangen bringt Anastasius nach Jerusalem, wo er sich taufen läßt und Mönch wird³³, wird zu einem *Miles christianus*, muß aber als früherer Magier auch immer wieder gegen den höllischen Versucher ankämpfen, der ihn als Zauberer zurückgewinnen will. Und sein Verlangen nach dem Martyrium wächst und wächst. (125–153)

Sieben Jahre bleibt er so in Jerusalem. Dann sieht er im Traum, wie ihm ein Kelch gereicht wird, *belli argumenta futuri* (164), bricht sofort heimlich auf und gelangt nach Caesarea³⁴. Dort wird er alsbald als Christ auffällig, wird verhört und angesichts seiner Unbeugsamkeit gefoltert und mit schwerer Zwangsarbeit gequält. Schließlich gibt der dortige *Persarches* aber auf und schickt den Verstockten zu Chosroes selbst. Auch dort können schwere Foltern nichts

³² 116 nicht *Pellaci*, sondern *Pellaei*, gemeint Alexander.

³³ Dies letzte nicht gerade deutlich gesagt: *moresque novos et nomina sumit* 133, eindeutig Mombr. 69,9ff., zur Änderung des Namens s. Stadler 1,182, Anastasius 7: „vertauschte seinen persischen Namen Magundat mit dem griechischen Anastasius“, so auch Mombr. 70,42f. – 132 kein Punkt nach *salubri*.

³⁴ 165 nicht *foro*, sondern *forte*.

ausrichten, so daß Anastasius zuletzt zum Tode durch Erdrosseln verurteilt wird (*funè* 206 u. Mombr. 74,23), zusammen mit siebzig Schicksalsgefährten (209 u. Mombr. 74,22). Sein Haupt wird zu Chosroes gebracht, der sich übermütig an dem Anblick weidet. Aber schon nach wenigen Tagen kommt die gerechte Strafe: Heraclius (byzantinischer Kaiser, reg. 610–641) erobert das Reich des Chosroes, schlägt ihm das Haupt ab, zerstört seinen blasphemischen Turm und bringt das Kreuz zurück nach Jerusalem³⁵. Nahe über dem Leichnam des Heiligen aber scheint ein Stern hell zu leuchten, und die Hunde wagen nicht, ihn zu berühren. Er starb, als die Sonne in den *humida pueri Trois tecta* stand (237, also Ganymed gleich Aquarius, Januar/Februar, genau am 22.1.628). (154–237)

Buch 5 (407 V.), **passio sancti Apageti pueri** (Apageti falsch für Agapeti. – Nach Mombr. 35–37, vgl. Stadler 1,67f., Agapitus [sic] 13): Agapetus war ein Knabe nach Jahren (er war 15 Jahre alt, was Folengo so nicht sagt, s. aber Mombr. 35,35), ein Jüngling nach seiner Furchtlosigkeit, ein alter Mann nach Verstand. Auf die einschmeichelnde Forderung des Kaisers hin (wäre gemäß Stadler Aurelian, reg. 270–275), Jupiter zu opfern, holt Agapetus zu einer umfassenden Widerlegung der Göttlichkeit der paganen Götzen und zu einer Darlegung über den Christengott aus, von enormer Bildung und Belesenheit erfüllt wie auch von jugendlicher Spott- und Angriffslust. Es zeige doch namenlose Torheit, Götter zu verehren, die nichts als steinerne Bilder von Menschenhand seien. Wenn er unbedingt Steine verehren wolle: Da gebe es wirklich schöne, wie parischen Marmor oder Onyx. Oder Mühlsteine, die seien wenigstens nützlich. Ursache für diese Abwegigkeit sei allein die Unfähigkeit zur Erkenntnis, die *Ignorantia*. Diese habe Unheil auf der ganzen Welt angerichtet und aus dem Nichts Scharen von falschen Göttern erfunden, die dann verehrt und in Abbildern dargestellt wurden, und dies in der gebrechlichen Gestalt von Menschen³⁶. Beides sind völlig irrige Vorstellungen von Gott: Erstens ist Gott nicht als etwas Teilbares denkbar (74 die Neuschöpfung [*substantia*] *Nullifida*), das widerspricht seinem Wesen und führt, wie man an den Göttermythen sieht, zu Zerstrittenheit der Götter, die mithin nicht mehr glücklich sein können³⁷. Wenn Gott der Lenker der Welt sei, dann müsse er Einer sein. Das erkenne wohl sogar der Kaiser, der wisse: herrschen könne nur ein einziger. Zweitens ist es völlig

³⁵ Die Eroberung im Jahr 628; diese Rachetat so nicht bei Mombr., aber leg. aur. 131,30.

³⁶ 51 nicht *praecipit*, sondern *praecepit*; 55 nicht *dominatur*, sondern *dominator*; 68 nicht *nostrum*, sondern *numerus*.

³⁷ 86 nicht *tama*, sondern *tam*.

unangemessen, einem Gott, der ein rein geistiges Wesen ist, menschliche Gliedmaßen anzudichten³⁸. (1–114)

Erstaunt fragt der Kaiser, woher Agapetus solche Gelehrsamkeit habe. Der antwortet, aus Christus, der mit ihm sei, und der, wie Gottvater, alles wisse, und sei es noch so klein oder verborgen. Dies wisse Gott aus sich selbst, dazu brauche er nicht die paganen Lehrer der Wissenschaften und Künste. Daraufhin wird Agapetus gegeißelt, ruft aber, dies sei ja so lächerlich wie eine Schlägerei unter Buben in der Palaestra (ab 115 folgt Folengo in der Hauptsache bis zum Ende Mombr. 35,29–37,18). (115–135)

Agapetus wird dem grausamen Antiochus übergeben³⁹. Der wirft ihn ohne Nahrung in den Kerker. Seine Götter ruft er an, sie sollten diesem Burschen doch Respekt beibringen. Sonst würde ja niemand mehr die Götter verehren⁴⁰. Aber er werde solche Aufrührer – (emphatisch abbrechende Rede, *Hos tamen insanos ego dira morte rebelleis* –, wie Aen. 1,135 *quos ego* –). Der Trompeter Attalius, ein abgefallener Christ, schlägt indes vor, Agapetus eher in Güte zu überreden. Ihm schmeichelnd wegen seiner hohen Gelehrsamkeit in so jungen Jahren bedauert er ihn, daß er derart elend im Kerker liegt. Und dies, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, nur wegen seinem Eigensinn, nun einmal Jupiter nicht opfern zu wollen. Offenbar hätten ihm seine Eltern im zarten Alter eingeredet, er solle jenen am Kreuz Gestorbenen verehren, Jupiter hingegen, den doch alle anbeten, solle er verschmähen. Von diesem Irrtum müsse er sich befreien, dann könne er auch diesen finsternen Ort verlassen, der für Diebe und Mörder gemacht sei, aber doch nicht für ihn. Er solle sich den Freuden der Venus und den weiteren Vergnügungen der Jugend widmen, der Palaestra, dem Wein, der Jagd⁴¹; die Jugendzeit gehe so schnell vorbei. Und selbst, wenn ihn dies alles nicht locken könne, solle er bedenken, welche grausamen Martern und welcher Tod ihm drohe, wenn er sich nicht

³⁸ 91f. werden in der Mitte der Argumentation beide Argumente griffig zusammengefaßt: *Una igitur substata divina essentia ... nec carne gravatur*. Alle diese Gedanken nicht bei Mombr., vgl. bes. dort 35,5–33; sie stammen aus der frühchristlichen Apologetik, vgl. z.B. Min. Felix, Oct. 18,5–7: es kann nur einen Gott geben; 24,5–8: Götterbilder können keine Götter sein. Allerdings war der Octavius erst ab 1543 in einer Druckausgabe greifbar, zudem noch unter Arnobius als Verfasser. – 114 nicht *dignus*, sondern *dignos*.

³⁹ Mombr. 35,2 spricht von einem – unerklärlichen – *rex Antiochus*, der bei ihm an Stelle von Folengos ‚Kaiser‘ steht; Folengo verschiebt den Namen *Antiochus* auf den bei Mombr. 35,33ff. namenlosen *praeses*.

⁴⁰ 148 nicht *quisque*, sondern *quisquam*.

⁴¹ 219 nicht *odori sequis*, sondern *odorisequis*.

belehren lasse. Er, Attalius, sei schon Zeuge geworden von vielen qualvollen Hinrichtungen. Er selbst sei früher Christ gewesen, habe dann aber erkannt, daß es viel nützlicher sei, den Göttern zu opfern: Jetzt lebe er fröhlich ohne Angst und Sorgen. (136–256)

Empört fällt ihm Agapetus ins Wort: Er glaube wohl, er könne einen unerfahrenen Jüngling leicht beschwatzen! Seine Krokodilstränen machten keinen Eindruck, ihn erfreue dieses finstere Verließ mehr als ein goldener Palast, und für Gott im Himmel dulde er gerne weitere Schläge und den Tod. Wie könne aber er, Attalius, noch wagen, zum Himmel aufzuschauen⁴²? Er sei der Hölle verfallen und werde seinen Richter finden⁴³. Beschwörend versucht Attalius nochmals, Agapetus umzustimmen, aber da läßt der *praeses* (Antiochus) den Gefangenen zur Folter abführen. (257–295a)

Zunächst läßt er dem Agapetus glühende Kohlen aufs Haupt schütten, doch nicht einmal seine Haare werden versengt, gerade so, wie einst bei dem Knaben Servius (Tullius, cf. Liv. 1,39,1). Agapetus wird an den Füßen aufgehängt, unter seinem Haupt ein Feuer entzündet, dazu wird er geißelt, doch der Gemarterte singt fröhlich das Lob Gottes. Agapetus wird gefesselt in der Wildnis zurückgelassen, damit ihn wilde Tiere fressen, doch findet man ihn nach vier Tagen unversehrt. Antiochus ruft wutschäumend die Götter an, warum sie diesen Frevler nicht verderben ließen? Agapetus hat die gute Antwort, daß dies eben das Werk seines wahren Gottes ist, der ihn bewahrt⁴⁴. Man flößt ihm kochendes Wasser ein und zerschmettert ihm das Gesicht (Mometr. 36,44f. *iussit frangi maxillas eius*). Da wird es dem Himmel zu viel: Antiochus stürzt von seinem Amtsstuhl. Er fühlt sich von innerem Feuer verbrannt, beginnt, seine Verfehlungen einzusehen, aber da stirbt er schon und fährt zur Hölle hinab⁴⁵. (295b–346)

So zieht der Kaiser den Fall wieder an sich und läßt ihn in Praeneste im Amphitheater den Löwen vorwerfen⁴⁶. Zwei Löwen stürzen in die Arena⁴⁷, das Volk schreit auf, daß die ganze Gegend erbebt⁴⁸. Doch der Schöpfer aller Dinge, der auch die Raubtiere geschaffen hat, kann

⁴² 274 nicht *Aures*, sondern *Audes*.

⁴³ 278 nicht *Index*, sondern *Iudex*.

⁴⁴ 325 *potens* unmöglich, *patiens*? 327 *omnipotens Pater, per quem omnia vivunt* unmetrisch: *genitor* statt *Pater*?, wenig wahrscheinlich *Pater omnia per quem vivunt*.

⁴⁵ 344 nicht *datur*, sondern *datum*.

⁴⁶ 353 *trhreieci* arg mißraten, muß natürlich *threicii* heißen. Zu *Caeculus* 360 s. Aen. 7,678–681.

⁴⁷ 368 nicht *Massila*, sondern *Massylia*, es sind Massylische Löwen, wie es sich gehört.

⁴⁸ 372 nicht *nemus Illicium*, sondern *n. iliceum*.

diesen ebenso ihre Wildheit nehmen: Die Löwen lagern sich friedlich bei Agapetus und lecken ihm die Füße. Was zu mehreren Bekehrungen im Publikum führt. Die Schergen freilich schleppen Agapetus zu zwei Säulen bei der Stadt und erschlagen ihn mit ihren Schwertern. Er starb, als die Sonne in der Waage stand (was September/Oktober meinen würde, angegeben wird sonst der 18.8., Mombr. 37,12f., Stadler 1,68, Agap. 13). (347–407)

Buch 6 (168 V.), **Achatius animo martyr** (aus Mombr. 20–22, vgl. Stadler 1,13 Acacius [sic] 3): Achatius war Bekenner, nicht Märtyrer (seine bekennerhafte Tat wird auf den 29.3. des Jahres 250 oder 251 datiert, unter Kaiser Decius). Als Bischof (Stadler: von Melitene, Klein-Armenien) schützt er in der Decius-Verfolgung seine Gemeinde nach Kräften, wird deswegen vor den Statthalter Martianus geführt. Im Verhör begegnet Achatius dem Drängen zum Götzenopfer mit derart geistvollen Wendungen, die die Götzen als jeder Verehrung unwürdig brandmarken⁴⁹, daß Martianus verzweifelt die Protokolle dem Kaiser übersendet. Selbst dieser ist dermaßen beeindruckt von der Argumentationskunst des Achatius, daß er befiehlt, ihn freizulassen (und so kommt es dazu, daß Achatius nicht des ersehnten Martyriums teilhaftig wird).

Buch 7 (200 V.), **passio sancti Bartholomei apostoli** (leg. aur. c. 119, Mombr. 140–144, Stadler 1,392–95, Barthol. 1, † 71?): Der Apostel Bartholomaeus (königliche Abstammung, *regius heros* 1, dichtet ihm die Legende an, wohl im Wissen darum, daß sein Name „Sohn des Ptolemaeus“ bedeutet) gelangt nach Missionierung in Indien zu den armenischen Albanern, heilt dort die Tochter des Königs, die von einem bösen Geist besessen ist, und gewinnt den König durch weitere Darlegung des christlichen Glaubens dazu, sich taufen zu lassen⁵⁰. Doch die Anhänger der alten Götzen melden dies dem Bruder des Königs, Astyages, der sogleich Bartholomaeus vor sich bringen, ihn geißeln und ihm die Haut abziehen läßt⁵¹. Der Tag seines Martyriums ist recht umstritten (s. Stadler); wohl deswegen macht Folengo hier einmal keine Angabe.

⁴⁹ 90 nicht *qui* ... *Coromidis*, sondern *cui* ... *Coronidis*; 134 *nequicquam* statt erwartetem *nequaquam* begegnet im Neulatein öfter, s. Folengo 6,387; 11,54, u. vgl. zu Maurus, Franciscias S. 256; nicht *eruentam*, sondern *cruentam*.

⁵⁰ 80 *exilem* <qui>; 131 *experg*<isc>*itur*.

⁵¹ 180ff. Anklänge an die Marter des Marsyas Ov. met. 6,387ff., z.B. Ov. 388 *nec quicquam nisi vulnus erat*, Fol. 181 *totus erat vulnus*; 187 auch expliziter Vergleich mit Marsyas.

Buch 8 (156 V.), **passio sancti Barnabae apostoli** (leg. aur. c. 76, Mombr. 130–135, Stadler 1,387–95): Barnabas, nicht zu den eigentlichen zwölf Aposteln zählend, sondern, wie auch Paulus, erst nach Christi Himmelfahrt durch Missionierungen hervorgetreten, stammt von Zypern. Makellos in Armut und Keuschheit geht er zusammen mit Paulus auf Missionsreise nach Seleucia, Pamphylien und Zypern⁵². Wieder auf dem kleinasiatischen Festland haben die beiden wechselnde Erfolge, werden gelegentlich mit Steinigung bedroht, und in Lystra will man sie als heidnische Götter verehren (Act 14,6ff.). Nach Antiochia zurückgekehrt, trennen sie sich auf Grund einer Meinungsverschiedenheit. Barnabas reist zusammen mit Johannes Marcus nach Zypern (Act 15,37–39). Dort muß er mit ansehen, wie unbekleidete Jünglinge und Frauen zu einem Venusfest zusammenkommen: Er verflucht sie wegen ihrer Sündhaftigkeit, und umgehend stürzt ein Teil des Venustempels ein und begräbt die Sünder unter den Trümmern (nicht mehr biblisch, aber Mombr. 134,52ff.). In Salamis (auf Zypern!) stellt sich ihm aber der Zauberer Elymas entgegen (der früher schon von Paulus wegen gleicher Verfehlungen mit zeitweiliger Blindheit gestraft worden war, dies Act 13,8–11) und erregt einen Aufstand unter den Juden, der zum Lynchmord an Barnabas führt (hier leg. aur. 76,79-81 genauer als Mombr. 135,3ff.). Johannes Marcus kann wenigstens die Gebeine des Märtyrers retten. Er starb, als die Sonne von den Zwillingen in Richtung Krebs wanderte (genau am 11.6., vielleicht des Jahres 63)⁵³.

Buch 9 (157 V.), **Cyrus ac Ioannes Contestes** (nicht in leg. aur. und Mombr.; Stadler 1,714f., Cyrus 2, diocletianisch): Cyrus und Johannes waren in inniger Freundschaft verbunden. Cyrus stammte aus Alexandria, zog sich aber vor den dortigen Christenverfolgungen nach Arabien zurück (was sich durchaus aus der Bibel rechtfertigen läßt, 11f., s. Mt 10,23); dort traf er mit Johannes zusammen. Als sie aber hören, daß in Ägypten eine Mutter mit ihren drei Töchtern, alle Christen, verhaftet wurden und mit dem Tode bedroht sind, machen sie sich auf, um die Gefangenen in ihrer Standhaftigkeit zu bestärken. Dabei fallen sie selbst aber auch als Christen auf, werden gefaßt und vor Syrianus, den unbarmherzigen Christenjäger, gebracht⁵⁴.

⁵² Reihenfolge anders als Act 13, zudem häufen sich in dieser Vita die geographischen Sorglosigkeiten, z.B. ist der Berg Casius in Syrien ein anderer als der Casius bei Pelusium mit dem Pompeiusgrab, 38f.

⁵³ 81 *sectator*; 104 *Urbs quae*; 146 *livor perversus*.

⁵⁴ Name und Funktion so auch in der umfänglichen Schrift des Sophronius Hierosolymitanus, *Laudes in SS. Cyrum et Joannem*, PG 87,3,3682 c; die RE hat einen

Der fährt Cyrus an, er sei ja schon früher als Christ hervorgetreten, jetzt betätige er sich weiter in diesem Glauben, dem sich doch kein vernünftiger Mensch anschließe. Dieser Jesus sei von einer sterblichen Frau geboren, also ein Mensch, und sei den schimpflichen Tod am Kreuz gestorben. Empört weisen Cyrus und Johannes diese Verleumdungen zurück und legen die christliche Heilsgeschichte mitsamt einer Erklärung der Trinität dar. Dadurch wird die Geduld des Syrianus erschöpft, kurzerhand spricht er das Todesurteil, mit vorausgehender Folter, der die gefangenen Jungfrauen samt Mutter beiwohnen müssen. Die aber sind auch dadurch nicht zu erschüttern, so daß diese alsbald hingerichtet werden, am nächsten Tag dann Cyrus und Johannes. Da stand die Sonne in den Fischen, und es war Februar (genau am 31.1, 305 oder früher)⁵⁵.

Buch 10 (165 V.), **passio Beati Caesarii** (Mombr. 346–348, nicht leg.aur.; Stadler 1,534, Caesarius 6, diocletianisch): Der Christ (angedeutet durch *aetheriis flammis calefactus* 3) Caesarius kommt aus Afrika nach Italien und bleibt in Anxur/Terracina. Dort fällt ihm ein Jüngling auf, der mit jeglichem Luxus ausgestattet ein einzigartiges Wohlleben führt. Indes ist dieser Jüngling dazu bestimmt, sich am nächsten Jahresanfang von einer Klippe in den Tod zu stürzen, als Sühneopfer für das weitere Wohl seiner Stadt; das habe Apollo befohlen. Der 1. Januar kommt, Caesarius bemüht sich mit beschwörenden Appellen, das Opfer zu verhindern, aber vergebens. Allerdings läßt der Apollo-Priester Firminus den Caesarius einkerkern und vor dem Richter Leontius wegen Staatsgefährdung und Religionskritik anklagen. Auf ein Gebet des Caesarius hin stürzt aber der Apollotempel zusammen und begräbt den Priester Firminus unter sich (Mombr. 347,30f.). Der reiche und mächtige Luxorius ruft ungerührt den Leontius zur weiteren strengen Verfolgung des Caesarius auf. Der weist darauf, wie grundlos und verbrecherisch der Opfertod des Jünglings war, und daß sich im Einsturz des Tempels gezeigt habe, wer der wahre Gott ist. Das umstehende Volk stimmt dem zwar zu, doch Luxorius läßt Caesarius im Kerker verschwinden und führt ihn erst nach einem Jahr wieder vor. Dabei erstrahlt der Häftling in einem derart überirdischen Licht, daß Leontius, bekehrt,

Syrianus, der aber hier kaum in Frage kommt: Dux Aegypti, vertrieb 356 Athanasius aus Alexandria, Athan. Hist. Arianorum 81.

⁵⁵ Nach Stadler 1,714f. wie auch nach Martyrolog. Rom. war es der 31.1., Folengo weicht jedenfalls, warum auch immer, ab. Wenn seine Angabe *piscibus* kein Versehen ist, lag ihm wohl eine Datierung zwischen 22. (oder auch 12.) und 28.2. vor. – 95 nicht *Demum*, sondern *Deinde*; 105 *inspirat<que>*; 147 nicht *Quoniam*, sondern *Quom*, vgl. 3,15.199; 4,188.235.

sich taufen läßt; alsbald stirbt er⁵⁶. Caesarius wird (in einen Sack gesteckt, so Stadler, und) im Meer ertränkt. Luxorius indes wird, wie Caesarius ihm vorhergesagt hat, von einer giftigen Schlange gebissen und stirbt elendiglich. Caesarius starb, als die Sonne im Skorpion stand (Oktober/November, nach Stadler am 1. oder 2.11. zur Zeit Diocletians)⁵⁷.

Buch 11 (132 V.), **Cucufatus et Felix Contestes** (Mombr. 353f., nicht in leg. aur., Stadler 1,694f. Cucufas 1, diocletianisch, † 303; Felix ist offenbar identisch mit Stadler 2,185 Felix 157, dort aber nicht mit Cucufas verbunden): Die beiden stammen aus Scillitana (so Mombr. 353,28, Folengo 5 *Syllitani ... parentes*; nach Stadler 5,349 zu Speratus 1 sind Reste dieser Stadt westlich von Sbaita (Marokko) zu finden) in Africa, geraten dort in Christenverfolgungen (und zwar die diocletianischen) und beschließen, sich nach Barcelona zurückzuziehen, wohlversehen mit Handelswaren⁵⁸. Auch dort werden aber die Christen verfolgt. Daraufhin beschließen sie, mit ihren Reichtümern unter den Christen noch möglichst viel Gutes zu tun und dann selber freudig das Martyrium auf sich zu nehmen (33f. *ac primum maxima egenis Gaza datur - gaudentque illam praemittere ad axem*). Felix begibt sich in eine andere Stadt (nach Mombr. 353,41 Gerona) und findet dort sein glorreiches Ende (das bei Stadler l.c. ausführlicher erzählt ist). Cucufas fällt in Barcelona dadurch auf, daß er böse Geister austreibt. Er wird dem Statthalter Galerius vorgeführt und nach dem üblichen Wortwechsel über wahren Gott und falsche Götzen gefoltert, ohne Ergebnis, wie gewohnt. Aber Cucufas bittet Gott, sofern nicht eine Bekehrung seiner Folterknechte und deren Herrscher vorgesehen sei, um ihre sofortige Bestrafung – die erfolgt: Die Knechte werden mit Blindheit geschlagen, Galerius vom Blitz getroffen. Das Volk ist dadurch sofort zum Christentum bekehrt. Maximianus, der Nachfolger des Galerius, fängt von neuem mit der gleichen Methode an: Streit über Christus und die Götzen, Folter, Kerker, und verschärfte Folter. Daraufhin zeigt dieser Held wieder eine menschliche Regung und ruft den Himmel an (offenbar, er möge seine Qualen beenden). Daher stürzt Maximianus aus seinem Wagen zu Tode. Gleichzeitig verbrennen die Götterbilder zu Asche. Erneute Überzeugtheit der Massen von der wahren Religion. Was aber nicht verhindert, daß Rufinus, der nächste Machthaber, in

⁵⁶ Nirgends gesagt, daß er, wie zu vermuten, hingerichtet wurde; Stadler hat keinen passenden Leontius für Ende Oktober/Anfang November.

⁵⁷ 15 nicht *reddent*, sondern *radiant*, cf. 1,855; 4,230; 5,265; 7,49; 10,122; 11,28. 34 nicht *lumina*, sondern *limina*, cf. 11,104.

⁵⁸ Am Anfang ist offenbar der 1. Vers auf Abwege geraten, er steht in mqdq als V. 5 und muß entsprechend umgestellt werden. 9 sicher nicht *fictis*, vielleicht *pictis*?

dem allgemeinen Durcheinander Cucufas kurzerhand enthaupten läßt. Da stand die Sonne im Löwen (Juli/August, genau 25.7., so Stadler); die weitere, poetisch umschreibende Angabe Folengos, die indes den Juni nennt (V. 131), ist wohl ein Versehen des Dichters.

Buch 12 (244 V.), **passio sancti Clementis Pontificis Maximi** (leg. aur. c. 166, Mombr. 341–346, Stadler 1,634–636 Clemens 20; Stadler erwägt verschiedene Todesdaten, 101? 77? 79? Für die von Folengo erzählte Version ist das dritte Regierungsjahr Traians vorausgesetzt, cf. 198f., demnach † 101): Wie Domitilla, die Nichte des Kaisers Domitian (so auch leg. aur. 70,7.16) von Clemens für das Christentum gewonnen wurde, so auch Theodora, die Gemahlin des Sisinnius. Früh morgens besucht sie die Kirchen; ihr Gemahl folgt ihr neugierig, wird aber für seinen Vorwitz mit Blindheit und Taubheit gestraft⁵⁹. Erst Clemens, dem Theodora ihre Not schildert, kann mit seinen Gebeten dem Sisinnius seine Sinne wiedergeben. Doch der ist keineswegs dankbar, sondern beschuldigt wütend Clemens, ein Liebesverhältnis mit Theodora zu haben und ihn durch Zauberkünste blind und taub gemacht zu haben. Er solle sogleich in Fesseln gelegt werden. Aber seine Knechte und er selbst verfallen einer Sinnestäuschung und legen zwei steinerne Säulen in Fesseln, was Clemens sarkastisch kommentiert: Das passe zu Sisinnius, der ja auch Steine als Götter anbetet. (1–60)

Auf weiteres Flehen Theodoras hin erscheint ihr Petrus und macht Sisinnius erneut wieder unverworren sehend. Jetzt geht er in sich, holt Clemens herbei und läßt sich taufen. Das kann Tarquinius, der Vorsteher der Priester, nicht dulden⁶⁰; er verklagt Clemens bei dem Stadtpräfekten Mamertinus, der freilich, dem Clemens gewogen, diesem gut zuzureden versucht, aber vergebens. So kommt es zur Anzeige beim Kaiser, und Clemens wird in die Chersones verbannt, zur Arbeit im Steinbruch⁶¹. Dort kann er auf wunderbare Weise für seine Leidensgenossen eine Wasserquelle erschließen. So gewinnt er eine große Zahl von Seelen für das Christentum. Dies wird nach drei Jahren von einem kaiserlichen Kommissar scharf mißbilligt, und Clemens wird zur Strafe, mit einem Anker um den Hals, im Meer versenkt. Seine Gemeinde fleht aber inbrünstig zu Gott, er möge ihnen den Weg zu seinem Leichnam zeigen. Da öffnet sich das Meer⁶², und sie finden auf dem Meeresgrund einen marmornen Grabbau, den die Engel für Clemens errichtet haben. Und jedes Jahr tut sich wieder das Meer

⁵⁹ 24 nicht *carmine*, sondern *crimine*; 28 wohl *misere* <se> *ad tecta reduci*.

⁶⁰ 85 nicht *Tarquinius*, sondern *Tarquīn(i)us*, cf. 139.

⁶¹ 155: nach *Capha*, gleich dem heutigen Feodosija auf der Krim. – 146 nicht *hinc*, sondern *hic*.

⁶² 224 nicht *crythaeas*, sondern *erythraeas*.

auf für die Prozession zu dem Grab, am Tag seines Todes. Dann steht die Sonne im Schützen
(November/Dezember, genauer am 23.11.). (61–244)

Sfondrati

RAPTUS HELENAE

Franciscus Sfondrati, De raptu Helenae.

Erstmals gedruckt in: Duo tum gravissima, tum lepidissima poemata heroica. Illustriss. Iacobi Sadoleti, & Francisci Sfondrati. Quorum alterum inscribitur Curtius, alterum vero De raptu Helenae. In Academia Veneta M. D. LIX. Hier f. 7r–24r. Nach dieser Ausgabe wird zitiert. Oft vorhanden in Italien. online zugänglich im Exemplar der BSB München; bei EROMM Exemplar BN Rom.

Das Gedicht hat eine teilweise Interpretation erfahren durch Karin Trenkwitz, Francesco Sfondrati, De raptu Helenae, Diplomarbeit Univ. Wien 1991. Natürlich nicht eigentlich publiziert. Exemplare in ÖNB und UB Wien. Eine tüchtige Arbeit, die, abgesehen von vereinzelten Textmißverständnissen¹, für nicht wenige Einzelstellen und für die Quellenfrage trefflich Klarheit schafft.

Der Text des Raptus Helenae ist abgedruckt auch in Jan Gruters Delitiae Poetarum Italarum Bd II (1608) 935–968, mit bemerkenswert besserem Text an mindestens 2 bis 3 Stellen.

Zudem abgedruckt, offensichtlich aus Gruter, nicht aus dem Erstdruck von 1559, in: Carmina illustrium poetarum Italarum tomus nonus, Florenz 1722, 42–72 (Hinweis Trenkwitz S. I).

Das Werk umfaßt drei Bücher mit insgesamt genau 1.145 Versen (399 + 430 + 316, gezählt von Trenkwitz). Verfaßt 1544 oder später (s. dazu unten).

Francesco Sfondrati * 1493 Cremona, † 1550 daselbst. Nach Jurastudium in verschiedenen hohen Ämtern tätig, 1528 Rat des Herzogs von Mailand, Francesco II. Sforza, seit 1530 Senator in Mailand, 1533 Rat Karls V., von diesem 1534 zum Grafen erhoben. Nach dem Tod seiner Frau wandte sich Francesco ganz dem Dienst in der Kirche zu, wurde im Oktober 1543

¹ *defricti luminis astu* 10v,21 deutet nicht an, daß Helena das Licht lösche 12, sondern, daß sie sich, um ihr Erröten zu verbergen, die Augen reibt, cf. Apul. met. 3,22 *defrictis diu pupulis, an vigilarem*; und *tabulata* 17v,1 sind nicht „Seekarten“ 15, sondern die Stockwerke des Leuchtturms vor Alexandria.

Bischof, 1544 Nuntius beim Reichstag zu Speyer, Dezember 1544 von Paul III. zum Kardinal ernannt. Der Tod seiner Frau Anna, geb. Visconti, war also ein Wendepunkt in seinem Leben. Allerdings wird der Zeitpunkt dafür recht verschieden angegeben, und auch sonst herrscht Verwirrung in den Daten über sein Familienleben: 1535² scheidet aber jedenfalls aus, denn dies ist das verbürgte Geburtsjahr ihres erstgeborenen Sohnes Niccolò (11.2.), des späteren Gregor XIV. (reg. 1590–1591), und danach hatte sie jedenfalls noch einen gleichfalls gut bezeugten Sohn, Paolo. 1538 wäre daher ganz vertrauenerweckend, zumal nur dazu auch ein genauer Tag angegeben wird, der 20.11., gäbe es nicht die Nachricht, daß das Ehepaar insgesamt sechs oder sieben Kinder hatte. Dieser Umstand könnte das ebenfalls zu findende Todesjahr 1543 recht wahrscheinlich machen, wenn nicht dadurch die kirchliche Karriere Francescos geradezu atemberaubend verlief. Ein Ausweg wäre, daß die Angabe, Niccolò sei der erstgeborene Sohn, prägnant zu verstehen ist, wenn dessen übrige Geschwister außer Paolo allesamt Mädchen waren, die möglicherweise früher geboren wurden als die zwei Söhne. Dann könnten wir das Todesjahr 1538 annehmen, und alles weitere hätte eine innere Wahrscheinlichkeit.

Inhalt

Buch 1 (7r–12v): Die kecke Tat des phrygischen Jünglings, die Recht und Vertrauen des Atriden brach, will der Dichter besingen. Der große Krieg danach brachte Städten den Untergang, ließ aber andere entstehen und aufblühen. Die Muse möge ihm beistehen, auch dann, wenn er zu späteren und allerneuesten Ereignissen gelange in seinen Schilderungen. (7r)

Paris ist auf der Fahrt nach Griechenland bereits bis Euboea gelangt, da erscheint ihm im Traum das Bild der Helena. Erwacht, richtet er eine an Verstellungen reiche Rede an die Gefährten: Priamos habe ihnen den Auftrag gegeben, Rache zu nehmen für die Entführung der Hesione (Tochter des Laomedon, von Hercules nach Eroberung Trojas dem Telamon gegeben). Wenn Telamon in eine vollgültige Ehe mit Hesione einwillige, sei die Sache erledigt. Wenn aber nicht und wenn Hesione weiterhin eine rechtlose Sklavin bleibe, müsse man zum Mittel des Krieges greifen. Dies sei allerdings für die kleine Truppe mitten im Feindesland kaum erfolgversprechend. Statt dessen schlägt Paris vor, die Entführung der Hesione durch Entführung der Helena zu rächen. Die Götter müßten dies begünstigen, denn

² So George L. Williams, *Papal Genealogy*, Jefferson NC 2004, 94.

Venus habe ihm ja Helena versprochen, und soeben habe er Helena im Traum erblickt, was einem erneuten Versprechen gleichkomme. So nehmen sie Kurs auf Gytheum. (7r–8v)

Paris läßt durch einen Boten ankündigen, er komme, um mit den Griechen ein Bündnis zu schließen. Menelaus traut dieser Behauptung zwar nicht sonderlich, begrüßt gleichwohl die Ankommenden am Strand und lädt zu festlichem Gelage ein³. Helena erscheint, was allen den Atem verschlägt. Als bald wirft sie dem Paris heimlich lockende Blicke zu. Alcibides trägt einen Gesang über die Abstammung Amors vor⁴. (9v–10v).

Helena, von Liebe zu Paris ergriffen, findet keinen Schlaf, schwankend zwischen der Erkenntnis, daß sie Unmögliches ersehne, und Überlegungen, wie sie doch ihre Sehnsucht erfüllen könne. Auch Paris kann nicht schlafen, Pläne machend und verwerfend. Am nächsten Morgen hält Paris eine lange Rede vor Menelaus⁵, in der er einerseits das Schicksal Hesiones beklagt und die Empörung wie auch Möglichkeit zu gewaltsamen Maßnahmen des Priamus stark zur Geltung bringt, andererseits dessen Friedfertigkeit hervorhebt und die Klugheit und Mäßigung des Menelaus hochzupreisen vorgibt. Menelaus fällt auf dieses merkwürdige Gemisch vollkommen herein und fließt über vor Freundlichkeiten gegen seinen Gast. (10v–12v)

Buch 2 (13r–19r): Paris legt daraufhin seine Zurückhaltung ab, kleidet sich mit kostbarer Eleganz⁶ und tut sich in jeglicher Sport- und Waffenübung hervor⁷. Oft sieht er die verehrte Helena, auch bei Gelagen, doch wagt er nicht, ihr seine Liebe zu gestehen. Auch Helena leidet Liebespein, findet aber keine Möglichkeit, gegenüber Paris noch deutlicher zu werden⁸. Schließlich schickt sie Tecele, eine vertraute Dienerin, einst von Hercules als Beutesklavin – glückliche Fügung! – aus Troja mitgebracht, zu Paris als Liebesbotin. Diese spiegelt allerdings Paris zuerst nur vor, sie sehne sich maßlos danach, ihre Heimat wiederzusehen: Könne Paris sie nicht mitnehmen? Ihre Herrin Helena werde sicher nichts dagegen einwenden. Paris sieht

³ 8v, Z. 18 *Suadum* jedenfalls verderbt; Gruter schreibt trefflich (p. 938) *Iliadum*, vgl. Z. 20, was da nicht so paßt, dort statt dessen *Iustitium*, was weniger einleuchtet.

⁴ Mit einem ziemlich kraus erfundenen Mythos.

⁵ 12r, 10 erste Erwähnung der wichtigsten Gefährten des Paris: *Cremones*, Bruder des Paris, *ib.* 11 *Acamas Antenorides*, so Hom. II.2,822f., und Aeneas, *natusque Dione*.

⁶ 13r, 19 *numquam ornatu bis cultus eodem*, cf. Suet. Nero 30,3 *Nullam vestem bis induit*.

⁷ 13v, 3 *pulsa*, nicht *pusa*. – Ansprechend sieht Trenkwitz 77 einige Anklänge an spätmittelalterliche Turnierbräuche.

⁸ 13v, 16 *At regina pari dudum confixa sagitta!*

sogleich die Gelegenheit, sagt der Dienerin seine Hilfe zu und zieht sie ins Vertrauen. Nach einigen taktischen Verzögerungen trägt sie dann eifrig Liebesbotschaften hin und her, und schon sind sich Paris und Helena einig, gemeinsam durchzugehen⁹. (13r–14v)

Da bringt eine Verpflichtung Menelaus dazu, nach Creta zu verreisen. Nichtsahnend verabschiedet er sich von Gast und Gemahlin, die beide nur mit Mühe ihre Regungen bemeistern¹⁰. Die Liebenden kennen kein Halten mehr, zeigen offen ihre Leidenschaft, planen die Flucht und fahren davon¹¹. Ein erster Halt, den Freuden der Liebe gewidmet, ist an der Insel Cranae (zwischen Kap Sunion und Keos, das Geschehen wie Il. 3,445, Strabo 9,399). Bei der Weiterfahrt begegnet man einer fremden Flotte. Es ist dies die fliehende Dido, die die Flotte der Trojaner für Schiffe ihres Verfolgers Pygmalion hält. Es droht, zur Schlacht zu kommen, doch zuvor bricht die Dunkelheit herein. Im Traum erfährt Dido durch den Schatten des Gemahls Sychaeus, daß dies Trojaner waren, und sie solle getrost weiter fahren. So wendet sie sich gen Libyen. (14v–17r)

Sychaeus aber kann in der Unterwelt erwirken, daß die Schiffe der Trojaner durch schnelle Strömungen nach Ägypten getrieben werden. Morgens erblickt man schon den Pharos¹² und

⁹ Bis hierhin reichen gewisse Grundparallelen der Handlung mit dem Beginn der Aeneis, wie Trenkwitz 98f. gezeigt hat: Der Held befindet sich beim Einsatz der Handlung mit Gefährten auf einer Schifffahrt, er kommt an einen fremden Königshof, verliebt sich beim Gelage in die Herrscherin; eine Vertraute, Anna bzw. Tecle, fungiert vermittelnd.

¹⁰ 15r,12 v.u. ein offenbar absichtlich unkomplett abbrechender Vers: *mandat super omnia curam Hospitis Iliaci*. Trenkwitz 92 verweist auf die gleiche Erscheinung in Petrarca's Africa; dort ergibt sich allerdings in den über 10 Fällen häufiger der Eindruck des tatsächlich noch nicht Vollendeten oder auch lückenhaft Überlieferten; Vergils unvollendete Verse sollten jedenfalls sicher nicht so stehen bleiben, wirken gleichwohl oft wie eine bewußte und ausdrucksstarke Klausel, z.B. Aen. 4,361 *Italiam non sponte sequor*. Dieses Verständnis hat zu Nachahmungen geführt wie hier bei Sfondrati, in beträchtlicher Häufung u.a. auch etwa im *Eustachius* des Pierre L'Abbé, 1672. S. auch IJsewijn, Companion II 5,4.

¹¹ Aus dem beiderseitigen Gefolge finden auch weitere Liebespaare zusammen; Clymene wird von Cremones, Aethra von Acamas geliebt (15v,9f.); die Dame ist sonst auch Großmutter eines Acamas, das ist aber nur ein Namensvetter, ein Sohn des Theseus; Aethra und Clymene als Vertraute Helenas genannt Ov. her. 16,259; 17,267; sie sind noch in Troja bei Helena, Il 3,144.

¹² Werk des Sostratus, 17v,3, unter Ptolemaeus II., also krasser Anachronismus, wie auch Trenkwitz 109 bemerkt.

geht an Land. Unterdes ist der Herrscher Proteus dem Meer entstiegen, hat sich den Sorgen seines Volks gewidmet und geht nun auf die Jagd¹³. Erst gegen Abend, zurückgekehrt, wird er von Paris aufgesucht, der sich ihm vorstellt und sein Schicksal schildert, dabei freilich die Entführung Helenas verschweigt. Sie seien durch widrige Strömungen hierher verschlagen, hätten keinerlei feindliche Absichten und bäten um freundliche Aufnahme. Proteus durchschaut zwar die Lügengeschichten des Paris, läßt gleichwohl die Trojaner zum großzügigen Gastmahl in seinen Palast ein. Paris wird von Schuldbewußtsein geplagt und würde gerne weiterreisen, doch die Mauern der Stadt schließen ihn ein. (17r–19r)

Buch 3 (19v–24r): Am nächsten Morgen werden Paris mit Cremones, Aeneas und Acamas von Proteus zu einem Opfer für Jupiter herangezogen, bei welchem Proteus in Ekstase versetzt wird und den Trojanern ihre nähere sowie auch erheblich fernere Zukunft vorhersagt: Paris, dessen Untat, die Entführung Helenas, Proteus sehr wohl erkannt hat, werde spät, aber doch, dafür bestraft. Mögen die Götter auch die Geschicke lenken, der Mensch habe doch die freie Willensentscheidung. So werde Troja zerstört, wenige Überlebende könnten sich nach Italien retten, Aeneas zum Tiber, wo dereinst Rom gegründet werde, zu einmaliger Macht und Ruhmesfülle sich aufschwingend, dann, von fremden Völkern niedergeworfen¹⁴, erneut sich hoch erhebend unter den Päpsten. Auch dabei werde es zu einem Niedergang durch *ambitio* und *luxuria* kommen, der aber durch ein neues Erstarken der Religion überwunden werde, *quae ... Ad mores renovata pios in secula tendet* 21v,21¹⁵. Einen Papst würdigt Proteus (und somit eigentlich Sfondrati) besonders, einen Nachfahren der Trojaner (*vestri hic seminis unus* 21v,12 v.u.), der sich durch Klugheit und Vermittlungskunst auszeichnet¹⁶. Mit Mißfallen erwähnt Proteus, daß dereinst Germanien seine Könige allein durch sieben Vornehme werde wählen lassen (die Wahl des deutsch-römischen Königs durch die sieben Kurfürsten, nach längerer Vorgeschichte statuiert 1356 in der Goldenen Bulle), ohne Einwirkung des Papstes. Zudem werden diese Sieben einmal einen Iberer zum Herrscher bestimmen, der sich höchsten

¹³ 18r,9 *millus*, sonst *mellum*: „Stachelhalsband“.

¹⁴ 21v,7 nicht *partes*, sondern *parte*, wie richtig Gruter 963.

¹⁵ Was offenbar mindestens die Vorbereitungen oder auch den Beginn des Konzils von Trient meint, ab 13.12.1545.

¹⁶ Meint offenbar Paul III., reg. 1534–1549, den einzigen aus Rom stammenden Papst weit und breit unter den Zeitgenossen Sfondratis, und nur auf einen solchen können die Bemerkungen ja wohl zielen. Von Paul III. wird Sfondrati 1544 zum Kardinal ernannt.

Ruhm durch seine Taten erwerbe¹⁷. Aber auch dieser werde in der Unterwelt für seine Sünden büßen¹⁸. Zu dieser Zeit (22r,14f. *isdem Temporibus*) werde auch ein neuer Kontinent entdeckt, der große Reichtümer berge¹⁹. Darüber allerdings schläft Aeneas ein und fällt vom Stuhle. (19v–22r)

Er wacht dann wieder auf, und Proteus fährt fort, sich nun Acamas und Cremones zuwendend²⁰. Cremones²¹ werde sich in Italien von Acamas und dessen Vater (also Antenor) trennen²² und nach einem Hinweis durch Ianus und dessen Gemahlin²³ die Stadt Cremona gründen²⁴. Später römische Colonie²⁵. (22r–v)

¹⁷ Meint offenbar Karl V., der, 1500 geboren, seit 1516 König von Spanien war und 1519 zum deutsch-römischen König gewählt wurde; auf Karls Kaiserkrönung 1530 in Bologna spielt Sfondrati nicht an.

¹⁸ Die ambivalenten Bemerkungen des Proteus über Karl V., dem Sfondrati nicht wenig verdankte, lassen sich am leichtesten damit erklären, daß dieser zum Zeitpunkt, als er dieses Gedicht schrieb, bereits ein Mann der Kirche war, deren Interesse er mehrmals entschieden gegen den Kaiser zu vertreten hatte.

¹⁹ Die ab 1492 unvermeidliche Amerika-Prophezeiung; daß die Entdeckung denn doch 28 Jahre vor der Königskrönung Karls stattfindet, war aus dem großen zeitlichen Abstand für Proteus vielleicht nicht so klar zu erkennen – Sfondrati sollte es freilich besser gewußt haben.

²⁰ Warum Aeneas dies nicht hören darf, *Aeneam nunc scire nefas* 22r,6 v.u., könnte man zur Not noch verstehen, da es vielleicht seinen Neid auf die Nachkommen anderer Trojaner erregen könnte; warum er es dann aber offensichtlich trotzdem mit anhört, bleibt dunkel – oder soll durch *spatium nactus* 9 v.u. angedeutet werden, daß Aeneas sich an die frische Luft begibt? *spatium* im Sinn von *aether* verzeichnet Rammingers neulateinisches online-Lexikon.

²¹ 22v,2 scheint mir die Änderung von *Cremonae* in *Cremones* nötig, als Vokativ.

²² Antenor wird Padua gründen; in der Ilias fällt der Antenor-Sohn Acamas allerdings bereits 16,342–344 vor Troja, worauf Trenkwitz 68 aufmerksam macht; Proteus behauptet mit *saevi ereptos discrimine belli* 22r, 1 v.u. das genaue Gegenteil.

²³ Carna? cf. Ov. f. 6,101–130, eher seine Geliebte.

²⁴ 22v,18 nicht *mostra*, sondern *monstra*. – 22v,19f. *muros statues, quos instar navis in orbem Signabis*: In der Tat mag der Umriß der freilich erst sehr viel späteren Ummauerung Cremonas an ein von oben betrachtetes Schiff erinnern.

²⁵ Diese Gründungssage Cremonas ist offensichtlich Sfondratis persönliche Phantasie, die eigentliche Geschichte der Stadt setzt erst mit der Coloniegründung ein, 218 v.Chr.

Die folgenden Ankündigungen über das Geschlecht der Sforza (23r,1–23v,2) verlangen wegen ihrer Erklärungsbedürftigkeit eine andere Darstellung: Die Sforza stammen aus der Provinz Ravenna, worauf *coelo ... Flaminio* 23r,2f. anspielt; Flaminia ist eine andere Bezeichnung für die Romagna, in der Ravenna liegt. Der Condottiere Francesco Sforza, * 1401, heiratet 1441 Bianca Maria, die einzige Tochter des letzten Visconti-Herzogs von Mailand Filippo Maria Visconti, wobei er unter anderem Cremona als Mitgift erhält (23r,4–6). Nach dem Tod des Schwiegervaters 1447 etabliert sich Sforza 1450 als neuer Herzog von Mailand und somit auch von Cremona. An körperlichen und geistigen Fähigkeiten dürfte ihn kaum einer der früheren und späteren Fürsten übertreffen (sagt Proteus; 23r,7–17). Als er 1466 stirbt, folgt ihm sein Sohn (Galeazzo Maria, * 1444) nach, der aber 1476 ermordet wird (Z. 18–20). Diesem folgt dessen unmündiger Sohn Gian Galeazzo (Z. 21f.), * 1469, erst unter Regentschaft seiner Mutter, dann unter der seines Onkels Lodovico il Moro. 1494 stirbt Gian Galeazzo (vielleicht von seinem Onkel vergiftet; deswegen Z. 23 *tristi ... rumore?*), der nächste Herzog ist Lodovico il Moro, als Herrscher weithin bewundert. Doch bringt Fortuna ihn zu Fall: Die Franzosen, von Lodovico selbst zunächst zu Hilfe geholt, vertreiben ihn unter Ludwig XII. 1499 aus Mailand und führen ihn 1500 als Gefangenen nach Frankreich, wo er 1508 stirbt. Somit ist der französische König Herzog von Mailand (Z. 23–32). Erst Francesco Maria II. (*Alter avi referens praeclarum Sfortia nomen* Z. 34, Sohn Lodovicos und Enkel Francescos, * 1495) kann mit Hilfe aus dem Ausland, aus Italien und auch von seinen eigenen Untertanen (23r,35f. *Externo auxilio, civiliq[ue] agmine, et omnis Assensu Ausoniae*) das Herzogtum nach drei schweren Schlachten zurückgewinnen²⁶. Danach aber hat Francesco Maria Kämpfe mit den Kaiserlichen zu bestehen, die schwere Anschuldigungen gegen ihn erheben²⁷. (22r–23v)

Es folgt 23v,29ff. noch die merkwürdige Ausführung, eine so bedeutende Stadt wie Cremona werde sehr lange Zeit nicht dessen gewürdigt, daß man einen aus ihr Stammenden zum Kardinal erhöbe. Doch werde auch dies endlich geschehen (offensichtlich eine *ex-ventu*-Ankündigung der Ernennung Sfondratis, der in Cremona geboren ist, zum Kardinal am

²⁶ Die dritte davon meint jedenfalls die von Pavia, 24.2.1525, eindeutig durch die Erwähnung der Gefangennahme des französischen Königs; davor lägen in dem Zusammenhang Bicocca, 27.4.1522, und Romagnano Sesia, 30.4.1524.

²⁷ Undeutliche Angabe aus durchschaubarem Grund: Francesco Maria wendet sich 1526 der Liga von Cognac zu und damit gegen den Kaiser; er kann nur mühsam einige feste Plätze halten, wird schließlich durch Vermittlung Venedigs doch von Karl V. als Herzog von Mailand bestätigt, muß aber dem Kaiser ein schweres Bußgeld für seinen Verrat entrichten.

19.12.1544). Damit endet Proteus erschöpft seinen Spruch. Paris und die Gefährten beeilen sich, die Heimreise anzutreten. (23v–24r)

Nach der Regel, daß sich die Datierung eines Gedichts aus den spätesten unter den konkret prophezeiten Ereignissen ergibt²⁸, hat Sfondrati somit dieses Gedicht jedenfalls erst nach Antritt seines Kardinalates verfaßt, vielleicht auch erst nach Beginn des Konzils von Trient, also nicht vor Dezember 1544, vielleicht erst nach Dezember 1545. Es bleibt dann freilich für einen offensichtlich so begabten und erfolgreichen Politiker sehr ungewöhnlich, daß er, schon weit vorangeschritten in seiner Laufbahn, noch diese Zeit vergeudet, ein letzten Endes nicht so arg gelungenes Gedicht niederzuschreiben – wozu? Er hat doch schon die Gunst derer, die er feiert! Aber vor 1544 kann das Gebilde nun einmal nicht entstanden sein.

Warum „Gebilde“? Ja warum überhaupt die Geschichte mit diesem so negativ gezeichneten Held Paris? Warum begegnen die trojanischen Schiffe denen der fliehenden Dido, und ohne daß einer den anderen erkennt? Ganz abgesehen von der impliziten Chronologie, daß Dido dann die ganzen zehn Jahre des Troja-Krieges und die sieben Jahre der Aeneas-Irrfahrten noch hinzu an ihrem Karthago gebaut hätte, ohne daß es unterdes vollendet wäre! Und warum geht Proteus den ganzen Tag lang auf Jagd? Um gar nicht noch auf das Liebesverlangen der betagten Aethra zu kommen. Das alles hat doch kaum Hand und Fuß.

Ungewöhnlich für ein Epos ist, daß Götter kaum direkt in die Handlung eingreifen²⁹, Ausnahmen liefern nur die – knapp skizzierte – Entfesselung der stürmischen Meeresströmung, die Paris nach Ägypten spült (17r,8–12), und der Fingerzeig des Janus an Cremones für die Gründung Cremonas (22v,16f.). Eine Versammlung der Götter, ob im Olymp oder in der Unterwelt, erleben wir schon gar nicht.

²⁸ Ausnahmen wie die nur scheinbar gemeinte Entdeckung Amerikas bei Seneca, Medea 379 einmal beiseite.

²⁹ Auch von Trenkwitz bemerkt, 66f. 121.

Faletus

BELLUM SICAMBRICUM

Hieronymus Faletus (Girolamo Faletti), *Bellum Sicambricum*.

Ausgaben: Hieronymi Faleti De Bello Sicambrico libri IIII. Et eiusdem alia poemata, libri VIII, Venedig 1557.

Hieronymi Faleti De Bello Sicambrico libri IV, Nimwegen 1749. Nach diesem Druck wird im folgenden zitiert. Beide Drucke sind unterdes online zugänglich.

Umfang ca. 1.765 V.

Literatur:

Dirk Sacré, Le poète néo-latin Girolamo Faletti († 1564), in: HL 41,1992,199–220 (vorwiegend zur Biographie).

F. Pignati s.v. Falletti (sic), Gerolamo in: DBI 44,1994,469–473.

Marc Laureys, Van Rossum *ad portas*. Girolamo Faletti's evocation of the Guelders Wars in his *De bello Sicambrico*, in: M. Laureys/K. A. Neuhausen (Hgg.), *Discourses of Power. Ideology and Politics in Neo-Latin Literature*, Hildesheim etc. 2012, S. 153-175. Eine eindrucksvolle und ertragreiche Interpretation, zumal durch ihren Spürsinn für Imitationen, auch von ungeahnten Autoren.

Erwähnungen des Werks ohne weitere Bemerkung bei Alexander Baumgartner, *Geschichte der Weltliteratur* in sieben Bänden, Bd 4, Freiburg i. Br. 1905, 602, und bei IJsewijn, *Companion II* 28. 401.

Das Gedicht beschreibt den clevischen Krieg, der 1542 bis 1543 zwischen Wilhelm, Herzog von Cleve, Jülich und Geldern, und Karl V. geführt wurde¹. Faletti befand sich zu dieser Zeit als Student in Löwen; einmal läßt er auch persönliche Erlebnisse in die Erzählung einfließen (p. 12) – übrigens rech unvermittelt. Aus persönlichen Empfindungen stammt offenbar auch

¹ *Sicambri*, anklingend an den germanischen Stamm der Sugambrer, ist die Bezeichnung für die Krieger aus Geldern, sonst auch *Gelrhi* genannt, s. IJsewijn, *Companion II* 401; Laureys 156,15 erweist die Gleichsetzung als weiter verbreitet; sie begegnet auch bei Giannettasio, Xaverius Viator (1715) p. 177.

die schwärmerische Schilderung der Schönheiten Liguriens (p. 35–39), denn der Dichter war in Savona zu Hause (dort geboren um 1518). Das Gedicht ist wohl in zeitlicher Nähe zu den Ereignissen verfaßt worden, jedenfalls eine nicht unbeträchtliche Zeit vor dem Erstdruck Venedig 1557; dies bezeugt die Äußerung des Paulus Manutius in seinem der Ausgabe vorangestellten Brief: Er habe Faletti einmal, als dieser bereits Gesandter des Fürsten von Ferrara in Venedig war, dabei angetroffen, wie er sein Epos, *non nullis abhinc annis compositum*, verbessernd überarbeitete, und er habe sogleich den Dichter gedrängt, sein Gedicht zu veröffentlichen.

Sein Lebenslauf führte Faletti 1544 weiter nach Ferrara; dort schloß er seine Studien der Rechtsgelehrsamkeit ab und trat in Verbindung mit dem Hof. Offensichtlich aus diesem Grund widmete er sein *Bellum Sicambricum* dem Fürsten Ercole II. (reg. 1534–1559). Eine innere Begründung für diese Widmung wird aber nicht deutlich: Nicht einmal im Prooem, geschweige denn im weiteren Verlauf des Gedichts stellt sich irgendein Bezug zum Fürsten ein. Und selbst wenn im 4. Buch p. 44.47.48.56 Francesco d’Este, der Bruder des Fürsten, genannt und einigermaßen, wenn auch nicht weiter auffällig, gerühmt wird, ist doch auch hier keine Verknüpfung mit dem eigentlichen Widmungsempfänger zu bemerken². So geht denn die Tatsache der Widmung allein aus den vor jedem einzelnen Buch gleichlautenden Überschriften hervor: *Hieronymi Faleti De Bello Sicambrico Libri/Liber ..., ad Herculem Estensem, Ferrariensium Principem IV. et Carnutum I.*³. Wenn man es viermal sagt, erübrigt sich offenbar eine Begründung.

Inhalt

Buch 1 (1–19): Das Prooem beginnt:

*Instructas acies atque arma infesta Sicambrium,
Queis vario eventu vexata est Belgica tellus,
Caesaris et magni lectas in bella cohortes,*

² Irreführend in mehr als einer Hinsicht ist die Behauptung von L. Bertoni, Artikel Este, Francesco d’ in DBI 43 (1993) 346: „Girolamo Falletti (sic) esaltò la figura dell’E. (Francesco d’Este) quale prototipo di vero principe nell’encomiastico *De bello sicambrico*“.

³ *Carnutes*, mit Bezug auf das gallische Volk der Carnuten im Bereich des heutigen Orléans und Chartres deswegen, weil Ercole seit 1528 verheiratet war mit Renée de France, Tochter Ludwigs XII., die von Franz I. das Herzogtum Chartres erhalten hatte.

*Horruit infelix quas terra extrema refusi
 Oceani, multo circum perfusa cruore,
 Musa mihi memora ...*

Das ist von Anfang an eher hölzern, mit der einen mühsamen Vergilimitation (Aen. 1,8). Es folgt die Frage nach dem Grund für diesen Krieg, danach, mit *Et vos* eingeleitet (schlichter Anklang an *tuque adeo* Verg. georg. 1,24), eine Anrufung der Nymphen des Ozeans, ohne weitere Konsequenzen (ja, wenn dies ein Krieg zur See gewesen wäre!). Die Erzählung beginnt mit einem Blick auf Geldern: Nachdem der Kaiser dieses mit Waffengewalt unter seine Herrschaft gebracht habe, sei die Empörung dort eine allgemeine gewesen, auch Jülich und Cleve hätten sich angeschlossen⁴. Als der Kaiser mit dem Kriegszug fern gegen Algier beschäftigt war (1541), beschloß man loszuschlagen, nachdem zuvor die Unterstützung Frankreichs gesichert war. *Roshemius* war der militärische Führer, der durch uneingeschränkte Freiheit beim Plündern seine Soldaten fest an sich band⁵. Erste Station ist Hoogstraeten (*ad ... Hocstrati dotatas nomine terras* p. 4, zwischen Breda und Antwerpen), wo van Rossem eine markige Rede hält. Von dort beginnen sie den Marsch auf Antwerpen. (1–6)

Bei dieser Gelegenheit fügt Faletti die Legende vom Ursprung des Namens Antwerpen ein: Einst habe dort ein Riese gehaust, der den Vorüberziehenden die rechte Hand abgeschlagen und diese in die Schelde geworfen habe. Die belgische Jugend habe sich endlich dagegen empört und habe sich gegen ihn versammelt, aber allein Brabon habe es gewagt, dem Ungeheuer entgegenzutreten; im Kampf habe Brabon gesiegt und nun umgekehrt die Hand

⁴ Karl V. hat keineswegs vor 1543 Geldern erobert, sondern nur stets juristisch seinen Anspruch auf das Herzogtum bekräftigt: Epische Überhöhung? Die historischen Voraussetzungen sind um einiges anders und erheblich komplizierter, s. Brandi 371.405.409: Der willkürliche Zugriff des Herzogs von Cleve und Jülich auf die Herrschaft über Geldern bedeutete, zusammen mit dem verabredeten Vorstoß Frankreichs gegen Flandern, einen unerhört gefährlichen Zangenangriff auf die Niederlande, zumal überdies eine Vereinigung von Cleve-Jülich mit dem Schmalkaldischen Bund drohte. Von all diesen Gefahren steht bei Faletti kein Wort.

⁵ Martin van Rossem, ein berühmter Condottiere, andererseits so fähig, daß Karl V. ihn nach diesem Krieg in seine eigenen Dienste nahm, vgl. Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek IX, 1933, 896.

des Besiegten in die Schelde geschleudert. Danach sei die Stadt benannt worden, und die Landschaft Brabant nach dem Helden der Geschichte⁶. (6–8)

Die Gelderner sind kaum losgezogen, da stoßen sie mit den belgischen Truppen unter dem Fürst von Oranien zusammen (René Fürst von Oranien, * 1519). Es beginnt eine hitzige Schlacht, die aber ganz allgemein nur als längeres Kampfgetümmel beschrieben wird, Einzelheiten treten nicht hervor, mit der einen Ausnahme, daß Oranien, als seine Lage schon ziemlich verzweifelt ist, mit heftigen Worten die Tapferkeit der Seinen wieder zu entflammen versucht (dies ist das Treffen bei Hoogstraeten am 24.7.1542, vgl. Brandi 409). Oranien muß sich schließlich eilends nach Antwerpen zurückziehen, dicht gefolgt von den Geldernern, die die Stadt erstürmen wollen. Doch ist Antwerpen darauf gut vorbereitet und durch die Truppen Oraniens zusätzlich gestärkt. Hier beginnt Faletti ganz unversehens davon zu berichten, daß er selbst bei der Sicherung der Stadt mitgewirkt habe, stets auf jeden Wink des Kommandanten achtend, aber auch selbst Anweisungen gebend zur Verstärkung der Befestigungen und zur Beachtung der militärischen Disziplin (p. 12). Dies sage er nicht so leichthin: Die Fürsten Oranien und Arschot seien seine Zeugen⁷. van Rossem, auf eine längere Belagerung nicht vorbereitet, zieht ab und marschiert sengend und plündernd auf Löwen. Der notwendige

⁶ Die erste ‚Etymologie‘ setzt klar einen deutschen Dialekt voraus, der aus dem Namen der Stadt ‚Hand‘ und ‚werfen‘ heraushörte, übrigens zu Unrecht. Sacré 210 vermutet, Faletti habe diese Legende geschöpft aus Ioannes Servilius, *Geldrogallica Coniuratio ... Antwerpen 1542*; freilich muß die Geschichte weiter verbreitet gewesen sein, Servilius jedenfalls dürfte sie kaum erfunden haben, und da seine Erzählung nur auf die Namensklärung von Brabant, nicht aber auf die von Antwerpen hinausläuft, muß Faletti eine andere Quelle gehabt haben; zudem ist bei Faletti der Übeltäter ein Riese, bei Servilius ein Mensch: *Brabon ... regionem ... immanissimi hominis tyrannide dicitur levasse* fol. (A vii) v. der Ausgabe Augsburg 1544.

⁷ Irrtümlich bezieht Pignati 469 diese Aussagen auf die – spätere – Verteidigung Löwens. – Arschot, der *Princeps Ariscotius*, von dem man hier (p. 12) nichtsahnend angesprungen wird, ist Philipp III. von Croy, Herzog von Arschot, 1526–1595, kaiserlicher Feldherr. – Ähnliches untergeordnetes Mitwirken des Dichters am erzählten Geschehen, das er selber zur Sprache bringt, auch bei Pilladius in der *Rusticias* (1548), s. Ancilla 142; grundlegend anders die durchgehende Ich-Erzählung in Savellis *Vir nemoris* (ca. 1774), s. zu diesem Pedisequa Camenae S. 502–518. Ähnlich Bartholomaeus Latomus, *Factio memorabilis Francisci ab Siccingen* (1523), doch ist da das erzählende Ich nicht der Hauptheld.

Übergang über die Nethe unweit Mecheln wird auf rasch hergestellten Flößen bewältigt. (8–13)

Mit größter Sorge bemerkt Athene die Bedrohung Löwens⁸ und wendet sich erregt an Jupiter. Nach ehrerbietiger Anrede (*Summe pater, coeli rector divumque hominumque, Qui freta, qui terras atque ignea lumina torques* p. 13, Anklänge an Aen. 1,229 f.; 4,269) schildert sie die Not und bittet um Hilfe; ihr eigener Ruf stehe auf dem Spiel, da diese Stadt von ihr, der Förderin von Wissenschaften und Künsten, geschützt werden müsse. Auch die Bitte der Venus um Hilfe für die Aeneaden habe er ja erhört (Aen. 1,223 ff.). Jupiter tröstet mit Hinweis auf das Fatum, das zunächst diesen Krieg bestimmt habe, doch werde das Reich der Sicambrier bald unter die gemeinsame Herrschaft Karls (V.) und Athenes gelangen und dort verbleiben, wie übrigens der größte Teil der weiteren Welt⁹. Danach stellt der Göttervater ein Gefolge für Athene zusammen: Mars, Vulcanus, Mercur, dem sich noch Venus, Hercules und Apollo mit den Musen anschließen. Sie eilen nach Löwen, aber auf einer Route, die nach ihrer detaillierten Beschreibung nicht gerade die kürzeste scheint: Vom Ganges und Hydaspes aus über das eisig kalte Skythenland, die Maeotis, den Bosphorus und die Propontis, dann die Donau aufwärts (besonders wunderlicher Umweg!) und durch den Hercynischen Wald. Schließlich kommt Belgien in den Blick, das einst so blühende Land, jetzt aber voller Blut und Zerstörung¹⁰. (13–16)

Löwen will unterdes schon in Übergabeverhandlungen eintreten, der Stadtkommandant Grudius macht sich bei Nacht gerade auf zu van Rossem¹¹. Da kündet Athene, von strahlendem Licht umgeben, vom Himmel herab den Bürgern von Löwen, sie sollten sich nicht fürchten, denn sie bringe ihnen große Freude; und alsbald sind um sie die himmlischen

⁸ Was mag *in parvo spectans Tritonia vitro* p. 13 meinen? Jedenfalls nicht „Fernrohr“, das wurde erst um 1600 erfunden; etwa „Brille“? Cf. immerhin Gambara, Columbus 4,91–96.

⁹ Mit etwas überraschendem Ausblick auf Thrakien, Caledonien, Bactrien, sogar *Serasque remotos* p. 15.

¹⁰ Den Weg eines Gottes vom Olymp auf die Erde mit Zwischenstationen zu verfolgen hat besonders für die Flüge Mercur's epische Tradition, wenn auch in viel geringerer Ausführlichkeit, Od. 5,50; Aen. 4,245–258; bei Faletti ist zudem allerdings der Ausgangspunkt merkwürdig, da der Sitz der ‚olympischen‘ Götter im äußersten Osten, in Indien vorausgesetzt scheint. Sollte das eine eigenwillige Assoziation sein mit der weithin angenommenen Lokalisierung des Irdischen Paradieses weit im Osten?

¹¹ Zu Grudius vgl. Sacré 212 mit Literatur; er war mit Faletti befreundet.

Heerscharen¹². Der ganze Götterschwarm bekämpft, jeder mit seinen kennzeichnenden Waffen, den Feind, und dadurch ermutigt stürmt auch die kriegerische Jugend Löwens aus der Stadt hervor, auch ihrerseits die verschiedensten Waffen einsetzend. van Rossem erkennt mit Schrecken die Göttin und wendet sich mit den Seinen zur Flucht. Dann bricht der neue Morgen an. – Die Göttin müßte für die Rettung der Einwohner und besonders der zahlreichen Gelehrten in der Stadt mit der *Corona civica* ausgezeichnet werden¹³. (16–19)

Buch 2 (20–39): Dem fliehenden van Rossem setzt der Fürst von Oranien hartnäckig nach bis vor *Ivodium*¹⁴. Dann vereinen sich die Gelderner mit den Franzosen. Von einem Angriff auf *Ivodium* wird Oranien aber durch ein furchtbares Unwetter abgeschreckt, so daß er abzieht und sich statt dessen plündernd und brennend auf Jülich und Cleve wirft. Das Unwetter wird übrigens von Jupiter persönlich geschickt¹⁵. Im Ansturm werden *Zittertum* (Sittard), *Hinspergia* (Heinsberg), *Dura* (Düren) und *Zutteria* (Susteren?) genommen (alles nördlich bis östlich unweit von Aachen). Als van Rossem das hört, ergrimmt er und eilt dem bedrängten Vaterland zu Hilfe. Düren wird von den Kaiserlichen gegen freien Abzug wieder geräumt, Heinsberg wird hart bedrängt, aber durch starke Kräfte unter Arschot entsetzt (am 21.3.1543, s. Brandi 413). Bei Sittard hingegen wird Arschot (am 24.3.1543) in schwere Kämpfe verwickelt, bringt zwar zunächst die Feinde in Bedrängnis, wird aber an weiteren Attacken durch einsetzenden Schneesturm gehindert¹⁶. Während Arschots Fußvolk sich zur Flucht wendet, kämpft er selbst mit der Reiterei verbissen gegen die der Feinde und fügt ihnen noch

¹² *Ne trepidate, viri, dixit, nova gaudia porto, Lovani cives ... Cernere erat liquidum pendere per aera structas Hinc acies* p. 17, mit erstaunlichen Anklängen an die Erscheinungen vor den Hirten in der Heiligen Nacht, Lc 2,9–13.

¹³ Die poetische Ausgestaltung will offenbar die Tatsache widerspiegeln, daß „Teile des Volkes und die entrüsteten Studenten sich der Verteidigung annahmen und die Belagerer auch hier zum Abzug nötigten“ (Brandi 410).

¹⁴ p. 21; das ist das Städtchen Yvoy, südöstlich Sedan, das allerdings seit 1622 Carignan heißt; es gehörte bis 1555 zum Kaiserreich, dann zu den spanischen Niederlanden.

¹⁵ Was einen wundert, da Jupiter doch eben noch in der Götterversammlung zu Gunsten der Kaiserlichen eingegriffen hatte.

¹⁶ Den wiederum eigens Jupiter veranstaltet – er hat also offenbar immer noch die Seiten gewechselt; in der Tat war es allerdings um diese Zeit bitter kalt, und es lag tiefer Schnee, vgl. Brandi 413.

im Abziehen schweren Schaden zu, rückwärts schießend, wie es die Parther pflegten¹⁷. (20–30)

Während die Gelderner sich ihrer Taten rühmen und über die Beute prahlen, zieht die Besatzung von Susteren (hier *Susteria* statt p. 24 *Zutteria*, aber doch wohl identisch) im Schutz der Nacht ab nach Heinsberg. Nach verschiedenen Plünderungen schließen die Feinde Heinsberg erneut ein (Brandt 413: „im Mai und Juni 1543“), doch gelingt es Oranien, die Belagerer zu vertreiben und (nun seinerseits) die feindlichen Geschütze zu erbeuten. Darauf wenden sich die Geschlagenen besorgt an ihren Landesherrn (Wilhelm Herzog von Cleve usw.): Ihnen, die einst so siegreich, stünde jetzt das Kriegsglück entgegen. Grund dafür sei offensichtlich, daß ihr bewährter Feldherr *Roshemius* sie nicht geführt habe¹⁸. Er möge doch wieder an ihre Spitze gestellt werden. Der Wunsch wird umgehend erfüllt, und es erfolgen neue Plünderungszüge nach *Amsfordia* (Amersfoort, östlich Utrecht), *Helmunda* (Hellmond unweit Eindhoven) und *Endovia* (Eindhoven). (30–33)

Unterdes war der Kaiser von Spanien aus zu Schiff, vorbei an Marseille, La Ciotat (*Taurentium*), Nizza, Villefranche (*Herculeus portus*), Monaco, Ventimiglia (*Albiminium*) und noch manchen anderen Orten nach Savona gereist. Dort trifft er gerade an Fronleichnam ein¹⁹ und nimmt mit Bewunderung die Feierlichkeiten wahr ebenso wie die prachtvollen Sakralbauten, die dort von Sixtus IV. und von dessen Neffen Julius II. errichtet worden sind²⁰. Am nächsten Tag kommt man nach Genua, das zunächst durch seine Fülle verschiedenster Blumen Eindruck macht; der Kaiser wird durch Salutschüsse und Musik begrüßt; beim Palast des Andrea Doria geht er an Land²¹. In dem Palast sind kostbare Wandteppiche zu bestaunen, die verschiedene große Gestalten der Geschichte und des Mythos zeigen (alle nur knapp angedeutet), daneben besonders den Ruhm der Stadt Genua künden (offenbar für Faletti, der

¹⁷ Vgl. dazu die handfeste Bemerkung Brandt 413, die bei Faletti kaum Entsprechung findet: „durch die Einbuße der ganzen Artillerie galt doch der Tag von Sittard mit Recht als eine empfindliche Schlappe“.

¹⁸ Nach Brandt 413 kommandierte indes van Rossem sehr wohl die erneuerte Belagerung von Heinsberg persönlich.

¹⁹ Fiel 1543 auf den 24.5.; in Spanien abgesegelt war der Kaiser am 12.5., vgl. Brandt 425.

²⁰ Beide Päpste, gebürtige della Rovere, stammten aus Savona; zu denken ist hier wohl vor allem an die Capella Sistina am Dom.

²¹ *Melphi in Principis aedes* p. 37: Andrea Doria hatte von Karl V. das Fürstentum Melfi erhalten; der Palazzo Doria in Genua liegt direkt am Meer.

ja aus der Gegend stammt, auch ein persönliches Anliegen): Mehrere Weltwunder der Antike könnten es nicht mit den gewaltigen Mauern dieser Stadt aufnehmen. (33–39)

Buch 3 (40–50): Der Kaiser sammelt in Genua seine italienischen Feldherren um sich, *Davalus* (Alfonso d’Avalos, Marchese del Vasto, Statthalter in Mailand), Doria²², Ferrante Gonzaga, den Vizekönig von Sizilien (der, nach Brandi 425, den militärischen Oberbefehl haben sollte), Stefano und Camillo Colonna²³, Ottavio Farnese, den Herzog von Camerino, verheiratet mit Margarete von Parma, Karls natürlicher Tochter. Zugleich bestürmen ihn Gesandte aus Belgien, ihnen zu Hilfe zu eilen; ein besonders dringlicher Bote meldet, die Gelderner und zugleich die Franzosen, dazu die Friesen und Dänen seien über Belgien hergefallen. Der Kaiser bricht auf und begibt sich über Pavia und Cremona nach Busseto (zwischen Piacenza und Parma). Dort trifft er, wie verabredet, mit dem Papst zusammen (Paul III., am 21.6.1543, vgl. Brandi 426–428), um über die Lage in der Welt zu beraten. Der Kaiser klagt über seine Schwierigkeiten in Belgien und bittet den Papst um (militärische) Hilfe; nur dann könne er selbst tatkräftig gegen die Türken vorgehen. Der Papst lehnt ein Eingreifen in einem Krieg unter christlichen Mächten ab; nur gegen Feinde des Christentums könne er seine Waffen einsetzen. Immerhin stehe ja aber sein Neffe, Ottavio Farnese, bereits an der Seite des Kaisers; er solle sich dort als Held bewähren. (40–43)

Nach diesem Zusammentreffen sammelt der Kaiser in Cremona seine Truppen aus Italien, die in einem knappen Katalog vorgeführt werden. An Feldherren werden, nach Antonio Doria (zu ihm s. zu p. 40), zusätzlich noch genannt Francesco d’Este als Reitergeneral²⁴ und Gian Giacomo dei Medici als Kommandeur der Artillerie (vgl. Brandi 425). Der Marsch führt über Trient, Kempten, Memmingen, Ulm nach Speyer. Dort stoßen weitere Truppen aus allen Teilen Deutschlands zum Kaiser. Das gesamte Heer zieht bis Bonn (Ankunft dort am 17.8., s.

²² Kaum Andrea, der operiert 1543, wie es sich für ihn gehört, zur See und zwar im Mittelmeer (vgl. E. Grendi, DBI 41, 1992, 264–274, hier 270); eher gemeint ist der weniger prominente Antonio Doria, * ca. 1495, †1577, der jedenfalls p. 44 mit Vornamen genannt wird.

²³ Zu Stefano vgl. F. Petrucci, DBI 27 (1982) 443–445, zu Camillo dens. ebenda 279–282; Camillo war schon länger in kaiserlichen Diensten, hatte etwa am Algier-Zug 1541 teilgenommen.

²⁴ Vgl. L. Bertoni, DBI 43 (1993) 345–349; Francesco ist Sohn von Alfonso d’Este und Lucrezia Borgia, jüngerer Bruder des Herzogs Ercole II., * 1516 † 1578, s. auch oben in der Einleitung.

Brandi 431), wo der Kaiser seine Soldaten mit einer Rede auf das Kommende einstimmt: Geldern müsse für seine Untaten die gerechte Strafe empfangen; sie sollten sich als Männer erweisen; jeder werde die gerechte Belohnung erhalten. (43–46)

Der Kaiser läßt auf Düren zu marschieren. Bei der Annäherung gerät ein Reitertrupp Gonzagas in einem dichten Waldstück in einen Hinterhalt, ein Reiter, der den anderen weit voraus war, wird von einer Übermacht erschossen. Rachedurstig stürmt Francesco d'Este, seinen Reitern voran, vor die Mauern Dürens, und die Feinde stellen sich zunächst dem Kampf; als man aber in Schußweite kommt, ziehen sie sich fluchtartig hinter die Mauern der Stadt zurück, hitzig von d'Este verfolgt. Dann erscheint der Kaiser mit dem Gros. Er will durchaus der Stadt die Möglichkeit der kampflosen Übergabe einräumen und schickt einen Gesandten mit der Aufforderung, die sowohl die strenge Verurteilung der Missetaten als auch Möglichkeit gnädigen Verzeihens deutlich macht, wodurch die Schrecken eines Krieges sich vermeiden ließen. Doch antworten die Gelderner nur mit geifernder Wut und werfen den Gesandten aus der Stadt, so wie eine Kugel aus der Kanone geschossen wird. Der Vergleich ist sehr nahe nach Vida, *Christias* 2,205-213, wo Nikodemus, der als einziger im Rat der Hohenpriester seine Stimme gegen die Absicht, Jesus zu töten, erhoben hat, aus der Versammlung hinausgestoßen wird, und Vida die erbitterte Heftigkeit, mit der vertrieben wird, einem Kanonenschuß vergleicht. Auch sprachlich orientiert Faletti sich eng an diesem Vorbild. Vida schreibt:

Qualiter aere cavo, dum sulfura pascitur atra, 205
Inclusus magis atque magis furit acrior ignis
Moliturque fugam nec se capit intus anhelans,
Nulla sed angustis foribus via, nec potis extra
Rumpere, materiam donec comprehenderit omnem.
Tum piceo disclusa volat glans ferrea fumo. 210
Fit crepitus, credas rupto ruere aethere coelum,
Iamque illa et turres procul ecce stravit et arces,
Corpora et arma iacent, late et via facta per hostes.

Vgl. Faletti p. 49 f.:

Qualiter aere cavo dum sulphura vescitur, aer
Inclusus furit, inde simul vis ignea sensim
Arreptura fugam penetrans agit impete saevo,
Materiam subito coelum protrudit in altum ...

Vidas *Christias*, 1535 erstmals gedruckt, war natürlich ganz aktuell²⁵. Der Kaiser läßt das Heer seine Lager errichten und die Stadt mit Befestigungswerken einschließen, wozu in großem Umfang Erde zu bewegen und Holz zu fällen ist. (46–50)

Buch 4 (51–63): Bei Nacht bereitet Gonzaga einen Sturm auf Düren vor, befiehlt eine Kanonade der Mauern und läßt die Gräben mit Faschinen füllen. Am Morgen beginnt der Angriff. Von drei Seiten rücken die Deutschen, Italiener und Spanier vor, Medici bemüht sich weiter, die Mauern durch Geschützfeuer zu zermürben; der Donner hallt weithin und verschreckt die Tiere. Wo Breschen geschossen sind, versuchen die Angreifer einzudringen. Ein Turm ist besonders umkämpft, aber durch einen Hagel verschiedenartiger Geschosse werden die Kaiserlichen zurückgeschlagen. Der Kaiser selbst feuert die Kämpfenden an und kümmert sich um die Versorgung der Verwundeten, unterstützt von *Vesalio* (Andreas Vesalius war Leibarzt Karls V., Brandi 408). (51–56)

Ein Zwischenprooem bittet die Musen, von den Taten der Doria, d'Este und Colonna zu künden; ihn, den Dichter verließen angesichts der Fülle ihrer Leistungen die Kräfte. Tatsächlich wird dann aber nur über Gonzaga berichtet (der soeben in dem Musenanruf gerade nicht genannt war): Er habe durch kraftvolle Worte die schon wankenden Italiener wieder zum Angriff vorangetrieben, und ihnen gelang dann die Erstürmung. Die Sieger wüten schrecklich in der Stadt, verstümmeln grausam die Besiegten, fallen über die Frauen her, plündern ohne Gnade und werfen Feuer in die Stadt²⁶. (56–58)

Jülich und Roermond ergeben sich daraufhin kampfflos, kaum daß das Heer des Kaisers vor ihren Mauern erscheint (Roermond am 2.9., Brandi 431). Als bald erklären auch Gesandte aus Linnich, Aldenhoven, Erkelenz und Zutphen ihre Unterwerfung²⁷, die der Kaiser durchaus versöhnlich annimmt. Vor Venlo allerdings sind ernste Drohungen und ein erster Beschuß notwendig, bis die Stadt um Frieden bittet. Herzog Wilhelm hört erschüttert alle diese

²⁵ Das Gleichnis hat auch anderwärts Eindruck gemacht, vgl. *Ancilla* 387f. zu de Boissat, *Pedisequa* 177 zu Musconius. – Zum Historischen des Ereignisses vgl. Brandi 431: „Düren, das ... eine Übergabe kühn ablehnte.“

²⁶ Die Erstürmung erfolgte am 23.8., „das Schicksal der armen Stadt war schrecklich“ (Brandi 431).

²⁷ *Lynnichio legati ex urbe simulque Aldhenavenses, simul Erculana iuventus ... Venere et ... Zutphanii gentes* p. 59; alles Orte im Bereich zwischen Jülich und Roermond, außer Zutphen, das an die 150 km nördlich liegt.

Schreckensnachrichten und begibt sich schließlich zu *Granvela* (Nicolaus Perrenot, Herr von Granvelle, der einflußreichste Minister Karls V.), um seinen Beistand zu suchen. Dieser empfiehlt, den Kaiser um Verzeihung zu bitten und das Herzogtum Geldern der belgischen Herrschaft zu unterstellen. So wirft sich denn der einst so Leichtsinnige dem Kaiser zu Füßen und bittet um Gnade, die ihm auch zuteil wird²⁸. Nun kann wieder Frieden einkehren in den Niederlanden; dem Kaiser sei Dank. (58–63)

Nicht viel mehr als eine trockene Verschronik. An epischem Schmuck wenig, wenn auch immerhin eine Götterversammlung mit Prophezeiung (zunächst nicht sonderlich weit reichend; für das, was wirklich erst Zukunft ist, nur vage, p. 13–15), kein Apolog, Ekphrasis nur in ganz bescheidenem Ansatz (p. 37–39); Gleichnisse bringt er natürlich, und nicht zu knapp, dadurch, meint er wohl, werde es ungeheuer episch und schwungvoll. Mit der Logik der Erzählung ist es auch nicht weit her: Warum z.B. hilft Jupiter zweimal den Geldernern mit Unwetter (p. 21 f. 28)? Abgesehen davon, daß der übernatürliche Apparat ein rein antiker ist, also – für diese Zeit – erstaunlich naiv. Und kaum belebendes und fesselndes Detail, keine Spannung. In der Komposition versteht Faletti es nicht, rechte Proportionen herzustellen, denn die beiden ersten Bücher haben je etwa 20 Seiten, die zwei letzten hingegen je etwa zehn. Sacré 199 hält die Verse Falettis ganz allgemein für so übel nicht und bemerkt im besonderen zum *Bellum Sicambricum*: «l'épopée mériterait une analyse approfondie» (210). Ich muß gestehen, daß ich nicht fündig geworden bin.

²⁸ Daß Wilhelm, neben dem Verzicht auf Geldern, auch „zu den katholischen Bräuchen“ reumütig zurückkehren mußte (Brandt 432), erwähnt Faletti nicht, wie er überhaupt die konfessionelle Frage, so brisant sie wäre, völlig beiseite läßt.

Petreius Niger

BRITANNICAE NUPTIAE

Franc. Petreii Nigri Cremonen. a Secretis Senatus Mediolanen. Britannicarum Nuptiarum libri tres. Mediolani 1559.

Der Druck scheint ziemlich rar zu sein. Das einzige mir greifbare Exemplar fand sich in der Stiftsbibliothek Kremsmünster. In Italien konnte ich ihn nicht nachweisen. Römer (s.u.) 138,14 hat aber drei weitere Exemplare in der British Library aufgespürt.

ca. 20 V. x 115 S. = ca. 2300 V.

Literatur: Franz Römer, *Conubio stabili*. Ein Extremfall habsburgischer Heiratspolitik - ein Extremfall der Habsburgerpanegyrik, in: Ders., *Von Rom nach Custozza*, 2018, S. 131-146 (ursprünglich veröffentlicht in *Grazer Beiträge*, Suppl.-Bd 9,2005,28-38).

Biographische Daten des Verfassers gibt es kaum. Wenn er, wie auf dem Titelblatt angegeben, „A Secretis Senatus Mediolanen(sis)“ war, hätten wir es gleichwohl mit einem nicht ganz Unbedeutenden zu tun. Römer hat 139 aus einem weiteren Gelegenheitsgedicht des Verfassers eruiert, daß er dieses Amt auf Vermittlung Ferdinands I. erhielt.

Geschildert wird die Hochzeit Philipps II. von Spanien mit Maria der Katholischen von England am 25.7.1554 in der Kathedrale von Winchester. Das Gedicht erscheint freilich von vornherein nicht wenig *post festum*: Seit dem Anlaß sind an die fünf Jahre vergangen, die damalige Braut ist bereits am 17.11.1558 verstorben. Zudem wurde im April 1559 im Friedensvertrag von Cateau-Cambrésis festgelegt, daß Philipp Elisabeth von Valois heiraten sollte, was am 21.6.1559 durch den Herzog von Alba *per procurationem* vollzogen wurde (und am 2.2.1560 dann durch Philipp selbst).

Inhalt

Buch 1 (3–33): Die Hochzeit Philipps (*Austriaci*, seit 1556 Philipp II. König von Spanien, *Hesperii Regis*) in Britannien will der Dichter besingen¹. Zu diesem Zweck will er seinen gegenwärtigen Plan, ein Bibeleos zu verfassen, zurückstellen², nach getaner Arbeit dieses Vorhaben aber sogleich weiter verfolgen³. (3)

Kaum war der König an der Küste Cornwalls gelandet⁴, wurde er sogleich von erwählten Engländern begrüßt. Philipp erklärt, er sei hierher gekommen, um die englische Königin zu heiraten (das dürfte die Engländer kaum überraschen, aber so steht es da). Zur Bekräftigung läßt er von seinen Schiffen Salut schießen. Ein besonderer Abgesandter der Königin eröffnet ihm, daß die Trauung in *Venta* (Winchester) stattfinden soll, und überreicht ihm im Auftrag der Königin den Hosenbandorden⁵. Bald schon naht der St. Jacobs-Tag (25.7.), den Philipp für die Vermählung bestimmt hat (so einfach geht das). Ein Abgesandter Philipps bringt der Königin Geschenke, darunter einen aus Korallenzweigen gefertigten Stammbaum des zu vermählenden

¹ Von der Braut ist zunächst nicht die Rede; Petreius dürfte eher Panegyrik auf seinen Landesherrn im Sinn gehabt haben als auf dessen britannische Braut.

² ³ *Getthaeaque vatis Plectra Palestini* spielt auf David in seiner Eigenschaft als Dichter an; David residierte eine Zeit lang in Ghetta im Philisterland, s. I Sm 27,3; in weiterem Sinne ist die ‚Davidische Cithara‘ offensichtlich als Symbol für die Bibeldichtung des Verfassers eingesetzt.

³ Von einem Bibeleos des Petreius ist nichts weiter bekannt; tatsächlich gelingt es ihm, recht umfangreiche Erzählungen biblischer Inhalte, die er offenbar schon ausgearbeitet hatte, in seinem vorliegenden Hochzeitsepos unterzubringen.

⁴ Vergilischer Einstieg in einen *ordo artificialis*, mit *Vix* unterstrichen nach Aen. 1,34 (Römer 140). – Er landet freilich nicht in Cornwall, s.u. zu 113ff., sondern bei Southampton, vgl. 99,2 *celsas Hamptonae ascendimus arces*, was auch dort nicht leicht durchschaubar ist, hier, 4,3, aber endgültig verkorkst wurde durch *celsas Antonae ascendimus arces*, denn *Antona* (*septentrionalis*) ist North-, nicht Southampton, und dieses ist an die 150 km von der Südküste entfernt.

⁵ Historisch, s. Ramón Menéndez Pidal, *Historia de España*, Teil 23, *España en el tiempo de Felipe II*, Madrid 1981, I 345.

Paares, zudem den Heiratsvertrag und ein Schreiben des Papstes⁶. Auf die Nachricht von der Hochzeit hin strömen Völker von weither zusammen (merkwürdigerweise werden aber nur nordische Völker genannt, aus Grönland und Skandinavien). Die Königin bereitet die Bewirtung der Massen vor und schaut auf die nahenden Schiffe⁷. (3–9)

Philipp kommt heran mit großem Gefolge, wird von den Honoratioren Winchesters willkommen geheißen und gelangt vor das Stadttor, das mit Bildern von Helden der Römerzeit und der englischen Frühgeschichte geschmückt ist, u.a. Septimius Severus (211 in Eboracum gestorben), Constantin d. Gr. (306 in Britannien zum Augustus ausgerufen), Hengist und Vortigern, legendäre britannische Gestalten des 5. Jh.s, Prasitagus und seine (berühmtere) Gemahlin Boudicca (s. Tac. a. 14,31,1), die tückische Königin Cartimandua mit ihrem Gemahl Caratacus und ihrem Buhlen Venutius (s. Tac. a. 12,40; h. 3,45), zuletzt C. Iulius Caesar. Philipp zieht in Winchester ein und wird mit vielstimmigem Jubel der Bevölkerung begrüßt. Alsbald stößt er auf einen Bogen, geschmückt mit Bildern weiterer Helden und Könige Britanniens: Brutus (der legendäre trojanische Gründer Britanniens, angeblich ein Urenkel des Aeneas), die angelsächsische Herrscher *Ethelphus et Inas*⁸. Danach kam eine Invasion des *Dacus* (kann ich mir als Invasion der dänischen Wikinger im 8./9. Jh. erklären), doch wurde dieser durch die Normannen verdrängt, Wilhelm der Eroberer ist auf dem Bogen zu sehen (1066–1087), dann Richard Löwenherz, siegreich aus dem Kreuzzug heimkehrend (dem 3., 1189–1192), Eduard der Bekenner (1. H. 11. Jh.) bei der Wunderheilung eines Gichtbrüchigen, Eduard III. (reg. 1327–1377), der die französischen Lilien in das englische Löwenwappen einfügte. Ein Trupp urwüchsiger Britannier tritt vor Philipp, über und über tätowiert, Druiden unter Führung des

⁶ Möglicherweise mußte der Papst um einen Dispens ersucht werden, denn Marys Mutter, Katharina von Aragon, war eine Schwester von Philipps Großmutter, Johanna der Wahnsinnigen („Tante Mary“ Brandi 538 klingt mir übertrieben).

⁷ Fraglich, ob Winchester per Schiff zu erreichen ist.

⁸ Petreius hat oft eigenwillige Schreibungen von Eigennamen, z.B. schreibt er gerade vorher *Prasitagas*, *Baudice*, *Catimandua* ohne r; *Caractaces*, *Venusius*; hier dürfte mit *Ethelphus* gemeint sein Aethelbert, König von Kent um 600, mit *Inas Ine*, König von Wessex 688–726; beide traten entschieden für das Christentum ein, wozu *numisma Pendere Romano patri regale iubebant* p. 13 stimmt.

Agathyrus⁹. Agathyrus spricht Philipp seine Glückwünsche aus und überreicht ihm Geschenke: einen großen Bernstein, in dem ein kleiner Fisch eingeschlossen ist, und einen Mistelbusch, den er (wie es sich gehört) mit goldener Sichel geschnitten habe; der werde den König vor vielen Krankheiten schützen und werde auch für Kindersegen seiner Braut nützen. Der König will schon weiterreiten, da hält ihn Agathyrus zurück: Ähnliche allheilende Kräfte enthalte auch der Zweig von einem Sadebaum, den er überreicht. Aber das wertvollste Geschenk komme jetzt erst: ein Ei mit goldener Schale, das von Schlangen hervorgebracht sei; dies werde ihm stets den Sieg in jeder Schlacht sichern und es werde ihm Zugang zu jedem Herrscher öffnen; daß dies wahr sei, sehe man schon daran, daß der König ihm, dem Agathyrus, so lange ruhig zugehört habe: Das liege allein an der Kraft dieses Eies. Man ist erheitert. (9–20)

Philipp kommt nicht weit, da steht vor ihm schon wieder ein Bogen mit Bildern, hier von den acht englischen Königen, die den Namen Heinrich trugen. Genauer hören wir nur zu Heinrich VIII.: Zu Beginn hatte er die Hydra (der Reformation) entschieden bekämpft, dann aber sie unselig neu belebt. Denn er hatte sich nach (mehr als) zwanzig Jahren von Katharina von Aragon getrennt (verheiratet 1509, geschieden 1533), und jeder, der dem (und der Lossagung Heinrichs von der römisch-katholischen Kirche) nicht zustimmte, wurde hingerichtet, so Thomas Morus und John Fischer, auch Wolsey und Cromwell (die allerdings aus anderen Gründen in Ungnade gefallen waren). Die Zerstörung von Kirchen ist dargestellt (ab 1535 ließ Heinrich Klöster aufheben), die Päpste Leo (X., 1513–1521), von dem Heinrich als *Fidei Defensor* gerühmt wurde (1521), und Clemens (VII., 1523–1534), der ihn exkommunizierte (1532). Agathyrus, der Philipp weiterhin begleitet, bricht in Klagen über die Verblendung Heinrichs aus: Ein großer Sieger und Herrscher hätte Heinrich werden können¹⁰, jetzt aber sieht das Volk ihn auf diesen Bildern als abschreckendes Beispiel. Dabei ist hier auch noch dargestellt, wie er siegreich für den Papst gegen die Franzosen kämpft¹¹. (20–24)

⁹ Der Name paßt kaum zu dieser Gruppe kraftstrotzender Naturburschen, denn die Agathyrser waren nach Herod. 4,104 ein verweichlichtes Volk im Bereich des heutigen Banat.

¹⁰ 24,2 *Stetisset* scheint sachlich passend, wäre indes mit langer 1. Silbe falsch gemessen.

¹¹ Meint die Schlacht von Guinegate im August 1513, wo Heinrich als Mitglied der Heiligen Liga, der auch Julius II. angehörte, in der Tat, wenn auch zusammen mit Maximilian I., gegen die Franzosen siegte.

Auf einem Platz erwarten den König Angehörige zahlreicher Völker, darunter vier riesenhafte Norweger, am ganzen Körper mit struppigen Haaren bewachsen. Agathyrus berichtet manches über ihre wilden Taten, jetzt aber brächten sie friedlich dem König ihre Verehrung dar. Der Bischof von Winchester empfängt Philipp und führt ihn zum Schloß¹². Davor steht schon wieder ein Bogen: Katharina von Aragon kommt über die stürmische See nach Britannien; heiratet zunächst Heinrichs älteren Bruder Arthur (1501), nach dessen frühem Tod (1502) Heinrich (1509). Als Regentin für Heinrich, der in Flandern Krieg führt, siegt sie durch den *Comes Surreius* (Thomas Howard, 1. Earl von Surrey, später Duke of Norfolk) über den schottischen König James IV. (bei Flodden Field am 9.9.1513): Eine Rettung des Vaterlandes, vergleichbar der Tat Judiths an Holofernes. Zwei verzweigte Stämme mit roten und weißen Rosen weisen auf die langwierigen Kriege zwischen den Häusern Lancaster und York, verbunden mit Darstellungen herausragender Gestalten und Kämpfe. Auch die zur Zeit herrschende Maria ist abgebildet, in der Zone unter ihr ihre fünf Stiefmütter, mit Füßen getreten und zornigen Blicken bedacht (so Anne Boleyn, Catherine Howard, Jane Seymour, Catherine Parr), nur gegenüber Anna von Kleve zeigt sie Mitleid. Der Bischof macht Philipp eigens aufmerksam auf die Darstellung von Waffentaten Marias, mit denen sie ihren Anspruch auf die Thronfolge durchsetzte, mit harter Bestrafung der Gegner, besonders des *Regulus Northumber* (John Dudley, Duke of Northumberland, der Jane Grey auf den Thron heben wollte; Vorgänge des Juli 1553). (24–30)

Aber nun soll Philipp (endlich) auch die lebendige Maria sehen. Man tritt in das prunkvolle Schloß ein, wo Maria im Kreis ihrer Hofdamen Philipp herzlich begrüßt, die geplante Ehe als Quelle des Segens benennt und Philipp zum Zeichen dessen, daß er künftig die Herrschaft ausüben soll, das Szepter der englischen Krone überreicht¹³. Philipp sieht in der Vermählung eine göttliche Fügung, der er gerne folgen will. In den Gemächern verbringt man einen geselligen Abend und begibt sich zur Ruhe. (30–33)

¹² Bischof von Winchester war übrigens zu dieser Zeit, 1553–1555, Stephan Gardiner, ein entschiedener Gegner der Ehe zwischen Maria und Philipp.

¹³ Zwar erhielt Philipp durch die Verheiratung tatsächlich den Titel eines Königs von England, doch war durch den Ehevertrag festgelegt, daß er damit keine nennenswerte Gestaltungsmöglichkeit besaß.

Buch 2 (33–73): Am nächsten Morgen – es ist der St. Jacobs-Tag, der 25.7. – versammeln sich die Edlen Spaniens und Englands im Schloß der Königin¹⁴. Die Königin kommt herab, mit reichem Gefolge, während der König, gleichfalls mit großer Suite, bereits zur Kathedrale zieht. Viel Aufmerksamkeit gilt den kostbaren Gewändern. (33–37)

In der ohnehin reich mit Bildwerken geschmückten Kathedrale hat der Bischof einen großen Bildteppich aufhängen lassen, der den Inhalt der Evangelien darstellt. Im einzelnen: Verkündigung (*Aliger in primis claro delapsus Olympo, Lilia cana ferens*), Heimsuchung, Christi Geburt, Engel, Hirten, Beschneidung, Darstellung im Tempel mit Simeon und Anna, die drei Könige, Kindermord zu Bethlehem, Flucht nach Aegypten, der Zwölfjährige im Tempel, Taufe im Jordan, Versuchung¹⁵, Auswahl der Jünger, Bergpredigt, Heilungswunder, Bezwingung des Sturmes, Erweckung des Lazarus, Verklärung, Reinigung des Tempels, Einzug in Jerusalem¹⁶, Beschluß des Hohen Rates, Salbung Jesu in Bethanien, Verrat des Judas, Abendmahl, Fußwaschung, Einsetzung der Eucharistie, Gethsemani, Gefangennahme, Verhör, Petrus verleugnet den Herrn, Pilatus, Geißelung, Dornenkrönung, das Volk will lieber die Begnadigung des Barabbas, Warnung des Pilatus durch seine Frau, Pilatus wäscht seine Hände,

¹⁴ Petreius nennt eine Vielzahl von Namen, die zu identifizieren mehr Verdruß als Befriedigung verschaffen würde – wobei noch gar nicht gesagt ist, daß dies alles echte Personennamen wären.

¹⁵ In diesem Zusammenhang (41) die bemerkenswerten, bibelfremden Einfügungen, Jesus habe vor der Taufe mit Essenern verkehrt, wo auch der Täufer sich aufgehalten habe (das scheint eine recht frühe Erwägung dieser Umstände; Winfried Schröder nimmt in seiner Ausgabe von Johann Georg Wachter, *De primordiis Christianae religionis* (1703/1717), Stuttgart-Bad Canstatt 1995 S. 13 an, daß dieser Wachter als erster diese Hypothese – übrigens mit sehr beachtlichen Argumenten – vorgetragen habe), ferner (43), der Versucher Jesu in der Wüste habe das Aussehen eines Esseners angenommen; der Berg der 3. Versuchung wird als Nebo lokalisiert, sonst bekannt als der Berg, auf dem Moses stirbt; der Versucher dann von Engeln bestraft, indem er in jenen bemitleidenswerten Jüngling fährt, aus dem Jesus später, Mc 5,1–20, Lc 8,26–39, die bösen Geister austreiben wird.

¹⁶ Die zwei letzten Komplexe, entgegen allen vier Evangelisten, in dieser Reihenfolge!

Kreuztragung¹⁷, Simon von Cyrene, Veronica, Selbstmord des Judas, Kreuzigung, zwischen den Schwächern Dismas und Gestes, Tod, Erdbeben und weitere Zeichen, Auferstehung von mehreren Toten (hier auch Leucus [üblicherweise eigentlich Leucius] und Carinus genannt, Söhne Simeons, aus dem Nicodemus-Evangelium 17–27; leg. aur. 52,177), Longinus, Joseph von Arimathaea¹⁸, Kreuzabnahme, Grablegung, Christus steigt zum Limbus hinab, mit breiter Schilderung der Unterwelt¹⁹, Auferstehung, die Frauen am Grab, Erscheinungen des Auferstandenen, Himmelfahrt, Pfingstwunder, die Apostel gehen und lehren alle Welt. – In diesem ganzen langen Paus nimmt Petreius kaum Rücksicht darauf, daß eigentlich Bilder beschrieben werden sollen, höchstens zu Anfang, 38 *videbatur tales effundere voces; nec procul hinc*; dann überwiegt die nicht lokale, sondern zeitliche Reihung; auf das Material des Bildteppichs wird keinerlei Rücksicht genommen, direkte Reden werden bedenkenlos den Gestalten in den Mund gelegt: Das ist keine Ekphrasis mehr, sondern eine Erzählung. (37–63)

Dies alles bestaunt Philipp und mit ihm die spanischen Granden. Schließlich kommt auch Elisabeth mit ihrem Gefolge in die Kathedrale. Der Bischof redet das Brautpaar ehrerbietig und mit allen Titeln an, bei Philipp dessen neueste Würde als König von Neapel unter Verlesung der Ernennungsurkunde hervorhebend (dazu hatte ihn sein Vater am Tag vor der Hochzeit ernannt), zitiert auch den Ehevertrag und traut dann das Paar. Philipp steckt der Braut einen Diamanten von einzigartigem Feuer an, und es erhebt sich allgemeiner Jubel. Die folgende Brautmesse wird in großer Ausführlichkeit beschrieben, die meisten wichtigen Bestandteile werden erwähnt, Schriftlesungen und herausragende Gebete paraphrasiert. Im Einzelnen: Das Confiteor, das Gloria

¹⁷ 52 wird als kommandierender Tribun ein sonst unbekannter *Lysias* genannt: Einfluß von dem Tribun *Claudius Lysias* im Zusammenhang mit der Gefangennahme des Apostels Paulus Act 23,26 u.ö.?

¹⁸ Dazu die kurze Seitenbemerkung, dieser sei zur Zeit des Königs Arviragus (britannischer König unter Domitian, s. Iuv. 4,127) zu Schiff nach Britannien gelangt und habe dort das Christentum verbreitet: Dies bezieht sich auf den Sagenkreis um König Artus; Petreius spielt 103 noch einmal auf Joseph von Arimathaea in Britannien an.

¹⁹ Die Erlösungswürdigen begrüßen ihn mit *Venisti tandem* 58, cf. Aen. 6,687; dasselbe Aeneis-Zitat in der gleichen Situation verwendet später auch Iuniperus V 35,1 v.u.

(vom Chor gesungen), die Oratio²⁰, Epistola²¹, Evangelium (Mt 20,20–23), Credo (vom Chor), Praefatio und Sanctus, Wandlung, Pater Noster, Vermischung der Opfertagen, Domine non sum dignus, Kommunion des Zelebrierenden, während der Chor das Agnus Dei singt, Postcommunio (auch diese eine getreuliche Paraphrase), zuletzt der Segen *Ite Missa est: „Ire licet, sacris“ repetens „licet ire peractis.“* (63–73)

Buch 3 (73–118): Zum Festmahl zieht man in den Park des Schlosses. Dort wurden schattenspendende Vorhänge gespannt, auf denen Ereignisse des Alten Testaments dargestellt sind: Zur Vollendung der Schöpfung die Erschaffung des Menschen, Erschaffung Evas und Rede Gottes an das erste Menschenpaar mit gewissem, der Fürstenhochzeit angemessenem Nachdruck, Paradies, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies. (Auch dies eher als reine Erzählung gegeben, keine Rücksicht darauf, daß eigentlich nur Bilder beschrieben werden sollen). (73–79)

Man beginnt zu tafeln. Ein Sänger singt dazu von berühmten Ehepaaren, Thetis und Peleus, Orpheus und Eurydice, Ceyx und Alcyone, Cephalus und Procris, Dido und Sychaeus²², dann von nördlichen Sternbildern, die den Britanniern besonders vertraut sind, schließlich von herausragenden Herrschern des Hauses Habsburg. Maria, ihrem Gemahl zutrinkend, bittet Gott für ihre Ehe um bessere Zeiten als jene, die sie, auf Philipps Ankunft wartend, mit schweren Kämpfen um ihren Thron erleben mußte. Womit habe eigentlich Philipp das nahezu volle Jahr bis zur heutigen Hochzeit zugebracht?²³ (79–82)

²⁰ Gleich der noch heute gebeteten am St. Jacobs-Tag.

²¹ Die als einziger veränderlicher Teil vom heutigen Proprium Missarum de Sanctis abweicht, heute wird hier I Cor 4,9–15 gelesen, Petreus hingegen paraphrasiert Eph 1,3–8.

²² Was nun, mit Ausnahme des Paares Thetis und Peleus, über die es auch eine etwas friedlichere Variante gibt, alles ausgesprochen unglückliche Paare sind, bei aller gegenseitiger Anhänglichkeit.

²³ Maria hatte sich recht bald nach ihrer Krönung vom 1.10.1553 zur Ehe mit Philipp entschlossen, am 29.10.1553 (es handelt sich also eher um neun Monate); dies hatte im englischen Adel energischen Unwillen hervorgerufen, die sogenannte Wyatt-Verschwörung, die Anfang 1554 vor London militärisch niedergeschlagen wurde.

Philipp hebt zu einer enorm langen Rede an, in der er wenig von sich gibt, das materiell sonderlich bemerkenswert wäre: Er habe für sichere Verhältnisse in seinem Herrschaftsgebiet für die Zeit seiner Abwesenheit vorsorgen müssen, habe sich an den wichtigen Nachbarhöfen verabschiedet²⁴, seine Reiseflotte mit Truppen und wichtigen Personen bemannt²⁵ und verproviantiert. Schließlich sei man in See gestochen²⁶. Dabei habe Philipp den Sternhimmel beobachtet²⁷. Das Itinerar wird mit vielen Ortsnamen geschmückt, die sich nur zum Teil identifizieren lassen. Jedenfalls fährt die Flotte immer brav an der Küste entlang, die Pyrenäen kommen in Sicht, Bordeaux, die Küste der Bretagne wird umfahren, dabei wird genannt der Arguenon (*Argennae fluenta* 96, mündet unweit von St. Malo), die Mündungen der Orne (*Olina* 98, bei Caen) und Seine (*Sequana* ib., bei Le Havre), dann erblickt man das Gestade von England, wo man schließlich landet²⁸. (82–99)

Maria wird gebeten, den runden Tisch des Königs Artus vorzuführen, der sich in ihrem Besitz befindet und den bereits Marias Vater Heinrich einst dem Vater Philipps gezeigt habe²⁹. Sie zeigt

²⁴ Dabei 84 immerhin eine Erwähnung seines damals neunjährigen Sohnes Don Carlos sowie seiner Schwester Juana, wozu nun freilich hätte gesagt werden können, daß sie während seiner Abwesenheit die Regentschaft über Spanien übernahm.

²⁵ Allein der Katalog dieser Begleiter umfaßt vier Seiten (86–90), immerhin sollen es auch 70 Schiffe gewesen sein, Brandi 539, nach Menéndez 340 sogar 80 und hinzu noch 30 nur für die Soldaten.

²⁶ *Qua Nerius celso petit arduus aethera cornu, Sacraque Callaici semper micat ara Iacobi* 86 meint den Hafen von La Coruña und Santiago de Compostella, s. Menéndez Pida I 340.

²⁷ 92, mit einer Konstellation, die für den Zeitpunkt der Abfahrt, den 13.7.1554 s. Menéndez Pidal a.O. 344, völlig unmöglich ist, vielmehr zu November stimmt: Es ist Mitternacht, Sirius und Löwe gehen gerade auf, Zwillinge und Orion stehen am Himmel.

²⁸ In *Hamptona* 99, was offensichtlich Southampton meint, wo historisch die Landung erfolgte, am 19.7. – Im Grunde sagt Philipp in seiner langen Rede nicht viel mehr, als daß er seine Koffer packen mußte und sich dann auf die Fahrt begeben hat. Angesichts der Gefahren von Leib und Leben, in denen Maria sich in der Zeit befunden hat, wirkt das einigermaßen herzlos.

²⁹ In der Tat hängt seit etwa 1460 bis heute in der Großen Halle des Schlosses zu Winchester eine runde Tischplatte mit einem Durchmesser von etwa 5 ½ m, die als runder Tisch des Artus

dann sogar zwei Tische; der eine ist bemalt mit Darstellungen der Helden um Artus, der andere mit dem *orbis Britannus*. Der erste schwelgt in Namen von Rittern der Tafelrunde, mehr als zwanzig werden geboten³⁰. Der Druiden (Agathyrus) schaltet sich ein und erklärt, dies sei in einer Reihe von heiligen Tischen der dritte: Der erste sei der, an dem Christus das Abendmahl begangen habe, den zweiten habe Joseph von Arimathaea, in Britannien angelangt, gebaut³¹, diesen dritten hingegen Merlin, der Zauberer der Tafelrunde. Es habe einen Sitz an dieser Tafel gegeben, auf den sich niemand setzen durfte außer dem schließlich für die Auffindung des Grals Bestimmten, ein Brandalioch habe unberechtigt darauf Platz genommen und sich umgehend in Luft aufgelöst. Der Weise erwähnt noch weitere Heldenamen, die wieder meist unbekannt oder bis zur Unkenntlichkeit verformt sind³². (99–104)

Maria unterbricht und möchte jetzt ihren zweiten Tisch betrachtet haben, der mit einer Karte von Britannien bemalt ist. Hier ist der Bischof der Erklärer. Mit einem Zeigestock weist er auf zahlreiche Orte und Flüsse (deren Bedeutung wieder einmal zum größten Teil Mysteria bleiben). Immerhin wird erkennbar, daß die Erklärung im Norden mit schottischen Namen einsetzt³³. S.

gilt; ihre Bemalung stammt allerdings erst aus dem Jahr 1522, als Heinrich VIII. diesen Tisch Karl V. bei einem Besuch in England sehen ließ.

³⁰ Von denen allerdings nur höchstens vier sich in üblichen Listen dieser Ritterrunde wiederfinden, wirklich eindeutig nur Tristan, *Lanzarotus* könnte Lancelot meinen, *Maren* den Moren Moriaen, *Morlotus* Morholt. Rätselhaft, warum Petreius so eigenwillig vorgeht, es gäbe da echte Namen genug. Auf dem wirklichen Tisch ist übrigens nur Artus selber bildlich dargestellt, von den hier zwölf Rittern stehen nur die Namen da.

³¹ Und darauf die Schüssel gestellt, aus der Jesus beim Letzten Abendmahl gegessen habe. Gewöhnlich lautet die Sage, Joseph habe den Heiligen Gral nach England gebracht, also den Kelch des Abendmahls, aber Petreius meint ganz eindeutig nicht diesen: *Catinum* (Schüssel), *Indicio Iudas patuit quo proditor uno* 203.

³² *Galvanus* für Gawain? *Princivallus* für Percival?

³³ Denen zwei von gesamt fünf Seiten eingeräumt werden. Diese Ausführlichkeit zur Geographie Schottlands überrascht, da Schottland zur Zeit noch ein durchaus eigenständiges Königreich ist, in dem die englische Krone nichts zu sagen hat. Petreius 105 irrt, wenn er Maria behaupten läßt, dieser Tisch sei eine *nostris orbis ... tabella*.

109 lichten sich die Nebel, wir sind in *Cantia* (Kent), bei *Londinium* und am *Thamesis*, kommen noch zur *Sabrina* (Severn) und zuletzt nach *Venta* (Winchester). In einem zweiten Durchgang will der erklärende Bischoff andere Gesichtspunkte darlegen, beginnt mit den Grafschaften Somerset und Dorset und den Städten Poole und Salisbury, da fällt ihm der Druide ins Wort: Er wolle jetzt auch Irland würdigen und seinen *Patritii puteum*³⁴ und solche Naturwunder wie *Conceptasque anates putri, natasque carina*³⁵. (104–109)

Nun aber spricht Philipp ein Machtwort: Es werde Zeit für das Tanzvergnügen. Dabei spielt sich unter den jugendlichen Gästen allerlei verliebtes Geturtel ab. Die Sonne sinkt, man setzt sich zur Abendtafel. Der Sänger Pandracius (der vielbeschäftigt ist an diesem Tag, er hat schon 80 zur Mittagstafel gesungen und soeben 111f. zum Tanz aufgespielt) stimmt dazu Lieder über Götterlieben an, nach Tisch aber das fällige Epithalamium. Dieses besteht aus sieben strophenähnlichen Absätzen von drei bis sieben Versen, die jeweils von einem Refrainvers abgeschlossen werden: *Incipe Cornavios mecum mea barbite cantus*, zuletzt *Desine C. mea desine b. c.*, also Ver. ecl. 8,25 u.ö. imitierend, *incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus* bzw. *61 desine M., iam desine, t., v.*³⁶. Im Inhalt häuft dieses Lied teils unverblümt, teils in völlig durchschaubarer Metaphorik Anzüglichkeiten, die man bei einer Bauernhochzeit erwarten könnte – aber hier? (109–116)

Die Neuvermählten ziehen sich zurück. An dem Brautbett befindet sich ein Bild von der Hl. Ursula und ihrem Gefolge. Sie war die Tochter des Dionotus, des Königs von Cornwall (hier zutreffend, s. Stadler 5,620). Ihr Martyrium und das ihres großen Gefolges von Jungfrauen und Jünglingen ist dargestellt, und Ursula selber ermuntert alle zu dieser heiligen Hochzeit mit Christus (gäbe es da nicht passenderen Schmuck für ein Brautgemach?). Philipp und Maria haben dann, *frequentatis lassi complexibus* (116, hört hört), die Traumvision von Thomas Becket, 1162–1170 Erzbischof von Canterbury, der ihnen die Wiedereinführung der wahren Religion

³⁴ 110, das sogenannte Fegefeuer des St. Patrick, s. dazu Ancilla 643, leg. aur. 49,10ff.

³⁵ Die *aves Scoticae*, barnacles, s. dazu Ancilla 453.

³⁶ *Cornavium* – üblicher wäre *Cornubium* – ist Cornwall: Daß Winchester in dieser Landschaft liege, scheint Petreius auch sonst – irrtümlich – anzunehmen, etwa 3 und 99 läßt er Philipps Landung dort stattfinden. - *barbitus* als fem. wie Ov. Her. 15,8.

wünscht und zu diesem Zweck einen Reginaldus aus Belgien anempfiehlt³⁷. Der nächste Morgen bricht an. Der Dichter verabschiedet sich in einer Sphragis von England und strebt wieder seinen biblischen Stoffen und metaphorisch den biblischen Ländern zu (so wie er im Prooem seine Muse aufgefordert hat: *Usque sub extremos propera mecum ire Britannos*). (116–118)

Diese Traumerscheinung zuletzt ist die einzige Manifestation übernatürlicher Mächte, von der wir lesen. Wir haben somit ein episches Gedicht ohne echten Götterapparat, ob nun pagan oder christlich.

An dramatischem Geschehen mangelt es durchaus. Ekphraseis und Erzählungen überwiegen: Buch 1 Tor von Winchester mit frühen Größen Britanniens (11f.), 1. Ehrenbogen mit frühen Helden und Herrschern Englands (13f.), 2. Ehrenbogen mit Darstellungen besonders Heinrichs VIII. (21–23), 3. Ehrenbogen mit weiteren Königsschicksälern (26–30); Buch 2 Wandteppiche in Kathedrale mit Leben Jesu bis Pfingsten 37–63; Buch 3 Teppiche beim Festmahl mit Schöpfung bis Vertreibung aus Paradies 74–79; Erzählung Philipps 82–99; zwei Artus-Tische mit Artus-Helden und Orbis Britannus (100–110); Ursula-Bild im Hochzeitsgemach 116. Zusammen etwa 80 S., mehr als zwei Drittel des Ganzen! Dazu noch der Geschenke-Katalog 14–20.

Der Dichter arbeitete eigentlich gerade an einem Bibelepös, dies Hochzeitsepos unterbricht seine Arbeit daran, s. Prooem und Ende. Nur dies, nicht etwa eine innere Notwendigkeit, erklärt seine breiten Bibelstoff-Einlagen: p.37–63 NT, 74–79 AT bis Vertreibung aus Paradies; d.h. ca. 32 S., mehr als ein Viertel des Ganzen, ist Bibelerzählung!

Trotz allen ekphrastischen Wucherungen liegt dem Gedicht aber eine einleuchtende Gliederung zugrunde: Buch 1 erzählt die Ankunft Philipps in England und das erste Zusammentreffen mit Maria, Buch 2 die Eheschließung, Buch 3 das Hochzeitsfest (Römer 140). Darüber hinaus zeigt sich in der gesamten Komposition mehr als eine – freilich nur ungefähre – Entsprechung zur Aeneis, genauer für die Ereignisse dort von der Ankunft des Aeneas in Karthago bis zur

³⁷ Meint Reginald Pole, der freilich durchaus Engländer war, * 1500 † 1558, 1537 Kardinal, 1553 vom Papst nach England geschickt, um eine Aussöhnung zwischen Papst und England zu bewirken; übrigens 1556–1558 – aber somit erst ab dem zweiten Jahr nach dieser Hochzeitsnacht – auch Erzbischof von Canterbury, also ein Nachfolger von Thomas Becket.

Vereinigung mit Dido in der bewußten Grotte, 1,418–4,166. So gelangt Philipp nach Winchester, betrachtet, noch bevor er mit Maria zusammentrifft, bildliche Darstellungen an Bauwerken, hier vervielfacht gegenüber dem einen Fall des Tempelschmucks, den Aeneas in Karthago sieht (Aen. 1,456–493), tritt dann Maria gegenüber. Die folgende Nachtruhe, das Eintreffen der zu Trauenden in der Kathedrale, die Vermählung mit Brautmesse haben keine Entsprechung in der Aeneis, aber dann sehr wohl wieder das Festmahl mit seinen Tafelgenüssen, dem Lied eines Sängers, der Frage der Gastgeberin nach den Erlebnissen des Gastes und dessen ausführlicher Erzählung, die rückgreifend bis zu dem Punkt führt, wo die Handlung, wohlgermerkt mit *vix*, eingesetzt hatte. Nach dem Ende des Banketts begibt sich dann das Paar sogleich aufs Brautlager, während die Erfüllung für Dido und Aeneas erst zwei Tage nach dem Gelage eintritt. Abgesehen von den Unterschieden im Einzelnen ist aber die Reihenfolge der vergleichbaren Abschnitte dieselbe.

Aus der Aeneis stammen somit auch der Ansatz zum *ordo artificialis* und die Konzentration der Handlung auf wenige Tage. Dabei hat Petreius durchaus nachgeholfen, denn historisch war Philipp schon am 21.7., also vier Tage vor der Hochzeit, in Winchester (s. Menéndez Pidal I 347).

Minturno

ADVENTUS CAROLI V.

Antonio Sebastiano Minturno, *De adventu Caroli V. Imperatoris in Italiam libri III*, enthalten in: *Antonii Sebastiani Minturni Poemata ad Consalvum Pyretium*, Venedig 1564, f. 5r–34v. Umfang genau 1707 v. (gezählt von Dröthandl, s.u.). Der Text ist online zugänglich in dem Exemplar der BSB München.

Dieses Gedicht ist auch schon in der früheren Sammelausgabe enthalten: *Antonii Sebastiani Minturni Poemata*, Neapel 1562, dort 1r–29v. Gleichfalls online zugänglich, in dem Exemplar der BN Rom. Im späteren Druck (1564) hat der Dichter einige Änderungen und besonders zwei markante Einfügungen durchgeführt.

Zitiert wird im folgenden nach dem Druck 1564.

Literatur:

R. Calderisi, *Antonio Sebastiano Minturno poeta e trattatista del Cinquecento dimenticato. Vita e opere*, Aversa 1921; mir nicht zugänglich.

Wolfgang Dröthandl, *Antonio Sebastiano Minturno: De Adventu Caroli V. Imperatoris in Italiam*, Dipl.-Arbeit Univ. Wien 1993. Eine sehr gründliche Arbeit, die allerdings nicht das ganze Gedicht durchgehend kommentiert und interpretiert, sondern hauptsächlich bestimmte Schwerpunkte behandelt, wie Kataloge, Gleichnisse, Reden, und den Verlauf von Karls See-reise nach Italien. Ich habe die Ergebnisse der Arbeit verwendet und gekennzeichnet; leider ist sie natürlich nicht im eigentlichen Sinne publiziert. Ich hoffe, durch meine Bemerkungen ihre wohlverdiente Bekanntheit zu fördern. Exemplare besitzen die ÖNB und die UB Wien.

Franz Römer, *Von Rom nach Custozza*, 2018, S. 121-126 (ursprünglich 2002).

Antonio Sebastiano Minturno, * 1500 in Traietto (heute Minturno), † 1574 in Crotona, kam 1521 nach Rom, studierte in dieser Zeit die griechische Sprache, wurde 1559 Bischof von Ugento (Apulien), 1565 von Crotona (s. ABI Serie I fiche 659,408–420; DBI berücksichtigt die Person nicht). In ABI auch zwei verschiedene Listen seiner Werke, darunter *L'Arte Poetica*, Venedig 1563; mehrere Sammelwerke lateinischer Gedichte werden 1564 in Venedig gedruckt, neben dem oben genannten Band *Poemata* ein weiterer mit demselben Haupttitel

(Poemata, M. Antonio Colonnae) und der Band Poemata Tridentina. Die Widmungen und Inhalte dieser Bände weisen auf enge Beziehungen zur spanischen Regierung in Neapel (zur Zeit regiert Philipp II.) wie auch, natürlich, zur Kirche. Der zuerst genannte Band ist gewidmet Consalvo Pyretio Summi Consilii apud Regem Catholicum Viro Primario, das meint Gonzalo Pérez, * 1500 † 1567, 1547–1567 Staatssekretär Karls V. und Philipps II.; die Identifikation ist, ungeachtet der etwas eigenwilligen Latinisierung des Namens, eindeutig dadurch, daß Minturno im Vorwort [1v] Pérez für seine Odyssee-Übersetzung ins Spanische rühmt (La Ulyxea de Homero, traduzida de Griego en lengua castellana, por el Secretario Gonçalo Perez, seit 1550 mehrmals gedruckt, z.B. Venedig 1562). Weitere Einzelgedichte dieses Bandes sind, mit ihren Widmungen: *De laudibus Caroli V. Imp., ad Nicolaum Pernoctium*: Nicolas Perrenot de Granvelle, * 1484 † 1550, seit 1519 in Diensten Karls V., wirkte maßgeblich an den Verhandlungen zwischen Karl V. und Franz I. für den Madrider Frieden (14.1.1526) mit, seit 1530 Staatssekretär; *Mercurius, ad Michaelem Maium*: Miguel Mai, Gesandter Karls V. in Rom; *Pyrene, ad Franciscum Cubum*: Francisco de los Cobos, † 1547, Staatssekretär Karls V.

Der zweite Band hofiert Marcantonio Colonna, * 1535 † 1584, den bewährten Militär und seit 1561 Statthalter des Königs von Neapel, der dritte wendet sich an den Kardinal Giovanni Morone, der, seit 1563 Präsident des Konzils von Trient, dieses im selben Jahr zum Abschluß brachte, und nimmt, wie auch in Andeutungen das Vorwort des ersten, darauf Bezug, daß Minturno beim Tridentinum zumindest in der Endphase zugegen war (Beginn 1545, Ende, nach Unterbrechungen, 1563). Einzelgedichte sind darüber hinaus den Päpsten Clemens VII. und Paul III. gewidmet.

Das historische Ereignis, das das *Adventus*-Epos veranlaßt hat, ist, obwohl es selbst in dem Gedicht gar nicht stattfindet sondern nur in Prophezeiungen erwähnt wird (besonders 30v–32r), die Kaiserkrönung Karls V. am 24.2.1530 in Bologna durch Clemens VII. Das Gedicht bietet Gedanken und Vorgänge, die auf dieses Ereignis vorbereiten, bis hin zur Ankunft Karls in Italien, genau genommen die Anfahrt zu Schiff von Barcelona bis Genua (24r–30r). Minturno sagt im Widmungsbrief, er habe als *iuuenis* ein Werk über die *Res gestae Caroli V.* verfaßt (1r), das in Neapel in einem schlechten Druck erschienen sei: Das meint offensichtlich das *Adventus*-Gedicht und in weiterem Sinne den ganzen Band Antonii Sebastiani Minturni Poemata, Neapel 1562. Er habe den Druck korrigiert (ein Vergleich der Drucke zeigt indes, daß die Anzahl der Druckfehler 1564 gegenüber 1562 eher zugenommen hat) und widme die neue Ausgabe nun dem Gonzalo Pérez. Aber wer beschränkt sich schon auf so leichte Änderungen, wenn er sein Buch zum zweiten Mal druckt? An die Stelle des einen Bandes Neapel

1562 setzt Minturno die drei Bände Venedig 1564. Sie enthalten, abgesehen davon, daß sie die *Epigrammata et elegiae* aus Neapel 1562 beiseite lassen, sämtliche Gedichte jenes Druckes und darüber hinaus sieben weitere, nämlich alle Gedichte des Bandes *Poemata Tridentina* (nur das *Concilium, ad Paulum III. P. M.*, ist bereits Neapel 1562 enthalten). Dies sind dann offenbar jene Verse, die Minturno, wie er berichtet, in Trient verfaßte, als er für das Konzil da noch nichts zu tun hatte (vgl. Poem. Trid. 2r). Für die zweite, verbesserte und vermehrte Auflage einen Verlag in Venedig zu suchen, lag natürlich nahe für jemand, der in Trient seine Zeit totschlug. Vermutlich kann man beim Vergleich dieser zwei Ausgaben noch manche philologische *Trouvaille* machen, wir aber beschränken uns auf das Epos *De adventu* etc. Dieses jedenfalls ist keineswegs unverändert wiederholt, hat vielmehr vor allem im Bereich der großen Prophezeiung (25r–27r) eine zeitlich weiterführende Ergänzung erfahren, von 37 Versen, die über das frühere Abbrechen der Prophezeiung bei dem Vorstoß gegen die Türken in Ungarn von 1532 und den gleichzeitigen See-Aktionen Andrea Dorias hinaus bis 1547 Klarheit schaffen, das Ende des Schmalkaldischen Krieges einbeziehend, also mit dem Sieg bei Mühlberg den letzten großen Triumph des Kaisers; Abdankung und Tod waren keine dankbaren Ereignisse (26r–27r). Zudem wird in einer weiteren prophetischen Passage ein Blick auf die Regierung Philipps II. bis mindestens 1559 geworfen (seit 1555; 32r, 12 Verse lang; die Versuchung, bei einer Neubearbeitung Prophezeiungen einem *aggiornamento* zu unterziehen, liegt nahe, genauso verfährt 1640 Paul Thomas I in seiner *Lutetias*, s. Ancilla 214,35).

Bei der Frage der Datierung des Adventus-Gedichts geriet Dröthandl in beträchtliche Schwierigkeiten, die sich nur zu gut verstehen lassen aus dem Grunde, daß er den Druck 1562 nicht kannte (S. 36f. 125f.). Zwar erwog er durchaus spätere Einfügungen für den Druck 1564, hatte aber nicht die Möglichkeit, durch den Vergleich mit 1562 diese erstens zu beweisen und zweitens klar abzugrenzen. Auf dieser Grundlage ergibt sich, wenn auch nicht als zwingend, aber doch als wahrscheinlich, daß Minturno seine erste Fassung 1533 oder wenig später abgeschlossen hat und diesen Text 1562 hat drucken lassen. Die Einfügungen gegenüber 1562, die Ereignisse der Jahre 1535 bis 1559 berühren, stammen dann jedenfalls aus der Zeit zwischen 1562 und 1564.

Die drei Bücher des Gedichts bilden je eine inhaltliche Einheit, das erste Buch enthält den Beschluß zur Reise Karls nach Italien, das zweite die Vorbereitungen dazu, das dritte die Reise selbst (Dröthandel 42).

Inhalt

Buch 1 (5r–14r): Der große Caesar soll besungen werden, wie er nach Italien kam (also Karl V. als Kaiser). *Concordia*, die die Könige des Abendlandes in Frieden versöhnen und zum frommen Kampf um das geschändete Heilige Grab aufrufen möge, solle davon künden; sie habe dies ja von den schicksalskundigen Göttern Jupiter und Apoll vernommen. Auch die beiden mächtig herrschenden Leuchten des Abendlandes, teils in himmlischem, teils in menschlichem Betracht, denen dies Geschenk des Friedens zu danken ist und deren Ehre der Dichter verkünden will, mögen ihn auf die rechte Bahn lenken (also Papst und Kaiser, Clemens VII., reg. 1523–1534, und Karl V., die sich nach heftigen Auseinandersetzungen schließlich im Frieden von Barcelona, geschlossen am 29.6.1529, einigten. Die Anknüpfung mit *Vosque adeo*, die nach der Anrufung göttlichen Beistands übergeht zu verehrten Sterblichen als weiteren Helfern, folgt dem Beispiel von Verg., georg. 1,24, vgl. Dröthandel 56). (5r–v)

Der Vater der Götter (*Divum pater*), vom Olymp auf die Erde hinabblickend, sieht, wie überall in Italien die Schrecken des Krieges herrschen. So beruft er eine Versammlung aller Schutzgeister ein, denen er die Fürsorge über die verschiedenen Weltgegenden zugewiesen hat¹: Wie seien sie darauf verfallen, Italien in Krieg versinken zu lassen? Sie wüßten doch, daß das gegen das Schicksal sei. Nun könnten sich die Barbaren im Osten ungehindert breit machen und Heiligtümer entweihen. Seien diese Kriege eine Strafe für Verfehlungen, so hät-

¹ Dies beginnt wie ein heidnisches *concilium deorum*, zeigt aber dann immer deutlicher, daß die primären Vorstellungen die des Christentums sind, die nur mit paganen überlagert oder vermischt werden. Schon die genannten territorialen Schutzgeister sind nicht antik, sondern meinen die auch sonst gerade in Epen auftretenden Schutzengel einzelner Völker. Die Verhältnisse sind also so, wie oft vor dem Tridentinum – und wie bisweilen auch noch nach demselben. – Im übrigen erschließt sich das Verständnis dieser Szene erst durch die Erkenntnis, daß sie die Götterversammlung Aen. 10,1–117 unter Verwendung vieler Einzelheiten und Formulierungen transformiert: Jupiter/Gottvater beruft die Versammlung und hält die Eröffnungsrede mit der Absicht, auf Frieden hinzuwirken; Venus/Fides zeigt sich voll Mitgefühl für die Leiden der Menschen und behauptet jedenfalls ihre – wie ehrlich auch immer gemeinte – Bereitschaft, im ärgsten Fall auch das Feld zu räumen, Juno/Nemesis hingegen streitet alle Verantwortung für die Kriege ab, Jupiter/Gottvater spricht das Schlußwort, das allerdings bei Minturno gerade nicht die Streiffrage in der Schweben hält, sondern ein klares Machtwort zur Verwirklichung des Friedens ist. Grundsätzlich Dröthandel 127–139.

ten die armen Menschen doch schon so viel gebüßt, daß, was allenfalls noch übrig sei, beim Jüngsten Gericht, wenn er als Richter entscheide, eingerechnet werden könne². Jetzt gelte es, Frieden zu schaffen und gemeinsam gegen die Feinde der Christenheit vorzugehen (6r *nunc sinite, et laetam Hesperiae componite pacem*, vgl. Aen. 10,15, Dröthandel 132). *Fides* ergreift das Wort (6v *O rex, o pater, o divumque hominumque repertor, Quidnam certe implorem aliud?* vgl. Aen. 10,18f., Dröthandel 132): Gott möge sehen, wie alle Dämonen des Krieges in Italien wüteten³. Rom, Mailand und Neapel lägen danieder⁴. Es sei doch Gottes Wille gewesen, durch seinen Sohn, der, Mensch geworden, durch seinen Tod die Welt erlöst habe, das Christentum zu gründen, und zum Mittelpunkt der Christenheit habe er Rom bestimmt; der Kaiser solle den Papst vor Feinden beschützen. Aber die Zwietracht, vom Rachedurst der Völker und Herrscher getrieben, habe sich über Italien ausgedehnt. Sei das denn recht, daß das Kaiserreich, das mit so viel Mühe entstanden sei, zerfalle? Zudem hätten die Mohammedaner⁵ sich nicht nur das Heilige Land angeeignet, in dem Christus geboren ward, wirkte, starb und auferstand, sondern zudem weite Teile Europas und bedrohten nun gar das Reich des Kaisers und das Land der *Paeonii*⁶. Drohe denn immer wieder nur neues Unheil (8r

² Dies alles völlig klar christlich, zudem verwandelt aus dem Ausblick auf die Punischen Kriege Aen. 10,11–14, 6r, Dröthandel 131f.

³ Genau das hat er doch gerade gesagt!? – *Aspicias, Cernis ut* 6v, vgl. Aen. 10,20.

⁴ Abgesehen davon, daß Italien seit Jahrzehnten durch Invasionen Frankreichs und Spaniens sowie durch innere Kämpfe allgemein schwer zu leiden hat, denkt Minturno, wie freilich erst fol. 9r deutlicher wird, besonders an die jüngsten Ereignisse, nämlich an den *Sacco di Roma* 1527 sowie an die Kämpfe, hauptsächlich zwischen Frankreich und dem Kaiser, um Mailand und Neapel im Jahr 1528: Neapel wurde etwa März bis Juli belagert, die französischen Angriffe auf Mailand und die Lombardei wurden von den Kaiserlichen erst im Juni zurückgeschlagen, in der Schlacht bei Landriano, 21.6.

⁵ Die Mohammedaner umschreibt Minturno mit *impietas Agarena* (soweit geläufig) und *impius ordo Scaenitae* (7r); mit *scaenita* meint er offensichtlich Mohammed selbst, auch weiter unten (8r) drückt er sich mit ähnlichen Elementen aus: *iterum Nomadum mittetur ab oris Vaniloquus vates? σκηνίτης*, woraus *scaenita*, ist der Zeltbewohner, also dasselbe wie *Nomas*; verächtlich gebraucht von Isocr. 17,33, wenn auch in etwas anderem Sinn. Minturno prahlt auch sonst einmal überfallartig mit griechischen Bröckchen.

⁶ Von *Paeonii* spricht Minturno regelmäßig, auch 25v und in *de laudibus Caroli* f. 35r/v, wenn er eigentlich nicht auf Ereignisse in Mazedonien, wo die (antiken) Päonier hingehören,

Numquamne malis, numquamne levari Belli mole sines? Iterum mihi barbarus alte Imminet etc., vgl. Aen. 10,25ff.)? Nun gut, wenn es Gott so gefalle, wolle sie sich von der Erde zurückziehen in den Himmel, wo sie sorglos und unbehelligt weilen könne; und wenigstens ihr, der Fides, Schützling solle ein friedliches Dasein führen dürfen (8v *positis inglorius armis Caesar*, vgl. Aen. 10,52f., auf Ascanius bezogen). Wenn Gott aber doch die Christen über die Welt herrschen lassen wolle, warum dürfe sich das Römische Reich nicht derart ausdehnen? Der Kaiser sei doch in der Tat dessen würdig, überall zu siegen und in Jerusalem wieder die Herrschaft zu erringen. Wenn aber dieser Wunsch über den Willen Gottes hinausgehe, mögen sich doch wenigstens, so bittet sie beschwörend, die weltlichen und kirchlichen Herrscher zu einem Friedensbund einigen. (5v–8v)

Dagegen spricht Nemesis (*tum maxima Virgo* 8v, *tum regia Iuno* 10,62): Sie werde zu Unrecht beschuldigt (was Fides aber nirgends getan hat – es sei denn, Nemesis bezieht das 7v anklagend über *discordia* Gesagte auf sich). Niemand habe die Menschen gezwungen, zu den Waffen zu greifen (*hominum quisquam divumque subegit?* 9r u. 10,65). Sie habe nicht zu den langen Belagerungen von Mailand und Neapel geraten (*suasimus* 9r, *hortati sumus* 10,69), sie trage keine Schuld, daß Rom keine geübten Truppen gehabt habe zu seiner Verteidigung (beim Sacco, s.o. zu 6v). Die Menschen selbst hätten dies verursacht, durch Gottlosigkeit, Neid und Haß. Man nehme es ihr übel, Bestrafung dafür durchzuführen (*indignum* 9v u. 10,74). Fides habe da leicht reden, sie sei für Wunder zuständig und für Belohnungen (*tu potes* 9v u. 10,81ff., Dröthandel 135). Aber wenn sie, Nemesis, Verfehlungen strafe, sei das offenbar Frevel (*nos ... mulctare errata nefandum est* 9v, 10,84 *nos ... iuvisse nefandum est* [Dröthandel 135]). Sie, Nemesis, trachte doch nicht, die Reiche Hesperiens zu zerstören oder Fides von ihrem Sitz in Rom zu vertreiben (*nosne ... conamur?* 9v u. 10,87f.). Nicht sie habe den Kaiser dazu gebracht, Italien den Türken preiszugeben (*me duce* 9v u. 10,92)⁷. An Fides wäre es gewesen, beizeiten diese Folgen zu befürchten (*tum metuisse ... decuit* 10r, ähnlich 10,94, Dröthandel 136), sie habe nun diese Gefahr zu bekämpfen. Nemesis freilich werde auch hier strafen. (8v–10r)

Das unterschiedliche Gemurmel, mit dem die Zuhörer reagieren, wird 10r mit demselben Gleichnis wie Aen. 10,97–99 illustriert (Dröthandel 136. 83). Gottvater schließt die Debatte ab (die eigentlich gar keine hätte sein müssen, die Wechselrede erinnert der Sache nach weit mehr an einen ‚Streit der Töchter Gottes‘ – Fides spricht voller Mitleid, wie *Clementia/Pietas*,

sondern auf solche in Ungarn eingeht. Also wohl Verwechslung mit *Pannonii*, Mazedonien ist längst in türkischer Hand, aktuell umkämpft ist Ungarn.

⁷ *Neglexerit* 10r,1 falsch statt *Neglexit*, richtig Neapel 1562.

Nemesis mit der Strenge des Gesetzes, wie Iustitia – als an die heftigen Worte von Venus und Juno). Als er das Wort ergreift, wird alles still (10r, wie Aen. 10,100–103, Dröthandel 136,2). Er gebietet, den Streit zu beenden und seinen Willen zu vernehmen. Sein Sohn sei auf die Erde hinabgekommen, um Frieden unter den Menschen zu stiften. Die ihn verehrten, sollten also nicht Kriege führen noch Unheil erleiden. Er habe dem Sohn ein Reich ohne Ende gegeben und bestimmt, daß auf Erden die Herrschaft über alle Völker von Rom ausgeübt werde. Rom habe viel Unglück erlitten, und wenn es nicht seine Verfehlungen bereue, werde es der *impius hostis* besiegen (also die Türken). Aber wehe dem, der gegen Italien zu den Waffen greife. Freilich werde es nicht völlig zugrunde gehen, aber es solle wissen, daß dies die Strafe Gottes sei. Jetzt aber sollen die himmlischen Mächte, auch wenn ein ewiger Frieden nicht möglich sein sollte, Italien in einem Friedensbund vereinen, daß es sich gegen den Feind verteidige. Ob es die frühere Herrschaft über den Erdkreis und alle, die Gott verehrten, zurückgewinne, werde das Schicksal entscheiden⁸. Jetzt aber solle sogleich Nemesis die Furien und Kriegsdämonen aus Italien vertreiben und wieder in den Orcus verbannen. Dann beauftragt er seinen Boten⁹, *Bellona* zurecht zu weisen, sie solle in Italien alle kriegerischen Handlungen unterlassen, außerdem den Papst aufzufordern, sich aus seinem Kummer über das Kriegsleid Italiens aufzuraffen, die verfeindeten Könige zu versöhnen und Karl nach Italien zur Kaiserkrönung zu bitten¹⁰. (10r–11v)

Der Götterbote erblickt auf seinem Flug, der dem von Jupiters Adler gleicht, die Pyrenäen, die Alpen und den Apennin. In Rom spricht er sogleich den Papst an, den er im Gebet am Altar antrifft (nach Aen. 4,259–265, aber im Ton kontrastierend), und richtet seine Botschaft aus. Ebenso gibt er die göttlichen Anweisungen an *Bellona* weiter. Der Papst, nach anfängli-

⁸ 10v *fata viam inuenient*, gleich Aen. 10,113 (Dröthandel 127) – was nun freilich als Äußerung des Christengottes noch mehr Probleme aufwirft als bei Jupiter.

⁹ *Mercurius*, der aber auch wieder, über pagane Züge hinaus, christliche Eigenheiten erhält, durch *fide hominum custos* und durch die Prädikation, mit seiner *virga* vertreibe er die Schlangen des Bösen, 11r.

¹⁰ Spätestens hier wird klar, daß das vergilische Modell für die Situation bei Minturno nicht sonderlich geeignet war. Wo Vergil den zentralen Konflikt der Aeneis auf höchster Ebene zuspitzt und gerade nicht entscheidet, sondern in aller Schärfe spannungsvoll bestehen läßt, kommt es bei Minturno trotz sehr vieler Worte gar nicht zu einem wirklichen Streit. Gottvater will Frieden, Fides ebenso, und Nemesis sagt nichts Entscheidendes dagegen; sie wurde denn von Fides auch gar nicht erst attackiert, jedenfalls nicht direkt. Der abschließenden Entscheidung Gottes fehlt dann jede Überraschung.

chem Schrecken ermutigt, dankt dem entschwindenden Boten¹¹ und schickt umgehend Gesandte zu den Königen Hesperiens, um sie zum Frieden zu bewegen. Die folgen alsbald dem Wort des Papstes¹². Nemesis aber vertreibt die Furien aus Italien durch einen Eingang zur Unterwelt, in einer Grotte in schroffen Bergen bei Nursia, hinab in die Hölle¹³. Dort haust eine Sibylle, und grausige Zauberriten der Hölle werden hier abgehalten, nachdem der christliche Glaube von Rom aus die alten Sibyllen von ihren Sitzen vertrieben hat. (11v–14r)

Buch 2 (14v–23v): Sogleich steigen auch vom Himmel herab die guten und freudebringenden Gottheiten wie Venus, die Grazien, Harmonia, Spes usw. Zwei Pforten gibt es für den Abstieg auf die Erde, eine bei dem Sternbild Krebs, die andere bei dem Sternbild Steinbock. Beide sind offenbar durch ihnen benachbarte Sternbilder in ihrem Charakter festgelegt, die im Krebs durch das Sternbild Becher, die im Steinbock durch das Sternbild Altar (eigenwillige Variation zu Aen. 6,893ff.). Durch die Krebs-Pforte kommen vom Weinrausch erzeugte Gestalten¹⁴, durch die Steinbock-Pforte die wahren Wohltaten des Himmels. Diese durchfährt auch jetzt der reich geschmückte Zug der guten Geister. (14v–15v)

Karl, der in Barcelona den Willen des Himmels, durch den Papst vermittelt, vernommen hat¹⁵, rüstet sich zur Reise nach Italien. Andrea Doria, von Italien herbeibeordert, wird die Flotte führen. Karl versammelt seinen ‚Senat‘ (meint wohl: seine Berater), um mögliche Bedenken gegen seine Reise zu beschwichtigen: Jeder wisse, daß die Macht des Kaisers die

¹¹ Auch seine Anrede *Militiae decus aetheriae* 13v paßt nur zu einem Engel, besonders Michael, nicht zu Mercur; Anklänge an Aen. 1,600–619 u. 4,578f.

¹² Etwas weltfremde Zusammenfassung der Entwicklung hin zu den Friedensschlüssen von Barcelona am 29.6.1529 zwischen Papst und Karl und von Cambrai am 3.8.1529 zwischen Frankreich und Karl.

¹³ Meint eine Höhle im Monte Sibilla, 2173 m hoch, zur Gruppe der Monti Sibillini gehörig, nordöstlich von Nursia, heute Norcia (Ariost OF 33,4,7 erwähnt die *Nursine grotte* als Ort unheimlicher Zauberkünste).

¹⁴ Unklar, ob das wirklich gemeint ist: *Hac celer in terras animis datur exitus imas, si quando induerint humanis corpora formis Lethaeo inflati iam dudum pectora Baccho* 15r.

¹⁵ Auf welche Weise, wird nicht weiter ausgeführt, Dröthandel 141; überhaupt sind für Minturno die Vorgänge im Himmel und unter den weiteren übernatürlichen Wesen stets unglaublich kompliziert und weitschweifig, die auf Erden ebenso unglaublich simpel oder nicht einmal der Rede wert, s. auch Dröthandel 42f. 129. 139.

höchste auf Erden sei und daß er die Macht über die Welt nur mit Jupiter teile¹⁶. Er, Karl erstrebe diese Würde des Kaisers mit dreifacher Krönung (die Krönung zu Aachen war bereits erfolgt, am 23.10.1520). Dazu wolle er nach Italien reisen, um sich vom Papst krönen zu lassen (mit, wie später ausgeführt, der Langobarden- und der Kaiserkrone). In allen Kriegen, die er geführt habe, habe er nicht nach dem Gut anderer getrachtet, sondern nur sein eigenes verteidigt. Jetzt bitte Italien ihn um Schutz und Hilfe, auch gegen die Türken, und das zu leisten sei Sache des Kaisers. Daß sie, seine Räte, besorgt über die Gefahren der Reise seien, zeige ihre Liebe zu ihm, die ihn rühre. Sie mögen aber auch bedenken, daß die Ehre seiner Kaiserkrönung auf sie zurückstrahlen werde. Welche Wonne werde es ihnen sein, zu erleben, daß er zum Kaiser gekrönt, in der Christenheit Frieden gestiftet und der Türke zurückgeschlagen werde! Ihnen könne er vertrauen, daß es bei seiner Abwesenheit ruhig bleibe in Spanien; auch verwalte ja seine Gemahlin die Regierungsgeschäfte (Isabella von Portugal), und er vertraue ihnen seinen Sohn an (Philipp II., damals zweijährig). So wolle er mit ihnen vom Himmel eine glückliche Reise erleben. (15v–17v)

Den Bitten schließt sich auch Pyrene an, eine nach Minturnos Konstruktion für Spanien zuständige Nymphe. Auch hier werden in wunderlicher Art pagane und christliche Vorstellungen vermischt, wenn diese (unsterbliche!) Nymphe, unter der besonderen Gunst der *Aeneadum genetrix*, also Venus, stehend, für Karls glückliche Seefahrt Fürsprecher im Himmel anruft, die sich nur als christliche Heilige verstehen lassen¹⁷. Die Bitten gelangen zu Gottvater/Jupiter, der daraufhin, offenbar um ihre Erfüllung keinesfalls zu gefährden, Juno zu sich ruft und diese streng ermahnt: Sie solle endlich ablassen von ihrem Groll gegen die Trojaner wegen des Paris-Urteils und der Entführung Ganymeds¹⁸. Oder zürne sie immer noch

¹⁶ *Cum Iove divisum imperium qui dictus habere* 16r; vgl. zu dieser oft verwendeten, auf ein antikes, für Vergilisch gehaltenes Epigramm zurückgehenden Formel Elisabeth Klecker, *Divisum imperium*, in: WS 109, 1996, 257–275, bes. 271ff.

¹⁷ *qui mole relictæ Terrena aeternum meruistis scandere coelum ... sedesque beatas Ante Deum, mentemque oculis explere tuendo* 17v; prinzipiell bemerkt von Dröthandel 107.

¹⁸ Aen. 1,26–28, Dröthandel 146f., der auch zu Recht bemerkt, daß von einem Groll Junos nirgends die Rede war. Die Begründung Jupiters ist zudem sehr weithergeholt, beruht lediglich darauf, daß Rom, der Regierungssitz der Päpste, mehrmals als Stadt der Aeneaden bezeichnet wird, z.B. 6r: Gott habe den Aeneaden ein *imperium sine fine* und die Stadt Rom als Herrschaftssitz gegeben; dieses Reich werden jetzt von den Türken bedroht; 8r: der Türke drohe, *Aeneadum augusta ... in arce* zu herrschen; 12v: *Ut primum Aeneadum ... urbem attigit sc. Mercurius*.

dem Hercules, weil er sie einst mit der Waffe verwundet habe (Il. 5,392ff.), oder seinen Nachkommen, wegen Jupiters Fehltritt mit dessen Mutter Alcmena? Sie habe doch schließlich Hercules im Olymp freundlich empfangen und sich seiner Vermählung mit ihrer Tochter nicht widersetzt¹⁹. Auch der Versöhnung mit den Aeneaden und ihrer friedlichen Vereinigung mit den Latinern habe sie doch zugestimmt²⁰. Er warne sie vor schwerer Strafe, sollte sie seinem Willen nicht folgen²¹. Eingeschüchtert geht Juno ab. Jupiter würde jeden Gott, der ihm nicht gehorcht, mit eigener Hand hinabschleudern in den Tartarus, und selbst alle Götter am einen Ende einer goldenen Kette könnten ihn am anderen nicht vom Olymp herabziehen, er aber könnte sie heraufziehen und Erde und Meer dazu (fast eine Übersetzung von Ilias 8,13–26). Einst verschworen sich die Götter, Jupiter zu fesseln (Il. 1,399f.), da hängte Jupiter Juno an der Achse des Himmels auf, an den Füßen mit zwei Ambossen beschwert, und keiner wagte, sie zu befreien²², nur Vulcan setzte dazu an und wurde von Jupiter vom Olymp herabgeschleudert, stürzte schließlich auf die Insel Lemnos, kaum noch lebendig²³. (17v–19r)

Jupiter sendet Iris aus, um Aeolus und Nereus Anweisungen zu übermitteln. Bei den Aeolischen Inseln ist auch die Schmiede Vulcans, die allerhand Lärm und Rauch entwickelt (paraphrasiert Aen. 8,416–425, mit der Sache hat das wieder nichts zu tun). Dort thront auch

¹⁹ Mit Hebe. – 18v,7 druckt 1564 falsch *adoptatis hymenaeis*, 1562 richtig *optatis h.* – Auf Hercules kommt hier die Rede einigermaßen überraschend, erst 27v ff. verrät Minturno den Mythos von Hercules und Pyrene, aus deren Verbindung das Herrschergeschlecht der Spanier und somit auch die Mutter Karls, Johanna (die Wahnsinnige), stammen sollen. Da der Mythos mit dieser besonderen Wendung erst von Minturno erfunden wurde (Dröthandel 109f.), bleibt es auch dem noch so belesenen Leser zunächst rätselhaft, was 18v die Erwähnung des *genus Herculeum* zu bedeuten hat. Minturno will jedenfalls sagen, daß Jupiter argwöhnt, Juno könne dem Papst als ‚Aeneaden‘ und Karl als Heracliden feindlich sein.

²⁰ Aen. 12,793–842; zu Beziehungen zu dieser Szene Dröthandel 145–148.

²¹ Vorbild, jedenfalls sprachliches, für diese Drohung dürfte eher Aen. 1,136 sein als Il. 1,56ff.; 15,16f., woran Dröthandel 147,3 denkt.

²² Il. 15,18–24, Dröthandel 148; erst Minturno verbindet diese zwei Szenen, willkürlich. – Ausdrücklich läßt Abraham Remmius in seiner *Borbonias* (1623) Jupiter seiner Gemahlin mit einer Wiederholung dieser Strafe drohen, dort aber in einer im Zusammenhang bestens verankerten Szene, s. Ancilla 230.

²³ Il. 1,590–594, Dröthandel 148; durch die eitle Einbeziehung dieser Homericas, die die eigentliche Erzählung um rein gar nichts fördern, wird die Jupiter-Juno-Szene auch nicht besser.

Aeolus, von Jupiter zum Herrscher über die Winde gesetzt²⁴. Mit gewinnenden Worten redet Iris ihn an (wie Juno Aen. 1,65f.). Sie komme mit Botschaft von Jupiter (wie Mercur zu Aeneas Aen. 4,268–270): Der Kaiser, von den Göttern geliebt, wolle zu Schiff nach Italien fahren zur Krönung durch den Papst. Aeolus solle den Zephyr als günstigen Fahrtwind schicken und die anderen Winde einsperren. Aeolus versichert freudige Ausführung (nach Aen. 1,76f., Dröthandel 89); schätze er doch Karl als weltlichen Herrscher über seinen eigenen Wohnsitz (bei Sizilien) und bis hin zu den Säulen des Hercules. Iris fliegt weiter, einem Seevogel vergleichbar (wie Mercur Aen. 4,253–258, Dröthandel 85). (19r–20v)

Nereus sitzt unterdes in seiner Grotte, von den Nereiden umgeben, die Wolle zupfen; Glauce unterhält alle mit einem Lied über die Liebschaften Jupiters (wie georg. 4,334f. 345–347, Dröthandel 65f.). Mit der Gemahlin des Ixion habe er den Pirithous gezeugt (so Il. 14,317f., Dröthandel 92), mit Danae den Perseus, in falscher Gestalt den Hercules, als Satyr mit der *Nycteis* (Antiopa) Zwillinge (Amphion und Zethus); als Schlange habe er sich mit *Deois* (Proserpina) vereint, als Feuer mit der *Asopi nata* (Aegina), als Schwan mit Leda, als Adler mit Asterie. In seiner wahren Gestalt habe er sich allerdings der Semele gezeigt²⁵. Unter den ehelichen Gemahlinnen nennt Glauce zuerst Metis, von der Jupiter aber keine Nachkommen hatte, weil ihm prophezeit war, ein Sohn mit Metis würde stärker werden als er (so Hes. Th. 886ff., Dröthandel 95); dann natürlich Juno, mit Blick darauf, wie sie Jupiter mit dem Zaubergürtel der Venus verführte (Il. 14,312ff., der Gürtel nach Il. 14,215–217, Dröthandel 93,1), auch, wie sie ihm oft zürnte wegen seiner Liebschaften. Thetis habe Jupiter einst aus den Fesseln befreit, die ihm die anderen Götter angelegt hatten (Il. 1,397ff., Dröthandel 97,3), habe auch Bacchus vor Verfolgung durch Lykurg bewahrt (Il.6,130ff., Dröthandel 97,4); Jupiter hätte um ihretwillen Juno verstoßen, wenn ihn nicht ein Schicksalspruch gewarnt hätte, der Sohn der Thetis werde mächtiger werden als sein Vater. So kam es zu der Ehe der Thetis (mit Peleus), aus der Achill entstammte. Venus, von Paris den anderen Göttinnen vorgezogen, wird gerühmt mit ihren vielfachen Mächten²⁶. Dann kommt die Hauptsache: Die zwei großen

²⁴ Nach Aen. 1,52–63, Dröthandel 88f. – 19v hat 1564 drei Druckfehler: Z. 3 *Quaequae*, 1562 ebenso, richtig ist *Quaeque*; Z. 14 *Addiderit*, 1562 richtig *Addidit*, wie auch Dröthandel 88,3 korrigiert; Z. 6 v.u. *rnterdum*, 1562 richtig *Interdum*.

²⁵ Mit Ausnahme der Geschichten um Pirithous und um Semele stammen sämtliche Einzelfälle, meistens auch mit Übernahme von Formulierungen, aus Ov. met. 6,108–114, Dröthandel 93–96.

²⁶ Venus als Tochter Jupiters paßt immerhin in den Zusammenhang der *Iovis amores*, aber Minturno muß natürlich damit prahlen, daß er Hesiod gelesen hat und weiß, sie ist *spumanti*

Jupiter-Söhne Hercules und (über Dardanos) die Trojaner. Hercules, von dem Sieg über Geryones zurückkehrend, habe seinem Sohn Iberus und dessen Nachkommen das Reich in Spanien bereitet (wiederum weiß der Leser noch nicht, was Minturno in Buch 3, 27vff. über diesen Iberus offenbaren wird). Von ihm werde der Held stammen, der die Reste der Cantabrer vor den Arabern in die Berge rette (könnte den Nationalhelden Pelayo meinen, † 737, der in den Bergen Asturiens, also in der Gegend der antiken Cantabrer, ein letztes Rückzugsgebiet zu halten vermochte); ebenso die Helden der Reconquista, die die Araber bis auf den Raum der alten Baetica zurückdrängten (also das Königreich Granada) und schließlich jener, der die Mauren endgültig aus Spanien vertreibe (Ferdinand der Katholische, durch die Eroberung Granadas 1492). Aus diesem Geschlecht stamme auch der erste spanische König von Sizilien (Peter III. von Aragón 1282, Dröthandel 100) und der erste Spanier mit der Kaiserwürde: *quique in Latio sceptrum aureum primus cepit*, also Karl V. (dessen Kaiserkrönung aber selbst am Ende dieses Gedichts noch in der Zukunft liegt. Warum also *cepit*?). Dann die Trojaner: Eine Gruppe von Überlebenden habe sich aus Troja gerettet und sei zunächst in die Maiotis (Gegend der Krim) gelangt, unter der Führung eines *Laomedontides*, sei dann weitergezogen in das Land der Sugambren, also nach Germanien, und habe sich dort Franken genannt, nach dem Namen ihres Königs²⁷. Sie hätten die Gallier unterworfen und ein Reich begründet, begrenzt von den Alpen, dem Ozean, dem Rhein und den Pyrenäen²⁸. So sei es vom Schicksal bestimmt, daß zwei Mächte trojanischer Abstammung über Europa herrschten,

gurgite nata (21V). Im übrigen ist die ganze Reihe von Jupiter-Lieben mindestens bis hierhin wieder reiner Füllstoff, an die 50 Verse. Zu dem eigentlich angekündigten Thema des *Adventus* hat Minturno halt nicht viel zu sagen.

²⁷ 22rf.; der Held heißt in den einschlägigen legendären Berichten Francio oder Francus, gilt als Sohn Hectors und wäre somit Urenkel des Laomedon. Dröthandel 100 vermutet zu Recht, daß diese Legende nicht von Minturno selbst entwickelt ist. Sie entstammt der Chronik des Fredegar aus dem 7. Jh. Weitere Brennpunkte ihrer Entfaltung sind dann Jean Lemaire de Belges, *Les illustrations de Gaule et singularitez de Troye*, 1513, und Ronsards *Versepos La Franciade*, 1572.

²⁸ Dies sind die Grenzen Frankreichs, was zunächst überrascht, denn Minturno wird ja nicht auf die trojanische Abstammung des französischen Herrscherhauses hinaus wollen. Die fingierte Genealogie des Hauses Habsburg behauptet aber durchaus auch die Karolinger, die ihrerseits auf die Trojaner zurückgeführt werden, als ihre Ahnen (s. etwa Friedrich Edelmayr, Philipp II., Stuttgart 2009, 64), gerade so wie es das zur Zeit über Frankreich herrschende Haus Valois tut (*Ancilla* 37.68.87.170.230).

die Aeneaden in Italien und die Priamiden in Germanien. Zudem sei es bestimmt, daß von den Dardanern Germaniens ein Herrscher nach Spanien gelange, durch seine Mutter von Hercules abstammend, so daß der Kaiser (Karl V.) mit größtem Glanz ausgestattet sei. Ihn begünstigten, ja liebten alle Gottheiten. Während Glauce diese Ruhmeslieder singt, erscheint plötzlich Iris vor den Versammelten und verkündet, der allgemein, auch von Jupiter hochgeschätzte Karl werde nach Italien schiffen, um gekrönt zu werden. Nereus solle ihm mit Hilfe der Nereiden eine ruhige und glückliche Fahrt sichern. Damit verschwindet sie. Nereus befiehlt umgehend, jegliche Störung und Gefahr bedenkend, lückenlose Vorsichtsmaßnahmen²⁹. (20v–23v)

Buch 3 (24r–34v): Das Buch bietet als Gerüst die eigentliche Seefahrt Karls von Barcelona bis Genua, als solche mit ungewohnt genauen Ortsangaben, aber zerstückelt in drei sehr knappe Partien (24r, 27r/v, 29r/v), auf die jeweils blumige Einfügungen beträchtlicheren Ausmaßes folgen – mit der erdgebundenen Sachlichkeit hat es unser Minturno nun mal nicht so.

Karl sticht zur Zeit, da der Löwe vom Himmel brennt (also Juli/August, genauer war es Ende Juli 1529. Eigentlich brennt nicht der Löwe, sondern die in ihm stehende Sonne), von Barcelona aus mit seiner Flotte in See und gelangt, nach göttlichem Plan vom Zephyr beflügelt, über *Blanda* hinaus (Blanes, etwa 60 km Luftlinie nach NO). Dort erhebt sich Nereus mit seinem Gefolge aus den Wogen und formiert einen Meeres-Thiasus zu Ehren des erlauchten Gastes. Ein umfangreicher Katalog gibt Überblick über die Nereiden³⁰. Die Spanier und Ligurer staunen über die Erscheinungen, Karl erkennt darin den Beistand der Götter und dankt dem Himmel. Pronoe, die prophetisch begabte Nereide, steigt auf das Schiff, in dem sich Karl und der *Dux Ligur* (Doria) befinden, und gewährt einen Blick in die Zukunft. Sie redet den Kaiser ehrerbietig an und rühmt seine schon vollbrachten Taten, darunter Siege über

²⁹ Somit ist schließlich die Reise Karls durch himmlische Mächte gegen jede denkbare Gefahr abgesichert – obwohl wir von wirklich drohenden Gefahren nie etwas hören. Diesem demnach überflüssigen Ziele dient fast das ganze zweite Buch. Als eher notwendig sieht indes Dröthandel 146 die Maßnahmen Jupiters im 2. Buch.

³⁰ Gründlich untersucht von Dröthandel 58–68. Danach stammen die Nereiden-Namen zum größten Teil aus Il. 18,39–49 und Hes. Th. 234–262, Einzelheiten auch aus Verg. georg. 4,334–347 und Aen. 5,822–826; Minturno zählt nicht etwa die Namen einfach auf, sondern zeigt die Genannten in vielfältigen Handlungen.

Frankreich und Gefangennahme von Königen³¹. Er möge nach Italien streben, um sich vom Papst krönen zu lassen. Bologna (pretiös umschrieben als das Land, durch das der *Adriacus ...Rhenus* fließe, was den dortigen Reno meint), nicht Rom sei als Schauplatz dafür bestimmt. Danach werde er nach Germanien ziehen, die Irrgläubigen zu strafen und die Rechtgläubigen zu bestärken³². Zu See werde Doria unter Karls Oberbefehl den Türken Coron (an der SW-Spitze der Peloponnes) und Patras entreißen³³. Die türkische Flotte werde bis zum Hellespont fliehen, und die alten Griechenstädte werden neue Hoffnung schöpfen, endlich ihre Freiheit wiederzugewinnen. Karl selbst werde, siegreich zu Wasser und zu Lande, nach Spanien zurückkehren³⁴. (24r–26r)

An dieser Stelle beginnt die Fortführung der Pronoe-Prophezeiung, die Minturno erst für den Druck 1564 eingefügt hat³⁵: Karl werde mit gewaltiger Flotte gegen das alte Karthago ziehen (meint den Tunis-Feldzug 1535 gegen Chaireddin Barbarossa, den Seeräuber in türkischen Diensten), die Küstenfestung (La Goletta) mit Kanonen sturmreif schießen lassen und unter vorbildlichem persönlichen Einsatz erstürmen, dann auch die Hauptstadt (Tunis) einnehmen und die Herrschaft an den rechtmäßigen König zurückgeben (Muley Hassan, 1534

³¹ Meint die Schlacht bei Pavia 1525 und die Kämpfe um Mailand und Neapel 1528, s.o. zu 6v; gefangen genommen wurde nur ein einziger König, Franz I., bei Pavia.

³² Offensichtlich eine lose Zusammenfassung der Konfessionsverhandlungen beim Augsburger Reichstag, 20.6. bis 19.11.1530). Dann werde er mit Truppen aus Italien, Deutschland und Spanien die Türken aus Ungarn durch glänzende Kriegstaten vertreiben (meint offenbar die Vertreibung der letzten Nachhut der türkischen Belagerung von Wien 1529 im Jahr 1532 aus Österreich (Brandi 281f.), aber: „Am 23. September (1532) traf Karl selbst in Wien ein, als sich gerade die letzten Kampfhandlungen abgespielt hatten“ (Brandi 282). Übrigens wirkte auch an den zuvor angedeuteten Kämpfen bei Pavia, Mailand und Neapel Karl nicht persönlich mit.

³³ DBI 41, 1992, 264ff.s.v. Doria, Andrea (E. Grendi), hier 270: „nel 1532 fu la volta della Morea con la conquista di Corone e Patrasso“. – *superabit saxa Zacynthi Ardua, Dulichiumque, et regna immitis Ulissi* 26r meint, *pace* Dröthandel 153, nicht, daß Doria diese Inseln erobert, sondern daß er über sie hinaus vordringt, wie Verg. ecl. 8,6 *superas iam saxa Timavi*.

³⁴ Brandi 308: „Karl war seit Ende April 1533 wieder in Spanien.“

³⁵ 26r letzte Zeile, *Iamque novae magnum a portu Carthaginis aequor* bis 27r Z. 7 *Effraenamque doces gentem parere subactam*, eingefügt an der Stelle, die dem Druck 1562 22r entspricht, zwischen vorletzter Zeile *Victor ages currum* und letzter Zeile *Magna haec, magna quidem*.

von Barbarossa vertrieben; vgl. Brandi 313–315). Dann werde er durch seine Herrschaftsgebiete Sizilien und Neapel ziehen, als Sieger und Herrscher überall mit Jubel begrüßt (Landung auf Sizilien 22.8.1535, Aufenthalt in Neapel bis März 1536, Brandi 316f.). Schließlich werde er sich wieder nach Norden wenden, um gegen die Gottlosen zu kriegen, die wagten, sogar zu den Waffen zu greifen, werde sie besiegen, die Anführer gefangen nehmen und das zügellose Volk zum Gehorsam bringen³⁶. Noch Größeres, schließt Pronoe ab, stehe ihm bevor, aber das dürfe sie nicht enthüllen (wie Helenus Aen. 3,377–380.461, Dröthandel 150). Karl schickt ein Dankgebet zum Himmel und bittet, ihm die Kaiserkrönung und die Befreiung Europas von den Türken zu gewähren. (26r–27r)

Die Flotte gelangt nach *Emporiae* (Ampurias), fährt weiter an *Rhodope* (Rosas) und den *trophea Pompeij* vorbei (vgl. Plin. n. h. 7,95; 37,6) bis zum *portus Veneris* (Port-Vendres), am Fuß der Pyrenäen³⁷. Hier wird der Pyrene-Mythos, auf den schon mehrmals angespielt wurde, doch einmal ausgebreitet³⁸. Pyrene, noch Jungfrau, hatte von Hercules einen Sohn empfangen, dem es bestimmt war, über Spanien zu herrschen. Vor dem Zorn ihres Vaters floh sie in die Einsamkeit, über ihr Schicksal jammernd. Ihrer erbarmte sich Venus und nahm sie unter die Nymphen ihres Gefolges auf. Als Hercules zurückkam (von Geryones), suchte er lange und mit wachsendem Ingrimm vergeblich nach Pyrene, bis ihm endlich Venus verriet, was aus dieser geworden war (von einem Wiedersehen wird freilich nichts berichtet). Sie werde von ihm einen Sohn haben, der, von Nymphen und Faun sorgfältig erzogen, zum Stammvater der Herrscher über Spanien bestimmt sei (der Name des Sohnes, Iberus, wird hier nicht genannt, nur oben 22r). Als diese Pyrene jetzt die Flotte Karls erblickt, frohlockt sie, daß

³⁶ Meint den Schmalkaldischen Krieg 1546–1547, entschieden durch Karls Sieg in der Schlacht bei Mühlberg am 24.4.1547; im Zusammenhang mit diesem Sieg gerieten die Anführer der Feinde, Johann Friedrich Kurfürst von Sachsen und Philipp Landgraf von Hessen, in Gefangenschaft. Dröthandel 37 erwägt die Beziehung der Stelle auf den Schmalkaldischen Krieg, verwirft sie aber zuletzt. – Hiermit endet die neue Einfügung. Sie überspringt, wie man sieht, so manches und beschränkt sich auf Karls besondere Ruhmestaten, die in beiden Fällen, im Tunis- wie im Schmalkalden-Feldzug, durch persönliche Mitwirkung Karls ausgezeichnet sind.

³⁷ 27V, 8 verbessert Dröthandel 161,1 *magno* zu *magna*; im Druck 1562 steht es noch richtig.

³⁸ Der Mythos stellt die eigenständige Abwandlung eines Ansatzes bei Sil. It. 3,420–441 dar; von Dröthandel 103–110 besprochen.

ihr Nachkomme die Kaiserkrone erhalten soll, und gibt ihm gute Wünsche auf die Reise mit. (27r–29r)

Weiter geht die Seereise vorbei an *Narbo* (Narbonne), der Rhone-Mündung, den *fossae Marianae*³⁹. Ein stark bemühte Anspielung betrifft sodann die Plaine de la Crau, eine mit Steinen übersäte Ebene (*crebro dehinc obrutus imbre Saxorum campus* 29r) zwischen Marseille und Arles, die Strabo 4,1,7 erwähnt (Strabo wurde schon zu *Emporiae* und Umgebung, 27r/v, von Minturno herangezogen, dort 3,4,8, Dröthandel 160) mit u.a. der mythischen Erklärung für ihr Entstehen, aus Aeschyl., Prom. Iyom. fr. 199 Nauck: Hercules habe auf dem Weg nach Westen beim Kampf gegen Ligerer seine Pfeile verbraucht, aber Zeus habe, um ihm neue Geschosse zu geben, einen Regen von Steinen niedergehen lassen. Weitere Punkte sind die *Stoechades* (Iles d'Hyères), die *insula Leronis* (Iles de Lérins, vor Cannes) und die Mündung des Var; endlich kann man jubelnd Italien begrüßen (nach Aen. 3,523f., Dröthandel 43). Über Monaco und Savona wird Genua erreicht (nach Brandi 244 am 12.8.1529). (29r–[29, falsch gedruckt als 30]v)

Die Kunde von der Ankunft Karls dringt bis zum Flußgott *Tybris*. Um ihn herum sind Naiaden tätig, besonders mit der Herstellung eines Festgewandes, mit rühmenden Bildern von Ereignissen, zumeist zukünftigen, im Leben Karls geziert. Einleitend ein Blick auf das Meer mit Delphinen darin (soweit nach Aen. 8,671–674, Dröthandel 122), zudem Nereiden und Tritonen. Zunächst überschneidet sich die bildliche Darstellung mit der gerade vorausgehenden Erzählung: Ein erstes Bild zeigt die Ankunft Karls in Genua unter dem Donner der Kanonen⁴⁰ und dem Beifall der Menge; ehrerbietig empfangen ihn die Würdenträger des Staates und der Kirche. Ein weiteres Bild zeigt Bologna, den Schauplatz der Krönung⁴¹. Unter größter Prunkentfaltung der weltlichen wie der kirchlichen Macht wird Karl vom Papst erst mit der Eisernen Krone der Langobarden, dann mit der Kaiserkrone gekrönt (am 22. und 24.2.1530). Preisgesänge rühmen die weltumspannende Macht des Kaisers und künden seinen kommenden Triumph über die Türken. Der Kaiser kniet vor dem Papst nieder und küßt ihm die Füße.

³⁹ Dieser Kanal, von Marius 101 v.Chr. im Bereich der Rhone-Mündung angelegt, ist gemeint, *pace* Dröthandel 161, der, da im Text *Marii monumenta* steht, an ein Siegesmonument für *Aquae Sextiae* denkt.

⁴⁰ Obwohl von geschleuderten *saxa* und krachenden *bombae* die Rede ist, möchte ich doch annehmen, daß in Wirklichkeit nicht scharf geschossen wurde, sondern Salut.

⁴¹ Historisch war Karl für die Landreise von Genua nach Bologna, gemäß Brandi 244f., vom 12.9. bis zum 6.12. unterwegs, also drei Monate, für kaum 300 km!

Gemeinsam ziehen sie mit prächtigem Gefolge durch die Stadt⁴². Der Kaiser sucht die alten Kirchen der Stadt auf (*urbis delubra* 31v, Aen. 8,716 *delubra per urbem*). Auf allen Straßen jubelt man ihm zu (*viae choreis plausuque fremebant* 31v, Aen. 8,717 *ludisque viae plausuque fremebant*). Er selbst nimmt thronend die Huldigungen entgegen (*Ipse sedens ... recognoscit* 32r, gleich Aen. 8,720f.) und verkündet Frieden in Europa, aber Krieg gegen die Ungläubigen im Osten (*gelidumque oculos contorquet in Aemum* 32r, meint das Gebirge Haemus in Thrakien, also die Türken). An anderer Stelle (*parte alia* 32r Z. 14-25: mit dieser Einleitung beginnt die zweite größere Einfügung des Druckes von 1564, jetzt Karls Sohn Philipp betreffend) sieht man den herangewachsenen Philipp, der, im Besitz der Herrschaft des Vaters und der Ahnen, sein Heer gegen die Feinde der *Lydi* sendet und Siena zurückerobert⁴³. Danach schließt er mit den Franzosen Frieden (von Cateau-Cambrésis, 3.4.1559) und besiegelt diesen durch einen Ehebund (1560 heiratet Philipp II. Elisabeth von Valois, Tochter Heinrichs II.). So kehrt in ganz Hesperien Friede ein und ein Goldenes Zeitalter beginnt (diese Prophezeiung ergänzt die vorige der Pronoe, indem sie ausführlich auf die Krönung Karls eingeht, die von Pronoe nur knapp angedeutet wurde, andererseits weitere Taten Karls nicht berücksichtigt). ([29, falsch gedruckt als 30]v–32r)

Tybris erkennt in den Darstellungen, was ihm schon früher von seiner Gemahlin Manto (zu dem Paar s. Aen. 10,198f.) verkündet wurde, und beruft die Flüsse Italiens zu einer Versamm-

⁴² Im folgenden weitgehend nach dem Bild des triumphierenden Augustus in der Schildbeschreibung Aen. 8,714–728 (Römer 124). Wie Actium als der größte Sieg des Augustus, der Schluß der Schildbeschreibung, gerahmt ist von dem Meer voller Delphine und dem Triumph in Rom, so Karls Erringung der höchsten Würde, das zentrale Ereignis des ganzen Gedichts, in der Gewandbeschreibung durch Nachahmung dieser Vergilstellen.

⁴³ Siena lehnt sich mit französischer Hilfe 1552 gegen die spanische Besatzung auf und kapituliert erst nach langen Kämpfen gegen die Spanier und gegen den mit diesen verbündeten Cosimo I., Großherzog von Toscana (das meint *Lydi* im Sinne von Etrusker), und nach mehrmonatiger Belagerung im April 1555. Karl übergibt zwar seine Herrschaft erst am 25.10.1555 an Philipp, doch ist dieser bereits seit 1554 König von Neapel, und von Neapel aus werden die spanischen Truppen gegen Siena eingesetzt (George Frederick Young, *Die Medici*, 424f.): Vermutlich aus diesem Grund wird dieser Erfolg hier Philipp zugerechnet. Daß Frankreich der eigentliche Gegner in diesem Konflikt war, wird im Hinblick auf das gleich Folgende rücksichtsvoll verschwiegen.

lung. Über ein riesiges Wasserreservoir in der Unterwelt hängen diese alle zusammen⁴⁴. Die zusammenkommenden Flüsse beschreibt ein Katalog, in der Hauptsache von Norden nach Süden⁴⁵. Der Hausherr empfängt sie zu gastlichem Mahl (nach Verg. georg. 4,374–379, Dröthandel 73). Danach kündigt der Tiber den versammelten Flüssen, daß nunmehr Karl, gekrönt, friedliche und glückliche Zeiten bringen und den Krieg nur zu den Türken tragen werde (usw., der Leser weiß das alles schon). Das habe ihm längst seine kundige Manto vorhergesagt. Ihr Spruch habe angedeutet, daß einst Italien von dreifachem Unglück getroffen werde (wegen Mailand, Neapel und Rom, s.o. zu 6v), besonders werde Rom erstürmt und grausam geplündert (Sacco). Aber aus Spanien werde ein jugendlicher König kommen und mit kaiserlichen Insignien den Krieg aus Italien vertreiben. Die Wunde, die er unabsichtlich Rom zugefügt habe, werde er heilen wie Achill (Anspielung auf den Telephos-Mythos; bemerkenswert, daß Minturno 34r sagt *invitus quae vulnera fecerit urbi*). Endlich werde Italien wieder ein Goldenes, ja Saturnisches Zeitalter sehen. Auch die Natur werde einstimmen: Sterne, Mond und Sonne werden schöner und glücksverheißender leuchten, der Zephyr werde Blumen und üppige Ernten sprießen lassen, selbst die Flüsse werden reicher strömen. Noch während Tiber diesen Spruch berichtet, nehmen die versammelten Flüsse eben dieses wahr: Ihren Quellen entspringen ungewohnte Wassermengen und lassen die Ströme anschwellen. Die Flußgötter erheben die Häupter aus ihren Tälern und sehen einen Zug von Gottheiten herab auf die Erde kommen⁴⁶, die ihre Segnungen über Italien verteilen, zugleich hört man von ihnen Preisgesänge auf Kaiser Karl. (32r–34v)

Dieser letzte Abschnitt, 30r–34v, verdankt nicht wenig dem Ende von Sannazaros Partus Virginis. Dort wird, ab 3,281 bis zum Schluß des Gedichts V. 504, der Blick auf den Flußgott Jordan gelenkt, wie bei Minturno 30r auf Tiber, die beide ihren Gedanken über die Zukunft nachhängen; wörtliche Übereinstimmungen: *Tum pater undisono scopulis pendentibus antro Forte sedens tacito ventura oracula vatum Pectore volvebat* 30r, *Herboso tum forte toro*

⁴⁴ Dieselbe Vorstellung bei Platon, Phaidon 112 u. z.T. bei Verg. g. 4,363–373, übernommen auch von Tasso, GL 14,37f.

⁴⁵ Gründlich dazu wieder Dröthandel, 68–81; ders. 75 weist überzeugend auf die Parallele bei Claudian, Prob. et Olybr. 253–265, wo gleichfalls Tiber die Flüsse Italiens zu einem Gelege zusammenruft, auch hier in panegyrischem Zusammenhang.

⁴⁶ Es sind dies die Gottheiten, die sich zu Beginn des zweiten Buches auf den Weg gemacht hatten, Dröthandel 141. Wenn man das realistisch auswerten wollte, hätten sie für ihre Reise mindestens sieben Monate gebraucht, von Ende Juli 1529, Abfahrt Karls aus Barcelona, bis Ende Februar 1530, Krönung.

undisonisque sub antris venturas tacito volvebat pectore sortes 281f. Beide sind umgeben von Naiaden, 30r u. 3,284–297, *famulantur* 30r, *famulantia* 3,284. Dabei befindet sich ein Gegenstand mit bildlichen Darstellungen prophetischen Charakters, das Festgewand, besonders mit dem Bild der Kaiserkrönung 30r–32r, die Urne Jordans mit der Darstellung der Taufe Jesu durch Johannes 3,298–317. Beide Flußgötter betrachten das Dargestellte genau, *Talia dum genitor depicta in veste tuetur, Intentosque oculos haerens per singula volvit* 32r, *Talia caelata genitor dum spectat in urna fatorum ignarus oculosque ad singula volvit* 3,318f., erinnern sich dann, daß dieses einer Prophezeiung entspricht, die sie vor Zeiten vernommen haben, Tiber von Manto 32r/v, Jordan von Proteus 3,334–337. Dieser Prophezeiung gemäß soll ein Fluß Ehren vor allen anderen erhalten, der Reno bei Bologna 33v (als Ort der Krönung), der Jordan 3,341–344 (als Ort der Taufe). Es folgen, bei Minturno durch das Gastmahl der Flüsse hinausgezögert und um längere Vorrede bereichert, die Wiedergaben dieser Prophezeiungen, die naturgemäß kaum Überschneidungen aufweisen, immerhin aber beide das Kommen eines Segensbringers ankündigen, 33v–34r, 3,345–485. Gleich sind auch einige markante Motive, die Minturno ganz an das Ende der zitierten Prophezeiung und somit des Gedichts gesetzt hat, bei Sannazaro erscheinen sie bereits nach der Ekphrasis der zukunfts-trächtigen Bilder: Auf wunderbare Weise strömen die Wasser der Flüsse plötzlich reicher, und die Götter heben erstaunt ihre bemoosten Häupter aus den Wellen, *fluctibus antra Spumare insolitis, laticesque erumpere passim Obstupuere omnes ... Actutum celeres taurina in cornua surgunt, Muscosumque caput mediis anfractibus alte Attollunt* 34v, *vidit insolitos erumpere fontes ... dum sublevat undis muscosum caput et taurino cornua vultu* 3,320. 323f. Die Flußgötter bemerken, wie allenthalben üppiges Wachstum einsetzt, 34v und 3,325, sehen Boten des künftigen Segens kommen und hören deren Preisgesänge, *Quin etiam Divum voces per inane canoras Accipiunt, cantusque virum, sonitusque tubarum. Omnia quae ... Te venisse palam testantur, Maxime Caesar* 34v, *et laetos ad sidera cantus divinasque audit voces et numina passim advenisse deum testantia* 3,327–329.

Sannazaros Partus Virginis war um 1533 natürlich ein berühmtes und weithin bekanntes Werk. Überdies war Minturno Mitglied der Accademia Pontaniana, wie bis zu seinem Lebensende 1530 Sannazaro⁴⁷.

⁴⁷ Hinweis Dröthandel 6, aus Calderisi 15f. – Sannazaros Jordanszene wurde auch von anderer Seite nachgeahmt, s. Walther Ludwig, Vom Jordan zur Donau – die Rezeption Sannazaros durch Joachim Münsinger von Frundeck, in: Miscella Neolatina, Hildesheim etc. 2005, III 92–97.

Exkursartig seien hier noch einige Bemerkungen zu vergleichbaren Szenen vorgetragen, die um einen Flußgott komponiert sind. Es gibt deren in der neulateinischen Dichtung des 16. Jh.s mehrere:

Riccardo Bartolini, *Austrias*, Straßburg 1516, 12 Bücher, s. B. 4: Danubius versammelt seine Nebenflüsse und bringt sie dazu, gemeinsam mit ihm ein Hochwasser zu erzeugen, das Maximilian in seinen kriegerischen Absichten behindert.

Pietro Bembo, *Benacus*, verfaßt 1524, ca. 200 Hexameter: Begrüßung des neuen Bischofs von Verona, Gian Matteo Giberti, durch den Benacus und um ihn versammelte Flüsse.

Sannazaro, 1526, s.o.

Minturno, s.o.

Joachim Mynsinger von Frundeck, *Neccharides*, Tübingen 1533 (mir bekannt in dem Druck Basel 1540): Die Neckar-Nymphe Leucothoe besingt im Kreise weiterer Nymphen (hier also nicht direkt eine Versammlung von Flüssen) den neuen Landesregenten, Pfalzgraf Philipp bei Rhein.

Ders., *Austrias*, 1540, 2 Bücher

Georgius Sabinus, *De nuptiis inclity Regis Sigismundi Augusti et Elyssae Ferdinandi filiae*, 1543

Augustinus Eucaedius, *Aulaeum Dunaidum*, Wittenberg 1564

Ders., *Danubius*, hsl. ÖNB Cod. 9815, 1566 verfaßt; Ausgabe: Arnolds Spekke, *Acta Universitatis Latviensis* 12, 1925, 3ff., der Text S. 14–56 (alle anderen Texte online-zugänglich).

Abgesehen von Bartolini wird in allen diesen Texten durch eine übergeordnete Wassergottheit eine mächtige Persönlichkeit panegyrisch gerühmt. Das alles folgt insofern dem Nucleus bei Claudian (s.o.). Eine Versammlung von Flüssen oder ähnlichen Gottheiten bildet stets den Rahmen (bei Sannazaro, in Mynsingers *Neccharides*, im *Aulaeum* des Eucaedius und bei Sabinus ist die sprechende Gottheit von Nymphen umgeben, nicht von Flüssen). Die preisenden Ausführungen beziehen sich nur auf Vergangenheit und Gegenwart des zu Rühmenden bei Claudian, Bembo, Mynsinger in den *Neccharides*, Eucaedius im *Aulaeum*.

Hinzugefügt in einem zweiten Teil wird eine Zukunftsverkündung bei Sannazaro, Minturno, Mynsinger in der *Austrias*, Sabinus, Eucaedius im *Danubius*.

Der erste, der Vergangenheit gewidmete Teil – bei Sannazaro und Minturno wendet er sich statt dessen der näheren Zukunft zu – ist in einer bildlichen Darstellung, die vom Sprechenden erläutert wird, enthalten bei Sannazaro (Urne des Jordan), Minturno (Festgewand), Sabinus

(Bildteppich für das Brautpaar, Darstellung früherer Könige von Polen), Eucaedius im Aulaeum (Bildteppich für den neuen Bischof, Darstellung der früheren Bischöfe von Riga).

Der zweite, entschieden zukunftsgerichtete Teil ist regelmäßig die Wiedergabe einer früher vom Vortragenden erhaltenen Prophezeiung, bei Sannazaro durch Proteus, bei Minturno durch Manto, in Mynsingers *Austrias* durch die Parzen, bei Sabinus durch Proteus (7 Verse, fol. [C iv] v), bei Eucaedius im *Danubius* durch den Rhein (V. 1186–1202, bei den zwei Letzten also unproportional kurz, aber im Kern eben doch).

Sannazaros zweiter, prophetischer Teil, als Wiedergabe einer Weissagung durch einen anderen, hat also Schule gemacht, bei Minturno und Sabinus, auch bei Mynsinger und Eucaedius, aber dort kennzeichnenderweise jeweils erst in ihren zweiten einschlägigen Gedichten, also nach einer gewissen Reifung⁴⁸.

Um auf Minturnos *Adventus*-Gedicht im ganzen zurückzukommen, so ist sein Machwerk ohne Sinn für Dramatik und poetische Notwendigkeit zumeist aus Versatzstücken zusammengeflochten und buhlt allzu offensichtlich als ephemere Panegyrik um die Gunst des Gefeierten. Die windungsreichen Umständlichkeiten seiner Götteraktionen scheint der Verfasser allein zu dem Zweck auszubreiten, um sich mit seiner Belesenheit auch *in obscuris* zu brüsten, der eigentlich zu erzählenden Geschichte dienen sie nicht. Das ständige Gerede, mit Karls Kaiserkrönung komme es zum allgemeinen Frieden, ist völlig haltlos, das konnte jeder wissen, der die Zeit von 1530 bis 1564 in Italien erlebt hat. Die Jahre 1535–1538, 1542–1546, 1551–1559 bringen ja weitere schwere Waffengänge gerade zwischen Frankreich und Spanien, auch immer wieder auf italienischem Boden, zudem hat wenig gefehlt, daß es 1557 erneut zu einer Erstürmung Roms durch diesmal spanische Truppen, unter Herzog Alba, gekommen wäre. Solche Verse mit Ankündigung einer Friedensseligkeit, die längst von den Tatsachen widerlegt ist, nach all den Jahren gleichwohl zu drucken ließe sich allein durch bleibenden poetischen Wert rechtfertigen. Diesen sehe ich nicht.

⁴⁸ Zu weiteren Beziehungen zwischen den genannten Szenen vgl. Ludwig a.O.; Johannes Amann-Bubenick, Ein Flüssekonzil zu Ehren Kaiser Maximilians II. Das *Carmen Danubius* des Augustinus Eucaedius, in: *Acta Conventus Neo-Latini Vindobonensis*, Leiden/Boston 2018, 139-151. Mir bislang nur aus einem Vortrag bekannt sind die Bemerkungen von Ralph Lather, Die Rezeption humanistischer Dichtung in der Rahmenhandlung von Joachim Münsingers „*Austrias*“, Wien 23.2.2012.

Wie Minturno ganze Vergilische Zusammenhänge für seine Zwecke paraphrasiert und zugleich umbiegt, ohne daß das Ergebnis nun innerhalb seiner Erzählung besonders sinnreich würde, hat er gemeinsam mit Iuniperus, der es freilich noch viel ärger treibt.

Es dürfte wenige Seiten geben, auf denen das Füllwort *late* nicht verwendet wird. 30r begegnet es dreimal.

Maurus

FRANCISCIAS

Franciscus Maurus, Franciscias (Francisci Mauri Hispellatis Minoridae Francisciados Libri XIII. Florenz 1571).

Weitere Drucke: Antwerpen 1572, Rouen 1634 von Lodovico Cavalli mit Erläuterungen, Foligno 1651, Fano 1833 von Taurellus Taurellius, mit hilfreichen Erläuterungen sowie kritischen Bemerkungen zur Klassizität des Lateins von Maurus durch Raffaele Francolini (Taurellius kannte die Ausgabe von Cavalli, Rouen 1643, nicht, wie er p. IX bemerkt, Francolini offenbar ebensowenig, denn seine Erläuterungen sind bisweilen weniger einleuchtend als die Cavallis, ohne daß diese bei Francolini auch nur erwähnt würden, zudem bemerkt er S. 390 beiläufig, daß er allein den Druck Foligno *prae oculis* habe).

Hier zitiert nach den Seitenzahlen der Ausgabe Antwerpen 1572, die im Exemplar der BSB online zugänglich ist. Online zugänglich sind unterdes auch alle weiteren Drucke, mit Ausnahme der Ausgabe Foligno 1651, diese in mehreren Exemplaren vorhanden in Italien, z.B. in Foligno, Perugia, Pesaro, Ravenna.

Genau 11.900 Verse, nach Francolinis Zählung. Die ungewöhnliche Zahl von dreizehn Büchern mag darauf anspielen, daß Franz zusammen mit seinen zwölf Getreuen, die er um sich scharte, eine Gruppe von dreizehn darstellte (s.u. S. 234.239 u.ö.).

Eine im strikten *ordo naturalis* erzählte Lebensgeschichte des Hl. Franz von Assisi von früher Jugend bis zum Tode, wenn auch mehrmals mit eigenwilliger Chronologie und mit Auslassungen nicht unwichtiger Ereignisse (*1181/82 † 3.10.1226).

Literatur:

Helmut Feld, Franziskus von Assisi, München 2001.

Hermann Wiegand, Laudes Francisci poeticae. Der Poverello in neulateinischen Dichtungen, in: Dorothea Walz (Hg.), Scripturus vitam, FS Walter Berschin, Heidelberg 2002, 553–565, bes. 557–560.

Über den Verfasser erfahren wir einiges in den vorangestellten Kurzbiographien der Drucke Rouen 1634 von Ludovicus Cavalli; Foligno 165 von Franciscus Rosciolus; Fano 1833 von

Raffaele Francolini. Die beiden erstgenannten Abrisse scheinen unabhängig voneinander, der dritte kombiniert offensichtlich die beiden früheren, auch wenn S. XI behauptet wird, er habe nur die Darstellung des Rosciolus umformuliert.

Danach ist Francesco Mauri wohl 1504/05 in Spello geboren¹, wollte schon in jungen Jahren in den Franziskaner-Orden eintreten, wartete jedoch damit bis nach dem Tod seines Vaters, da dieser entschieden gegen dieses Vorhaben gewesen war. Gedichte hatte er schon zuvor geschrieben. Diese Tätigkeit nahm er in fortgeschrittenem Alter wieder auf und verfaßte seine *Franciscias*². Für dieses Epos wurde Mauri von Cosimo I., Großherzog von Toscana (reg. 1537–1574), dem das Werk gewidmet ist, zum Dichter gekrönt. Er starb in Florenz im Jahr 1572.

Inhalt

Buch 1 (1–25): Den Helden, der vom Himmel die Wunden an Händen und Füßen und an der Brust empfing (die Stigmata), der Unzählige zu den Waffen der Armut rief und sie zu einem

¹ Geschlossen aus Mauri selbst, 3,79, wo er seine Geburt in 300 Jahren prophezeien läßt; der prophezeiende Geistliche hat, was Mauri so genau nicht sagt, auf ein Ereignis im Leben des Heiligen von 1205 reagiert, s. 3,59; als Geburtsdatum für Mauri ergäbe sich somit eigentlich 1505, aber Rosciolus nennt ohne Bedenken das genaue Geburtsdatum als *anno salutis M. D. quarto Kal. Octobris*.

² Soweit ergibt sich das alles schon aus den Selbstaussagen Mauris 3,79f.

besseren Leben führte, will der Dichter besingen³. Der *Amor divinus* möge ihn dabei beflügeln, sowie der Hl. Franz selber⁴. (1)

Nach Erlösertod und Auferstehung Christi (der ‚ungläubige Thomas‘ erhält 3 einen eigenen Auftritt) hatten die Apostel sich daran gemacht, die Heilslehre unter den Völkern zu verbreiten. Und so waren mehrere Jahrhunderte dahingegangen, glücklich und friedlich (eigenwilliges Geschichtsbild!), und die Menschheit hatte auf weitere Dauer dieses Zustandes gehofft. Dagegen erheben sich die Mächte der Unterwelt, Tisiphone wird vom Herrscher des Orcus empor auf die Erde gesendet, begleitet von allerlei Schreckensgestalten und den Sieben Todsünden, und so werden die Menschen der Sündhaftigkeit zugewendet⁵. 240 *lustra* nach dem Tode Jesu aber hat sich Gott der heimgesuchten Menschen erbarmt und den bereits heranwachsenden Hl. Franz auf die rechte Bahn gebracht⁶. Darum hatten ihn schon oft voller

³ Gleich das erste Wort, *astricomis (vulneribus fossum)* ist nicht ganz einfach; Mauri verwendet gerne Komposita mit *-comus*, so mehrmals *auricomus*, was, im Gegensatz zu *astricomus*, antik belegt ist; gleichfalls nicht belegt ist etwa *flavicomus* 36. Francolini S. XXVf. mißbilligt diese Neubildung, ohne recht zu erläutern, was sie heißen könnte; Cavalli S. (37) hingegen paraphrasiert *astricomis vulneribus* mit *vulneribus astrorum instar fulgentibus*, was zu Mauris Wendungen *auricoma circumfulgente corona* und *auricomis pennis* 344, bei Erscheinung Christi bzw. des Seraphen, passen würde: „goldhaarig“ erweitert zu „strahlend wie Gold“, und so *astricomus* gleich „strahlend wie ein Stern“. Dies wird bestätigt durch die Wendung an Franz als einen *Sanguineis ardentem astris* S. 1.

⁴ Seine Prädikation angelehnt an die des Augustus bei Verg. g. 1,24ff., durch *Tuque idem* wie *tuque adeo* g. 1,24, durch die Überlegung, welchen Platz im Jenseits der Angerufene einnehme *seu ... sive* wie *an ... anne* g. 1,29.32, und schließlich in der Bitte *Da bonus auxilium* wie *Da facilem cursum* g. 1,40.

⁵ Trotz teilweise antiker Nomenklatur sind natürlich Hölle und Teufel gemeint. – Unverständlich bleibt p. 4 die Aussage, *amor religionis, cana fides, castus pudor* hätten bewirkt, daß die Gerechtigkeit die Menschen verlassen habe und das Goldene Zeitalter zum Eisernen geworden sei: Ist da Text ausgefallen? Der Erstdruck Florenz 1571 ist identisch. Der ähnliche Gedankengang p. 69 nennt aber, wenn auch kurz, als entscheidenden Auslöser des Umschwungs den aufkommenden Hochmut der Menschen: *At postquam terris hominum divina propago Visa potens nimium est, seque alto aequarat Olympo (protinus intumuit Styx ...)*.

⁶ Damit meint Mauri offensichtlich ‚im Jahre 1200‘. Eigentlich kommen wir damit allerdings, wenn wir, wie behauptet, vom Todesjahr Jesu, also traditionell von 33 an rechnen,

Mitleid die Engel gebeten, ja Michael hatte die Engel dazu aufgerufen, den Streit gegen die Hölle zu erneuern und die Menschen von den Versuchern zu befreien, freilich unter der Voraussetzung, daß Gott ihnen das gestatte (p. 10). Schon zum Kampf bereit treten sie vor Christus, und Michael trägt in langer Rede vor, als alte Feinde der Hölle hätten sie immer schon mit den Menschen empfunden; lange schon habe Christus versprochen, mitten aus Italien, vom Monte Subasio (Assisi liegt auf dessen Westabhang) werde ein Held erstehen, der in vorbildlichem Dasein die Menschen auf den rechten Weg zurückführe. Gott möge diesen doch endlich senden. Sie selbst seien zum Kampf gegen die Hölle bereit. (2–12)

Christus antwortet nicht ohne Strenge: Er sei es, der die Welt und ihre Geschicke lenke, sie als Dienende (*famulare genus* p. 12) sollten sich nicht einmischen. Im übrigen sollten sie sich gerade um ihr jetziges Anliegen keine Sorgen machen: Er werde mit aller Macht zur rechten Zeit eingreifen. Ihre Bitte sei längst erfüllt, der hilfreiche Held sei schon geboren und wachse heran, erst Johannes, dann Franciscus genannt (er wurde zunächst auf den Namen Giovanni getauft, sein Vater nannte ihn dann aber Francesco). Jetzt noch ein wenig bekannter Knabe, werde sein Ruhm sich über den Erdkreis verbreiten, wenn er als Mann den Bösen bekämpfe und große Scharen dazu gewinne, unter strengen Geboten ihm in diesem Krieg zu folgen (meint die Ordensgründung). Nach siegreichem Kampf werde er, mit den Wundmalen Christi ausgezeichnet, von den Engeln in der ewigen Seligkeit willkommen heißen. Mit einem Nicken bekräftigt Christus seine Worte, das die Sterne aufblitzen und die Burgen des Himmels erbeben läßt (allgemeine Ähnlichkeit der Szene mit der Venus-Jupiter-Begegnung Aen. 1,223–296). Die Engel rühmen Gott und besingen seine Taten. (12–16)

Hier beginnt die eigentliche Erzählung von Franz. Er gibt in seinen jungen Jahren manchen Verlockungen der Weltlichkeit nach, beteiligt sich auch an dem kaufmännischen Gewinnstreben seines Vaters, verteilt aber verschwenderisch sein Geld für Gastmähler wie auch an Arme: Denn Wohltätigkeit zeigt er von Anfang an. Gleichwohl ist Tisiphone schon voller Angst vor der zukünftigen Entfaltung dieses Menschen und empört sich darüber, daß sie daran gehindert werden soll, die Menschen in die Hölle hinabzustürzen. Sie will dagegen kämpfen und zunächst Assisi in einen Krieg verwickeln, in dem Franz sein Leben verlieren soll. Sie tadelt die ihr untertanen Geister streng wegen Untätigkeit und ruft sie zur Rache auf für ihre Verstoßung aus dem Himmel. Von alter Erbitterung gepackt, schwärmen die denn auch aus. Tisiphone selber sieht mit Ingrimme das friedliche und gottesfürchtige Leben im Land um Assisi und schwört, vor Wut schäumend, dem Volk und vor allem Franz Verderben.

in das Jahr 1233. Da aber lebte der Hl. Franz schon nicht mehr! Andererseits war Franz 1200 immerhin 19 Jahre alt, also nicht mehr ein *puer*, wie p. 14 u. 16 behauptet wird.

In der Mitte zwischen Assisi und Perugia haben sich Bauern aus beiden Gebieten zu einem fröhlichen Beisammensein getroffen. Dabei fordert der gewaltige Macherius aus Assisi dazu heraus, daß sich ein Gegner aus der Nachbarstadt mit ihm im Ringkampf messe. Barcon aus Perugia, obwohl von kleinerem Wuchs, stellt sich. Er setzt dem Macherius immer wieder zu, bis ihn Macherius, wütend geworden, in einer Umklammerung die Möglichkeit zum Atmen nimmt. Empört erhebt sich da die Jugend aus Perugia, es kommt zu einer allgemeinen Schlägerei und, als man zu Waffen greift, auch zu Toten (ähnlich dem Ausbruch der ersten Feindseligkeit in Latium Aen. 7,505–539). Tisiphone, die alles angestiftet hat, frohlockt und eilt nach Perugia, um dort die Kunde zu verbreiten und den Konflikt weiter anzufeuern. Umgehend will man in Perugia Rache und verlangt nach Krieg; vergebens stemmen sich die Ältesten dagegen. (16–25)

Buch 2 (26–57): Die Bevölkerung von Assisi hingegen wird durch die Furie mit Angst erfüllt. Die Perusianer dringen unterdes kriegsmäßig gegen Assisi vor, und es kommt weithin zu Kämpfen. Franz, dessentwegen die Furie alles dies ins Werk gesetzt hat, ist bisher aber nicht weiter von den Ereignissen betroffen. Durch Befürchtungen lassen sich die Anführer Assisis dazu hinreißen, dem verwegenen Plan eines Jünglings zuzustimmen, der, Kriegsmüdigkeit bei den Feinden bemerkt habend, einen Überraschungsangriff vorschlägt. Zu diesem machen sie sich nach Einbruch der Nacht auf, und dabei ist auch Franz. Sie überrumpeln die Wachen und richten unter den schlafenden Feinden ein Blutbad an (ähnlich wie Nisus und Euryalus Aen. 9,314–366). Deren Offiziere jedoch bemerken den Überfall, geben Alarm, und nach heftigen Kämpfen ziehen sich die Eindringlinge, die starke Verluste erlitten haben, nach Assisi zurück, aber ohne Franz: Man glaubt, er sei gefallen. Indes hat ihn ein Engel beschützt, lediglich in Gefangenschaft ist Franz geraten⁷. Ein Priester rät den Perusianern, die ohnehin wegen des Gemetzels am Kriegserfolg zweifeln, Frieden zu schließen und die Gefangenen frei zu lassen. Denn unter diesen befinde sich einer, den der Himmel zu Großem ausersehen habe⁸. So ziehen sie ab (die tatsächliche Freilassung Franzens wird nicht erwähnt). (26–36)

Franz beteiligt sich weiter an den Geschäften seines Vaters, obwohl er innerlich dem Gewinnstreben und Reichtum schon abgeneigt ist. Eine Krankheit wirft ihn nieder, aus der er körperlich geheilt und seelisch gereift hervorgeht. Als er nach einem Gottesdienst einem edlen,

⁷ Die Gefangenschaft ist historisch, ergab sich aber aus der Schlacht bei Collestrada 1202, in der Perugia siegte, s. Feld 14.

⁸ Anklang an leg. aur. 145,16f., wo Franz, gefangen in Perugia, guter Dinge ist und prophezeit, daß er ein Heiliger werde.

aber verarmten Jüngling aus Assisi begegnet, schenkt er diesem spontan seinen Mantel. Die Kunde davon verbreitet sich. Dies sieht Gott und schickt einen Engel, der Franz einen Traum eingeben soll: Der Engel hat bei *Somnus* Schwierigkeiten, ihn wach zu halten und seinen Auftrag zu überbringen⁹, aber schließlich senkt er doch auch Franz in tiefen Schlaf, und der Engel entwickelt ein vielgliedriges Traumbild. (37–44)

Er schafft einen prächtigen Palast, mit Bildern geschmückt, und Franz glaubt im Traum, ihn staunend zu betrachten¹⁰. Oben an den Wänden sieht er den Triumph des Kreuzes über die Hölle, um das Kreuz drängen sich anbetend die Völker der Erde. Auf der linken Wand ist der Kampf zwischen Teufeln und Engeln dargestellt, auf der rechten ein merkwürdiger Baum, der zum Himmel strebt und, reich verzweigt, die ganze Erde überschattet. In seinen Blättern zeigen sich menschliche Gesichter, und beigeschrieben sind jeweils die Namen und Eigenschaften dieser Menschen. Wenn diese Menschen reif sind für das irdische Leben, sinken sie von dem Baum herab, und unerschöpflich bringt der Baum stets solche Früchte neu hervor. Nach Anrufung Franzens kündigt der Dichter, daß dieser Baum den künftigen Orden darstelle, den Franz gründen werde¹¹. Der Baum spaltet sich und bringt auf einem neuen Stamm einen schönen Jüngling hervor, der an Händen, Füßen und Brust mit glänzenden Sternen geschmückt ist. Als dieser heranwächst, bejammert er sein bisheriges weltliches Leben, drängt sich energisch durch die Schar derer, die das Kreuz umstehen, und bedeckt es mit Küssen. Franz sieht träumend alles mit größter Bewunderung, ohne freilich zu erkennen, daß er selbst dieser Jüngling ist. (44–52)

Zwei Blätter sinken reif zu Boden, die zwei große Ordenbrüder sein werden¹². Als nächster ist 54, wieder einleuchtend nach Cavalli, Clemente d'Olera gemeint, * 1501 in Moneglia †

⁹ Ähnlichkeiten mit Ov. met. 11,592ff., auch wörtliche: Vgl. etwa zu p. 43 *Attollitque parum caput: at mox inde relabens, Marcida pertundit nutanti pectore mento* met. 11,619f.

¹⁰ Soweit ähnlich Malipiero Buch 2 (Pedisequa 36), seinerseits zurückgehend auf Bonaventura, *Legenda maior* 1,1–3.

¹¹ Francolini zu 2,708 führt diesen Passus einleuchtend auf die Fioretti di S. Francesco c. 48 zurück, wo von dem Traumbild eines solchen Baumes berichtet wird, freilich nicht als Traum Franzens, sondern als Vision seines Gefährten Jacopo della Massa: Der Baum sei ein Sinnbild des künftigen Franziskaner-Ordens gewesen, die Zweige hätten die Ordensprovinzen, die Blätter die einzelnen Brüder bedeutet. Mauri erweitert und belebt diese Vorlage zu einer Heldenschau des Ordens, in manchem der der Aeneis vergleichbar.

¹² 52–54, gemeint sind, nach Cavalli, Ludwig von Toulouse – und nicht, wie Francolini behauptet, Antonius von Padua, der erst später angedeutet wird: Nur Ludwig stammt als Sohn

1568 ebendort, 1557 Kardinal geworden – also eine Reverenz Mauris an einen Zeitgenossen. Aus weiteren Blättern des Baumes werden der Hl. Bernardinus (von Siena, * 1380 † 1444) und – jetzt gemeint – Antonius von Padua (* ca. 1195 in Lissabon, † 1231, p.54–55)¹³. Abseits auf einer Anhöhe steht eine kleine Gruppe von Franziskanern, die dazu bestimmt sind, dereinst ihr schlichtes Ordensgewand mit dem prunkvollen Ornat eines Papstes zu vertauschen¹⁴. Glückliche Zeiten werden unter diesen über die Christenwelt kommen. Da endet der Traum, und Franz verläßt die Traumwelt durch die Pforte aus Horn, da er einen wahren Traum gesehen, nicht durch die aus Elfenbein. (52–57)

Buch 3 (58–82): Am nächsten Morgen begibt sich Franz, noch ganz benommen von seinem Traum, in eine nahe Kirche, wo er ein inbrünstiges Gebet an das Bild des Gekreuzigten richtet: Er möge ihn aus seinen weltlichen Befangenheiten befreien und ihm den rechten Weg weisen, auch machen, daß der Traum ihm Glück bedeute und bringe. Darauf geschieht das Wunder, daß Gott ihm hörbar antwortet¹⁵: Franz solle die Kirche vor dem drohenden Einsturz retten. In einem langen und gewundenen Selbstgespräch kommt er zu dem – fragwürdigen – Entschluß, seinen begüterten Vater um einiges Geld zu erleichtern und damit die Reparatur der Kirche (was er auch naiv nur auf die Einzelkirche S. Damiano bezieht) auszuführen. (58–64)

Freilich erfüllt ihn der vollzogene Diebstahl mit Angst; gleichwohl bietet er dem betagten Priester der Kirche (S. Damiano) das entwendete Geld zum Zweck der Kirchenreparatur an. Der Priester erkennt zwar die edle Absicht, die hinter Franzens Angebot steht, will aber das Geld auf keinen Fall annehmen, sondern dem Jüngling seine Zukunft enthüllen, die ihm bereits durch einen Himmelsboten offenbart wurde. Zunächst stellt er klar, daß der Auftrag des Himmels sich nicht auf die bauliche Reparatur der einzelnen Kirche S. Damiano bezog, sondern auf eine geistige Erneuerung der christlichen Kirche insgesamt, mit einem Blick auf

Karls II. von Anjou aus königlichem Geschlecht, nur er ist 1297 sehr jung, mit nur 23 Jahren gestorben – und Bonaventura, * 1221 † 1274.

¹³ Beides große Prediger, aber in verschiedenen Jahrhunderten; die Andeutungen entschlüsselt durch Cavalli.

¹⁴ Mauri nennt, wie üblich, keine Namen, Cavalli stellt, allerdings bis in seine Zeit, nicht nur bis in die von Mauri blickend, deren vier zusammen: Nicolaus IV., 1288–1292; Alexander V., 1409–1410, der allerdings eher ein Gegenpapst war; Sixtus IV., 1471–1484; Sixtus V., 1585–1590.

¹⁵ In der leg. maior 2 lokalisiert in S. Damiano, knapp 3 km südlich von Assisi; traditionell im Jahr 1205.

ihren Ursprung durch Christus und die Apostel, erneut mit der Behauptung einer frühen Goldenen Zeit für die Kirche (vgl. p. 3), und dem dann einsetzenden zerstörerischen Wirken der Hölle (alles sehr topisch und trotz beträchtlicher Breite ohne Einzelheiten). Diese Aufgabe müsse Franz nicht mit Baumaterialien und Werkzeug bewältigen, sondern mit seiner Redegabe solle er die Sündenbeladenen zur Umkehr und Buße bewegen. Gott werde es mit Wohlgefallen sehen, wenn so die Menschen sich wieder seiner Kirche zuwendeten. Ferner werde Franz eine Schar von engen Gefährten an sich ziehen, die von einer anfänglichen Zwölfzahl zu einer gewaltigen Menge anwachsen und sich über Italien und den weiteren Erdkreis verteilen werde (Schaffung des Ordens). (64–74)

Die Aufgabe werde schwer werden, aber er solle guten Mutes sein. Allerdings werde auch im Kreis seiner Zwölf ein Verräter auftreten: Capella, der freilich, wie der Verräter Judas, durch Selbstmord enden werde¹⁶. Wortreich versucht der prophezeiende Priester, den Verräter apostrophierend, ihm seine Untat auszureden, und malt ihm die Strafen der Hölle aus, sich ganz in die künftige Situation versetzend¹⁷. In erneuter Betrachtung, wie weit sich die Wirkung Franzens über die Menschheit ausbreiten werde, bekennt der Priester, dies nicht angemessen schildern zu können. Freilich werde in 300 Jahren ein Dichter erstehen, unweit von Assisi, in Spello; auch er werde dem Orden beitreten und später die Taten Franzens besingen¹⁸. Andererseits werde Franz auch gegen den Widerstand der Hölle ankämpfen müssen, und schon bald stehe ihm ein heftiger Streit mit seinem Vater bevor, der ihn wegen des entwendeten Geldes zur Rechenschaft ziehen wolle. Dabei brauche es dieses Geld doch gar nicht, und Franz möge es seinem Vater zurückgeben¹⁹. Im übrigen werden ihm Seelenkraft und Gottvertrauen über alle Widrigkeiten hinweg den Himmel auf tun. (74–82)

Buch 4 (82–109): Franz sieht seine Verfehlung ein, verflucht das Geld, das er gestohlen hat, und wirft es von sich (heftige, aber nicht sachdienliche Reaktion: Zurückbringen müßte er es!). Unterdes hat sein Vater den Diebstahl bemerkt, ist maßlos in Zorn und Verzweiflung und

¹⁶ Johannes de Capella; s. zu diesem das Pedisequa 38,2 zu Malipiero Angemerkt.

¹⁷ Aber zu diesem Zeitpunkt natürlich erst recht ohne Nutzen, und wieder hat Mauri keinerlei Interesse an den Fakten: Was hat dieser schreckliche Capella nur getan? Dazu kein Wort.

¹⁸ Also Selbstankündigung des Dichters, vgl. Pedisequa 696 zu Morichini; Michaelis, u. 361,24 zu Tortoletti; die biographischen Einzelheiten der Prophezeiung s.o. in der Einleitung.

¹⁹ Genau genommen sagt er 81: *moneo, hanc puer abijce pestem, Vel tu redde patri* – was soll sich das Pfäfflein wohl bei der ersten Möglichkeit gedacht haben?

vermutet alsbald seinen Sohn als Täter. Auch seine Frau kann seinen Ingrimmm nicht mildern. Racheschnaubend rast er durch die Stadt und kommt zu der Kirche. Der Priester vermag aber, ihn einigermaßen zu beruhigen, erklärt ihm, welche Verwendung des Geldes Franz vorgeschwebt hatte, und erstattet ihm vor allem den prallen Geldbeutel, den Franz von sich geschleudert hatte, zurück. (82–86)

Franz hat sich unterdes zu einem nahen Lorbeerbaum begeben. Als er hier nachsinnt über die Worte des Priesters und darüber, welchen Lebensweg er nun einschlagen soll, erscheinen ihm zwei Frauengestalten, Voluptas und Virtus, ihr Wesen schon im Äußeren offenbarend²⁰. Voluptas rät ihm, seine Sorgen zu vergessen und sich dem Wohlleben hinzugeben ohne Mühen und Plagen; sie habe ihm ja von Geburt an schon ein solches Leben bereitet, das solle er ihr auch danken und nicht abtrünnig werden; ziehe er denn wirklich das grämliche und harte Dasein eines Eremiten vor, zu dem ihn Virtus verleiten wolle? Virtus hingegen kann nicht glauben, daß Voluptas ihn für sich gewinnen werde. Sie wisse, daß ihm großer Ruhm in der ganzen Welt bestimmt sei, er werde Tausende zu den Waffen der Armut berufen. Dies werde ihn mit wahrer Freude erfüllen. Voluptas dürfe ihn nicht mit ihren Verlockungen irre machen. Rom sei groß und ruhmreich nur gewesen, solange Virtus seine schlichten und edlen Anfänge bestimmt habe; dann habe es, der Verschwendung und weichlicher Üppigkeit hingegeben, allen Kriegsruhm eingebüßt: Dies sei der Lohn, den Voluptas schenke! Sie aber, Virtus, führe durch Anstrengung zu echtem Ruhm, sie mache keine falschen Versprechungen wie Voluptas. Und am Ende eines solchen Lebens stehe der Lohn des Himmels. Franz hört es schweigend, aber innerlich frohlockend. Voluptas, wütend über ihre Niederlage, prophezeit noch hämisch, wenn Franz seinen Orden mit gewaltigem Zulauf gegründet haben werde,

²⁰ Das Motiv natürlich aus Silius Italicus 15,18–128, im Aufbau und in einigen Wendungen angelehnt. So, daß da ein Lorbeerbaum steht, Sil. 18, daß Voluptas mit Achaemenischen Düften parfümiert ist, Sil. 23, daß Voluptas, besiegt, damit droht, eines Tages werde doch sie siegen, Rom in Dekadenz stürzend, Sil. 125ff., bzw. die Franziskaner vom Armutsideal abbringend, p. 95, und sicher noch manches; z.B. warnt Voluptas, der Umworbene werde andernfalls durch Pflichten aus dem Schlaf gerissen, Sil 48 *abrumpet bucina somnos*, p. 90 *Abrumpet somnos cura*; Sil. 94f. werden durch 92 *Quippe ...Voluptas* paraphrasiert.

werde doch sie, Voluptas, ihren späten Triumph haben, da spätere Franziskaner in großen Mengen zu ihr überlaufen²¹. (82–95)

Derweil halten die lebenslustigen Gefährten Franzens ein üppiges Gelage, vermissen aber ihren sonst treuen Gesellen. Dabei trägt der junge, schöne Sänger Idas ein Lied vor, nicht eine eigene Schöpfung, sondern etwas, das er von einem Parthenius gehört haben will. Es gilt bald mehr, bald weniger verborgen der Rühmung Franzens. Zunächst geht der Gesang auf den Evangelisten Johannes ein, der (in der Apokalypse 7,2) von einem Engel spreche, der sich von Osten erhebe und verlange, die Gottestreuern mit einem Sigel zu zeichnen²². In einem zweiten Teil wird vordergründig der Monte Subasio besungen, bei dem ein vom Himmel Entsandter aufwachsen werde, der erst noch nach irdischem Gewinn streben, dann, zum Hirten geworden, eine riesige Herde sammeln werde, um den Subasio und dann über Italien weit hinaus. Nur Spanien werde feindselig sein und Lämmer dieser Herde gar morden²³. Aber selbst das große Rom werde gern die kundige Hilfe dieses Hirten nutzen. Die Jünglinge (man hätte es nicht vermutet) belohnen diesen Gesang mit lautem Beifall. Da nähert sich ihnen auch der so Besungene, und ihm zu Ehren will man das Gelage von neuem beginnen. Aber durchgeistigt wie er ist, geht er darauf nicht ein, sondern wandelt seine Straße, von innen heraus erleuchtet, und die Jünglinge stehen staunend. (96–103)

Franz kommt in das Haus seines Vaters, wo dieser ihn sogleich in äußerster Wut anfährt und ihn zuletzt verstößt. Ruhig erwidert Franz, bei aller Ehrerbietung für seinen Vater habe er den Weg der Voluptas verlassen und folge jetzt dem besserem Rat der Virtus; daß der Vater ihn verstoße, bewege ihn daher nicht weiter. Er gehorche jetzt himmlischem Gebot, strebe nach Gotteslohn und achte weltlichen Gewinn nicht mehr. Er glaube nicht, ein Verbrechen begangen zu haben, denn er habe im Auftrag des Himmels gehandelt, wenn er dem Vater einen Teil des Vermögens genommen habe, der für ihn überflüssig sei und auf den Arme ein

²¹ Anspielung auf den sog. Armutsstreit, der schon zu Lebzeiten des Gründers einsetzte und 1517 in die Spaltung des Ordens in Observante und Konventuale münden sollte; die einen hielten am strengen Armutsideal Franzens fest, die anderen nicht.

²² Mauri macht es nicht weiter deutlich, daß franziskanische Tradition seit Bonaventura leg. mai. prol. 1 darin eine Ankündigung Franzens sieht, vgl. auch Pedisequa 35 zu Malipiero B. 2.

²³ Unklar, was Mauri da meint: Man denkt eigentlich an die Protomartyres der Franziskaner, Berard von Carbio und seine Gefährten, die aber in Marocco für ihren Glauben starben, zuvor freilich im islamischen Südspanien zu wirken versucht hatten; Malipiero erwähnt sie im 12. Buch. Mauri kommt nochmals 10,285 auf die Feindseligkeit Spaniens, auch hier nicht deutlicher werdend.

Recht hätten²⁴. Sein Geld, im Gewölbe vergraben, nutze ja niemandem. Oder, wenn dies ihn nicht rühre, sollte dies Geld ja tatsächlich der Verschönerung einer Kirche dienen, also der Ehre Gottes. Wie könne er ihm dies zum Vorwurf machen? Er aber sei es zufrieden, wenn der Vater ihn verstoße. Ja, er wolle dies vor Zeugen bekräftigen und schlage vor, sie sollten beide zu diesem Zweck vor den Bischof treten. (103–106)

Dort ergreift Franz sogleich das Wort, gibt sich zunächst ehrerbietig und bescheiden, beschönigt dann aber den Diebstahl an seinem Vater wiederum als vom Himmel befohlen und für einen guten Zweck. Worauf sein rasender Vater ihn enterbt und verstoßen habe. Damit wolle er sich hier feierlich einverstanden erklären; er verzichte auf allen Besitz seines Vaters, auch auf die Kleider, die er trage. Und, nach einer Bitte an Gott, er möge ihn wie ärmlich auch immer kleiden, legt er alles Gewand ab und steht nackt vor dem Bischof. (106–109)

Buch 5 (110–138): Der Bischof tritt ganz auf die Seite des verstoßenen Sohnes, schilt den hartherzigen Vater und breitet seine Arme um Franz, um fürs erste seine Blöße zu decken. Ein alter Bauer, der zufällig hinzu kommt, schenkt ihm, erschüttert durch den Anblick, seinen rauhen Umhang. Franz nimmt den Umhang mit Freuden an, schlägt das Kreuz darüber und sieht so darin verbürgt die Nachfolge Christi, die er schon lange ersehnt hat. Kein noch so kostbares Gewand könne ihn derart entzücken. Der Bischof verwundert sich über diese religiöse Inbrunst, erkennt die göttliche Gnade darin und kündet, sich einer erhaltenen Offenbarung erinnernd, von der großen Zukunft dieses Jünglings, der zahllose Scharen zur Askese führen werde; möge er doch aber hier bei Assisi bleiben und segensvoll wirken, und möge er lange auf Erden weilen, bis er sich in die Seligkeit erhebe und als Heiliger verehrt und angerufen werde. Die Kunde von diesen merkwürdigen Ereignissen verbreitet sich und führt zu großer Bewunderung Franzens. (110–115)

Franz mit seinen spirituellen Zielen ist unterdes über alle irdischen Beurteilungen hoch erhaben. Er zieht sich in die wilde Natur zurück und gibt sich zwei Jahre hindurch völlig seinen bußfertigen Meditationen, Kasteiungen und Entbehungen hin. Er setzt auch Kirchenbauten instand und schleppt dazu persönlich Steine und Bauholz. Wenn sich dabei die Gelegenheit bietet, hält er den Anwesenden lange Bußpredigten, die Gefährdungen durch die

²⁴ Die Konstruktion, offenbar meistens mißverstanden, ist (105f.): *nec criminis auctor, qui dudum ... depraedatus eos (thesauros) minui, mihi visus (sc. sum), ab alto aethere nunc monitus...*, *Si partem eriperem*: nach *auctor* und vor *mihi* ist Komma statt Semikolon zu setzen, *Si* ist aus dem Druck Florenz 1571 herzustellen statt *Sic* Antw. 1572. Richtig *Si* auch Francolini, aber falsch Punkt vor *mihi*.

Hölle und die Herrlichkeiten des Paradieses lebhaft ausmalend (eine Probe 118–122). Dadurch gewinnt er, auch wenn ihm dies gleichgültig ist, allgemeine Berühmtheit und Verehrung. (115–122)

Ihn lädt Bernardus (Bernardo di Quintavalle), ein Adliger aus Assisi (der, wie folgende Anspielungen zeigen, deutlichst 124.138, um einiges älter als Franz war), in sein Haus ein und erzählt ihm am nächsten Morgen von einer Vision, die ihm das Wesen der Schutzengel und ihr Wirken gegen die Dämonen der Hölle offenbart habe (natürlich läßt unser weitschweifiger Mauri ihn zu dem Zweck mit Adam und Eva beginnen). Ihm war, als habe er bei Nacht plötzlich in seinem Gemach eine schöne, reich geschmückte Jungfrau erblickt, die offensichtlich von Reue über ihre Missetaten niedergedrückt wurde. Bei dieser erschien eine schreckliche Furie, hämisch triumphierend, daß die Jungfrau nun eine Beute der Hölle werden müsse. Verzweifelt rief diese zum Himmel um Hilfe, und es erschien ein waffenblitzender Engel, vor dem die Furie mit ihrem Gefolge sofort zurückwich: Die Teufel seien einst von den Engeln in die Hölle gestürzt worden, da sollten sie auch bleiben und nicht voller Tücke die Menschen in Versuchung führen. Die Furie versuchte noch, an Mitgefühl und Gerechtigkeit des Engels zu appellieren: Höre denn nie der Zorn gegen die in die Hölle Verbannten auf? Stets seien sie der Willkür des Himmels ausgesetzt. Und jetzt wolle der Engel ihnen auch noch diese sündenbeladene Frau entreißen? Wohl gar in den Himmel aufnehmen? Der Engel erwiderte barsch, gewiß habe diese Seele Schuld auf sich geladen; daran trage aber nur die Furie Schuld. Die Sündige sei in sich gegangen und habe bereut. Wenn noch ein Makel zurückgeblieben sei, so sei es Sache des Himmels, diesen durch Bußzeiten zu tilgen. Dies sei der Wille des Königs im Himmel. Dazu trat ein Jüngling in rauhem Gewand, mit einem Strick gegürtet (also offensichtlich Franz, was aber dem Bernardus erst 139 zu dämmern scheint), dem der Engel den Auftrag gab, diese Seele zu retten. Der Engel entschwand, und die Jungfrau fiel dem Jüngling zu Füßen. Diese Vision, fährt Bernardus fort, lasse ihn nicht ruhen; zudem sei er durch die Predigten Franzens tief beeindruckt, wie er die Herrlichkeit des Himmels und die trügerischen Verlockungen der Hölle deutlich mache. Er werde den Erdkreis aufrütteln und die Hölle erbeben machen. Ihm wolle sich Bernardus als Gefährte anschließen. Er sei von guten Körperkräften und schätze den Reichtum gering, den er freilich in großem Umfang besitze; er sei aber entschlossen, diesen den Armen zu schenken. Bernardus bittet, daß Franz ihn in allen Dingen leite²⁵. (122–133)

²⁵ Anschluß des Bernardus an Franz historisch im April 1208, s. Feld 28.

Franz dankt dem Himmel, daß er ihm diese Frucht seines Wirkens schenke, und versichert, daß er Bernardus immer schon wegen seiner tatkräftigen Tugend geschätzt habe. Doch sollten sie in so wichtigen Fragen auch den Rat des Himmels im Gebet suchen. So schreiten sie zur nächsten Kirche. Im Gebet aber wird Bernardus vom Schlaf übermannt, was indes zu einer neuen Vision führt, in der Gott ihm dreierlei aufträgt: Er soll seine Reichtümer den Armen spenden, sich auf ein strapaziöses Leben in Armut einstellen, und sich zu absolutem Gehorsam verpflichten. Da wacht er auf, berichtet Franz, was er gesehen, und dieser heißt ihn, unverzüglich dem Gebot des Himmels zu folgen und sich seines Vermögens zu entledigen. Sogleich eilt Bernardus in sein Haus und gibt seinen Dienern Befehl, sein gesamtes Hab und Gut zu verkaufen und mit dem Erlös die Mittellosen zu unterstützen. Den Lohn für diese Mühen sollten sie dem Erlös entnehmen (O heilige Einfalt!). Und so wird alles verkauft, Ländereien, Vieh, das Stadthaus, und Bernardus strahlt, so aller Nichtigkeiten der Welt enthoben zu sein. (133–138)

Buch 6 (138–166): Allgemein ist man verwundert über diesen Wandel des Bernardus, er selbst aber wirft sich nur vor, nicht schon früher diese Umkehr vollzogen zu haben, und macht sich zu großen Anstrengungen bereit. Nach und nach schließen sich weitere Proselyten an Franz und seine Lebensführung an, bis es gerade zwölf sind. Diesen stellt Franz eindringlich seine Grundgedanken vor: Der Mensch ist vom Himmel als Krone der Schöpfung geschaffen, also muß der Mensch auch in den Himmel zurück streben. Dazu muß er alle irdischen Verstrickungen bekämpfen und sich aus ihnen lösen. Besonders seine Erwählten müssen sich aus Anfechtungen gefaßt machen, aber entschlossen dagegen ankämpfen. Franz hat entsprechend den Anweisungen, die Christus seinen Zwölfen einst gab, für seine Gefährten Gesetze ausgearbeitet, die er nun vorträgt²⁶. Zu Beginn werden die drei Konstanten Gehorsam, Armut, Keuschheit eingeschärft, zudem Gehorsam und Verehrung gegenüber dem Papst (142f., cap. 1). Bestimmungen für die Aufnahme in den Orden (143–146, cap. 2). Bestimmungen über die täglichen Gebete, unterschieden nach Priestern und Laien, über die verschiedenen Fastenzeiten und über das stets friedvolle und bescheidene Auftreten in der

²⁶ Es folgt eine Paraphrase der franziskanischen Ordensregel, wie üblich ausufernd, bis zum Ende des Buches. Francolini S. 389f. hält fest, daß es sich dabei um die von Honorius III. 1223 bullierte Regel handelt, nicht um die frühere, von Innozenz III. 1209 bestätigte; Einzelnachweise dazu gibt Francolini S. 390–393. Damit folgt Mauri nicht der Chronologie, denn im 7. Buch erzählt er, wie Franz seine Ordensregel durch Innozenz III. bestätigen läßt, und das kann nur die frühere Regel meinen.

Öffentlichkeit (146–149, cap. 3). Mit einem Lob der *aurea paupertas* einsetzend, folgt das strikte Verbot, jemals Geld anzunehmen (*Aere merere meo qui destinat, exuat aera* 150; 149–151, cap. 4). Die Brüder sollen sich mit Eifer der Arbeit hingeben, doch nicht so, daß darunter die Gebete zu kurz kommen. Lohn für die Arbeit besteht in der Zuwendung des Lebensnotwendigen, aber keinesfalls in Geld (151–153, cap. 5). Die Brüder dürfen kein Haus und keine feste Wohnung besitzen. Von Almosen sollen sie ihr Leben fristen. Kranke Brüder sollen sie pflegen. (153–155, cap. 6). Hat ein Bruder gesündigt, so soll er beichten; die auferlegte Buße soll aber nicht zu schwer sein und keinesfalls im Zorn verhängt werden (155–157, cap. 7). Bestimmungen über die Wahl des Ordensleiters, die alle drei Jahre stattfindet (157–159, cap. 8). Prediger werden eigens vom Leiter des Ordens bestimmt; ihre Reden sollen kurz sein (159f., cap. 9). Die Oberen sollen ihre Brüder prüfen und, wenn notwendig, auf den rechten Weg zurückbringen. Die Untergeordneten sollen daran denken, daß sie Gehorsam gelobt haben, und willig befolgen, was ihnen auferlegt wird. Wer sich nicht imstande glaubt, die Ordensregel zu erfüllen, soll sich an den Oberen wenden; dieser soll verständig und gütig auf ihn einwirken. Zu Zorn und Streit darf es nicht kommen, wie Christus geboten hat, sogar die Feinde zu lieben (160–163, cap. 10; dieses Kapitel ist auch in der Ordensregel selbst eher konfus und redundant). Soweit scheint die künftige Ordensstadt wohl befestigt und gegen Angriffe geschützt, wenn da nicht die verderbliche Venus drohte (diese blumig-dramatische Einleitung natürlich nur bei Mauri). Also: Streng Abstand vom weiblichen Geschlecht halten! Auch Nonnenklöster dürfen die Brüder nicht betreten, es sei denn, sie hätten eine päpstliche Sondererlaubnis. Ferner dürfen sie keinerlei Taufpatenschaften übernehmen (163f., cap. 11)²⁷. Über die Bekehrung der Ungläubigen. Wer dazu einen inneren Auftrag verspürt, soll sich zuvor prüfen und die Erlaubnis erteilen lassen. Im übrigen soll vom Papst ein Kardinal erbeten werden, der dem Orden seine besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zuwende. (164–166, cap. 12)

Buch 7 (167–195): Als die Hölle die Tätigkeit Franzens bemerkt, gerät sie in Aufruhr, und ihre Dämonen stürzen hin zum Höllenfürst. Der thront schwefelumlodert, von hundert Schlangen an Haupt, Hals und Armen umringelt und trinkt das Gift aus ihren Küssen, voller Haß nicht nur auf die Menschen, sondern ebenso auf seine Geister. Wütend donnert er sie an:

²⁷ 164 Mitte, Vers 824 nach späterer Zählung, ist mit *At qui non sacra facit*, so auch Florenz 1571 und Foligno 1651, in Sinn und Versbau unbefriedigend, bei Francolini ist einleuchtend *non* gestrichen; Rouen 1634 versucht statt dessen *Qui non sacra facit*, was den Vers verbessert, nicht aber den Sinn.

Habe er recht gehört, daß eine neue Art von Menschen der Welt die Seligkeit zurückbringen wolle, der Hölle aber den Untergang? Sie sollten das schleunigst beseitigen und nicht wagen, unverrichteter Dinge zu ihm zurückzukehren. Alles stiebt davon, nur Tisiphone bleibt: Habe sie nicht stets alles für ihn getan? Auch jetzt habe sie einen Plan: Schon längst habe sie vorsorglich viele der Menschen unter ihren Einfluß gebracht. Die werde sie jetzt dazu bewegen, in den neuen Orden einzutreten, um ihn von innen her zu verderben. Gnädig wird Tisiphone entlassen und führt sogleich ihren Plan aus²⁸. (167–172)

In der Tat versammeln sich ganze Scharen bei Franz, die in seine Gemeinschaft aufgenommen werden wollen. Er aber prüft sie sorgfältig und weist viele als ungeeignet oder auch unehrlich zurück. Gleichwohl vergrößert sich die Schar immer weiter, auch Spanier und Franzosen stoßen dazu. Franz erkennt, daß seine Bewegung, wenn sie Bestand haben soll, der Zustimmung des Papstes bedarf. Dies eröffnet er seinen zwölf Vertrauten; am nächsten Morgen würden sie alle nach Rom aufbrechen. (172–175)

Gott fördert dieses Vorhaben, indem er einen Engel ausschickt, der den Papst im Traum ermahnen soll: Er sei nicht deswegen zum Papst erhoben, um untätig dem Verfall der Kirche zuzusehen (angelehnt an die Zurechtweisung des Aeneas durch Jupiter Aen. 4,223ff.). Und in der Tat wäre sie schon eingestürzt, wenn es nicht den einen Held gäbe, der sie stützt. Im Traumbild soll der Engel deutlich den drohenden Einsturz vorspiegeln und dem hilfreichen Helden unverwechselbar die Züge Franzens geben, so daß der Papst ihn umgehend wiedererkenne, wenn er vor ihm trete, und ihm alle erbetene Hilfe gewähre²⁹. Der Engel fliegt los, macht einen Zwischenhalt auf dem Soracte im Gedenken daran, daß sich hier einst ein Papst verborgen hat³⁰, und gelangt nach Rom. Dort schafft er mit Hilfe des *Somnus* das gewünschte Traumbild³¹. Der Papst erschrickt darüber zutiefst, doch der Engel beruhigt ihn: Die Kirche werde nicht wirklich einstürzen, aber den, der das verhindert, solle er unterstützen

²⁸ Ein Erfolg wird 172 nur angedeutet, vermutlich als Ausblick auf den späteren Armutsstreit gemeint, der immerhin den Orden dereinst spalten wird; deutlicher auf dieses Ziel gerichtet ist ein ähnlicher Plan der Hölle bei Malipiero f. 81r–82r (s. Pedisequa 43).

²⁹ Es wird also der legendäre Traum des Papstes Innozenz III. vorbereitet, den dieser im Mai 1209 gehabt haben soll.

³⁰ Silvester I., 314–335, vgl. leg. aur. 12,47; der bedeutsame Zwischenhalt ähnlich dem Mercurus Aen. 4,252–258.

³¹ 177 V. 2 v.u. gleich 7,344 bedarf aus metrischem Grund der Ergänzung, Francolini schreibt *Invergit, limenque <aedis> postesque*, Cavalli besser *Invergit, limenque <altum> p.*, cf. Aen. 8,461.

und ihm, wenn er bald vor ihm erscheine, seine Bitte gewähren. Da erwacht der Papst und verspricht im Gebet, das göttliche Gebot des Traumes zu erfüllen (Anlehnungen an das Gebet des Aeneas nach der Mercur-Erscheinung Aen. 4,576ff.). (175–181)

Bald darauf erscheint Franz mit den Seinen vor dem Papst, spricht ihn ehrerbietig an und trägt sein Anliegen vor, daß der Papst der ausgearbeiteten Ordensregel Gültigkeit verleihe. Dieser würdigt in Franz sogleich den gottgesandten Retter der Kirche (was impliziert, daß er ihn aus dem Traum wiedererkannt hat)³². An seiner Ordensregel, die Franz ihm überreicht hat und die er sogleich prüfend liest, billigt er ohne weiteres die Grundsätze des Gehorsams und der Keuschheit, während er die Armut als ein schwieriges Vorhaben ansieht: Schon die wechselnden Jahreszeiten erforderten doch jeweils verschiedene Vorsorge für Ernährung und Quartier, und nicht jeder Bruder werde den Belastungen in gleicher Weise gewachsen sein. Franz erwidert, wenn es den Menschen unmöglich sei, ein solches Leben in Armut zu führen, hätte es Christus ihnen nicht vorgelebt. Auch gebe es genug Beispiele standhafter Askese. Der Himmel werde ihnen beistehen. Nach längerem nachdenklichem Schweigen gibt der Papst sich als überzeugt, zumal er ja auch eine Weisung des Himmels erhalten habe. Schon sehe er eine große Zukunft des Ordens voraus. Er als Papst habe vom Himmel die Macht, zwar nicht, fremde Völker kriegerisch zu unterwerfen, aber, den Weg zum Seelenheil zu weisen; die Verstockten, die hierin nicht folgen wollten, bezwinge er mit seinem Bannstrahl. So werde er auch die Reinheit des franziskanischen Ordens verteidigen, dessen Regel er mit Nachdruck bestätige. Dankbar scheiden die Brüder. (181–189)

Unter frohen Reden wandern sie zurück bis zu den Quellen des Clitumnus, wo sie rasten³³. Hier spricht Franz zu den Gefährten: Gott habe ihnen mit der päpstlichen Bestätigung ein großes Geschenk gemacht. Als Dankesgabe sollten sie bedenken, ob sie nicht die christliche Heilsbotschaft zu den Ungläubigen tragen sollten³⁴. Christus habe dies, neben vielerlei anderer Mühsal, seinen Aposteln aufgetragen. Was ihnen Gott auftrage, Missionierung der Heiden oder ein Eremitendasein in der Wüste, der Contemplation und dem Gebet für das Heil der Menschheit gewidmet, das sei jetzt im Gebet zu erforschen. Noch sei es früh am Tage (193: demnach hätten die Brüder, was nicht gesagt wird, am Clitumnus übernachtet), so daß

³² 183 unten gleich 7,531 nicht *non ullius*, wie 1571, 1572, 1634, 1651, sondern *nonnullius* wie 1833 bzw. *non nullius*, vgl. Verg. g. 4,453.

³³ Das bedurfte sicher, wie auch schon der Hinweg, mehrerer Tagesmärsche; die Clitumnusquellen sind von Rom etwa 140 km und von Assisi etwa 40 km entfernt.

³⁴ Dies neu zu überlegen scheint denn doch überflüssig: Eben dieses Vorhaben steht in cap. 12 der Ordensregel, oben 164–166, und der Papst hat die Regel insgesamt soeben bekräftigt!

sie zur neunten Stunde am Subasio zurück sein könnten (meint offenbar die antike Stundenzählung, die von Sonnenaufgang bis Untergang 12 Stunden rechnet; sie wollen also in etwa neun Stunden 40 km bewältigen, tüchtig, aber nicht unmöglich). Dort wollten sie sich dieser Frage widmen; Gott werde ihnen gewiß ein Zeichen geben. Und in der Tat erhebt der Clitumnus mit seinen Nymphen (mit Katalog und präziöser Beschreibung) ein Lärmen und Brausen und geleitet die Wandernden ein Stück des Weges (der Clitumnus begleitet auf der Westseite die via Flaminia zwischen Spoleto und Foligno). Bald (*nec mora longa!*) sind die Brüder wieder daheim. (189–195)

Buch 8 (195–223): Der Subasio hätte Franz freudig begrüßt, wenn er schon seine künftige Größe geahnt hätte, die auch auf ihn selbst ausstrahlen würde (wußte also der Fluß Clitumnus mehr als der Berg bei Assisi!). Da aber bricht in Italien eine Pest aus. Das ganze Land wird von ihr heimgesucht, auch in entlegene und einsame Orte zu fliehen bringt keine Rettung. Die Beschreibung des Krankheitsverlaufs folgt³⁵. Keine Arznei vermag zu helfen (199 oben, vgl. g. 3,548–550). Besonders schwer betroffen ist die Gegend am Subasio. (195–200)

Doch soll auch diese Heimsuchung aufhören. Was führt dazu? Am Westhang des Subasio befindet sich eine Grotte, von Bäumen angenehm umschattet; ein friedlicher Ort, so weihevoll, daß die Bauern meinen, hier bisweilen Engel-Chöre zu vernehmen. Dort haust als Eremit ein heiliger Mann, den Mauri *Pantheades* nennt³⁶. Der hat während der Seuche in ständigen Gebeten ihr Ende erfleht. Zu ihm kommen die Mütter aus Assisi, um Trost und Hilfe zu erhalten. Er verkündet ihnen, die Prüfung sei vorüber; er selbst habe hören dürfen, wie Gottvater sich gefragt habe, ob menschliches Wirken die Pest beenden könne oder ob es dazu himmlischer Hilfe bedürfe. Sein Sohn habe ihm geantwortet, seine Mutter Maria, im Himmel und auf Erden hoch verehrt, die auch sonst die Not der Menschen lindere, wolle hier helfen, und außerdem jener Fromme, der dereinst die Wundmale des Erlösers tragen werde und der Tag und Nacht im Gebet darum flehe, Italien von diesem Unheil zu befreien. Gott möge Maria und Franz erhören. Gottvater habe natürlich gewollt, was auch sein Sohn habe gewähren können: Dies Leid solle ein Ende haben. Christus habe seine Mutter gebeten, die

³⁵ Eine epische Pflichtübung, hier und da mit sachlichen Anklängen an Vergil: In der Anfangsphase Atemnot 197 unten, vgl. g. 3,504–508; im Endstadium möglich Raserei mit Selbstzerfleischung 198 unten, vgl. g. 3,511–514.

³⁶ 201 u.ö.; ob damit eine historische Person gemeint ist, bleibt unklar, s. Francolini zu 8,197.

Geister der Hölle zu verscheuchen, die die Krankheit gebracht hätten³⁷. Dies habe Maria sogleich begonnen. Panthiades (der 205 gar behauptet, sie dabei gesehen und gehört zu haben) weist zudem auch seinerseits auf Franz hin, prophezeit seine künftige Größe und Heiligkeit (wir lasen derlei schon öfter) und versichert den Erfolg seiner Gebete. Die Mütter sollen zum Dank die vernachlässigte Verehrung Gottes wieder aufnehmen und zur Kirche Marias eine Dankprozession halten; ein Knabenchor solle sie dabei begleiten. Außerdem sollten die Mütter ein kostbares Gewand für das Bild Marias herstellen, auf dem dargestellt sein sollen Gott, wie er droht, die Menschen zu strafen, Maria, wie sie dies abwendet, schließlich Franz, stigmatisiert und die Hände im Gebet erhoben. Damit zieht sich der Eremit zurück. (200–209)

Die Mütter bereden, was nun zu tun sei, durchaus uneins: Manche konnten dem Eremiten nicht recht folgen, andere behaupten, sie hätten ihn genau verstanden, noch andere wollen Franz aufsuchen und fragen, obwohl der Eremit genau dies verboten hatte³⁸, bis *Eustorge*, von würdigem Alter und kundig der Werke der Pallas, dem Streit Einhalt gebietet: Die Weisung des Eremiten sei klar und sichtlich vom Himmel eingegeben. Sie sollten sogleich mit dem befohlenen Gewand für Maria beginnen³⁹, Gold und Schmuck spenden; auch sie wolle reichlich dazu beitragen, und gerne bei der Herstellung des Weihgeschenks mitwirken. Nach Assisi zurückgekehrt, gehen sie mit Feuereifer ans Werk. Juwelen, Purpurstoffe, Seiden werden gespendet. Zwölf kundige Jungfrauen werden erwählt, die unter Regie der Eustorge das Werk schaffen, mit den befohlenen Bildern darauf. Mit dem fertigen Geschenk schreitet die Prozession zum Heiligtum und bringt unter Gebeten ihre Gabe dar. (209–213)

Unterdes weilt Franz in entfernterer Gegend Etruriens. Er hat im Gebet den Himmel befragt, ob er Einsiedler oder unter den Frommen wirkender Seelsorger werden solle, ein Engel hat ihn letzteres geheißt⁴⁰. Dem entschwebenden Himmelsboten ruft er Worte des

³⁷ 196 war Mauri noch unschlüssig, ob die Seuche natürlich entstanden sei oder von der Hölle oder auch als Strafe von Gott stamme!

³⁸ 206 unten gleich 8,361f.; wir finden hier, selten bei Mauri wie im Epos überhaupt, einen Anflug von Humor.

³⁹ *ordimino* als mediopassivische Form des Imperativs für die 2. Pers. Plur., 210 Mitte gleich 8,745, ist nach Ferdinand Sommer, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre* § 336 Anm. 1 nirgends belegt und wahrscheinlich eine Erfindung der antiken Grammatiker (z.B. Prisc. part. ad Aen. 8,1 *arceminor*); Maurus schreibt auch *veneraminor* 296, *sectaminor* 301.311, *aversaminor* 311.

⁴⁰ Einmal abgesehen davon, daß der Eremit behauptet hat, Franz sei damit beschäftigt, von Gott das Ende der Pest zu erleben (206), wollten die Brüder eigentlich zuletzt, Ende Buch 7,

Gehorsams und Dankes nach (die wieder Aen. 4,576ff. ähneln, wie bei Innozenz III. 181). Er berichtet seinen Zwölf diese Botschaft, teilt sie in Zweiergruppen und sendet diese ins Land, gute Werke zu tun und christliches Beispiel zu geben. Er selbst nimm *Lyaenus* zum Begleiter, den engsten seiner Freunde⁴¹. Mit diesem zieht er durch die Toscana zu der Zeit, da auch die Prozession in Assisi stattfindet. Am 1. Mai werde beide dessen inne, daß dies der Tag der Apostel Philippus und Jacobus ist, und eilen in die Kirche des nahen Arezzo. (213–218)

Nach dem Gottesdienst ergreift Franz die Gelegenheit und hält eine längliche und blumige Predigt, um die Gemeinde zu festigen in der Abwehr des Bösen und Verderblichen und anzufeuern zum Streben nach himmlischem Lohn und ewiger Seligkeit. Den Zuhörern, wird behauptet, habe die Predigt zu früh aufgehört. (218–223)

Buch 9 (224–255): Die Bewunderung und Verehrung für Franz ist daraufhin eine allgemeine. Besonders begeistert ist ein herausragender und begüterter Einwohner von Arezzo namens *Orandes* (von Cavalli als *Comes Orlandus* erklärt; Graf Orlando di Chiusi). Er lädt Franz in sein Haus ein und erzählt ihm nach dem Mahl seine Lebensgeschichte. Schon als Jüngling habe ihm der Geschäftssinn seines Vaters widerstrebt, und er habe unbedingt Priester werden wollen, dies allerdings gegen seinen Vater nicht durchzusetzen gewagt⁴². Ja, sein Vater habe ihn sogar gezwungen, zu heiraten: *atra dies* (227), *dolor angit amarus* (228)! Doch sei die Ehe kinderlos geblieben, er habe keinen Erben. Daher sei er bereit, sein Vermögen für die Unterstützung der Armen oder für Kirchenbauten einzusetzen, biete zudem Franz an, ihm und seinen Brüdern das Anwesen von La Verna zu schenken⁴³. Die einsame Gegend sei sicher geeignet für die Contemplation. Er wolle dort auch gleich feste Häuser errichten. (224–231)

im Gebet klären, ob sie Eremiten bleiben oder die Heiden missionieren wollen: Die zweite Alternative ist jetzt einfach fallengelassen – sie mußte freilich schon damals gar nicht mehr in Frage gestellt werden, denn die Ordensregel hatte ja bereits Missionierung zum Ziel erklärt. Man wundert sich manchmal, wie Mauri, der doch offensichtlich die Formulierungskunst dermaßen beherrscht, daß er einfach alles ausdrücken kann, dem logischen Zusammenhang seiner Erzählung so wenig Aufmerksamkeit widmet.

⁴¹ Leo, Mitverfasser der *Legenda trium sociorum*; vielleicht der Leo 26 bei Stadler S. 752, der bald nach 1220 in Marocco das Martyrium erleiden wird.

⁴² Wir haben also schon das dritte Beispiel eines Jünglings, dessen fromme Weltflucht mit einem strengen Vater in Konflikt geriet: Franz, Mauri und jetzt Orlando.

⁴³ Ca. 30 km nördlich Arezzo, auf einem Berg von 1130 m Höhe; die Schenkung wird datiert auf 1213.

Franz ist hoch erfreut, daß Orlando so vorbildlich den Willen Gottes erfüllen wolle. Im übrigen solle er sich keine Sorgen machen: Auch Verheiratete könnten in den Himmel gelangen (232 *Si te praepediunt sociati vincla cubilis, ... patet usque poli, patet omnibus ingens Ianua siderei*). Er solle getrost seine Vorhaben ausführen, seine Schätze den Armen öffnen sowie Kirchen damit errichten (Franz geht aufs Ganze: 228 hatte Orlando das durch *sive ... sive* als Alternativen hingestellt!). Und kein schöneres Geschenk könne er ihm und seinem Orden machen als die Bleibe auf La Verna⁴⁴. Ganz Etrurien werde den Ruhm der Wohltätigkeit Orlando singen, und besonders ein künftiger Dichter: *exurget enim fandi non fictor inanis, Non levis, at numeris gravibus narrator, opimas Qui laudes dicat, qui facta ingentia cantu Attollat caelo* – natürlich kein anderer als Mauri⁴⁵. Er freilich könne jetzt nicht bleiben, er müsse weiter durch Italien und vielleicht noch weiter ziehen und seinen Pflichten nachgehen, habe aber fest vor, zurückzukehren. Orlando möge unterdes die Hütten auf La Verna bereiten. (231–236)

Franz und Leo wandern zunächst nach Norden bis in die Gegend von Bologna. Am Ufer des *Rhenus* (Flüßchen dort) verbringen sie eine Nacht⁴⁶. Dabei hat Franz eine Erscheinung Marias, die ihm abrät, weiter nach Norden oder gar nach Frankreich und Spanien zu wandern: Das würden andere Brüder unternehmen, wie er auf einer allgemeinen Ordensversammlung, die er schon bald bei Assisi abhalten werde, erfahren könne. Also kehren sie wieder um in Richtung Süden über Assisi⁴⁷ nach Apulien, stets in Predigten den Weg der Tugend preisend und vor den Strafen der Hölle warnend. (236–241)

Unerwartet erscheint eines Tages der Monte Gargano vor den Wandernden, den sie wegen seines Michael-Heiligtums freudig begrüßen (241f., anklingend an Aen. 3,523f.) und sogleich zu ersteigen beginnen, doch wird es Nacht. Im Traum sieht Franz den Erzengel, der ihm

⁴⁴ Hatte die Ordensregel in cap. 6, vgl. 153–155, nicht ausdrücklich gesagt, die Brüder dürften kein Haus und keine feste Wohnung besitzen?

⁴⁵ Vgl. zu derartigen Selbstprophezeiungen von Dichtern oben Anm. 18 zu 79, eine dritte wird noch 355 erfolgen: Derart massiv begegnet dies Element sonst allerdings nicht.

⁴⁶ Zu deren Eintritt sagt Maurus 237: *somnusque oppresserat altus Gressigerum volucrumque genus, gressiger* offensichtlich für vierfüßige Tiere, ein Neologismus, den, wie zu erwarten, Francolini herb tadelt, zu 9,437. Rammingers Neulateinische Wortliste zeigt *gressilia animantia* mehrmals *reptilia, alata* usw. gegenübergestellt.

⁴⁷ Von Arezzo bis Bologna sind es an die 160 km: Darf man fragen, ob ein himmlischer Wink zu früherem Zeitpunkt nicht recht nützlich gewesen wäre? Aber gewiß hat Franz, wo immer er wandelt, Gutes bewirkt.

eröffnet, dies sei keineswegs sein endgültiges Ziel, vielmehr müsse er weiter umherwandern, denn noch viele im Glauben Schwankende bedürften seiner Ermahnung, besonders in Sizilien. Freilich solle er zunächst auf den Gipfel des Garganus zum Heiligtum steigen. Was Franz und Leo natürlich befolgen. In der Kirche betet Franz, Gott möge ihm bei seinen künftigen Taten beistehen, und Michael möge dies gleichfalls unterstützen. Da schwebt ein goldenes Kreuz vom Himmel herab, und zugleich verkündet eine Stimme, dies künde ihm sein mühsames Geschick an, und er werde einst mit diesem gezeichnet werden⁴⁸. (241–247)

Weiter wandernd kommen sie am Abend nach Siponto (ein Weg von etwa 15 km). Am Tor treffen sie mit dem Einwohner Euphrosius zusammen, der hochofrennen ist, weil er sich schon lange nichts Schöneres wünschen konnte; er lädt sie in sein Haus ein, wo er sie bewirtet und beherbergt. Am nächsten Morgen ergeht sich Euphrosius erneut in seiner Begeisterung für Franz und bittet ihn, am heutigen Marienfest (252 oben geklärt: Es ist Mariae Geburt, also der 8. September) die Predigt zu halten. Franz ist gerne bereit und ergreift nach dem Meßopfer das Wort (auch hier kann man bemerken, daß Franz immer nur predigt, nie selber die Messe liest. Denn zum Priester ist er nie geweiht worden!). Und wieder einmal ruft Franz dazu auf, sich unter Gottes Willen oder auch unter den Marias zu stellen, alle Mühen auf sich zu nehmen, um in die Heimat der Seelen zurückzukehren, und allen Lüsten und Verlockungen des Bösen zu widerstehen, denn in der Hölle sei es fürchterlich. Nach der Predigt aber meidet Franz die Begegnung mit den staunenden und bewundernden Zuhörern und verläßt die Stadt. (247–255)

Buch 10 (255–286): Auch nach Sizilien ist der Ruhm der Franziskaner gedungen, denn dort haben *Tancredius* (der Selige Angelo Tancredi, †1258) und *Moricus* schon länger segensreich gewirkt. Unterdes sind Franz und Leo weiter durch Apulien gewandert, und es ist Sommer geworden (258, demnach wäre seit Siponto, wo Franz im September war, mindestens ein dreiviertel Jahr vergangen); als sie von den Erfolgen ihrer Brüder in Sizilien hören, machen sie sich dorthin auf. In Messina kommt ihnen sofort Tancredi entgegen, und bald versammelt sich eine große Menschenmenge, begierig, Franz reden zu hören⁴⁹. Nach einigen Tagen

⁴⁸ Der Besuch des Gargano durch Franz wird auf 1216 datiert; Mauri erwähnt nicht, daß Franz bei dieser Gelegenheit im Inneren der Grottenkirche ein Kreuz in Gestalt eines T eingeritzt habe, vgl. z.B. Morichini, *Michaelis* 3,383–399. – Das Adjektiv *ignicrepus* (*ignicrepis* ... *afflatibus* 246) ist wieder eine Neubildung, diesmal nicht von Francolini kommentiert.

⁴⁹ *Ille* 259 gleich 10,139 muß als *Illae*, sc. *turbae*, verstanden werden.

beginnen Franz und Leo mit Moricus als Führer eine Wanderung durch die Insel. Bei Lilybaeum treffen sie eine größere Schar von neuen Franziskanern, die sie freudig begrüßen; in echt franziskanischer Herzlichkeit erhalten die Wanderer für die Nachtruhe ein extra hartes Lager (*Stramine praeduro se composuere* 262). In einer Predigt zeigt Franz seine Freude über die neu Gewonnenen, legt dann dar, daß Armut etwas Gutes ist, Reichtum hingegen etwas Unnützes, das den Menschen zudem in die Hölle bringen kann. Einen Wandel in Armut habe schon Christus seinen Aposteln vorgeschrieben. Auch sie sollten dem folgen und sich so den Himmel erringen⁵⁰. Franz will aber auch noch wenigstens in Palermo die Erfolge seines Ordens erfahren, wohin er wandert, weiter von Moricus geführt. Nachdem er die dortigen Brüder an die Grundsätze des Ordens erinnert und darauf verpflichtet hat, tritt er die Heimreise nach Assisi an. (255–269)

Ein Schifflein trägt Franz und Leo rasch nach Neapel. In neun Tagen wandern sie nach Assisi, wobei sie in Rom noch Zeit finden, die Gräber von Petrus und Paulus zu besuchen (von Neapel nach Assisi sind es etwa 400 km, also pro Tag an die 45 km). In Assisi widmet Franz sich der üblichen Seelsorge, überlegt – unterdes ist es Februar geworden –, ob er nicht auf das versprochene La Verna zurückkommen sollte, oder ob er, dem Gebot Marias folgend (vgl. 238), zunächst die große Franziskaner-Versammlung in die Wege leiten sollte. Gott, im Gebet um Rat gefragt, bescheidet ihm höchstpersönlich, die Versammlung habe Vorrang. Und so beginnen die Einladungen sowie die sachlichen und religiösen Vorbereitungen. Aus allen Richtungen strömen die Hundertschaften zusammen. (269–274)

Ein Katalog scheint angebracht, für den Franz selber, der am besten bescheid wissen müßte, als Inspirator angerufen wird. Nacheinander werden, in metaphorischer Verbrämung wie Heerhaufen von Streitern für die Armut und gegen die Hölle, genannt die Kontingente aus Umbrien, Picenum, Latium, Sizilien, Etrurien, aus der Emilia-Romagna, der Lombardei und dem Veneto. Hinzu kommen die Brüder aus Frankreich, aus Marseille und von den Gestaden der Saône und Rhône; hier wird ein Elogium auf die Heilige Magdalena eingefügt, die sich ja

⁵⁰ Wir kennen diese Gedanken nunmehr; spätestens hier mag einem allerdings auffallen, daß Mauri seinen Franz andererseits nie von der christlichen Nächstenliebe sprechen läßt, mit Ausnahme der kurzen Empfehlung der Feindesliebe in der Paraphrase der Ordensregel 163. Selbst 103ff. in der Auseinandersetzung mit seinem Vater argumentiert er nur hypothetisch damit, er hätte das Geld ja auch für die Unterstützung der Armen stehlen können. Hingegen läßt Celano (*De vita et miraculis Sancti Francisci Assisiensis*) sein ganzes 28. Kapitel von der Nächstenliebe Franzens handeln. – 265 gleich 10,311 druckt 1572 versehentlich *nàa* statt *una* bzw. *unà*, so 1571.

bei Marseille ihren Bußübungen hingab. Mit der weiter genannten Durance sind wir immer noch in derselben Gegend, dann springt der Katalog über Aquitanien und die Garonne in die Gegend von Beauvais und gleich danach in die um Langres, nennt die Loire, die bekanntlich fast überall in Frankreich fließt, und schließlich die Seine. Zuletzt trifft eine Abteilung aus Spanien ein, dem Land, das nach anfänglicher Feindschaft sich doch den Franziskanern freundlich erschlossen hat⁵¹. Die Spanier kommen vom Tajo, Baetis (Guadalquivir) und Ebro, von den Pyrenäen wie von der Calpe (Gibraltar) und Tartessus (unweit von Gades/Cádiz; zum großen Teil sind das Gegenden unter islamischer Herrschaft). – Namen von Flüssen, Bergen und Ortschaften werden bei alledem reichlich erwähnt, nie aber solche von einzelnen Brüdern. (274–286)

Buch 11 (287–315): Während die Versammlungsteilnehmer erst einmal der Nachtruhe pflegen, ist Franz von Sorgen gequält, wie diese Massen ernährt werden sollen⁵². Mit dieser Sorge wendet er sich, auf die Ernährung der Kinder Israel in der Wüste durch Manna hinweisend, im Gebet an Gott, welcher ihm unmittelbar zu helfen verspricht. Am Morgen, es ist offenbar Pfingstsonntag⁵³, nachdem die Brüder verschiedenen religiösen Übungen nachgegangen sind, richtet Franz seine Worte an die Versammelten: Er kündigt zwei Hauptpunkte seiner Rede an: die Begründung, warum er für ein Leben in Askese eintritt, und eine Darlegung der Ordensregel. Zunächst aber stimmt er, dem hohen Festtag gemäß, den Hymnus *Veni Creator Spiritus* an⁵⁴. (287–293)

Über die bewundernswert rasche Ausbreitung des Ordens und über den Vergleich mit anderen Orden, die nicht so schnell gewachsen sind, kommt Franz auf die Frage der Ordensleitung: Er selbst habe diese Aufgabe nun lange versehen, er komme an das Ende

⁵¹ Anspielung auf den franziskanischen Protomartyr Berard von Carbio wie o. 101, s. dort; demnach müßte diese Versammlung nach 1220, dem Todesjahr des Märtyrers, stattfinden, wozu auch die Ernennung des Elias von Cortona zum Generalvikar stimmt, die 1221 erfolgte; s. jedoch Francolini 400ff. zur unklaren Datierung der Versammlung durch Mauri.

⁵² Man meint, er hätte das vorbedacht, oder nicht? Wie sonst soll man 272f. verstehen: *mandatque ... Munia, solliciti nempe exposcentia curam Structoris?*

⁵³ 290 gleich 11,118–120, so auch Francolini p. 279; allgemein fanden auch später Ordensversammlungen als sogenannte Pfingstkapitel statt, gemäß der Ordensregel cap. 8.

⁵⁴ Francolini p. 404; natürlich in Paraphrase, deren eineinhalb letzte Verse aber der siebenten und letzten Strophe des Hymnus nicht entsprechen.

seiner Kräfte und erwähle deswegen als seinen Nachfolger *Iollias*⁵⁵. Sodann kommt Franz auf die drei Grundideale des Ordens (Gehorsam, Armut, Keuschheit), die gegen die Angriffe der Hölle zu sichern seien. Die größte Kraft dazu komme aus der Armut. Sie sei ihnen ja auch schon durch die Apostel vorgelebt worden, auf Geheiß Christi, der ihnen als Lohn dafür den Himmel versprochen habe. Sie sollten sie mit ganzem Herzen befolgen, ohne Rücksicht auf den Spott der Unwissenden: Nie habe ein Reicher sich mit seinem Gold den Himmel erkaufte. Diesem Feldzeichen des Ordens dürfe keiner untreu werden, sonst müsse es zu Zwietracht kommen (*o posthac nostris ne absistite signis, Turpia ne quisquam vestrum divortia tentet* 301, vorweisend auf den Armutsstreit). Man wisse ja, welche Schmerzen und welche Entbehrenen ein von irdischer Liebe Ergriffener ertragen könne: Wieviel leichter müßten dann ihnen, den von himmlischer Liebe zur Armut beherrschten, alle Opfer fallen? Nach einem kurzen Einschub, in dem Franz verheißt, daß Gott noch an diesem Tag für ihre irdische Nahrung sorgen werde, schließt er mit einem neuerlichen Hymnus auf die Armut⁵⁶. (293–304)

Unterdes sieht Gott die darrende Brüderschar und beschließt, ihnen Nahrung zu bereiten (versprochen hatte er das bereits 289; im Kern entspricht diese Geschichte dem Kapitel 18 der *Fioretti*). Er ruft die Engel zusammen, schildert den Stand der Dinge und sendet einen von ihnen, der in der Bevölkerung in und um Assisi den Drang erwecken soll, die Menge der Versammelten mit Brot und Wein zu versorgen. Was geschieht, und die allgemeine Begeisterung ist so groß, daß auch Rinderbraten (genaugenommen doch nur Innereien, *viscera* 307, *exta* 308), Bohnen und Kuchen bereitet werden. Doch die Brüder lassen sich, als

⁵⁵ Elias von Cortona, * ca. 1180 † 1253; er wird 1221 zum Ordensleiter ernannt, genauer zum Generalvikar; eine glückliche Entscheidung war dies nicht, wie die späteren Ereignisse zeigten: Elias war ein früher Vertreter der Bewegung, das Armutsideal weniger streng aufzufassen, und wurde auch sonst eine zunehmend anfechtbare Persönlichkeit. Man kann sich allerdings wundern, daß Mauri dazu so gar keinen Kommentar abgibt, zumal er durch seine sonstige Darstellung klar auf der Seite der strengen Armutsverfechter zu stehen scheint. – Das Ernennungsverfahren, wie es hier geschildert wird, entspricht weder der Erinnerung Franzens an die Ordensregel 295: *Nanque unum esse ducem, summum plebs cuncta ministrum Quem dicat* noch auch der Regel selbst, cap. 8, wo ausdrücklich eine Wahl vorgesehen ist. Überdies war dieser Punkt in der Ankündigung der Hauptthemen 292 nicht enthalten (Tagesordnungsmanipulationen?).

⁵⁶ Franz ist demnach in seiner Rede eigentlich nur, neben der Bestimmung eines Ordensleiters, auf die Armut eingegangen; den angekündigten zwei Punkten, s.o. 292, entspricht das bestenfalls teilweise.

alles dies zu ihnen gebracht wird, nicht ablenken und bringen erst ihre gemeinsame Andacht zum gehörigen Ende. Erst dann setzt ein nicht weiter gebremstes Schmausen ein. Danach dankt Franz wortreich den Spendern, rühmt die Hand Gottes dahinter und stellt Gottes Lohn für dies gute Werk in Aussicht, nicht ohne die gutherzigen Leute vor den Tücken der Lust zu warnen und ihnen statt dessen die Bahn der Tugend ans Herz zu legen, so mühsam sie auch sein mag. Damit kehrt Franz mit den Provinzial-Oberen (*proceres* 311) in die Kirche zum Gebet zurück⁵⁷. (305–311)

Die Nacht verbringt Franz allein in der Kapelle (gemeint offensichtlich die Portiuncula-Kapelle, später von der Kirche Sta Maria degli Angeli umbaut, etwa 5 km westlich von Assisi), zunächst betend, dann schläft er ein. Wie üblich, sieht er eine Erscheinung im Traum: Maria verkündet ihm, seine Mühen seien keineswegs schon zu Ende; er solle sich aufmachen zu Orlando und nach dem versprochenen La Verna⁵⁸. Freilich habe er dort schweren Versuchungen der Hölle zu widerstehen⁵⁹. Am nächsten Morgen berichtet er den Brüdern von dieser Vision und verabschiedet sie zu ihrer Heimkehr. (311–315)

Buch 12 (315–346): Die Kunde von der Größe dieser Bruderschaft, ihrer leidenschaftlichen Zugewandtheit zur Armut und ihrer wundersamen Speisung dringt auch zum Papst (müßte jetzt Honorius III. sein, 1216–1227). Er bedenkt, wie prächtige Bauten weithin in den Städten stehen, daß aber die Franziskaner in ihrer Güterlosigkeit angemessene Gebäude nicht errichten können. So beschließt er, dem Orden an dem Ort seiner Versammlung ein großes Hospiz zu stiften, und schickt sogleich die notwendigen Handwerker los⁶⁰. Mit Eifer machen

⁵⁷ Eine ähnlich wunderbare Speisung einer Gruppe von Brüdern, wenn auch in wesentlich kleinerem Maßstab, berichtet Malipiero nach Celano (*Pedisequa* 39), auf 1209 zu datieren.

⁵⁸ Das hatte Franz allerdings schon 271f. als seine Absicht geäußert und erhielt schon dabei auch die entsprechende Weisung von Gott selbst, nach Beendigung der Brüderversammlung Orlando aufzusuchen.

⁵⁹ Solche werden etwa von Malipiero B. 17 durchaus geschildert (s. *Pedisequa* 43f.), nicht aber von Mauri.

⁶⁰ Es geht wohlgerne um den Bau einer Herberge, angelehnt an die Portiuncula-Kapelle, für die Versammlungen der Brüder, wie Franz 319 darin auch *tecta hospita* sieht, nicht um eine Kirche. Erst ab 1569 wurde dort die Basilica di S. Maria degli Angeli gebaut; an gleicher Stelle befand sich zuvor eine gotische Kirche, die bereits die Portiuncula-Kapelle umschlossen hatte, die aber auch erst aus dem 14. Jh. stammte. Francolini p. 406 scheint

sie sich an die verschiedenen Arbeiten, so daß Franz schon nach drei Monaten, als er von seiner Einsiedelhöhle am Subasio zufällig den Blick auf die Stelle lenkt, voller Verwunderung einen stattlichen Bau bemerkt. (315–319)

Franz wandert zusammen mit Leo nach Arezzo und wird freudig von Orlando empfangen. Am nächsten Tag steigen alle drei nach La Verna empor, von Dienern Orlandos begleitet, die die unterdes errichteten Hütten wohnlich machen sollen. Oben angekommen, äußert Franz sich begeistert und dankbar, ahnt zudem, daß hierher dereinst Wallfahrer aus aller Welt kommen werde. Der Himmel bestätigt dies mit Erbeben der Erde und dreifachem Donner. Orlando muß sich erst von seinem Schreck darüber erholen, erzählt dann, daß diese zerklüftete Felslandschaft entstanden sei durch das große Erdbeben beim Tod Christi am Kreuz. Seitdem sei hier zunächst ein Versteck für Räuber gewesen (Orlando hatte von den Räufern schon 229 gesprochen). Ein besonders fürchterlicher Schurke, der hier noch in jüngster Zeit gehaust habe, sei ein gewisser *Lopus* gewesen, ein Sarmate, der unter anderem auch das Vieh der Bauern erschlug und als Beute in seine Höhle zu schleppen pflegte. Menschen, die ihm in die Hände fielen, habe er von dem Felsen herabgestürzt, ja er soll sie sogar gefressen haben. Aber endlich schickte der Himmel einen Rächer: Guido, einen in Jagd und Krieg erprobten Helden, der mit Gefolge hier ein Rudel Hirsche jagte; einer davon entkam ihm, von seinen Hunden verfolgt, und diesen erlegte Lopus, als er ihn sah, mit dem Speer. Worauf die treuen Hunde, deren Herrn somit eine Beute entwendet war, diesen Unhold zerrissen. Danach glaubte man in der Gegend nur noch Engelsgesang zu vernehmen. Und jetzt stünden da, wie von Orlando versprochen, die zwei Hütten für Franz und seine Gefährten. Franz dankt überschwenglich für die Gabe und bezieht eine Hütte, Orlando verabschiedet sich. Franz fragt sich, ob er und Leo nach dem Willen des Himmels hier werden bleiben können, und will sich jedenfalls gegen die Versuchungen wappnen, die Maria ihm für La Verna vorhergesagt hat⁶¹. (319–337)

versehentlich die Ausführungen auf den Bau der Basilica di S. Francesco zu beziehen, die aber eben an die 5 km von Portiuncula entfernt ist, überdies erst 1228 begonnen wurde.

⁶¹ S. 313; die Chronologie scheint wieder eigenwillig: Wir stehen eigentlich mit einiger Wahrscheinlichkeit nach der Versammlung von 1221, Franz war indes zum ersten Mal schon 1212 auf La Verna, und 1216 begannen dort die Klosterbauten. Freilich muß dies nicht Willkür sein, sondern zeigt möglicherweise einen sinnvollen Plan des Dichters: So entfalten sich die Stadien Bekehrung, Ordensgründung, Wanderpredigten verbunden mit Inspektion einiger Ordensprovinzen, Vollendung in La Verna zwar nicht historisch, aber mit innerer Konsequenz.

Ein Jahr danach, das Fest Kreuzerhöhung wird allgemein mit Festgesängen gefeiert und auch im Himmel von den Engeln begangen (14.9., an welchem Tag Franz die Stigmata empfing, im Jahr 1224), erinnert Maria ihren Sohn, daß er doch Franz mit seinen Wundmalen zeichnen wolle; heute sei dafür ein besonders passender Tag. Christus hatte dies auch schon so bedacht und sendet einen Engel, der in La Verna Franz auf das kommende Ereignis vorbereitet. Ihm erscheint Christus, einen Willens mit dem Vater, zu einem Seraph mit sechs Flügeln, der an das Kreuz geschlagen ist, gewandelt, und verkündet, seine Bitten seien erhört, und er, der Gekreuzigte, gewähre ihm die Schmerzen, die er selber am Kreuz erlitten habe, durch die fünf Wundmale. Franz ist wie erstarrt, dann durchströmt der Schmerz seinen Körper und er empfängt die Wunden an Brust, Händen und Füßen. (337–346)

Buch 13 (347–378): Christus kehrt zurück in den Himmel, Franz, die Gnade kaum fassen könnend, vertieft sich in Gebete zu Gott, Maria, den Aposteln und Michael. Gott läßt den Berg in hellem Glanz erstrahlen, und Fama verbreitet die Kunde von dem wunderbaren Ereignis bis Assisi. Eine Schar von Brüdern findet sich daraufhin in La Verna ein, voller Verehrung für Franz. Unterdes geht das große Michaels-Fasten, das Franz eingehalten hat (von Mariae Himmelfahrt bis zum Michaelstag, 15.8. bis 29.9., s. auch *Pedisequa* 45,7 zu Malipiero), zu Ende. Franz will nach Assisi zurückkehren; zuvor hält er den versammelten Brüdern eine längliche Rede weithin üblichen Inhalts: Sie hätten sich schon im Erdulden von Mühen bewährt; mögen sie so bleiben, das kurze Leben nutzen, um sich die Seligkeit zu verdienen, und den Versuchungen der Welt widerstehen. Die Menschen seien durch den Sündenfall der Hölle ausgeliefert gewesen, Christus habe sie davon erlöst und den Himmel geöffnet, doch kämpfe die Hölle weiter dagegen an. Christus habe den Aposteln die entscheidenden Waffen dagegen gezeigt, und deren Leben eifere er, Franz, nach, wie die Gefährten ja wüßten. Alles, was der Mensch brauche, gebe ihm die Natur. Dann nimmt Franz Abschied von La Verna. Künftige Brüder mögen hier eine Bleibe finden, einen Ort des Gebets und der Buße. Freilich solle Assisi mit der Marien-Kapelle im Ansehen des Ordens allezeit höher stehen, doch dürfe auch nie das große Geschenk von La Verna, das Orlando gemacht habe, vergessen werden; ja, ein Dichter solle erstehen, der den Ruhm Orlandos singe⁶². Jeder der Brüder wisse ja, wieviel der Orden Orlando verdanke. Doch sollten sie sich

⁶² Nun schon die dritte Selbstprophezeiung Mauris, s.o. zu 79.235, hier vergilisch eingeleitet mit *Exoriare aliquis nostris e coetibus olim, Orandae qui facta canas*, cf. *Aen.* 4,625f.

hüten, mit diesen reichen Gaben Mißbrauch zu treiben! Er aber kehre jetzt nach Assisi heim, zusammen mit Leo. (347–357)

Unterwegs fleht ein Wassersüchtiger Franz um Hilfe an und wird von ihm geheilt⁶³. Am Abend desselben Tages bringt man in Fesseln zu Franz eine Frau, die vom Teufel besessen ist. Sie war von ihren Eltern gegen ihren Willen mit einem Jüngling verheiratet worden, war darüber verzweifelt, so daß sie schließlich die Mächte der Hölle angerufen hatte. Die hatten sie darauf auch in Besitz genommen, was zu jeder Art von Raserei bei ihr geführt hatte. Franz bittet den Himmel um Mitgefühl mit dieser Frau: Könne er den dulden, daß der Hölle soviel erlaubt werde? Erst bringen die Teufel in der Frau sie noch dazu, Franz anzufallen, aber als dieser unerschütterlich bleibt, geben die bösen Geister auf, und die Frau ist von ihnen befreit. (357–362)

Nach zwei weiteren Tagen der Wanderschaft erblicken sie von ferne den Subasio⁶⁴. Den Rest des Weges über hält Franz dem Leo nochmals eine längere Rede: Von Gott sei der Mensch mit einer reinen Seele ausgestattet (was die Erbsünde kurzerhand ausklammert). Daher wirke in ihnen die himmlische Liebe, ein innerer Drang nach Gütern, der sich freilich auf verschiedene Weise äußern könne: teils als Lern- und Wißbegier, teils als Wunsch nach körperlicher Vollkommenheit, teils als Streben nach Reichtum, teils im Betreiben des Kriegshandwerks; die einzelnen Punkte dieser Reihe werden allerdings mehr und mehr als unsinnig oder verwerflich beurteilt (einen ähnlichen Katalog fehlgerichteten Strebens gab Franz bereits bei seiner Predigt in Arezzo 219f.). Besonders abwegig seien die, die den Verlockungen der Genußsucht nachgeben. Nicht für Freuden der Welt sei der Mensch geschaffen, vielmehr solle er sich allein um die Heimkehr zu Gott, seinem Schöpfer, mühen. Leo stellt die Frage, wie Franz denn den Ruhm der großen Helden der griechischen und römischen Geschichte einstufe. Franz räumt ein, daß hier scheinbar große Tugend vorliege,

⁶³ Die wortreiche Umschreibung des zugehörigen Ortsnamens 357 gleich 13,332f. wird von Francolini 410 ingenios als auf „Fanum d. Stephani“ deutend aufgelöst; Malipiero B. 19 nennt einen anderen Ort, Eremo di Montecasale.

⁶⁴ Hier einmal deutlich und konsequent angegeben von Mauri, daß die Reise insgesamt vier Tage dauert, 1 Tag bis 357, 1 Tag bis 358, 2 Tage bis 363, Ankunft bei Assisi – was indes verwunderlich ist: Nach Malipiero bricht Franz gleichfalls am Michaelstag, dem 29.9., auf, gelangt aber erst an Allerheiligen, also am 1.11., nach Assisi; zudem ist dort berücksichtigt, daß er wegen seiner heiligen Wunden nicht schnell vorankommt (s. Pedisequa 45f.). Die Strecke beträgt etwa 100 km, für rüstige Wanderer an vier Tagen wohl zu schaffen – nur ist Franz jetzt nicht mehr ein solcher!

doch begnüge sich diese damit, von Menschen gepriesen zu werden, erhebe sich aber nicht zum Himmel⁶⁵. Dies aber ist das eigentliche Ziel des Menschen, für die jenseitige Herrlichkeit und Seligkeit soll er jedes Opfer bringen und jede Mühe erdulden. Von dort aus sind die Lüste der Welt und die Schrecken der Hölle nichts als lächerlich (ähnlich 223). Damit kommen Franz und Leo bei Portiuncula an und werden von den dortigen Brüdern begrüßt. (362–368)

Nach zwei Jahren wendet sich Christus an seinen Vater mit der Bitte, Franz sterben zu lassen, er habe genug gelitten und solle nun ins Himmelreich gelangen⁶⁶. Natürlich ist Gottvater gleichen Sinnes, und unter den Engeln verbreitet sich Vorfreude auf den schon lange Ersehnten. Christus gibt einem Engel den Sonderauftrag, Jacobe aus Rom nach Assisi zu beordern, um Franz zu begraben⁶⁷. Die Botschaft wird ausgerichtet. Franz erkennt, daß sein Tod bevorsteht, und spricht ein letztes Gebet, im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit, aber auch nicht ohne Stolz auf die drei von ihm gegründeten Orden⁶⁸. Dann wendet sich Franz ein letztes Mal an seine Brüder: Er sehe mit Freude dem Ende seines irdischen Lebens entgegen, sie sollten nicht trauern. Eindringlich weist er sie nochmals auf die Ideale der *virtus* und *paupertas* hin, nur sie könnten zur ewigen Seligkeit führen. Dann stirbt er. Jacobe kommt und beweint den Toten bitterlich, so wie einst Magdalena Christus beweinte, und trägt ihn

⁶⁵ Vgl. dazu Wiegand 559, den ich Hyperboreus 16/17, 2010/11, 490,23 hätte zitieren sollen. Eine ähnliche Abwertung römischen Heldentums hat Franz schon 299 geäußert.

⁶⁶ *angusta ... sede*, 369 gleich 13,710 für „Himmelreich“, ist eindeutig zu *augusta* zu verbessern, wie 1634 und wohl auch, trotz unklarem Druckbild, 1833, vgl. etwa auch 67 *augusta ... sedes* für das Himmelreich; 1571 hat *angusta*, 1651 verbessert in den Errata *angusta* zu *augusta*.

⁶⁷ Diese Jacobe wird nirgends von Mauri exponiert, auch von Francolini nicht weiter erläutert: Muß man die kennen? Stadler III 93f. bietet Aufklärung: Sie war eine edle römische Matrone, verwitwet, wurde 1212 mit Franz bekannt, trat in den dritten franziskanischen Orden ein; Franz ließ sie an sein Sterbelager holen, sie besorgte seine Bestattung und blieb in Assisi bis zu ihrem Tod 1239. – Einen humorvolle Wendung, wie freiwillig auch immer, bietet Mauri, wenn er diesen Botenengel 370 durch Christus ermahnt werden läßt, er solle aber nicht eine Pause am Soracte einlegen: Dies hatte der Engel, der Innozenz III. auf Franz vorbereiten sollte, getan, 177.

⁶⁸ Diese hat Mauri allerdings bisher noch nie erwähnt! – Im übrigen: Wo bleibt Franzens christliche Demut? Immerhin sagt er denn doch, daß nicht er dies geleistet habe, sondern Gott selbst, 373.

zusammen mit den Brüdern zu Grabe. Christus selber mit den Scharen der Engel kommt herab und geleitet die Seele ins himmlische Reich. (368–378)

Das Gedicht als ganzes hinterläßt einen eher zwiespältigen Eindruck. Mauri ist ein gewandter und einfallsreicher Lateiner. So häufig er ähnliche Vorgänge oder Gedanken ausdrückt, findet er doch immer wieder neue Formulierungen dafür. Ohne nach einem Übermaß an Originalität zu streben, wagt er bisweilen Neubildungen, die, wenn auch oft von Francolini getadelt, doch durchschaubar bleiben. Er gräbt mit glücklicher Hand den kuriosen Imperativ *ordimino* aus (260), und offenbar froh, nun einen prosodisch korrekten Ersatz für *ordimini* vor Vokal zu haben, verwendet er die Form noch in vier weiteren Fällen (296.301.311 bis). Daß er regelmäßig *nequiquam* schreibt, wo *nequaquam* hingehört, scheint auf eine weiter verbreitete Unklarheit zurückzugehen (dieselbe Verwechslung bei Pisani, s. dort S. 273,4). So behauptet etwa das Dictionarium des Ambrosius Calepinus (1435–1511) in der Ausgabe Lyon 1647 s.v. *nequicquam* (ein Lemma *nequaquam* gibt es dort nicht): *Non, nullo modo ... Sed hoc rarius; frequentius in usu est pro frustra*. Seine Zitate und Similia aus antiken Dichtern sind oft geistreich, ohne dem Vorbild zu eng zu folgen.

Andererseits ist Maurus kein sonderlich gewinnender Erzähler. Vermutlich hat ihn seine Gabe der reichen Variationen und Modulationen des Ausdrucks zu einer Ausführlichkeit verleitet, die die Geduld des Lesers durchaus strapazieren kann. Er kam offenbar nie auf den Gedanken, einen einzigen, auch noch so selbstverständlichen Handlungsschritt in seiner Schilderung zu kürzen oder gar zu überspringen. Jedes Detail braucht seine Ausbreitung, und selbst wenn Franz insgesamt zehnmal eine Predigt mit den stets weitgehend gleichen Gedanken hält, zugegeben in jeweils neuer Gewichtung und Anordnung, so werden alle zehn umfänglich vorgeführt (s. S. 118–122, 140–166, 218–223, 251–254, 263–265, 267–269, 293–304, 351–357, 363–368, 373–375). Um die zahlreichen Prophezeiungen steht es nicht besser, mindestens achtmal wird nicht so arg Unterschiedliches vorausgesagt (s. S. 13f., 36, 44–57, 70–82, 91–94 mit Unterbrechungen, 100f., 113f., 327). Noch häufiger, wenn auch oft kürzer, sind die Szenen, in denen das Geschehen vom Himmel aus gesteuert wird, ich zähle 15 Stellen, die wohl nicht in der Sprache, aber im Handlungsverlauf doch recht stereotyp sind. Dem gegenüber steht, daß er die logischen Zusammenhänge der Ereignisse oder auch die Hintergründe von Personen wenig aufmerksam behandelt; dies war in der Besprechung mehrmals zu bemerken: Vieles an Erklärungen muß man sich selbst zusammensuchen, nicht seltensucht man ohne Erfolg.

Zeigen die Bücher der ersten Hälfte noch eine gewisse Dramatik, so verliert sich diese nach der letzten Empörung der Hölle in Buch 7 mehr und mehr, Franz wandert nur noch an verschiedene Orte und hält dort seine bewußten Predigten.

Auffällig bleibt schließlich, daß der Dichter, trotz seiner Neigung zur Ausführlichkeit, ganze Komplexe aus dem Leben seines Helden beiseite läßt. So die ja keineswegs unbedeutende Reise missionarischer Absicht zum Sultan nach Ägypten von 1219 und die Gründung des Clarissen-Ordens 1212 (obwohl Franz S. 372 ganz selbstverständlich von den drei Orden spricht, die er gegründet habe: *Stant vi fixa sua fundamina trina*); Malipiero hat diese Ereignisse sehr wohl berücksichtigt, in Buch 13f. und 10 (s. *Pedisequa* 41f. u. 40).

Man kann also sagen, so simpel und pauschal das klingen mag, daß Mauri einerseits zu viel, andererseits zu wenig zur Sprache bringt.

Baldini

BELLUM OTTOMANICORUM

Bernardini Baldini Liber de bello Ottomanicorum apud manes gesto, Mailand 1572.

Auf dieses kuriose kleine Werk (16 S. x 20 V., also ca. 320 V.) stieß ich zufällig im April 2017 in der Biblioteca Braidense in Mailand. Es ist in italienischen Bibliotheken in acht Exemplaren nachgewiesen; online zugänglich ist es noch nicht.

Bernardino Baldini ist 1515 am lago Maggiore geboren. Er studierte in Bologna und Pavia Philosophie, Medizin und Mathematik. Bis 1553 unterrichtete er Mathematik in Mailand. Er verfaßte zahlreiche gelehrte Schriften. In seinen späteren Jahren, von 1571 an, schrieb er auch Gedichte, teils italienisch, teils lateinisch. 1600 oder 1601 ist er gestorben (s. Paola Zambelli, DBI 5,1963). S. zu Baldini auch Dirk Sacré, Zum „Concilium Deorum“ und zu einigen anderen Gedichten des Bernardinus Baldinus, in: Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen 17,1993,125–131.

Im Jahr 1572 ließ er, noch unter dem frischen Eindruck der Seeschlacht bei Lepanto (vom 7.10.1571), das hier vorgestellte Kleinepos *Liber de bello Ottomanicorum apud manes gesto* drucken.

Der Druck ist leider nur mit einer für Verweise unpraktischen Lagenzählung ausgestattet. Danach setzt der Text des Gedichts ein auf fol. [A3r] und endet C2v.

Der Inhalt des Gedichts ist, in Kürze, folgender: Nach der Schlacht bei Lepanto strömen die Scharen der gefallenen Türken und ihrer Hilfsvölker am Eingang der (antiken!) Unterwelt zusammen, um dort Einlaß zu finden. Vor deren gewaltiger Zahl (es soll sich auf türkischer Seite um rund 30.000 Gefallene gehandelt haben) erschrickt *Charon* und legt geschwind mit seinem Nachen ab, um sich der drohenden Schar zu entziehen: Sie könnten *Pluto* um seine Herrschaft bringen und ihm *Proserpina* rauben. Gerade die Ängstlichkeit *Charons* bringt die Türken auf genau diesen Gedanken: Ihr Anführer *Halis* ([A3v] Zeile 4ff., meint Ali Pascha, den türkischen Flottenkommandanten, der in der Schlacht umkam. – [A3v] Z. 8 ist *Vinci* zu schreiben, statt *Vindi*) legt dar, ihre militärische Macht werde sie zweifellos *Pluto* besiegen

lassen; und selbst wenn nicht, würden sie auch nur den Unterweltstrafen anheimfallen, die ihnen jetzt schon drohten, hätten sich aber immerhin Ehre erworben. Alle stimmen zu, und schon nimmt man Aufstellung zur Schlacht. ([A3r]–[A4r])

Das wird umgehend *Pluto* gemeldet, der von Zorn – schon wieder drohen da Übergriffe von Oberirdischen, wie einst durch *Hercules* und *Theseus!* – wie auch von Angst erfaßt wird. Er beruft seine Räte, *Minos*, *Rhadamantus*, *Aeacus*, und andere. Diese meinen, man solle zunächst versuchen, durch Warnungen und Drohungen die Angreifer zu beirren; nutze das nichts, dann müsse man mit aller Macht gegen sie vorgehen. Die Harpyie *Celaeno* wird ausgeschickt, um die Feinde abzuschrecken, kann aber mit ihren Worten nichts bewirken. ([A4r]–B1r)

So ruft *Pluto* seine Streitkräfte zusammen, die Furien und Parzen, zudem bewährte Unterweltsgeister wie *furor*, *rabies*, *metus*, *horror* usw. (z.T. wie Aen. 6,274ff.). Die Schlacht entbrennt, aber die einzelnen Helden der Unterwelt werden jeweils besiegt (B1v oben meint *Argolicis ... Germani clades mittunt*, daß die Germanen der Unterwelt, die offenbar weiterhin ihren berüchtigten *furor Teutonicus* hegen, s. Lucan 1,255f., die Türken, die hier wegen ihrer erst kürzlich, 1540, erfolgten Besetzung der Peloponnes *Argolici* genannt werden, in Mengen niederstrecken). (B1r–B2r)

Bei einem direkten Kampf von *Pluto* gegen *Halis*, um die sich beiderseits ihre Getreuen scharen, greifen Unmengen von Schatten der Unterwelt ein, auch *Cerberus* ist dabei und fällt den Sultan an (*sultanum* B2v Z. 5, der allerdings bei Lepanto weder anwesend war noch überhaupt schon gestorben ist – wenn denn Selim II. gemeint sein soll, der 1566 bis 1574 regierte. Eher scheint Baldini einfach, wenn auch nicht korrekt, den Heerführer Ali als Sultan zu bezeichnen). Einer seiner Mannen verprügelt aber den Höllenhund, der sich winselnd zurückzieht. Auch sonst sind die türkischen Helden siegreich (die Namen dürften weithin Phantasie- oder Allerweltsnamen sein, wie B2v Z. 13 *Memetus*, *Mustaphius* [an den bedeutenden Feldherrn Lala Mustapha Pascha, gest. 1580, wird kaum gedacht sein], *Pielis* [klingt an Piyale Pascha, einen Korsaren in türkischen Diensten an, der aber nicht bei Lepanto gekämpft hat und erst 1578 starb], andererseits ist *Lycarbas* ebenda wohl zusammengesetzt aus *Lycus/Lycaon* und *Iarbas*)¹: Sie jagen dem *Horror* echten Schrecken und dem *Pavor*

¹ Mehrmals wird hervorgehoben der Name *Carcosius* ([A3v]. B1v. [B3r]); das erweckt am ehesten die Erwartung, darin könne der Name einer wirklichen Person stecken. Vermutlich meint das Kara-Kodja, einen Korsar in türkischen Diensten, der in spanischem Zusammenhang *Caracosa* genannt wird (M. F. de Navarrete, Colección de documentos inéditos para la Historia de España Bd 3,1843,245, in einer Gefallenen-Liste: „Caracosa,

tatsächliche Angst ein. *Ira* und *Metanoea* sind gegen *Phlegus* zunächst erfolgreich, werden dann aber von *Tamiris* verjagt. Immerhin wütet *Superbia*, begleitet von *fastus* und *supercilium*, beträchtlich unter den Türken, besiegt *Solymus*, *Barabas*, *Sibaris*, *Phlegmon* und *Camirus*, aber unweit davon vertreibt eine Schar von Türken, was aus der Unterwelt gegen sie angetreten ist, die *somnia vana* und *agmina Morphei*, ferner *Centauros*, *Chimaeram*, *Harpyias* (s. Aen. 6,286ff.). Man fragt sich schon lange, wie unter all diesen Wesen eigentlich ein Sieg greifbar werden soll – sterben können sie ja alle nicht –, und der letzte Satz dieses Abschnitts (B2r–[B3v]) verstärkt nur das Paradox:

*Mors quoque per latum discurrit squallida campum,
Exanimesque viros et inania corpora falce
Interimit taboque necat viridique veneno.* [B3r/v]

Da nun aber alle Kräfte der Unterwelt an der Schlacht beteiligt sind, herrscht keinerlei Ordnung und Aufsicht mehr im dort so wichtigen Strafvollzug: Tantalus trinkt vergnügt von seiner Quelle, Sisyphus kann endlich ausruhen, und die anderen bekannten Unterweltsbüßer werden nicht geplagt, auch die Juden, Türken und Lutheraner finden einmal Ruhe. Ja, gerade die Türken, von ihren Quälgeistern verlassen, brennen darauf, es diesen heimzuzahlen, und so greifen sie scharenweise in die wogende Schlacht ein. Darunter befinden sich die namhaften Flottenführer vorausgegangener Türkenkriege, *Dragutus* und *Rossius* ([B4r] Z. 3, gemeint Turgut Reis, 1565 auf Malta gefallen, und Barbarossa, eigentlich Chaireddin, gestorben 1546 bei Istanbul). Heftig schlagen die menschlichen Schatten auf ihre Bewacher und Folterknechte ein und auf weitere Monstren des Hades wie Briareus, Cacus, Hydra, das Medusenhaupt, die Telchinen, den Minotaurus und die Sphingen (Baldini wirft hier einfach alles für die Unterwelt in die Schlacht, was nur irgendwie widernatürlich und angsterregend sein kann. – [B4r] Z. 13 ist *gravis* zu schreiben, statt *graves*). Alle diese müssen den erbitterten Schatten der Türken weichen. ([B3v]–[B4v])

Im allgemeinen Übermut des Aufruhrs begibt sich Theseus in das Gemach Proserpinas, wieder einmal in der Absicht, sie zu entführen. Schleunigst enteilt diese himmelwärts zu Jupiter, dem sie bitter klagt, immer schon sei sie Entführern ausgesetzt gewesen, erst durch

muerto“); zudem nennt Baldini ihn [A3v] ausdrücklich *piratarumque magister*. Ob der in derselben Liste aufgeführte „Mustafá Selubi (gleich Celebi?) tesorero general, muerto“ dem von Baldini B2v genannten *Mustaphius* entspricht, muß offenbleiben.

Pluto, dann durch die Türken und bald danach durch die Christen, jetzt zum zweiten Mal durch Theseus ([B4v] Z. 16f. *post Turca rebellis, Nunc quoque Christiadae* hätten Proserpina geraubt, erklärt sich durch den eigenwilligen Gedanken Baldinis, den er schon [A3r] Z. 14ff. angedeutet hat, Proserpina sei ja gleichzeitig Diana, daher auch *Luna* und als solche natürlich von den Türken erstrebt; diesen aber sei sie durch die [christlichen] Sieger [von Lepanto] wieder weggenommen worden). Und wenn Jupiter sich nicht weiter um sie, Proserpina sorge, so solle er doch wenigstens bedenken, daß die Herrschaft Plutos, seines Bruders auf dem Spiel stehe. Zornentbrannt kündigt da Jupiter, sie, seine Tochter, solle hinfort ohne Furcht, nachdem sie durch Papst Pius (Pius V., reg. 1566–72), König Philipp (Philipp II. von Spanien, reg. 1556–98) und die mutigen Venezianer dem schlaffen Selim abgewonnen wurde, in Freundschaft zu den Christen sicher und freudig in christlichen Landen weilen, wie auch er selbst es wolle (hört hört!). Mars solle aber sofort zusammen mit Minerva und Bellona die Aufrührer in den Fluten von Phlegethon und Styx versenken und den Furien übergeben. ([B4v]–C1r)

Die Schlacht in der Unterwelt scheint fast schon von den Empörern gewonnen, Pluto ist verzagt, seine Frau ist ihm auch entlaufen, es droht ihm, seine Herrschaft zu verlieren und zum Gespött seiner Enkel zu werden, da erscheinen die Retter aus dem Olymp und schlagen furchtbar drein:

Obtruncant, fodiunt, vastantque metuntque fugantque.

(C2r Z. 13)

Die Kräfte der Unterwelt schöpfen neuen Mut, und jeder tut das Seine:

Hos metanoea, fames, rabies, metus, horror, Erinnis

Esitat, absumit, vorat, opprimit, enecat, urit.

(C2v Z. 1f.)

Zum Finale also ein die Energien bündelnder versus rapportatus (gewählt dabei *esitat*, sicher nicht für *haesitat*, was nicht durch antiken Gebrauch gedeckt wäre, sondern von dem seltenen und nie übertragen verwendeten *esitare*, dem Frequentativum zu *edo*; denn so, als ein ihre Opfer vertilgendes Wesen, ist *Metanoea* schon vorher geschildert, B2v–B3r *Metanoea ... artus Rimatur miseri semesaque pectora pascit ... nec sanguine vescitur atro Ulterius Metanoea Phlegi*). Und so werden alle Türken und anderen Aufrührer zum Teil erstmals, zum Teil erneut in die Unterwelt geworfen und müssen umso härtere Strafen leiden. (C1r–c2v)

Indirekt liegt hinter all den ausgelassenen Gewaltigkeiten dieser burlesken Erfindung doch auch eine weitere Rühmung der christlichen Sieger von Lepanto, nämlich dadurch, daß die in der Schlacht besiegten Türken als Tote nicht einmal von den vereinten Mächten der Unterwelt zurückgeschlagen werden können. Und folgerichtig gelingt der Sieg in der Unterwelt erst, als die olympischen Götter eingreifen, von denen sich Jupiter ganz unkompliziert auf die Seite des Christentums und der christlichen Sieger von Lepanto begibt, und seine Tochter Proserpina nimmt er auch gleich mit dorthin.

Leo

BELLUM TURCICUM

Bernardinus Leo, De bello Turcico, Rom 1573, 2 Bücher.

S. Claudia Schindler in: Marc Föcking/Claudia Schindler (Hgg.), Der Krieg hat kein Loch, Heidelberg 2014, S. 115ff..

Eine eher trockene Nacherzählung der Schlacht bei Lepanto, in 2 Büchern, reich an nebensächlichen Details. S. auch Paul Gwynne in: Victoria Moul (Hg.), A Guide to Neo-Latin Literature, Cambridge 2017, S. 215f. Moderne Ausgabe: Silvio Brasi, La battaglia di Lepanto e il De bello Turcico di Bernardino Leo, Mailand 2008 (online das Exemplar BSB München).

Gambara

EXPOSITI

Lorenzo Gambara, Expositi

Erster Druck Neapel 1574, zweite, erheblich veränderte Fassung Rom 1581, diese mehrmals nachgedruckt, so in der Longus-Ausgabe von Benjamin Gottlieb Lorenz Boden, Leipzig 1777, p. 517–602.

Eine Umsetzung des antiken Romans ‚Daphnis und Chloe‘ in ein hexametrisches Gedicht, 4 Bücher, ca. 29 V. x 81 S. = ca. 2350 V.

Alle genannten Drucke sind online zugänglich. Die zweite Fassung (1581) ist eine recht weit gehende Überarbeitung, vgl. dort p. [ungezählt 97]. Z.B. wird die Lenkung des Geschehens durch die Götter, Pan, die Nymphen und Eros, die bei Longus grundlegend ist und in der Fassung 1574 durchaus eine Rolle spielt, in der zweiten Fassung streng eliminiert. So ist etwa die Traumerscheinung des – nicht erkannten – Eros wie Longus 1,7–8 gestrichen, 1777 Bereich p. 522f. Aber nicht 1574, 4v-5r! Auch sonst hat man den Eindruck, daß Gambara sich von vornherein schon Mühe gegeben hat, vieles, was den Reiz seiner wunderbaren Vorlage ausmacht, zu verderben, und daß er in der zweiten Fassung auf diesem Weg unbeirrt fortgeschritten ist.

Das Gedicht wurde ausführlich dargestellt und sein Verhältnis zu dem Hirtenroman des Longus gründlich untersucht durch Heinz Hofmann, in: Marília P. Futre Pinheiro/Stephen J. Harrison (Hgg.), *Fictional Traces: Receptions of the Ancient Novel*, Groningen 2011, 1, 107-125; Hofmann hat diesen Beitrag in einer Neubearbeitung erweitert und beträchtlich verändert; er soll demnächst erscheinen in einem Band der Reihe *Palingenesia (Zwischen Poetik und Philologie: Übersetzungen und Übertragungen antiker Romane im 18. Jahrhundert, hg. von Sylvia Brockstieger, Judith Hintermann und Stefan Seeber)* unter dem Titel: *Die lateinische hexametrische Bearbeitung von Longos' Daphnis und Chloe durch Lorenzo Gambara di Brescia*¹. Dabei wird die zweite Fassung des Gedichts zugrunde gelegt, mit gutem Grund, denn das ist die Fassung letzter Hand. Nach Hofmanns erschöpfender Studie bedarf es keiner neuen Darstellung.

¹ Ich danke Heinz Hofmann herzlich dafür, daß ich die Arbeit schon in der Druckvorlage einsehen konnte.

Marinoni

EXPUGNATIO TRAJECTI

Giovanni Bartolomeo Marinoni, *In expugnationem Trajecti* (gewidmet Ranuccio Farnese, * 1569, dem Sohn Alessandros, später, 1592–1622, Herzog von Parma und Piacenza), Viterbo 1580.

Ein oft unsauberes Druckbild und zahlreiche Druckfehler. Exemplare in Italien: Piacenza, Padova, Perugia, Rom BN: Dieses letztgenannte Exemplar online.

Das Gedicht schildert die Belagerung und Eroberung von Maastricht durch die Spanier unter Alessandro Farnese im Jahr 1579 (Feldherr in spanischen Diensten, * 1545 † 1592). 17 x 42 V. = ca. 714 V. Vollendung des Gedichts am Ende datiert auf den 29.9.1579. Die Belagerung von Maastricht dauerte vom 8.3. bis zum 29.6.1579.

Von Marinoni sind weitere Gelegenheitsgedichte auf Ereignisse im Haus Farnese greifbar:

Io. Bartolomei Marinoni in morte sereniss. Ioannis Austri lugubre carmen ad sereniss. Margaritam Austriam Farnesiam, Viterbo 1579 (4 Bl.). Offenbar ein Trostgedicht anlässlich des Todes von Juan d’Austria (1578), dem Halbbruder der Margareta von Parma (beide waren uneheliche Nachkommen Karls V.), die zugleich Mutter des Feldherrn Alessandro Farnese war.

– Ad sereniss. Mantuae principes Vincentium Gonzagam & Margaritam Farnesiam. In eorum nuptias carmen, Viterbo 1581. online zugänglich BN Rom, ca. 260 Hexameter. Auf die Hochzeit Margaretas, der Tochter des Feldherrn Alessandro Farnese, * 1567 † 1643, im Jahr 1581.

– Liber ad Alexandrum Farnesium Cardinalem Clarissimum, Viterbo 1583 (12 Bl.). Der Kardinal Alessandro Farnese war ein Enkel des Papstes Paul III., * 1520 † 1589, Kardinal seit 1534.

Inhalt

Voraus geht ein dem *Ille-ego-qui* Pseudo-Vergils ähnlicher Vorspruch, dem, gleichfalls syntaktisch verbunden, ein kurzes Prooem entwächst: *Arma viri memoro, fortes qui pellere*

*primus Edidicit Belgas et reddere regna Philippo*¹. – Die Maastrichter trauen sich nicht mehr vor ihre Mauern, Alessandro (seit 1578 Statthalter des spanischen Königs Philipp II., mit dem Auftrag, die spanischen Niederlande wieder völlig, auch konfessionell, zu unterwerfen) umgibt die Stadt mit einem Belagerungsring (Beginn der Belagerung am 8.3.1579). Nach ersten abgewehrten Erstürmungsversuchen beginnt er einen Großangriff (offenbar der verlustreiche und vergebliche vom 9.4.1579 gemeint). Neben ihm selbst ragen als Helden heraus *Fabius... Farnesia proles* (Fabio Farnese, aus einer Nebenlinie des Hauses, als Militär in kaiserlichen Diensten tätig, * 1547 † 9.4.1579), *Annibal Altempis* (Jacopo Hannibal Altempis, * 1530 † 1587, u.a. in spanischen Diensten in den Niederlanden), *Ovtavius Gonzaga* (Ottavio, Sohn des Ferrante I. Gonzaga, Herrn von Guastalla, seit 1571 Begleiter des Juan d’Austria, daher jetzt, auch nach dessen Tod 1578, in den Niederlanden, * 1543 † 1583). Die eigentliche Schilderung der Aktionen verharrt in Topoi, spezifische Ereignisse werden kaum deutlich. Fabius wird als Held (hyperbolisch) herausgehoben: Gegen Tausende habe er gleichzeitig gekämpft (*obtruncat, sternit, laniatque feritque fugatque 7*; man ahnt nichts Gutes). An diesem Tag hätte Maastricht fallen können, aber plötzlich wird Fabius von einer Musketenkugel am Kopf tödlich getroffen (historisch) – der Dichter schmäht das feige Schießen aus der Distanz, Tapferkeit zeige sich nur im Kampf Mann gegen Mann². Alessandro ist darüber zutiefst erschüttert, würde rachewütig am liebsten die Erstürmung heute vollenden, sieht aber doch die nachlassenden Kräfte der Seinen und bricht die Schlacht ab. Rückkehr ins Lager und Nachtruhe, wenn auch widerwillig, wie bei einem Jagdhund, der zurückgepfiffen wurde. Alessandro besucht die Verwundeten und beklagt die Gefallenen, besonders Fabius, an dessen große Taten er erinnert und für den er grausame Rache an den Maastrichtern gelobt. (4–12)

Es kommt der Gedenktag des Martyriums von Petrus und Paulus (29.6.1579, die Zwischenzeit vom 9.4. an, über 2 ½ Monate, wird großzügig übersprungen). Die beiden Apostel wenden sich fürbittend an Gott: Schon den fünften Monat belagerten die frommen Spanier unter größten Opfern die irrgläubige Stadt Maastricht (vielleicht Druckfehler, *quinto* statt *quarto mense*, dann wäre es inclusive gezählt richtig). Wenigstens des Heerführers Alessandro möge er sich doch erbarmen, der bereits bei Lepanto so glänzend für die wahre Religion gefochten habe. Auch seine Eltern Octavius (Farnese) und Margareta (von Parma,

¹ Der Dichter bemerkt noch, daß er dies *Cimini sub monte* tue, also bei Viterbo, wo seine oben erwähnten Werke ja auch alle gedruckt wurden; dazu stimmt, daß er später bekennt, er sei bei den Kämpfen, die er schildert, nicht dabei gewesen, *abfuimus* 6.

² Ein altes Thema, z.B. schon Eur. Her. 157–164.

Tochter Karls V.) hätten sich durch all ihre Kirchenbauten größte Verdienste erworben. Zudem kämpfte der König von Spanien hier ja nicht um weltliche Macht, sondern für den rechten Glauben. Schließlich bäten sie selbst, Petrus und Paulus, bei ihren Martyrien, daß heute, an ihrem Todestag, die Spanier den Sieg erringen mögen. In diese Bitten stimmt auch Maria (von Portugal, Gemahlin des Alessandro Farnese, † 1577) mit ein. Unterdes quält sich auf Erden Alessandro mit der Entscheidung, ob er heute den entscheidenden Sturm wagen soll oder nicht. Da erscheint ihm seine verstorbene Gemahlin und verkündet ihm, der Himmel sei heute seinen Plänen günstig, Petrus und Paulus, und sie öffnet ihm dafür die Augen, stünden schon kämpfend auf den Mauern der Stadt (Motiv wie Aen. 2,605–618 u.ö., hier freilich umgekehrt nicht als Abschreckung, sondern als Ermunterung). In einer Feldherrnrede teilt Alessandro seinen Kommandeuren die Siegesgewißheit mit. (12–16)

Und schon steigen die Belagerer auf Leitern hoch zu den Mauern, allen voran *Annibal*, da bricht unter den Nachfolgenden die Leiter, und er allein bleibt oben auf der Feindesmauer. Doch er besiegt alles, was sich ihm dort entgegenstellt, springt dann in die Stadt hinunter und wütet da weiter³. Alsbald schickt aber Alessandro, um seinen Helden fürchtend, reichlich Truppen zu Hilfe, die die Mauern mit tätiger Hilfe von Petrus und Paulus ersteigen und jeden Widerstand in der Stadt bezwingen. Mordend und plündernd stürmen sie durch die Häuser. Die Stadt ist aber durch die Maas in zwei Teile geteilt, die nur durch eine Brücke verbunden sind. Den westlichen Teil haben nun die Spanier gewonnen, die Hoffnung der Maastrichter richtet sich darauf, sich in den östlichen (den Stadtteil Wyck) zu retten und diesen zu verteidigen. Da springt wieder *Annibal* auf eben diese Brücke und mordet mitten zwischen den Flüchtenden und sich Wehrenden, ein zweiter Horatius Cocles. Als die Belger schließlich das Brückentor versperren, bricht *Annibal* allein mit seinen Körperkräften die Pfosten und Riegel und macht den nachstürmenden Spaniern die Bahn frei. So droht auch diesem Teil der Stadt die rücksichtslose Soldateska, aber Alessandro gebietet dem Einhalt (tatsächlich wurde Maastricht von üblen Plünderungen und Gewalttaten heimgesucht, unter Berufung auf das damalige Kriegsrecht, weil die Stadt sich nicht ergeben hatte, sondern nur im Sturm genommen werden konnte). (16–18)

Der Sieger Alessandro wird gerühmt, seine herausragenden Fähigkeiten entsprechen denen seiner Vorfahren: Alexander, der als Papst den Namen Paulus wählte (reg. 1534–1549), dessen vier Enkel (alles Söhne des Pier Luigi II., natürlichen Sohnes Pauls III.) Alessandro,

³ Das entspricht der Situation, die Alexander der Große in einer Stadt in Indien erfolgreich besteht, vgl. Curtius 9,5,1–21; ausführlicher dasselbe imitiert von Auberius, Leucata Triumphans, s. Ancilla 377.

der Kardinal (* 1520 † 1589), Ottavio, Vater des Feldherrn Alessandro (* 1524 † 1586), Orazio (* 1531, jung gefallen 1553), Ranuccio, gleichfalls Kardinal (* 1530 † 1565); auf der mütterlichen Seite Karl V., dessen Tochter Margareta von Parma, die Mutter des Feldherrn (* 1522 † 1586). Vor dem Ruhm des Feldherrn Alessandro verblassen alle Helden der antiken Geschichte und des Mythos. Glückselig ist das Geschlecht Farnese; möge es weiter blühen durch die Jahrhunderte. Besonders zunächst in Ranuccio, dem Sohn des Feldherrn (*1569, 1592–1622 Herzog von Parma und Piacenza; ihm ist das Gedicht gemäß dem Titelblatt auch gewidmet). (18–21)

Cingalius

MORS CHRISTI

Antoninus Cingalius Siculus, *De morte Christi Libri duo*, Palermo 1588.

Gezählt sind nur die Bögen, nicht die Seiten oder Blätter; ich zitiere nach der Bildzählung des gescannten und online gestellten Exemplars der BN Palermo (das allerdings auf den letzten 5 Seiten zunehmend Fehlstellen aufweist, durch Abrieb?). Umfang des Gedichts 39 Seiten x 22 V. = ca. 860 V.

Gewidmet *Ad ... Franciscum Moncatam Paternionis Principem*, meint Francesco II. Moncada, Fürst von Paternò (Sizilien, Prov. Catania), reg. 1571–1592.

Hinweis auf das Werk bei Dirk Sacré, *De poesi Latina parte saeculi XVI posteriore Mediolani exculpta prolusio ...*, Rom 1991 S. 52.

Eine nicht sonderlich bemerkenswerte Darstellung der Passion Christi von der Beratung der Priester an, wie sie Christus verderben könnten, bis zur Grablegung. Erzählt wird flüssig an dem Bericht der Evangelien entlang, mit Berücksichtigung von singulären Nachrichten aus verschiedenen Quellen. So kann die Fußwaschung 9 nur Io 13,4–5 entnommen sein, der Engel, der 11 Christus in Gethsemani stärken kommt, nur Lc 22,43, daß Jesus 16 den Petrus nach den Verleugnungen anblickt, nur Lc 22,61, der Selbstmord des Judas 17 nur Mt 27,3–10, die Handwaschung des Pilatus nur Mt 27,24.

Gleichwohl einige originelle Wendungen und Zusätze: Im Prooem lehnt der Dichter, nach Angabe des Themas, es ab, aus dem Musenquell zu schöpfen, statt dessen will er Tränen über das Leiden Christi vergießen (*Non ego, quem sonipes effodit culmine montis Optarim fontem: geminos sed fundere rivos Ex oculis* [2]); auf dem bescheiden-irdenen Geschirr für das Abendmahl sind Wunderheilungen durch Christus sowie die Marterwerkzeuge dargestellt (7f.); vor der Gefangennahme in Gethsemani ein Zwischenprooem, daß es jetzt zur eigentlichen Untat kommt (14); nach dem ersten Verhör heißt es, daß die drei Furien sich aufteilen und in Caiaphas, Pilatus und das jüdische Volk fahren (17); zu dem Traum der Frau des Pilatus (nur Mt 27,19) werden Details erfunden: Sie habe von einem Lamm geträumt, daß von Wölfen angefallen wurde, aber, halb tot von den Hirten in einer Höhle geborgen, am dritten Tage wieder auferstand (19f.; zuvor schon 6 und 14 in Vergleichen dieselbe

Tiersymbolik); die Grenze zwischen den beiden Büchern (24) ist mitten in die Geißelszene gelegt derart, daß die Verspottung noch im ersten, die eigentliche Geißelung im zweiten Buch steht (also in umgekehrter Reihenfolge als Mt 27,26ff. Io 19,1ff.); Maria unter dem Kreuz erhält eine breite Klage, in der sie unter anderem wünscht, Jesus wäre schon mit den Kindern in Bethlehem ermordet worden, da hätte sie ihr Leid mit vielen Müttern teilen können (31f.); der Tod Christi ist in die Worte gefaßt *edensque animam caput inclinavit* (34 Z. 4 v.u.), wodurch Vida, *Christias* 5,1000 *ponens caput expiravit* nachgeahmt ist, mitsamt dem markanten spondeischen Schluß (s. auch *Pedisequa* 133 zu *Botta* 236r); nach dem Tod Christi gerät, über die biblischen Ereignisse hinaus, die ganze Natur in Aufruhr, die Bäume werfen ihr Laub ab, Stürme setzen ein, Tiere klagen (35).

Das Gedicht endet mit der Aufstellung der Wachen am Grab. Das Entscheidende käme eigentlich erst danach, aber der Dichter hat sich an seinen Titel gehalten, von Auferstehung ist darin nicht die Rede.

Pisanus

PIETAS CAROLI MAGNI

Octavius Pisanus, Poema Pietatis Caroli Magni. Ad Invictissimum, et Augustissimum Galliarum Regem Christianiss. Henricum III. Rom 1603. Exemplare in BN Rom (online zugänglich), Bibl. univ. Alessandrina Rom, ÖNB.

24 Bücher, Umfang ca. 8430 V.

Ottavio Pisano stammt nach den spärlichen Angaben in Camillo Minieri Riccio, *Memorie storiche degli scrittori nati nel regno di Napoli*, Neapel 1844, 275 als Sproß einer adligen Familie aus Neapel, war ein namhafter Mathematiker und Astronom, unternahm Reisen in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Belgien, diente als Soldat im Rang eines „generale di cavalleria“ unter Philipp II. und III.¹ Da Philipp II. 1598 starb, Pisano andererseits noch 1618 ein juristisches Werk hat drucken lassen (in Antwerpen), ergibt sich eine Lebenszeit von mindestens 1582 bis 1618. Mehr wissen wir nicht.

Sein Gedicht ist außerordentlich eigenwillig. Unter allen neulateinischen Epen, die ich überblicke, ist es fast das einzige, das weder ein im Kern historisches Geschehen noch ein Heiligenleben noch biblische Ereignisse wiedergibt, auch nicht, was aber ohnehin eher selten begegnet, einen Stoff aus der Mythologie. Es orientiert sich vielmehr im Personal wie in pseudohistorischer Erfindung hauptsächlich am italienischen Romanzo. Lediglich die *Carlias* des Ugolino Verino (um 1500) bildet eine Parallele dazu.

Das Gedicht beginnt mit der Situation, daß die Goten Desiderius, Vitiges und Attila Rom besetzt und den Papst in den Kerker geworfen haben. Karl der Große mit seinen Franken, aber auch anderen europäischen Völkern, umgeben von seinen Paladinen, sieht es als seine heilige Pflicht, also *pietas*, an, den Papst aus der Gewalt der Goten zu befreien und ihm die Herrschaft wiederzugeben. Man sieht, das hat mit historischem Geschehen allenfalls punktuelle und völlig untergeordnete Berührung. Zwar übte Desiderius in den Jahren 757–774 durchaus Druck auf den Papst und den Kirchenstaat aus, und Karl als Beschützer der Römer

¹ Eine noch knappere Notiz in Jöcher/Rotermund 6, 1819, 274 s.v. Pisani.

ging 773/774 kriegerisch gegen Desiderius vor, aber Desiderius war König der Langobarden, nicht der Goten, und Karl belagerte und besiegte ihn nicht bei Rom, sondern bei Pavia. Ein Vitiges war tatsächlich einmal König der Ostgoten, aber das war 536–540; Attila hingegen, jedenfalls der bekannte, war alles andere als ein Gote und lebte im 5. Jh.

In dem Rom, das Pisano von den Goten besetzt sein läßt, gibt es im übrigen zwei Konsuln und eine große Zahl von Helden, die alle die Namen berühmter Römer aus der Antike tragen, wie Scipio, Fabius, Brutus, Tiberius, Camillus. Man wundert sich nicht nur über die Konsuln, sondern auch darüber, daß diese Römer, deren Stadt doch von den Goten erobert wurde, sich mit den gotischen Besatzern aufs beste vertragen und einmütig den Befreier Karl abzuwehren versuchen. Gemeinsam ist ihnen allen jedenfalls die Feindschaft gegen den Papst, zudem wird, wenn auch eher beiläufig, einige male gesagt, daß sie alle nicht dem rechten Christenglauben anhängen.

Wir haben demnach eine heilige Stadt mit einem rechtmäßigen heiligen Herrscher, die in die Gewalt von Ungläubigen geraten ist und die nunmehr durch christliche Mächte befreit werden muß. Das entspricht im zentralen Geschehen der *Gerusalemme Liberata* Tassos. Von dort ist auch tatsächlich der allgemeine Verlauf der Handlung übernommen, mitunter so, daß der Text sich wie eine Übersetzung Tassos ins Lateinische liest². Dazu kommt aber, daß in dieses Muster, das eigentlich aus einem historischen Epos stammt – Gottfried von Bouillon hat Jerusalem ja tatsächlich aus türkischer Hand erobert und befreit –, nach seiner Umwandlung in ein unhistorisches und phantastisches Geschehen die Namen von Helden aus dem *Romanzo*, also vor allem aus Ariosts *Orlando Furioso*, eingekreuzt werden. Mit unter anderem folgenden Gleichungen: Gottfried von Bouillon wird zu Karl dem Großen, Tancredi zu Rinaldo, Rinaldo aber – und da kann man leicht in Verwirrung geraten! – zu Roland/Orlando, Ubaldo und Carlo, die ausgesickt werden, Rinaldo zurückzuholen, zu Ariodant und Guido (die demnach jetzt Roland zurückholen), Argillan, der von Allecto gegen Gottfried aufgehetzt wird, zu Gano. Andere Gestalten aus Tasso werden frei umbenannt, so wird Clorinda zu Tarpeia, Argante zu Scipio, Armida zu Thais.

² Es gibt derartige Beweise dichterischer Einfallslosigkeit gelegentlich auch sonst: Juan Antonio Vera y Figueroa, *El Fernando o Sevilla restaurada*, Mailand 1632, eine freie spanische Übersetzung der gesamten *Gerusalemme Liberata* bei gleichzeitiger Umwandlung des Inhalts zur Eroberung von Sevilla durch Ferdinand III. von Kastilien 1248; ferner Luigi Alamanni, der in seiner *Avarchide*, da sie bereits 1548 entstanden ist, nun nicht auf Tasso zugreifen konnte, statt dessen die Handlung der *Ilias* mit veränderten Namen und in den Artus-Kreis verschoben nacherzählt, s. Belloni 221–23.

Schließlich begegnen weitere Namen aus Ariost, deren Träger keine rechte Entsprechung bei Tasso haben, wie Astolphus, Rugerius, die Amazonen Bradamante und Marfisa, die exotischen Fürsten Agramant und Gradass, das ganze Quartett der Nebenfiguren Avinus, Avolius, Berlingherius, Otho³. Soweit Gestalten Namen aus Ariost tragen, werden ihre persönlichen Beziehungen und Schicksale aus dem *Orlando Furioso* vorausgesetzt, freilich nicht mit bedeutenderen Folgen für die Handlung im Epos Pisanos; so ist etwa Astolphus durchaus ein Held aus England, und Rugerius und Bradamante sind ein Liebespaar.

So unoriginell die Erfindung der Handlung, so unbeholfen ist auch die sprachliche Ausgestaltung. Hinzu kommt der völlig verwehrte Druck. Wenn eine Seite einmal völlig frei von Druckfehlern ist, kann man sich glücklich schätzen. Von den 28 Stellen im Errata-Verzeichnis (p. [296]) sind 14 im Text nicht auffindbar, also wohl mit falschen Seitenzahlen versehen, von den übrigen 14 bedürfen vier ihrerseits in der Substanz einer erneuten Verbesserung. Die Zeilen sind hier übrigens, ohne entsprechenden Hinweis, zumeist von unten gezählt, auch, wo das Umgekehrte und Normale weitaus praktischer wäre. Etwas derart Mißratenes ist mir bislang nicht begegnet. Offensichtlich war die Druckerei mit einer handschriftlichen Vorlage in Latein überfordert, und der Verfasser hat nicht wirklich Korrektur gelesen. Zum Glück läßt sich Vieles leicht verbessern, aber nicht wenige Stellen bleiben unverständlich.

Das Latein, das man liest, ist zudem oft so eigenwillig, man könnte auch sagen: falsch, daß sich nicht immer Gewißheit gewinnen läßt, ob sprachlicher Fehler des Verfassers oder Druckfehler vorliegt. Wenn freilich ein bestimmter Fehler konsequent begegnet und nie statt dessen das Richtige steht, wird man die Schuld doch eher dem Verfasser geben. Ausnahmslos steht im Text *iubsit* u.ä. statt *iussit*, *proprius* statt *propius*, häufig *nequicquam* statt *nequaquam*⁴. Statt richtigem Dativ *illi* überwiegt bei weitem *illo* und *illae*, was zwar nicht völlig unmöglich, aber doch außerordentlich selten antik belegt ist. Verwirrend ist mehrmaliges *nonnullo* und *nonnumquam*, wo nur *non ullo* und *non umquam* gemeint sein kann. Wegen der Silbenmessung eindeutig dem Verfasser anzulasten ist *sonnipes*, das fast immer statt *sonipes* erscheint, und *petiunt*, das mindestens dreimal statt *petunt* steht.

Hinzu kommen ungewohnte Bedeutungen, die Pisano einzelnen Wörtern gibt, wie *deses* im Sinne von *desidia* (*Deside compositum pectus* p. 208, ähnlich öfter), *egestas* sehr häufig

³ OF 15,8 *E Berlingier e Avolio e Avino e Otone*, 17,16 *Avino, Avolio, Otone e Berlingiero*, 18,8 *E Avino, e Avolio, e Otone, e Berlingiero*.

⁴ Dazu vgl. allerdings das zu Mauri S. 256 Bemerkte.

statt *necessitas*, wozu er sich wohl durch Vergils *urgens in rebus egestas* berechtigt wähnte, ähnlich *hisco* oft für „sprechen“, in inflationärer Ausweitung der einzigen Vergil-Stelle Aen. 3,314, und willkürliche Neubildungen, deren Notwendigkeit nicht einzuleuchten vermag, wie *sabies* statt *sabulum*, *urtus*, wohl aus italien. *urto*, statt etwa *ictus*. Auf dergleichen ist Pisano sogar ausdrücklich stolz, wie er in seinem Nachwort bemerkt: *ego enim fateor me (sc. in locutione) multum licentiae sumpsisse, sicuti ut exprimerem figuram ovi, dixi ovare, et ut magnum clamorem ostenderem, voare dixi* (p. 295). Was hat er nur gegen gut lateinisches *boare*, *boatus*? Und daß er etwa mit *Dulce ovat vultus* (p. 23) so etwas meint wie „lieblich rundet sich das Antlitz zum Oval“, wagt man erst zu glauben, wenn man bis zur Seite 295 vorgedrungen ist.

Wer wahllos an das Ende fast jeden Verses ein Komma gesetzt hat, Verfasser oder Drucker, bleibt unklar. Jedenfalls irritiert es bei der Lektüre erheblich.

Der Versbau ist nicht viel besser: Auf etwa jeder dritten Seite steht ein Vers mit unmöglicher Mitteldihärese wie *Nigra supercilia arcus esse videntur amoris* (p. 23).

Eine Kürze im longum, bei Vergil selten, danach immer seltener, feiert hier üppige Wiederkehr, keineswegs nur im 3. longum, wie *Sive aegris sive castris sub proelia fractis* (p. 5), sondern auch im 2., wie *Nam Carolus alte sublatum surgit in ense* (p. 17), und im 4., wie *Qui simul ac taedis totus apparuit altis* (p. 12).

Eindeutige Falschmessungen sind *cogitat* mit kurzer 1. Silbe (p. 8), *Tiberius* mit langer 1. Silbe (p. 16 und öfter), *vicarius* mit Trochaeus am Wortanfang statt mit Iambus (p. 60 und öfter).

Die Widmung an Heinrich IV. wirkt eher an den Haaren herbeigezogen. Sie kommt im Prooem (p. 4), in zwei kurzen prophetischen Hinweisen (p. 190. 213), in einer Schildbeschreibung (p. 234–236) und nochmals in einem Zwischenprooem, als Bitte um Inspiration (p. 247), zur Sprache. Jeweils gilt Heinrich als Abkomme Karls (*nepos*, *Caroli proles*), was genealogisch nicht stimmt, aber verbreitete Anschauung der Zeit ist. Gerühmt wird stets, daß Heinrich in seinen Taten denen Karls gleiche oder diese überhaupt erst vollende. Ohne irgendeine handfeste Bezeichnung wird allgemein von natürlich siegreichen Kämpfen gegen Feinde oder auch gegen Ungeheuer gesprochen

Welches besondere Ungeheuer soll das sein? Die Häresie, da Karl ja Ungläubige besiegt, also für Heinrich die Hugenotten? Aber mit denen hat Heinrich ja gerade im Edikt von Nantes 1598 in großer staatsmännischer Klugheit den Ausgleich hergestellt, abgesehen davon, daß er mit der Waffe zuvor stets nur gegen die Liga der Katholiken vorgegangen war. Also die

Spanier, mit denen bis 1598 Krieg geführt wurde? Aber ausgerechnet bei denen dürfte Pisano ja um 1600 als Soldat gedient haben. Es dürfte sich somit eher um nicht konkretisierbare Topik handeln⁵.

Inhalt

Buch 1 (3–15): Das Gedicht beginnt:

*Pipinidos Caroli pietatem concine, Musa,
Iactatam bello, sociisque errantibus illam,
Qua extorsit Romam Gothis et reddidit augens
Imperio sacri Atlantis, cum consul uterque
Ingenti Francam afflixit strage obsidionem.*

Das läßt gleich mehrere Fragen offen: So deutlich der Anklang von *errantibus* an GL 1,1,7f. ist (*e sotto a i santi Segni ridusse i suoi compagni erranti*), so sehr wundert man sich über *illam*, das ich nicht anders denn als unbeholfenes Füllwort verstehen kann. Mit *Atlas* kann Pisano nur den Papst meinen (so auch p. 15), aber warum?⁶. Und so klar *extorsit* und *reddidit* auf das tatsächliche Ende des Gedichts gehen, so unklar bleibt der Bezug des angehängten *cum*-Satzes: Denn die Franken geraten im Verlauf der Ereignisse mehrmals ins Hintertreffen – welche dieser *strages* ist da nun gemeint? Da *Ingenti ... strage obsidionem* bereits p. 4 wiederholt wird, läge der erste Rückschlag gleich bei Handlungsbeginn nahe, aber das *cum* ist eigentlich gleichzeitig. Oder hat Pisano arbiträr das *cum* einem *postquam* mit Indic. Perf. gleichgesetzt, für ein vorzeitiges Verhältnis? (3)

Heinrich IV., an *pietas* und Heldentaten ganz seinem Vorgänger Karl gleich, möge diese Verse gnädig aufnehmen und beflügeln. Sein Ruhm reiche so weit, daß Sternbilder, die bisher den Ruhm des Hercules und Perseus kündeten, nunmehr als Zeichen seiner Größe betrachtet

⁵ S. immerhin Klára Csürös (1999) 116: In Zeiten der Religionskriege in Frankreich gewinne die Metapher der Hydra die Bedeutung des «serpent Hugnotique».

⁶ Denkbar allenfalls, daß damit auf die tragende und stützende Funktion des Papstes für die gesamte Christenheit angespielt werden soll; Giannettasio, Xaverius Viator p. 69 apostrophiert aus ähnlichen Gründen Ignatius von Loyola als Atlas, ebenda p. 113 auch den Xaverius, der einer belagerten Christenstadt zu Hilfe kommt, als *trepidae urbis Atlas*.

würden, auch der Dauphin (der spätere Ludwig XIII., * 1601) werde nun im Sternbild des Delphin abgebildet. (4)

Die Handlung beginnt ohne jede Exposition unvermittelt damit, daß die Franken, die Rom belagern, von heftigem Gegenangriff der Römer unter deren beiden Consuln bedrängt, nur in ihr Lager fliehen können. Die Römer würden auch sogleich das Lager stürmen, aber der Anbruch der Nacht verhindert dies. Unwillig fragen sich die Franken, wo denn Karl bleibe, von dem sie nur wissen, daß er schon lange in unbekanntem Ländern kriegsbedingt umherirre. Genau in dieser Nacht aber kehrt Karl zurück, und die Franken fassen wieder Mut. Karl schafft sogleich Ordnung im verwirrten Lager, ruft dann die Helden zur Beratung: In dieser bedrängten Lage könnten sie nur um der *pietas* willen sich in den Kampf stürzen mit der Bereitschaft, ihr Leben zu opfern. Amon (*senior Amon*, der Vater des Rinaldus) ist derselben Meinung, und Rinaldus, Roland (*Aglans* genannt, in Anlehnung daran, daß er OF 12,49.66 als *principe d'Anglante* bezeichnet wird) und weitere Helden schließen sich dem an. In der übrigen Truppe ist die Begeisterung dafür allerdings weniger groß. Karl befiehlt, zum gemeinsamen Gebet niederzuknien. Da ergießt sich vom Himmel ein gleißender Strahl, der Karls Haupt und Waffen erleuchtet. Doch wird dies allgemein als schlechtes Vorzeichen aufgefaßt, und die Moral sinkt noch weiter. Karl sieht die einzige Möglichkeit, der *pietas* gerecht zu werden, in einer Täuschung seiner Krieger. Er spiegelt vor, abziehen und die Belagerung aufgeben zu wollen; doch zu diesem Zweck müsse man sich den Weg zurück erst freikämpfen; von der verlockenden Aussicht auf die Heimkehr beflügelt müsse man also die Römer angreifen; die würden bei der Wucht eines solchen Angriffs sich gar nicht aus der Stadt hervorwagen. Insgeheim rechnet Karl aber damit, daß die Römer sich in Wirklichkeit natürlich zum Kampf stellen werden. Karls Paladine hören den Beschluß nicht ohne Verwunderung, nur der alte Amon durchschaut den Plan und billigt ihn bei sich. Den Rest der Nacht sollen alle ruhen, um sich für den Kampf zu stärken. (4–10)

Auch in Rom berät man sich in dieser Nacht, Desiderius, der den Vorsitz führt, der alte Vitiges, beide Consuln und der Senat. Scipio, der eine Consul, ruft dazu auf, die eigene Überlegenheit auszunutzen und die Franken endgültig zu besiegen, zumal Karl sich nicht bei seinen Truppen befinde (worin er irrt, wie der Leser weiß). Die kriegerische Jugend stimmt zu und stürmt schon zum Angriff aus den Toren⁷. Im Dunkel der Nacht nähert sich unterdes ein geheimnisvoller Ritter den römischen Vorposten, der mit wichtiger Nachricht vor den Senat gelassen zu werden verlangt. Vor dem Senat öffnet die Person das Visier und gibt sich als

⁷ Wohlgermerkt bei Nacht; und warum mußte dann am vorigen Abend die Schlacht wegen Dunkelheit abgebrochen werden?

Tarpeia zu erkennen, die Adoptivtochter Attilas. Sie berichtet, sie habe in der Wildnis ein Grab gefunden, bei dem blutige Waffen lagen und auf dessen Hügel sie das abgeschlagene Haupt Karls des Großen gefunden habe; dies habe sie mitgebracht, und dies solle, aufgespießt den Truppen vorangetragen, dem Angriff den entscheidenden Schwung geben. Indes ist dies, wie der Dichter parenthetisch bemerkt, in Wirklichkeit das Haupt des älteren Cocles, eines Römers, der im Zweikampf ausgerechnet mit Karl gefallen war; Cocles und Karl sehen einander, wie es der Zufall so will, zum Verwechseln ähnlich. (10–13)

Am Morgen stellen sich die Franken zur Schlacht auf, überragt von den Helden Orlandus und Rinaldus; Astolphus führt seine Engländer, Ariodans die Schotten, der *princeps Austriacus* (nicht bei Ariost) die Belgier; zudem die Liebespaare Amadigis mit Oriana⁸ und Rugerius mit Bradamante. Karl lenkt seinen Blick auf das vor ihnen liegende Rom und bedenkt, wie tief die Stadt doch seit ihrer Weltherrschaft gesunken ist; nun hat noch gar ein elender Sklave sich ihrer bemächtigt! Aber Karl ist fest entschlossen, selbstlos dafür zu kämpfen, daß der Papst wieder seine Macht erhält (p. 15, markant als letzter Vers des Buches): *Non mihi regna peto: pietas me conscia ducit.* (13–15)

Buch 2 (15–27): Karl läßt die Seinen auf Rom vorrücken, wundert sich dabei zunächst, daß in der Stadt alles ruhig scheint. Plötzlich aber brechen die Römer aus den Toren hervor, triumphierend das Haupt schwenkend, das sie für dasjenige Karls halten. Unter den Römern ragen hervor Cocles⁹, Gracchi, Brutus, Decii, Camillus, Pompeius, Marcellus, die beiden Consuln Scipio und Fabius, Tiberius, Torquatus und Flaminius. Die Goten führt Attila, gefolgt von seiner Tochter Tarpeia; zu dieser sind in Liebe verfangen beide Consuln, aber auch Rinaldus aus dem feindlichen Lager (dies letzte eine Parallele zu Tancredi und Clorinda in GL). Die Schlacht beginnt hitzig, doch dann meinen die Franken, in dem aufgespießten Haupt Karl zu erkennen, und verlieren allen Mut. Karl durchschaut aber sogleich die List und macht durch sein wildes Vordringen gegen die Feinde jedermann klar, daß er keineswegs gefallen ist. Dies feuert die Franken derart an, daß die Römer bereits fürchten, ihre Stadt könnte erstürmt werden. Dem gewaltig wütenden Orlandus tritt Tiberius entgegen¹⁰. Der Franke Avinus wird von Camillus und Torquatus zugleich angegriffen, Otho kommt ihm zu

⁸ Beide nicht bei Ariost, entsprechen aber, vor allem durch ihren gemeinsamen Tod in Buch 22, dem Ehepaar Gildippa und Odoardo in GL, dort 1,56; 20,94ff. und öfter.

⁹ Auch Horatius genannt; erst später, p. 28. 33, wird klar, daß dies der Sohn des älteren, bereits erschlagenen Cocles ist.

¹⁰ Aber was daraus wird, erfahren wir nicht!

Hilfe, auf beiden Seiten gibt es Verwundungen, dann verlieren wir die Gruppe aus den Augen. Nach weiteren wenig einprägsamen Einzelkämpfen trifft der Franke Robertus einen „Fhiberius“ tödlich mit dem Speer¹¹. (15–19)

Unterdessen stößt Tarpeia mit Rinaldus zusammen; mit eingelegten Lanzen rennen sie gegeneinander an, und Tarpeia wird am Helm getroffen, so daß dieser abfällt und Rinaldus seine geliebte Tarpeia erkennt (nach GL 3,21ff., Tancredi und Clorinda). Rinaldus erstarrt, von dem ersehnten Anblick überwältigt, und ist zu keiner kriegerischen Handlung mehr fähig. Da er somit den Franken als ihr Anführer nicht mehr als Vorbild dienen kann, läßt auch deren Kampfesenergie nach, und sie weichen vor den Goten zurück. Tarpeia dringt racheschnaubend auf Rinaldus ein, der kaum an Gegenwehr denkt, da von ihr den Tod zu empfangen ihm eine Wonne schiene. Er bewegt sie aber mit fast spöttischen Worten dazu, abzusetzen und sich abseits einem Zweikampf zu Fuß zu stellen. Dabei bietet er seine ungedeckte Brust und bittet sie, zuzustoßen. Doch das Schlachtgetümmel reißt sie auseinander (vergleichbar GL 3,25–28, nur ohne die Besonderheit des Fußkampfes). Austriacus, von der Liebe Rinaldos nichts ahnend, glaubt ihn in Bedrängnis und eilt mit Gefolge heran, Rinaldo besinnt sich auf seine Ehre, greift wieder zu seinen Waffen und erschlägt zwei Feinde. Unweit wütet Attila, der drei Franken tötet. Das erbittert die Franken zu heftigerem Kampf. Allein Karl traut der Wucht der Franken nicht recht und ersinnt eine List, sie vom unbedachten Vordringen abzubringen: Er ruft aus, er brauche den Beistand aller, da er eine große Zahl von Feinden umzingelt habe. Tatsächlich strömen die Franken zu Karl heran, und er kann sie getrost ins Lager zurückführen. Doch Austriacus, verwundet, gerät in Gefangenschaft, wird aber von Desiderius mit allen Ehren behandelt. Einige Franken sind auch zu den Feinden übergelaufen. Fürs erste ziehen sich beide Parteien in ihre Befestigungen zurück, und man vereinbart eine zehntägige Waffenruhe. (19–22)

Im Lager der Franken trifft eine betörende Schönheit ein namens Thais, eine Tochter der Circe. Diese hat der Zauberer Aletes, ein Schützling Attilas, ausgesandt, damit sie die Herzen der Franken in Liebe entflamme und durch Rivalitäten entzweie. Ihr Anblick, der ausführlich geschildert wird, erregt allgemeines Schmachten¹². Thais bittet die Helden, sie in das Reich

¹¹ Der Name muß verderbt sein, die naheliegende Korrektur „Tiberius“ empfiehlt sich aber wohl deswegen nicht, weil Tiberius p. 245 quicklebendig zur Endschlacht antritt; zudem wird Tiberius zwar teilweise falsch, aber konsequent als $\sim \sim \sim$ gemessen, der rätselhafte Fhiberius hingegen als $\sim \sim \sim$.

¹² Entsprechend dem Auftreten der Armida GL 4,20ff., von ihrem Onkel Hydraote, dem Fürst von Damaskus und großen Zauberer zum nämlichen Zweck in das Lager Gottfrieds

ihrer Mutter nach Caieta zurückzugeleiten¹³. Sogleich bieten Otho, Avinus, Avolius und Berlingherius wetteifernd ihre Hilfe an (das aus Ariost übernommene Quartett, s.o. S. 273). Roland indes läßt sich zunächst noch nicht bezirzen, Rinaldus ist durch seine Liebe zu Tarpeia gefeit, Ariodans ist seiner fernen Ginevra treu (vgl. OF 6,4ff., bes. 15). Doch bald kann Roland es nicht mehr ertragen, daß Thais ihm Geringere vorzuziehen scheint, und verspricht seinerseits treuen Beistand. Sofort ist die Zwietracht unter den Franken eine allgemeine. Thais stellt sich, als wolle sie schlichten, spricht aber in verlockenden Andeutungen von ihrem heimatlichen Palast, der alle denkbaren Ergötzlichkeiten zum Lohn für die angebotene Hilfe biete. Da beschließt jeder der Betörten bei sich, diesen Palast heimlich aufzusuchen. Mit Sorge hört Karl von der Zwietracht und bemüht sich, vor allem Roland zur Vernunft zu bringen: Er könne sich als christlicher Held doch nicht so vergessen und der Liebe nachgeben, zumal zu einer Heidin (was so vorher nicht gesagt war). Da die Feindseligkeiten aber weiter um sich greifen, spricht Karl ein Machtwort und verweist Thais des Lagers. In der Nacht schleichen die Betörten einer nach dem andern aus dem Lager, um zum Palast der Thais zu gelangen, Avinus, Avolius und Berlingherius; Otho indes wird von den Posten abgefangen. In dem Tumult versucht auch Roland, das Lager zu verlassen; den Posten, der sich ihm entgegenstellt, erschlägt er. Karl, herbeigeeilt, will Roland in Fesseln legen lassen, Roland wehrt sich mit der Waffe, streckt mehrere nieder und entkommt¹⁴. (22–27)

gesandt; die Beschreibung der Thais folgt allgemein der Armidas und kommt stellenweise einer Übersetzung nahe, z.B. p. 24 *Qua sed amoris hiat roseis blanda aura labellis Contracto simplex fucum rosa pandit in ore*, vgl. GL 4,30,7–8: *Ma ne la bocca, ond'esce aura amorosa, Sola rosseggia, e semplice la rosa*; p. 24 *Cetera, quae celant sinuantes flamine vestes, Turgidula praefert abscondens ubera pannus, Heu nimium invisus pannus, qui candida condit*, vgl. GL 4,31,3–5: *Parte appar de le mamme acerbe, e crude, Parte altrui ne ricopre invida vesta. Invida, ma s'a gli occhi il varco chiude*.

¹³ Armida gibt sich GL 4,39–64 schon etwas mehr Mühe, eine glaubhafte und rührende Geschichte zu erzählen, um ihre Bitte um Beistand zu begründen.

¹⁴ Weiter in Anlehnung an Tasso, wo Armida allerdings das Frankenlager ohne Befehl verläßt, auch dort aber zahlreiche Ritter mit sich lockend, vgl. GL 5,76ff.; in den Streitigkeiten, die zuvor um Armida entstanden waren, hatte Rinaldo, dem bei Pisano ja Roland entspricht, einen Kameraden erschlagen und danach auf den Rat Tancredis ein freiwilliges Exil gewählt, GL 5,26–52.

Buch 3 (28–39): Horatius hat gehört, daß sein Vater (Cocles senior) im Zweikampf gegen Karl gesiegt und ein Siegesdenkmal errichtet habe, das aber von Rugerius zerstört worden sei (es handelt sich offensichtlich um jenes Grabdenkmal, von dem Tarpeia p. 12f. das vermeintliche Haupt Karls mitgebracht hatte). Horatius dürstet nach Rache und fordert Rugerius zum Zweikampf. Rugerius stellt sich, belehrt aber den Horatius, daß Karl, der neben ihm erscheint, ja noch lebe, ein Siegesdenkmal des Vaters Cocles habe es daher nie gegeben. Beschämt zieht Horatius von dannen. In Rom erkennt er (endlich!), daß das Haupt, das Tarpeia gebracht hatte, das seines Vaters Cocles ist¹⁵. (28–33)

Vitiges ermahnt mit Nachdruck, den Kampfesmut nicht sinken zu lassen. Man müsse auch erfahren, wie fest Karl und die Franken auf ihren Sieg hofften. Dazu werden als Händler getarnte Spione ins Feindeslager geschickt, andererseits die übergelaufenen Franken (vgl. p. 22) ausgeforscht, denen man je nach Bereitwilligkeit Lohn oder Folter in Aussicht stellt. Deren Sprecher legt dar, daß Karl zu Beginn besonders auf Roland und die Paladine sowie auf seine *pietas* vertraut habe, doch seien seine gewaltigen Truppen, sechshunderttausend Mann zusammen mit den Belgiern, Engländern und Schotten, unter den heftigen Gegenangriffen dahingeschmolzen, allgemein sei man kriegsmüde geworden und wolle abziehen. Danach befragt Vitiges auch den gefangenen Austriacus; der läßt sich natürlich, edel wie er ist und im Bewußtsein, einen heiligen Krieg für die wahre Religion zu führen, weder locken noch einschüchtern, sondern zeigt schon durch sein Auftreten, mit welchem Heldenmut bei den Franken zu rechnen ist, und fügt markig hinzu, die Goten müßten die Franken um Frieden bitten:

Est pax omnino Francorum a Rege petenda. (p. 36)

Vitiges läßt sich dadurch aber nicht beirren und dringt erneut auf mutigen Kampf um den Sieg. (33–36)

Unterdes rechnet Karl seinerseits mit feindlichen Spionen; daher läßt er sein Lager trotz der starken Verluste seiner Truppen vergrößern, um den Anschein zu erwecken, er erwarte mit Bestimmtheit das Eintreffen von Verstärkung. Die ausgesandten Kundschafter, sofort als solche erkannt, werden freimütig im Lager herumgeführt und sollen alles sehen. Zudem äußert Karl vor ihren Ohren, man müsse diejenigen, die scheinbar nach Rom übergelaufen seien, mit Mitteln dafür versehen, dort die Torwachen zu bestechen. So daß die Spione in

¹⁵ Eine wirre Episode. Die Franken haben bald bemerkt, daß das aufgespießte Haupt nicht das Karls sein kann, die Feinde hingegen nicht, obwohl auch ihnen die Lebendigkeit Karls in der Schlacht nicht entgangen sein dürfte? Überhaupt bleiben Sinn und Zweck dieser ganzen Erfindung unverständlich.

Rom melden, die Franken erhielten alsbald gewaltige Verstärkung und die angeblichen Überläufer seien Verräter. Darauf läßt Vitiges die Überläufer übel zugerichtet und gefesselt ins Frankenlager zurückschicken (was sinnvoll nur bei echten Überläufern, nicht aber bei Spionen wäre!), den Austriacus hingegen mit ehrenvollem Geleit zu Karl zurückbringen. Zugleich formieren sich die Feinde zum neuen Angriff auf die Franken. Karl empfängt die Überläufer mit Nachsicht, Austriacus mit Bewunderung, und läßt seine Truppen zur Verteidigung des Lagers ausrücken. (36–39)

Buch 4 (39–50): Attila mit den Seinen stürmt voran, doch Karl befiehlt, sich nicht von den Feinden zum Gegenangriff verleiten zu lassen, sondern stets beim Lager zu bleiben und dieses zu verteidigen. Rinaldus deckt das Lagertor, drinnen steht sein Vater Amon bereit, um Gegner, die doch eindringen konnten, niederzukämpfen. Ariodans führt mit seinen Reitern einen Vorstoß gegen Flaminius, wendet sich aber nach erbittertem Kampf, seinen Weisungen entsprechend, zum Lager zurück, heftig von den Feinden bedrängt. Unterdes schleudert Torquatus, zu Fuß kämpfend, seinen Speer auf Robert und verwundet ihn, doch dieser zieht den Speer aus seiner Wunde und trifft im Gegenwurf Torquatus, will dann mit dem Schwert auf ihn eindringen, aber sie werden durch das Schlachtgetümmel getrennt¹⁶. (39–42)

Karl bemerkt, daß seine Franken an mehreren Stellen in Bedrängnis geraten sind, und schickt Rugerius zur Unterstützung vor. Ihm gelingt es, trotz mehrfacher Verwundung, Ariodans und dessen Gefährten sicher ins Lager zu bringen. An anderer Stelle versucht Horatius einen Flankenangriff gegen zurückgehende Franken; Karl erkennt die Gefahr und täuscht geschwind durch Hornsignale und durch einen Ausfall einiger als Germanen Verkleideter vor, gerade eben sei ein großer Trupp von Germanen zur Unterstützung der Franken eingetroffen, worauf der Consul Fabius das Signal zum Rückzug gibt. (42–45)

Horatius aber will nicht weichen und stellt sich allein den Feinden entgegen. Dabei stößt er auf Marfisa (im OF eine der herausragenden Amazonen; daß sie Schwester Ruggieros ist, spielt bei Pisano keine Rolle), die mit einem Schwerthieb sein Roß zu Fall bringt derart, daß er darunter zu liegen kommt. Marfisa, abgesprungen, sieht es als ritterliche Pflicht an, den Gegner aus dieser Lage zu befreien, fordert ihn aber auf, zu Fuß den Kampf mit ihr fortzusetzen. Unterdes ist Horatius aber in Liebe zu Marfisa entbrannt und er erklärt, sich kampflös ergeben zu wollen. Marfisa erkennt alsbald den Grund dieser Nachgiebigkeit und verläßt deswegen die Szene (der Mann hat sich ergeben: Da nimmt man ihm die Waffe ab und

¹⁶ Pisano hat offenbar eine Vorliebe dafür, angefangene Handlungen ergebnislos fallen zu lassen; fesselnd ist das nicht gerade.

führt ihn in Gefangenschaft, möchte ich doch denken!). Und Horatius würde ihr auch durch alle Gefahren der Schlacht folgen, fürchtet aber, sie dadurch zu betrüben. Nun kommt die Nacht, Horatius ist mit seinen Empfindungen allein, und demgemäß ist seine Gemütslage. Nach einer kuriosen Erfindung des Dichters besitzt Horatius einen Schild mit der wunderbaren Fähigkeit, empfangene Bilder auf seiner Innenseite zu bewahren, und in diesen Schild hat Marfisa geschaut, so daß Horatius, der natürlich noch nie zuvor geliebt hat, über diesem Bild nach Kräften schmachten kann. (45–48)

Unterdies kümmert sich Desiderius in Rom darum, die Stadt für eine Belagerung zu rüsten, indem er Vorräte anlegt und die Befestigungen überholt (hier wieder nahe Berührungen mit GL, vgl. 6,1–2, wo Aladino in Jerusalem Entsprechendes veranlaßt). Zu ihm kommt Scipio, unzufrieden mit der Entwicklung des Krieges, und äußert den Wunsch, durch eine Herausforderung zum Zweikampf Bewegung in die Angelegenheit zu bringen¹⁷. Desiderius versichert (wie Aladin GL 6,9), daß er selbst trotz seiner fortgeschrittenen Jahre noch die Waffen zu führen wisse, indes heißt er den Vorschlag gut. Scipio läßt seine Forderung überbringen, und Karl antwortet, ein Gegner werde sich stellen. Der Herold berichtet zudem:

mille indignarier ora,

Mille animos fremere, Martemque lacesere vidi, (p. 50)

vgl. GL 6,20,5f.: *E mille i' vidi minacciosi sguardi, E mille al ferro apparecchiate mani.* Scipio brennt in Kampfbegier. (48–50)

Buch 5 (51–62): Als erster will Rinaldus der Forderung begegnen, mit Karls Einverständnis. Doch fällt noch vor dem Kampf sein Blick auf Tarpeia, die gekommen war, um zuzuschauen, und derart überwältigt ihn die Liebe, daß ihm das versprochene Duell völlig aus dem Sinn kommt und er nicht vor seinem Gegner erscheint (so wie GL 6,24ff. Tancredi als erster zum Zweikampf ausreitet, beim Anblick von Clorinda aber alles andere vergißt). Scipio, wartend, erneuert seine Forderung, da sich niemand zu stellen scheint. Ihr folgt Gilbertus, den Scipio bald aus dem Sattel wirft und in einem zweiten Gang mit dem Schwert niederstreckt; zuletzt lenkt er in grausamem Triumph sein Roß über den Wehrlosen (so tritt GL6,28–36 Ottone für Tancredi ein und wird von Argante besiegt und mißhandelt). (51–53)

¹⁷ So wie GL 6,3ff. Argante vor Aladin mit demselben Anliegen erscheint; dort soll allerdings durch diesen Zweikampf der Krieg insgesamt entschieden werden.

Rinaldus ist denn doch auf dieses Geschehen aufmerksam geworden, und Schmach und Rachedurst treiben ihn an, endlich selber Scipio entgegenzutreten (wie Tancredi GL 6,37f.). Ein Musenanruf akzentuiert den folgenden Kampf (wie GL 6,39). Im Anrennen hoch zu Roß zersplittern beiden die Lanzen, doch kommen durch die Wucht des Anpralls beide Rosse zu Fall. Es folgt ein wilder Schwerterkampf zu Fuß, mit vielen Wendungen und Einzelheiten breit geschildert (über etwa 60 Verse), in dem schließlich Rinaldus nach einer erfolgreichen Finte Scipio verwundet; der gewaltigen Kampfeswut Scipios daraufhin kann Rinaldus nur durch gleichfalls verdoppelte Wut begegnen. Zuletzt bluten beide aus mehreren Wunden¹⁸, als sich der Tag neigt: Da gebieten einmütig die Herolde beider Seiten Einhalt, und die Kämpfer, wenn auch widerstrebend, einigen sich darauf, den Kampf in zehn Tagen fortzusetzen, Rinaldus nur unter der Bedingung, daß Scipio dann seinen Gefangenen (meint Gilbertus, der die grausame Behandlung p. 53 demnach überlebt hat) mitbringt¹⁹. (53–57)

Rinaldus wird zutiefst gequält, daß er durch seine Liebesverfallenheit Gilbertus in Gefangenschaft hat geraten lassen. Dies erfährt Thais (das muß *maga* p. 57 meinen, auch wenn kein Name fällt) und schickt ihm die falsche Botschaft, Gilbertus sei als Geschenk nach Caieta (also in das Schloß der Thais) geschickt worden. Um ihn zu befreien, verläßt Rinaldus heimlich das Lager²⁰. Bei Caieta angelangt, begegnet ihm ein gewaltiger Eber, der zudem sprechen kann; Rinaldus folgt ihm in blinder Neugier und verfängt sich dabei in einem Netz, das Thais tückisch für ihn aufgestellt hat. Nun ist er in ihrer Gewalt und ihrem Liebesverlangen ausgesetzt (immerhin ähnlich wird auch Tancredi zuletzt in die Burg Armidas gelockt, GL 7,22–47). (57–59)

Nach zehn Tagen erscheint Scipio, um seinen Zweikampf, wie vereinbart, fortzusetzen, und im Frankenlager herrscht größte Verlegenheit, da Rinaldus ja verschwunden ist. Zudem ist kein Vertreter aufzubieten, Rugerius und Austriacus sind verwundet, die anderen fühlen

¹⁸ *Spargitur hinc tellus armis atque arma cruore Et sudore cruor* p. 56, vgl. GL 6,48,5f.: *Sparsa è d'arme terra, e l'arme sparte Di sangue, e'l sangue col sudor si mesce.*

¹⁹ Offenbar unter der stillschweigenden Bestimmung, daß dieser, falls Rinaldus siege, freizulassen sei. – Der Anschluß an GL ist weiterhin eng, vgl. dort 6,40–53.

²⁰ Die an sich vergleichbare Entfernung Tancredis aus dem Frankenlager GL 6,114 ist anders begründet, nämlich durch die Erminia-Handlung, die Pisano indes völlig beiseite läßt. Bei Tasso liebt die heidnische Prinzessin Erminia Tancredi, will seine Wunden pflegen und verläßt Jerusalem in der Rüstung Clorindas, wird dann aber von streifenden Franken als Clorinda verfolgt und muß in die Einsamkeit fliehen. Tancredi erhält die irriige Nachricht, man habe Clorinda im Feld gesehen, und macht sich auf, sie zu finden, GL 6,55–114.

sich nicht gewachsen (daß mit anderen Roland durch Thais aus dem Lager gelockt wurde, wird hier nicht eigens gesagt, vgl. indes GL 7,59,1–4). Da will Karl selber gegen Scipio antreten, vom gerechten Zorn bewegt, doch widerspricht ihm der alte Amon – der König dürfe sich nicht in solche Gefahr begeben – und will selber auf den Kampfplatz treten. Dadurch beschämt melden sich nun auch Marfisa, Astolphus und andere, so daß Karl das Los werfen läßt; dies aber entscheidet für Amon (vgl. GL 7,50–71, wo erst Gottfried, dann der alte Raimund und daraufhin Weitere sich bereit erklären; das Los fällt zuletzt auf Raimund). (59–62)

Buch 6 (62–73): Scipio führt, immer noch auf Rinaldus wartend, höhnische Reden gegen die Franken (wie Argante GL 7,73f.). Amon, dadurch ergrimmt, waffnet sich und besteigt sein edles Roß Boreas²¹. Er richtet ein Gebet zum Himmel: Wie Gott einst David über Goliath, so möge er jetzt ihn über Scipio siegen lassen (wie GL 7,78). Gott erhört ihn und sendet Amons Schutzengel, der sich in der Waffenkammer des Himmels mit einem diamantenen Schild ausrüstet, um alle Hiebe abzuwehren (wie GL 7,79–82). Gespannt verfolgen beide Heere das Zusammentreffen, und nach spöttischen Worten Scipios über Rinaldus, der offenbar nicht zu kämpfen wage, akzeptiert er Amon als neuen Gegner. Im ersten Zusammenrennen bleibt Scipio zwar fest im Sattel, doch seine Lanze, so wohlgezielt sie war, wird durch den Engel abgelenkt. Voll Wut wirft Scipio seine Lanze zu Boden und greift mit dem Schwert an, aber Amon kann mit seinem behenden Roß den Hieben ausweichen, trifft seinerseits Scipio am Helm, freilich ohne durchzudringen. So geht es lange, ohne daß einer einen entscheidenden Treffer erzielt. Endlich gelingt Scipio ein mächtiger Hieb, der vernichtend gewesen wäre, hätte nicht wieder der Engel seinen Schild dazwischen gehalten, und daran zerspringt das Schwert des Römers. Da beginnt Amon zu erkennen, daß ihm wohl der Himmel beisteht, und er zweifelt einen Augenblick, ob es denn ritterlich sei, unter dieser Bedingung den Kampf fortzuführen; aber da es um die Gesamtheit der Herrschaft geht, stellt er seine Bedenken hintan. Und schon schleudert Scipio die Trümmer seines Schwertes Amon an die Wange und will ihn nun im Ringkampf bezwingen, doch kann Amon bald ihm ausweichen, bald ihm einzelne Wunden mit dem Schwert beibringen (der gesamte Zweikampf folgt sehr genau GL 7,83–97). (62–67)

Das erträgt Attila nicht länger, und er fordert Aldinus, den trefflichen Bogenschützen, auf, hinterhältig auf Amon zu schießen. Sein Pfeil bohrt sich durch den Panzer, dringt aber, wenn

²¹ Das, wie Raimunds Roß Aquilin, der Wind mit einer Stute gezeugt haben soll, GL 7,76, vgl. auch Verg. g. 3,271ff.

auch die Wunde blutet, nicht tief ein, da der Engel das Geschoß hemmt²². Als Karl das Blut sieht, befiehlt er, entrüstet über den Vertragsbruch, den sofortigen Angriff aller. Im allgemeinen Schlachtgetümmel scheinen zwar die Franken bald unter Druck zu geraten, doch da der Schutzengel Amons sein segensreiches Wirken auf Karl ausdehnt, werden die Goten und Römer von Panik erfaßt und fliehen in die Stadt, worauf Karl die Seinen ins Lager zurückführt (der Angriff der Franken wie GL 7,103–105, doch dann geht Pisano eigene Wege). (67–68)

Einige Tage später befiehlt Vitiges einen neuen Angriff, wie zuvor mit der Schwäche der Franken rechnend. Karl weist seine Helden an, mit Zurückhaltung in den Kampf zu gehen; Austriacus soll zwar vorstoßen, aber zugleich soll Amadigis auf eine Gelegenheit lauern, dem Feind in den Rücken zu fallen; der Großteil seiner Truppen bleibt im Lager. Die Angreifer zeigen Verachtung für die geringen Kräfte, die sich ihnen entgegenstellen, doch bricht Austriacus mitgroßer Wirkung in die Reihen um Flaminus ein. Im rechten Augenblick greift Amadigis von hinten an, Flaminus und Marcellus, die eben noch Austriacus umzingeln wollten, sehen sich selber von Feinden eingeschlossen. (68–73)

Buch 7 (74–85): Aber Austriacus entzieht sich dem Angriff des Marcellus durch gewandte Flucht. Ein Fußkampf zwischen dem Goten Aulus und dem Franken Orontes, in dem Aulus vor seinem Speerwurf ein Gebet an Iulius Caesar, den ersten Besieger der Franken (gleich Gallier) richtet, endet, wie bei Pisano schon gewohnt, ohne Ergebnis²³. Dem bedrängten Amadigis mit seinen Mannen kommt Karl selber zu Hilfe und bringt ihn heil ins Lager zurück. Als nächste wagt sich Marfisa stürmischer aus dem Lager heraus, als sie sollte, und wird von Feinden umringt, so daß Karl auch ihr beispringen muß. (74–78)

Unterdes setzt Attila dazu an, den Wall des Lagers zu überwinden, mit wilden Worten an seine Mannen, die mit Feuerbränden, Faschinen und Sturmleitern auf das Lager eindringen. Ein Anruf an Calliope leitet die Taten Attilas ein. Lange müht er sich vergebens, einen Turm des Lagers zu ersteigen, dann schleudert er einen Brandsatz, der den Turm zuletzt zum

²² Gegenüber GL 7,99–101 vereinfacht, wo die Handlung von Beelzebub ausgeht, der in der Gestalt Clorindas den tückischen Schuß veranlaßt; letzten Endes natürlich nach II. 4,68–140.

²³ Nicht nur, weil Pisano selber seine Kämpfer durcheinanderbringt, wenn er den Goten Aulus nach seinem Gebet den Speer werfen läßt, und dieser trifft, nach Pisanos Worten, den eigenen Schild: *Dixit et abducto vibrat hastile lacerto, Protinus hasta volans sortitur verbere scutum Auli* p. 76.

Einsturz bringt. Unter den Trümmern kann sich Colagus herausarbeiten, doch Attila setzt ihm nach, reißt ihn von der Mauer, an die er sich klammert, zusammen mit einem Stück der Befestigung herunter und erschlägt ihn (p. 79–81, vgl. Aen. 9,525–541. 556–562, Entsprechungen und auch einige wortgleiche Stellen, vom Musenanruf bis zum Tod des Colagus). Nach heftigem Kampf, in den sich auch Tarpeia sowie andererseits Bradamante verwickeln, mit Opfern auf beiden Seiten, rückt das Tor ins Zentrum des Geschehens, das zwar geöffnet ist, aber von Amon und Astolphus wirksam verteidigt wird (vgl. Pandarus und Bitias als Verteidiger des Lagertores Aen. 9,672–682). Attila stürmt herbei, streckt zwei Franken nieder und feuert die Seinen an, mit ihm durch das Tor in das Lager einzubrechen. Da schließt Corradus mit seinen gewaltigen Kräften die Torflügel und verriegelt sie, wobei er sowohl mehrere Franken ausschließt als auch gerade Attila im Lager einschließt (Situation wie Turnus in Aen. 9,722–730). Gleichwohl ist die Erscheinung Attilas so schrecklich, daß die meisten Franken vor ihm zurückweichen. Corradus freilich tritt ihm entgegen, höhnt ihn sogar als Gefangenen, wird aber umgehend von Attila erschlagen (wie Pandarus von Turnus Aen. 9,735–755). (78–85)

Buch 8 (85–96): Attila wütet weiter im Lager, erschlägt sechs Gegner, darunter ohne Mitleid den jugendschönen Arsus. Erst dann gelingt es Rugerius und Bradamante, die Kräfte der Franken zum Gegenangriff auf Attila zu vereinen, der zwar noch zweimal seine Feinde zur Flucht wendet, zuletzt aber, von Geschossen überschüttet und in der Gegenwehr ermattend, den Rückzug über seine Sturmleiter antreten muß und sich im Sprung auf sein wartendes Roß wirft (in vielen Einzelheiten nach Aen. 9, z.B. 799f. zweimaliges Zurückweichen der Gegner, 806ff. der von allen Seiten bedrängte Held und der rettende Sprung). (85–88)

Dieser Erfolg verleiht den Franken so viel Schwung, daß selbst Karl, bisher stets so vorsichtig, glaubt, jetzt Rom im Sturm nehmen zu können. Doch der Zauberer der Goten²⁴ erregt durch Beschwörungen einen schrecklichen Regensturm, der die Franken zurück ins Lager treibt²⁵. Karl spricht seinen Männern Anerkennung aus und verheißt reichen Lohn, wenn sie erst Rom genommen haben werden²⁶. (88–89)

²⁴ Hier nur *Thessalus* genannt, vermutlich aber identisch mit dem *Thessalus magus Aletes* p. 23.

²⁵ B. 5 p. 59 bis B. 6 p. 68 folgte Pisano GL 7,50–105; B. 6 p. 68 bis B. 7 p. 78 schob er eine Schlacht wohl aus eigener Erfindung, jedenfalls ohne Pendant bei Tasso ein, die aber in die Szene des allseits bedrängten Helden nach Aeneis B. 9 mündete; hierin liegt zugleich eine Entsprechung zu GL 7,111, und somit ein Gelenk, über das Pisano zu dem Handlungsverlauf

In der Hölle, die durch die Zauberhandlungen vor kurzem auf das Geschehen aufmerksam geworden ist, sieht man mit Bedenken eine Entwicklung voraus, die zur Rückholung Rolands in das Frankenlager führen könnte, und ist entschlossen, dies zu verhindern²⁷. Unterdes erscheint Guido im Lager, um über das Ende des schottischen Prinzen Lisurates zu berichten, der mit seinem Heer das Unternehmen Karls hatte unterstützen wollen, voll Verlangen, von Karl in die Ritterkunst eingewiesen zu werden, und voller Bewunderung besonders für Roland²⁸. Standhaft hätten sie alle Mühen und Gefahren des Marsches ertragen, seien aber schließlich auf Fabius und sein großes Heer gestoßen. Vor der Schlacht habe Lisurates die Heiligkeit ihres Unternehmens eingeschärft: Ob ihnen nun Sieg oder Martyrium bevorstehe, sie könnten nur gewinnen! Als sie vor Morgengrauen überfallen wurden, hätten sie sich mit großer Tapferkeit gegen die Übermacht verteidigt, besonders Lisurates habe durch Heldentaten gegläntzt, bis sie bei Tagesanbruch erkennen mußten, daß nur noch wenige von ihnen nicht unter Feindeshand gefallen waren. Doch habe dies die Todesverachtung des Lisurates nur noch mehr beflügelt, und mörderisch habe er weitergekämpft, bis er dem Schwerthieb eines gewaltigen Gegners zum Opfer gefallen sei. Guido selbst, der dies alles berichtet, sei schwer verwundet zwischen all den Toten liegen geblieben, als einziger Überlebender. Erst zu Beginn der Nacht habe ihn die Ohnmacht verlassen, und er habe plötzlich einen Lichtschein bemerkt, der immer näher gekommen sei: Zwei würdige Gestalten mit Fackeln seien an ihn herantreten, einer von ihnen habe ihn aufgefordert, auf Gott zu vertrauen, und das Kreuz über ihm geschlagen, da habe er sich, als wäre er unverletzt, erheben können (das alles sehr nahe an GL 8,5–28). (89–96)

jener bei Tasso vorgegebenen Schlacht zurückfindet, die er p. 68 verlassen hatte: Dort schöpft Gottfried, nachdem Argante, von allen Seiten bedrängt, weichen mußte, Hoffnung, Jerusalem zu erstürmen, wird aber durch ein gewaltiges Unwetter, das dort die Hölle selbst entfesselt, daran gehindert, GL 7,113–122.

²⁶ Daß es bei dem Unternehmen, wie sonst oft hervorgehoben, um eine heilige Pflicht handelt, tritt hier in den Hintergrund; Gottfried bei Tasso hingegen spricht nie von weltlicher Beute.

²⁷ Wie GL 8,1–4; auch die Namen der höllischen Dämonen, Astragores und Allecto, von dort; bei Tasso ist die Hölle allerdings schon seit ihrem großen *Concilium* 4,1ff. explizit in die Handlung verwickelt.

²⁸ Wie GL 8,4ff. ein namenloser Ritter – später, 14,31; 15,38.49; 17,83.84 trägt er wie aus heiterem Himmel herabgeschneit den Namen Carlo – über das Schicksal des Dänen Sueno berichtet.

Buch 9 (97–108): Die beiden gaben sich als Eremiten zu erkennen, die von Gott den Auftrag erhalten hätten, ihn, Guido, zu retten und den Ruhm des Lisurates durch einen prächtigen Grabbau für künftige Zeiten zu bewahren. Ein Lichtstrahl vom Himmel wies auf den Leichnam des Helden, der noch im Tod zum Himmel blickte, in der Rechten das Schwert hielt, als wolle er zuschlagen, mit der Linken aber das Herz bedeckte, wie um von Gott Verzeihung seiner Sünden zu erbitten. Der ältere Eremit entwand ihm die Waffe und verkündete, dies sei das beste aller Schwerter, schon von dem Ahn des Lisurates im Kampf gegen einen Drachen geschwungen und in dessen Gift gehärtet; dies Schwert solle für Fabius, der Lisurates erschlagen habe, den Tod bringen; Guido müsse es Roland, dem würdigsten Helden der Christen, für diesen Zweck überbringen (alles wie GL 8,29–38, mit Ausnahme des Drachenkampfes). Bei diesen Worten schwangen sich plötzlich vier weiße Adler aus einer gewaltigen Zypresse herab und trugen den Leichnam in die Krone des Baumes empor (anders entsteht GL 8,39 von selbst ein prächtiger Grabbau aus Marmor für Sueno). Die Nacht habe er, Guido, bei den Eremiten verbracht, dann sei er ungesäumt zum Frankenlager geeilt. (97–101)

Karl ist tief betrübt über den Tod des jungen Helden, findet aber Trost darin, daß dieser durch seine Taten offenbar die Gnade des Himmels errungen hat. Indes ist ja unbekannt, wo Roland sich aufhält, und allgemein wird man sich dieses Verlustes erneut mit Schmerzen bewußt (vgl. GL 8,43–46). Da kommt eine Gestalt in der Verkleidung eines Eremiten ins Lager und bringt eine blutbedeckte Rüstung und Waffen, die man als Eigentum Rolands erkennt. Im Lager erhebt sich böses Gerede, offenbar habe Karl Roland, erzürnt über ihn (im Zusammenhang mit dem Auftreten der verführerischen Thais B. 2 p. 22ff.), in den Tod getrieben (GL 8,47–56 entspricht nur im Kern der Auffindung von Rolands Rüstung, die Übermittlung ist anders). Zudem erscheint dem Gano, der besonders über das – scheinbare – Schicksal seines Freundes Roland trauert²⁹, im Traum *Allecto* in Gestalt des toten, von Wunden entstellten Roland, und bezichtigt Karl, ihn getötet zu haben; Gano müsse auch seinerseits vor Karls Tücke auf der Hut sein und solle Roland rächen. Sogleich hetzt Gano gegen Karl, und *Allecto* facht die Empörung weiter an, so daß man sich schon zusammenrottet, um Karl mit der Waffe anzugreifen. Ein kurzes Auftreten Karls ohne Waffen und Helm vor den Auführern und der eine Satz *O cohibete iras! quae vos dementia turbat?*

²⁹ Indes verursacht Gano im Romanzo gerade den tatsächlichen Tod Rolands bei Roncesvalles und ist stets der tückische Verräter schlechthin.

(p. 104) genügt aber, um die Ruhe vorerst wieder herzustellen (entspricht in sehr knapper Zusammenfassung GL 8,57–85). (101–104)

Unterdes begibt sich der verkleidete Eremit, der im Auftrag Attilas die falsche Nachricht über Roland gebracht hatte, nach Rom, um von dem Aufruhr im Frankenlager zu berichten. Sofort rückt Attila mit allen Kräften zum Angriff aus³⁰. Ganus, dem es auch jetzt nicht gelingt, dem Aufstand gegen Karl Erfolg zu verleihen, führt seine Gefährten als Überläufer dem Feind entgegen. Da hat Karl die Eingebung, auszurufen, Ganus greife auf seinen Befehl den Feind an, alle sollten ihm mutig folgen³¹. So holt Karl den Treulosen ein und rühmt ihn wegen seiner Entschlossenheit, läßt also die Maske nicht fallen, und ruft alle zum Angriff gegen Attila auf: Der sei der Mörder Rolands! Als erste stoßen gerade Attila und Ganus aufeinander, und Attila durchbohrt ihn mit dem Schwert³². Aber der Schwung der Franken ist so mächtig, daß Attila, erkennend, daß der Streit im Frankenlager ihm nichts genützt hat, sich geordnet in die Stadt zurückzieht. Auch Karl, vorsichtig wie immer, führt die Seinen wieder ins Lager. Den Goten und Römern scheint es nunmehr, aus verschiedenen Gründen, am besten, durch Nichtstun die Kampfkraft der Franken zu schwächen. (104–108)

Buch 10 (109–119): Auch Karl zieht aber vor, tatenlos im Lager zu bleiben. Bei einer Beratung mit dem alten Amon kommt er indes zu dem Entschluß, durch einen Zweikampf gegen Attila stellvertretend den gesamten Konflikt zu lösen; so würden jedenfalls seine eigenen Truppen geschont, für die er den freien Abzug im Falle seines Unterliegens vertraglich festlegen würde. Amon ist tief bewegt von dieser Bereitschaft, für das Ganze einzutreten, sieht freilich auch, daß auf die schwachen Kräfte der Franken kein rechter Verlaß

³⁰ GL 8 sind die Boten mit der Rüstung Rolands Unbeteiligte und keine Verräter im Auftrag des Feindes; dort ist es Allecto, die Solimano zum Angriff auf das Lager der Christen anstachelt, 9,8–11.

³¹ Eine antike Kriegslist für solche Situationen, vgl. Nep. Dat. 6,3; Liv. 1,27,5ff., auch in Mambruns *Constantinus* verwendet, s. Ancilla 540; keine Entsprechung in GL.

³² Bei seinem Ganus scheint Pisano denn doch nicht konsequent an den Gano des Romanzo gedacht zu haben, denn der darf ja nicht früher sterben als Roland. Argillan, der GL 8–9 Pisanos Ganus entspricht, stellt dort in anderer Weise seine Ehre wieder her, fällt aber gleichfalls durch den entsprechenden Soliman, 9,74–87. Überhaupt löst sich Pisano nun wieder, nachdem schon eine Weile die Beziehungen immer flüchtiger wurden, bis in sein 11. Buch hinein vollständig von der Handlung bei Tasso.

ist: *urgemur iniqua Semper congressi pugna*³³. Er streift noch den Gedanken, zum stärkeren Schutz des Lagers Vorwerke zu errichten (*propugnacula*), Karl hält es aber für wichtiger, sich auch geistlichen Rat für seinen Zweikampf zu holen, und ruft Dionisius (offenbar seinen Beichtvater). Doch dieser muß sich vor einem Bescheid noch um den Beistand des Himmels bemühen. (109–113)

Unterdes trifft in Rom ein Grieche namens Ulixes ein, ein großer, bejahrter Held, der tausend Jünglinge um sich versammelt hat, um mit ihnen große Taten zu vollbringen. Er läßt sogleich den Franken eine Herausforderung zum Kampf bestellen, wobei jeder von tausend Mann begleitet sein soll. Voller Sorge bespricht Karl die erneut verschärfte Lage mit Amon. Dieser will sich zu dem verabredeten Zweikampf stellen. Karl stimmt zu und gibt ihm neben anderen sozusagen alles mit, was an Rang und Namen noch im Frankenlager zu finden ist, Amadigis, Oriana, Marfisa, Astolphus und Ariodans; nur Rugerius und Bradamante müssen Wache halten, und Austriacus ist verwundet³⁴. Die Abteilungen ziehen gegeneinander, die Heere lagern sich ringsum und schauen zu. Beide Kampfgruppen manövrieren eine Weile im Gelände herum, ohne handgemein zu werden, darin jeweils eher verqueren Ratschlägen folgend, die Ulixes und Amon zuvor ausgegeben hatten und die den Eindruck erwecken konnten, man wolle gar nicht ernsthaft kämpfen, sondern nur ein Waffenspiel veranstalten. Schließlich reißt dem Alchibiades die Geduld, und er rennt mit der Lanze gegen Amadigis an und verwundet ihn, worauf dieser mit einem Lanzenwurf den Helm des Griechen herabstößt. Dies löst einen allgemeinen Kampf aller gegen alle aus (und damit sind alle so fein gesponnenen Pläne der Taktik hinfällig), in dem Marfisa den Ajax, Artemidorus den Astolphus, Oriana den Xerxes³⁵ verwundet, Marfisa zuletzt einen nicht benannten Gegner mit gespaltenem Schädel niederstreckt (jedenfalls nicht Ajax, der begegnet schon p. 121 wieder). (113–119)

Buch 11 (120–130): Unterdes reißt Alchibiades den Amadigis vom Roß, aber der, nun zu Fuß, bringt es dazu, daß auch Alchibiades abspringen muß, und im Schwertkampf durchbohren sie

³³ p. 112; da hat er ja recht, stets gehen die Franken unverrichteter Dinge wieder in ihr Lager zurück, selbst wenn zuvor schon die Feinde in die Stadt zurückgewichen sind, p. 4. 22. 39ff. 74ff. 88f. 104ff.

³⁴ Dieser wurde zwar in Buch 2 p. 19–22 verwundet, welcher Zustand auch B. 5 p. 59–62 erwähnt wird, aber Buch 6 p. 68–73 war er eigentlich schon wieder ganz kregel und seitdem nicht neuerlich verwundet.

³⁵ Wohl aus *ferxes* 118,10 herzustellen.

sich gegenseitig³⁶. Marfisa erschlägt ihren Gegner Ajax. Amon hat einige Mühe, die Seinen wieder zu zügeln und lediglich zu vorsichtigen Verteidigungskämpfen anzuhalten. Ulixes aber ruft dazu auf, den allgemeinen Kampf einzustellen; er wolle allein gegen Amon kämpfen. So kämpfen diese, hoch zu Roß, lange, aber weniger mit Kraft als mit der Kunst ihrer reichen Erfahrung, bis beide erschöpft sind und sich ohne Ergebnis trennen (dieser Zweikampf sichtlich eine Dublette zu dem zwischen Amon und Scipio B. 6 p. 62–67). (120–124)

Einige Tage später berät sich Karl sorgenvoll mit Amon: Er stehe vor der schweren Entscheidung, ob er nun aus Rücksicht auf die Kampfmoral der Seinen diese bald zum Kampf ausrücken lassen solle oder ob darin eine Verletzung seiner Fürsorge und *pietas* gegenüber seinen Truppen läge³⁷. Amon hält es in der jetzt bestehenden Lage, da die Truppen erschöpft sind, für nicht verantwortlich, ihnen den Sieg als leicht vorzuspiegeln. Worauf Karl beschließt, den Truppen Ruhe zu gönnen und die Befestigungen verstärken zu lassen, um beim Feinde den Eindruck zu erwecken, im Frankenlager sinke der Mut. Zu gegebener Zeit wolle er dann die weniger Mutigen zum Angriff vorschicken; diese würden alsbald von den Feinden zurückgedrängt, und dann sollten seine unerschütterten Kerntuppen aus dem Lager hervorbrechen und unter den Feinden Verwüstung anrichten. Amon stimmt zu, und Karl erteilt seine Befehle. (124–127)

Auch in Rom wird beraten. Vitiges, der alte Fuchs, entwickelt folgende List: Man solle den Franken, die ja zum Angriff drängten, die Tore öffnen und sie so anlocken, dann einen Gegenstoß simulieren, bald aber wieder zurückweichen und sie so auf eine Strecke ziehen, die mit aufflammenden Feuern präpariert sei; in die notwendig ausbrechende Panik hinein sollten dann römische Kerntuppen vorstoßen. Doch Desiderius gibt zu bedenken, daß die Franken sich ja gerade still im Lager halten; Karl sei bekannt für seine schlaun Pläne, hinter dieser Ruhe müsse eine tückische List stecken. Ulixes hingegen ist dafür, gar nichts zu unternehmen: Gerade durch die Verstärkung mit seinen Mannen sei man gut gerüstet, und in einer solchen Lage pflege sich der Schwächere zuerst zu bewegen, der durch die Verhältnisse dazu gezwungen werde. (127–128)

³⁶ Der Kampf endet mit den Worten: *terebrant mucrones viribus acti, Alter et alterius in vulnus corruit hostis* (p. 121); man sollte meinen, somit hätte jeder den anderen getötet, indes hören wir nur von Alchibiades nichts mehr, Amadigis wird noch mehrfach als ungeschwächt kämpfend erwähnt und fällt tatsächlich erst p. 252.

³⁷ Knüpft also wenig verändert an der Situation vom Anfang des 10. Buches an und erweist auch aus diesem Grund alles dazwischen, also den Ulixes-Komplex, als reine und nutzlose Episode.

Die Furie muß derweil erkennen, daß ihr letztes Eingreifen auf Erden nichts genützt hat (in B. 8 und 9, die Verleumdung, Karl habe Roland ermordet). Da beschließt sie, Agramas zur Teilnahme an dem Krieg aufzustacheln, er müsse ja wünschen, Rache an Roland zu nehmen dafür, daß dieser seinen Vater getötet hatte³⁸. Sie erscheint ihm in Gestalt eines Alten und ruft ihn auf, von seiner Untätigkeit abzulassen und dem bedrängten Rom gegen Karl zu Hilfe zu kommen³⁹. Agramas ist sofort entflammt, sieht die Möglichkeit zur Rache für seinen Vater sowie für Mendricard (dieser, Fürst der Tataren, wird OF 30,65f. von Ruggiero getötet), und ruft seine Kriegsvölker zusammen, darunter auch den Gefährten Gradassus⁴⁰. Allecto bläst die Kriegstrompete und trägt die Fahne voran (wie GL 9,13,5f.). (128–130)

Buch 12 (131–141): Mit gewaltiger Kampfeswut überfällt Agramas das Frankenlager bei Nacht⁴¹. Derweil geht die Sonne auf und beleuchtet seinen Helm, den die Gestalt einer gräßlich drohenden Schlange ziert (wie GL 9,25). Die Verwirrung unter den Franken ist groß, aber der alte Guiscardus tritt zusammen mit seinen fünf Söhnen dem Feind mutig entgegen, doch Agramas streckt einen nach dem anderen nieder, zuletzt auch den Vater, der ihn zuvor immerhin verwunden konnte (wie GL 9,27–39 Latin und seine fünf Söhne). Zugleich wütet Gradassus unter den Franken (wie GL 40f. die Araber Solimanos). Weder Austriacus noch Oriana können ihm Einhalt gebieten, aber Rugerius, obwohl von seinen Wunden noch nicht genesen, wappnet sich und gerät in wilden Kampf mit ihm. Unterdes ist Agramas auch durch die geballte Kraft aller übrigen Helden nicht zu bezwingen, da erscheinen plötzlich fünf

³⁸ Im ‚Aspromonte‘ tötet Orlando Troiano, den Vater Agramantes; Agramante ist ein König aus Afrika, der schon OI und ebenso OF als erbitterter Feind Karls und seiner Paladine begegnet.

³⁹ Die Szene entspricht GL 9,1–12, wo Allecto Solimano zum Angriff auf die Christen bewegt; Solimano ist in gleichfalls ähnlicher Weise ein Machthaber, der von außen kommt, als ehemaliger Fürst von Nicea und mächtiger Herrscher über türkische Völker.

⁴⁰ *Sericanum* p. 130, in OI und OF der König von *Sericana* gleich China, den Christen feindlich; bei Pisano entspricht er in der folgenden Schlacht ungefähr dem Kontingent von Arabern, das in GL 9 Solimano zusätzlich zu seinen Türken führt, s. bes. GL 9.

⁴¹ Wie Solimano GL 9,22ff., mit einigen fast wörtlichen Entsprechungen, z.B. *Non umquam* (hergestellt aus *Nonnunquam*, wie Pisano irritierend zu schreiben pflegt) *vibrat ferrum, quin tergora scindat, Tergora non unquam nactus, quin vulnere scindat, Vulnere non scindit, animam quin auferat hosti*, p. 131, vgl. GL 9,23,1–3: *Non cala il ferro, ch'a pien non colga: Né coglie a pien, che piaga anco non faccia: Né piaga fa, che l'alma altrui non tolga.*

fränkische Ritter, die wie ein Wirbelsturm die Mauren auseinanderjagen und mit Hilfe der übrigen Franken, die neuen Mut gewinnen, die Feinde zur Flucht in die sicheren Mauern Roms zwingen. Mit Freude erkennt man, daß es Avinus, Avolius, Otho und Berlingherius, die von Thais entführten, sowie Rinaldus waren, denen die Rettung zu danken ist (manches aus GL 9,43ff. nicht aufgegriffen, aber die schlachtentscheidende Rückkehr der Verführten wie GL 9,91ff.). (131–137)

Karl überwacht die Rückkehr ins Lager, die Versorgung der Verwundeten und alles weitere, begrüßt dann vor allem die Heimgekehrten, ohne ihnen weiter Vorwürfe zu machen, und befragt sie nach ihren Erlebnissen (wie GL 10,57ff.). Otho berichtet, sie seien, von Thais verlockt, nach Caieta gelangt, wo sie zunächst durch vielerlei Genüsse erfreut worden seien, aber dann habe Thais sie alle in Schweine verwandelt⁴². Danach sei Rinaldus bei Thais angelangt, den sie in Fesseln gefangen habe (aber eben nicht auch verwandelt, offenbar, weil er ja durch seine Liebe zu Tarpeia gegen andere Versuchungen gefeit war, vgl. p. 57–59). Als Retter sei schließlich Roland erschienen, der, von ihrem Unglück unterrichtet, die Verzauberten und Gefangenen befreit habe; dann sei er allerdings weitergezogen, ungewiß, wohin⁴³. (137–139)

Allein gelassen, fragt Karl sich wieder, ob er eher Rücksicht auf seine erschöpften Mannen nehmen oder seiner *pietas* gehorchen und den Papst befreien soll. Er ruft Amon und befragt seinen Beichtvater (*patrem, permissa potestas Cui veniam ... solve* p. 139, wohl derselbe, der p. 112 Dionisius genannt wird): Die geringe Kampfkraft seiner Truppen sei ja offensichtlich, zudem verhindere ihre Sündhaftigkeit einen Sieg⁴⁴. Handle er da nicht besser und vor allem seiner *pietas* gemäß, wenn er die Entscheidung in einem Zweikampf gegen Attila, den Feind des Glaubens, suche? Es müsse aber feierlich vereinbart werden, daß außer ihnen beiden niemand zu den Waffen greifen dürfe, daß ferner im Falle seines, Karls, Unterliegens die Franken freien Abzug erhielten, im Falle seines Sieges hingegen der Papst

⁴² Thais folgt also dem Odyssee-Vorbild ihrer Mutter Circe (vgl. p. 22); GL 10,66f. verwandelt Armida die verführten Ritter in Fische, wenn auch nur ganz vorübergehend, um ihre Macht zu zeigen.

⁴³ Stark vereinfacht gegenüber GL 10,71f., wo unter anderem gewürdigt wird, daß also Rinaldo, der dort statt Roland bei Pisano der Retter ist, noch lebt, die Gerüchte über seinen Tod (vgl. oben p. 101–104) daher falsch sind.

⁴⁴ *Nunc quoniam peccata negant* p. 140, was vermutlich die sündhafte Verstrickung in Liebesleidenschaft meint, teils zu Thais, teils, für Rinaldus, zu Tarpeia, mitsamt der dadurch bedingten Entfernung aus dem Lager.

aus der Gefangenschaft zu entlassen sei. Er bitte seinen geistlichen Beistand um Rat (wir sind also wieder einmal in der Situation wie schon B. 10 p. 109–113). (139–141)

Buch 13 (142–152): Der Beichtvater antwortet unter Tränen, er sei zutiefst erschüttert, aber die Sündhaftigkeit des Heeres mache das Opfer Karls unumgänglich. Karl beruft seinen Kriegsrat ein und eröffnet auch dort seinen Entschluß; dabei verschärft er seine Auffassung dahin, daß das Heer nicht nur den Grund des ausbleibenden Kriegserfolges in seiner Sündhaftigkeit erkennen solle, sondern auch seine Verluste und Leiden als Buße für eben diese Sünden begreifen müsse. Er wolle durch einen Zweikampf mit Attila zugleich den gesamten Konflikt entscheiden wie auch sein eigenes Heer von den Leiden des Krieges erlösen, denn für den Fall seiner Niederlage werde er freien Abzug des Heeres vereinbaren, im Fall seines Sieges aber werde der Krieg ja beendet sein. Auch die Franken sind daraufhin zu Tränen gerührt. Karl, der auch bisher schon eher mit seinem Tod im Zweikampf zu rechnen schien, ermahnt seine Helden, die Truppen wohlbehalten in ihre Heimat zurückzuführen. Man will Karl abbringen von seinem Vorhaben, aber er weist auf die Übermacht der Goten hin, schließt dann – nun doch – mit einiger Zuversicht für seinen Sieg. Amon scheint ihm beizupflichten⁴⁵. Die Bestürzung ist danach im Lager eine allgemeine. Karl aber läßt einen Herold seine Forderung nach Rom überbringen, die Attila frohlockend annimmt. Zuvor wird eine zwölf tägige Waffenruhe vereinbart, auch zur Bestattung der Gefallenen. Mit Eifer holen beide Parteien Holz aus den Wäldern und verbrennen ihre Toten (das ist beste Tradition im antiken Epos, für die Zeit Karls des Großen hingegen verwunderlich). Karl trifft gleichsam testamentarisch letzte Anweisungen und rechnet nun wieder mit seinem nahen Ende: *secumque novissima dixit: „Dulces o socii, dum bella Deusque sinebant, Accipite has lacrimas ... Nunc moriamur enim“* (p. 147, in eher geschmackloser Nachahmung von Aen. 4,651–660). (142–147)

Am Tag des Zweikampfs, den Attila begierig erwartet, entwickelt er gegenüber Desiderius noch den Plan, man solle nach seinem Sieg über das Lager der Franken herfallen, im anderen Fall aber die Franken niederhauen, während sie noch vor dem Lager dem Kampf zuschauten, doch widerspricht Desiderius entschieden. Tarpeia indes kann die Vorschläge Attilas nur gutheißen. Karl, der mit derartigem Vorgehen der Feinde durchaus rechnet, läßt das Lager mit feurigen Fallen sichern; mit einer Beichte ist er schließlich fürs äußerste gerüstet. Da zeigt

⁴⁵ Allerdings etwas verquer, wenn er endet: *Cedamus Roma, spes et ponamus inertes* p. 145: Nimmt er als sicher an, daß Karl unterliegt, oder soll Karl doch auch selber abziehen, somit also gerade nicht zum Zweikampf antreten?

sich plötzlich eine Taube über dem Frankenlager, die auf Rom zufliegt, dort von einem Habicht in der Luft geschlagen wird; der Habicht kehrt mit der Beute zurück, baumt im Frankenlager auf und beginnt, die Taube zu kröpfen; dabei durchtrennt er ein Band, mit dem an der Taube ein Brief befestigt war, und der fällt zu Boden. Eilends zu Karl gebracht enthüllt er die Nachricht des Königs von Ägypten an Desiderius, in sieben Tagen würden, von ihm geschickt und von dem Zauberer Aletes überlassen, in Rom vier Riesen eintreffen zum Verderben der Franken⁴⁶. Der Schrecken der Franken ist erheblich, aber mit gespielter Gelassenheit bezeichnet Karl den Brief als plumpe Täuschungsmanöver des Feindes. So rüstet er sich zum Kampf und besteigt sein treffliches, wenn auch schmuckloses Roß. Allgemeines Staunen, auch auf Feindesseite, erregt sein majestätischer Auftritt. Auch Attila trifft ein, protzig in goldener Rüstung⁴⁷. Man bekräftigt feierlich die Bestimmungen, die für den Zweikampf und seine Folgen gelten sollen (ähnlich Aen. 12,175ff.), auf der Gegenseite ausgeschmückt mit der antiquarischen Gelehrsamkeit eines Schwures *per Iovem lapidem*, bei dem ein Schwein als Opfer für Jupiter unter einer Schwurformel mit einem Stein getötet und dieser Stein dann fortgeschleudert wird⁴⁸; Karl bestätigt zusammen mit seinem Priester den Vertrag. Die Kämpfer nehmen Aufstellung, Karl sendet ein kurzes Gebet an die Jungfrau Maria, in dem seine schon länger vorbereitete Opferbereitschaft zur Erlösung der Seinen von ihren Sünden endgültig mit dem Vorbild Christi zur Deckung kommt: *Non iam sicut ego volo, sed tua sola voluntas, Omnipotens genitor, fiat* (p. 152, vgl. Mt 6,39), aber Attila herrscht ihn an, jetzt gelte es zu kämpfen, und sonst nichts. (147–152)

Buch 14 (153–163): Der Kampf beginnt, wie üblich, mit einem Lanzenrennen gegeneinander, wobei nur leichte Schäden entstehen. Im Schwertkampf gelingt es beiden, den Gegner zu verwunden, wenn auch nicht entscheidend. Schließlich brechen beider Rosse ermattet

⁴⁶ Nachahmung von GL 18,49ff., wo Gottfried durch den abgefangenen Brief an einer Taube den Hinweis erhält auf die baldige Ankunft eines gewaltigen Heeres des *capitan d'Egitto*, also des Emirs, Feldherrn des – namenlosen – Königs von Ägypten, der freilich bei Tasso eine bedeutsame Rolle spielt, im Gegensatz zu dem plötzlich hereingeschneiten und nie wieder auftauchenden *Rex Aegyptius* bei Pisano.

⁴⁷ Seit dem Zweikampf des Manlius Torquatus mit dem Gallier ein sinistres Vorzeichen, vgl. Liv. 7,9,7ff.

⁴⁸ Vgl. etwa K. Latte, Römische Religionsgesch., Handb. d. Altertumswiss. V 4, München 1960, S. 122; diese Römer und Goten wären demnach, was aber erst an dieser Stelle so nahegelegt wird, Anhänger des antiken Götterglaubens, und das im 8. Jh. nach Christus!

zusammen, so daß die Duellanten zu Fuß weiterfechten. Zuletzt dringt Attila mit einem gewaltigen Hieb durch Karls Schild und Helm und verwundet ihn an der Stirn, zugleich aber stößt Karl dem Attila durch eine Fuge des Panzers die Klinge ins Herz. Beide stürzen nieder, Attila tot, Karl schwer verletzt, doch ist er nach zwölf Tagen einigermaßen wiederhergestellt. Die Römer und Goten indes sind nicht bereit, das Ergebnis anzuerkennen und ihre Vertragspflichten zu erfüllen, im Vertrauen auf ihre Waffenüberlegenheit und Tarpeia zuliebe, die ihren Vater rächen will⁴⁹. (153–156)

Tarpeia plant aus Schmerz und Empörung über den Tod Attilas, in einem nächtlichen Unternehmen das Frankenlager in Brand zu setzen. Sie eröffnet diesen Plan Scipio, der sogleich tief enttäuscht ist, daß sie ihn offenbar nicht dabei mitnehmen will; schließlich willigt sie ein. Beide treten vor Desiderius, um das Vorhaben genehmigen zu lassen⁵⁰. Doch sind Desiderius wie auch Vitiges und Fabius gegen dieses Unternehmen, weil damit der Vertrag verletzt würde⁵¹. Ohne Rücksicht darauf wollen sich aber sogleich auch Gradassus und Agramas, dann auch Fabius anschließen; diesem letzten redet das aber Vitiges wieder aus (wie Aladin dem Solimano GL 12,12f.). Der Zauberer will noch besondere Brandsätze besorgen, die durch Wasser nicht zu löschen sind (wie Ismeno GL 12,17). (156–159)

Während sich Tarpeia für ihr Vorhaben rüstet (in schwarz, wie Clorinda GL 12,18), beschwört sie ihr alter Vertrauter Bromius (so der Name im *argumentum* p. 153, p. 159 hingegen Plomius, ungeläufiger Name, eher hier Druckfehler als umgekehrt), diese Tollkühnheit nicht zu begehen. Er sei mit ihrem Schicksal enger verkettet, als sie bisher wisse. Er sei nämlich Sklave des maurischen Königs gewesen und besonders der Königin zugewiesen. Das Königspaar, beide Christen, sei einander in inniger Liebe zugetan gewesen. Nun habe der Blick der Königin während einer Schwangerschaft immer wieder auf einem Bild in ihrem Gemach von der Hl. Magdalena geruht, worauf diese mit strahlend weißer Haut

⁴⁹ Dieser Zweikampf trotz seiner zentralen Bedeutung weniger herausgehoben als der zwischen Rinaldus und Scipio B. 5 p. 53ff. sowie die Aristie Attilas B. 7 p. 78ff., wo Pisano teils Tasso teils Vergil folgend jeweils mit einem Musenanruf anhebt und im folgenden mehr fesselnde Details bietet; nun ja, für den Kampf Karl-Attila hat er kein so illustres Vorbild.

⁵⁰ Pisano schwenkt in der Hauptsache wieder zu seiner Quelle Tasso zurück, vgl. GL 12,5–10, wo Clorinda und Argante planen, freilich etwa realistischer nur den Belagerungsturm der Christen zu verbrennen.

⁵¹ Widerspruch zu soeben p. 156, wo Vertragstreue in Rom gerade verneint wurde; Tasso hingegen läßt 12,10f. seinen König Aladin in gleiche Begeisterung für die Initiative Clorindas ausbrechen wie Vergil seinen Aletes für die des Nisus und Euryalus, Aen. 9,247ff.

dargestellt war. Daher habe sie, obwohl dunkelhäutig wie auch ihr Gemahl, ein Kind geboren mit weißer Haut, und dieses Kind sei Tarpeia. Sie habe ihn, Bromius, ins Vertrauen gezogen, und er habe ein schwarzes Kind besorgt, das die Mutter sich habe unterschieben wollen, ihm habe sie das weiße Kind anvertraut, daß er es außer Landes bringe: Wenn auch reinsten Gewissens, habe die Frau jeden Verdacht ihres Mannes vermeiden wollen. Auf der Reise habe es die Kleine offenbar nach Milch gedürstet, da aber sei plötzlich eine Löwin gekommen, er habe sich auf einen Baum geflüchtet und das Kind nicht mit sich nehmen können, doch die Löwin habe sich zu Tarpeia gelagert und sie gesäugt⁵². Später einmal habe er, von Verfolgern bedrängt, das Kind nur so über einen rettenden Fluß bringen können, daß er es, an einen Speer gebunden, mit diesem auf das andere Ufer geschleudert habe⁵³. (159–163)

Buch 15 (164–174): In der Nacht darauf, fährt Bromius in seiner Erzählung fort, sei ihm die Heilige (Magdalena) aus dem Gemach von Tarpeias Mutter erschienen und habe ihm streng befohlen, das Kind endlich zu den Franken zu bringen, wo es zum Dienst an ihr, Magdalena, erzogen werden solle, wie er es versprochen habe⁵⁴; deswegen habe sie das Kind vor der Löwin und in dem Fluß beschützt. Gleichwohl habe er, Bromius, Tarpeia in seine Heimat gebracht und zur Gotin erzogen, wobei sie sich zur Amazone entwickelt habe und auch von Attila adoptiert worden sei. Der sei nun gefallen, zum bösen Vorzeichen für sie selbst. Zudem sei ihm, Bromius, in dieser Nacht wieder die Heilige erschienen, die ihm den baldigen Tod Tarpeias angekündigt habe. Tarpeia schweigt dazu und bedenkt, daß sie in derselben Nacht einen ähnlichen Traum hatte, in dem ihr die Qualen der Hölle angedroht wurden, wenn sie

⁵² Abgesehen von Einzelheiten – bei Tasso sind die Eltern Clorindas Aethiopen, die Mutter verschaut sich in ein Bild des Heiligen Georg mit der zu rettenden Jungfrau, genährt wird das Kind von einer Tigerin – ganz wie GL 12,18–32; allerdings versäumt Pisano zu bemerken, daß der Sklave natürlich ein Eunuch war und daß die Mutter ihm aufgetragen hatte, das Kind alsbald zu taufen.

⁵³ Dies ausnahmsweise nach der Camilla-Erzählung Aen. 11,554ff., bei Tasso verliert der Diener, als er schwimmend mit der kleinen Clorinda in der Hand einen Fluß überwindet, das Kind, aber die wilden Strudel schaden ihr nicht, sondern tragen sie heil hinüber, 12,34f.

⁵⁴ Das kommt dabei heraus, wenn man eine Vorlage übernimmt, ohne genau mitzudenken: Den Auftrag, das Kind zu taufen, hat der Sklave ja bei Pisano gerade nicht erhalten – abgesehen davon, daß *Servitium in nostrum Francis conducito alendam* (p. 164) gegenüber Tassos (12,36,7) *Che battezzi l'infante* reichlich schwammig formuliert ist.

nicht alsbald die Taufe empfinde (in der Hauptsache, ohne die Adoption, wie GL 12,36–40). (164–166)

Der Zauberer bringt die Brandsätze, und Tarpeia zieht los, mit Scipio, Agramans und Gradassus. Zwar schlagen die Wachen der Franken Alarm, können aber nicht verhindern, daß das Lager Feuer fängt. Die Helden kehren befriedigt nach Rom zurück, nur Tarpeia nicht, die hofft, den Franken noch weiteren Schaden zufügen zu können (wie GL 12,42–49). Auf diese stößt Rinaldus, der zur Abwehr des Schadens und des Feindes im Felde tätig ist. Ihr langer wilder Kampf wird erst bei Morgengrauen kurz unterbrochen, als beide schon aus vielen Wunden bluten; Rinaldus fragt dabei nach dem Namen seines Gegners, doch verweigert Tarpeia die Antwort. Der Kampf, wieder begonnen, endet, als Tarpeia durch einen tödlichen Hieb des Rinaldus getroffen niedersinkt. Sie erkennt, daß ihr Ende nahe ist, und bittet in Erinnerung an ihren letzten Traum Rinaldus, sie zu taufen. Dieser holt eilends Wasser und tauft sie, löst ihren Helm – dann erst! Wie konnte er sie vorher taufen? Zur Spendung der Taufe gehört, daß das Taufwasser über die Stirn gegossen wird – und muß mit Entsetzen erkennen, daß es seine Geliebte ist, die er tödlich verwundet hat (wie GL 12,51–69; der namenlosen Erschütterung, die Tasso zeigt, kommt Pisano natürlich nicht gleich). (166–171)

Verzweifelt will Rinaldus sich in sein Schwert stürzen, doch hält ihn das Wissen, dadurch zu sündigen, zurück (Selbstmordneigungen auch GL 12,71.83). Er irrt in einsamen Wäldern umher, die Menschen fliehend, bis er auf die Quelle eines Flusses von klarstem Wasser stößt. Am Ufer liegt ein mächtiger Eichenast, den er zu Wasser läßt und besteigt, um auf ihm wie mit einem Boot die Landschaft weiter zu erkunden, die Üppigkeit der Natur bestaunend (keine Berührung mit GL, 12,70ff.). (171–174)

Buch 16 (175–185): Durch Hilferufe angelockt, entdeckt er eine in Fesseln gelegte unbedeckte Schöne, die er sogleich befreit und von der er natürlich hört, sie sei einem Ungeheuer zum Fraß ausgesetzt. Bereit, dieses zu bekämpfen, nimmt er die Schöne auf den schwimmenden Ast. Alsbald naht sich unter gewaltigem Getöse und Wogenschwall das Monstrum, eine Art riesige Seeschlange, die Rinaldus in einem Kampf über mehrere Runden schließlich, nachdem er zum entscheidenden Hieb Jesus angerufen hat, erlegt. Die Schöne, von der Wirkung des heiligen Namens tief beeindruckt, erklärt, sich auch zu dieser Religion bekennen zu wollen. (175–180)

Bei einer Rast in einer schlichten Siedlung erzählt die Schöne ihre Geschichte: Sie sei von jeher nur der Jagd und den Waffen zugetan und jungfräulich geblieben wie eine Amazone.

Eines Tages, als sie nach einer Schlacht zwischen Franken und Römern⁵⁵ geruht habe, sei ihr im Traum ein schöner Jüngling erschienen, der ihr seine Liebe gestanden und um die Ehe mit ihr geworben habe. Seitdem verzehre sie die Sehnsucht danach, wieder einen solchen Traum zu haben. Deswegen suche sie in der Wildnis nach lauschigen Schlafplätzen. Auf einem solchen habe sie zuletzt ein arger Waldbewohner ihrer Waffen beraubt und sie in Fesseln gelegt, damit das Ungeheuer sie fräße. Übrigens heiße sie Camilla. Warum aber habe er, ihr Befreier, eine so leiderfüllte Miene? (180–182)

Rinaldus offenbart seine Liebe zu Tarpeia und das unselige Ende; könnte er sich doch ähnlich in Träumen trösten! Da weiß Camilla Rat: Hinter jenem dort Berg liege eine Pforte für wahre Träume (Einzelheiten übernommen aus GL 14,3), dort solle er sich zum Schlafen legen. Tatsächlich erscheint ihm dort Tarpeia, in der verklärten Gestalt der Jenseitigen, und tröstet ihn mit der Kürze und Nichtigkeit seines Erdendaseins, somit auch seines Kummers. Der Tod sei die Befreiung aus einem finsternen Kerker, sie selbst solle er daher nicht bejammern, sondern glücklich preisen. Der Allmächtige habe ihr aufgetragen, ihm die Eitelkeit der weltlichen Geschäfte und die Verehrung Gottes als einzig wahren Lebensinhalt vor Augen zu führen. Und sie enthüllt ihm einen Ausblick auf die Welt in ihrer ganzen Ausdehnung. Alsbald zieht vor ihnen ein Triumphzug vorüber⁵⁶. (180–18)

Buch 17 (186–196): Der Wagen, in dem der Triumphator thronet, ist als riesiger Pfau gestaltet, von vier Rossen gezogen, ringsum wogen die Bilder der eroberten Städte und der besieigten Heere, es folgen im langen Zug die Beute des Krieges und die siegreichen Truppen. Man zieht zur Feier auf das Capitol, doch dann stürzt sich der gesamte Zug über den ragenden Felsen in einen Abgrund, von finsternem Wald bestanden. Rinaldus fragt fassungslos nach dem Grund, und Tarpeia weist ihn auf ein riesiges Gerippe hin, das den Zug vor sich her treibt, eine Sense schwingend. Und in dem Abgrund machen sich gefräßige Würmer über die Hinabgestürzten her. Die Moral, die Tarpeia ausspricht, liegt auf der Hand: Alles Trachten nach Reichtum und Ehre ist nur ein leerer Wahn. Sodann erscheint eine Gestalt, vergleichbar einer Amazone, aber mit Flügeln, also wohl eine Art Victoria, gleichfalls in einem Wagen, dessen Zügel führt ein Wesen mit jenen Zügen, die Vergil seiner Fama verleiht (Aen. 4,173ff.), wofür Tarpeia die eher überraschende Erklärung gibt, dies sei das Ungeheuer, das den Franken am meisten

⁵⁵ In der sie auf Seiten der Römer gestanden haben müßte, da sie ja nicht Christin ist; demnach wäre sie eine Feindin, aber das kümmert Pisano nicht weiter.

⁵⁶ Von dem ganzen Buch ähnelt Tasso allein dieser Traum, im Kern GL 12,91–93 nachgebildet, dort aber nicht die Weltschau, in der Pisano das *Somnium Scipionis* banalisiert.

schade, das aber Roland niederwerfen und später endgültig der Sproß Karls des Großen, nämlich Heinrich der Vierte, besiegen werde. Danach kann eigentlich, obwohl keine der beiden Ikonographien dies irgendwie nahelegt, nur eine Allegorie des Irr- oder Unglaubens gemeint sein, auch wenn der Konflikt der Franken mit den Goten und Römern bislang allenfalls verhalten als ein Religionskrieg charakterisiert wurde, und ganz abgesehen davon, daß Heinrich IV. dereinst kriegerisch kämpfen sollte gerade gegen die katholische Partei und nach seiner Umkehr dann gerade eine friedliches Nebeneinander der Konfessionen erstreben und eben nicht eine Vernichtung der Hugenotten (s. auch oben S. 274). Die Phantastereien nehmen noch erheblich zu – nun ja, es ist ein Traum: Die Amazone auf dem Wagen läßt eine Trompete erklingen, worauf die vorhin in den Abgrund Gestürzten (und doch eigentlich schon von Würmern Gefressenen) sich erneut zu ihrem Triumphzug formieren. Es naht dann aber eine Gestalt, die Charon ähnelt; neben seinem mächtigen Steuerruder führt er auch einen Schild mit Gorgoneion, womit er die soeben gewissermaßen Erweckten in Stein und Staub verwandelt. Wiederum versichert Tarpeia, das lasse die Eitelkeit alles Irdischen erkennen. Nun solle Rinaldus aber auch das wahre Licht des Himmels sehen. Trotz mehrfachem Ansetzen dazu ist dieses ihm aber zu strahlend, und er kann seine Blicke nur abwenden. Als letzte Mahnung vor Anbruch des Tages und Ende des Traums heißt Tarpeia ihn, einen Alten aufzusuchen, der ihm weitere Weisung geben und im übrigen Roland ins Lager zurückbringen werde. (186–193)

Erwacht, begegnet Rinaldus alsbald diesem Alten, der ihm nicht weiter präziserte Waffen überreicht, die er aus der Haut der besiegten Seeschlange gefertigt haben will; Rinaldus solle sich zu Karl begeben und melden, er solle Guido, der das Schwert des Lisurates gebracht hatte, ausschicken, um Roland zurückzuholen; er, der Alte, werde dies Unternehmen fördernd begleiten. (193–194)

Karl empfängt Rinaldus und verzeiht ihm⁵⁷, schickt Guido und Ariodans los, um Roland zurückzuholen (wie GL 14,26–28), und befiehlt, Holz zu beschaffen für die Wiederherstellung der abgebrannten Lagerbefestigungen. Im Wald wird aber jeder von unsagbarem Grauen erfaßt und durch unheimliche Erscheinungen in die Flucht gejagt⁵⁸. (194–196)

⁵⁷ Was eigentlich? Unerlaubte Entfernung von der Truppe?

⁵⁸ An sich wie GL 13,17–31, aber nirgends erklärt Pisano nach GL 13,1–12, daß der Wald soeben erst durch den Magier der Feinde, Ismeno bzw. Aletes, aufwendig verzaubert wurde.

Buch 18 (197–207): Als nächster wagt sich Rinaldus in den Wald, kämpft gegen manche Anfechtung, durchschreitet auch mutig eine Flammenwand, an der der letzte Vorgänger schon gescheitert war, und gelangt zu einer prächtigen Zypresse, die mit einer Inschrift davor warnt, an diesem Baum zu freveln, denn er sei ein Grab. Gleichwohl stößt Rinaldus sein Schwert in den Stamm, doch da fließt Blut heraus, und eine Stimme wie die Tarpeias läßt sich vernehmen, die klagt, auch im Tode noch von ihm verletzt zu werden. Da ergreift auch Rinaldus unbezwingliches Entsetzen, eilends wendet er sich zur Flucht, und auch er kann Karl nur sein Scheitern gestehen (wie GL 13,32–49). (197–200)

Während Karl nachsinnt, wie dieses Hindernis zu bewältigen sei, bricht eine Hitzewelle herein, die sämtliche Quellen und Brunnen versiegen läßt, so daß die Franken von grausamem Durst gequält werden. Einmal gelingt es zwar Rinaldus, etwas Quellwasser zu finden, das er sogleich zu Karl bringt; doch da dies Wasser nur den Durst Karls stillen könnte, will er es nicht trinken und schüttet es in den Sand. In seiner Not richtet er ein Gebet zum Himmel, und der hat schließlich Erbarmen und schickt erquickenden Regen⁵⁹. (200–202)

Unterdes treffen Ariodans und Guido, die ja Roland finden sollen, auf den Alten, mit dem im vorigen Buch schon Rinaldus Bekanntschaft geschlossen hatte. Der hat die wunderbare Fähigkeit, trockenen Fußes über Flüsse zu schreiten und Wassermassen vor sich auseinandertreten zu lassen. So führt er auch die Helden in eine Höhle tief unten in einem Fluß, wo sich die Nymphen der Flüsse und des Meeres tummeln. Sie seien hier, bescheidet er auf die Fragen der Helden, tief im Inneren der Erde, und er zeigt ihnen die Schätze dort, die Metalle und edlen Steine (soweit wie GL 14,32–39), aber auch die Giganten, die unter Bergen begraben Flammen speien und die Erde wanken lassen. Nach einem Ausflug auf den Gipfel des Vesuv (dessen Sinn eher unklar bleibt) in die unterirdische Höhle zurückgekehrt, erfahren sie von dem Alten Genaueres über die Erlebnisse Rolands (jetzt wieder nach GL, 14,57–61): Er sei, nachdem Thais die von ihr Bezauberten davongeführt habe, ihr auch gefolgt, sei zu einem Gestade gelangt, wo eine Inschrift auf einer Säule ihn dazu verlockt habe, auf eine nahe Insel überzusetzen, denn dort sollten namenlose Schätze und Wonnen seiner harren. Ein Kahn, von keiner erkennbaren Kraft bewegt, habe ihn dorthin gebracht, wo er zwar von dem Versprochenen nichts bemerkt habe, von der Lieblichkeit des Ortes bezaubert aber zur süßen

⁵⁹ Wie GL 13,52–80, aber ohne die Rinaldus-Karl-Episode, die sich an die Alexander-Anekdote bei Q. Curtius 7,5,9–12 und anderen anlehnt, s. auch Lucan 9,500–510, während umgekehrt Pisano nicht übernimmt, daß nach GL 13,58 die verbliebenen Brunnen von den Feinden vergiftet wurden.

Ruhe niedergesunken sei. Da habe sich aus dem Fluß eine schöne Jungfrau erhoben, einer Sirene gleich. (203–207)

Buch 19 (208–218): Die Sirene habe dazu aufgefordert, Taten und Ruhm gering zu achten und lieber die Freuden der Jugend zu genießen. Über diesen schmeichelnden Reden sei Roland in Schlaf versunken. Dazu sei Thais getreten mit der Absicht, sich an dem nun wehrlosen Helden grausam zu rächen. Doch habe sie der Anblick des schlafenden Jünglings derart berückt, daß sie ganz im Gegenteil von unbezwinglicher Liebe zu ihm ergriffen worden sei. Sie habe ihn mit Blumengewinden gefesselt und ihn in ihrem Wagen (der, dies eine Zutat Pisanos mit Rücksicht auf die Circe-Verwandtschaft der Thais, von Schweinen gezogen wird) zu einem Ort der ungestörten Liebeswonnen gebracht, nach Pausilipus (Posillipo am Golf von Neapel). Für die Befreiung Rolands aus dieser Verirrung wolle er, der Alte, die zwei Helden mit einer Rute und einem Schild gegen die Gefahren dort wappnen. Dann begibt man sich zur Nachtruhe (wie GL 14,62–79). (208–210)

Am Morgen werden Ariodans und Guido von einer wehrhaften Jungfrau empfangen und zu einem Schiff geleitet, das sie zu dem Zauberort der Thais trägt⁶⁰. Am nächsten Morgen steigen sie einen steilen Berg empor, wobei sie einen Drachen mit der Rute des Alten abwehren müssen, ebenso einen wütenden Leu und weitere unheimliche Erscheinungen. Oben finden sie laue Lüfte und eine paradiesische Umgebung vor. Ein klarer Quell verlockt die vom Aufstieg Erschöpften zum Trunk, aber rechtzeitig erinnern sie sich an eine Warnung des Alten, aus diesem Quell auf keinen Fall zu trinken. Aus gleichem Grund schlagen sie erst recht die Reize eines Tisches voll köstlicher Speisen und gar einer Schar willig scheinender Mägdelein aus, die sich lasciv im Wasser tummeln (wie GL 15,47–66). (210–218)

Buch 20 (219–229): Schließlich erblicken die beiden Helden den prunkvollen Palast der Thais. Am Tor befinden sich Darstellungen von Hercules bei Omphale und von Antonius und Cleopatra bei der Schlacht von Actium (übernommen aus GL 16,3–7; schon bei Tasso ist das ein Bildprogramm, durch das sich die Hausherrin eher decouvriert!). Das Gartenlabyrinth dahinter überwinden sie schließlich und gelangen in den Park voll betörend duftender Blumen, schattiger Bäume und süß singender Vögel. Einer von ihnen, sprachbegabt, weist auf die Rose, die nur schön ist, solange sie blüht, und mahnt den Menschen, die Blüte seiner

⁶⁰ Nur in den Hauptpunkten wie GL 15,1–4. 43; die belehrenden Reden der Jungfrau wie auch die Prophezeiung der Entdeckung Amerikas 31f. werden nicht übernommen.

Jugend zu nutzen. Lebensechte Statuen von Arethusa und Narciss (eine Zutat gegenüber Tasso) tragen zur erotischen Stimmung das Ihre bei (allgemein wie GL 16,1–16). (219–222)

Gegen all dieses ihre Sinne schirmend entdecken die Helden zuletzt Roland und Thais, in inniger Umarmung gelagert. Gerade löst sich Thais kokett von ihrem Roland und läßt ihn allein. Umgehend treten Guido und Ariodans an ihn heran, mit herben Vorwürfen, wie er seine Heldenwürde so vergessen konnte, und halten ihm den Schild vor, in dessen Spiegel er erschüttert wahrnehmen muß, was aus ihm geworden ist (der Alte hatte diese Demonstration empfohlen). Ergrimmt reißt er sich die Blütenkränze ab, und Guido kann ihm das Schwert des Lisurates überreichen und ihn an seine Pflicht erinnern, endlich Rom zu erobern⁶¹. (222–224)

Thais kehrt zurück, mit neuen Blütenkränzen, und muß erkennen, daß Roland sie verlassen hat. Sie will ihn einholen, sinkt aber bald entkräftet zu Boden und ruft ihm nach:

*„quis me miseram et te perdidit, Aglans,
Quis tantus furor heu nostris te amplexibus arcet?
Heu vale, nam tenebris nigrescunt omnia circum
Invalidasque tibi protendo, heu non tua, palmas.“* (p. 224)

(nach Eurydices Worten bei Verg. g. 4,494–498). Roland wird dadurch gerührt und hält inne, bleibt aber bei seinem Entschluß:

Mens immota tamen lacrimis volventibus astat. (p. 224)

(vgl. Aen. 4,449). Sie setzt sich ein Schwert an die Kehle und stößt zu, Roland eilt herbei und will sie retten, doch unter seiner Umarmung verwandelt sie sich in eine Schlange, die in den Palast flüchtet, worauf der ganze Bau, der nur ein Blendwerk war, verschwindet⁶². (224–226)

Die drei Helden kehren in ihrem Boot zum Ausgangspunkt zurück. In der Nacht erscheint ihnen am Gestade der vertraute Alte, der Roland ermahnt, sich seiner Verfehlungen in der Beichte zu erleichtern und dann den Zauber des unheimlichen Waldes zu brechen; von dort solle er eine Myrtenblüte mitnehmen. Denn noch eine Aufgabe warte auf ihn: Der Urheber des Spukes im Walde, der Zauberer (Aletes), hasse den Fürsten von Salerno, weil dieser seine Tochter nicht ihm, sondern dem Fürst von Atellae habe verheiraten wollen. Der Zauberer

⁶¹ Allgemein wie GL 16,17–35, mit Kürzung der Liebesszene 20–26, und Suenos Schwert erhält Rinaldo erst GL 17,83.

⁶² Das Verschwinden des Palastes wie GL 16,70, sonst verläuft die Trennung von Rinaldo und Armida bei Tasso ganz anders, GL 16,42–60.

habe die Hochzeit verhindert und dem Angriff mit der Waffe durch den Bräutigam seinen Schild entgegengehalten, sich außerdem in alle möglichen Ungeheuer verwandelt. Die Franken könnten aber erst dann endgültig siegen, wenn der Zauberer getötet sei und sein Schild in den Besitz Karls gelange. Dies müsse er, Roland, vollbringen, dazu solle er die Myrte an sein Schwert heften⁶³. (226–228)

Roland begibt sich in den Wald, der sich ihm, ganz anders als sonst, friedlich und anmutig darbietet (wie GL 18,17–23) (228–229)

Buch 21 (230–241): Er stöß auf einen hochragenden Myrtenbaum, doch aus Eichen gleich dabei springen Scharen von Nymphen hervor, scharen sich im Reigen um ihn und begrüßen ihn voller Freude, daß er endlich zu Thais zurückgefunden habe, die hier weile, wieder in ihrer menschlichen Gestalt. Und schon tritt diese auch aus eben der Myrte hervor, doch gegen ihre Versuche, ihn erneut zu berücken, dringt er mit dem Schwert vor und trifft endlich den Myrtenbaum. Darauf verwandelt sich der Baum in ein riesiges Ungeheuer mit zahllosen Händen und Waffen, aber unbeirrt schwingt Roland weiter das Schwert und bringt die Myrte schließlich zu Fall. Damit hat er den Bann des Waldes gebrochen (wie GL 18,25–38). (230–232)

Roland gelangt sodann zum Fürsten von Salerno und hat dort alsbald den Kampf gegen den Zauberer zu bestehen. Dieser verwandelt sich zunächst in eine gewaltige Schlange, die aber von Roland in Fesseln gelegt und schließlich, nach verschiedenen Transformationen des so schon bedrängten Gegners, tödlich getroffen wird. Den Schild des Zauberers bringt er, wie ihm aufgetragen, zu dem Alten (dies alles nicht bei Tasso). (232–234)

Auf dem Schild ist Heinrich IV. dargestellt, wie er über Scharen von Feinden und über die Furien selbst, die zum Krieg gegen ihn aufhetzen, siegt, im Frieden aber sich mild und weise zeigt:

Et parcit subiectis debellatque superbos. (p. 235)

So den berühmten Vers Vergils zu verhunzen scheut sich Pisano nicht, mit unmöglicher Mitteldihärese. Daneben strahlen Maria Medici und der Dauphin⁶⁴. Den Schild soll Roland

⁶³ Die Erscheinung des Alten in einigen Punkten wie GL 17,57–63, der ihm dort aber 64ff. Schild und Schwert selber überreicht, ohne eine solche wirre Geschichte von dem Zauberer zu erzählen und dessen Tod zu verlangen.

⁶⁴ Irgend etwas Greifbares scheint der Schild nicht darzustellen, im Gegensatz zu dem Schild, den Rinaldo bei Tasso GL 17,58. 66–81 erhält, mit der Geschichte des Hauses Este.

Karl überbringen, damit er sehe, welch großer Nachkomme ihm einst erstehen wird. (234–236)

Da nun auf fränkischer Seite alle Voraussetzungen für den Sieg gegeben sind – Roland ist zurückgekehrt, er hat das Schwert des Lisurates, Karl den Schild des Aletes –, auf gotisch-römischer Seite die Erbitterung über den Tod Attilas und Tarpeias ungebrochen ist, bereitet man sich allgemein auf einen neuen Waffengang vor, ohne Rücksicht darauf, daß Karl durch den Sieg über Attila (B. 14) gemäß dem Vertrag den Krieg eigentlich schon entschieden hatte. Auf beiden Seiten schwärmen die Truppen aus und nehmen Schlachtaufstellung. Bei den Goten ist dabei bemerkenswert, daß sie auf einmal Elefanten haben, die sie allerdings im Hintertreffen aufstellen. Bei den Franken, die ebenso überraschend plötzlich Sichelwagen auffahren lassen (die allerdings p. 14 schon einmal erwähnt wurden, ohne daß man aber etwas über ihren Einsatz gehört hätte), stehen, teilweise mit bizarren Rüstungen, auf dem rechten Flügel Roland, in ein Löwenfell gehüllt wie einst Hercules, Austriacus, Otho, Avolius, dessen Panzer mit Rhinoceroshaut bezogen ist, Berlingherius, Marfisa, auf dem linken Flügel Rinaldus, der seine Rüstung mit ehernen Nachbildungen der Schuppen und Zähne des kürzlich (B. 16) besieigten Ungeheuers geschmückt hat, Rugerius, Bradamante, Avinus (hier einmal außerhalb seiner gewohnten Vierergruppe), Ariodans, Astolphus, Amadigis und Oriana. Im Zentrum steht nur Karl mit dem alten Amon (das scheint zu genügen). (236–241)

Buch 22 (242–252): In den Büchern 22 bis 23 wird die letzte Feldschlacht ausgebreitet (Buch 24 bringt dann die Erstürmung Roms). Pisano will uns glauben machen, daß die Schlachtordnung Karls einem Adler gleiche, während die der Goten und Römer einem Löwen nachgebildet sei⁶⁵. Auf der rechten Seite der Truppen aus Rom stehen Fabius, Horatius, Marcellus, Camillus, Agramas, Gradassus, Brutus, auf der linken Scipio, Flaminius, Pompeius, Tiberius (s.o. zu p. 19), Torquatus, Ulixes. Das Zentrum halten die einzigen namhaften Goten, die es noch gibt, Desiderius und Vitiges, dazu die vier Riesen, deren Kommen angekündigt war (p. 149). Auf beiden Seiten mahnen die Feldherren, nicht blindlings zu kämpfen, sondern zur rechten Zeit auch zurückzugehen, um frische Kraft zu schöpfen; und unbedingt solle jeder den zugewiesenen Platz in der Schlachtaufstellung bewahren⁶⁶. (242–247)

⁶⁵ Ähnlich absurde Vorstellungen immerhin in de Boissats Martellus, wo die Aufstellung der Sarazenen einem Halbmond, die der Christen einem Kreuz ähneln soll, s. Ancilla 389.

⁶⁶ Eine Mahnung, die auf keiner Seite beherzigt wird und die auch Pisano selber zu befolgen nicht imstande ist, wie sich gleich zeigen wird.

Eine Anrufung Heinrichs IV. (*Munus namque tuum canto*: Wie das?) und Calliopes leitet die Schlacht ein. Rinaldus (l.) beginnt den Kampf mit einem Speerwurf, dem Brutus (r.) entsprechend antwortet (durch „r.“ und „l.“ werden im folgenden die Flügel angegeben, auf denen die Helden nach Pisanos detaillierter Aufstellung, vgl. oben, stehen sollen). Sodann werden Bradamante (l.) und Marfisa (r.) zum Angriff vorgeschickt, auf der gotischen Seite dagegen Marcellus (r.) und Gradass (r.) gestellt. Auf der Frankenseite soll Amadigis (l.) sich als Reserve bereithalten. Flaminius (l.) und Austriacus (r.) werden aufeinander ausgerichtet. Torquatus (l.) soll einen Flankenangriff ausführen, zu dessen Abwehr Ariodans befohlen wird (da dieser auf dem linken Flügel steht, ist er zur Verteidigung der rechten fränkischen Flanke denkbar ungeeignet!). Tiberius (l.) wird zusammen mit den Elefanten ins Zentrum kommandiert, wogegen Oriana (zuvor l.) mit den Sichelwagen in Stellung geht; offenbar ihr entgegen wird dann auch noch Pompeius (zuvor l.) geworfen. Und so entbrennt der allgemeine Kampf. (247–249)

Einzeln tut sich hervor Avolius (r.), der Flaminius (l.) mit dem Schwert erschlägt. Otho (r.) und Marcellus (gleichfalls r.!) verwunden sich nach längerem Kampf gegenseitig an der Brust und stürzen beide nieder⁶⁷. Camillus (r.) verfolgt den unter den Römern wütenden Astolphus (l.), trifft ihn mit dem Schwert, wird aber von ihm mit der Keule niedergestreckt. Austriacus (r.) greift Agramas (gleichfalls r.!) an, der dessen Belgier niedermäht, wird von seinem Schwert gestreift, stößt ihm dann selber seine Waffe tief in die Brust (im OF fällt Agramante durch Roland in dem Kampf auf der Insel Lipadusa, 42,7–10). Nach erbittertem Kampf besiegt Rugerius (l.) den Gradass (r.) durch einen Hieb ins Gesicht (im OF wird Gradasso gleich nach Agramante von Roland erschlagen, 42,11). Scipio (l.) erfährt davon und will Rache nehmen für Gradass; er bahnt einen blutigen Weg durch die Feinde – hier scheint einmal berücksichtigt, daß ein Held auf den anderen Flügel wechseln muß, denn ihm stellt sich Ariodans (auf dem linken Flügel der Franken!) entgegen; im ersten Anprall stürzen beide von ihren Pferden, ringen zu Fuß weiter, bis Scipio den Gegner quer durchbohrt (im OF zählt Ariodante stets zu den Lebenden). Es folgen noch zwei kleinere Siege von Bradamante und Marfisa. (249–251)

Gegen Fabius (r.), der unter den Franken Verwüstung anrichtet, sprengt Oriana vor (ursprünglich l., p. 248 aber ins Zentrum verlegt, zu den Sichelwagen, von denen wir nur noch p. 258 ganz kurz etwas hören), kann ihn mit der Waffe streifen, wird daraufhin von Fabius verhöhnt, sie solle bei ihren weiblichen Handarbeiten bleiben, und von einem gewaltigen Hieb tödlich getroffen. Ihr Amadigis (eigentlich auch l.) eilt herbei, um die letzten

⁶⁷ Ob sie tot sind, wird hier wie auch sonst recht oft nicht deutlich gesagt.

Augenblicke der Sterbenden zu teilen, aber auch, um sie zu rächen; doch Fabius, ohne jedes Mitgefühl, versetzt ihm einen Hieb auf den linken Arm, mit dem er Oriana stützt, und den Todesstoß in den Nacken. Sie sterben, einander umarmend⁶⁸. (251–252)

Buch 23 (253–263): Roland (r.) tobt durchs Schlachtfeld, strahlend und Schrecken verbreitend, ebenso auf der anderen Seite Fabius (r.). Rinaldus (l.) stößt auf Pompeius (ursprünglich l., seit p. 248 im Zentrum; auf die ursprüngliche Schlachtordnung scheint Pisano nun endgültig keine Rücksicht mehr nehmen zu wollen; ich vermerke gleichwohl auch weiterhin die Ausgangspositionen), den er schließlich im Schwertkampf nach manchen Finten und Gegenfinten tödlich trifft. Dies bemerkt Brutus (eigentlich r., also dem Flügel, wo Rinaldus ursprünglich stand, gegenüber), will dafür Rache üben, begegnet aber Roland (der auf dem rechten Flügel der Franken stehen sollte!), unter dessen Schwert er fällt. (253–257)

Die Goten setzen ihre Elefanten ein, die großen Schaden anrichten, aber erfolgreich durch die Sichelwagen (wenn auch nur in einem Vers p. 258 erwähnt; Elefanten wie Sichelwagen standen zuletzt jeweils im Zentrum) und durch Rugerius (l.), dessen Beispiel weitere folgen, abgewehrt werden. Darauf befiehlt Desiderius den Einsatz der vier Riesen (im Zentrum). Den ersten erlegt Rinaldus (seit dem Sieg über Pompeius wohl auch im Zentrum), den zweiten Karl selbst (Zentrum), entscheidend geschützt durch den undurchdringlichen Schild, den Roland ihm verschafft hat, den dritten Roland (ursprünglich r.), den vierten Avinus (l.); meistens werden die Riesen zunächst durch Hiebe in die Kniekehle teilweise bewegungsunfähig gemacht, dann erfolgt ein tödlicher Stoß ins Auge, andererseits fallen mehrfach die Rosse der fränkischen Helden den gewaltigen Kräften der Riesen zum Opfer. Ein letzter Elefant bleibt noch zu erlegen, dies gelingt Berlingherius (r.). Nach all diesem liest man eher überrascht, daß die beiden römischen Consuln derart die Franken und Belgier bedrängen, daß diese vernichtet worden wären (*Pernicies Francos adverso marte tulisset* p. 262), wenn nicht die Nacht den Kämpfen ein Ende gesetzt hätte. So ziehen sich die Römer in die Stadt und die Franken in ihr Lager zurück (wie schon so oft). Nur Fabius bleibt vor den Mauern, rasend vor Mordlust, die er nun doch nicht stillen kann. (257–263)

⁶⁸ Nachgebildet dem Ende des Paares Gildippe und Odoardo durch Solimano GL 20,94–100; Fabius entspricht Solimano mit weitgehender Konsequenz, er hat Lisurates erschlagen, wie Solimano den Sueno, s.o. p. 89ff., und Roland wird ihn töten mit dem Schwert des Lisurates, wie Rinaldo Solimano tötet mit Suenos Schwert, s.u. p. 282; gelegentlich übernimmt aber auch Agramas die Funktion Solimanos, s.o. zu p. 128–137.

Buch 24 (264–283): Fabius sucht auf dem verlassenen Schlachtfeld einen Ruheort, versorgt seine Wunden und findet lange keinen Schlaf (diese Szene und das Folgende den Ereignissen um Solimano GL 10,1ff. nachgebildet). Da erscheint ihm die Gestalt eines würdigen Alten, der ihn aufruft, nach Rom zurückzukehren und der bedrohten Stadt beizustehen; er wolle ihn sicher dorthin bringen⁶⁹. Der Alte führt Fabius auf einen geheimnisvollen Wagen, mit dem sie durch die Lüfte brausen. Als aber Fabius den offenbar zauberkundigen Alten nach der Zukunft Roms befragt, weicht dieser aus. Sie überqueren das Schlachtfeld des Vortages, und Fabius ergrimmt beim Anblick der gefallenen Römer und kann nur mühsam auf dem Wagen zurückgehalten werde (wie GL 10,16–27). Zu Fuß gelangen sie durch einen unterirdischen Gang zu dem Ort, wo Desiderius gerade Kriegsrat hält, und lauschen. (264–268)

Desiderius selbst sieht die Lage Roms verzweifelt, erbittet aber die Meinung seiner Räte⁷⁰. Erregt antwortet Scipio, schon die Ehre verbiete es, zu verzweifeln und sich etwa zu ergeben; es könne nur einen todesverachtenden Kampf bis zum Ende geben⁷¹. Vitiges warnt dagegen vor unbedachter Kühnheit und weist auf Hector und Turnus, die schmachvoll endeten, weil sie nicht Klugheit walten ließen⁷². Da kann Fabius nicht länger an sich halten und bricht aus seinem Versteck hervor: Wie könne man bei solchen schändlichen Worten stumm bleiben?

⁶⁹ Bei Tasso hat das seinen guten Sinn, da Solimano im Augenblick nach Gaza will, um von dort mit den Truppen Ägyptens zurückzukehren, vgl. 10,11; auch wäre es für ihn schwierig, ohne Hilfe den Belagerungsring der Christen zu überwinden, vgl. 10,12. Für Fabius trifft beides nicht zu: Weder gibt es entfernte Hilfsvölker, die er heranziehen könnte, noch haben die Franken jemals einen wirklichen Belagerungsring gebildet.

⁷⁰ Nur ungefähr Aladins Rede GL 10,35f. entsprechend, aber mit Anklängen an die Latinus-Rede Aen. 11,302ff., z.B. *Bellum importunum, bellum adversantibus astris Heugerimus* p. 268, vgl. Aen. 11,305f.; auch etwa *ruit alto a culmine Roma* p. 269, vgl. Aen. 2,290.

⁷¹ Wieder mit Aeneis-Anklängen durchsetzt, wie: *moriamur et in media arma ruamus* p. 269, vgl. Aen. 2,353; im allgemeinen entspricht die Rede den entschlossenen Worten Argantes GL 10,37f.

⁷² Nur in der Funktion wie die scheinbar kluge, tatsächlich furchtsame Rede Orcanos GL 10,40–47, daneben Anklang an die Drances-Rede Aen. 11,336ff.; übrigens ist Vitiges sonst nie als so verzagt gezeichnet, auch wenn man von keiner einzigen Tat mit der Waffe in der Hand von ihm hört.

Und schließlich sei ja auch Ulixes noch da, auf dessen Kampfkraft man sich verlassen werde⁷³. Da schöpfen alle wieder Mut. (268–271)

Unterdes haben die Franken Holz aus dem jetzt zugänglichen Wald geholt und bauen Kriegsgerät, besonders fahrbare Türme mit Sturmbrücken und einen Rammbock (wie GL 18,41–45). Auch in Rom trifft man Vorbereitungen, verstärkt die Mauern, bereitet Schwefel für Feuerbrände, heißes Öl und erhitzten Sand zur Abwehr der Angreifer auf Sturmleitern (das letzte nicht bei Tasso, vgl. aber z.B. Q. Curt. 4,3,25), Löschwasser, lange Sichel zum Zerschneiden der Rammbock-Taue (weithin wie GL 18,47f.). Die Türme fahren an die Mauern heran, und der Angriff beginnt. Noch einmal werden die Musen angerufen, dann schleudert Roland die erste Fackel in die Stadt, andere folgen, und auch die Römer werfen ihrerseits Feuerbrände, so daß bald alles von Flammen und Rauch erfüllt ist. Der Rammbock der Franken tritt von einem ihrer Türme aus in Aktion; dagegen haben die Römer ihrerseits einen Rammpfahl vorbereitet, mit dem sie den Turm der Franken erschüttern, doch können die Franken dessen Halterung zerstören, und das gewaltige Gewicht stürzt nieder und richtet Verwüstung auf der römischen Mauer an (wie GL 18,71.80–82). Die Franken schlagen die ersten Breschen und lassen die Sturmbrücken herunter. Auf eine davon drängt Austriacus, dem Horatius entgegentritt; Horatius ist im Besitz der Schlüssel zu den Stadttoren⁷⁴. Horatius, durch seinen antiken Urahn dazu verpflichtet, befiehlt seinen Kameraden, die Brücke hinter ihm abzureißen (vgl. z.B. Liv. 2,10), aber Austriacus weicht diesem historischen Schachzug aus dadurch, daß er – offenbar an Horatius vorbei – direkt in die Stadt springt (was weiter mit ihm geschieht, hören wir nicht). Bevor Horatius dagegen einschreiten kann, bricht die Brücke zusammen und Horatius stürzt herab. Zu ihm eilt Marfisa, nimmt ihn gefangen, was er gerne geschehen läßt, war er doch längst in Liebe zu ihr entbrannt (s.o. p. 45–48), findet aber auch die Schlüssel der Stadt. Die Franken schleudern weiterhin Brandgeschosse, so daß das Feuer

⁷³ Vgl. Solimanos Hervorbrechen GL 10,49–51; neben den vier Rednern leben übrigens an zuvor genannten Helden in Rom nur noch Horatius, Tiberius, Torquatus und eben Ulixes!

⁷⁴ Kuriose Vorstellung, als ob man in einer bedrohten Stadt auf die Festigkeit der Torschlosser vertrauen könnte und als ob die Schlüssel von ihrem Verwahrer gar mit in die Schlacht genommen werden dürften! Zumal es sich für eine belagerte Stadt ohnehin empfiehlt, ihre Tore zu vermauern (s. z.B. Johannes Sachslehner, Anno 1683, Die Türken vor Wien, Wien 2011, 311).

von selbst die Mauern zerstört hätte, wenn die Römer nicht ihr Löschwasser eingesetzt hätten⁷⁵. (272–278)

Roland ist all dies zu unheldisch, er setzt mit seinen Mannen die Sturmleiter an und erklimmt die Mauer, den Hagel von Geschossen nicht achtend. Oben können die Verteidiger ihn zunächst nicht hemmen, doch geht dann Ulixes mit verschiedenen Waffen und Hieben gegen den noch auf der Leiter Schwebenden vor, freilich zuletzt vergebens, Roland trifft ihn mit einem Stich des Schwertes von unten (wie Rinaldo GL 18,72–78, der aber auf der Mauerkrone nur gegen eine Menge Namenloser kämpft). (278–280)

Unterdes haben die Franken Gebrauch von den gewonnenen Schlüsseln gemacht und strömen ungehindert in die Stadt. Rinaldus allerdings hatte noch die Mauer erstiegen; auf ihn dringt Scipio ein, und bald wälzen sie sich in wildem Ringkampf mit Dolchen in den Fäusten auf der Mauerkrone, bis Rinaldus siegt⁷⁶. Derweil ist Karl über eine Sturmbrücke in die Stadt gelangt und pflanzt die wehende Kreuzesfahne unter dem Jubel der Franken auf (ähnlich Gottfried GL 18,99–101). Mit Bestürzung sieht dies Fabius und erkennt darin das Zeichen für den Untergang jenes Roms, für das er steht. Nun will er nur noch kämpfend sterben. Er stößt auf Roland, und der Kampf wird mit solcher Wut, aber auch mit solcher Meisterschaft gefochten, daß die Zuschauer der Schnelligkeit der Bewegungen mit ihren Blicken nicht mehr folgen können. Wie vom Blitz getroffen sinkt plötzlich Fabius sterbend nieder⁷⁷. Die Nachricht gelangt zu Desiderius, der die Stunde gekommen sieht, selber zu kämpfen. Er rüstet sich mit den lange nicht mehr gewohnten Waffen (wie Aladin GL 18,67). Er trifft auf Karl, der tief beeindruckt von der Gestalt des alten Helden und der inneren Stimme seiner *pietas* folgend, den Kämpfen Einhalt gebietet und dem Goten die Hand zur Versöhnung reicht. Desiderius erklärt sich von der *pietas* Karls überwunden und zeigt sich umgehend bereit,

⁷⁵ Nur darin Tasso ähnlich, daß GL 18,98f. Solimano, auf einer Sturmbrücke Gottfried begegnend, gleichfalls die Brücke hinter sich zerstören lassen will; dann freilich scheint ihm dies ein sinnloses Opfer.

⁷⁶ Nur oberflächlich dem Zweikampf Tancredi – Argante GL 19,2ff. nachgebildet; besonders sagt Pisano nicht, daß hier ein vor langer Zeit vereinbartes Duell, das bislang nicht ausgeführt wurde, sein Ende findet, s.o. p. 48ff.; auch suchen die Duellanten zu dem Zweck nicht einen eigenen Kampfplatz abseits vom übrigen Geschehen auf, und Rinaldus wird nicht, wie Tancredi, schwer verwundet.

⁷⁷ Daß es Roland bestimmt war, Fabius mit dem Schwert des Lisurates zu töten, wird hier nicht mehr eigens gesagt; auch Tasso bemerkt es allerdings bei dem Zweikampf Rinaldo – Solimano nicht noch einmal, GL 20,107f.

Christ zu werden: *in vestram me ascribam religionem* (p. 283). Gemeinsam eilen sie zum Kerker des Papstes, der zuerst frohen Gemütes glaubt, nun seinem Martyrium entgegengeführt zu werden, aber staunend erleben muß, daß beide Könige vor ihm niederfallen und seine Füße küssen. (280–283)

Verfolgt man die Helden, deren Namen in den Schlachtaufstellungen p. 236ff. genannt waren, so sind zuletzt auf Seiten Roms zehn Gefallene zu beklagen, hinzu kommt ein Gefangener, unbeschadet haben den Krieg offenbar nur Tiberius, Torquatus, Desiderius und Vitiges überstanden, auf Seiten Karls hingegen sind nur vier gefallen (Otho, Ariodans, Oriana, Amadigis), zwölf sind am Leben geblieben.

Man wüßte gern, ob Pisano, wenn er als Reitergeneral im Gefecht stand, auch zu solchen militärischen Torheiten imstande war, wie er sie hier zu Papier bringt. Auch sonst ist man von seinen Erfindungen kaum angetan. Solange er Tasso folgt, ist er zwar nicht sonderlich originell, aber auch in der neuen Wiedergabe hat die Sache doch einigermaßen Hand und Fuß. Wo er demgegenüber anderes einschleibt, hinterläßt er überwiegend krause Eindrücke: Der Kopf des Cocles senior, der mit dem Karls verwechselt wird (B. 1. 2a. 3a.), die Spionage-Episode (3b), die plötzliche Liebe des Horatius zu Marfisa (4a; 24 zu einem weltfremden Ende geführt) als hölzerne Dublette zu Rinaldus und Tarpeia (2b, entsprechend Tancredi und Clorinda), die Einschaltung einer ganzen weiteren Schlacht (6b. 7), die sich zwar immerhin durch Aen. 9 inspirieren läßt, aber an ihren Fugen nichts als Widersprüche erzeugt: Die vorige Schlacht endete mit der Panik der Feinde – wieso läßt Karl dann sein Heer ins Lager zurückgehen? Die neue Schlacht hat ihren Wendepunkt darin, daß Attila immerhin wieder aus dem Frankenlager vertrieben werden kann – wie kann dieser Teilerfolg am Lagerwall hinreichend dazu anfeuern, nun zum Sturm auf die Mauern Roms anzusetzen, die durch das weite Schlachtfeld getrennt sind? Hier ist klar der völlig logische Zusammenhang zerrissen, der bei Tasso besteht, wenn die Christen aus der Empörung über den hinterhältigen Pfeilschuß auf Raimund heraus (GL 7,104ff.) mit solcher Wut gegen die Heiden vordringen, daß nur noch ein Unwetter, von der Hölle entfacht, sie in das Lager zurücktreiben kann. Dann die Ankunft jenes Ulixes, die zu nichts gut ist als eine Reihe von Seiten zu schinden (10), das wenig beeindruckende Duell Karl-Attila, ebenfalls nichts als eine Dublette, hier zu dem Zweikampf Scipio-Rinaldus (12–14), Rinaldos törichter Kampf gegen die Seeschlange (16) und seine erweiterten Visionen (17), der gleichermaßen zusammenhanglose Kampf Rolands gegen den Zauberer Aletes (21). Über die ebenso minutiöse wie unsinnige Schlachtordnung

(21), wo Tasso natürlich dergleichen nicht hat, ist oben das nötige gesagt. Es ergibt sich auch, daß die Gestalt Attilas bei Tasso keine Entsprechung hat, abgesehen davon, daß sie einmal vorübergehend die Funktion Solimanos übernimmt (p. 106, als Attila den Verräter Ganus tötet).

Es bleibt ein Blick auf das, was Pisano aus Tasso nicht übernimmt. Das sind, neben Erminia und allem, was mit ihr zusammenhängt, wie auch neben der Rolle, die Armida nach der unheimlichen Begegnung im verzauberten Wald nun als rachewütend kämpfende und dann verzweifelnde Amazone spielt, vor allem die Szenen der übernatürlichen Mächte: Der Ratschluß im Himmel (GL 1), die Versammlung der Dämonen in der Hölle (GL 4), das persönliche Eingreifen Gottvaters, um die Durstplage zu beenden (GL 13,72ff.), der Traum Gottfrieds, von Gott gesandt (GL 14,1ff.). Die Verflachung des Geschehens ist infolgedessen eine erhebliche.

Bei Pisani schaut man in die Abgründe dessen, was neulateinisches Epos auch sein kann.

Donadeus

BELLUM CHRISTI

Natalis Donadeus, De bello Christi, Messina 1614

Eine Erzählung des Lebens Jesu von der Geburt bis zum Pfingstwunder. Schon der Untertitel klärt die besondere Absicht des Werks: (*Opus*) *ad Christianam pietatem, moresque adolescentium in Scholis religiosissime informandos maxime saluberrim(um)*, und im Widmungsbrief bekräftigt Donadeus, er wolle *ingenuos adolescentium animos, cum Parnasia dulcedine, tum spirituali simul emolumento replere* (a2r). Er geht nicht so weit, mit der Lektüre dieses Gedichts die der antiken Klassiker, besonders Vergils, verdrängen zu wollen, wie dies etwa Iuniperus in seiner *Christias* von 1799–1802 beabsichtigen wird, führt aber immerhin einen Seitenhieb gegen die *obscenae fabulae, iocosae sententiae, vana poetarum figmenta animum a divinis studiis avocantia* (a2v). Das Latein ist weitgehend flüssig, somit durchaus dem Zweck angemessen, Randbemerkungen geben inhaltliche Zusammenfassungen, erklärende Hinweis, auch Literatur und zugrundeliegende Bibelstellen. Also zunächst durchaus leserfreundlich. Dem gegenüber steht freilich, daß er, als *Philosophiae & Medic. Doctor*, wie er sich auf dem Titelblatt bezeichnet, nicht immer zweckdienlichen Gebrauch von seiner reichen Belesenheit macht; manche Randnotizen führen in die Irre, nicht alle in den Text eingearbeiteten Kommentare leuchten ein. Zum großen Teil stammen diese versifzierten Erläuterungen und Allegoresen, wie Donadei selber in seiner Praefatio bemerkt, nicht aus direkter Lektüre von Augustinus, Hieronymus, Beda, Alcuin und vielen anderen, sondern aus den Referaten der *Catena aurea* des Thomas von Aquin. In der zweiten Hälfte des Gedichts, besonders in Buch 6 bis 10, werden diese Einschübe immer häufiger und umfangreicher, worunter der Lesefluß eher leidet.

Der Titel *De bello Christi* läßt an ähnliche Prägungen denken wie *Messiae Pugna* von Franciscus Portus, Paris 1621, *Christomachia* von Ioannes Diophilax, Lyon 1527¹. Bisweilen, wenn auch nicht sehr häufig, schmückt Donadei seine Schilderung mit kriegerischer Metaphorik, so die Auseinandersetzung zwischen Christus und dem Versucher 75–77, die einsatzfreudige Einstellung der berufenen und ausgesandten Jünger 78,2; 95,12ff.; 146. 149,6–22.

¹ S. Ancilla 216ff., 694.

Der Druck ist selten, Exemplare nur in BN Paris (dieses auch online zugänglich) und in Messina nachgewiesen.

12 Bücher, ca. 8.200 Verse.

Kein Errata-Verzeichnis; S. 224 Vertröstung, eventuelle Druckfehler würden in einer geplanten zweiten Auflage verbessert. Eine zweite Auflage ist tatsächlich erschienen, von den besitzenden Bibliotheken in Catania und Palermo zunächst ohne Angabe von Jahr und Ort aufgeführt. Der angegebene Drucker Antonino Empiro war in Palermo in der ersten Hälfte des 18. Jh.s tätig. Ich habe die Ausgabe nicht gesehen, kann also nicht sagen, ob in ihr Druckfehler verbessert sind – Anlaß gäbe es schon nicht wenig (Gravierenderes habe ich jeweils zur Stelle notiert). Donadeus aber dürfte diese Zweitausgabe kaum mehr erlebt haben.

Hinweis auf das Werk bei Lewalski 88. Zum Inhalt bemerkt sie lediglich, nach Einordnung in eine Reihe von Christus-Epen: “a martial poem which presents the Old Testament material through a series of recitals by the Fathers in Limbo occasioned by Gabriel’s annunciation of the birth of Christ to them”; eine solche Szene gibt es allerdings nirgends in dem ganzen Gedicht, denn die Geburt Christi ist bei Einsatz der Handlung bereits geschehen: *Vix Deus ortus erat* 2, und das Zusammentreffen von Christus selbst mit den Patriarchen beim Abstieg in die Hölle 203,11–204,9 verläuft völlig anders.

Zum Verf. Natale Donadei nichts in DBI. Der Namenszusatz *Siculi Alcariensis* auf dem Titelblatt dürfte sich auf die Ortschaft Alcara in der Provinz Messina beziehen.

Inhalt

Buch 1 (1–15): Den Krieg des Erlösers, seinen Tod, seinen Triumph über die Hölle, die Erlösung der Menschheit und die Begründung der Kirche, dies will der Dichter besingen. Zum Beistand wird der Heilige Geist angerufen; er möge auch verkünden, warum der Gottessohn es auf sich genommen hat, Mensch zu werden und alle Leiden zu erdulden. Der Grund war der Sündenfall, durch den Neid Satans vollbracht; aber der Versucher weiß, daß einst ein Erlöser kommen wird, aus dem Volk der Hebräer, der ihn besiegen soll. Dies fürchtend, verbreitet er Zwietracht auf Erden und stiftet Schaden besonders für die Hebräer, um das Entstehen dieses Feindes zu verhindern². (1–2)

² Die Nähe zum Beginn der Aeneis ist evident, Donadeus klärt den Aufbau zudem durch die Randbemerkungen *Propositio, Invocatio, Causae*, dazu für den folgenden Abschnitt

Kaum ist Jesus geboren, ergrimmt der Höllenfürst, zumal er bemerkt, daß die Drei Könige dem Kind huldigen und die Engel seinen Lobpreis singen. Sollte daraus der gefürchtete Rächer entstehen? Solches erregt bedenkend (*Haec draco tartareus succenso corde volutans* 2,16, cf. *Aen.* 1,50 *talia flammato secum dea corde volutans*) begibt er sich in Gestalt des Antipater zu dessen Sohn Herodes, dem er im Traum erscheint, um in ihm Neid und Haß gegen das Kind anzustacheln (das in Bethlehem geboren ist, was Antipater nur nebenbei erwähnt, 4,1): Dies werde ihm und seinen Nachkommen die Herrschaft über Judäa entreißen. Er solle alle Kinder in Bethlehem ermorden oder besser die ganze Stadt durch Feuer vernichten. Erschrocken wacht Herodes auf und überlegt, von wo seiner Herrschaft Gefahr drohen könne: Von Nachkommen der Hasmonäer Hyrcanus oder Aristobulos, gegen die sein Vater Antipater den Thron errungen hatte? Aus Bethlehem, habe der Vater gesagt: Das wolle er zerstören und alle Einwohner versklaven. Doch mitten in diesen Planungen wird er nach Rom berufen, wo die Frage seiner Nachfolge unter seinen Söhnen entschieden werden soll. Er begibt sich also zunächst nach Tarsus. Dort erfährt er, die Drei Könige seien von dort zu Schiff heimgeirist³. Erbost läßt er alle Schiffe in Tarsus verbrennen. Die Bürger von Tarsus rufen jammernd die Götter an, sie mögen Herodes strafen. Nach einem Jahr kehrt Herodes von Rom zurück, in seiner Herrschaft bestärkt⁴. Jetzt kann er endlich die Ausführung des Kindermordes befehlen⁵. Der Kindermord wird vollzogen, mit allen denkbaren Einzelheiten

Enarratio. Markante sprachliche Entsprechungen: *Bella ... cano* 1,1f., *causasque repostas Pande* 1,11f., *tantoque subire dolores Impulit* 1,14f., *Vir fuit* 2,2, cf. *Urbs antiqua fuit* *Aen.* 1,12, *Hoc metuens* 2,13, cf. *Aen.* 1,23 *Id metuens*; auch die *Enarratio* beginnt Vergilisch: *Vix Deus ortus erat ... cum Rex ardentis abyssi*.

³ 5,16 nicht *perfectos*, sondern *profectos*.

⁴ 5,1 v.u. *subitā ... Erymni*, cf. 101,5 *iustā ... erymni*, 200,25 *simili plectuntur erimny* (sic!), was wohl meint *Erinyi*, zusammengezogen zu *Eriny*, somit den griechischen Dativ für den latein. Abl. setzend; Dat. u. Abl. von *Erinys* scheinen im antiken Latein nicht vorzukommen; Priscian, *Institutio de nomine et pronomine et verbo* p.446 l.39 bildet den Gen. *Erinyis*, Donadei hingegen 177,25f. *erimnys Tartareae*.

⁵ Diese Romreise wie leg. aur. 10,40-49, sichtlich erfunden oder mindestens falsch datiert, um Mt 2,16 *a bimatu et infra* zu begründen; nach Maggioni aus Petrus Comestor, *Hist. Scholast. Hist. Evangel.* c. 11; Grundlage dafür ist letzten Endes Ios. ant. Iud. 16,121–129, wo die Einzelheiten zu der bei Donadei vorausgesetzten Romreise des Herodes stimmen; allerdings ist diese fest auf das Jahr 12 v.Chr. datiert – die Konsequenzen für die Lebensdaten Jesu möchten wir lieber nicht ausdenken. Donadei läßt Mt 2,16 freilich nicht anklingen,

des Jammervollen. 144.000 seien es gewesen, was Donadei durch Apc 14,1 gesichert sieht⁶, und alle seien im Himmel als Märtyrer gekrönt worden. (2–8)

Herodes und seine Mordknechte triumphieren, aber die Heilige Familie, der dies alles galt, ist längst nach Ägypten geflohen⁷ und weilt in Hermopolis⁸. Nachdem Herodes elendiglich gestorben ist, kehrt die Hl. Familie zurück, aber nicht nach Bethlehem, sondern nach Nazareth. (8–11)

Als Jesus zwölf Jahre alt ist, zieht die Familie zum Passah nach Jerusalem, wo Jesus im Tempel zurückbleibt, ohne Wissen seiner Eltern⁹. Er tritt zu den Schriftgelehrten die sich im Tempel die Ankündigungen des Messias in der Heiligen Schrift vergegenwärtigen; zuletzt aber habe der weise Symeon behauptet, das Kind gesehen zu haben, daß der Messias sein werde (Lc 2,22ff.), und Hirten hätten dies auch bezeugt. Doch es fehle die Gewißheit; Gott möge sie erleuchten. Daraufhin ergreift der junge Jesus das Wort und bezaubert alle mit seinem Auftreten und seinem Wissen. Souverän erklärt er die scheinbaren Widersprüche der messianischen Weissagungen so, daß zwei verschiedene Ankünfte des Messias prophezeit würden, die des Erlösers und die spätere des Weltenherrschers und Richters¹⁰. Das regt die Gelehrten an, den Jüngling zu fragen ob er auch erklären könne, durch welche Macht Gott die Schöpfung aus dem Nichts vollbracht habe¹¹? Jesus gibt sich bescheiden, Gott vollständig zu begreifen sei dem Menschen nicht gegeben, aber er trage ihnen gerne vor, was Moses im Buch Genesis geschrieben habe, das sie ja eigentlich wohl kennen. Gott, seit Ewigkeit schon

sondern sagt eher vage *quos primaque continet aetas Caedite* 6,24f. – 6,24 nicht *In visam*, sondern *Invisam*.

⁶ Wie viele Einwohner mag Bethlehem damals gehabt haben? Heute sind es 30.000.

⁷ 8,8 v.u. nicht *ab era*, sondern *ab ora*.

⁸ leg. aur. 10,29; die üblichen Ausschmückungen der Flucht bleiben hier beiseite, mit Ausnahme einer Andeutung, daß die heidnischen Götterbilder umstürzen, *prorsusque profana ruere* 10,10.

⁹ 12,1 natürlich nicht *puer;;*, sondern *pueri*;

¹⁰ Andere Dichter lassen Jesus in dieser Szene die Wochenrechnung Daniels, Dn 9,24ff., erklären, s. Ceva 9,441ff., Iuniper 4,55f; Iuniper 56 Anm. gibt als Quelle für diese Vermutung Cornel. a Lap. zu Lc 2,46 an.

¹¹ 14,4–3 v.u. *scisne puer forsā quo posse Creator Produxit nihilo totum?* Man beachte die mediaevale Substantivierung des indeklinablen Infinitivs; ebenso 21,4 *in puro ... esse*, 42,16 *Extiti ... unigenitus deitatis in esse*, 48,8 *O Scire artificum*, 139,11 *velle ... nostrum*, 145,9 *unde hoc scire viri*, 166,1 v.u. *divo tibi posse fave*, 218,2 *de surgere Christi*.

sich selbst genügend, schuf im Impuls seiner Güte die Voraussetzungen für die eigentliche Schöpfung: Die Urmaterie, die Bewegungen des Himmels, die Zeit, die Engel: Lucifer als ersten, dann die neun Chöre. Alles andere, was die Schöpfung ausmacht, war noch nicht geschaffen. (11–15)

Buch 2 (16–29): Jesus berichtet dann die sechs Tage der Schöpfung, gelegentlich mit Gedanken aus Petrus Comestor bereichert (wie auf dem Rand vermerkt), bisweilen auch sonst stärker expliziert: Z.B. wird *fecit et stellas*, Gn 1,14ff. für den 4. Schöpfungstag gesagt, entfaltet zu dem Zodiacus mit seinen 12 Sternbildern und zu den Planeten (*septem* sagt er, nicht völlig korrekt, nachdem Sonne und Mond vorher schon erwähnt sind), zum Kreisen von Sonne und Mond durch den Zodiakus, zu den Jahreszeiten, die durch den Lauf der Sonne zustande kommen. Der Zusatz über die vier irdischen Sphären Feuer, Luft, Wasser und Erde ist unbiblisch. Sehr summarisch die Erschaffung der Tiere (18,10–12). Zur Krönung der Schöpfung die Erschaffung des Menschen¹², bei Damascus aus Lehm geformt, mit tief sinnhafter Ausgestaltung aller Gliedmaßen und Organe. Adam wird in das für ihn geschaffene Paradies gesetzt. Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Erschaffung Evas. Dies also war die Schöpfung¹³. – Die 14,4–2 v.u. gestellte Frage, durch welche Macht Gott die Welt geschaffen habe, wird durch alles dies nicht beantwortet; Jesu Nacherzählung der Schöpfung scheint in diesem Zusammenhang nicht weiter sinnvoll, oder sollten die Schriftgelehrten nicht einmal diesen Bibeltext kennen? (16–20)

Nun aber: *horrida bella canam cęli* (20,4 v.u.): den Höllensturz Lucifers. Eingeleitet durch große Engelsversammlung, wohlgerichtet vor der Weltschöpfung, in der Gottvater verkündet, sein Sohn sei ebenso zu verehren wie er selbst. Weithin stimmen die Engel zu, nicht aber Lucifer, der als erster der Engel meint, sich zur Stelle Gottes selbst aufzuschwingen berechtigt zu sein¹⁴. Der Aufruhr wird von Michael niedergeschlagen, mit dem bekannten Ergebnis. (20–22)

Rachedürstend versammelt Lucifer seine Genossen in der Hölle: Einen schweren Schlag hätten sie erduldet, und zudem habe Gott noch den Menschen erschaffen und über sie, die

¹² 18,14 *ępilogus*, wie P. Orth für Steph. Rothomag. († 1170) verzeichnet.

¹³ 20,5 v.u. erstes Wort *Falsus*.

¹⁴ Der fatale Neid Lucifers, der mit der jeweils konstruierten Chronologie zusammenhängt, richtet sich bei Donadei wie dann auch bei Milton PL (1667), 5,563ff. gegen den Gottessohn, bei dem anders aufbauenden Valmarana, durch ein Mißverständnis begründet, gegen Adam und Eva.

gestürzten Engel, gestellt. Der müsse jetzt Ziel ihrer Vergeltung sein. Und schon verwandelt sich Lucifer in die Schlange und begibt sich ins Paradies, *erecto capite*, wie üblich (zu dieser Einzelheit und auch überhaupt vgl. zu Valmarana 16ff.). Er wendet sich gezielt an Eva als die Schwächere und verleitet sie mit tückischen Reden zum Verzehr der verbotenen Frucht¹⁵. Von Eva beredet, folgt Adam ihrem Beispiel. Gott entdeckt ihre Tat, spricht sein Strafgericht über die Schlange, Eva und Adam und vertreibt sie aus dem Paradies. Auf Erden sind sie fortan allen Leiden und Gefahren ausgesetzt und auch dem Tod. Was alles haben sie durch ihre unbedachte Tat verloren! (22–29)

Die Schriftgelehrten sind voller Verwunderung über diese Darlegungen des jungen Jesus. Da findet endlich Maria ihren Sohn wieder, erhält die bekannte stolze Antwort auf ihre Vorwürfe und kehrt mit ihm nach Nazareth zurück. (29)

Buch 3 (30–56): Als Johannes der Täufer 30 Jahre alt ist (die Altersangabe von der für Jesus, Lc 3,23, übertragen), zieht er aus der Wüste an den Jordan, zu taufen und zu predigen, ruft zur Buße auf, zur Vorbereitung auf das Kommen des Messias, zu Nächstenliebe und Gerechtigkeit (hauptsächlich aus Lc 3,1–14). Da schickt man aus Jerusalem zu ihm und läßt ihn fragen, wer er sei: Christus? Oder Elias (dies aus Io 1,19ff.)? Beides verneint Johannes; er sei nur der unwürdige Rufer in der Wüste, der dem Messias vorausgehe. Da fragen ihn die Abgesandten, wann man denn den wahren Christus erblicken werde (diese Wendung ist unbiblisch, eine Erfindung des Dichters, die folgenreich wird)? (30–33)

Johannes beginnt eine weit ausholende Erzählung, die, bis zum Ende des 4. Buches reichend, die Geschichte Jesu von Mariae Verkündigung bis zum Reinigungsoffer Marias im Tempel, sodann, noch weiter zurückgreifend, die Geburt Marias umfaßt.

Als der längst beschlossene Tag gekommen war, rief Gottvater den Erzengel Gabriel und sandte ihn zu Maria nach Nazareth, die Botschaft zu bringen, von der er ja wisse. Maria war ins Gebet vertieft: Gott möge endlich seinen Sohn auf die Erde senden. Oh wenn sie doch noch die Auserlesene sehen dürfte, die seine Mutter würde. Da stand Gabriel vor ihr und verkündete, gerade sie sollte diese Mutter sein¹⁶. Maria machte sich auf zum Besuch bei Elisabeth. Bei der Begrüßung hüpfte das Kind im Leibe Elisabeths – man bedenke: Der Täufer, der dies erzählt, war eben dieses Kind! Muß seine Mutter ihm später mal eröffnet haben. Maria stimmte das Magnificat an. Nach drei Monaten kehrte sie nach Nazareth zurück (seine eigene Geburt, Lc 1,57–80, überspringt Johannes denn doch). Hier bemerkte Joseph

¹⁵ 24,8 v.u. nicht *feciens*, sondern *faciens*.

¹⁶ 35,9 nicht *laetitis*, sondern *laetitę*.

ihren Zustand und grübelte, ob er sie nicht besser verlassen sollte, doch wird ihm dies im Traum durch Gabriel verwiesen (Mt 1,19–24)¹⁷. Von Augustus ging das Gebot der Schätzung aus, Joseph zog mit Maria nach Bethlehem, mit einem Esel und mit einem Ochsen, welche beiden Tiere er auf göttliche Eingebung sich geschaffen haben soll¹⁸. In der Nacht begab sich die Geburt. Die Hirten vom Felde kamen, um anzubeten. (33–45)

Das Kind wurde beschnitten und erhielt den Namen Jesus¹⁹. Zehn Tage nach der Geburt kamen die Drei Könige nach Jerusalem und fragten, wo der neugeborene König der Juden sei? Da erschrak Herodes, zumal er geborener Idumaeer war, nicht Jude (hier wieder, wie schon 4, Furcht vor Nachkommen der früheren Gegner Hyrcanus oder Aristobulos). Von den Schriftgelehrten erfuhr er, der neue König sollte in Bethlehem geboren werden. Die Drei waren unterdes in den Tempel gegangen, wo ihnen ein Priester die bildlichen Darstellungen erklärte²⁰. Da war zunächst Gottvater zu sehen (?!), dann Adam mit Eva, Kain und Abel, Noah, Abraham mit Isaak, Jacob, Joseph, der Untergang Pharaos im Roten Meer, Judith und Holophernes, Samson, David und Goliath. Weitere Sehenswürdigkeiten schlossen sich an, mitsamt Bemerkungen zur bildlich dargestellten Baugeschichte²¹. Die Drei folgten einer

¹⁷ *Sōtēr* 40,9, ebenso 111,3, richtig gemessen 71,21; 133,11 v.u.; 163,8 v.u. und öfter; nicht bei Orth. – 40,12 *relictum* offenbar falsch statt *relatum*.

¹⁸ 40 *Faber ... Ecce Dei nutu mentem spiratus asellum Venalemque (Vaenaleque der Druck) bovem pro paupertate tuenda Construit*. Dies kühn weiterentwickelt aus leg. aur. c. 6, wo Joseph diese Tiere schon vorher besessen hat, mit dem Zusatz, Joseph habe wohl von vornherein geplant, den Ochsen zu verkaufen und davon seine Steuern und weitere Lebenskosten zu bestreiten. Das Blatt „Die Flucht nach Ägypten“ in Dürers Marienleben zeigt hinter dem Esel auch den Ochs – demgemäß hätte Joseph den Ochs doch nicht schon in Bethlehem verkauft. Daß der Ochs von Joseph erst in Ägypten verkauft wurde, sagt auch Bernardus Bauhusius in seinem Epigramm *Bos Bethlemicus* (Epigrammata Selecta, Antwerpen 1516, Buch 2). Ich danke Hermann Wiegand für den Hinweis. – *Construit* bei Donadeus, s.o., bleibt sehr merkwürdig; einleuchtender wäre ein schlichtes *Comparat*. Enorme Kunstfertigkeit Josephs behauptet freilich etwa Mantuanus parth. Mariana 37f., und eine Parallele zu *construit* wäre Daedalus, der für Pasiphae die hölzerne Kuh baut, aber die ist aus Holz und bleibt aus Holz. – 41,19 *Incumbunt*.

¹⁹ Mit Bemerkungen, die eigentlich der Täufer zu diesem Zeitpunkt noch nicht machen kann: Die Beschneidung sei nunmehr obsolet, durch die Taufe ersetzt. – 45,11 *Incircumcisum*.

²⁰ Sollte Donadei nie gehört haben, daß der jüdische Kult ausgesprochen bildfeindlich ist?

²¹ 47,2 v.u. *Tollite*.

Einladung des Herodes und begaben sich zu einem prunkvollen Gelage im Königspalast. Dort beantworteten sie Fragen nach ihrer Herkunft²² und über ihre Beobachtungen des bewußten Sterns. Den beschrieben sie genau, aber leider hätten sie hier in Jerusalem diesen Wegweiser verloren. Worauf Herodes ihnen verriet (was er von den Schriftgelehrten erfahren hatte), sie müßten nach Bethlehem; wenn sie dort das Kind fänden, sollten sie ihm berichten, damit auch er es anbetete. Dorthin gelangten sie, vom wieder erscheinenden Stern geleitet, verehrten und beschenkten das Kind²³. Im Traum gewarnt, traten sie den Heimweg an, ohne nochmals Herodes aufzusuchen. (45–53)

Vierzig Tage nach der Geburt brachte Maria das Reinigungsopfer im Tempel dar. Symeon und Anna erkannten in dem Kind den verheißenen Erlöser. Seitdem wuchs Jesus in Nazareth²⁴ heran zu einem stattlichen Mann göttlichen Wesens, und ist erst jüngst, im Alter von 30 Jahren, in die Öffentlichkeit getreten, hat sich hier (durch Johannes!) taufen lassen, und Gott hat ihn aus den Wolken als seinen Sohn bezeugt (56,19–21)²⁵. (53–56)

Buch 4 (57–71): Der Täufer fügt seiner Erzählung noch die Geburt Mariens hinzu. Er beginnt mit Joachim und Anna, die schon lange verheiratet waren, ohne Kinder zu haben. Als Joachim deswegen nicht zum Opfer im Tempel zugelassen wurde, ging er tief erschüttert in die ländliche Einsamkeit. Anna, in der Stadt geblieben, und Joachim richteten inbrünstige Gebete an den Himmel. Da erbarmte sich Gott und sandte Gabriel zu Joachim und Anna mit der

²² 49,8 v.u. *percunctanti*. – Die Behauptung 50,6, sie stammten – alle drei! – von Balaam ab, wie leg. aur. 14,39, auf welchen Ahn man indes kaum stolz sein kann, s. Nm 22–24 und bes. seinen jämmerlichen Tod Nm 31,8, zudem Nm 31,16, aber: Wegen seiner Weissagung über den ‚Stern aus Jakob‘, Nm 24,17 traute man ihm offenbar vererblichen Sachverstand in Sternendingen zu, so leg. aur. a.O.

²³ 51,9 v.u. *Nec fit cuncta viris* rätselhaft: *cuncta* im Sinn von *cunctatio*?

²⁴ Nach Reinigung sei Maria von Jerusalem nach Nazareth gegangen (55,2 v.u.): Ist das etwa ein ernsthafter Lösungsversuch für die Bethlehem-Nazareth-Bredouille? Aber warum flieht sie dann (8ff.) nach Ägypten, wenn doch die Kinder in Bethlehem, nicht aber die in Nazareth bedroht sind? Und warum plant Joseph zunächst offensichtlich, nach Bethlehem zurückzukehren, wird dann aber nach Nazareth umdirigiert – wenn er sowieso in Nazareth wohnte (11,9ff.)?

²⁵ Ein handwerklicher Schnitzer, daß Johannes dies schon hier, wenn auch kurz, erzählt, da auch der allwissende Erzähler, aber erst im 5. Buch, 73f., von der Taufe Jesu und der Stimme Gottes berichtet.

Botschaft, sie seien ausersehen, die Eltern der Mutter Christi zu werden. Sie würden sich beide an der Goldenen Pforte begegnen. Und so wurde denn Maria geboren; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau (Mariae Geb. 8.9.). Die Engel sangen, die Trinität, der Vater als Vater Marias, der Sohn als ihr Sohn, der Hl. Geist als ihr Gemahl waren des Jubels voll, doch argwöhnend grollte die Hölle: Was sei das für ein Wesen? Warum diese aufgeregte Freude des Himmels? Sei das etwa die angekündigte Feindin der Hölle? Auf denn zu neuem Krieg! (57–63)

Als Maria sieben Jahre alt war²⁶, eröffneten ihr die Eltern, sie hätten gelobt, sie dem Tempeldienst zu weihen. Maria stimmte bedenkenlos zu²⁷. Im Tempel enthielt sie sich selbstverständlich aller unbedachten oder gar frivolen Regungen, widmete sich ganz dem religiösen Dienst, der erbaulichen Lektüre, der Handarbeit. Als sie aber heiratsfähig wurde²⁸, stellte der leitende Priester sie diesbezüglich zur Rede: Dies sei der gewohnte Verlauf. Maria widersprach: Ihre Eltern hätten gelobt, sie werde sich ganz dem Dienst Gottes widmen. Die Ältesten meinten, da brauche es ein Gottesurteil, was auch prompt erfolgte: Eine Stimme vom Himmel kündete, Maria sei mit jenem Sohn Davids zu verheiraten, dessen Stab zu grünen beginne. Dies begab sich allein bei Joseph, der somit der Maria angetraut ward²⁹. (63–67)

Gott im Himmel rief die Engel zusammen und feierte die Hochzeit Marias, die eigentlich ja eine Hochzeit mit ihm war. Im Limbus machte sich David auf, ärmlich gekleidet, schamerfüllt, die Harfe unterm Arm, aber auch mit einem Schriftstück von Gottes Hand, das ihm Einlaß in den Himmel gestattete (!). Michael als Türhüter empfing ihn recht ungnädig, ließ sich erst durch jenes Schriftstück bewegen³⁰. David gelangte vor die göttliche Majestät und trug zur Harfenbegleitung die Bitte vor, ihn und die anderen im Limbus Schmach tenden

²⁶ 63,8 v.u. *Ismeria*, nach Stadler 3,79 Schwester der hl. Anna, 20 Jahre älter.

²⁷ 7 Jahre auch Delphinus 17. Sonst, z.B. in der leg. aur. 127,61, wird, so sehr man über den Wahrheitsgehalt grübeln mag, angegeben, Maria sei mit drei Jahren in den Dienst im Tempel eingetreten. Den dramatischen Auftritt der kleinen Maria an der Tempeltreppe läßt Donadei sich entgehen.

²⁸ 65,9 Beschädigung im Druck: *advenit*.

²⁹ 67,1 *vanuit*, auch wenn das Perfekt des Simplex offenbar nicht antik ist; neulateinisch soll Balde die Form haben, das Zitat der Bibl. Teub. leider nicht verifizierbar (Ode 20,47). 67,4 *paratum*, richtig wäre *parandum*, s.u. zu 160,11 v.u.

³⁰ Was genau darin stand, erfahren wir leider nicht. Vermutlich: „Inhaber dieses darf passieren.“

endlich zu erlösen³¹. *Clementia* unterstützte Davids Anliegen. Dadurch bewegt kündete Gottvater, nun dauere es nur noch dreißig Jahre, dann habe ihr Leid ein Ende. Froh eilte David zurück zu den Patriarchen. Im Himmel beriet Gottvater, wer auf Erden die Menschen von der Sünde Adams erlösen solle³². Der Sohn³³ antwortete, er sei bereit. Der Hl. Geist bekräftigt, dies sei das einzige hierfür angemessene Opfer. So beschloß denn auch Gottvater: Die blutigen Opfer des Alten Bundes würden abgelöst³⁴. Er zeigte dann in seinem allwissenden Spiegel den Erlösertod Christi und seinen Triumph über die Hölle, ferner Maria, Joseph, dessen Vorfahren David und Abraham³⁵ und noch weitere (Auswahl aus Mt 1,11–16), von dessen Stammbaum bei den Söhnen Zorobabels, seinerseits Sohn des Salathiel, eine Verzweigung behauptet wird, von denen Abiud der Stammvater Josephs, Resa aber der Joachims und somit Marias war³⁶. Zum Abschluß wies Gott auf die gleichfalls dargestellten Massen der Gläubigen hin, die, der Lehre seines Sohnes folgend, Christen heißen und dereinst in die ewige Seligkeit eingehen würden. – Damit endet der Täufer seine lange Erzählung. (67–71)

Buch 5 (72–88): Jesus, dreißigjährig³⁷ bricht auf, seine Sendung anzutreten und zu vollenden, nimmt Abschied von seiner Mutter, die ihn widerstrebend, aber Gottes Willen folgend ziehen läßt. Jesus begibt sich zu Johannes an den Jordan und besteht darauf, sich taufen zu lassen;

³¹ Mit Elementen des Orpheus in der Unterwelt, verbunden mit Wendungen aus der Venus-Rede an Jupiter Aen. 1,229ff.

³² 69,4 v.u. *Ibit*.

³³ Der muß 69,4 v.u. mit *sapientia patris* umschrieben sein, warum auch immer; Erinnerung an I Cor 1,24?

³⁴ Diese ganze Beratung kommt verstörend spät: Stand der Heilsplan nicht schon längstens fest? Wurden den Eltern Marias nicht eben dies verkündet? Was haben denn die Propheten alle sonst gemeint? Ganz abgesehen davon, daß selbst der Täufer, der dies ja erzählt, bei aller Achtung vor seiner Auserwähltheit, doch kaum so detaillierte Kunde von Vorgängen vor Gottes Thron haben dürfte – zumal er da selber zwar schon empfangen, aber noch nicht geboren war.

³⁵ 71,2f. *insignia foederis*, die Beschneidung, Gn 17,11ff.

³⁶ Dies entgegen der Bibel, wo sowohl die Ahnenreihe Mt 1,1ff. über Abiud (1,13) als auch die Lc 3,23ff., hier über Resa (3,27), auf Joseph führt, nicht auf Joachim bzw. Maria.

³⁷ 73,23ff. erhellende Parallelen zum 30. Jahr als Wendepunkt: Joseph wird Verwalter in Ägypten, Gn 41,46, David wird König, II Sm 5,4, u.a.

der Hl. Geist schwebt zu ihm hinab und Gottvater verkündet, dies sei sein lieber Sohn³⁸. Jesus fastet vierzig Tage in der Wüste, wird danach dreimal vom Teufel versucht³⁹. (72–77)

Tags darauf sieht der Täufer Jesum kommen und ruft, der sei das Lamm Gottes, und fordert zwei seiner Anhänger auf, künftig Jesus zu folgen (Zusammenfassung von zwei Io 1,29 und 36 unterschiedenen Begebenheiten). Dies seien Andreas und Johannes gewesen (aus Mt 4,21 zugesetzt gegenüber Io 1,37ff., wo nur Andreas benannt ist). Andreas gewinnt dann seinen Bruder Petrus, der von Jesus feierlich begrüßt wird⁴⁰. Am nächsten Tag beruft Jesus selbst den Philippus. Dieser zieht zudem Nathanael hinzu, der sich nach anfänglichen Skrupeln von Jesus überzeugen läßt. Bei der Hochzeit zu Cana wirkt Jesus sein erstes Wunder. Zum Passah nach Jerusalem gelangt, empört er sich über die Händler und Geldwechsler im Tempel und vertreibt sie. Bei Nacht kommt Nicodemus zu ihm und erhält tiefe Belehrung⁴¹. (Dieser ganze Abschnitt, durchaus mit weiteren Gedanken bereichert, paraphrasiert Io 1,29–3,21). (77–85)

Jesus kehrt nach Galilaea zurück. Als er dort am See Genzareth lehrt, erblickt er den Fischerkahn des Simon Petrus und setzt seine Lehre von diesem aus fort. Danach heißt er Petrus die Netze auswerfen, und dieser, obwohl bisher ohne Erfolg, gehorcht und gewinnt einen Fang staunenswerter Größe (Donadei wechselt zu Lc 5,1–11). In Nazareth liest er in der Synagoge einen Text aus Jesaia vor, der ihm wie auf den Leib geschrieben ist. Und alle verwundern sich sehr über seine Worte und Taten (Lc 4,16–23). Jesus begibt sich erneut nach Judaea, wo sich die Frage erhebt, was davon zu halten sei, daß nun Johannes wie auch Jesus die Taufe spenden? Johannes erklärt wiederum, daß er und sein Taufen weit hinter dem göttlichen Jesus zurückstehen (Io 3,22–36). (85–88)

Buch 6 (89–106): Von Judaea wandert Jesus schon bald wieder nach Norden. In Samaria bei *Sychar* hat er bei einer Rast am Brunnen die Begegnung mit der Samariterin; aus dem schlichten Wunsch Jesu, etwas Wasser zu erhalten, entwickelt sich eine metaphernreiche Bekehrungsrede bis hin zum klaren Wort Jesu, er sei der Messias. Die Jünger, die Proviant besorgt haben, kommen hinzu, die Samariterin eilt in die Stadt, die frohe Botschaft zu

³⁸ Auf die auch chronologisch unachtsame Dublette wurde schon zu 56 hingewiesen.

³⁹ Die Schilderung der Versuchungen durchsetzt mit militärischen Metaphern: Donadei scheint sich hier zu besonnen zu haben, daß er sein Gedicht als *Bellum Christi* übergetitelt hat.

⁴⁰ Auch hier Bereicherung des Bibeltextes durch militärische Vorstellungen: *Tu mihi bellageres* 78,2, nichts davon Io 1,423.

⁴¹ 83,23 *plasmantis*, von *plasmare*, selten, Eccles.

verbreiten, zwischen Jüngern und Jesus kommt es wiederum zu einer Unterscheidung von leiblicher und geistiger Nahrung, wie in dem Gespräch mit der Samariterin schon das Wasser zergliedert wurde. Die Samariter strömen herbei und lassen sich zwei Tage lang belehren (Io 4,1–43). (89–93)

Zu Cana in Galilaea bittet ein königlicher Beamte (*regulus*) Jesus, rasch zu kommen, um seinen Sohn zu heilen, der todkrank darniederliegt (daß dieser Sohn sich in Capharnaum befindet, in Luftlinie etwa 25 km von Cana entfernt, vergißt Donadei, gegenüber Io 4,47, mitzuteilen). Jesus verkündet ihm, der Sohn sei bereits wieder gesund. Als der Beamte heimkehrt, erfährt er, daß genau zur Zeit seiner Rede mit Jesus der Sohn vom Fieber verlassen wurde (Io 4,45–53). Jesus gelangt dann selber nach Capharnaum, wo er zur Umkehr aufruft, das Reich Gottes sei nahe (Quellenwechsel zu Mt 4,13–17; aber unklar, warum Donadei Jesus auf einmal, 94,7, von Jerusalem kommen läßt, weder war er zuletzt dort noch legt eines der Evangelien diese Ortsangabe nahe). Am Strand des Sees Genzareth beruft er die Fischer Andreas und Petrus, ihm nachzufolgen, und beide werden von einem Eifer ergriffen, vergleichbar dem von Kriegern, die man zum sicheren Sieg führt⁴². Ebenso werden Johannes und Jacobus Zebedaei rekrutiert (Mt 4,21f.). Ein vom Teufel Besessener erhebt in der Synagoge von Capharnaum seine Stimme gegen Jesus, wird aber zum Schweigen gebracht (nach Lc 4,33–36). Die Schwiegermutter Petri wird vom Fieber geheilt, so auch andere Kranke, die man gegen Abend zu Jesus bringt (Lc 4,38f–40 et al.). Mehreren Episoden führen das Verhältnis Jesu zu den seinen Lehren mehr oder weniger Folgenden vor⁴³. (93–99)

Die Austreibung des unreinen Geistes bei Gerasa nach Mt 8,28–34. Die Heilung des Gelähmten, der durch das Dach zu Jesus herabgelassen wird, nach vorheriger Vergebung der Sünden und dadurch ausgelöster Debatte mit Schriftgelehrten nach Mc 2,1–12 (nur dort Ortsangabe *Capharnaum*) und Lc 5,17–26 (am Rand wieder nur Mt 9 genannt; ich gehe im folgenden auf diese Konfusionen nicht mehr ein)⁴⁴. Berufung des Zöllners Matthaeus und Gastmahl mit Jesus unter Zöllnern, Empörung der Pharisaeer darüber, Jesu Antwort, daß nicht die Gesunden, sondern die Kranken des Arztes bedürften (Mt 9,9–13, Mc 2,13–17, Lc

⁴² Mt 4,18–20, wieder eine Dublette: Die Berufung von Andreas und Petrus hat Donadei bereits 77f. erzählt, also gar nicht so lange her, gemäß Io 1,37ff.

⁴³ Nach Lc 4,42f., dann nicht, obwohl am Rand angegeben, Lc 9,57–62, sondern Mt 8, 19–22, wegen *scriba* 97,25; dazu die Stillung des Sturmes mit Zurechtweisung der kleingläubigen Jünger, nach Lc 8,22–25, nicht nach Mt 8,23–27, wie am Rand wieder falsch, denn erst befiehlt Jesus den Winden, dann schildert er die Jünger.

⁴⁴ 101,10 v.u. *I memora*.

5,27–32). Donadei schließt, wie alle drei Synoptiker, die Frage der Pharisäer an⁴⁵, warum die Jünger Jesu nicht fasten, wo sie selbst wie auch die Jünger des Täufers sich so fleißig kasteien, mit der gleichnishaften Antwort Jesu vom neuen Flecken auf altem Kleid: Dazu fügt Donadei von sich aus die Auslegung, Jesu erneuere den Glauben eben von Grund auf und insgesamt. Im Einklang mit der Reihenfolge bei Matthaeus folgt Jairus (den Donadei konsequent *Iarus* schreibt) mit seinem Töchterlein, darin eingeschlossen die Heilung der Blutflüssigen (daneben größere Nähe zu Mc 5,21–43 besonders dadurch, daß die Tochter erst stirbt, während Jesus schon auf dem Weg zu ihr ist). Zum Abschluß noch die Heilung von zwei Blinden (was in Mt 9,27–31 gleichfalls direkt folgt, nicht aber in Mc 10,46–52 und Lc 18,35–43). Das Volk ist über diese Taten des Ruhmes voll: Einen solchen Wunderwinker habe es in Israel noch nie gegeben. Die Pharisäer hingegen vermuten, solches könne nur mit Hilfe des Teufels geschehen (wohl aus Mt 12,23f.). (99–106)

Buch 7 (107–124): Zu einem Fest nach Jerusalem gekommen, heilt Jesus den Kranken am Teich Bethesda. Da dieser, wie von Jesus geheißen, davongeht, sein Bett tragend, erregt er wegen Verstoßes gegen das Sabbat-Gebot Ärgernis, und man wendet sich gegen Jesus, weil er am Sabbat geheilt habe, worauf Jesus sinngemäß erwidert, er als Sohn Gottes stehe über solchen Geboten (nach Io 5,2–38, mit größeren Freiheiten in der Rechtfertigung Jesu). Die gleiche Haltung gegenüber dem Gebot zeigt Jesus, als seine Jünger am Sabbat von einem Getreidefeld Ähren raufen und die Körner essen (Lc 6,1–5, cf. Mt 12,1–8, Mc 2,23–28; nicht bei Io). Den Beschuldigungen der Pharisäer entgegnet Jesus mit Präzedenzfällen aus dem AT. Er könne das Gesetz auflösen und ein neues schaffen. Wiederum an einem Sabbat heilt er in der Synagoge eine verdorrte Hand, nachdem ihm seine Gegner die Frage nicht beantworten wollen, ob man am Sabbat Gutes tun dürfe oder nicht; ergrimmt sinnen sie danach auf sein Verderben (Lc 6,6–11, cf. Mt 12,2–14). (107–111)

Jesus aber steigt auf einen Berg und verbringt dort die Nacht im Gebet⁴⁶. Am Morgen wählt er aus seinen Jüngern die Zwölf: Petrus, Andreas, Jacobus, Johannes, Philippus, Bartholomaeus, Thomas, Matthaeus, Jacobus Alphaei, Judas Thadaeus, Simon Zelotes, Judas Ischariotes (Lc 6,12–16, kombiniert mit Mt 10,1–4 und Mc 3,13–19). Mit Elementen einer Feldherrnrede bereitet er sie auf die Entbehrungen und Mühen des Kampfes vor, malt aber auch die Herrlichkeit des himmlischen Lohns. Nur durch Tugenden gelange man dorthin, und er nennt deren acht (die den acht Seligpreisungen der Bergpredigt entsprechen, mit leicht

⁴⁵ 103,5 meint das nicht kursive j in größerem Schriftgrad offenbar *Ii*.

⁴⁶ 111,2 v.u. *sic ignis*.

veränderter Reihenfolge der ersten drei, Donadei ordnet *mansuetudo, paupertas, luctus*, cf. Mt 5,3–10). Dem werden von Donadei gegenübergestellt die sieben Gaben des Hl. Geistes: *timor, pietas, scientia, consilium, intellectus, constantia, sapientia*. Im folgenden schwenkt Donadei auf den Gedankengang der Bergpredigt ein (Mt 5,13–7,20): *Vos sal terrae estis* (114,13 v.u.), *Vos quoque lux mundi* (114,3 v.u.), nur mit größerer *pietas*, als die Schriftgelehrten sie haben, werdet ihr in das Himmelreich eingehen (115,11 v.u.), dies nach Mt 5,13–20, usw.; natürlich u.a. Paraphrase des *Pater noster* (119,17 v.u.ff., cf. Mt 6,9ff.). Bis zu einem markigen Schlußwort gegen die falschen Propheten, das Donadei selber formuliert. (111–1124)

Buch 8 (125–145): Das Merkwürdige an dieser Wiedergabe der Bergpredigt ist, daß Donadei sie nur vor den erwählten Zwölf gehalten werden läßt, nicht, wie deutlich Mt 5,1ff. und Lc 6,17ff., vor einer großen Volksmenge. Er beendet das Ereignis mit den Worten *Postquam discipulis mandata recentia Christus Altius exposuit* (125,1). Jesus heilt einen Aussätzigen (Mt 8,1–4), sodann den gelähmten Sklaven eines Centurio in Capharnaum; er will ihn aufsuchen, aber der Centurio vertraut den Mächten Jesu so sehr, daß er nur um ein Wort Jesu bittet, dann werde der Sklave gesund. Und so geschieht es (Mt 8,5–13)⁴⁷. (125–128)

In Naim erweckt Jesus einen Jüngling von den Toten (nur Lc 7,11–17)⁴⁸. Johannes der Täufer, bereits eingekerkert, schickt zwei Schüler, die Jesus fragen, ob er der Messias sei: Jesus verweist auf seine Heilungswunder, die auch in Psalmen und Prophetenworten vorausgesagt seien. Dann macht er dem lauschenden Volk klar, daß auch sie andererseits in dem Täufer einen Propheten und mehr als das gesehen haben, und rühmt ihn mit eigenen

⁴⁷ Diese Heilung weist zahlreiche Ähnlichkeiten zu der oben 93 nach Io 4 erzählten auf. Ob die Berichte Mt 8,5–13 und Io 4,46–54 dasselbe Ereignis oder zwei verschiedene wiedergeben, ist eine alte Debatte. Cornelius a Lapide nennt zu Io 4,46 einige Kommentatoren, die Stellung bezogen haben, tritt selber dafür ein, hier zwei unterschiedliche Begebenheiten zu erkennen. Argument sind für ihn die – unübersehbar – abweichenden Einzelheiten. Aber lediglich die verschiedenen Details aufzuzählen ohne den gemeinsamen Kern zu erkennen ist quellenkritische Hilflosigkeit. Bekanntermaßen hat Johannes gegenüber den Synoptikern eine eigene Darstellungsweise. Aber wie auch immer, es ist kein Wunder, daß Donadei auch diese Gelegenheit der Dublettenbildung nicht ungenutzt läßt. Schon Iuvenus, der erste Bibelepiker überhaupt, hat diese Geschichte der Fernheilung zweimal, nach Matthaeus und Johannes, erzählt, vgl. L. Braun, Quellenwechsel im Bibelepikos des Iuvenus, in: Zeitschr. f. antikes Christentum 2,1998,123–138, hier 124.

⁴⁸ 128,8 v.u. *Adiungens*.

Worten (Lc 7,18–28). Hierbei läßt Donadei Jesus eine ausführliche Erzählung über Empfängnis und Geburt des Täufers einfügen (schöpfend aus Lc 1,5–25. 57–64. Jesus vergilt also dem Johannes sozusagen Gleiches mit Gleichem, s.o. zu 33–71): Gabriel erschien dem Zacharias im Tempel und verkündete, daß er im hohen Alter mit Elisabeth endlich den lange ersehnten Sohn haben solle. Der solle Johannes heißen, werde ein Leben der äußersten Enthaltbarkeit führen und als Prophet wie Elias auftreten. Zacharias reagierte erstaunt und ungläubig, wurde dafür vom Engel mit Stummheit gestraft, von der er erst bei Geburt des Sohnes, als er ihm den befohlenen Namen Johannes gab, befreit wurde. Damit mündet Jesus wieder in die Rühmung des Täufers ein, tadelt aber das Unverständnis der Menge ihm wie auch sich selbst gegenüber (Lc 7,31–34). (128–132)

Jesus wird von einem Pharisäer zum Gastmahl eingeladen. Hinzu kommt eine Sünderin, die Jesu Füße mit ihren Tränen wäscht und mit Ölen salbt⁴⁹. Jesus weist die Bedenken des Pharisäers wegen des Kontakts mit einer solchen Frau souverän zurück. Nachdem er einen Teufel aus einem Stummen ausgetrieben hat und dieser somit wieder reden kann, verdächtigt man ihn, Teufel nur mit Hilfe des Beelzebub auszutreiben, was Jesus schlüssig widerlegt (Mt 12,22–35). Sodann wollen die Pharisäer ein Wunder von Jesus sehen, denn gegenüber den großen Taten der Patriarchen seien die seinen nicht vergleichbar, was Jesus aber abweist. Die spontane Lobpreisung Jesu durch eine Frau aus Lc 11,27f. versetzt Donadei hinter diese zwei Pharisäer-Auseinandersetzungen. (132–140)

Auf den Hinweis eines Pharisäers, Verwandte von Jesus warteten vor der Tür auf ihn, antwortet er, ihm seien seine Jünger die wahren Verwandten. Eher unvermittelt folgt darauf das Gleichnis vom vierfältigen Saatgut, mit der Auslegung versehen (Lc 8,5–14, was bei Lc der harschen Zurechtweisung der Verwandten, 8,19–21, vorausgeht), sodann weitere Gleichnisse: Vom Unkraut unter dem Weizen, vom Senfkorn, vom Sauerteig, vom Schatz im Acker, vom Fischfang im Netz, gleichfalls zum Teil mit Auslegung (Mt 13,24–50). Im Anschluß daran kehrt Jesus (wieder einmal) zurück nach Nazareth, wo man sich über ihn, der doch Sohn des Zimmermanns Joseph sei, höchlichst verwundert⁵⁰. Man fordert ihn auf, doch auch hier in Nazareth ein Stücklein seiner Kunst sehen zu lassen, aber Jesus antwortet, ein

⁴⁹ Donadei bezeichnet sie ohne weiteres als Maria Magdalena, wie schon früh aus Io 12,3 mit Lc 7,37ff. kombiniert, s. etwa leg. aur. 92,16ff.

⁵⁰ Erneut eine Dublette, die dadurch, daß Donadei sowohl 145 wie 86 „Luc. 4“ an den Rand setzt, einerseits offensichtlicher wird, andererseits der Sache aber erst recht nicht angemessen ist, denn p. 145 ist Mt 13,54ff. gleichermaßen die Quelle, wegen *Nos apud hic fratres eius, notaeque sorores* 145,8.

Prophet gelte nichts in seinem Vaterland, und auch Elias und Elisa hätten sich nur auserwählten Personen zugewandt. Man ist empört und will Jesum einen Berg hinunterstürzen, er aber geht durch sie hindurch und entkommt (dies wiederum nach Lc 4,23–30). (140–145)

Buch 9 (146–160): Jesus macht die zwölf Auserwählten bereit zum Kampf, verleiht ihnen die Macht, Krankheiten zu heilen und böse Geister auszutreiben, und sendet sie ringsum zu den Juden, um ihnen die frohe Botschaft zu verkünden. Hinzu kommt eine Reihe von praktischen Anweisungen und die Einstimmung auf Leiden und Tod, die sie aber nicht fürchten sollen, mit Einschub einer gleichsam militärischen Ertüchtigungsrede (149,6–22, das übrige nach Mt 10,5–42). (146–151)

Unterdes lebt der Tetrarch Herodes Antipas mit seiner Nichte Herodias in sündiger Liebe, wofür er von Johannes dem Täufer heftig getadelt wurde (dessen Scheltrede gegenüber Mc 6,18 selbständig in großer Breite ausgeführt); deswegen hat Antipas den Täufer eingekerkert und sinnt auf sein Verderben. Bei einem großen Fest⁵¹ erregt die Tochter der Herodias durch einen Tanz so sehr das Wohlgefallen des Antipas, daß er verspricht, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Nach Beratung mit ihrer Mutter wünscht sie das Haupt des Johannes. Trotz bitterer Reue über sein voreiliges Versprechen befiehlt Antipas, den Wunsch zu erfüllen, und Johannes wird enthauptet. Seine Jünger bestatten und beklagen ihn (Mc 6,17–29). (151–153)

Als Jesus dies erfährt, zieht er sich mit seinen Jüngern an einen wüsten Ort zurück. Doch folgt ihm dorthin viel Volk. Am Abend eines Tages voller Belehrung müssen diese Menschen gepflegt werden. Durch Wunderkraft vermehrt Jesus die spärlichen Vorräte derart, daß fünftausend davon satt werden (Mt 14,13–21, Io 6,1–15). Die Jünger fahren zu Schiff bei Nacht dem Herrn voraus über den See (156,7 *continuo*), geraten dabei in rauhes Wetter. Da sehen sie plötzlich Jesus, wie er über die Wogen auf sie zu wandelt. Erst halten sie ihn für ein Gespenst, aber er gibt sich zu erkennen und spricht ihnen Mut zu. Petrus will sogleich zu ihm auch über das Wasser gehen; zunächst gelingt das auch, doch dann wird er von Furcht erfaßt und sinkt, aber Jesus ergreift und rettet ihn: Er sollte eben nicht zweifeln! Gemeinsam kommen alle ans andere Ufer (Mt 14,22–34, Io 6,16–21). Am nächsten Tat ist die Verwunderung der Leute groß, wie Jesus ans andere Ufer kommen konnte: Niemand hatte ihn in ein Schiff einsteigen sehen. Jesus tadelt sie, sie suchten ihn nur, weil er ihnen Brot gegeben habe. Es sollte sie indes hungern nach jenem Brot, das sie ins ewige Leben führe. Auf die Bitte, ihnen denn dieses Brot zu geben, erklärt Jesus, er selber sei dieses Brot des Lebens, das

⁵¹ 152,10 *tripudia* mit falscher Länge des *u*.

der Vater vom Himmel gesandt habe. Da werden denn doch Stimmen laut, die das anmaßend finden. Aber Jesus fährt fort: Dieses Brot sei sein Fleisch, und wer das esse, lebe in Ewigkeit. Das wird nun selbst einigen seiner Jünger zu viel, so daß sie ihn verlassen. Jesus fragt die Zwölf, ob auch einer von ihnen ihn verlassen wolle. Petrus, emphatisch wie immer, versichert, sie wüßten, daß er Christus sei, der Sohn Gottes⁵². Jesus sagt, er wisse es, aber einer von ihnen stehe mit dem Teufel im Bunde (Io 6,22–71). (154–160)

Buch 10 (161–178): Nach der Paraphrase eines Streites Jesu mit Pharisäern und folgender Belehrung seiner Jünger gelangen wir zu seiner Begegnung mit dem kanaänischen Weib, die ihn anfleht wegen ihrer vom Teufel besessenen Tochter, zurückgewiesen wird⁵³, aber in angemessener Bildersprache, Brosamen von der Herren Tische usw., Jesum doch zum Einlenken bewegen kann (Mt 15,21–28). Jesus heilt bei der Dekapolis einen Taubstummen (Mc 7,32–37, nicht, wie am Rand, „Matth 7“; allerdings knüpft Mc.7,32ff. parallel an die Quelle für das Vorige, Mt 15,21ff., an)⁵⁴. Nachdem Jesus auf einem Berg viele Kranke geheilt hat, wirkt er erneut eine wunderbare Brotvermehrung, durch die diesmal viertausend Mann gesättigt werden⁵⁵. Nach einem weiteren Streit mit Pharisäern heilt er bei Bethsaida einen Blinden (Mc 8,22–26). Nach Caesarea gelangt, hört Jesus von den Jüngern, die Leute hielten ihn für Elias oder Johannes. Petrus aber erklärt, er sei Christus, der Sohn Gottes. Dafür preist ihn Jesus selig: Petrus sei der Fels, auf den er die Kirche baue, ihm gebe er die Schlüssel des Himmelreichs. Doch sollten die Jünger dies für sich behalten, bis er, Jesus, von den Toten auferstehe. Erschreckt dazu Petrus, das möge doch nie geschehen, worauf Jesus ihn heftig anfährt, er habe ja immer noch nichts begriffen; sie alle müßten nach seinem Vorbild das Kreuz auf sich nehmen und alles Weltliche verachten (Mt 16,13–28, aber gegenüber 21 der wesentliche Punkt der Leidensankündigung verkürzt). (161–167)

⁵² 160,11 v.u. ist *consulta petendum Ibimus* jedenfalls unklassisch für *petitum*; mediaeval? Oder hat Donadei da etwas mißverstanden? Dieselbe Merkwürdigkeit 67,4 *parandum*, wo *paratum* hingehört; deshalb die beiden Fälle doch wohl keine einfachen Schreib-/Druckfehler. – 160,10 v.u. Fragezeichen hinter *Ibimus* notwendig.

⁵³ 163,10 muß *est* gestrichen werden.

⁵⁴ 164,11 *Decāpolis* ist falsch gemessen.

⁵⁵ Mt 15,29–38; auch hier hat die weitgehende Gleichartigkeit des Geschehens mit einer anderen Stelle, Mt 14,14–21, Donadei nicht davon abgehalten, beide Versionen wiederzugeben, vgl. 154f. Freilich hat Matthaeus selbst darin offensichtlich zwei getrennte Ereignisse gesehen, wie er 16,9f. deutlich macht.

Sechs Tage später steigt Jesus mit Petrus, Jacobus und Johannes auf einen Berg (nach alter Tradition, der Donadei folgt, der *Tabor*, doch fällt dieser Name nirgends im gesamten NT)⁵⁶. Dort wird Jesus vor ihren Augen verklärt, und zu seinen Seiten erscheinen Moses und Elias, die mit ihm reden⁵⁷. Aus einer leuchtenden Wolke kommt die Stimme, dies sei sein lieber Sohn. Entsetzt stürzen die Jünger zu Boden. Aber Jesus heißt sie, sich nicht zu fürchten und aufzustehen (Mt 17,1–8)⁵⁸. (167–169)

Zu den anderen Jüngern zurückgekehrt trifft Jesus auf den Vater eines besessenen Sohnes, dem die Jünger nicht helfen können, aber Jesus treibt den bösen Geist aus (mehr nach Mc 9,14ff. als nach dem am Rand notierten Mt 17, p. 167, wenn das noch gelten soll). Auf die Frage der Jünger, warum sie den Dämon nicht austreiben konnten, antwortet Jesus, ihr Glaube sei nicht stark genug gewesen. Es folgt eine erneute Ankündigung des Leidens Jesu (bei den Synoptikern die zweite, z.B. Mt 17,22f.)⁵⁹: Dies sei von allem Anbeginn durch Gottvater beschlossen. (169–173)

Die Steuer, die von Jesus gefordert wird, kann durch eine Münze, die sich nach Voraussage Jesu in einem gefangenen Fisch findet, beglichen werden (nur Mt 17,24–27; demgegenüber die Episode breit ausgemalt)⁶⁰. Einen Streit der Jünger, wer unter ihnen den höchsten Rang einnehme, tadelt Jesus scharf, holt dann ein Kind herbei und fordert, sie müßten alle wie Kinder werden, bescheiden und ohne Überheblichkeit. Gerade den Erniedrigten und Hilfsbedürftigen wende sich Gott besonders zu, was das Gleichnis des Guten Hirten verdeutlicht, der gerade für das verlorene Schaf mehr sorgt als für alle anderen. Das Beispiel, daß man einem noch so feindseligen Bruder maßvoll und langmütig begegnen soll, ruft zur Friedfertigkeit auch unter den Jüngern auf (Mt 18,15–17). Ähnlich das Gleichnis vom Schalksknecht, dem ungetreuen Verwalter, dem sein Herr alles verzeiht, der aber seine eigenen Schuldner schonungslos behandelt, so daß sein Herr mit ihm nun in aller Strenge verfährt (Mt 18,23–34. – 177,10 *officii*). Als Petrus nachfragt, wie oft er seinem Bruder vergeben solle, ist die Antwort: grenzenlos oft (in Übertreibung von Mt 18,22 *usque septuagies septies*), so wie der Herr im Himmel grenzenlos vergibt, wenn der Sünder zuletzt bereut. Ein Beispiel für dieses Verhalten gibt Jesus schließlich selbst, als bei der Wanderung

⁵⁶ 167,27, wie schon 151,22, *Hērōdes*, falsch, zuvor durchgehend richtig *Hērōdes*, 3,13 v.u.; 4,23; 46,12 u.ö.

⁵⁷ 168,21 *adit*.

⁵⁸ 169,26 *nolite obstupescere* unmetrisch, wohl *nolite stupescere*.

⁵⁹ 173,6 *īdēae* eigenwillig, Orth hat immerhin drei mittelalterliche Parallelen.

⁶⁰ 174,18 *statēr* falsch, aber 173,6 v.u. *statērem* richtig. 174,24 *incude*.

durch Samaria ihm dort eine Herberge verwehrt wird: Johannes und Jacobus, erbittert, meinen, dafür solle Feuer vom Himmel auf die Schuldigen fallen, wofür sie von Jesus gescholten werden, sie hätten seine Lehre immer noch nicht verstanden (Lc 9,52–56)⁶¹. (173–178)

Buch 11 (179–205): Von Samaria her Einzug Jesu in Jerusalem, nach Besorgung eines Esels. Zieht zum Tempel. Schriftgelehrte dagegen, wie gewohnt (Mt 21,15). Beratung bei Caiphas, wie man Jesus los wird, dabei Einwirkungen Satans und der Furien (woher?). Allgemein feindselige Stimmung. Satan selbst ergreift das Wort (182f.). Eilt dann zu Judas, der bei sich bereits mit seiner Haltung zu Jesus hadert. So daß Satan ihn leicht zum Verrat bewegt. Judas zu Caiphas, Handel perfekt. (179–185)

Letztes Abendmahl, Fußwaschung, Einsetzung der Eucharistie. Ankündigung, einer der Zwölf werde ihn verraten, und Bezeichnung des Verräters. Judas verläßt das Mahl und begibt sich zu Caiphas. Jesus im Garten Gethsemani, trennt sich von seinen Begleitern Petrus und den Zebedaeus-Söhnen, bittet, der Kelch möge an ihm vorübergehen, wird von einem Engel bestärkt (frei nach Lc 22,43)⁶². Verrat durch Judas und Gefangennahme (ohne die kühne Tat des Petrus zu berichten, der dem Malchus ein Ohr mit dem Schwert abschlägt, Io 18,10; gleichwohl läßt Donadei dann 190,11f. v.u. und 193,11–13 darauf Bezug nehmen). (185–190)

Verhör Jesu bei Annas und Caiphas mit Mißhandlungen und Spott, Petrus bereut seine Verleugnung Jesu (die gar nicht berichtet wurde, nur kurz im Rückblick angedeutet 193,15–18), Jesus wird vor Pilatus geführt, Judas bereut seine Tat und erhängt sich⁶³, Jesus wird nach ergebnisloser Vorführung bei Herodes Antipas wieder zu Pilatus gebracht, dort gegeißelt und verhöhnt, Pilatus versucht, durch den Anblick des Gegeißelten die Ankläger zur Milde zu bewegen, vergebens, verurteilt ihn zum Tod am Kreuz (ohne Handwaschung, ohne Warnung durch seine Gemahlin, ohne Freilassung des Barabbas). Jesus nimmt das Kreuz auf sich, begegnet seiner Mutter (unbiblisch), Simon von Kyrene hilft, das Kreuz zu tragen (200,6 *Ruffi genitor*, aus Mc 15,21 *Simonem Cyreneum ... patrem Alexandri et Rufi*), auf Golgatha wird Jesus ans Kreuz geschlagen⁶⁴, verzeiht seinen Mördern und stirbt. (190–201)

⁶¹ *aetram* 177,4 v.u. meint *aethram*, für *de caelo* Lc 9,54.

⁶² 187,17 *evidit: evideo* weder antik noch bei Ramminger; abgeleitet von *evidentia* für „klar erkennen“? 188,17 *confringere*. 188,6 v.u. *vota*.

⁶³ 195,6 *Sinderesi* unklar. Donadei wird doch nicht verschwommen an etwas wie *συνείδησις-συνειδήσει* gedacht haben? Was immerhin *conscientia* entspräche.

⁶⁴ Das aus vier verschiedenen Holzarten bestand, vgl. leg. aur. 64,24ff.

Die Phaenomene nach Jesu Tod sind als von Satan beobachtet erzählt. Satan schließt daraus, daß dies Gottes Sohn war, flieht daraufhin voll Schrecken in die Hölle und sichert sie gegen Angriffe⁶⁵. Aber umgehend erscheint Christus in der Unterwelt und wendet sich sogleich den Seelen im Limbus zu: Er komme, sie zu erlösen⁶⁶. Groß ist der Jubel. Adam begrüßt den Erlöser und stellt ihm die wichtigsten Patriarchen vor, Abel, Noah, Abraham, Moses mit Aaron, Könige von Jerusalem und Propheten pauschal, dann noch Joseph, den Vater Jesu, der hier verkündet habe, nun werde der Befreier wirklich bald im Limbus erscheinen. – Das gewaltsame Eindringen Christi in die Unterwelt, sonst gerne dramatisch entfaltet, tritt hier überraschend in den Hintergrund, *propulsis eminus umbris* 202,6, das ist alles, was Donadei zunächst sagt. Erst die folgende Szene (204,10ff.) bringt das eigentlich Erwartete, aber auch ziemlich verquer: Michael übernimmt die Führung der zu Erlösenden und hält es für richtig, diese erst noch durch die Hölle zu geleiten, und deren Pforten, im Namen Christi, zu brechen bedarf dann einigen Aufwandes. Nur wozu eigentlich das alles? Immerhin wird noch der entscheidende Sieg über den Erzteufel erfochten, aber nun doch zu spät, und nicht durch Christus, sondern durch Michael! (201–205)

Buch 12 (206–223): Am Morgen des dritten Tags erfolgt unter überirdischem Glanz die Auferstehung Christi. In panischem Schrecken fliehen die Wächter des Grabes und berichten den Hohenpriestern⁶⁷. Diese sind bestürzt, machen sich Vorwürfe, daß der Leichnam Jesu dessen Freunden überlassen wurde und daß ihm nicht, wie üblich, die Beine gebrochen wurden (dies nur Io 19,32–34, Donadei hat es zuvor nicht berichtet). Den Wächtern geben sie Geld: Sie sollen überall erzählen, der Leichnam sei in der Nacht, als sie schliefen, von Jesu Freunden geraubt worden (so in der Hauptsache nur Mt 28,11–15). Schon am Abend zuvor haben die Frauen Spezereien für das Grab erworben, finden aber am Morgen in dem Grab nur einen Engel vor, der ihnen die Auferstehung verkündet; sie sollen es den Jüngern weitersagen. Unterdes ist Johannes auf Petrus getroffen, der sich im Reueschmerz über seine Verleugnung die drei Tage hindurch versteckt gehalten hatte (so leg. aur. 52,122), so daß Johannes, als Augenzeuge, ihm erst einmal von der Kreuzigung berichtet. Dazu kommen die Frauen mit der beseligenden Kunde. Sogleich eilen Johannes und Petrus zum Grab und finden alles so, wie von den Frauen berichtet (diese zwei Apostel am Grab nur Io 20,3–8), laufen, um den anderen zu erzählen. Maria Magdalena kommt wieder zum Grab, und ihr zeigt sich zum ersten Mal

⁶⁵ 201,7 v.u. *ocyor Euro*. 201,4 v.u. *claustra atque*.

⁶⁶ 203,3 *subgressus*.

⁶⁷ 206,2 v.u. *ibi*.

der Auferstandene selber (Io 20,11–17, dazu Mc 16,9: Ersterscheinung). Danach erscheint er den Frauen (Mt 28,9, dort allerdings gleich auf deren Rückweg vom Grab). Zum dritten Mal erscheint er dem Petrus, den er tröstet⁶⁸. (206–211)

Zum vierten Mal erscheint Christus auf dem Weg nach Emmaus⁶⁹. Sie erzählen dem unerkannten Auferstandenen, mit dem sie auf dem Weg zusammengetroffen sind, von den Wundertaten Christi und am ausführlichsten von der Erweckung des Lazarus (die Donadei zuvor nicht berücksichtigt hat)⁷⁰. Sodann vertiefen sie sich in mehrere Einzelheiten der Kreuzigung, die der Leser bei ihrer eigentlichen Schilderung (200f.) vermißt haben dürfte: Die Worte Jesu an Maria und Johannes, die an den Guten Schächer; den Schächern werden die Beine gebrochen, Christus aber wird mit der Lanze in die Seite gestochen⁷¹. Kreuzabnahme, Bestattung und Totenklage; Stellung von Grabwächtern durch Pilatus auf Bitte der Hohenpriester. Christus belehrt die Jünger dagegen über die Notwendigkeit der Leiden des Erlösers. Als sie sich zu Tisch setzen und Christus das Brot bricht, erkennen sie ihn⁷². (211–217)

Christi fünfte Erscheinung gilt den versammelten Aposteln, und da diese ihn für ein Gespenst halten, läßt er sie seine Gliedmaßen berühren und nimmt Nahrung zu sich (Lc 24,36–43). Thomas aber war nicht dabei und kann es, als man es ihm erzählt, nicht glauben. Darauf erfolgt die sechste Erscheinung, exklusiv für Thomas. Vierzig Tage nach der Auferstehung versammelt Christus die Apostel auf dem Ölberg und fährt nach Abschiedsworten von dort gen Himmel, wo er mit Triumphgesang der Engel empfangen wird. Zehn Tage danach senkt sich im Pfingstwunder der Heilige Geist auf die mit Maria versammelten Apostel (223,3 *Flamine*). (219–223)

⁶⁸ Nur kurz Lc 24,34, ohne weitere Angaben; leg. aur. 52,104-123 zeigt die Erscheinungen in eben dieser Reihenfolge, mit der Bemerkung zur Petrus-Erscheinung: *ubi et quando, nescitur* c.54.

⁶⁹ Donadei gibt ohne weiteres Cleophas und Lucas als die Namen der zwei Jünger, von denen nur Cleophas Lc 24,18 genannt wird; Lucas wird offenbar hinzu fingiert deswegen, weil die Geschichte allein im Lucas-Evangelium berichtet wird.

⁷⁰ 211,3 v.u. *quive*. 212,19 *revivixit*: es gibt nur *revixit*, was freilich unmetrisch wäre; *reviviscit*? 213,2 *linque*.

⁷¹ 213,29 *clementia*.

⁷² 216,10 v.u. *Flagra quaod* (sic) *Verbum fuerant*: unverständlich. *Flagraque quae ad Verbum fuerant*?

Donadei hat sich offensichtlich vernarrt in den *ordo artificialis*, ohne indes die Implikationen zu bedenken. Bei Apologen ist nun einmal zu berücksichtigen sowohl, ob eine solche Erzählung den Zuhörern eigentlich etwas Neues sagt, als auch, ob der Erzähler, was er vorträgt, überhaupt wissen kann. Gegen das erste ist in der Erzählung des zwölfjährigen Jesus im Tempel verstoßen, wo Jesus ausgerechnet den Schriftgelehrten lauter Sachen vorträgt, die im Alten Testament stehen, gegen das zweite in den Ausführungen des Täufers für die Abgesandten, wo dieser behauptet, über mehrere Ereignisse im Himmel genau bescheid zu wissen. Die Jünger von Emmaus schließlich erzählen alles mögliche, nachtragend, was Donadei zuvor übergangen hatte, aber so wirkt das wie eine müßige Spielerei mit der Errungenschaft der rückgreifenden Erzählung; dem Kern des Emmaus-Wunders wird das nicht gerecht.

Eine klar durchdachte und strukturierte Erzählung ist auch sonst nicht immer Donadeis Sache (vgl. etwa die Erzählungslücken 190.193). Und wenn er andererseits nicht selten dieselben Ereignisse zweimal ausführt, auch wo er nicht Dubletten der Evangelien reproduziert, sondern infolge seiner eigenen Komposition dazu verleitet wird (vgl. oben zu 56,19–21; 95; 145; auch z.B. die identische Furcht des Herodes vor Gefährdern seines Thrones 4 und 46), erweist er sich erneut als nicht besonders fähig, die Gesamtheit seines Gedichts zu überblicken.

Moronius

CATALDIAS

Bonaventura Moronius, Cataldias, Rom 1614.

16 Exemplare in Italien, darunter das in BN Rom online zugänglich, ferner Studienbibliothek Dillingen, SB Berlin

Geschichte des Hl. Cataldus, in 6 Büchern., ca. 5900 V.

Die Nachrichten über diesen Heiligen sind spärlich. Nicht einmal Stadler hat mehr als 16 Zeilen zu ihm (1,579). Cataldus ist in Irland geboren, wurde Priester, ist ins Heilige Land gepilgert, machte auf der Rückkehr Station in Tarent, wo man ihm zum Bischof wählte. In Tarent ist er auch gestorben.

Moronius datiert seinen Heiligen in das 2. Jh., wie Anspielungen auf Persönlichkeiten dieser Zeit deutlich machen: In einem Gespräch des Cataldus mit einem Eremiten über jüngste Ereignisse der kirchlichen und politischen Geschichte fallen lauter Namen des 2. Jh.s, Anicetus, Marcio, Polycarpus, Irenaeus, so daß „Aurelius“ sicher den Kaiser M. Aurelius meint (p. 54), und in einer Prophezeiung p. 44 sind Commodus, Severus, Caracalla und Constantinus Kaiser der Zukunft. Das beruht auf der Vita, die Bartholomeo Morone, der Bruder des Dichters, angeblich nach handschriftlichen Quellen verfaßte (wiedergegeben S. 166ff. des Druckes des Gedichts), mit Geburt des Cataldus in spätrajanischer oder hadrianischer Zeit (p. 169). Der Artikel Cataldo in DBI 22,1979,289-291 (von Roberto Zapperi) hingegen datiert Cataldus etwa 630-700.

Zur Biographie des Dichters s. Marco Leone¹. Danach * Tarent 1560, trat 1605 in den Orden der Fratres Minores ein und wählte den Namen Bonaventura, † Tarent 1621. Schrieb auch religiöse Tragödien in italienischer Sprache. Wirkte 1609-1617 in Rom, zeitweilig auch als „precettore di greco del cardinale Maffeo Barberini, il futuro pontefice Urbano VIII.“

¹ Nicht wirklich in DBI, wo s.v. Morone, Cataldo 77,2012,56 kein Artikel steht, sondern nur der Verweis „www.treccani.it.“ Erst dort findet sich ein ausformulierter Text.

Inhalt

Buch 1 (1-24): Christus, vom Himmel herabblickend, beschließt, Cataldus in die Welt zu senden, um deren Verderbtheit und besonders die von Tarent zu bekämpfen. Seine Mutter (Ahlena) leidet vor der Geburt arge Schmerzen, erhält aber die Prophezeiung, ihr Sohn werde ein großer Heiliger. Bei der Geburt stirbt sie, aber das Kind hat sogleich die Macht, sie mit Hilfe Gottes wieder zum Leben zu erwecken. Er wächst zu einem Jüngling von ebenso großer Gelehrsamkeit wie Frömmigkeit heran. Staunende Besucher aus ganz Europa kommen zu ihm nach *Lesmorja* (6, ist die irische Stadt Lismore, in der Cataldus als junger Mönch weilte). Mit strengen Predigten fordert er zur Abkehr von den antiken Götzen auf und entfaltet statt dessen die christliche Theologie und Heilsgeschichte. Beim Bau einer Kirche wird ein Jüngling verschüttet und stirbt. Sein Vater sucht und findet zuletzt Hilfe bei Cataldus, der den Sohn von den Toten erweckt. Einen Soldaten, dessen Kind gestorben ist und der mit gleichem Wunsch zu ihm kommt, weist er zurecht, doch wird auch dieser Tote erweckt. Darüber empört sich die Hölle, in breit ausgemalter Versammlung (wenn auch ohne Betonung des Schlangemotivs), und Allecto steigt zur Erde empor, um die beleidigte Unterwelt zu rächen. Sie erfüllt den schlafenden König von Hibernia in der Gestalt des Fürsten von Meltrid², seines Vertrauten, mit Ängsten, Cataldus strebe nach der Macht und wolle ihn vom Thron stoßen. Als der Soldat ihm glücklich von der Erweckung seines Kindes erzählt, fühlt der König sich bestätigt und läßt Cataldus in den Kerker werfen. Der allerdings ist gar fröhlich, weil er glaubt, dem Martyrium und somit der Seligkeit nahe zu sein.

Buch 2 (25-55): Gott bemerkt, was dem Cataldus geschieht, und sendet zwei Boten zum König: Einer droht mit fürchterlichen Strafen, der andere will den Übeltäter zur Reue bewegen; zudem habe der Himmel schon den Untergang des Fürsten von Meltrid beschlossen, und gerade Cataldus solle dessen Nachfolger werden. Als die Nachricht vom plötzlichen Tod des Fürsten kommt, ernennt der König den Cataldus umgehend zum Nachfolger, obwohl der Heilige widerstrebt und lieber das Martyrium erlitten hätte. Aber er wird auch zum Bischof erwählt, entfaltet eifrige missionarische Tätigkeit und kann schon bald den König bekehren und taufen. Auf die Dauer erträgt Cataldus dieses Dasein nicht; er beschließt, zum Heiligen Land zu pilgern. Tränenreicher Abschied von seinen Schäflein. 36-39 folgt eine elend lange

² Der Name so, ohne jede Erklärung, in der Vita des Barthol. Morone; um einen historischen Orts- oder auch Personennamen scheint es sich nicht zu handeln.

und detaillierte Reisebeschreibung, deren Nutzen schwer einzusehen ist. In Jerusalem besucht er mit besonderer Inbrunst Golgatha und das Heilige Grab, daneben viele Orte des Heiligen Landes voller Erinnerungen an das Alte wie das Neue Testament. In der Einöde, voller Sehnsucht nach einem Eremiten-Dasein fern der Welt, trifft er einen alten Einsiedler, der ihn zunächst vor den Mühen und Gefahren eines solchen Lebens warnt, dann erkennt, daß Cataldus dem sehr wohl gewachsen wäre, aber zu bedenken gibt, ob der Himmel nicht andere Aufgaben für ihn vorgesehen habe.

Buch 3 (56-84): Beim Frühgebet erscheint Gott selbst dem Cataldus und gebietet ihm, nicht in der Einöde zu bleiben, sondern in Tarent die rechte Frömmigkeit wiederherzustellen. Der Eremit beglückwünscht Cataldus zu dieser Mission und erzählt ihm ausführlich die ruhmreiche Geschichte Tarents, die ihm ein Pilger einst berichtet habe (hier spricht natürlich auch der Heimatstolz des Dichters). Cataldus besteigt ein Schiff, aber Allecto sieht das mit Erbitterung und erregt, wie naheliegend, einen Seesturm³. Dabei stürzt ein Jüngling aus der Takelage auf das Deck und ist sofort tot. Die Mannschaft beschwört Cataldus, in dem sie den heiligen Mann erkannt haben, den Sturm enden zu lassen. Was er tut, Gott zu Hilfe rufend⁴. Auch den toten Jüngling bringt er ins Leben zurück. Der berichtet von den Schrecken der Hölle, auf die er kurz geschaut hat. Sein Schutzengel habe ihm die Fülle der Sünder und Büßer gezeigt und ihn eindringlich zur Umkehr ermahnt. Der Heilige aus Irland werde ihn ins Leben zurückholen, er solle dieses Glück auch nutzen. So wird es Cataldus ein Leichtes, die Besatzung des Schiffes zu Buße oder Bekehrung zu bringen. Schließlich gelangt man nach Tarent. Cataldus fragt an Land ein Mädchen nach dem Weg, doch diese ist stumm, aber natürlich nicht mehr lange. Dankbar führt sie ihn in das Haus ihres Vaters (in Mandúria, 40 km ö. Tarent). Dort halten die Einwohner ihn für einen antiken Gott wie Apollo, aber das redet er ihnen gründlich aus und bekehrt sie zum christlichen Glauben.

³ Sachliche und auch einige wörtliche Anklänge an Aen. 1,34-123, im Sturm selbst auch an Ov. met. 11,482-507.

⁴ Wobei er, in guter Tradition des christlichen Helden im Seesturm, sich selbst als Opfer anbietet, um Schonung für die anderen bittet, 67; vgl. Braun, Variante Loquella, FS Alexander Gavrilo, 2011,479-482.

Buch 4 (85-110): Cataldus begibt sich dann nach Tarent, würdigt die Stadt, ihre Lage am Meer und den Reichtum an Fischen jeder Art⁵. Ein Blinder, auf den er trifft, berichtet ihm, früher habe hier schon der christliche Glaube gegolten, doch sei man weithin wieder abgefallen. Hoffentlich werde einmal ein heiliger Mann kommen und den rechten Glauben erneuern. Die ersten Bekehrungen in Tarent habe, auf seinem Weg nach Rom, der Apostel Petrus bewirkt, von Marcus begleitet. Er habe ein Apollo-Bild an einem Brunnen zerschmettert und damit Empörung ausgelöst, habe aber auch einen Lahmen und Verkrümmten geheilt, wonach seine echte Gotteskraft anerkannt wurde, und Viele habe er getauft, habe dann aber weiter nach Rom reisen müssen. Marcus, zurückgelassen, habe der Tochter des Herrschers Euchadius einen Dämon ausgetrieben, eine Gemeinde gegründet, sei dann aber nach Ägypten gereist (wo er Patriarch von Alexandria wurde). Beim Abschied habe er verheißen, dereinst werde ein Priester kommen, der Schutzpatron Tarents für alle Zeiten sein werde. Dann aber sei das Christentum in Tarent wieder verfallen. Cataldus erkennt aus dieser Rede, daß der Blinde sich nach dem Christentum sehnt. Er tauft ihn und macht ihn zugleich sehend. Mit Schrecken beobachtet Cataldus den Unglauben und die sittliche Verkommenheit in Tarent. Die Heilung des Blinden macht die Tarentiner empfänglich für die Bußpredigt des Cataldus, und allgemein läßt man sich bekehren. Der Venus-Tempel wird zu einer Kirchen umgeweiht. Dazu muß Cataldus aber, allein und bei Nacht, in dem Tempel einen Angriff aller höllischen Ungeheuer abwehren, die zuletzt Christus selbst zerschmettert.

Buch 5 (111-135): Am Morgen, als die Gemeinde sich sorgenvoll dem Venus-Tempel nähert, ist Cataldus schon damit beschäftigt, aus dem Tempel eine Kirche zu machen, baut u.a. einen Altar und beseitigt das Venus-Kultbild, setzt auch Priester und Ministranten ein. Im nächsten Schritt rottet Cataldus, um die ewige Seligkeit seiner Schafe bemüht, die Sündhaftigkeit aus und verbreitet christlichen Lebenswandel, wobei er selber stets als glänzendes Vorbild vorangeht, so daß wahrhaft goldene Zeiten in Tarent einkehren. In späterer Zeit schreibt Cataldus, von tiefer Einsicht durchdrungen, die ferne Zukunft der Stadt nieder in einem bleiernen Buch⁶: Eroberung durch Sarazenen, Rückgewinnung und Wiederaufbau durch

⁵ In einem Exkurs 86-89 über Fische und deren Fang macht Morone sich frei vom Zusammenhang der Erzählung.

⁶ Ein solches wurde angeblich 1492 in Tarent aufgefunden, eine Prophezeiung *in libro plumbeo scripta*, was immer das meint, deren Wortlaut p. 173f. mitgeteilt wird; es handelt

Nicephorus (wohl Nikephoros II., Kaiser v. Byzanz 963-969), und dann die ganze wechselhafte Geschichte, die sich alsbald mit der des Königreichs Neapel verbindet, bis hin zu Karl V., Philipp II. und zuletzt dessen gleichnamigem Sohn, dem zur Zeit Morones herrschenden Philipp III. (1598-1621). Dies alles sehr detailliert und ausführlich im Umfang von 12 Seiten⁷. Dann wünscht er sich, das irdische Jammertal zu verlassen, um endlich in die Nähe Gottes zu gelangen, was ihm auch bald gewährt wird. Umgeben von seiner trauernden Gemeinde spricht er ihnen Mut zu, ermahnt sie, fest im Glauben zu bleiben, und stirbt.

Buch 6 (136-164): Vor dem aufgebahrten Leichnam spricht ein würdiger Greis tröstliche Worte. Man umdrängt die Bahre, verspricht sich von der Berührung des Leichnams Heilsgewinn. Solcher wird sogleich einem Vater zuteil, der mit seinem gelähmten kleinen Sohn, um Hilfe flehend, den Sohn an den Toten fassen läßt, und alsbald kann er alle Glieder regen. Ein Wagner, lange Zeit für seine Fertigkeit bekannt, wurde plötzlich an beiden Armen lahm. Auch er wird, nach dringlicher Bitte, geheilt. Und schon meldet sich eine Alte zu Wort: Sie sei stumm gewesen, aber durch Cataldus könne sie jetzt sprechen. Die Nacht bricht an, eigentlich sollte Cataldus bestattet werden, aber die fromme Schar wie auch der Senat widersprechen den Priestern: Erst müsse ein würdiges Marmorgrab errichtet werden. Der Leichnam zeigt auch keinerlei Verwesung, verströmt zudem einen wunderbaren Wohlgeruch. Ein Bewegungsunfähiger bittet, bei Nacht an der Bahre bleiben zu dürfen, und wird gleichfalls gesund. Am nächsten Tag werden viele Weitere wunderbar geheilt: Eine tollwütige Frau, ein blinder Knabe, ein von Kropf und Geschwüren Geplagter, eine blinde Tochter, ein Epileptiker; auch ein Schiff in Seenot wird gerettet. Ein unbeaufsichtigtes Kind fällt ins Feuer und verbrennt, aber Cataldus, um Hilfe angerufen, macht das Kind wieder lebendig und gibt ihm zudem das verlorene Augenlicht zurück. Geheilt wird auch eine an Kopfschmerz Leidende, eine Frau mit Unterleibsschmerzen nach einem Sturz vom Pferd, schließlich ein Mädchen, das, als Schönheit geboren und viel verehrt, durch eine Krankheit entstellt, stumm und bewegungsunfähig wurde; sie wird, spektakulär, als ihr Pferd stolpert, ihre Sänfte abwirft und selbst über sie stürzt, nicht nur lebendig erhalten, sondern auch von allen ihren Leiden befreit. Dann ist aber das Marmorgrab vollendet, man schreitet unter Dank- und

sich dabei aber nur um ein nichtssagendes Raunen. Ganz anders die von Morone entsponnene Vorhersage.

⁷ 117-129, etwa 430 Verse, also fast die Hälfte des Buches. Indes hat dieser Erguß keinerlei teleologischen Charakter.

Ruhmeshymnen zur Beisetzung. Auch am Grab begibt sich noch eine Heilung, dann naht die Nacht, und das Grab wird geschlossen.

Alles in allem nicht eben ein großer Wurf. Immerhin ist der klassische Aufbau eines Epos übernommen: In der ersten Hälfte sozusagen Irrfahrten des Helden, aus Irland über Palästina bis Tarent, in der zweiten Wirken am Ort seiner Bestimmung. Das 3. Buch erhebt sich in der Unterwelt-Wanderung (68-78) etwas höher, ansatzweise den Spuren Vergils und Dantes folgend. Aber sonst ist die stets wiederholte Folge von Wunder und Bekehrung doch arg monoton. Wendig und wortreich im sprachlichen Ausdruck, aber nie ist man von irgend etwas überrascht.

Terzagus

MAPHAEIS

Augustinus Terzagus, Maphaeis Carmen panegyricon, in: Augustini Terzagi ... Poesis, Mediolani 1656, S. 347–416. Vorhanden u.a. Landesbibl. Stuttgart, Biblioteca Braidense Mailand.

Ein Preisgedicht auf Maffeo Barberini, den späteren Papst Urban VIII. (reg. 1623–1644).

Buch 1 enthält Maffeos Herkunft und Geburt, Buch 2 seine Erziehung und Bildung, die ganz in den Händen antiker Götter und allegorischer Gestalten liegt, Buch 3 den krönenden Abschluß der Unterweisungen, verbunden mit Prophezeiung seiner weiteren Entwicklung, Buch 4 seine kirchliche Karriere bis zur Papstwahl, Buch 5 sein Auftreten als Papst (dieses letzte Buch ist erheblich kürzer und erreicht nicht einmal die Hälfte des Umfangs eines der anderen Bücher).

An dramatischen Ereignissen findet sich in dem ganzen Gedicht rein gar nichts. Dagegen skurrile Erfindungen in großer Zahl. Der Leser sei gewarnt: Immer wieder verliert man hier den Boden unter den Füßen, und Freude findet man wenig.

Umfang ca. 2.300 V.

Die Maphaeis ist in einer ersten, nur die Bücher 1 bis 4 enthaltenden Fassung erschienen in Mailand 1624: Augustini Terzagi ... Maphaeis. Carmen panegyricon. Dies war demnach ein panegyrisches Gedicht unter dem unmittelbaren Eindruck der Papstwahl Maffeos. Der Text der Bücher 1–4 ist unverändert in die Sammelausgabe 1656 übernommen, abgesehen von einigen Druckfehlern, die neu hinzukommen, und das Buch 5 ist angefügt; es ist frühestens 1630 entstanden (s.u. zu p. 412) und wahrscheinlich auch nicht später. Nach dem Druck 1656 und seiner Seitenzählung wird im folgenden zitiert.

Der Widmungsbrief (eine Art Vorwort) zur Maphaeis ist gleichfalls in beiden Drucken identisch. Er ist datiert Mediolani Idibus Aprilis (sic!) M.DC.XXIV. Darin charakterisiert Terzagus seine Erstfassung so: *perfecei opus, quin incepi magis* (337), und es handele sich um *munusculi primas partes* (338 - auch diese beiden Wendungen identisch mit dem Vorwort

1624, obwohl doch nun der spätere Druck von 1656 gerade diesen vorläufigen Zustand beseitigt!).

Angesichts der identischen Datierungen in beiden Drucken ist umso überraschender die eine Abweichung, die es denn doch zwischen beiden Fassungen gibt: Die erste richtet den Widmungsbrief an *Dominum Antonium Barbavariam* (offensichtlich Druckfehler statt *Barberinum*) *Equitem Hierosolymitanum*, die zweite widmet dem *D. Antonio Barberino Equiti Hierosolymitano etc. mox Cardinali creato, et S.R.E. Camerario*: Dies ist der Neffe Urbans VIII., Antonio Barberini, der 1628 von ihm als Zwanzigjähriger zum Kardinal erhoben und 1638 zum Camerlengo di Santa Romana Chiesa ernannt wurde. Das alles hat Terzago nicht davon abgehalten, sein Vorwort weiterhin unverändert mit dem Datum 1624 und lediglich in der Titulatur angepaßt in die Welt zu schicken.

Das Vorwort zum ganzen Band der Ausgabe 1656, auch von Terzago selbst verfaßt, ist datiert Nerviani Calendis Octobris (sic!) M.DC.LVI: Da lebte Terzago also jedenfalls noch. Nach Flavio Santi (in: *sul Tesin ...* S. 369) starb er 1667 in Nerviano (15 km nw. Milano).

Inhalt

Buch 1 (347–364): Beginnt, zunächst ohne episches Prooem, mit Fama, die die Papstwahl Urbans überall verkündet, bis hin zum Tigris, und sogleich wird er vielfältig von Dichtern besungen (darunter hervorgehoben die Dichter Athens – was nicht sonderlich zeitgemäß erscheint). Da will Terzago auch nicht abseits stehen, und jetzt holt er die Anrufung der Musen nach. (347–352)

Rühmende Schilderung der Fruchtbarkeit des *oppidum Barberinum*, von wo die Barberini stammen¹. Hierher soll einst die Insel Delos geschwommen sein (zum Meer sind es mindestens 65 km!), begleitet von Nereus und seinem ganzen Gefolge. Dies habe die ländliche Bevölkerung zunächst mit Schrecken erfüllt, der dann aber geschwunden sei, und man habe überhaupt göttliche Erscheinungen und andere Hinweise auf Zukünftiges zu achten gelernt. Die wichtigsten Zeichen aber habe gegeben eine gewaltige Pinie mitten in der Siedlung, in der ein Bienenschwarm lebte. Aus dessen Verhalten wurde auf eine große Zukunft der Barberini geschlossen. Auf diese Kunde hin kamen auch gelehrte Sterndeuter aus Rom herbei, die gleichfalls ruhmreiche Zeiten bevorstehen sahen. Es wurde dann aus der Ehe

¹ Barberino Val d'Elsa, kleinere Ortschaft in der Toscana, etwa 12 km nö. von San Gimignano. – 352,13f. naher Anklang an Hor. c. 1,17,14ff., aber *mānet* statt Horazens *mānat*.

des Antonius Barberinus und der Camilla aus dem Geschlecht der Barbadori ein Kind geboren: Maphaeus². Schon vor der Geburt hatte Erato diesem Kind ein ruhmreiches Leben prophezeit: Das Saturnische Zeitalter werde er wiederbringen und herrschen bis Ägypten und Assyrien hin. Die olympischen Götter und die Grazien kamen zu seiner Geburt herbei. Juno kündete gleichfalls großen Ruhm, der aber durch Überwindung von Mühen und Gefahren zu gewinnen sei (kurioserweise illustriert mit Mühen der Argonauten und des Odysseus). Weitere Götter beschenken ihn mit ihren Gaben. Besonders Mercur nimmt sich seiner an, übergibt ihm die eigenen Attribute und ernennt ihn zum künftigen *caeli interpretes* (359,4, Götter- oder Himmelsboten). Erato besprengt ihn mit Hippokrene-Wasser. Von Mercur läßt sich Maphaeus führen, bis er zu jenem Scheideweg gelangt, an dem schon Hercules stand³. (352–360)

Ausgedehnte Schilderung des Bekannten, das Hercules dort erlebte⁴. Natürlich schreckt Maphaeus vor den Verlockungen der Voluptas zurück wie der Wanderer vor der Viper auf seinem Weg. Mercur beglückwünscht den Jüngling zu seiner Entscheidung und fliegt davon. (360–364)

Buch 2 (365–379): Schilderung des Mons Virtutis. Der ist zunächst gar nicht einmal sonderlich abstoßend. Die dort wachsenden Bäume sind dann allerdings durch verschiedene Beziehungen zu großen Tugendhelden schon recht bedeutungsschwanger. Zudem muß man erst bewirken, daß der Zugang zu diesem Hain sich öffnet. Aber Maphaeus gelingt das natürlich. Drinnen begegnen ihm lauter Gestalten, die für Anstrengungen, Entbehrungen, Qualen stehen. Doch Maphaeus läßt sich dadurch nicht in seinem Tugendwillen beirren, was ihm den Beifall dieser allegorischen Gestalten einbringt. Nacheinander nehmen sich verschiedene Zuchtmeister seiner an, mit dem Erfolg, daß er bald Gedichte und Prosawerke zu schreiben versteht; auch Arabisch lernt er. (365–372)

² Maffeo Barberini, * 1568 als fünfter Sohn von Antonio Barberini und Camilla, geb. Barbadori, und zwar eigentlich in Florenz.

³ Die Anrede *Cylli* 360,8, so auch 1624, klingt alberner als sie ist: 372,12 erhält Mercur entsprechend den Namen *Cyllius*, der, wenn auch recht versteckt, als *Κύλλιος* belegt ist, bei Eustath. II. 2,603, Steph. Byz. s. *Κυλλήνη*, s. RE XI 2 [1922] 2459.

⁴ Die Entscheidung wird aber schon vorzeitig gelenkt durch Anzeichen des Schädlichen inmitten des Verlockenden, z.B. wächst unter den schönen Blumen auch Schierling und dergleichen, 361,5 v.u.

Maphaeus trifft auf eine ärmlich gekleidete Frauengestalt, die einen Katalog von den üblichen Fragen der Naturerklärung ausbreitet. Das soll dann Philosophie sein! Erst später geht ein bißchen antike Philosophiegeschichte und ein Hauch von Ethik in ihren Vortrag ein. Dies regt den Jüngling zu eigenem Nachdenken an, unter anderem über astronomische Fragen⁵. Eine weitere Gestalt eröffnet ihm die Geheimnisse der Theologie. (372–376)

Schließlich gelangt er zu *Astraea*. Die ist eben im Begriff, die Erde erneut zu verlassen, da sieht sie Maphaeus und begrüßt ihn geradezu stürmisch: Sie sei von der Erde gewichen, als das Goldene Zeitalter zum Eisernen verdarb⁶. Gleichwohl habe Jupiter ihr geboten, zurückzukehren und die Verfehlungen der Menschen zu strafen. Jetzt aber sei Maphaeus auserwählt, Recht, Sitte und Gesetz auf Erden wieder herzustellen, ihm überantworte sie, was eigentlich ihre Aufgabe wäre, und strebt denn doch wieder gen Himmel. (376–379)

Buch 3 (380–396): Maphaeus ist endlich würdig, vor *Virtus* selbst zu erscheinen. Sie residiert in einem prachtvollen Palast inmitten idyllischer Gegend, die nunmehr eben ist und keine Steigungen mehr bereitet (Anregung aus Hes. erg. 290ff.?). Kniefällig redet Maphaeus sie an, preist sie überschwänglich und bittet sie um ein tugendfestes Leben. *Virtus* begrüßt ihn freudig, er habe ihren Beistand verdient. Als seinen Helfer und Begleiter stellt sie ihm *Honor* an die Seite. (380–385)

Honor stellt sich dem Maphaeus vor und beschreibt, was er zu leisten vermag, führt ihn dann in die Vorhalle seiner Wohnstatt, wo Ehrenkränze der durch ihn bereits zu Ruhm Gelangten zu bewundern sind, funkelnd von Gold und Edelsteinen, oder auch aus mannigfacher Ehre verleihenden Laub. Weitere Helden der Geschichte sind durch Inschriften verewigt, mit Schwerpunkten im antiken Rom und in der jüngeren Geschichte, wie Karl V. Auch Dichter sind gewürdigt in dieser Ruhmeshalle, antike wie neuzeitliche⁷. Ferner wird da auch der Vorfahren des Maphaeus gedacht, der früheren Barberini. (385–389)

Das Bienenwappen dabei erläutert *Honor*, auf Bitte seines Adepten hin: Die Bienen, in ihrem Fleiß und ihrer Keuschheit, weisen bereits auf Maphaeus als größten Sohn des

⁵ Man bedenke, daß Maffeo mit Galilei befreundet war: Darauf Bezug zu nehmen übersteigt allerdings offenbar den Horizont unseres Terzago.

⁶ Ausführliche Schilderung der *aurea aetas*, kräftig Verg. g. 1,125ff. und Ov. met. 1,89ff. ausschlächtend.

⁷ Dabei wieder Terzagos Vorliebe für versteckte Gelehrsamkeit, so 389,15f. die Anspielung auf einen Dichter Antilochus, der von Lysander reichen Dank für panegyrische Verse erhielt: Das steht bei Plut. Lys. 18 in zwei Zeilen und sonst nirgends.

Geschlechtes hin⁸. Das Besondere daran aber sei die Dreizahl, die von vielfältiger Vorbedeutung sei (wir gelangen somit, nach dem Blick auf Berühmtheiten der Vergangenheit, zu einem prophetischen Teil): Die 3 Bienen weisen auf die drei Kronreife der Tiara voraus, überdies auf die drei Chariten, die das Wesen des Maphaeus bestimmen sollen, und die drei Parzen, die ihm drei erfüllte Lebensstufen bescheren werden, sein mit Bildung erfülltes Heranwachsen (das der Leser soeben miterlebt), seine reifen Jahre als Kardinal, seine päpstliche Würde. Die Dreizahl, auch bei antiken Göttern von Bedeutung⁹, kehrt zudem in weiteren Zusammenhängen wieder: Drei Brüder sind sie, die jetzigen Barberini, Carlo wird durch Waffentaten glänzen (1562–1630, Duca di Monterotondo), Antonio, worauf *votis astra fatiget* weist, wird eine geistliche Laufbahn beschreiten (1569–1646, Kardinal 1624; nicht zu verwechseln mit Maffeos gleichnamigem Neffen Antonio). Drei Söhne (und somit Neffen Maffeos) werden Carlo und seine Camilla haben: Francesco wird Kardinal, Taddeo Militär im Kirchenstaat, Antonio Malteser (1608–1671, Kardinal 1628)¹⁰. Auch gibt es ja drei Erdteile, über die Maphaeus regieren wird (mit frommen Wünschen, z.B., daß England in die katholische Kirche heimkehren werde). Drei Tugenden beweise Maphaeus, nämlich die drei christlichen: Glaube, Hoffnung, Liebe. Und so werde er, der jetzt im Alter von 19 Jahren steht, mit 55 Jahren zum Papst erwählt werden¹¹. (389–395)

Maphaeus tritt seinen Weg durch die Welt an, wird dafür von einer Dryade bekleidet mit einem Schleppgewand¹². In Rechtsprechung, im Senat und bei dem Papst erregt Maphaeus

⁸ *Tu Maphaeus eris* darf da nicht fehlen, 390,17 nach Aen. 6,883; schon vorher 356,8 *Hic Maphaeus erit*.

⁹ Aber auf die Trinität kommt er nicht!

¹⁰ Also früh, mit 20 Jahren, aber doch zu spät, als daß Terzago es in seiner Prophezeiung von 1624 schon wissen konnte; statt dessen dichtet er ihm militärische Leistungen vage an, zu denen es nie kommen sollte. Erst in der Adresse seines Vorworts hat Terzago auf die spätere Würde des päpstlichen Neffen Bezug genommen, s.o. S. 342; am Text zu ändern fehlte ihm offenbar der Impetus.

¹¹ 394,2–1 v.u. *Undecies quinīs cum iam complebitur orbis*: Maphaeus ist geb. am 5.4.1568, wird zum Papst gewählt am 6.8.1623.

¹² Bei *vestem ... cui pendet penis* 395,6f. muß man nicht errötend das Buch zuklappen, denn der treuherzige Terzago verwendet dieses Wort offensichtlich in der Bedeutung „Schleppe“ sc. an einem Gewand. So auch 414,6 v.u. Antik hat diese Bedeutung nur das verwandte Wort *peniculamentum*, archaisch, z.B. Enn. an. 362.

alsbald Aufsehen durch Redlichkeit und Redekunst (Maffeo wurde 1589, also mit 21 Jahren, Referendarius am Tribunal der Segnatura Apostolica). (395–396)

Buch 4 (397–411): Um das Jahr 1599 (397,6f.: im 7. Jahr des Papstes Clemens VIII., reg. 1592–1605) wird dem *Livor* der Aufstieg des Maphaus zu bedrohlich, er wendet sich an die Unterwelt um Hilfe. In einer Versammlung (398,4: *concilium deforme vocat*) werden die drei Furien ausgesandt, um gegen Maphaeus zu agieren. Tisiphone erregt Streitigkeiten zwischen Papst und Königreich von Neapel um Benevent, Allecto stiftet Perugia zu Feindseligkeiten gegen Toscana an, Megaera hetzt Ferrara gegen Rom auf; sie alle scheitern mit ihren Unternehmungen durch die Vermittlungs- und Beschwichtigungskunst des Maphaeus¹³. Von der Hochzeit Philipps III. v. Spanien mit Margareta von Österreich (am 18.4.1599 in Valencia) soll Maphaeus eine schriftliche Darstellung gegeben haben¹⁴. (397–400)

Die weitere Laufbahn des Maphaeus wird mit großem Aufwand an übernatürlichen und allegorischen Gestalten mehr angedeutet als wirklich beschrieben; die Randbemerkungen – wohl von Terzago selbst verfaßt, so eitel, wie sie oft wirken – bieten immerhin etwas Hilfe. Eine Frauengestalt, die gleichsam aus dem Nichts auftaucht, als große Jägerin in einem Park gezeichnet, erklärt sich als *Gallia* und ruft Maphaeus nach Frankreich, damit er ihr beistehe (1601 wurde Maffeo außerordentlicher Gesandter des Hl. Stuhls am Hof Heinrichs IV., 1604 Nuntius ebendort). Dieselbe *Gallia* bringt auch den Dauphin, den späteren Ludwig XIII., zu Maphaeus, daß er ihn taufe (geboren ist der Thronfolger jedenfalls am 27.9.1601). (400–404)

Maphaeus wird (wo, wann und warum wird nicht gesagt) Zeuge einer weiteren Jagd der *Gallia*, deren Hundemeute über Fische und Muscheln herfällt; dabei fressen sie auch Purpurschnecken, mit deren Saft sie den Maphaeus bespritzen¹⁵. Folgerichtig wird Maphaeus

¹³ Zum größten Teil unklar, was da jeweils sachlich gemeint sein und wann es sich zugetragen haben soll; vermutlich vor dem als nächsten erwähnten Ereignis, der Fürstenhochzeit von 1599. Mit Ferrara ist vielleicht angespielt darauf, daß diese Stadt 1598 durch Clemens VIII. als erledigtes Lehen mit Truppen besetzt und eingezogen wurde.

¹⁴ In seinen Gedichten, an die man in erster Linie denkt, enthält die Ausgabe Paris 1642 nichts dergleichen. Die Formulierung Terzagos ist auch wieder einmal so schwammig, daß er vielleicht gar nicht die wirkliche Hochzeit meint, sondern die vorausgehende Eheschließung *per procura* durch Clemens VIII. in Ferrara.

¹⁵ Hier wird weitgehend die mythische Darstellung über die Erfindung der Färbung mit Purpur aufgenommen, die sich bei Pollux, *Onom.* 1,45 findet; Terzago spielt 405,2 v.u.–406,1, Hercules und die Nymphe *Tyrus* nennend, immerhin auf seine Quelle an.

zum Kardinal erhoben (1606, durch Paul V., reg. 1605–1621). Der nächste Blick fällt auf Bologna, seine Bauten, seine Geschichte, auch mit Erwähnung der Kaiserkrönung Karls V., die dort stattfand (1530). Hierher führt eine *ductrix*¹⁶ den Maphaeus, auf daß er hier segensreich wirke (Maffeo wurde 1611 zum päpstlichen Legat in Bologna ernannt). (404–408)

Eine Schlange, auf der Flucht vor einem Adler, verkriecht sich bei Maphaeus und ist ihm zuletzt ums Haupt drapiert wie die Bänder einer bischöflichen Mitra. Maphaeus denkt an manche Geschichten von Schlangen, die bei Geburt und weiterem von Heroen und Herrschern eine Rolle gespielt haben, und erkennt messerscharf, daß ihm hier Großes vorausbedeutet werde. Daraufhin wird er Bischof von Spoleto (1608–1611, hier herrscht also ein kleines Durcheinander der Chronologie). Er würde sich dem Wohl dieser Diözese mit aller Kraft widmen, da aber erreicht ihn der Ruf aus Rom. Gloria selbst holt ihn mit ihrem Triumphwagen ab, Fama eilt voraus und verkündet seinen Ruhm. Wohlgemerkt: das Stichwort ‚Papstwahl‘ fällt hier nirgends. Aber was in aller Welt soll hier sonst gemeint sein? Natürlich ist Terzago wieder ein Meister der Undeutlichkeit, und er geht großzügig über sachliche Gegebenheiten hinweg: Maphaeus war nur bis 1617 Legat von Bologna, dann wurde er Präfekt der Segnatura in Rom – da hätte man also eine Rückkehr nach Rom erwähnen können. Nach dem Conclave von 1623 mußte man Maphaeus nicht eigens nach Rom holen, er war da schon, eben als Teilnehmer des Conclave. Aber hier fährt Maphaeus im Triumphwagen der *Gloria* nach Rom, zum Vatican (411,2 v.u.), und führt den Ruhm seiner ganzen Familie zum Gipfel. Zudem ist das Gedicht erst nach der Papstwahl geschrieben, mehrere Prophezeiungen in seinem Verlauf kündigen dieses Ereignis als Krönung an. Daher ist es abwegig, wie Santi im Ende des 4. Buches nur zu sehen „il ritorno a Roma del Barberini (1615)“ (369), also irgend eine beliebige Rückkehr nach Rom, und die Wahl zum Papst käme noch gar nicht zur Sprache¹⁷ (408–411)

¹⁶ 407,8 v.u., was wohl immer noch *Gallia* sein soll, obwohl die in Bologna eigentlich nichts zu schaffen hat.

¹⁷ Santi, der nur den ersten Druck von 1624 mit 4 Büchern kennt, glaubt allerdings auch, Terzago habe vier weitere Bücher in Aussicht gestellt: Ob er hier die Bemerkung des Vorwortes (338) mißdeutet hat, bei dem Druck der ersten vier Bücher handele es sich um *munusculi primas partes*?

Buch 5 (412–416): Urban (schon 352,1 einmal so genannt, sonst meistens *Maphaeus* oder *Barberinus*) thront bereits sieben Jahre auf dem Stuhle Petri¹⁸. Er wird um Inspiration für die Verkündung seiner Ruhmestaten angerufen. Vor einem Ehrentempel fährt Urban vor, Gloria lenkt die Rosse, Fama verkündet seinen Ruhm, und die Welt mit ihren Völkern und die drei Erdteile huldigen ihm. Auch die Götter wie Neptun, Apollo, Mars verehren ihn¹⁹. (412–414)

Im Vatican vom Senat umgeben thronend erhebt Urban seine Stimme gegen die drohenden Türken²⁰! Als dabei der Name Christi fällt, erscheint Italia in Frauengestalt, begleitet von großen Feldherren wie Bellovesus und Belisarius²¹, die die Beglückung durch Goldene Zeiten unter Urban rühmt, seine Förderung der Künste und seine weise Regierung, die auch auf ferne Völker einwirkt. Nunmehr beginnen Terzagus zusammenhanglose Phantasien sich endgültig zu überschlagen: Italia setzt dazu an, Urban in das Innere des Ehrentempels zu geleiten. Dessen Pforte ist von zwei Zedernbalken gestützt, die vom Berg Oeta stammen und das heroische Ende des Hercules miterlebt haben. Dann sei aus diesem Holz die Argo gebaut worden²², die bekanntlich sprechen und die Zukunft offenbaren konnte, und nach der Fahrt sei aus ihrem Holz die Pforte dieses Tempels konstruiert worden²³. So verkündet das Holz der

¹⁸ Diese Zahlenangabe ist wohl mit der Umschreibung 412 gemeint *Altera caelivagis renovatur Olympias astris, Ultima iam teritur primae Trieteridis aestas*, sc. seit Beginn der Regierung Urbans: Seit der Papstwahl, 6.8.1623, sind vergangen eine Olympiade und drei weitere Jahre, insgesamt also 7, wir stehen somit im Jahr 1630.

¹⁹ Das ist wieder alles reichlich unkonkret: Wo soll dieser Tempel stehen? Wann soll diese Huldigung stattfinden, und wozu? Und was sollen die antiken Götter dabei?

²⁰ Ernstlich einen Türkenkrieg auch nur geplant hat Urban allerdings nie; auch die Wünsche eines Père Joseph, 1625 in seinem Epos *Turcias* an den Papst herangetragen, s. *Ancilla* 237–259, haben zu keinem handgreiflichen Ergebnis geführt, ebenso wenig der Aufruf zum Türkenkrieg an Urban in Tortolettis *Juditha Vindex* (1628, s. *Pedisequa* 361).

²¹ Unklar, was sich Terzagus dabei gedacht haben mag: Bellovesus ist einer der ersten legendären Gallier, die in Italien einwanderten, s. Liv. 5,34,4, Belisar ist auch nicht gerade ein uriger Italer. Hat Terzagus die beiden in einer obskuren Namensliste nebeneinander gefunden und sie daher mechanisch übernommen?

²² Was chronologisch schwierig wird, da ein durchaus noch lebendiger Herakles in der ersten Phase der Argonautenfahrt ja auf der Argo mitgefahren ist.

²³ Die Tradition über die Argo mag diese Phantasien beeinflusst haben, sieht aber in vielen Punkten doch gerade anders aus, vgl. allgemein RE s.v. Argo: Die Bäume für das Schiff wurden auf dem Pelion oder auch dem Ossa gefällt, nicht aber auf dem Oeta; die Gabe der

Pforte denn dem Papst, er übertreffe alle Größen der Vergangenheit Roms. Und der in dem Holz weiter vorhandenen Argo bedeute es größeren Ruhm als alle ihre überstandenen Gefahren, diesen großen Papst erblicken zu können, als Himmelsboten (*caeli interpres*), geschmückt mit dem Kerykeion Merkurs (*virga praeferre draconem*, s.o. zu 395,4) und den Schlüsseln Petri. (414–416)

Auf der letzten Seite, 416, wollte der Setzer unbedingt den ganzen restlichen Text unterbringen, hat darum die letzten 41 Verse in kleineren Typen gesetzt; sonst haben die Seiten regelmäßig 33 Verse.

Terzago hat viel gelesen und hat ein umfangreiches Vokabular, weiß mit all diesem aber nichts Rechtes zu sagen. Er hat offensichtlich eine unbezwingbare Scheu davor, jemals konkret zu werden. Selbst den Angelpunkt des Ganzen, die Wahl seines Helden zum Papst, müht er sich dermaßen zu verbergen, daß sie von manchen nicht einmal bemerkt wurde. Und das bei einer historischen Größe wie Urban VIII.! Das Bild wird weiter verdüstert durch manche peinlichen Verstöße gegen Prosodie, mitunter auch gegen Grammatik.

Befremdend wirkt schließlich, daß er einen rein paganen übernatürlichen Apparat konsequent durchführt. Nur am Rande erscheinen einmal die christlichen Tugenden Glaube usw. (393), und, daß Maffeo dem Dauphin die Taufe spendet (403f.). Das alles bei einem Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden!

Grundlegende Falschmessungen sind nicht ganz selten:

376,5 *hyppostasis*: Das ist metri causa gemogelt, mit ἵππος hat das aber auch gar nichts zu tun!

407,9 v.u. *tripudia* falsch mit langem *u*.

416,11 v.u. *stupes* zweite Silbe falsch mit kurzem *e*.

415,6 v.u., ebenso 416,16 wird *postis* als Femininum verwendet, was falsch.

Druckfehler, die z.T. auch zu unmetrischen Versen führen, in Auswahl:

349,11 v.u. nicht *Socytus* 1656, schon eher *Cocijtus* 1624, richtig wäre *Cocytus*.

351,8 v.u. *dum res est* (1624 wie 1656): *dum est res*?

354,20 nicht *circumulate* 1656, sondern *circum late* 1624.

359,16 *Assueverat* (1624 wie 1656): *Assuevit*?

363,5 nicht *leges* 1656, sondern *legens* 1624.

368,6 nicht *nona*, sondern *nova*.

384,15 nicht *potes nam; omnia*, sondern *potes namq; omnia* als Abkürzung für *namque*. Der Vers fast gänzlich wie Aen. 6,117.

Weissagung erhielt die Argo durch ein eingebautes Stück der Eiche von Dodona; von Zedernholz ist nirgends die Rede; Mart. 7,19 behauptet allerdings, es habe zu seiner Zeit ein Fragment der Argo – doch wohl in Rom – gegeben.

Donatus

CONSTANTINUS

Alexander Donatus SJ, *Constantinus Romae Liberator Poema Heroicum ad Serenissimum Ferdinandum II Mag. Etruriae Ducem*, Rom 1640. Fast 20 Exemplare in Italien, auch in deutschen Bibliotheken nicht selten. Online zugänglich in mehreren Exemplaren, darunter die der BN Neapel und der BN Rom.

Wieder abgedruckt im *Parnassus Poeticus*, Pars I, p. 1–96. Aus diesem Druck wird zitiert.

Sommervogel III 131–133, bes. 131: «né à Sienne en 1584, entra au noviciat en 1600, professa la rhétorique au collège Romain et y mourut, le 23 avril 1640.»

Krieg Constantins des Großen gegen Maxentius von der Eroberung Veronas bis zur Schlacht an der Milvischen Brücke (Jahr 312).

12 Bücher. 96 S. x ca. 100 V. = ca. 9.600 V.

Inhalt

Buch 1 (1–10): Das Prooem umreißt den Inhalt, die Siege Constantins mit Hilfe des Labarum in Italien bis hin zur Schlacht an der Milvischen Brücke. Religio führt den Dichter bei seinem Vorhaben, so wie sie Constantin geführt hat. Ihr übergab in seinem Sieg Constantin die Herrschaft über die Welt, sich selbst weihte er dem rechten Glauben:

*Huic Mundi iam regna dabas, Divisque piatos,
Constantine, sinus, Fideique Deoque vovebas.* (p. 1)

Zum Ruhme dessen genügen die vorhandenen Darstellungen seines Lebens in Prosa nicht (gemeint sind besonders Nazarius und Eusebius), es bedarf der Dichtung. Als Quelle der Inspiration ist der antike Parnaß ungeeignet, das irdische Paradies leider nicht zugänglich; so ruft er das Kreuz um Hilfe an, jenes Kreuz, das auch so segensbringend dem Constantin erschienen ist.

Mit typischem *Tuque adeo* schließt sich die Widmung an, die sich an Ferdinand II. Medici wendet. Seine Waffentaten für das Christentum werden gerühmt. (1–2)

Die Nacht bricht herein: Bei Verona hat Constantin den feindlichen Kommandanten Ruricius wieder in die Stadt zurückgeworfen und umgibt die Stadt mit einem Belagerungsring. Ruricius aber gelingt es, stattliche Truppen aus dem Umland heranzuziehen¹. Es droht eine nächtliche Schlacht. Zuvor allerdings fällt noch ein Blick auf das abscheuliche Wüten gegen alles Christliche, das Maxentius in Rom verübt, den es letzten Endes zu überwinden gilt; zudem erhalten wir eine ausführliche Beschreibung von Verona, die allerdings für alles folgende nicht gerade unentbehrlich ist². (2–3)

Ruricius greift im Dunkel der Nacht an, die alarmierten Truppen Constantins rücken aus dem Lager, aber man erblickt auch Scharen von übernatürlichen Wesen, die für Constantin eingreifen und Siegeszuversicht verbreiten. Porsenus, ein Offizier des Maxentius mit königlichen Ahnen, hat unterdes die unheimliche Erscheinung eines Skeletts, mit Diadem und einem kreuzbekrönten Szepter geschmückt, das ihm befiehlt, das Kreuz und Constantin anzuerkennen, dann in einem Grab verschwindet. Die verschiedenen Truppenteile und wichtige Anführer auf beiden Seiten werden gemustert, bei Ruricius u.a. Romulus, der Sohn des Maxentius³, bei Constantin sein (Halb-)Bruder Dalmatius⁴ und sein Sohn Crispus⁵. (3–5)

¹ Das ist nicht recht logisch und entspricht auch nicht den Tatsachen: Wirklich hatte Ruricius bei einem Ausfall mit einem Teil seines Heeres den Belagerungsring durchbrochen und konnte so Hilfstruppen von außen heranziehen; Donatus aber schreibt eindeutig etwas anderes: *Victus et obstructa miles se condidit Urbe*, p. 2.

² Schon hier kündigt sich eine Neigung zur Breite an, die noch oft dem Leser einige Geduld abverlangt; die Tugend des Konzentrierens oder gar Verschweigens scheint dem Donatus wenig vertraut.

³ Romulus Valerius, der im Verlauf des Epos noch oft begegnet wird, historisch aber schon 309 gestorben war.

⁴ Für dessen ausgedehnte Mitwirkung an der Seite Constantins, wie Donatus sie entwickelt, gibt es keinerlei antike Zeugnisse; nach allem was wir wissen, hat er, * 289 oder etwas später, seine Jugend in Tolosa und Narbo verbracht, durch seine Stiefmutter Helena gleichsam verbannt; 324 hatte er ein nicht weiter bekanntes Amt inne. S. Seeck, RE IV 2,1901,2455f. s.v. Delmatius 2.

⁵ Dies ist gleichfalls verwegen, denn dieser Crispus ist etwa 307 geboren, historisch also jetzt gerade fünf Jahre alt!

Beide Feldherren halten Reden, Constantin die Mächte seines Feldzeichens, des Kreuzes, beschwörend, Ruricius die der paganen Götter, mit Spott über die Verehrer des Kreuzes, an dem Sklaven hingerichtet werden. Die Schlacht beginnt, mit allen Ungewißheiten und Schrecken der Dunkelheit. Donatus wirft einen vergleichenden Blick auf die nächtliche Schlacht, in der Pompeius einst den Mithridates besiegte (Schlacht beim Euphrat 66 v.Chr.). Einige Taten des Ruricius werden geschildert, dann solche des Constantinus, in größerer Zahl und Bedeutung, wobei zuletzt der Sohn Crispus helfend eingreift. Mit Crispus droht dann Romulus zusammenzustoßen, aber im Durcheinander des Kampfes werden sie wieder getrennt. (5–7)

Nunmehr greifen jene überirdischen Scharen ein. Ihr Anführer (nach Nazarius paneg. 10,14 war dies der Geist des Constantius Chlorus, also von Constantins Vater, †306; Donatus sagt zunächst nicht, wen er sich darunter vorstellt) schleudert mächtige feurige Geschosse, die die Tore Veronas, die Geschütze der Feinde sowie die Soldaten selbst in Brand setzen. Die Constantiner werden dadurch beflügelt und beschießen auch ihrerseits die Feinde mit Brandgeschossen. Die überirdischen Scharen greifen zudem zu einer Kriegslist (haben solche Scharen derlei nötig?), indem sie sich in scheinbarer Flucht zurückziehen, dann sich in den Lüften verflüchtigen; die Verfolger aber zerfleischen sich nun gegenseitig, einander für die Feinde haltend. (7–8)

Es folgt ein Komplex erstaunlicher Einzelschicksale: Cerialis, ein älterer Mann, dient unter den Reitern des Maxentius. Im Dunkel der Nacht gerät er in ein Handgemenge mit seinem Sohn Metius, der gleichfalls im Heer des Maxentius steht, und wird von diesem zu Boden gestreckt. Erst dann erkennt Metius, wen er besiegt hat, und will augenblicklich in Verzweiflung sein Schwert gegen sich selbst kehren. Da aber kommt der andere, ältere Sohn des Cerialis hinzu, namens Mausonius, der, bei Constantin dienend, an Metius die geraubten Waffen seines Kameraden Rufus sieht und nun seinen Bruder zum Kampf fordert, auch er, ohne zu wissen, um wen es sich handelt. Ein Gerücht hat ihm schon vor längerer Zeit die Nachricht gebracht, Vater und Bruder seien umgekommen. Im Kampf mit Mausonius geht Metius zu Boden, aber da kommt der verwundete Vater Cerialis wieder zur Besinnung und erkennt Metius, sieht dessen Lebensgefahr und bittet den – wiederum nicht erkannten – Mausonius, nicht Metius, seinen Sohn, sondern ihn, den alten Cerialis, zu töten. Beim Klang dieses Namens erkennt Mausonius seinen Vater, dann auch seinen Bruder, der aber um den Todesstoß bittet, um den Tod seines Vaters zu sühnen. Doch Mausonius umarmt bewegt den tot geglaubten Bruder, und beide tragen ihren Vater in das Lager Constantins. Als dem die

Kräfte zu schwinden drohen, greift nochmals der Anführer des himmlischen Heeres ein und stellt unter Segenswünschen die Unversehrtheit des Cerialis wieder her. (8–9)

Von allen Seiten dringen jetzt die Constantiner auf die Feinde ein, Romulus wendet sich zur Flucht, Ruricius fällt. Der himmlische Anführer fordert Constantin auf, sogleich Verona zu besetzen; die Tore stünden in Flammen und auch sonst gebe es kein Hindernis mehr. (9–10)

Buch 2 (10–17): Constantin besetzt Verona und dankt der himmlischen Macht, die seinen Sieg so tatkräftig herbeigeführt hat. Da die Nacht noch andauert, sinkt er in Schlaf und sieht im Traum seinen baldigen triumphalen Einzug in Rom, den er freilich nicht, wie üblich, auf das Capitol lenken werde, sondern zum Grab Petri auf dem Vatican. Als nächstes erblickt er die bekannte Geschichte von seinem Aussatz, der geplanten Heilbehandlung durch ein Bad im Blut von geschlachteten Kindern, vor der er dann doch zurückschreckt, dem göttlichen Befehl, statt dessen sich dem Papst Sylvester anzuvertrauen, der ihn durch die Taufe an Leib und Seele gesunden läßt (s. leg. aur. 12,27-59). Sodann sieht er die prachtvollen Kirchen, die er in Rom errichten wird, beim Lateran wie auf dem Vatican, St. Paul vor den Mauern, St. Laurentius, St. Agnes – ein Engel zeigt und erläutert ihm dies⁶. (10–13)

Constantin erwacht und ruft dem entweichenden Himmelsboten zu, er wolle mit allen Kräften für den Sieg des Christentums kämpfen. Am Morgen schickt er sogleich Artemius nach Rom, der den Maxentius ultimativ auffordern soll, seine Schreckensherrschaft niederzulegen. Seine Truppen stimmt er mit einer flammenden Rede auf die letzte große Schlacht um Rom ein. Da tritt Porsenus vor ihn, der in der Nacht verstörende Erscheinung jenes Etruskerkönigs gehabt hatte (oben p. 4): Er hat bei Tageslicht das Grab untersucht, in dem das Gespenst verschwunden war, und dort den Leichnam des Königs und sein Szepter mit dem Kreuz entdeckt, aber auch eine Inschrift, die den Sieg des Flavius (also Constantins) mit Hilfe des Kreuzes prophezeit; zur Zeit, als die Dynastie Davids in Jerusalem herrschte, sei ein hebräischer Prophet zu dem König Etruriens gelangt und habe ihm diese Zukunft offenbart. Porsenus ist davon so überwältigt, daß er in das Heer Constantins übertritt. (13–14)

Maxentius unterdes, noch ohne sichere Nachricht über die Ereignisse bei Verona, in seinem Erscheinungsbild von Grausamkeit und Gottlosigkeit geprägt, schickt sich in Rom an, im Circus Wagenrennen zu eröffnen. Da fährt plötzlich ein mächtiger Nordwind daher und stürzt das Standbild der Victoria um. Wenig später trifft ein Blitz eine Kolossal-Statue des

⁶ Von dem es heißt, er sei der Anführer der himmlischen Scharen in der Schlacht vor Verona gewesen: Nazarius, s.o., hatte den Vater Constantins als deren Anführer betrachtet.

Maxentius und zertrümmert ihr Haupt. Gleichwohl zieht die *pompa Circensis* ein, mit reich geschmücktem Militär zu Roß und zu Fuß, Wagenlenkern und anderen Sportlern, auch Musikanten (Donatus schwelgt in einer detaillierten Beschreibung). Dann kommen die Götterbilder, aber Victoria und Mars zerbersten vor den Augen des Maxentius. Das folgende Stieropfer hingegen bringt (überraschend) keine unheilvollen Vorzeichen. Aber im Rennen selbst siegen nie die von Maxentius begünstigten Blauen, sondern stets die Grünen, die Lieblingspartei Constantins. Ähnlich geht es bei den Tierkämpfen: Vor Ausbruch der Feindschaft hatte Constantin noch aus den nördlichen Provinzen Stiere, Bären und Auerochsen nach Rom geschickt. Diese besiegen durchweg die Löwen und Tiger, die Maxentius dagegen stellt. Da verbreitet sich im Volk, ungewiß, aus welcher Quelle, die Nachricht vom Sieg Constantins bei Verona, allgemein rechnet man mit dem baldigen Ende des Maxentius und sehnt es herbei. Als Maxentius erfährt, was unter den Zuschauern geredet wird, bricht er die Spiele ab und droht fürchterliche Strafen an: Noch habe er Bestien genug, um die Schuldigen zerreißen zu lassen. (14–17)

Buch 3 (17–25): Romulus flieht unterdes mit einer Abteilung Soldaten in Richtung Rom. Bei nächtlicher Rast in einer Bauernhütte beredet Syllanus, der dem Romulus täuschend ähnlich sieht, die Soldaten, Romulus zu ermorden und zum Lohn für diese Tat Aufnahme in das Heer Constantins zu erlangen; gegen ihn weiter zu kämpfen sei sinnlos. Romulus wird aber durch einen Traum vor dem Anschlag gewarnt, kann gerade noch seine prunkvolle Kleidung gegen einen Bauernkittel vertauschen und entkommt. Darauf faßt Syllanus den Plan, selbst die Kleider des Prinzen anzulegen und, gestützt auf sein gleiches Aussehen, im Lager Constantins vorzuspiegeln, er sei Romulus, ergebe sich Constantin und erbitte Schonung für die Soldaten, die ihn begleiten. Als sie sich Constantins Lager nähern, werden sie aber sogleich angegriffen; Syllanus reitet allein weiter, erregt aber mit seinem Ruf, er sei Romulus, nur erbitterten Haß bei den Constantinischen Soldaten und wird erschlagen. Donatus sieht das als verdiente Strafe. Die Begleiter des Syllanus indes werden freundlich in das Heer Constantins aufgenommen⁷. (17–19)

⁷ Sehr folgerichtig scheint das nicht: Der echte Romulus ist weder zuvor noch im folgenden als sonderlich hassenswert geschildert, und die Soldaten Constantins meinen ja, gegen Romulus vorzugehen, nicht gegen den Verräter Syllanus, der den Prinzen ermorden wollte; und warum hegen sie dann nicht die gleiche Erbitterung gegen die Soldaten bei Syllanus?

Unterdes flieht Romulus weiter, voller Ängste und Sorgen. Ein Freund namens Marius holt ihn ein, der ihn in der Verkleidung aber nicht erkennt, im Gegenteil, da er durch den Bauernkittel Teile der Rüstung blitzen sieht, für einen Plünderer hält und mit dem Schwert angreift. Romulus zieht gleichfalls sein Schwert, kommt aber auf unebenem Boden zu Fall, und schon durchbohrt ihn Marius mehrmals. Erst dann betrachtet er den Gegner genauer, und erkennt mit Schrecken den Prinzen Romulus. In seiner Verzweiflung will er sich mit dem Schwert des Freundes töten, doch dieses verwundet ihn nicht, so kräftig er auch zustößt, sondern biegt sich wie eine Weidenrute. Da Romulus wieder Lebenszeichen gibt, kümmert er sich voller Sorge um ihn, seinen Freund, und kann ihn mit wirksamen Heilmitteln in Kürze wieder herstellen. Sie setzen gemeinsam den Weg nach Rom fort, und Marius fragt, was es mit dem erstaunlich biegsamen Schwert auf sich hat. Romulus erklärt, der Zauberer Dymas habe ihm ein Leinenstück verschafft (wohl ein Gürtel gemeint), der ihn vor jeglicher Verletzung schütze⁸. Zudem könne er mit diesem Gürtel, wenn er ihn umgewendet anlege, sein Aussehen in das eines alten Mannes verwandeln. Er habe auch noch einen zweiten Gürtel dieser Art. (19–20)

In Rom ist unterdes das Gerücht eingetroffen, Romulus sei von Syllanus ermordet worden. Das Volk betrauert ihn aufrichtig, und Maxentius beschließt, ihn wenigstens zum Gott zu erheben (Romulus wurde tatsächlich von Maxentius divinisiert, allerdings schon 309). Zudem ergeht strenge Anweisung, nach dem Mörder Syllanus zu fahnden (der ja im Aussehen dem Romulus glich). Dies erfahren Romulus und Marius eines Abends in einer Herberge; darauf greifen sie zu der Tarnung durch die Zaubergürtel und setzen ihre Wanderung als scheinbare alte Männer fort. Als sie nach Rom gelangen, sind dort am Tiberufer bei der *porta Flaminia* (*ubi Flaminias ... intravere fores* p. 21) gerade die Divinisierungsfeierlichkeiten in vollem Gange. Im Mittelpunkt befindet sich ein aufgebahrtes Abbild des angeblich Ermordeten. Dem Romulus wird aber sogleich klar, daß er nicht durch die Enthüllung seines wirklichen Aussehens diesem abwegigen Treiben ein Ende bereiten kann: Man würde ihn nur als Syllanus ergreifen und hinrichten. Marius sieht eine Möglichkeit darin, sich, in seiner wahren

⁸ Das ist nun offensichtlicher Unsinn: Dann hätte erstens Marius den Romulus gar nicht verletzen können, was aber im Text behauptet wird, und Marius hätte sich selber nur dann nicht verletzen können, wenn er diesen Gürtel vorher dem Romulus abgenommen hätte, was Donatus nirgends auch nur andeutet! Und das Schwert ist offenbar nicht als solches elastisch, sondern vermag nur in die Zauberpelzrüstung nicht einzudringen: Was sollte auch Romulus mit einem Schwert anfangen, das nirgends einzudringen vermag?

Gestalt, zur Mutter des Romulus zu begeben und ihr zu enthüllen, daß ihr Sohn lebt⁹. Die Rührung ist natürlich groß, wird aber verzögert dadurch, daß Romulus, vor der Mutter erscheinend, aus Vorsicht zunächst noch die Gestalt eines Alten beibehält. Erst dann ist die Freude vollkommen. Und eilends bringt sie den Sohn vor Maxentius. Der will gerade den gewaltig getürmten Scheiterhaufen entzünden. Freudestrahlend zeigt die Mutter auf den geretteten Sohn, doch Maxentius, ohne sich auch nur auf die mindeste Prüfung des Falles einzulassen, bezeichnet Romulus sofort als den gesuchten Mörder Syllanus. Alle noch so verzweifelten Vorstellungen der Mutter fruchten nichts. Schon wird Romulus auf seinen eigenen Scheiterhaufen gelegt, da fährt plötzlich ein gewaltiges Unwetter mit Blitz und Regen vom Himmel, löscht das Feuer und vertreibt alle Menschen von der Szene. Nur Marius hält stand, erklimmt die Höhe des Scheiterhaufens und löst die Fesseln seines Freundes. Sie besteigen am Tiberufer einen Kahn, entschlossen, Rom den Rücken zu kehren¹⁰. – Insgesamt ein rein episodisches Buch, und ein nicht sonderlich geglücktes dazu. (20–25)

Buch 4 (25–33): Artemius, der Gesandte, gelangt nach Rom und überbringt Maxentius vor versammeltem Senat die Forderungen Constantins. Wenig diplomatisch stellt er den Sieg Constantins als sicher und bald eintretend dar und beschimpft Maxentius geradezu wegen seiner militärischen Schwäche; zuletzt verweist er auf die Hilfe des einzigen und wahren Christengottes für Constantin. Er solle sich unterwerfen, und wäre es nur, um Rom und seine Bewohner zu schonen. Constantin werde ihm gnädig ein Leben in Ruhe gewähren. (25–26)

Die Antwort des Maxentius kann natürlich nur eine vor Wut schäumende sein. Artemius habe die Stadt vor Anbruch des nächsten Tages zu verlassen. Da aber der Senat nicht völlig seiner Meinung zu sein scheint, folgt eine heftige Rede, die der Opposition massiv droht und das Haus auf Bestrafung des Rebellen und Siegeszuversicht einschwört. Auf seiner Seite stünden die mächtigeren Götter, außerdem die dämonischen Kräfte, die der Zauberer Dymas für ihn entfesseln werde. Eingeschüchtert schweigen die Senatoren, nur Fabius Maximus, durch seine Ahnen aufrechtem und altem Römertum verpflichtet, ergreift das Wort, schmeichelt zuerst der persönlichen Tapferkeit des Maxentius, der doch die Senatoren zu folgen nicht fähig seien; gleichwohl hätten sie bisher den Widerstand kraftvoll unterstützt, aber zu oft habe Constantin schon gesiegt; auf Zauberei sei offenbar kein Verlaß. Die Götter wollten offenbar die Niederlage Roms; Maxentius solle den Krieg beenden. Maxentius,

⁹ Die Mutter hieß Valeria Maxilla; Donatus erwähnt ihren Namen nicht.

¹⁰ Mindestens dieser Maxentius ist schon ein erstaunlicher Trottel, an den uns Donatus da glauben machen will!

rasend vor Wut, ruft aus, er allein sei Manns genug, die Feinde niederzuwerfen, solange ihn kein feiger und treuloser Senat behindere, und stürzt aus der Versammlung. Im Palast angekommen läßt er den Zauberer Dymas rufen. (26–28)

Unterdes trifft Artemius auf Sylvester, den späteren Papst, der ihn zu Marcellus bringt, dem gegenwärtigen Papst (Marcellus I., ab 308, bis 309 oder bis 312?), der durch die Bosheit des Maxentius zum Pfleger der wilden Tiere bestimmt ist, die in der Arena kämpfen sollen¹¹. In Fußketten, armselig gekleidet verrichtet dort Marcellus seinen Strafdienst, aber die wilden Tiere umschmeicheln den Gottesmann. Entsetzt über diese Schmach verspricht Artemius dem Papst baldige Befreiung und Wiedereinsetzung durch Constantin, der an diesem Ort auch eine Kirche zu seiner Verehrung errichten werde. Demütig antwortet Marcellus, was als Strafe gedacht sei, sei ihm höchste Wonne, da er dies um seines Glaubens willen tue. Doch müsse er an seine Arbeit; Sylvester solle dem Artemius die Stätten in Rom zeigen, an denen Märtyrer für ihren Glauben gestorben seien. Danach solle er zurückkommen. (28–29)

So besichtigt Artemius das Forum, wo viele Christen zum Tode verurteilt wurden, den *Carcer Mamertinus*, wo Petrus gefangen war, das Capitol, von dem Simon Magus, vermessen zum Himmel fahren wollend, von Petrus entlarvt zu Tode stürzte (was nicht eigentlich eine Martyriums-Geschichte ist). Im Anblick des Iuppiter Capitolinus kommt Sylvester auf Valerianus mit seiner Braut Caecilia und seinem Bruder (Tiburtius), die alle ein Opfer für Jupiter verweigerten und darum getötet wurden (s. leg. aur. 165,115-182). Es folgen Ianiculum als Ort des Martyriums Petri und der *Circus agonalis* (Piazza Navona) als Todesort der Hl. Agnes. Xystus starb am Tempel des Mars Ultor (s. leg. aur. 110,4-11), der Ruhm des Laurentius ist verbunden mit dem Viminalis¹². Die Gedenkstätte für das Martyrium der Martina liegt nahe am Forum (Ss. Luca e Martina, gegenüber vom carcer Mamertinus). Prisca und Ignatius starben in der Arena. Und so wird noch weiterer Heiliger gedacht: Ganz Rom ist erfüllt von geweihten Orten und Gräbern der Märtyrer. (29–30)

¹¹ Den Ort seiner Fron nennt Donatus *catabulum*: Dies war eigentlich die Station zum Entladen von Lasttieren (κατάβολον), innerhalb der Stadt am heutigen Corso, wo später, dem Marcellus zu Ehren, die Kirche S. Marcello erbaut wurde (im 4. Jh., 1519 abgebrannt, Neubau, dessen barocke Fassade allerdings erst 1682/83 vollendet wurde, also nach der Entstehung des *Constantinus*). Daß Marcellus bei Donatus nicht Lasttiere, sondern Löwen u.ä. versorgen muß, stellt eine fruchtbare Verschärfung dar.

¹² Nach leg. aur. 113,136 wurde er auf dem campus Veranus begraben, den man zur Not für einen Ausläufer des Viminalis ansehen könnte; dort wurde die Kirche S. Lorenzo fuori le mura errichtet.

Doch dann muß Sylvester sich verabschieden. Artemius führt sich lesend einen Bericht über das Wirken Petri in Rom und über die Feuersbrunst unter Nero zu Gemüte, die zu grausamen Christenverfolgungen führte. Das Feuer wird mit Neros rücksichtslosem Verlangen nach einem Neubau der Stadt als Neropolis (cf. Suet. Nero 55) und mit dem fortwirkenden Fluch aus der Ermordung Agrippinas begründet. Der Ausbruch wird entsprechend unheimlich ausgeschmückt: Schon hat Nero leicht entzündbares Material über die Stadt verteilen lassen; in Antium weilend (cf. Tac. an. 15,39,1 *eo in tempore Nero Antiagens*), erhält er von dem dortigen Orakel (der Fortuna Antiatum), dessen sich Aleto bedient aus Zorn, daß sie und die heidnischen Götter durch die Christen aus Rom verdrängt werden, den Spruch, er solle die Christen für das Feuer in Rom strafen. Aleto schwingt sich dann auf den Wagen der Nacht und schleudert von dort Brandfackeln auf Rom herab, die den vorbereiteten Brand entzünden. Und gewaltig wütet die Feuersbrunst. Erst als der Brand sich den kaiserlichen Palästen nähert, kehrt Nero nach Rom zurück (cf. Tac. an. 15,39,1), aber nur, um sich an dem Anblick der Flammen zu weiden und sein Gedicht über den Untergang von Troja vor dieser Kulisse darzubieten (cf. Suet. Nero 38,2 f.). (30–33)

Buch 5 (33–39): Die allgemeine Empörung, die sich deswegen gegen Nero wendet, weiß dieser gegen die Christen zu kehren, die er als die Schuldigen hinstellt. Grausame Martern verhängt er über sie: Bei einem nächtlichen Fest werden zahllose Christen an Kreuze geheftet und in Brand gesteckt, so daß sie als grausige Fackeln das Geschehen beleuchten (cf. Tac. an. 15,44,4 f.). Andere steckt man in Tierhäute, dann werden die Bestien auf sie losgelassen (cf. Tac. l.c.), wozu Donatus, den Zynismus verstärkend, virtuose Kulissenkünste fügt, die einen Wald als Ort für diese Hatz aus dem Boden auftauchen lassen¹³. Doch so sehr auch die Bestien wüten, standhaft ertragen die Christen ihr Martyrium, in der festen Hoffnung auf die ewige Seligkeit. (33–35)

Dies alles hat Artemius nun gelesen; er kehrt zu Marcellus und dessen Bestien zurück. Auf seine Bitte erzählt er ihm nach einem frugalen Mahl – es ist Fastenzeit – von den Taten Constantins (christliche Kontrafaktur zu Ende Aen. 1 mit Buch 2–3, wo Aeneas nach einem königlichen Mahl, bei dem es natürlich an nichts gemangelt hat, auf Bitte der Gastgeberin seine Erlebnisse berichtet). Ans Sterbebett seines Vaters nach Britannien geeilt, wurde

¹³ Nicht bei Tac., aber derartiges etwa bei Apul., as. aur. 10,34; bemerkenswert auch, daß Donatus die makabre Beleuchtung zum Zerfleischen durch die Bestien leuchten läßt, Tac. stellt diesen Zusammenhang nicht her.

Constantin von ihm zum Nachfolger eingesetzt¹⁴. Seine großen körperlichen wie geistigen Tugenden bestimmten ihn dazu. Sogleich hatte er Kriege zu führen, in Germanien und Gallien, und war stets siegreich. Unterdes wurde Rom durch Maxentius bedrückt und geknechtet, man sehnte Constantin als Befreier herbei (das ist natürlich alles reichlich naiv – und wird auch so bleiben). Constantin sammelte ein größeres Heer. Auf dem Zug durch Gallien, dort, wo die Saône in die Rhône mündet (also bei Lugdunum/Lyon), verbreitete sich im Heer das Gerücht, Maxentius sei mit Zauberern im Bunde und habe fürchterliche Kräfte der Unterwelt auf seine Seite gebracht. Da Constantin diese Ängste seinem Heer nicht ausreden konnte, wendete er sich in dringendem Gebet an den Christengott, der ihm schon von seinem Vater nahegebracht worden war, und bat um Beistand gegen die höllischen Mächte der Gegenseite. Am nächsten Tag, nach erneutem Gebet, erschien ihm um die Mittagsstunde am Himmel ein feuriges Kreuz, um das im Kreis die Inschrift stand: *Vince per hoc signum* (p. 37; alle wichtigen Einzelheiten aus Euseb., *vita Const.* 1,25–28). Vertrauensvoll und siegesgewiß versprach Constantin, mit Hilfe des Kreuzes werde er jeden Tyrannen niederwerfen. Mit ihm zusammen betete das ganze Heer das Kreuzzeichen an. Sogleich ließ Constantin die bisherigen Legionsadler und anderen Feldzeichen durch das Kreuz ersetzen. Allgemein verbreitete sich Siegeszuversicht (p. 38):

*At cuneis arrecti animi festoque vagantes
Laetitiae clamore sonant: it cordibus altis
Spes oblita metus et non superabilis ardor
Et meritam sperata ferens Victoria palmam.* (35–38)

So beflügelt konnten sie die gefährlichen Alpen überwinden. Als erste feindliche Stadt versperrte Segusium (Susa) den Weg. Die versuchte Erstürmung schlug aber so lange fehl, bis die neuen Feldzeichen mit dem Kreuz herankamen: Da zündeten auf einmal alle geschleuderten Brandfackeln, die Steine barsten unter dem Beschuß und die Feinde stürzten von den Mauern. Nach errungenem Sieg gebot Constantin seinen Soldaten aber in christlicher Milde, die Feinde zu schonen (die Einzelheiten, allerdings mit Ausnahme jeglicher Erwähnung und Wirkung des Labarums, wie Nazarius, *paneg.* 21). Turin bildete das nächste Hindernis, stark befestigt und zusätzlich durch den Fluß gesichert. Eine ermutigende Ansprache des Heeres schien Constantin nötig. Aber kaum näherten sich die

¹⁴ Unhistorisch, aber übereinstimmend mit Euseb., *vita Const.* 1,21; Constantius, der Vater, starb am 25.7.306.

Kreuzesfeldzeichen, da brach Panik unter den Feinden aus, und aller Widerstand fiel zusammen¹⁵. Ebenso wandten sich bei Brixia die feindlichen Reiter sogleich zur Flucht. Über Verona will Artemius gar nicht mehr viel sagen, fügt nur eben noch hinzu, daß auch Aquileia eingenommen wurde. All dies erfüllt den Papst Marcellus mit Freude. (38–39)

Auch die Bücher 4 und 5 sind, wie schon das dritte, rein episodisch, dienen freilich dadurch stärker dem Ganzen, daß sie den allgemeinen christlichen Hintergrund ausbreiten.

Buch 6 (40–49): Unterdes hat Constantin seinen Sohn Crispus ausgeschiedt, um die Kriegsflotte von der ligurischen Küste an die Tibermündung zu dirigieren. Er selbst zieht, in vorbildlicher Weise alle Strapazen seiner Leute teilend, von Verona nach Mantua, geht über den Po dort, wo sich später einmal Ferrara erheben soll, und stößt bei Mutina auf Widerstand, den er nach zweitägiger Bestürmung bricht (hier einmal ohne ausdrückliche Hilfe des Labarums). Zwischen Mutina und Bononia erblickt er in einem Lorbeerhain einen Bienenschwarm, der in den Zweigen hängt. Er sieht darin ein günstiges Vorzeichen, das ihm durch eine geheimnisvolle Stimme bestätigt wird, die aus dem Hain ertönt; zudem werde dadurch aber auch ein späterer Herrscher in Rom prophezeit, dessen Zeichen gerade die Bienen seien, und der an dieser Stelle eine *arx Urbana* errichten werde¹⁶. Über Bononia zieht das Heer weiter, überschreitet unter Schwierigkeiten den Apennin und gelangt nach Florentia, das als damals und auch künftig blühende Stadt gewürdigt wird; dereinst werde dort das Geschlecht der Medici herrschen, auf das schon für Constantin sechs marmorne Kreise oder

¹⁵ Wie schon zuvor, geht Donatus kaum auf markante Details ein, komponiert vielmehr seine Kampfbeschreibungen vorwiegend aus nichtssagenden Topoi; bei Turin erwähnt er, anders als Naz. paneg. 22, nicht einmal die gefährlichen Panzerreiter des Maxentius, die erhebliche Schwierigkeiten bereiteten.

¹⁶ Man ahnt zunächst eine Anspielung auf Urban VIII. mit dem bekannten Bienenwappen, der 1638 am Übergang über den Panaro, unweit östlich von Modena, das Forte Urbano als Grenzbefestigung des Kirchenstaates anlegte. Indes wird man doch nachdenklich: Die Beschreibung der Bienen, eine Königin, umschwärmt von zahlreichen Arbeitsbienen, entspricht genau einem Motiv auf Medaillen Ferdinands II., Großherzog von Toscana (reg. 1628–1670), nicht aber dem Wappen der Barberini und Urbans VIII. mit seinen nur drei Bienen. Andererseits schafft der Hinweis auf das Forte Urbano unzweifelhaft den Zusammenhang mit Urban VIII. Verwechslung, oder tiefsinnige Insinuation, so groß seien die Unterschiede zwischen den verfeindeten Fürsten (s. Anm. 17) doch gar nicht? Beide liebten die Bienen!

Kugeln an einem Bauwerk hindeuten (also das Medici-Wappen). Dazu berichtet ein alter Bürger der Stadt, daß zu Zeiten der etruskischen Könige Manto die künftige Geschichte von Florenz prophezeit habe, über Kämpfe und Auseinandersetzungen der Römerzeit hinweg bis zur segensreichen Herrschaft der Medici; einzelne Herrscher werden genannt, zuerst Cosimo I. (1537–1574) mit ansprechendem Wortspiel (*Cosmus*–κόσμος):

*Floriferos Arni Cosmum quis tollere fasces
Nesciet, ingenti qui par vel nomine Mundo est?*

Dann Franz I. (1574–1587), Ferdinand I. (1587–1609), Cosimo II. (1609–1621) und natürlich Ferdinand II., der Widmungsempfänger (1621–1670), der ausführlich in all seinen Tugenden gerühmt wird¹⁷. Constantins Marsch wird weiter verfolgt über Siena bis zu den *Cimini montes* (beim heutigen Viterbo). (40–43)

Währenddessen rafft sich Maxentius in Rom nicht zu energischen Gegenmaßnahmen auf, schließt sich vielmehr brütend und untätig im Palast ein und ist für niemand zu sprechen. Nachts wird er von *Horror*, dem Dämon des Schreckens, heimgesucht, hat Visionen von seinem Tod in den Fluten des Tiber und von Constantins Triumph. Dann aber wirft er sich in ärmliches Gewand und schleicht aus dem Palast zu dem Zauberer Dymas, der bei den Gräbern auf dem Esquilin haust¹⁸. Bei diesem befindet sich aber gerade der Consul Maximus, der längst der Partei Constantins zuneigt und von dem Zauberer Aussagen für die kommende Entwicklung erhofft. Als Maxentius eintritt und den Consul erblickt, erschrickt er zutiefst, will unerkant wieder davon, überlegt dann, ob er ihn sofort ermorden soll. Maximus wirft sich ihm aber zu Füßen, im klaren Bewußtsein dessen, daß sein Leben auf dem Spiel steht, und stimmt mit schmeichlerisch-berechnender Rede den Kaiser um: Er sei hier, von Liebe zu seinem Kaiser bewegt, um zu erforschen, ob er etwaiges Unheil, das dem Kaiser drohe,

¹⁷ Mit Constantin selber hat freilich diese ganze Prophezeiung überhaupt nichts zu tun. Es ist auch bemerkenswert, daß der kurz zuvor gerühmte Urban VIII. und Ferdinand II. aufs heftigste verfeindet waren, s. George Frederick Young, *Die Medici*, Coburg 1946 (deutsche Übersetzung des Originals *The Medici*, London 1910). Ob es unserem Donatus auf diese Weise gelungen ist, es mit keinem von beiden zu verderben?

¹⁸ Hor. s. 1,8,8 ff., an den Donatus vielleicht dachte, sagt eigentlich doch gerade, daß schon zu seiner Zeit der Esquilin nicht mehr mit Gräbern, vor allem armer Leute, angefüllt wurde; freilich bietet die Gegend auch für Horaz immer noch die passende Kulisse für Canidias grauslichen Zauber.

dadurch abwenden könne, daß er sich selbst den Göttern statt seiner als Opfer weihe. Wenn der Kaiser jetzt selbst den Dymas um die Zukunft befragen wolle, so werde er, Maximus, ganz nach Befehl des Kaisers bleiben oder von dannen gehen¹⁹. Maxentius antwortet, er solle bleiben, und fordert Dymas auf, seine grauenerregenden Zauberriten zu beginnen. Dymas wirft sich in furchterregende Gewandung, mit Schlangen gegürtet, einer Fackel in der Hand, die er von einem Grab entwendet hat, usw. In der anderen Hand trägt er einen Säugling, der Mutterbrust entrissen. Er beginnt mit einer Verfluchung Constantins: So solle er sterben, wie dieses Kind jetzt sterben wird. Womit er das Kind erdrosselt und seinen Leib zu einem gräßlichen Extispicium öffnet (Euseb., *vita Const.* 1,36 behauptet Opfer von Kleinkindern durch Maxentius). (43–46)

Maxentius sieht sofort, daß diese Eingeweide ihm eine schreckliche Zukunft künden, doch Dymas täuscht in einer Art Hydromantie – er hat in ein Glasgefäß einige Tropfen vom Blut des geopfertem Kindes gegeben – das Bild eines zaudernden Constantin mit furchtsamem Heer vor; dieser fürchte sich, behauptet Dymas, vor einem Heer, das er, Dymas, durch Zauberei vorspiegeln werde (s. Buch 7 und 8 die scheinbare Bedrohung vom *Ciminius mons* her). An anderer Stelle sieht man das Bild einer hochgelegenen Stadt, die belagert wird; in dem Anführer der Belagerer erkennt Maxentius seinen Sohn Romulus. Dymas gibt vor, dieser, nun ja (wie Maxentius meint, s. Buch 3) ein Gott, werde mit himmlischen Heerscharen seinem Vater zu Hilfe kommen. Die belagerte Stadt sei Perusia²⁰. Das Hauptbild zeigt Constantin und Maxentius mit ihren Heeren am Tiber einander gegenüber stehen. Eine hölzerne Brücke, über den Tiber geschlagen, werde zur Falle für Constantin und ihn im Tiber ertrinken lassen. Und schon sieht man die Brücke einstürzen, Maxentius kann aber nicht erkennen, wer da nun ertrinkt, und will gerade Auskunft von Dymas, da bricht ein gewaltiges Unwetter los, und ein gleichzeitiges Erdbeben zerschmettert auch das Glas mit seinen Bildern. Dymas deutet aber auch dies als Zeichen für Constantins Untergang. Dann verlassen die beiden das Haus des Zauberers, Maxentius siegesgewiß und heiter, Maximus in trüber Stimmung. (46–47)

¹⁹ Wiederum eine grenzenlose Naivität des Donatus; offenbar kennt er Vorfälle wie den Tac. an. 12,52,1 berichteten nicht, oder er versteht nicht, wie brisant es ist, die Zukunft eines Herrschers wissen zu wollen: *Furius Scribonianus in exilium agitur, quasi finem principis per Chaldaeos scrutaretur.*

²⁰ Zum Teil eine zutreffende Prophezeiung, denn in Buch 7 wird zu berichten sein, daß Dalmatius, der Bruder Constantins, auf seinem Marsch nach Rom durch Romulus nach Perusia abgedrängt wird, und in Buch 8 erscheint tatsächlich Romulus vor Rom.

Am nächsten Morgen verbreitet aber das Gerücht, Constantin stehe mit gewaltigem Heer schon ganz in der Nähe, Angst und Schrecken in der Stadt (indes hieß es Buch 5, die Bevölkerung Roms sehne Constantin als Befreier herbei!). Da tritt Maxentius vor Senatoren und Volk und enthüllt in einer Rede seine in der Nacht zuvor gewonnene Siegeszuversicht; die rebellischen Verehrer des Sklavenkreuzes werden ihre gerechte Strafe finden, auch durch den neuen Gott Romulus, der mit himmlischen Truppen zu Hilfe kommen werde. Man solle nur die Götter gnädig stimmen. Alles strömt also in die Tempel und bringt Opfer dar. Die einen freilich sind weiter ängstlich und flehen die Götter an, sie vor Unheil zu verschonen, während die anderen frohlockend nur für den eigentlich schon geschenkten Sieg danken. (47–49)

Buch 7 (49–57): Constantin hat inzwischen bereits die Gegend um Vei erreicht, als plötzlich ein Bote berichtet, in ihrem Rücken, auf dem *Ciminius mons* (etwa 30 km nordwestlich Vei), lagere ein gewaltiges Heer. Der Schrecken unter den Soldaten Constantins ist groß; Constantin schickt Späher aus, um die Lage zu klären. Hortensius, der früher unter Romulus gedient hat, dann zu Constantin übergegangen ist, hat eine Erscheinung des Romulus, die ihm von Dymas vorgespiegelt wird: Romulus gibt sich erzürnt über die Fahnenflucht des Hortensius und prophezeit baldigen Untergang Constantins zwischen den Heeren in Rom und auf dem *Ciminius*. Dann verschwindet die Erscheinung vor den Augen des Hortensius, stiftet aber im Lager weitere Angst und Verwirrung. Hortensius, so aufgeschreckt, tritt vor die Kameraden und schürt ihre Unruhe weiter: Die Lage sei derart bedrohlich, daß nur noch Verhandlungen und ein neues Bündnis mit Maxentius die Rettung bringen könnten. Wenn Constantin dies nicht einsehe, müßten sie selber für ihre Rettung sorgen, das heißt, zu Maxentius übergehen. (49–50)

Die Späher kommen zurück und bestätigen, daß im Rücken ein großes Feindesheer stehe. Zudem kommt ein Bote, der von der Not berichtet, in der sich Dalmatius befindet. Er sei durch Umbrien nach Süden vorgestoßen, als sich ihm ein Heer von Germanen und anderen Nordvölkern unter Romulus entgegengestellt und aufgrund ihrer Überlegenheit gezwungen habe, sich nach Perugia zurückzuziehen. Dort litten sie nun Hunger und könnten sich der Belagerung nicht mehr lange erwehren, Constantin müsse ihnen umgehend zu Hilfe kommen. Im Kriegsrat tritt Artemius dafür ein, hier vor Rom den Feind zu schlagen; um Romulus und Perugia könne man sich später kümmern. Ein anderer Offizier (Albavius) hingegen gibt sich eher verzweifelt: So lange die eigenen Soldaten sich in einer derart mutlosen Verfassung befänden, könne man gar nichts unternehmen. Darüber erzürnt gibt sich Constantin

entschlossen, allein gegen die Feinde loszugehen, wenn ihm denn keiner folgen wolle. Tumultartig beschwören ihn die Feldherren, dann auch die Soldaten, die zusammengeströmt sind, nichts Unüberlegtes zu tun. Mühsam wird eine gewisse Beruhigung erreicht. (50–52)

Nunmehr setzt Donatus zu einem ausführlichen Rückblick auf die Unternehmungen des Dalmatius an (unvermittelt, und eher überflüssig, da man die Hauptsache ja schon weiß). Ein breiter Katalog nennt Städte in Emilia, Umbrien, Etrurien und Picenum, die Dalmatius eingenommen hatte. Dabei gelangte er auch zu einem Lorbeerhain, dem Ort des späteren Loreto, denkwürdig wegen des Hauses der Jungfrau Maria, das dereinst dort seinen neuen Ort finden soll. Ein alter Eremit, der dort hauste, war sich auch sogleich der heilsgeschichtlichen Bedeutung dessen bewußt, daß ein Heer Constantins nahte, traf mit Dalmatius und seinen Offizieren zusammen und hatte gemeinsam mit ihnen die Vision des herbeischwebenden Hauses Mariens, von Engeln getragen. Göttlich inspiriert, kündete er, daß dereinst in dieser Weise das wirkliche Haus Mariens hierher entrückt werden sollte, zum großen Heil Italiens, von weither besucht und hoch verehrt. Eine Kirche zu Ehren Mariens werde hier errichtet werden, mit reichen Schätzen ausgestattet. Möge sie schon jetzt Constantin in seinem Kampf gegen das Heidentum beistehen. Darauf formten sich am Himmel leuchtende Palmzweige und Lorbeerblätter, ein Zeichen, daß Maria das Gebet erhört hatte (da indes das Heiligtum zu Loreto noch nicht bestand, ist der Zusammenhang mit Constantin ein nur recht mühsam hergestellter). (52–54)

Dalmatius marschiert weiter bis in die Gegend von Spoleto. Dort stoßen sie plötzlich auf das große Heer, das Romulus zusammengebracht und von Norden her zu Schiff an die Adriaküste geführt hat. Es kommt zur Schlacht, die lange unentschieden bleibt, bis ein Reiterangriff in die Flanke die Constantiner zum Rückzug ins Lager zwingt. Man beschließt, von dort noch in der Nacht sich in den Schutz der Mauern von Perugia zu begeben²¹. Die Stadt Perugia und besonders ihre militärische Stärke werden gewürdigt, doch mangelt es wegen einer Mißernte an Vorräten, so daß die Stadt von Hunger bedroht ist. Romulus bemerkt den Abzug der Feinde erst am nächsten Morgen, folgt ihnen dann und schließt Perugia ein. Seinen Freund Marius schickt er nach Rom, damit Maxentius von dem Heer des Romulus und seinem Erfolg erfahre. (54–57)

Buch 8 (57–65): Maxentius bezieht Stellung auf dem nördlichen Tiberufer an der Milvischen Brücke. Sein stattliches Heer besteht aus Truppen, die kürzlich aus dem Orient zurückgekehrt

²¹ Das von Spoleto immerhin 65 km entfernt ist – aber alles, was mit Romulus zusammenhängt, ist ja ohnehin reine Phantasie.

sind, der Garde und neuausgehobenen Soldaten. Hier trifft Marius ein und meldet Maxentius den Sieg des Romulus. Maxentius brüstet sich vor den Soldaten, in Erinnerung an die Prophezeiung des Dymas, die Götter selbst stünden ihnen bei, ihr Sieg sei sicher. Zu dessen letzter Vollendung solle jetzt aber noch eine Holzbrücke über den Tiber geschlagen werden, die, nachdem man Constantin auf sie gelockt habe, einstürzen werde, so daß der Feind ertrinken müsse. Ihr Bau wird in Einzelheiten beschrieben, ihr tückischer Mechanismus mit Theatermaschinen verglichen. (57–58)

Der Consul Maximus will die Gefahr dieser Brücke dem Constantin verraten und schickt seinen Sklaven Selius mit dieser Nachricht aus. Der aber wird gefaßt und, da sehr verdächtig, vor Maxentius gebracht (der nach Rom zurückgekehrt war). Maxentius eröffnet ihm, er könne straflos ausgehen, wenn er seinen Auftraggeber nenne; aber Selius gibt nichts preis, auch auf der Folter nicht. Da schlägt dem Consul das Gewissen, und er gesteht dem Maxentius, daß er es war, der dem Selius den Auftrag gab; er gebe zu, daß er den Sieg Constantins wünsche. Doch möge man den Selius schonen. Maxentius, tobend, übergibt den Consul sogleich seinen Schergen. Aber Selius hat in diesem Augenblick die Erkenntnis, daß der Consul Maximus niemand anders als sein Vater ist. Denn einst habe eine alte Apis-Priesterin in Ägypten ihm geweissagt, er werde seinen Vater wiederfinden; er sei als Kind durch Schiffbruch vor Ägypten von ihm getrennt worden. Erkennen werde er seinen Vater daran, daß dieser bereit sein werde, statt seiner zu sterben; zudem gab sie ihm einen goldenen Anhänger in Gestalt des Mondes, der von seinem Vater stamme (wie kam er in den Besitz der Priesterin?), und wies ihn darauf hin, daß er auf der Brust ebenfalls das Zeichen des Mondes trage. Bewegt erkennen sich Vater und Sohn an diesen Zeichen, und sofort fleht Maximus den Kaiser an, dem Sohn das Leben zu lassen: Er selbst trage die ganze Schuld, habe ihm ja den Auftrag gegeben. Dagegen bittet Selius um das Leben des Vaters: Er, der Sohn, habe ja die Tat ausführen wollen. Maxentius, unerbittlich, verkündet, daß beide den Tod verdient haben; doch gehe seine Milde so weit, daß er dem von den beiden das Leben lasse, der den anderen mit der Waffe töte. Das Volk murt über solche Unmenschlichkeit. (58–61)

Maximus bittet seinen Sohn, ihn zu töten, befiehlt es auch, als sein Vater: Auf ihm, dem Sohn, ruhe die Zukunft des Geschlechts der Fabii. Doch der Sohn bittet mit nicht minder starken Gründen seinen Vater, ihn zu töten. Maxentius wird ungeduldig und droht, eben beide hinrichten zu lassen. Da gibt Selius scheinbar nach, läßt sich, die Empörung des Volkes nicht achtend, eine Waffe geben, um den Vater zu töten, tötet sich jedoch selbst (daß dies nun gerade mit einem *pilum* vollbracht sein soll, strapaziert das Vorstellungsvermögen des Lesers nicht wenig). Verzweifelt stürzt der Vater über dem Leichnam des Sohnes zusammen und

bittet um seinen Tod; sonst werde er sich selber morden, und schon zieht er die Waffe aus dem Herz des Sohnes. Aber Maxentius, in scheinbar großzügiger Niedertracht, läßt ihn hinrichten. – Wenn zwei füreinander sterben, liegt immer eine Erinnerung an Vergils Encomium für Nisus und Euryalus nahe (Aen. 9,446–459). Donatus formuliert, ohne auch nur ein Wort zu übernehmen (wenn man von *si* und *vos* absehen darf):

*Vos etiam, fortes animae (promittere nostris
Si quidquam Musis liceat), memorabile nomen
Per solem geminum, per longa meabilis aevi
Lustra manet. superat ni muta oblivia carmen,
Roma ferax laudum vestros resonabit honores.* (p. 62)

Maxentius kehrt in das Lager an der Tiberbrücke zurück. (61–62)

Constantin bedenkt unterdes sorgenvoll die verzagte Stimmung in seinem Heer. (s. p. 52). Da tritt die himmlische Gestalt vor ihn, die, ihm auch vor Verona erscheinend, Mut zugesprochen hatte (B. 1 p. 10); streng erinnert sie ihn daran, daß er unter göttlichem Schutz stehe und Gott selbst ihm den Sieg verheißen habe: Wie könne er da zweifeln? Zudem sei die Furcht vor dem feindlichen Heer auf dem *Ciminius* grundlos, dies sei nur ein Blendwerk des Dymas und werde sich in Nichts auflösen. Er solle die Priester das Meßopfer feiern lassen und am nächsten Morgen Maxentius angreifen, mit dem Siegeszeichen des Kreuzes. Constantin beruft die christlichen Priester, unter denen Nicolaus von Myra hervorragt²², und fordert sie zu einem Opfer auf; er habe sträflich nicht daran gedacht, dem Christengott zu danken und ihn gnädig zu stimmen. Nicolaus belehrt ihn über die Art des christlichen Meßopfers, das nicht abends, sondern morgens zu begehen sei und keine blutigen Opfer enthalte, sondern das Selbstopfer Gottes feiere. Kleinmut und Unkenntnis Constantins seien zu tadeln; er möge sich endlich taufen lassen! Constantin antwortet, der Tag werde kommen, und dann werde das Volk seinem Beispiel folgen und die Bilder der heidnischen Götter würden allenthalben gestürzt. Doch mögen die Priester ihn jetzt mit Gott versöhnen. Die Priester verharren die Nacht hindurch im Gebet vor der Hostie, die in der Monstranz auf dem

²² leg. aur. 3,82-105 nennt eine Verbindung zu Constantin, aber anderer Art.

Altar zur Verehrung ausgestellt ist, und flehen um den Sieg. Sei dieser errungen, so werde sich das Christentum in Rom und im gesamten römischen Reich verbreiten²³. (62–65)

Buch 9 (65–73): Am nächsten Morgen wird von Nicolaus (*Lycius ... Praesul*) vor angetretenem Heer ein Feldgottesdienst zelebriert. Als dabei in der Wandlung Gott selbst anwesend wird, fliehen alle Erscheinungen von Dämonen und Zauberwesen aus dem Lager Constantins zum Heer des Maxentius oder nach Rom, um Angst und Verwirrung zu verbreiten. Constantins Soldaten hingegen sind befreit von allen Anfechtungen. In inbrünstigem Gebet bittet Nicolaus, nach Empfang des Sakraments, um den Sieg Constantins mit Hilfe seiner göttlichen Feldzeichen über die Hölle und über Maxentius. Es folgt eine Prozession durch das Lager unter Psalmen-Gesang und Gebeten zur Segnung der Truppen. (65–66)

Mit diesen sendungs- und siegesbewußten Truppen zögert Constantin nicht länger anzugreifen. Eine Abteilung sendet er mit dem Labarum gegen die scheinbar auf dem *Ciminius* drohenden Feinde gemäß der Weisung, die ihm der Engel im Traum gegeben hatte. Nicolaus reitet voran, das Labarum in der Hand, und als die Soldaten beim Anblick der Feinde doch wieder zögern, reitet er ihnen alleine entgegen. Vor den Strahlen, die vom Labarum ausgehen, lösen sich die Scharen der Angreifer auf wie Rauch, ohne Spuren auf dem Feld zu hinterlassen, so daß auch dadurch offenbar wird, daß sie nichts als Scheinwesen waren. Auch dieser Sorge ledig geht Constantin jetzt gegen Maxentius vor, der, das Heer Constantins noch demoralisiert wähnend, ausgerückt war, um das gegnerische Lager anzugreifen. Die Legion aus Syrien stößt als erste mit den Constantinern zusammen und wird bald in die Flucht geschlagen. Dann beendet die Nacht vorerst den Kampf. (66–68)

Aber Constantin verfolgen auch im Schlaf die Sorgen um Dalmatius, den er noch in Perugia eingeschlossen wähnt. Tatsächlich hat ihn aber schon Crispus aus seiner schwierigen Lage befreit. Crispus war ja von Verona aus nach Ligurien zur Flotte Constantins geschickt worden (B. 6 p. 40). Unterwegs hatte er in Mediolanum Helena, die Mutter Constantins, und dessen Gemahlin Fausta aufgesucht (also seine Stiefmutter; seine Mutter war Minervina, eine Concubine Constantins). Diese waren gerade damit beschäftigt, zwei gewebte Bildteppiche zu betrachten, die Lucina, die spätere Heilige, für sie in prophetischem Wissen hergestellt hatte.

²³ Man wundert sich nicht zum ersten Mal, daß Donatus diesen Gedanken, der seinem Gedicht doch wahrhaft großen Atem verleihen könnte, so selten, knapp und unauffällig ausspricht.

Der eine zeigte den Triumph Constantins auf dem Capitol²⁴, seine spätere Taufe, vor allem aber die Auffindung des Kreuzes durch Helena in Jerusalem, der andere den Triumph des Crispus über die Germanen²⁵, auf weiteren Bildern aber Fausta, von Kummer gequält, und den Grund dieses Kummers, die Bestattung des Crispus²⁶. Da trat Crispus ein und berichtete von den Siegen seines Vaters, besonders bei Verona (das weitere wußte er ja noch nicht), worauf Helena den gottesfürchtigen Hinweis gab, nicht Constantin habe gesiegt, sondern Gott für ihn. Crispus zog weiter nach Genua, wo die Flotte Constantins lag, auf seinen Befehl von Britannien aus hierher gelangt. (68–71)

Auf der Fahrt erklärte Caius, von dem Crispus das Flottenkommando übernommen hatte, die Sehenswürdigkeiten, die sie berührten, wobei dieser auch auf die Bedeutung hinwies, die Livorno als Hafen unter den Medici dereinst erringen würde – etwas bemüht, denn von prophetischen Begabungen dieses Admirals wird sonst nichts gesagt. Dann kam ein Sturm auf, der die Flotte an Ostia vorbei bis nach Baiiae trieb. Dort aber lag die Flotte des Maxentius, deren Kommandeur Aufidius indes, auch von seinem Legaten dazu ermuntert, umgehend zu Constantin übertrat und seine Flotte auslieferte. Unweit am Land, zu Füßen des Vesuv, lagerten Truppen., die Maxentius aus Libyen hatte herbeikommen lassen. Ihr Kommandeur Valens war ein alter Kamerad des Admirals Caius, wodurch es rasch dazu kam, daß auch diese Truppen auf Constantins Seite überwechselten. (71–73)

Verhältnismäßig gewichtig endet das Buch mit den Versen:

²⁴ Was überrascht, da Constantin sehr bewußt entgegen aller Tradition gerade nicht auf dem Capitol triumphierte; zudem entsteht ein Widerspruch zu dem Traum Constantins p. 10.

²⁵ Von Germanen spricht freilich nur die Randnotiz, im Text steht lediglich *Arcton ... domitam*; von einem Triumph ist allerdings historisch nichts bekannt; siegreiche Feldzüge im Norden führte Crispus 320 gegen die Franken, 322 oder 323 gegen die Alamannen.

²⁶ Donatus will wohl eine möglichst harmlose Version der Zusammenhänge geben; nach antiken Gerüchten wurde Crispus, weil er amouröse Avancen seiner Stiefmutter zurückgewiesen hatte, von dieser verleumdet und im Auftrag seines Vaters vergiftet, † 326. Vor diesem Hintergrund ist es eher, wenn auch wohl ohne Absicht, fatal, wenn Donatus zur Schilderung von Faustas Schmerz Ausdrücke verwendet wie *penetralibus abdita curas Mordet et infixio gemitum ceu saucia telo Expirans ... Servitio accurrunt famulae relevantque dolentem. Illa oblita, amens, unam sese odit amantem. Tela odiis alget: calido tela ardet amori*, p. 69.

*Ergo ubi certa vident mutati praemia belli,
Avellunt Aquilas et Flavia signa reponunt.*

Buch 10 (73–81): Noch bedenkenloser erklärte sich die Stadt Neapel für Constantin, und mit allem militärischen Schmuck zog Crispus unter dem Jubel der Bevölkerung ein. Im Palast wurde ihm ein Festmahl bereitet. Nach dem Ende der üppigen Gastlichkeiten bat Crispus um Belehrung über die Natur des Vesuv und besonders über das schreckliche Feuer, das er gespieen habe und immer zu speien drohe. Livius, ein Mann von 80 Jahren, erfüllte ihm diesen Wunsch; er habe in jungen Jahren von seinem Urgroßvater einen Augenzeugen-Bericht über den Ausbruch von 79 erhalten²⁷. Der Bericht dieses Livius ließ nichts aus, vom vorangehenden Erdbeben über Explosionen, Aschen- und Bimssteinregen, herabfließende Feuerströme bis zu Tod und Verwüstung ringsum, namentlich in Pompeii und Herculaneum. Ursache sei ein Feuer gewesen, das, von früher her im Berg eingeschlossen, sich durch Schwefel und Asphalt bis zum Ausbruch verstärkt habe. Weithin in Italien habe man das Getöse vernommen, und die Aschenwolken seien von den Winden über ganz Europa und bis Africa verteilt worden. (73–77)

Kaum hatte Livius geendet, als ein Bote erschien, der Crispus von der bedrängten Lage in Perusia unterrichtete: Er selber sei nur mit Mühe aus Gefangenschaft entflohen²⁸. Augenblicklich beschloß Crispus, Perusia zu entsetzen, und die neu gewonnenen Bündner, Valens, Aufidius und Neapel, beteiligten sich. Romulus hatte unterdes begonnen, Perusia mit schwerem Belagerungsgerät anzugreifen, und gerade war es gelungen, eine Bresche in die Mauer zu schießen. Da brachte ihm Marius, der (B. 8 p. 57) seinen vorläufigen Erfolg bei

²⁷ *proavum memini ... Dicentem: Referes audita nepotibus olim, ipse ego dis[c]rupto quae vidi incendia monte, Pacatam Romana Titus cum Caesar in orbem Iura dabat* – was nun bedeutet, daß dieser Urgroßvater im Jahre 79 doch mindesten 5 Jahre alt gewesen, also 74 geboren sein müßte; da wir aber mit der Erzählung über Constantin und Crispus im Jahr 312 stehen, wäre der Urenkel Livius 232 geboren, und sein Urgroßvater müßte etwa 237 noch gelebt haben: Das wären mehr als stolze 160 Jahre Lebenszeit! Diese reichlich gewaltsame Art, die Erinnerung an einen Vesuvausbruch in die Erzählung zu bringen, wird freilich verständlicher im Hinblick auf den großen Ausbruch, der 1631, wenige Jahre vor dem Erscheinen dieses Gedichts, die Gegend erschütterte.

²⁸ Man könnte fragen, warum er dann von Perusia aus ausgerechnet den viel weiteren Weg nach Neapel genommen hatte und nicht nach Rom zu Constantin, zumal er wohl kaum damit rechnen konnte, daß Crispus sich gerade in Neapel aufhielt.

Perusia dem Maxentius in Rom gemeldet hatte, die dringende Aufforderung, von dem wenig bedeutenden Schauplatz Perusia abzuziehen und seinem Vater vor Rom zu Hilfe zu eilen. Zu diesem Hilferuf hatte Maxentius sich am Abend nach dem Gefecht mit Constantin (B. 9 p. 68) gedrängt gefühlt. So schwer dem Romulus der Verzicht auf die Einnahme des sturmreifen Perusia fiel, er wollte der Forderung folgen. Im Kriegsrat widersprach aber Amsterus, ein bewährter germanischer Kämpfer, mit Entschiedenheit. Doch kam mitten in die Beratung hinein die Nachricht vom Anrücken feindlicher Kräfte, die Kreuze als Feldzeichen vorantrügen (also Crispus). Die Einsicht, von Romulus vertreten, daß man diesen ausweichen und zugleich, Perusia aufgebend, Maxentius zu Hilfe kommen sollte, setzte sich durch. (77–78)

Maxentius war schon unwillig geworden, daß der Sohn so lange ausblieb; als dieser dann kommt, ist er aber hochofrennt. Ein Opfer, das die Götter für den Entscheidungskampf gnädig stimmen soll, weist indes bei der Eingeweihschau auf kommendes Unheil. Doch macht das auf Maxentius keinen Eindruck; er mustert seine Truppen, und es folgt ein Katalog derselben. Sodann praesentiert Romulus ihm diejenigen, die er aus dem hohen Norden und dem europäischen Osten herangeführt hat. Allgemein begibt man sich danach zur Abendmahlzeit; dabei bittet Maxentius seinen Sohn, ihm genauer von seinen vollbrachten Taten zu berichten. (78–81)

Buch 11 (81–88): Dies tut er, nach einem beiläufigen Hinweis darauf, daß er noch lebe und keineswegs ein Gott sei (was ein leichtfertiger Umgang mit der Geschichte, die Donatus zuvor erzählt hat, scheint), zunächst derart, daß der Leser überhaupt nichts Neues erfährt, nämlich die Hauptpunkte seiner Erlebnisse von der Flucht aus der Schlacht bei Verona an bis zur Flucht aus Rom zu Schiff gemeinsam mit dem Freund Marius (vgl. B. 3). Dieses Schiff allerdings wurde von einem äußerst kundigen Kapitän gesteuert, der ihnen offenbarte, von dem Zauberer Dymas instruiert zu sein. Die Fahrt, wieder einmal haarklein mit allen Küstenorten und zugehörigen Anspielungen aus Geschichte und Mythos erzählt, geht durch die Straße von Messina über Griechenland durch den Bosphorus; hier werde, so habe ein *augur* (offenbar der Kapitän) vorausgesagt, einst eine Stadt entstehen, groß und bedeutend wie Rom, von der es ferner heißt:

Urbs age, Roma oriens, et Sol Orientis in Orbem
Augustum molire iubar: neu cede nitore,
Infelix Scythicae si quando minantia Lunae

Cornua pallentem miscebunt lumine noctem. (p. 82)

Eine natürlich nur für den Zeitgenossen im 17. Jh. verständliche Anspielung. Vom Schwarzen Meer aus fährt man die Donau hinauf bis Vienna. Hier hatten sich gerade in großer Zahl Germanen versammelt, voller Empörung über die kürzlich vollendeten Siegeszüge Constantins in Gallien, die auch Germanien bedrohten. Eine Prophetin kündete ihnen eben, daß ein Anführer für ihr Unternehmen gegen diese Bedrohung auf der Donau herangezogen werde, als das Schiff mit Romulus anlegte. Dieser göttlichen Weisung glauben die Germanen gehorchen zu müssen, auch wenn man zunächst dem Romulus klar macht, daß die Germanen eigentlich sämtliche Römer hassen. Mit beträchtlicher Rabulistik redet Romulus ihnen aber ein, daß sie jetzt mit ihm zusammen nach Italien ziehen müßten, um dort Constantin zu bekämpfen; täten sie dies nicht, so würde unfehlbar Constantin Rom und damit die Macht des gesamten römischen Reiches in seine Gewalt bringen, und dann werde es für sie, die aufrührerischen Germanen, keine Schonung mehr geben. Zögen sie aber jetzt mit nach Italien, so würden sie sich dort ihrerseits zu Herren über Rom aufschwingen:

imperium meritis ubi Roma regendum
Et iuga septenis septena trionibus addet. (p. 84)

Dort harre ihrer ein Leben in Genüssen ohne Zahl. Kaum hat Romulus geendet, da stimmt ihm jene Seherin in Verzückung zu, und alles folgt ihrem Aufruf. Man sei zur Adriaküste gezogen, habe sich dort eingeschifft und sei an der Küste von Picenum gelandet. Dort sei man auf feindliche Truppen gestoßen und habe diese in Perusia eingeschlossen. Doch auf den Hilferuf seines Vaters hin habe er, Romulus, die Belagerung abgebrochen und sei zu ihm geeilt. (81–84)

Dazu tritt Dymas, der sich brüstet, alles, was Romulus soeben erzählt habe, allein durch seine Zaubermacht vollbracht zu haben; auch die germanische Seherin in Vienna sei sein Werk gewesen. Was könne gegen ihn schon Constantin ausrichten, der nichts als sein Labarum zur Verfügung habe? Dann begibt man sich zur Ruhe, um Kräfte für die baldige Schlacht zu sammeln. (84)

Bei Constantin treffen unterdes gleichfalls die Verstärkungen ein, Dalmatius und Crispus mit ihren Truppenmassen. Am Morgen marschieren Constantins Soldaten auf, nochmals wird ein Feldgottesdienst zelebriert, und Constantin erinnert in einer Feldherrnrede an den gerechten Zorn, der sie alle beseelt, aber auch daran, daß dieser ohne die Hilfe des Himmels

fruchtlos bleiben müsse. Es folgt eine Heeresmusterung mit langem Völkerkatalog: Schotten, Britannier, viele gallische Stämme, Germanen, soweit Constantin sie sich unterworfen hatte, Spanier, Abteilungen aus Oberitalien und Umbrien, dann als Kerntuppen die Legionen, die aus dem Norden herangeführt unter dem Befehl des Dalmatius, die aus Libyen unter dem des Crispus (s. Ende B. 9). (84–87)

Über all diesem erscheint plötzlich in blendendem Glanz wieder das Heer der himmlischen Scharen, die schon bei Verona Beistand geleistet hatten, und ihr Anführer verheißt den Sieg über Maxentius. Constantin, die Priester und das ganze Heer sinken in den Staub. Die Nacht hindurch verharren die Priester mit Constantin erneut im Gebet für den Sieg. Constantin will aber auch wissen, was dies eigentlich für Wesen sind, die ihm schon machtvoll geholfen haben und jetzt wieder Hilfe verheißen. Nicolaus gibt eine umfassende Darstellung der Engelslehre: Sie hausen in der obersten Himmelssphaere (dem *coelum empyreum*), über allen Planeten und Sternen, in ewiger Glückseligkeit und Verehrung Gottes. Nur angedeutet werden die verschiedenen Ränge unter den Engeln. Auch bewachen und beschützen sie die Menschen, sind gedankenschnell in ihren Bewegungen vom Himmel überallhin, und erscheinen mitunter den Menschen in Gestalt schöner, geflügelter Jünglinge. Ihre Fähigkeit, Großes auf Erden zu bewirken, zeigte sich darin, daß ein einziger Engel allein die zehnte Plage in Ägypten, die Erwürgung jeglicher Erstgeburt, durchführte²⁹, und daß gleichfalls nur ein einziger das Heer des Sennacherib vernichtete (IV Rg 19,35). So werde auch Maxentius vernichtet werden. Getrost begibt sich Constantin zur Ruhe. (87–88)

Buch 12 (88–96): Maxentius muß sich indes anhören, daß Dymas gegenüber dem Labarum an der Wirksamkeit seiner Zauberkräfte zu zweifeln beginnt. Doch läßt er sich dadurch von seinem Entschluß zur Entscheidungsschlacht nicht mehr abbringen. Am Morgen rücken beide Heere zur Schlacht aus. Ein Septimius Martius führt den rechten Flügel, Romulus den linken, Maxentius das Zentrum. Gegenüber kommandiert Constantinus seinen rechten Flügel, Dalmatius den linken; das Zentrum aber wird frei gelassen: Hier sollen die himmlischen Heerscharen fechten! Beide Feldherren halten Reden voller Siegeszuversicht. (88–90)

Im ersten Zusammenstoß verkeilen sich die Kräfte ineinander und haben kaum Bewegungsfreiheit; daher zieht Constantin seine Schlachtordnung auseinander. Sein rechter Flügel dringt mit Crispus und anderen gegen die Germanen des Romulus vor. Crispus und Romulus suchen den Kampf gegeneinander, werden aber vorerst jeweils abgelenkt und

²⁹ Ex 12,29, wo allerdings, wie auch sonst in dem Zusammenhang, nichts von einem Engel steht, sondern *percussit Dominus*.

erringen Einzelsiege über andere. Maxentius, zum linken Flügel überwechselnd, treibt die Germanen zum rücksichtslosen Kampf an. Er selbst bemerkt in der vordersten Reihe der Feinde einen Überläufer seines Heeres namens Constantinus, den er umgehend mit einem Speerwurf tötet, hierdurch die Kampfeswut der Seinen weiter beflügelnd. Constantin schickt gegen den wachsenden Druck der Feinde seinen Feldzeichenträger mit dem Labarum vor. Doch da wird Constantin durch das falsche Gerücht, sein linker Flügel wanke, voller Sorge dorthin gelockt. In der Tat hatte hier die Meldung, Constantin sei gefallen – womit freilich der Tod des gleichnamigen Überläufers gemeint war –, zu einer Dämpfung des Kampfesiegers geführt, die aber Dalmatius schon weitgehend wieder behoben hatte. Als nun Constantin selber erscheint, schwindet jeder Kleinmut. Prislomius, Anführer der feindlichen Sarmaten (sein Name vielleicht von Przemysl aus gebildet), will die vorübergehende Schwäche der Constantiner ausnutzen und führt eine Reiterattacke gegen sie, scheitert aber an ihrem wieder erstarkten Mut und wird, als er zornig den Seinen befiehlt, standzuhalten, mitten in der Rede von einem Speer getroffen, den Constantin selber geschleudert hatte. Nun kommt der ganze rechte Flügel des Maxentius ins Wanken, Martius selber wendet sich zur Flucht, und es ist kein Halten mehr. (90–93)

Jetzt ist auch der Augenblick gekommen, daß sich der Anführer der himmlischen Helfer dem Constantin erneut zeigt, ihm baldige Hilfe verspricht und ihn zu letzten Anstrengungen auffordert. Und alsbald heben sich vor dem Zentrum des Maxentius Wolken, die bisher den Blick verhüllten, und es erscheinen die Heere des Himmels in gewaltigem Glanz. Die Pferde der Maxentianer scheuen und sie selber werden von Entsetzen gelähmt, so daß sie nicht einmal zu fliehen vermögen, sondern ihre Waffen fortwerfen und um Gnade bitten. Der Engel erklärt diesen Teil der Schlacht für beendet, ruft nun aber Constantin auf seinen rechten Flügel. Dorthin hatte sich Maxentius begeben (eigentlich sollte er ja das Zentrum halten, aber dann wäre er jetzt mit den dortigen Truppen aus dem Kampf ausgeschieden; das geht nicht, weil ihm noch ein spektakulärer Tod bevorsteht), und hier tobt die Schlacht noch unentschieden. Auch Romulus wütet dort, gegen den Crispus mit der Lanze anrennt, aber ohne Erfolg. Im Schwerterkampf trifft Crispus ohne Absicht das Roß des Romulus tödlich; Romulus springt rechtzeitig ab und überschüttet Crispus mit Vorwürfen unritterlichen Verhaltens, doch Crispus sitzt gleichfalls ab³⁰. Zu Fuß wird der Schwertkampf erbittert

³⁰ Anachronistisch, erst bei den Rittern des Romanzo wird derartiges tadelnswert; im Kampf des Aeneas gegen Mezentius Aen. 10,882 ff. fällt weder darauf, daß Mezentius zu Roß, Aeneas zu Fuß kämpft, noch darauf, daß Aeneas das Roß des Mezentius tötet und sogar die Tatsache ausnutzt, daß der Gegner unter dem gestürzten Roß eingeklemmt ist, auch nur

fortgesetzt, wobei Romulus mehrere geringere Verwundungen erleidet; zuletzt wird ihm durch Crispus der Helm heruntergeschlagen. Mitten in der Schlacht hatte sich um dieses Duell ein Ring von Zuschauern gebildet. Als Crispus jetzt schonungslos weiter mit Schwerthieben fortfährt, will Amsterus, einer der Germanenfürsten, die Romulus in Vienna gewonnen hatte (B. 10 p. 78), einschreiten, wird aber vom Speer des Artemius getroffen. Die Kämpfe werden wieder allgemein und tumultuös, das unmittelbare Duell Crispus-Romulus ist getrennt. Nur aus einiger Ferne schleudert Crispus einen Speer auf Romulus, der, mit göttlicher Lenkung, diesem die Schläfen durchbohrt³¹. (93–95)

Damit ist die Widerstandskraft auch hier gebrochen. Maxentius selbst wendet sich zur Flucht; seine letzte Hoffnung ist, er könne Constantin so auf die tückische Holzbrücke locken und dadurch am Ende doch noch siegen. Aber unter himmlischem Einfluß verstärkt der Tiber seine Strömung, so daß, als Maxentius in Verstörtheit den fatalen Mechanismus der Brücke zu früh betätigt, die Brücke einstürzt, als er selber sich noch auf ihr befindet. Der Tiber spült seine Leiche davon, wie auch Gefallene in großer Zahl. Constantin gebietet ein Ende der Schlacht und des Mordens, bestellt die Senatoren Roms zu sich, und zieht in die Stadt ein, aber, auf dem rechten Tiberufer bleibend, zuallererst zu dem Grab Petri auf dem Vatican, um für den Sieg zu danken. (95–96)

Man vermißt die Bündelung auf ein großes Ziel. Die Vielzahl kleinerer Prophezeiungen, betreffend Urban VIII., das Haus Mariens in Loreto, das Schicksal des Hauses Medici, und wenig weitblickend Constantins Aussatz, Heilung und Taufe: das ist ja alles zersplittert und kurzatmig. Es fehlt die große Himmelszene, die die welt- und heilsgeschichtliche Bedeutung von Constantins Sieg in großem Gestus eröffnete.

Ein durch Geschwätzigkeit verschenktes Thema. Zumal die romanhaften Ausschmückungen und besonders die gequälten Verwechslungsabenteuer zeigen, daß wir hier einen Mann haben, der zwar imstande war, an die zehntausend Hexameter in korrektem Latein zu verfassen, aber an der Erfindung von Geschichten, in denen doch das eine aus dem

der Schatten eines Tadels. Großmütig-ritterliches Verhalten in einer solchen Situation aber z.B. auch bei Mambrun, Constantinus p. 280, s. Ancilla 546f.

³¹ Das alles ist, wie ja schon angedeutet, entgegen allen Tatsachen: Romulus war bereits 309 gestorben, Crispus hingegen erst um 307 geboren; offenbar wollte Donatus hier einen tödlichen Stellvertreter-Kampf haben für die Begegnung Constantin-Maxentius, die ja nicht sein konnte, da das Ende des Maxentius zu bekannt war und feststand.

anderen folgen sollte, immer wieder scheiterte. Und da komme mir noch einer und sage, Lateinkenntnis fördere das logische Denken.

Allerdings ist sein Latein verschachtelt und kompliziert, nur ganz selten klar und fast schön.

Dem Franzosen Mambrun ist in seinem Constantin-Epos ein ganz anderer Wurf gelungen (Ancilla 513-550).

Deluca

LAURETANA DOMUS

Carolus Franciscus Deluca SJ, *Iter Lauretanae Domus sive Pax Castra Movens*, Rom 1661

29 Bücher, ca. 22.080 Verse. Exemplare des Druckes befinden sich u.a. in der BN Paris, in der BN Rom und in der Bibl. Munic. de Lyon. Der Text des letztgenannten Exemplars ist online greifbar.

Nach Sommervogel (V 143f. unter Luca, Charles François de) ist De Luca am 4.11.1610 in Rom geboren, stirbt am 31.1.1685 ebenda. DBI bietet keinen Artikel zu Luca oder De Luca.

Ein weit ausgreifendes Gedicht über die Santa Casa di Loreto, das Haus der Jungfrau Maria, das Engel wunderbar von Nazareth über Tersacte und Recanati nach Loreto in Italien gebracht haben, ein stets hochverehrtes Heiligtum, denn in diesen Mauern, so der Glaube, ist Maria geboren und aufgewachsen, hier hat sie durch den Heiligen Geist Christus empfangen, hier ist also ‚das Wort Fleisch geworden‘, hier ist auch der junge Jesus im Kreis der Heiligen Familie aufgewachsen. Von diesem Haus werden mannigfache Wunder bewirkt. Besonders aber faßt der Dichter es als den Garanten des Friedens in der Welt auf. Daher der Titel: ‚Die Reise des Hauses von Loreto oder Der Marsch des Friedens‘. *castra movere* ist ja ein militärischer Ausdruck, und es zeigt sich, daß dieser Frieden, um sich durchzusetzen, auch durchaus zu den Waffen greift (dazu stimmt das Titelpuffer, das das Haus in den Lüften zeigt, mit Maria auf ihm thronend, und aus der Tür fahren Blitze gegen verschiedene Unholde auf Erden). Zu der Prägnanz des Titels stimmt ebenso, daß die eigentlichen Ortsveränderungen des Hauses einen großen Teil des Gedichts ausmachen, freilich mit vielfältigen anderen Elementen durchsetzt. Die erste Bewegung erfährt das Haus zwar erst zu Beginn von Buch 10 (p. 199), als das Haus von seinem Grund in Nazareth losgelöst wird, aber es dauert dann bis zum Ende des ganzen Gedichts im 29. Buch, bis das Haus endgültig zur Ruhe in Loreto gelangt. In der Hauptsache wird ein Gang durch die Geschichte gegeben von dem Tod Mariens über die römische Eroberung Jerusalems und die Kreuzzüge bis zur Translocation nach Loreto am Ende des 13. Jahrhunderts und dann immer weiter bis in die Zeit des Dichters. Gleichwohl ein Gedicht, das seinen Umfang weniger durch Schilderung von Ereignissen und Taten gewinnt als durch üppig spießend lyrische Vertiefungen mit überquellender Metaphorik. Darauf kann ich in

meiner Zusammenfassung nur gelegentlich eingehen.

Zu der Fülle schweifender Gedanken und Empfindungen scheint es sich zu fügen, daß ein gleichsam architektonischer Bau des Ganzen nicht vorliegt. Des locker gefügten Charakters seines Gedichts ist sich De Luca selbst sehr wohl bewußt, s. Ad Lectorem p. [16]–[18]. Allenfalls ist das makrostrukturelle Modell einigermaßen berücksichtigt, nach dem die Ankunft des Helden am Zielort seiner Bestimmung in der Mitte eines Epos stattfindet, wie in Odyssee, Aeneis, Argonautica des Apollonios: Die Santa Casa gelangt zu Beginn des 17. Buches nach Europa, was bei 29 Büchern noch in der Nähe der Mitte liegt.

Inhalt

Buch 1 (1–23): Der Gegenstand des Gedichts ist *Nazareis avulsa iugis ... Mariae Domus*, und dieses Haus ist zugleich *Castra Dei, quibus in bellum Pax bellica pugnat* (p. 1). Statt der Musen wird die Wunderkraft dieses fliegenden Hauses angerufen, die auch den Dichter gleichsam beflügeln möge. (1–2)

Nach Kreuzestod und Himmelfahrt kann Gott doch seinen Zorn gegen Jerusalem bezähmen und sendet den Engel des Friedens, *Pacifer* genannt, hinab, daß er vom Haus Mariens aus wirke. Wenn aber dereinst der Krieg übermächtig über Palaestina und somit auch Nazareth zu kommen drohe, werde er, Gott, das Haus den Anfeindungen durch die Lüfte entrücken¹. *Pacifer* macht sich mit reichem Gefolge auf und wird während des Fluges besungen mit all den Segnungen, die er bringt: Er lasse Tugend und Weisheit blühen, Künste und Wissenschaften, nicht zuletzt die Theologie, und fördere die Religion. Freilich lasse sich der Krieg nicht völlig verbannen, er sei eine Folge von Adams Sünde, und Kriege gegen Ungläubige müßten ja sein – die *Pacifer* aber kraftvoll und schnell zu Ende bringe (so?). Derart gepriesen, landet er in Nazareth, begrüßt das Haus, führt seinerseits nochmals aus, wozu er da ist und was er kann, und tritt ein, begleitet von seinen Tugenden. (2–13)

Maria ist dem Tode nah, weiß um die Nichtigkeit des Irdischen und sieht den Freuden des Himmels entgegen. In ihrem Haus freilich habe sie von Gott den Sohn empfangen und durfte sogleich in den Himmel schauen und das Geheimnis der Dreifaltigkeit erfassen, aber auch die

¹ Zuvor hieß es gerade, das Haus werde ein unbezwingbares Bollwerk des Friedens sein: *Pacis Sit munimentum, sit inexpugnabile vallum*. Da darf man sich wohl über die unmittelbare Fortsetzung wundern: *Quod si Asiae fines pacataque regna Sionis Mars ferus invadet ...*, (dann werde es gerettet), p. 6.

Leiden ihres Sohnes bereits voraussehen. Sie bittet die Engel, die Apostel aus den fernen Ländern durch Entrückung herbeizubringen. Schon sind sie zur Stelle (so die Legende, cf. leg. aur. 115,21-33), beweinen sie, beglückwünschen sie aber auch, weil sie bald bei ihrem Sohn sein werde. Ihnen hingegen stehe noch Mühsal und Streit bevor. Maria tröstet sie, bestimmt ihnen dann zum Erbe ihr Haus, in dem sie von Gott erfüllt wurde und von dem aus der Friede in die Welt wirken soll. Die Apostel sollen daraus eine Kirche machen. Sterbend erblickt sie ihren Sohn in himmlischem Glanz, der sie in die ewige Seligkeit geleitet. (13–23)

Buch 2 (24–45): Vom Himmel herab spendet Maria den Aposteln Trost und Freude. Sie bestatten ihren Leichnam und kehren in ihr Haus zurück, wo sie die Schar der Engel vorfinden. Sie preisen Maria mit Gesängen², und von ihnen erhält Petrus Anweisungen, wie die Weihung des Hauses zur Kirche geschehen solle. Er solle den Bau umschreiten und mit Weihwasser besprengen, mit dem Stab dreimal an die Tür schlagen, damit sie sich öffne, Gott anrufen und den Teufel vertreiben, das lateinische und das griechische Alphabet in Kreuzgestalt auf den Boden schreiben, dann den Altar weihen, indem er dessen vier Ecken mit Weihwasser, gemischt mit Salz und Asche, benetzt, dann siebenmal den Altar besprengen, den Rest des Weihwassers am Altar ausgießen und den Altar mit Linnen trocknen. Der Altar und die in ihm geborgenen Reliquien sind zu beräuchern und mit Chrisam zu salben wie auch die Kirchenwände an den zwölf Stellen, wo Kreuze und Kerzen auf die zwölf Apostel hinweisen³. Dann ist das erste Meßopfer in der Kirche zu feiern. (24–30)

Diese Weihung der Kirche soll Petrus vollziehen. Der Engel überreicht ihm dafür die Reliquien des Hl. Stephanus. Andere Engel reichen ihm die weiteren Substanzen und Geräte, die er benötigt, jeweils von bedeutsamster und heiligster Herkunft. So stammt etwa die Asche in dem Weihwasser aus der Verbrennung von Zweigen jenes Lorbeers, mit dem einst Debora und Judith für ihre Siege gekrönt wurden. Der Bischofsstab für Petrus stammt von dem Baum der Erkenntnis. Die Engel zeichnen die erwähnten zwölf Kreuze auf die Wände des Hauses, andere Engel bringen zwölf Steine herbei, um sie zum Altar aufzuschichten; es sind die Steine, auf denen einst unter Josua die Bundeslade über den Jordan gelangen konnte (Ios 3–4). Und so weiht denn Petrus das Haus Marias zur Kirche. (30–36)

Eine Taube, von Flammen umgeben, erscheint, die Petrus als Zeichen der Gegenwart

² Die ihre Himmelfahrt voraussetzen, ohne daß die zugehörige Legende mit ihren Details berührt würde, cf. leg. aur. 115,113-125.

³ Erklärungen zum Sinn dieser Handlungen werden jeweils zugefügt. Die Anweisungen finden sich weithin auch in leg. aur. 178,101ff.

Marias versteht und als göttliche Bestätigung der Weihung. Der Bildschmuck auf der Decke, die die Engel über den Altar breiten, deutet durch die trauernde Gestalt Asiens und die frohlockende Europas an, daß dereinst dieses heilige Haus, das man in den Lüften darüber schweben sieht, Asien verlassen und nach Europa gelangen wird. Die erschienenen Flammen schließen sich während des Meßopfers zu dem Bild Marias zusammen, was ihrem Wesen gleichkommt, denn *Quid ultra Virgo fuit nisi flamma? Dei spirabat amorem* (p. 39). Mit dieser Erscheinung vergleicht der Dichter ein großes Feuerwerk auf der *turris Aeliana* in Rom, also auf der Engelsburg, das die Mächenschaften der Hölle und den Sieg des Himmels pyrotechnisch dargestellt habe⁴. Petrus betet, das Feuer von Marias Gottesliebe möge sich den Aposteln mitteilen als Kraft für ihr Bekehrungswerk. Dann aber überkommt ihn seine stets quälende Reue darüber, daß er einst Jesus verleugnet hat. Unter bitteren Tränen fleht er aber doch, durch die Macht dieses geheiligten Hauses von seiner Schuld erlöst zu werden⁵. (36–43)

Die Apostel kehren an ihre Wirkungsorte zurück. *Vindicta* aber, der Rachegeist, der sich zu Marias Lebzeiten zügeln mußte, sieht die Zeit gekommen, die Juden und Jerusalem für die Kreuzigung Jesu wie auch die Steinigung des Stephanus zu bestrafen. So erregt sie die Römer zum Krieg gegen die Juden. Titus wird zum Werkzeug der Strafe Gottes, die Zerstörung Jerusalems ist nicht seine Tat, sondern die des Himmels⁶. Danach aber ruft die Güte Gottes die Christen wieder herbei zur Verehrung der heiligen Stätten in Judaea. (43–45)

Buch 3 (46–66): So kommt Cataldus, dem schon viele Wunder widerfahren sind und der schon viele gewirkt hat (stammte aus Irland, wurde, aus dem Hl. Land zurückkehrend, Bischof von Tarent; s.o. S. 335ff. Moronius, Cataldias), zur Zeit des Kaisers Traian und des Papstes Anicetus (also etwa datiert wie bei Moronius, der mit Geburt des Heiligen in spätrajanischer Zeit und Leben weit in die zweite Hälfte des 2. Jh.s rechnet; Anicetus ist Papst etwa 155–166) und besucht das Haus in Nazareth. Er schildert im Gebet Maria die bedrängte Lage der Christen, mit Martyrien unter den Kaisern Nero, Domitian und Traian sowie mit Widersachern wie Simon Magus und dem Häretiker Cerinthus. Maria möge den Christen Kampfesfeier eingeben. Da erscheint ihm die Gestalt der *Spes* und verkündet ihm,

⁴ Solche Feuerwerke gab es sicher öfter; Schurhammer I 412 erwähnt eines, gleichfalls auf der Engelsburg, für den 24.7.1538, für die Feier der Rückkehr Pauls III. von Nizza.

⁵ Das nimmt wohl darauf Bezug, daß später in Loreto das Bußsakrament besonders eifrig gespendet werden sollte, s.u. zu p. 408.

⁶ Kennzeichnend für den Ansatz dieses Gedichts, daß es den langen und schwierigen Krieg gegen die Juden wie eine Bagatelle in etwa 20 Versen abmacht.

daß Constantin die Unterdrückung der Christen beenden wird. Frieden wird einkehren, und Helena, die Mutter des Kaisers, wird Palaestina mit Kirchenbauten auch für Maria schmücken⁷. (46–50)

Einige Jahrhunderte später reist Nicolaus (von Myra, 4. Jh.) ins Heilige Land. Er erweckt einen Knaben, der bei einem Seesturm vom Mast gestürzt ist, vom Tode und gebietet dem Sturm, aufzuhören. In Jerusalem steigt er auf den Calvarienberg, der sich unter seinen Füßen mit Blüten überzieht: Nicolaus deutet dies als Zeichen dafür, daß das Kreuz Jesu in diesem Boden ruht und bald aufgedeckt werden soll, Venus zur Schmach, die unterdes gerade auf diesem Berg verehrt wurde (nach leg. aur. 64,110 hatte Hadrian dort einen Venustempel erbaut). Nicolaus begibt sich weiter zum Haus Marias. Gerade ist der Tag von Mariae Geburt (also der 8. September). Um den Altar in ihrem Haus versammeln sich die Engel. Nach einer quasi-militärischen Choreographie (in der Sache, nicht aber in Worten ähnlich dem Engelsreigen bei Sannazaro, *Partus Virginis* 3,237–254, seinerseits an den *lusus Troiae* Aen. 5,560ff. angelehnt) kommt Maria selbst hinzu, und Michael läßt die Wiege Marias aus den himmlischen Schätzen herbeibringen und auf den Altar stellen⁸. Zum Ruhme Marias singen die Engel unter anderem die Lauretanische Litanei (avant la lettre, sie stammt im Kern aus dem Mittelalter und erhielt ihre kanonische Form erst 1531). Nicolaus, zutiefst bewegt von dem, was er gesehen, möchte bis zu seinem Lebensende an diesem heiligen Ort bleiben. Doch eine göttliche Stimme befiehlt ihm, wie Jesus ein von Taten erfülltes Leben zu führen, und so kehrt er zurück in sein Bistum von Myra. (51–56)

Dann beginnt die Friedenszeit für die Christen unter Constantin. Seine Mutter Helena entdeckt auf dem Calvarienberg das Kreuz Christi und die Nägel. Einen der Nägel läßt Constantin in seinen Helm einfügen (leg. aur. 64,134), so daß er stets siegreich gegen die Heiden ist. Ihre Sehnsucht nach heiligen Orten und Gegenständen führt sie auch in das Haus zu Nazareth. In der Erkenntnis, daß dieses schlichte Haus von viel größerem Wert ist als das römische Weltreich, das ihr Sohn gerade sichert und vergrößert, errichtet sie um das Bauwerk herum eine prachtvolle Kirche (ein solcher Bau bezeugt von Nicephorus Callistus, *Eccles.*

⁷ Bei dieser wie bei den folgenden Heiligengeschichten bis Buch 5 irritiert, daß die gängigen Darstellungen fast immer bestenfalls von einem Aufenthalt in Jerusalem wissen, nicht aber von einem in Nazareth, wie De Luca ihn behauptet; vgl. etwa die Artikel in Johann Evangelist Stadler, *Vollständiges Heiligen-Lexikon*, 5 Bde, Augsburg 1858ff. Eine Ausnahme: Moronius erwähnt mit 4 Versen einen Besuch des Cataldus in Nazareth (48f.).

⁸ Man könnte sich fragen, warum dies erst jetzt: Gefeiert wird offensichtlich die mehr als 300. Wiederkehr des Geburtstages.

Historia 8,30). Auf deren Wänden sind die Stationen des Marienlebens gemalt, von der unbefleckten Empfängnis bis zur Aufnahme mit Leib und Seele in den Himmel. Auf einer anderen Wand malen Engel die Siege Constantins über Maxentius (312) und Licinius (324), die ihm die Hilfe Marias geschenkt hat. In tiefer Dankbarkeit erklärt Helena, Maria solle künftig die Mutter Constantins sein, nicht sie, Helena. (56–64)

Auch diese Friedenszeit soll vorbeigehen, und Jerusalem soll weitere Buße leisten für die Kreuzigung Jesu. Denn es kommen nun die Perser (Sassaniden), die (unter Chosroes II., 590–627) Jerusalem erobern, es indes (621) gegen *Heracleus* wieder verlieren (Herakleios I., byzantinischer Kaiser 610–641). Schon bald gewinnen aber die Araber die Stadt unter Omar (638) und zerstören jede Erinnerung an das Christentum darin. Dann übernehmen Türken (Seldschuken) die Stadt (1077). (64–66)

Buch 4 (67–95): Das Buch nennt eine Anzahl von Heiligen, die sich angeblich trotz der nun erschwerten Bedingungen zu einem Besuch des Hauses in Nazareth aufmachen (deren Reihe irritiert nicht nur, weil für die meisten Genannten sonst nirgends ein Nazareth-Aufenthalt behauptet wird – s.o. –, sondern auch, weil sie zum großen Teil nicht in die Zeit der erwähnten islamischen Herrschaft fallen). Alexius allerdings gelangt gar nicht erst hin, sondern wird durch widrige Winde am Erreichen des ersehnten Ziels gehindert († 417, sonst ziemlich anders bei Stadler 1,136f.,4). Birgitta erhält Weisung von Christus, trotz ihres hohen Alters eine Pilgerfahrt ins Heilige Land zu unternehmen. In dem Haus in Nazareth (der Ort eindeutig, wenn auch umschrieben, p. 70,9f.) hält sie erneut Zwiesprache mit Christus, diesmal unter beidseitiger Verwendung von Zitaten aus dem *Canticum Canticorum*⁹. Melana läßt Ehren und Reichtum in Rom zurück und strebt zum Haus in Nazareth, wo sie Gott

⁹ Hier muß die Hl. Birgitta aus Schweden gemeint sein, die allerdings ins 14. Jh. gehört: 1302/03 geboren, 1344 verwitwet, seit etwa 1346 in Rom, unternahm 1370–1373, also etwa 70jährig, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, gestorben 1373 in Italien. Da war aber die Santa Casa längst nicht mehr in Nazareth! Die Wendungen aus dem Hohen Lied erklären sich dadurch, daß Birgitta „bei einer Vision von Jesus Christus förmlich als seine Braut aufgenommen wurde, in Folge dessen sie ihren Eifer in Ausübung aller Tugenden verdoppelte, und von allem Irdischen entblößt, sich ganz ihrem himmlischen Bräutigam hingab“, so J.E. Stadler 1,482 – ich kann nichts dafür. – Eine wichtige Rolle als göttliche Helferin spielt Birgitta in der *Christinas* des Michael Capellarius, s. dort.

flehentlich bittet, hier sterben zu dürfen, was geschieht¹⁰. Die Römerin Paula sagt sich (nach dem Tod ihres Gemahls) von all ihrem Besitz und von ihrer Familie los, um im Heiligen Land ein Leben in Frömmigkeit zu führen; mannhaft hält sie den herzerreißenden Beschwörungen ihrer Kinder stand, die sie noch am Hafen zurückhalten wollen (nach leg. aur. 29,14f. bzw. Hieronymus). Nach Seefahrt bis Seleucia und Würdigung mancher heilsträchtiger Orte auf dem Landweg wendet sie sich mit Inbrunst den Gedenkstätten Christi zu, in Jerusalem und dann in Bethlehem; dort gründet sie auch mehrere Klöster. Mit besonderem Verlangen strebt sie nach Nazareth, betritt das Haus erst nach einigem demutsvollen Zögern, erkennt dann aber ekstatisch, daß dieses Haus an Heiligkeit und Bedeutung das ganze römische Reich weit übertrifft (Hieronymus beschreibt Paulas Nazareth-Besuch ep. 108,703, trotz aller Sympathie für sie, nur so: *Inde cito itinere percucurrit Nazareth, nutriculum Domini*). Nach Jerusalem zurückgekehrt meditiert sie auf dem Ölberg über Jesu Leiden dort sowie über das Jüngste Gericht. Am Jordan sucht sie sodann jenen Stein, auf dem Jesus die Taufe empfing: Er schiene ihr köstlicher als jeder andere noch so edle Stein. Dann kehrt sie nach Bethlehem zurück (wo sie von 386 an war und 404 starb). In Bethlehem ist auch Hieronymus, der seine ganze Lebenskraft dem Studium der Heiligen Schriften und der Askese widmet. Auch er besucht andächtig die Gedenkstätten Jesu, besonders das Haus des letzten Abendmahls und das des Pfingstwunders, schließlich auch Nazareth, wo ihn das Haus Marias zu seiner Schrift ‚contra Helvidium de beatae Mariae virginitate perpetua‘ inspiriert¹¹. (67–85)

Athanasia trägt schwere Trauer um den Tod ihrer zwei Kinder, öffnet sich aber dem Trost der Religion und reist zusammen mit ihrem Mann Andronicus zu den Heiligen Stätten. Im Haus von Nazareth fassen beide den Entschluß, sich ganz vom Diesseitigen abzuwenden und getrennt in die Einsiedelei zu gehen (Andronicus brilliert mit Pointen: *sequor dum te, te desero, coniunx ... Sponsa, tibi iungor, quia Christi iungor amori. Dividimur thalamis; sociamur cordibus* p. 87). Zwölf Jahre später kommen beide zufällig zur gleichen Zeit ins Nazareth-Haus zurück, aber nur sie erkennt ihn wieder, er sie nicht: Kasteiungen haben Athanasias Aussehen verändert, zudem hat sie Männerkleidung angelegt, um sicherer zu

¹⁰ De Luca teilt zu dieser Heiligen so wenig Sachliches mit, daß sich nicht entscheiden läßt, ob er die ältere oder die jüngere Melania meint – so die übliche Namensform. Die Ältere, Großmutter der Jüngeren, * 343 in Rom, seit 371 in Jerusalem, dort † 410, die Jüngere * um 382, seit 417 in Jerusalem, dort † 31.12.439, beides sehr fromme, wohltätige, asketische Frauen.

¹¹ Tatsächlich hat Hieronymus diese Schrift 384 in Rom verfaßt, in Nazareth dürfte er vor 386 kaum gewesen sein.

reisen. Unerklärlich fühlen sie sich gleichwohl zueinander gezogen, und sie bewegt ihn dazu, ihre Einsiedeleien zusammenzulegen. Nach vielen Jahren fühlt Athanasia ihr Ende nahe: In einem Brief enthüllt sie dem Andronicus ihr Geheimnis. Erschüttert findet er den Brief, nachdem sie gestorben ist, und wünscht sich sehnlichst, wenigstens im Jenseits bald mit ihr vereint zu sein. Als bald stirbt auch er (Stadler 1,203 erwähnt die Vermutung, beide seien gestorben „zwischen 415 und 431“). (85–95)

Buch 5 (96–114): Maria aus Ägypten, die jung ein Leben als Hure angefangen hatte, wird durch religiöse Erlebnisse zur Umkehr gebracht. Wortreich reden Astraea und Venus auf sie ein, zuletzt auch die Gottesmutter, die die Bußfertige zu dem Haus in Nazareth kommen läßt. Dort erhält sie die Weisung, über den Jordan zu gehen in die Einsamkeit und dort Buße zu üben. Manchmal kehrt die Ägypterin dann aber nach Nazareth zurück (Maria Aegyptiaca gehört nach leg. aur. 54,1 in die Zeit des Claudius Gothicus, also 268–270, nach Stadler 4,172 wäre sie allerdings um 421 gestorben; von Besuchen Nazareths sagen beide Darstellungen nichts). (96–109)

Pacifer klagt vor Gott über die Eroberung Jerusalems durch die Türken. Gott tröstet ihn mit der Prophezeiung des ersten Kreuzzuges, der die Heilige Stadt wieder in christliche Hand bringen werde. Allerdings werde Saladin 88 Jahre später die Stadt zurückgewinnen (also 1187), und weitere Kriegszüge der Christen wie die von Friedrich (Barbarossa, 1189–1192) und Ludwig (IX. von Frankreich, 1248 und 1270) können das Blatt nicht wenden. Dann sei es Zeit, daß *Pacifer* mitsamt dem Haus von Nazareth Palaestina verlasse und nach Italien komme. (109–114)

Buch 6 (115–131): Petrus Eremita (oder Peter von Amiens) klagt im Haus zu Nazareth über die Folgen des türkischen Sieges (mit Anklängen an die *Lamentationes Hieremiae*). Maria heißt ihn, zu einem Kreuzzug aufzurufen, der die heiligen Stätten wieder den Ungläubigen entreiße. Petrus wendet sich damit an den Papst (Urban II., 1088–1099). Unter der Führung Gottfrieds von Bouillon entfaltet sich der erste Kreuzzug, dem die Eroberung Jerusalems durch die christlichen Mächte gelingt, wobei der Himmel ihn mit einigen Wundern unterstützt¹². (115–124)

¹² Wie schon bei früheren Gelegenheiten, treten an die Stelle kriegerischer Einzelheiten religiöse Lyrismen von beträchtlicher Ausgedehntheit wie auch Unanschaulichkeit. Das ist also kein Vergleich mit der Syrias des Bargaeus (s. Ancilla 155ff.), geschweige denn mit Tasso.

Rund 85 Jahre später (genau 88, von Gottfrieds Eroberung 1099 bis zur Rückeroberung durch Saladin 1187) wird Jerusalem den Christen durch Saladin wieder entrissen. Grausam wüten die Eroberer unter den Verteidigern. Besonderes Leid trifft die Mütter. Agnes, eine von ihnen, vor den Türken fliehend, stürzt sich in Verzweiflung mit ihrem Söhnchen ins Meer¹³. (124–129)

Saladin verhöhnt und mißhandelt das Bild des gekreuzigten Christus. Dies kann Hippolytus, ein junger Priester, nicht dulden und entreißt den Frevlern das Kreuz. Obwohl sogleich von diesen vielfach verwundet, läßt er das Heiligtum nicht los, und als man ihm beide Hände abschlägt, klammern sich diese weiter fest und geben das Kreuz nicht frei. So wird das Heldentum selbst eines Acilius übertroffen, der, als ihm in der Seeschlacht (bei Massilia, s. Suet. Div. Iul 68,4) die rechte, am feindlichen Schiff festgeklammerte Hand abgeschlagen wurde, mit der linken siegreich weiterkämpfte. Schließlich wird Hippolytus, an dieses Kreuz gebunden, selber gekreuzigt und durch einen Schwertstoß in die Seite ermordet. So stellt er die Ehre des Kreuzes wieder her und triumphiert im christlichen Heldentod. (129–131)

Buch 7 (132–148): Gegen die Eroberer Jerusalems zieht Friedrich (Barbarossa) mit großer Rüstung auf einen weiteren Kreuzzug (1189). Nach langem und mühseligem Marsch erblicken sie endlich Jerusalem, und der Kaiser feuert die Mannen zum Kampf an¹⁴. Aber Saladin stellt sich ihnen entgegen und greift, als er im ehrlichen Kampf keinen Erfolg hat, zu der feigen List, die Wälder in Brand zu setzen, so daß der Wind den Rauch den Kreuzrittern entgegen treibt. Diese können nichts mehr klar erkennen und nicht sicher zielen, sie geraten in Verwirrung. In höchster Not ruft Barbarossa das Kreuz an, es möge ihnen leuchten, wenn schon die Sonne verhüllt ist. Dies geschieht, und in göttlichem Licht werden die Feinde in die Flucht geschlagen (diese Schlacht dürfte mindestens zum größten Teil Erfindung sein; einen bedeutenden Sieg hat Barbarossa aber sehr wohl im Anmarsch gegen Türken erfochten, in der Schlacht bei Iconium gegen Kutheddin 1190; dieser hatte sich immerhin mit Saladin verbündet). Aber seinen Siegeslauf weiter fortzusetzen ist dem Kaiser nicht vergönnt: Bei der

¹³ Eigentlich nicht wie die p. 128 verglichene Medea, eher wie Ino mit Melicertes, s. etwa Ov. met. 4,519ff. – Als „Meer“ dürfte hier allenfalls das Tote Meer in Frage kommen – in dem man bekanntlich nicht untergehen kann, s. schon Tac. h. 5,6,2.

¹⁴ Kann nur übertragen gemeint sein: Barbarossa sollte nie in Sichtweite Jerusalems gelangen, sondern noch in Kleinasien umkommen.

Überquerung des Flusses Saleph ertrinkt er¹⁵. (132–137)

Bald danach kommt es zu dem Kinderkreuzzug (1212). Er geht aus von einem trefflichen französischen Knaben namens Henricus, der, vom Geist erfüllt, Tausende weiterer Knaben dazu gewinnt, ins Heilige Land zu ziehen, um den Ungläubigen Niederlagen zu bereiten, wie auch immer. Geringe Größe und Kraft des Körpers seien kein Hinderungsgrund: Gebe es nicht den kleinen Fisch *remora*, der große Schiffe am Weiterfahren hindern könne (cf. Plin. n. h. 32,1)? Und habe nicht Gott den Knaben David über den Riesen Goliath siegen lassen? Usw. Auf ihren Fahnen sind heilige Orte abgebildet, das Haus zu Nazareth, die Grotte in Bethlehem, der Calvarienberg. Siegesgewiß ziehen sie los. Aber die Hölle kämpft gegen sie an und verlockt viele von ihnen zu ungenannten Lastern. Andere bleiben standhaft gegen alle Versuchungen und gelangen zu Schiff an den Strand Palaestinas. Dort werden die meisten sofort von den Mohammedanern niedergemacht. Der Träger des Banners mit dem Nazareth-Haus kann sich mit wenigen auf ein Schiffchen retten und die freie See erreichen. Dort versinkt der Kahn, doch ein Fischer namens Lycidas sieht, wie er zum Himmel emporschwebt, ähnlich wie Argo, die unter die Sterne versetzt ward¹⁶. (137–148)

Buch 8 (149–170): Ludwig IX. von Frankreich, nach schwerer Krankheit schon tot geglaubt, erwacht wieder und gelobt, da Maria ihm dies an der Schwelle zum Tode geboten habe, einen Kreuzzug. Er setzt zu Schiff nach Afrika über und treibt von Tunis her bis zum Nil die Heiden vor sich her (De Lucas Phantasie ufert hier besonders aus; ich komme darauf zurück). In Ägypten erobert er die Küstenstadt Damiette (1249). Unter den Bewohnern bricht Panik aus, manche setzen ihre Häuser in Brand, um den Eroberern die Beute zu vernichten. Eine Mutter flieht mit ihren Kindern, Ludwig erblickt sie und will sie retten, legt sein Schwert beiseite, aber die Mutter in sinnloser Angst vor diesem Feind stürzt sich mit den Kindern in die Flammen. An weiteren Eroberungen werden die Kreuzfahrer durch den anschwellenden Nil gehindert. Daher ziehen sie nach Syrien, wo sie aber von einer Seuche befallen werden. Ludwig begibt sich zu dem Haus in Nazareth, wo er der Jungfrau seinen Kummer klagt, daß ihm nicht vergönnt war, im Kampf gegen die Ungläubigen als Märtyrer zu fallen. Könnte er

¹⁵ 10.6.1190; türkisch Gök-su, antik Kalykadnos; irreführend De Luca p. 136: *flumen... quod Turca Calydnium Nominat*.

¹⁶ Tatsächlich hieß der französische Hirtenknabe, der alles anstieß, Stefan, aus dem Dorf Cloyes, der Zug ging nicht nur von Frankreich, sondern auch von Deutschland aus, und viele der Kinder gerieten in die Macht von Sklavenhändlern. Ins Heilige Land ist wohl kaum einer von ihnen gelangt.

doch in diesem Heiligtum Marias sterben! Er legt seine königlichen Insignien ab und Büßergewand an. Im Garten des Hauses wird ihm eine Vision zuteil: In den Himmel entrückt, sieht er Maria und erkennt durch sie die ruhmvolle Zukunft seines Reiches. Dann erblickt er einen künftigen Dauphin des französischen Königshauses¹⁷, dem er große künftige Erfolge gegen die Mohammedaner wünscht. Für das Haus Marias indes wünscht er, dies möge bald nach Europa entrückt werden. Dann kehrt er in die Heimat zurück, als Christ ein Sieger, wenn auch vor der Welt besiegt, ebenso wie die vielen Gefallenen und Umgekommenen seines Zuges in Wahrheit gesiegt haben. – Tatsächlich verlief dieser Kreuzzug so: Ludwig stach 1248 von Aigues Mortes in See, landete in Ägypten, eroberte 1249 Damiette. Bei weiteren Kämpfen in Ägypten geriet er 1250 in Gefangenschaft; um frei zu kommen, mußte er ein hohes Lösegeld zahlen und Damiette wieder räumen. Er zog dann nach Akkon, von wo aus er einiges Organisatorische leistete, aber keine militärischen Erfolge hatte. 1254 kehrte er, auf die Nachricht vom Tod seiner Mutter, nach Frankreich zurück. Der Zug war letzten Endes ein reiner Fehlschlag. Seine Gemahlin begleitete ihn auf diesem Zug – ihr sechstes Kind wurde 1250 in Damiette geboren – und wirkte auch tatkräftig mit, z.B. bei seinem Loskauf aus der Gefangenschaft. Nach Tunis, dem von De Luca behaupteten Anfangspunkt des Kreuzzuges, zog Ludwig in einem ganz anderen Unternehmen erst 1270, wo er an der Pest erkrankte und starb). (149–161)

Danach verschlimmert sich die Lage der Christen im Heiligen Land, besonders nach dem Tod Hugos (I., König von Jerusalem 1268–1284) und unter *Meleserafa* (meint offensichtlich, wenn auch schwer verballhornt, den Mamluken-Sultan Al-Malik al-Aschraf Chalil, reg. 1290–1293; p. 189 in mg. immerhin wiedergegeben als *Melec-Seraph*). Bei Nazareth hat einst Jesus als Kind einen Quell geschaffen, der Menschen, Tiere und Pflanzen erquickte. Jetzt aber wandelt sich das klare Wasser in blutiges Rot, und ein Eremit aus der Nähe, der davon trinkt, wird in prophetische Raserei versetzt. Er verkündet, durch *Meleserafa* drohe fürchterliches Unheil, alle sollten umgehend fliehen. Auch das Haus Marias wolle fliehen. Erschöpft sinkt er vor dem Haus nieder und stirbt, die Schwelle umklammernd. In der Nacht erscheint am Himmel ein blutiges Schwert, das über Ptolemais (Akkon) stehen bleibt. Der Sultan feuert

¹⁷ Damit ist offensichtlich nicht Ludwigs Sohn und Erbe Philipp III. gemeint; vielmehr wird als Mutter eine Anna genannt, die zudem lange Zeit *utero sterilis* sein werde: Das paßt nicht auf Ludwigs Gemahlin, die Margarete hieß und ihrem Mann elf Kinder schenkte, vielmehr auf Anna von Österreich, die Gemahlin Ludwigs XIII., die nach ihrer Heirat 1615 erst 1638 dem Thronfolger das Leben schenkte. Der gemeinte Dauphin ist also der dem Dichter zeitgenössische Ludwig XIV.

seine Truppen an: Ptolemais sei die letzte Stadt in christlicher Hand, sie müsse fallen. *Pacifer* hört dies und kündigt gleichfalls an, daß das Haus Nazareth verlassen werde. Er beobachte jene Vorzeichen, die auch schon im Jahre 70 dem Untergang Jerusalems vorausgingen¹⁸. Und schon berennt der Mamluk die Mauern von Akkon und hat sie bald genommen (am 18.5.1291). (161–170)

Buch 9 (171–194): Die Eroberer wüten namenlos in der Stadt. In einem Kloster, das bisher noch nicht entdeckt wurde, bereiten sich die Nonnen auf das zu Erwartende vor. Agatha fleht den Himmel um Hilfe an; sie fürchteten nicht den Tod für ihren Glauben, aber den Makel, mit verletzter Jungfräulichkeit in das Jenseits zu gelangen. Der Geist *Pudor* erscheint ihnen, bekräftigt sie darin und ermuntert sie, sich mit Gewalt körperlich zu entstellen, um lüsterne Feinde abzuschrecken (*placeat quo forma Tonanti, Hostibus haud placeat* p. 176). Begeistert folgen die Nonnen dem Rat und ahmen dabei Heilige gleichen Namens nach, z.B. sticht sich Lucia die Augen aus, wie jene Lucia von Syrakus (Stadler 3,884f.). Die Nase schneiden sich alle ab (*omnes Denasant ferro vultum* p. 178). Als die wüste Horde des Sultans in das Kloster einbricht, faßt sie vor den verstümmelten und zugleich verklärten Jungfrauen Entsetzen und sie fliehen, werden dabei aber von Mächten des Himmels auf gleiche Weise verstümmelt. (171–179)

In der Stadt geht das Morden und Zerfleischen furchtbar weiter. Der Patriarch Nicolaus will zu Schiff fliehen. Als eine große Zahl von Flüchtlingen am Strand erscheint, nimmt er diese alle in sein Fahrzeug auf. Er hofft auf Rettung, wie einst Noa von der Arche gerettet wurde. Doch ein Vogelzeichen erweckt in ihm düstere Ahnungen, die sich bald nach Abfahrt erfüllen: Das Schiff, hoffnungslos überladen, kentert und versinkt, die meisten Insassen ertrinken. Nicolaus freilich hat sich durch sein selbstloses Mitleid den Himmel verdient. (179–185)

Einige retten sich jedoch schwimmend an den Strand. Dort begegnen sie einer verstörten Jungfrau, die berichtet, sie habe sich aus der Gewalt eines arabischen Wüstlings befreit, indem sie ihm sein Schwert entwinden und ihn durchbohren konnte. Sie finden Schiffe am Strand und fliehen hinaus auf die See. Dort erhebt sich ein gewaltiger Sturm, in dem die Schiffe, von Blitzen getroffen, mit allen Flüchtlingen versinken, nur die entschlossene Jungfrau kann sich an eine Klippe klammern. Sie ist, wie schon zuvor, zum Tode bereit, das

¹⁸ Vgl. Pedisequa 223 zu D'Alessandro, Hierosolyma Eversa p. 183–186. – Streng genommen ist Jerusalem seit 1244 ohnehin nicht mehr in christlicher Hand, aber De Luca denkt wohl an das Kreuzfahrerreich der Könige von Jerusalem insgesamt.

Wichtigste war und ist ihr, ihren *Pudor* zu bewahren (*procos magis horreo phocis* p. 188). Dafür erbarmt sich der Himmel und sendet ihr einen Delphin, der sie wohlbehalten nach Cypern trägt (belohnt wird nur, wer tapfer und selbstlos Tugendhaftes getan hat, wie Nicolaus und diese Jungfrau; lediglich sein nacktes Leben retten wollen, wie all die anderen Flüchtlinge, gilt nicht). (185–189)

Der Sultan sucht nach blutiger Siegestat Entspannung bei der Jagd. Dabei begegnet ihm ein Hirsch, der zwischen den Geweihstangen ein Kreuz trägt. Die Jäger erstarren, aber die Hunde wenden sich um und fallen über ihre Herren her. Der Sultan läßt nicht ab, das Kreuz zu lästern. Zuletzt zerfleischen die Hunde sich gegenseitig. Die Jagd wird gleichwohl fortgesetzt. Aus einer Höhle dringt Gewimmer von Kindern. Eine Mutter mit Zwillingen hatte dort Zuflucht gesucht, wurde aber von einer Wölfin angegriffen und zuletzt getötet. Den Kleinen tut die Wölfin nichts, aber der Sultan, in ihnen Christenkinder erkennend, durchbohrt sie mit dem Schwert (ein insgesamt sehr krudes Buch; das Ärgste habe ich nicht einmal berücksichtigt). (189–194)

Buch 10 (195–216): Die Strafe naht: Als die Jagdgesellschaft zum Haus in Nazareth gelangt, werden sie alle in wilde Tiere verwandelt, die sich gegenseitig zerreißen. Auch der Sultan, zu einem Hund geworden, findet sein gräßliches Ende (tatsächlich wurde er 1293, also zwei Jahre nach Eroberung von Akkon, ermordet). (195–198)

Es beginnt jetzt das eigentliche Kerngeschehen des ganzen Epos, nämlich die Entrückung des Maria-Hauses nach Europa. Das Haus gelangt erst im 17. Buch an seinem (vorläufigen) Bestimmungsort an. Die Wichtigkeit des Ereignisses wird hervorgehoben durch vielfältige begleitende Auseinandersetzungen und Umstände. – Der Engel *Pacifer* erkennt: Jetzt ist die Zeit gekommen dafür, daß das Haus von Nazareth Palaestina verläßt und nach Europa gelangt (wie seit p. 2ff. als Wille Gottes angekündigt). Die Erde ist zunächst beunruhigt, daß das Haus aus ihr herausgerissen werden soll, sieht aber ein, daß es ja wieder auf ihr landen soll. So ruft sie für den Transport die Winde zu Hilfe. Dagegen ereifert sich Neptun: Er sei viel besser dafür geeignet, habe er doch auch schon Noas Arche getragen und bewegt. Dem Feuer als viertem Element gelingt es schließlich, den Streit zu schlichten und alle zu gemeinsamem Wirken aufzurufen. Die Personifikationen der vier Erdteile, mit den gehörigen Attributen versehen und jeweils von ihren Flüssen begleitet, tauchen vor dem Haus auf, um bei dem großen Anlaß mit anzufassen, Asia freilich in eher trüber Stimmung, da sie Marias Haus ungern fortziehen sieht. Auch die Sonne mit ihrem Wagen und weitere als Transporteure einigermaßen geeignete Gestirne und Sternbilder eilen herbei, um ihre Hilfe anzubieten. Da

freilich schreitet der Engel ein, der für die geordneten Bewegungen am Sternhimmel zuständig ist (daß die Himmelsbewegungen von Engeln bewerkstelligt werden, erwähnt auch etwa Valmarana p. 3.9.115, s. Pedisequa 236.257), und stellt klar, daß nur er beanspruchen kann, das Haus zu transportieren, im Verein mit anderen Engeln, wenn Michael dem zustimmt. (198–210)

Nachdem in dieser Frage endlich Ordnung hergestellt ist, wird sozusagen das Gepäck bereit gemacht: Becher, aus denen der junge Jesus getrunken und ihrer irdenen Substanz himmlische Spuren eingepreßt hat; eine Statue von Maria mit ihrem Kind, von Rauch geschwärzt, aber von innen strahlend (die Statue der Schwarzen Madonna, die in Loreto verehrt wurde, allerdings 1921 einem Feuer zum Opfer fiel), geschaffen aus dem Holz einer Zeder, unter der die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten geruht hatte. Schon ist alles zum Transport bereit, da beginnt eine neue Auseinandersetzung, jetzt unter den Engeln, freilich, wie bei diesen üblich, gleichwohl von gegenseitiger Liebe geprägt. (210–216)

Buch 11 (217–240): Gabriel sieht mit Erstaunen, daß Michael mit vielen Engeln dazu ansetzt, das Haus von seinem Standort zu entfernen. Er wendet sich an Michael: Das dürfe doch nicht geschehen, das Haus überhaupt sei so heilig und gerade ihm so teuer (als Verkündigungengel hat Gabriel eine besondere Beziehung dazu). Auch sachliche Gründe sprächen dagegen: In Italien werde das Haus der gesamten Christenheit leicht zugänglich sein und gerade dadurch an Anziehungskraft verlieren: Zu einer Pilgerfahrt gehörten nun einmal lange, mühsame und gefährliche Reisen, nur so werde die Flamme der Frömmigkeit angefacht, nur so könnten Pilger rechten Himmelslohn gewinnen (Italien als Reiseziel hat bisher nur Gottvater dem *Pacifer* verkündet, p. 114; Engel wissen natürlich viel, wenn nicht alles, aber warum äußert Gabriel dann seine Bedenken erst jetzt?). Nur wenn das Haus in Palästina bleibe, könne es zu neuen Kreuzzügen zur Befreiung des Heiligen Landes kommen. Schon der Kampf um das Heilige Grab habe zahllose Heldentaten von Christen hervorgebracht. Dabei sei, recht betrachtet, das Haus Marias eigentlich bedeutender als das Grab Christi: Hier, im Haus Marias, sei Christus empfangen, hier habe er lange gelebt, im Grab habe er tot und nur kurze Zeit gelegen. Dieses Haus müsse viel stärker Kreuzfahrer zum Kampf anspornen als das Heilige Grab, ja, wenn das Haus nun entfernt werde, falle der wichtigere Grund für einen Kreuzzug fort. Und wer werde sich überhaupt noch in das Heilige Land aufmachen, wenn doch das Haus Marias so bequem und in der Nähe besucht werden könne? (217–223)

Michael entgegnet: Das Volk der Juden habe jeden Anspruch darauf verwirkt, das Haus bei sich zu behalten. Selbst hier in Nazareth hätten sie versucht, Marias Sohn zu ermorden (in mg.

Lc 4, meint 4,16.28f.). Zudem liege ganz Palästina in Trümmern. Die Wohnstatt der Liebe Gottes verlasse diesen Ort des Hasses. In Italien warten edlere Aufgaben im Streit für Gott und gegen die Hölle. Daß das Haus in Italien ohne Anstrengung und Leiden zu erreichen sei, treffe nur für die Einwohner von Picenum zu, nicht zum Beispiel für die von Frankreich, Spanien und Indien. Das Haus, sage Gabriel, verliere an Kraft des Einflusses, wenn es nahe sei. Offenbar so, wie zum Beispiel der Schuß aus einer Feuerwaffe um so größere Wirkung entfalte, je entfernter das Ziel ist (ironisch werden können Engel denn doch!). Nein, vielmehr strahle das Feuer des Hauses am stärksten in die Nähe, breite sich freilich von dort auch machtvoll weiter aus. Gerade die Italiener, von Natur aus dafür begabt, werden dafür besonders empfänglich sein. Die Anziehungskraft des Heiligtums könne auch nicht dadurch verlieren, daß es leichter zugänglich wird: Die unerschöpfliche Gnadenfülle werde zu immer neuen Besuchen durch Verehrer führen. Vor allem aber, und das erübrige alles bereits Gesagte, sei es der Wille Gottes, daß das Haus nach Italien komme, um künftiger großer Kriege gegen Heiden und Glaubensfeinde willen (s. p. 114). Davon wolle er, Michael, von Gott darüber belehrt, einige enthüllen. (223–228)

Das ist zuerst das Ringen der reuigen Sünder, das Maria weiterträgt vor Gott, um ihn zur Verzeihung zu bewegen (zur Bedeutung des Bußsakraments in Loreto vgl. zu p. 43ff.107.408). Weiter werden markante Einzelfälle erwähnt - wohlgemerkt: zukünftige! (zu denen man allerdings sogleich sagen könnte, daß diese oder doch vergleichbare Ereignisse und die wunderhaften Reaktionen des Heiligtums darauf nicht an den Standort Italien gebunden scheinen, für den hier doch Michael Argumente liefern will): Ein Vater, dessen Söhnchen von seiner Amme versehentlich getötet wurde, verfolgt mit gezückter Waffe die Amme in das Heiligtum, um an ihr Rache zu nehmen, wird aber auf dem heiligen Boden von der göttlichen Liebe überwältigt, so daß sich jegliches Rachegeiz verflüchtigt¹⁹. Ein zügelloser Söldnerhaufen nähert sich Loreto mit der Absicht, die Schätze des Heiligtums zu plündern. Gegen ein erstes Andringen schicken die Schutzgeister ein Rudel wilder Wölfe, das viele von den Wüstlingen zerfleischt. Den anderen wird panische Scheu eingebläst. Bald kehrt zwar ihre Beutegier zurück, aber wieder werden sie in der Nähe des Heiligtums von namenloser Furcht erfaßt. Zudem hüllt Maria ihr Haus in undurchdringlichen Nebel. Erneut ergreifen sie die Flucht, aber von der *Iustitia* Gottes werden sie belehrt, daß sie die wahren Schätze des Heiligtums, nämlich die Gnade und Liebe Gottes, sich hemmungslos aneignen dürfen. Was

¹⁹ Nach Horatii Tursellini Romani e S. J. Lauretanae Historiae libri V, erstmals Rom 1597, hier verwendet der Druck Moguntiae 1598, 5,27; De Luca in mg. gibt Turs. 5,8, seine Stellenangaben differieren oft von der von mir verwendeten Ausgabe, unklar, warum.

sie denn auch vollführen²⁰. Einzelne Steine des Hauses, die mutwillig verschleppt werden, führen dermaßen zu Unheil für die Täter, daß sie reuevoll zurückgebracht werden. Jährlich bringen die Venezianer der Maria von Loreto reiche Gaben dar, wofür sie von ihr im Kampf gegen die Türken unterstützt werden. Einmal, als Venedig das jährliche Gelübde gerade wieder erfüllt, wird Konstantinopel von einem Erdbeben erschüttert (p. 234 in mg. auf 1649 datiert). Freilich dämpft das die Kriegslust der Türken nicht lange, aber Maria ruft die Venezianer auf zu tapferen Kämpfen und verspricht Hilfe, besonders in Kreta (das ist der eigentliche Zusammenhang; um Kreta wurde seit 1645 gnadenlos 25 Jahre lang gekämpft, 1669 mußte Francesco Morosini Candia übergeben. 1661, als De Lucas Epos erscheint, ist der Krieg noch lange nicht entschieden). (228–236)

Also möge das Haus sich nach Italien aufmachen, in die Nähe von Rom. Maria werde, in höchster Not von Julius II. (1503–1513) angerufen, die Kugel eines Kanonenschusses ohne Gefahr vor ihm einschlagen lassen²¹. Die Kugel werde der Papst als Weihgabe in Loreto aufhängen. Clemens VII. (1523–1534) werde durch Hilfe Marias von den Söldnerhorden des Kaisers befreit²². Und noch weitere Kriege wären zu erwähnen. (236–240)

Buch 12 (241–267): Zu einem besonders gewichtigen Fall für seine Argumentation läßt der Dichter den Erzengel in einem eigenen Buch ausholen: Zu der Schlacht von Lepanto (7.10.1571). Für den Kampf gegen die türkische Seemacht gewinnt Pius (V., 1566–1572) die christlichen Herrscher und die Mächte des Himmels. Spanien stellt ein starkes Kontingent. Marcantonio Colonna befehligt die Schiffe des Papstes. Seine Gemahlin *Felix* (Felice Orsini, verh. seit 1552) bittet in ständigen Gebeten Maria von Loreto um Hilfe (vgl. Tursellinus 4,21). Juan d’Austria (1547–1578), der (natürliche) Sohn Karls V., hat den Oberbefehl inne; er bringt der Maria von Loreto reiche Gelübde dar für einen Sieg. In seiner Rede vor der Schlacht schärft er ein, daß sie für Gott kämpfen und Gott auf ihrer Seite steht. Wer überlebt, wird auf Erden triumphieren, wer fällt, wird Gottes Lohn in der Ewigkeit empfangen. Zudem soll sie der Wunsch anstacheln, Rache für die grausame Eroberung Cyperns zu nehmen

²⁰ Nach Tursellinus 2,20, wo eine klare historische Einordnung gegeben wird: Es waren Söldner des Herzogs von Urbino, Francesco Maria I., im Zusammenhang von dessen Krieg gegen Leo X. im Jahre 1517; nach Tursellinus bemühte sich übrigens der Herzog ständig, die Söldner von ihrem frevelhaften Vorhaben abzubringen.

²¹ Tursellinus 2,12: *ad primum bombardae fragorem Lauretanam Virginem inclarat*; dies bei der Belagerung von Mirándola 1510.

²² Beim Sacco di Roma 1527, vgl. Tursellinus 2,24.

(Famagusta als letzter fester Platz war am 1.8.1571 gefallen). Maria anrufend, fahren sie den Türken entgegen. Der Oberbefehlshaber der Türken *Haleus* (Ali Pascha, erst im selben Jahr 1571 in diese Position erhoben) hebt hingegen in seiner Rede nur die Begierde hervor, Macht und Beute zu gewinnen sowie im Blut zu waten. (241–247)

Der Papst vergießt unterdes heiße Tränen um den Sieg der Christen; das seien gleichsam seine Waffen, die den Kämpfenden aus der Ferne Beistand leisten. Naturgemäß richtet er sein Gebet besonders an die Maria von Loreto und zündet ihr unablässig Kerzen an. (247–250)

Die Schlacht beginnt. Auf christlicher Seite werden mehrere Helden im stürmischen Angriff genannt, darunter als bekanntere Juan d’Austria, *Veinerius* (Sebastiano Venier, Kommandant der Venezianer, 1577–78 Doge), Ettore Spinola (Kommandant der Genueser). Der Venezianer Antonio Barbarigo wird von einem Pfeil im Auge tödlich verwundet. *Seranzus* (meint den Venezianer Benedetto Soranzo), von Feinden umringt, sieht als einzigen Ausweg, eine Fackel in sein Pulvermagazin zu werfen, so daß die Explosion Freund und Feind zerreißt. *Mastrillus* (in mg. Io. Bapt. Mastrillus, wohl ein Malteser-Ritter, ev. ein Mastrilli, nicht in DBI) dringt wild fechtend voran, gerät aber in türkische Gefangenschaft und wird gefesselt in das Bilgenwasser des Kielraums geworfen. Dort findet er einen Dolch, mit dem er sich befreien kann. Dann fällt er mit dieser Waffe über die Besatzung des Schiffes her und tötet sie alle, wenn auch selber vielfach verwundet. Alessandro Farnese (1545–1592, später Statthalter der spanischen Niederlande, ein Neffe des Juan d’Austria, auch wenn dieser zwei Jahre jünger ist als er) greift das türkische Schiff an, das, wie er weiß, den Kriegsschatz transportiert. Allen anderen voran springt er auf das Schiff und kann es, mit dem Schwert gewaltig wütend, schließlich nehmen (natürlich gehe es ihm eigentlich nicht um das Gold, versichert De Luca: *Ab auro Non victus, ferro vincit* p. 260). (250–260)

Der Papst unterdes, durch eine Vision der Schlacht verstört, ruft die Hilfe der Maria von Loreto an. Da erblickt er über der Türkenflotte einen unheilbringenden Kometen, über den Christen aber einen von Lorbeer bekränzten Stern (auf dem Rand ist bemerkt, daß dies allein im Zusammenhang dieser Schlacht nicht historisch verbürgt sei). Worauf der Papst in freudige Siegesrufe und Dankgebete ausbricht. Als könnten sie dies hören, verstärkt sich der Kampfes-eifer der Christen. Maria selbst kommt unsichtbar zum Ort der Schlacht und ruft die Winde zu Hilfe: Sie sollen den Pulverrauch den Türken in die Augen treiben; zudem lenken die Winde auch die Pfeile der Türken auf sie selber zurück (die zwei letzten Punkte bei Tursellinus 4,21). Damit ist die Schlacht entschieden; die Verluste der Türken sind grauenhaft. (260–262)

Das Meer beklagt sich über die Befleckung mit all diesen Leichen und will schon einen

Sturm gegen die Christen entfesseln, die dieses Blutbad verursacht haben. Aber der Schweiß der Mühen, der von der Stirn der edlen Kämpfer tropft, reinigt das Meer. Zudem vertilgen die Ungeheuer des Meeres das unreine Blut der Türken, das reine der Christen hingegen wird von Korallen aufgesogen. In den Dankesjubiläum der Sieger mischen sich freudige Regungen der Natur. Nirgends aber ist die Beglückung so groß wie bei jenen Christen, die von ihrem Dasein als Rudersklaven der Türken erlöst werden. Sie wollen in Loreto ihre Ketten der Maria weihen. Juan d’Austria eilt durch Schnee und Eis nach Loreto, um Maria zu danken (De Luca erwähnt nicht, daß diese Wallfahrt erst fünf Jahre nach Lepanto stattfand, s. Tursellinus 4,24). Die befreiten Ruderer bringen ebendort ihre Ketten dar. – Diesen Ausblick gibt Michael auf die künftige Wirksamkeit Marias und ihres Hauses in Europa. Da stimmt jedermann zu, das Haus dorthin zu bringen. (263–267)

Buch 13 (268–295): Vom Himmel werden Schilde in großer Zahl gebracht, die der *Amor Divinus* gefertigt und mit Darstellungen von Wundern verziert hat, die Maria in Loreto wirken wird. Es sind deren über zwanzig; für die meisten davon gibt De Luca (in mg.) Tursellinus als Quelle an, mit Wunderheilungen oder Rettung aus Gefahren von mancherlei Art. So wird die Stadt Udine von einer in der Umgebung wütenden Pest verschont (p. 269, Tursellinus 3,24, im Jahr 1555), einem zu Unrecht Eingekerkerten fallen die Ketten ab, einem grundlos zum Tode Verurteilten reißt zweimal, als man ihn hängen will, der Strick (p. 269, Tursellinus 3,27, der zweite Vorfall aus dem Jahr 1556), alles wohlgemerkt nach Anrufung der Jungfrau von Loreto (wie gewohnt, meidet De Luca weltliche Details; bei Tursellinus erfährt man stets genauer, was eigentlich geschehen ist). (268–278)

Michael ruft den Engel, der die Sterne bewegt. Unter die Sterne versetzt könne das Haus Marias nun einmal nicht werden, denn es solle den Menschen Segen bringen. Die Sterne mögen aber für ein festliches Geleit sorgen auf dem Weg des Hauses durch die Lüfte. Auch die vier Jahreszeiten sollen an dem Zug teilnehmen; die Sonne bringt sie auf ihrem Wagen herbei. Die Planeten werden von der Sonne in die rechte Ordnung für die Prozession gebracht, also Mond – Mercur – Venus – Mars – Jupiter – Saturn. Dazu gesellen sich die Fixsterne, genauer die Sternbilder, die von ihnen gebildet werden; De Luca belebt deren Gestalten und setzt sie in mannigfache Beziehung zu Maria und ihrem Geleit. Z.B. begleitet das Sternbild Jungfrau die Jungfrau Maria und sichert durch die Ähre in ihrer Hand (Spica, der hellste Einzelstern des Sternbildes) die Fruchtbarkeit der picenischen Landschaft, in die das Haus zuletzt gelangen soll. Unter ihnen beginnt die Sonne als Apollo einen Ruhmesgesang auf den Segen, den das Haus stiften werde. Doch die Erzengel (Michael, Gabriel, Raphael, Uriel)

beladen sich mit dem Haus und setzen zu weitaus gewichtigeren Gesängen an. (278–295)

Buch 14 (296–319): Michael, selbst ja wohlerfahren im Kampf gegen den Teufel, besingt, wie das Jesuskind, nachdem Maria den Gottessohn in diesem Haus empfangen, die Mächte der Hölle verjagt habe, die sogleich voller Argwohn dorthin geeilt waren. (296–297)

Gabriel, der Verkündigungengel, besingt die vielfachen segensreichen Funktionen des Hauses, besonders als Schauplatz und gleichsam Welttheaterbühne für die Verkündigung, die er, der Überbringer, ausführlicher schildert: Die Welt hielt den Atem an, die Patriarchen im Limbus frohlockten, die Hölle brach in Wut und Verzweiflung aus. Der Heilige Geist kam über Maria, und sie empfing den Sohn Gottes. (297–301)

Raphael (durch das Buch Tobias besonders als Heilung bringender Engel bekannt) würdigt das Haus als Macht, die von Krankheit und Leiden befreit. Joseph starb in ihm, aber dies war kein wirklicher Tod: Virginitas schwebte zu ihm herab, dem stets keusch Gebliebenen, Maria und Jesus standen ihm bei, ihn umarmend, so daß der Tod keine Macht mehr hatte. Joseph selbst aber schwankte, ob er lieber die Mühen des Daseins verlassen oder in der beseligenden Gemeinschaft mit Maria und Jesus bleiben sollte. Beide brachten ihm nahe, daß sein Leben von Tugenden und guten Taten erfüllt war und daß ein sanfter Tod der wahre Lohn sei. Jesus dankte ihm für seine väterliche Fürsorge, verschiedene Tugenden würdigten seine guten Werke und seine Demut. So glitt er unmerklich vom Schlaf in den Tod. In späteren Zeiten soll *Casimirus*, der künftige Kriegsheld und König von Polen (meint Johann II. Kasimir, * 1609, 1640–1646 Jesuit und Kardinal, König von Polen seit 1648, 1660 abgedankt, † 1672), noch im schlichten Priestergewand nach Loreto gekommen, dort schwer erkranken, aber durch seinen unbeugsamen Sinn sowie durch die Hilfe Marias wieder genesen und sich, zum König erwählt, zu Kämpfen gegen die Ungläubigen erheben, die er durch eine Verbindung von Heldenmut und christlicher Nächstenliebe beschwichtigt. Gleichfalls als zukünftig erwähnt Raphael, daß eine Frau nach langen Jahren der Hurerei in Venedig in Loreto um Vergebung ihrer Sünden bitten will, um ein neues Leben zu beginnen. Auf der Reise wird sie von ihrem Begleiter ausgeraubt und mehrfach schwer verwundet. Doch stirbt sie nicht, sondern wird auf ihr Flehen hin von Maria, die ihr erscheint, von ihren Wunden geheilt und zur sittlichen Umkehr ermahnt (nach Tursellinus 3,28, der weiter berichtet, daß sie ihre Wanderschaft nach Loreto fortsetzen kann, wo das Wunder an ihr allgemein bestaunt wird; geschehen unter Paul IV., 1555–59. Erst De Luca nennt sie Sophonisba). Einem Priester, der einem Türken begegnet, wird wegen seiner Tapferkeit, da er Maria mit Verehrung im Herzen trägt, von dem Türken zerfleischt werden, und besonders wird ihm eben das Herz herausgeschnitten werden.

Doch Maria läßt den Priester deswegen nicht sterben, sondern er wird sein Herz auf seinen Händen nach Loreto tragen (die Geschichte bei Tursellinus 2,18 etwas anders, u.a. trägt der Priester seine Eingeweide, aber nicht sein Herz; geschehen unter Leo X., 1513–21). – Raphaels Gesang ist durch einen versus intercalaris gegliedert: *Quaere tuas, Mors caeca, umbras, preme carcere morbos*²³. (301–315)

Am breitesten entfaltet sich der Gesang Uriels, der den Rest des 14. und das gesamte 15. Buch umfaßt. Das hängt sicher damit zusammen, daß De Luca besonders gerne metaphorische Vorstellungen von Licht und Feuer für Gott, seine Liebe und die Liebe der Menschen zu ihm gestaltet, und Uriel ist der für Licht und Feuer zuständige Erzengel. Das Haus ist ihm die Stätte des himmlischen Feuers auf Erden, zugleich die Schmiede für die Waffen gegen das Böse. Entzündet war diese heilige Flamme bereits in der unbefleckt Empfangenen, strahlte nach Marias Geburt in alle Welt und brannte in der Pietas der Heiligen Familie mit ihrem göttlichen Sohn, so daß weiterhin das Haus diese Glut bewahrt: *Veteris vestigia flammae* (Aen. 4,23) *Servat adhuc fumo Domus illustrata decoro*. Von hier soll denn auch das heilige Feuer ausgehen, das Ignatius und Borgia (Francisco de Borja, 1565–1572 dritter Ordensgeneral der Jesuiten) beseelt. (315–319)

Buch 15 (320–352): Auch Franz Xaver wird in Loreto zur heiligen Glut entfacht²⁴. Dort feiert er die Heilige Messe und gerät bei der Kommunion in feurige Verzückung, in der er die Santa Casa in ein Schiff verwandelt glaubt, das ihn nach Indien trägt zu den Orten seiner Missionstätigkeit, dann weiter nach Japan und zuletzt in Richtung China. Dort gerät er in einen gewaltigen Seesturm, den er aber in seinem Gottvertrauen nicht fürchtet, vielmehr fordert er körperliche Schmerzen nicht nur durch das Unwetter sondern durch die Elemente schlechthin und noch mehr gerade heraus, in Bußfertigkeit und Martyriumssehnsucht. Da erscheint ihm *Religio*, geschmückt mit den Zeichen zahlreicher Martern und den Stigmata Christi, in der Hand bündelweise Martergeräte mit kennzeichnenden Beschriftungen, und preist die Herrlichkeiten des Märtyrertums (was so sonderlich notwendig bei Xaver gar nicht

²³ Begegnet 301, 16 u. 24; 306,22; 307,24; 309,14; 312,27; 315,17.

²⁴ Xaver brach am 15.3.1540 von Rom aus zur Indienmissionierung auf, nachdem er tags zuvor von Ignatius den Auftrag dazu erhalten hatte; sein erstes größeres Ziel war Lissabon, von wo er im April 1541 die eigentliche Schiffsreise begann. In Loreto war er am 21.3.1540, am Palmsonntag, wie auch De Luca ausführt, aber nicht mehr am folgenden Ostersonntag: Da war er bereits, entgegen De Luca, in Bologna, vgl. Georg Schurhammer, Franz Xaver I 532.539.

scheint: Er will es doch ohnehin). Zahllose Kasteiungen sagt sie ihm voraus, so daß er schließlich wie ein Märtyrer erhoben wird²⁵. Xaver umarmt die Marterwerkzeuge, die sie mit sich führt, und ihm ist klar: Sie müssen so grausam sein, um die Liebe zu Gott zu erweisen: *Non Amor est, si parcit Amor. per tela, per enses Se probat atque faces* (p. 332). (320–334)

Unter seinen heißen Tränen der Erkenntnis vollzieht sich das Wunder, daß die Foltergeräte sich in Erscheinungen verwandeln von Brüdern seines Ordens, die durch eben diese Werkzeuge die Märtyrerkrone erringen sollen. Es folgt ein Katalog jesuitischer Blutzengen, beginnend mit Criminalis, dem Protomärtyrer des Ordens (Antonio Criminali, † 1549 in Indien bei Kap Comorin)²⁶, dann Alphonsus (Afonso de Cástro), Paulus (Paulo Miki), Carvalius (Jorge de Carvalhal) und andere. Besonders breit wird auf Franciscus Mastrillus eingegangen (Marcello Francesco Mastrilli, * 1603 Nola, kam 1635 nach Goa, † 17.10.1637 als Märtyrer in Nagasaki): Er kommt erst nach dem Einsatz verschiedener Geräte und Waffen zu Tode. Xaver sehnt sich, die Qualen des Mastrillus teilen zu können, während dieser es kaum erwarten kann, endlich auf die Welt und ruhmreich von derselben in die bessere zu gelangen. Carolus Spinola stimmt ein (Carlo Spinola, * 1565 Madrid, † 10.9.1622 als Märtyrer in Nagasaki), der es inständig ersehnt, im langsamen Feuer sein Martyrium zu erleben: *flammarum lumina quaero, Non Solis* (p. 336), alle Gefährten verkünden im Chor die gleiche Hoffnung, und Xaver bezieht sich freudig mit ein. Darunter verwandeln sich die Gefährten erneut, jetzt in einen vom Feuer der Gottesliebe durchglühten Hain von Palmen und Oliven. Mit deren Zweigen geißelt sich Xaver. Seine Blutstropfen werden zu Feuer, das den Hain in Asche legt. Darüber aber erhebt sich der Palmenhain in neuer Pracht und seine Zweige winden sich um die Schläfen Xavers zur triumphalen Bekrönung – vielschichtiges Symbol des Übergangs zu einem neuen, wahren Leben durch das Martyrium. (334–341)

Die Santa Casa wird wieder zum Schiff, auf dem *Religio* den Weg nach Indien weist. Eine Taube erscheint mit einem Olivenzweig im Schnabel, die eine ruhige Weiterfahrt bewirkt. Engel tun das Ihre dazu. Xaver glaubt sich gar schon nahe bei Japan. Zwei Engel überreichen ihm ein Bild Marias, wie sie durch Ägypten wandelte und die Götzenbilder vor ihr zusammenstürzten: So solle auch er im Fernen Osten wirken. Die Vision weicht, und Xaver bittet die Jungfrau um Beistand. – Solches werde, fügt Uriel ein, Xaver am Palmsonntag in Loreto erfahren. Doch Größeres werde ihm dort am Ostersonntag begegnen. (341–345)

²⁵ Auch wenn er ein tatsächliches Martyrium nicht erlitten hat: Fassen wir hier den apologetischen Beitrag für eine damalige Debatte? Xaver wurde 1623 kanonisiert.

²⁶ Die meisten der folgenden Namen fallen auch in der beträchtlich umfangreicheren Passage in Giannettasios Xaverius Viator (157ff., s. Pedisequa 404–408).

Da wird er bei der Kommunion in den offenen Himmel schauen, das thronende Lamm erblicken und zu dessen Füßen das gläserne Meer (Apc 4,6; 15,2). Auf diesem fährt Xaver heran und wird vom Lamm empfangen: Zuvor habe er in Mühen und Leiden gesagt *non satis est*, bei Versenkung in die Herrlichkeit des Himmels aber *sat est* (vgl. Pedisequa 786 zu Frizon, Xaverius Thaumaturgus p. 2–4). Jetzt sei es umgekehrt mit den irdischen Qualen genug, mit dem Lohn des Himmels aber nicht. Xaver betet das Lamm an: Er wolle ganz für es und in ihm aufgehen. Dazu tritt Maria, die ihn umgekehrt daran erinnert, daß er zuvor auf Erden viel erdulden muß, aber dafür flößt sie ihm Kraft ein, und in Verzückung gelobt Xaver, auf Erden sein Äußerstes zu tun. Dann erwacht er auch aus dieser Ekstase. – Von diesem Feuer beseelt werde Xaver seine irdische Wanderung vollführen, wie Moses zu seiner Wüstenwanderung beseelt wurde durch den brennenden Dornbusch. Daß die Santa Casa von gleichem Feuer durchwirkt ist, wird sichtbar werden durch eine Flammenerscheinung in dem Haus²⁷. (345–352)

Buch 16 (353–375): Der Gesang der Erzengel verstummt in Ehrfurcht, als nun Maria selbst bei dem schwebenden Haus erscheint, in kaum beschreiblicher Schönheit und Pracht, von den Tugenden umgeben. Auch *Amor Beatae Virginis* begleitet sie und *Pacifer*. Dieser tritt einen Haufen von Waffen mit Füßen, Sinnbild der Kriege, die er beendet hat, doch ist er selbst von Wehmut ergriffen, und wie Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem Tränen über die Stadt vergoß (Lc 19,36ff.), nimmt er Abschied vom Heiligen Land, weinend über dessen Zukunft. Noch einmal betrachtet er die Stätten, an denen Jesus gewirkt und gelitten hat, was doch auch Stätten des Friedens sind, der gestiftet werden sollte: Den Ort des Letzten Abendmahls, den Calvarienberg, das Grab Christi. Die Berge und Flüsse des Heiligen Landes stimmen in die Klage ein. Nur mühsam kann *Pacifer* sich trösten, ruft aber zuletzt doch zum Aufbruch. Und so beginnt das Haus seinen Flug. (353–361)

Lucifer, allen Plänen des Himmels feindlich gesonnen, will auch diesen Flug verhindern, und er herrscht seine Dämonen an, sie sollten einen Sturm erregen und dieses Haus zum Absturz bringen, in dem ihrer aller Widersacher Jesus empfangen wurde. Ein gewaltiges Unwetter bricht los. Lucifer stößt auf Michael, von Rachegeier angestachelt, doch wird er sogleich vom Lichtstrahl Michaels in die Flucht geschlagen und weicht mit den Seinen, düstere Drohungen ausstoßend. Aber Michael zwingt sie, zu bleiben und sich vor dem Haus niederzuwerfen, das über sie dahinfährt, sie zermalmend. Dazu fährt noch das heilige Feuer,

²⁷ in mg. Hinweis auf Tursellinus 3,14, der für 1555 und 1557 von solchen Erscheinungen berichtet: Kugelblitze?

das dem Haus innewohnt, auf die Teufel herab, die vor Schmerz und Wut in gräßliches Geheul ausbrechen. Zugleich vertreiben die himmlischen Flammen mit ihrem Glanz den Sturm. (361–367)

Die Reise durch die Lüfte begibt sich im Frühling²⁸, und die Natur zeigt sich passend von der freundlichsten Seite. Das Haus nähert sich dem Strand Europas, und Michael begrüßt den Erdteil. Nereus wird auf das schwebende Haus aufmerksam, begrüßt es seinerseits und wirbt in langer Rede mit ingenüösen Argumenten darum, daß es seine Bleibe auf dem Wasser des Meeres wählen möge (z.B.: zu Beginn der Schöpfung habe Gott über den Wassern geschwebt; Jesus sei auf dem Wasser gewandelt). *Pacifer* läßt sich darauf nicht ein, tröstet ihn zwar, aber die Erde sei nun einmal eine festere Grundlage. (367–375)

Buch 17 (376–395): An der Adriaküste liegen dicht beisammen die Städte *Tersactum* und *Flumen* (Tersacte und Fiume, kroatisch Trsat und Rijeka; Trsat ist heute ein Stadtteil von Rijeka). Dazwischen ragt ein Berg ins Meer, an dem die Hölle schon viele Schiffe hat scheitern lassen. Kaum läßt sich das Haus Marias auf diesem Berg nieder, da fliehen die bösen Geister, und kein Schiff gerät hier mehr in Gefahr (vgl. Tursellinus 1,2). Um das Haus erblüht sogleich ein Garten mit schönsten Blumen, vom Gesang der Vögel erfüllt. Der Schutzengel des Meeres dankt verehrungsvoll, daß Maria die Wildheit der Wasser und Winde besänftigt hat. (376–379)

Noch herrscht Nacht (p. 375 in mg. wird auf Tursellinus 1,2 verwiesen, nach dem das Haus *secunda circiter noctis vigilia* an sein Ziel gelangt ist, also vor Mitternacht). Alexander, den Bischof, hat ein starkes Fieber abgezehrt und niedergestreckt. Ihm erscheint Maria, vertreibt seine Krankheit und heißt ihn, sich zu erheben: Die Heilige Jungfrau sei mit ihrem Haus hierher gekommen. Er solle es verehren und durch seine Heilung seiner Gemeinde dieses Wunder beweisen. Damit schwindet sie, und Alexander ist überwältigt von dieser Gnade und Freude. Der Tag beginnt, und durch Fama von dem unerhörten Ereignis unterrichtet, strömt das Volk zu dem Haus hin, von Wißbegier angetrieben und zugleich von Scheu zurückgehalten. Das Haus strahlt in überirdischem Glanz und ist von Engeln umschwebt. *Timor* und *Amor* stehen als Wächter dabei und weisen auf die rechte Verbindung von Gottesfurcht und Gottesliebe gegenüber dem Heiligtum. Hinzu kommt Alexander, der eben noch Todkranke. Die Gemeinde glaubt, einen Geist zu sehen, doch der Bischof verkündet das Wunder seiner Heilung und das noch viel größere Wunder, daß das Haus aus Nazareth sich bei ihnen niedergelassen habe. Er preist seine Glückseligkeit, dies erblicken zu dürfen, und

²⁸ Tursellinus 1,2 datiert exakt VII. Idus Maias, 9. Mai, 1291.

steigt mit der Gemeinde zu dem Haus empor, das oben auf dem Berg thront, um es anzubeten. Das Volk kann kaum genug bekommen, alles zu betrachten und zu betasten und sich das Leben der Heiligen Familie in diesem Raum zu vergegenwärtigen. Einige werden in der Menge tot getrampelt, erwachen aber wieder zum Leben, sowie man sie mit dem Haus in Berührung bringt. Alexander wünscht sich, in diesem Augenblick höchster Seligkeit sterben zu dürfen, doch sinkt er nur in tiefen Schlaf²⁹. – Die Nachricht von dem Haus Marias verbreitet sich in ganz Dalmatien und den Nachbarländern; in hellen Scharen strömen die Gläubigen herbei. (379–395)

Buch 18 (396–423): Aber nichts auf Erden hat Bestand. So soll auch das Haus nicht in Dalmatien bleiben. Vielleicht waren die Menschen dort hochmütig geworden dadurch, daß nun Pilger aus allen Gegenden zu ihnen kamen. Vierzig Monate sind vergangen (Tursellinus 1,5, genauer, 43 Monate sei das Haus in Tersacte geblieben; als Grund für die Weiterreise nennt er vage, Italien habe, da von vielfachem Unglück heimgesucht, die Hilfe Marias nötiger gehabt), da veranstalten die Anwohner ein Kampfspiel mit vielen bewaffneten Reitern. Doch dies mißfällt dem friedensliebenden Geist des Hauses. Drohende Vorzeichen künden das nahende Unglück: Es blitzt vom heiteren Himmel, dann verjagt ein schreckliches Gewitter die Festteilnehmer, Sterne scheinen sich zum Bild des Hauses zu formieren und in die Lüfte zu steigen, wilde Tiere tauchen auf, das Meer, das doch bei Ankunft des Hauses ruhig wurde, braust wild auf, ohne daß ein Wind weht, und anderes mehr einschließlich Erdbeben. (396–400)

Pacifer begründet vor den Engeln die Weiterreise, dabei sehr weite Exkurse einschlagend: In Italien wüte *Bellona*. Warum nur strebten die Menschen nach dem Tod im Krieg, wo es doch auf so vielfache andere Art möglich sei, zu sterben? Der Krieg bringe unendliche Schmerzen und Zerstörungen. Dabei gingen die Reiche der Erde auch ohne dies zugrunde. Allein auf Gott und *Virtus* sei das Dasein zu gründen, das schaffe unvergängliche Güter. Dafür Blut zu vergießen sei etwas ganz anderes, das geschehe aus Liebe zu Gott, nicht aus Zorn. So täten es Märtyrer und leisteten wahre Wunder der Standhaftigkeit. Wer aber unbedingt kämpfen wolle, solle in den Krieg gegen die Ungläubigen ziehen, die den Christen Palaestina genommen haben. Ein solcher Krieg verwandle jeden Beteiligten: *de milite mystam, De Duce Pontificem efficiet* (p. 404). Ebenso sei es eine Tat der Frömmigkeit; Häresien zu bekriegen.

²⁹ De Luca drückt sich p. 395 nicht gerade eindeutig aus: Man könnte meinen, dies sei die Gelegenheit für einen schönen Tod, aber p. 416 wird Alexander als durchaus lebendig erwähnt.

Calvin werde dereinst aus der Hölle hervorgehen und ebenso Luther. Aber als siegreicher Gegner werde diesen Häresien *Ferdinandus* (Ferdinand II., reg. 1619–1637) erstehen und nach ihm sein Sohn gleichen Namens (Ferdinand III., reg. 1637–1657), der, ein zweiter David, die Feinde Gottes mit Gesang und mit dem Schwert bekämpfen werde (Ferdinand III. trat auch als Komponist hervor). Möge er seinem Vater auch darin folgen, daß er Heiligtümer, die an das Haus Mariens erinnern, errichte, wie Türme gegen die Widersacher (Ferdinand II. erbaute in seinem Reich zahlreiche sogenannte Loreto-Kapellen). Auch der Sohn (Ferdinands III.?) solle dieser Tradition nacheifern³⁰. In Loreto werden sich die Streiter des nächsten Glaubenskrieges aus allen Nationen sammeln und sich im Bußsakrament vorbereiten, dessen Spende in Loreto besonders reich betrieben werde. Im Haus Marias werde der Heilige Geist ausgegossen werden wie einst am Pfingstfest in Jerusalem. Dessen solle sich die Gesellschaft Jesu eifrig annehmen. Unweit von Rom werde das Haus schließlich seinen Ort finden, denn von Rom aus sollen die Feldzüge gegen Irrglauben geführt werden. Dorthin, genauer nach Picenum sollten die Engel nun das Haus Marias bringen (zusammengefaßt wird also ein Standort in Italien als strategisch günstiger hingestellt, weil dort schon jetzt Kriege zu schlichten sind und später von dort aus religiös geprägte Kriege sich mit größtem Erfolg führen lassen). (400–410)

Maria, voller Mitgefühl für die Einwohner Dalmatiens, trägt dem Amor Divinus auf, dort zum Trost ein Abbild ihres Hauses zu errichten (nach Tursellinus 1,5 wird dieser Ersatzbau prosaischer von dem italienischen Herrscher der Gegend, einem Frangipani, ausgeführt). Dann beginnt die Weiterreise, viele Engel fassen mit an, andere begleiten mit Musik. Am nächsten Morgen entdecken die Anwohner, was geschehen ist, und ihre Bestürzung wie ihre Klagen sind gewaltig. Selbstquälerisch fordern sie von der Natur, wieder wild zu werden wie sie vordem war. Sie erkennen auch die Verfehlung, daß sie Kampfspiele vor dem Heiligtum des Friedens vollführt haben, und vergießen bittere Tränen der Reue. Alexander, der Bischof stimmt in die Klagen ein: Sei er nur dafür aus tödlicher Krankheit errettet worden, daß er jetzt den Verlust des Heiligen Hauses erleben muß? Er wolle sterben, wenn dadurch das Haus zurückkomme. Obwohl vom Alter geschwächt, wolle er sich aufmachen und überall in der Welt nach dem Hause suchen. (411–417)

Unterdes macht sich Amor Divinus daran, das Ersatzhaus zu errichten. Durch den Klang seiner Leier schichten sich Steine zu Mauern und Bäume kommen, werden zu Balken und fügen sich in den Bau. Aus einer besonderen Zeder gestaltet sich eine Statue Marias (wie im

³⁰ Daß Leopold I., reg. 1658–1705, gemeint ist, könnte man dem Text kaum entnehmen, wenn man nicht in mg. belehrt würde.

echten Haus, vgl. p. 213ff.). Mit all diesem übertrifft Amor D. noch die mythischen Sänger Amphion und Orpheus. Die Tränen der klagenden Gläubigen verwandelt er zu Perlen und schmückt damit das Marienbild. Doch niemand kann dieses Wirken beobachten. Nur Alexander wird in nächtlicher Vision belehrt, daß Amor D. einen neuen Bau errichtet hat. Der Bischof, erwacht, kündigt dies der Gemeinde: Damit sollten sie sich trösten. Amor D. fliegt eilends dem echten Haus nach, erhält dort umgehend einen neuen Auftrag, nämlich in Messina gleichfalls eine solche Kopie des Hauses zu schaffen. Dafür solle er in Gestalt einer Taube den Grundriß des Kirchengebäudes anzeigen³¹. Und schon ist Amor D. am Ort, wo der Eremit Nicolaus bereits durch einen Traum auf den wünschenswerten Kirchenbau vorbereitet ist. Widerstände aus Senat und Bevölkerung werden gebrochen durch die Erscheinung der bewußten Taube, die, wie befohlen, den Grundriß zeichnet und die Orte der Altäre. Amor D. kehrt dann zum noch unterwegs schwebenden Haus zurück. Staunend steht die Gemeinde. Die Gründung der Kirche in Messina wird vollzogen durch *Constantia Imperatrix*³². Das Haus setzt unterdes seine Wanderung fort, nach Italien, dessen Kriegswirren der Dichter nun erklären will. (417–423)

Buch 19 (424–449): Er greift weit zurück, beginnt mit der Entstehung der *Discordia* aus der Verwundung, die Lucifer von Michael beim Höllensturz erlitt. Ein gräßliches Ungeheuer, das, von der Ermordung Abels durch Cain an, Mord und Verwüstung über die Erde gebracht hat. Erst der gekreuzigte Christus, der Friedensbringer der Welt, hat sie bei seinem Abstieg zur Hölle in neue Schranken gewiesen: Sie dürfe die Hölle nur verlassen, wenn sie von kriegslüsternen und herrschsüchtigen Menschen ausdrücklich herbeigerufen werde. Dann

³¹ Als Hauptquelle für die folgende, einigermaßen kuriose Geschichte nennt De Luca, wenn man die lapidaren Angaben in mg. aufschlüsselt, Melchior Inchofer, *De epistola B. Virginis Mariae ad Messanenses conjectatio*, Viterbo 1633, darin das letzte Kapitel; die Schrift, in ähnlicher Gestalt zuerst Messina 1619 erschienen, hat einigen Aufruhr verursacht, vgl. Sommervogel s. n. Bei der Kirche handelt es sich um das Santuario della Madonna di Montalto, auf dem Hügel della Caperrina – De Luca sagt *in monte Caperrano*, p. 420 in mg. Die Kirche wurde durch das furchtbare Erdbeben 1908 zerstört; 1930 neu aufgebaut.

³² Womit eigentlich nur Konstanze von Sizilien gemeint sein kann, die Gemahlin des Kaisers Heinrich VI. Da diese 1198 gestorben ist, ist offenbar die Angabe De Lucas p. 420 in mg., die Kirchengründung habe sich etwa zu der Zeit zugetragen, als das Haus von Dalmatien nach Italien reiste, also 1294, mit der schon bekannten Unbekümmertheit um Chronologisches getan.

möge sie auf Erden wirken, doch nur, um die, die sie riefen, für ihre Sünden zu strafen. So konnte *Discordia* nur lange in brennendem Zorn und sich selbst zerfleischend in der Hölle ausharren, bis endlich ein Bote meldet: Jetzt gebe es doch auf Erden wieder einen ganz bösen, kriegslüsternen Tyrannen, Heinrich, der sie herbeirufe, weil er sich gegen den Papst auflehne (Heinrich IV., reg. 1056–1105; wir kommen also in den Investiturstreit, der letzten Endes zu der lange währenden Zerrissenheit Italiens in die Parteien der Guelfen und Ghibellinen führte. – Daß in der Zeit zwischen Christi Tod und dem 11. Jh. nie eine rechte Entfaltungsmöglichkeit für *Discordia* bestanden haben soll, ist schon schwer zu schlucken, findet aber eine gewisse Parallele etwa im christlichen Geschichtsbild eines Orosius). Mit grauerregender Wonne macht *Discordia* sich und ihr wüstes Gefolge bereit. In großer Rede stimmt sie ein: Die Schmach, daß sie alle so lange untätig bleiben mußten, sollte Ansporn genug sein. Zwar sei sie nach der Himmelfahrt Christi durchaus eingeschritten auf Erden, habe die Juden zum Mord an Stephanus und Jacobus (Sohn des Zebedaeus) aufgehetzt, den Bürgerkrieg der Juden entfacht, der zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer führte, den Kaiser Nero zu seinen Verbrechen wie auch besonders ihn und weitere Kaiser zu den Christenverfolgungen angeleitet. Diese freilich, muß *Discordia* gestehen, seien gerade zu ihrem Nachteil ausgeschlagen, denn durch die Wunden der Märtyrer habe sich ausgerechnet *Pax* verbreitet, und zuletzt habe Constantin diesem Wirkungsfeld der *Discordia* überhaupt ein Ende gemacht. Aufs neue sei sie aber durch Arrius (sic) beflügelt worden: Ein Mann nach ihrem Herzen, der die Trinität entzweit habe! Auch an allen weiteren Häresien, von den Donatisten bis zu den Albigensern, habe sie ihre rechte Wonne gehabt³³. Leider sei sie durch die Konzilien wieder in die Hölle verstoßen worden, aber dort könne man bekanntlich nicht sterben. Um so flammender werde sie jetzt dem Ruf Heinrichs folgen. Doch empfehle es sich, nicht unüberlegt loszustürzen. Sie erbitte Rat von der Versammlung. (424–436)

Libido rät, auf die Machtgier Heinrichs zu setzen. *Dolus* fügt hinzu, es müßte auch weithin im Volk Kriegslust geschürt werden. Gregor VII. als vorbildlicher Papst und Heinrich als sein Neider und Widersacher sollten das Volk in verfeindete Parteien spalten. Agnes, die Mutter, hatte vor der Geburt den Traum, sie werde einen Drachen zur Welt bringen. Und so werde es auch kommen: Dieser Drache werde seine Mutter wie auch seine Gemahlin *Adelais* verschlingen (Agnes trennt sich 1065 von ihrem Sohn, stirbt 1077 in Rom, allerdings ohne daß es zu ausgeprägter Feindschaft gekommen wäre; Adelheid von Kiew, 1089 mit Heinrich

³³ Daß dazu im Übereifer noch die Hussiten genannt werden, führt wieder einmal zu chronologischen Schwierigkeiten: *Discordia* hält ihre Rede im 11. Jh., und Hus wird erst um 1369 geboren! Schon für die Albigenser wird es knapp.

IV. vermählt, geht 1094 zur Papstpartei über, die Ehe wird 1095 geschieden, Adelheid stirbt wohl 1099 in Ungarn, ohne Gewalteinwirkung. ‚Verschlingen‘ dürfte also eine übertreibende Metapher sein). Die Söhne Heinrichs, gleichsam junge Schlangen, werden sich gegen den Vater wenden, Konrad und, noch ärger, Heinrich (der spätere Heinrich V., betrieb seit 1104 die Entmachtung seines Vaters; Konrad ging schon 1093 zur Papstpartei über). Der Vater aber werde, schlimmer als Nero, Rom besetzen und in Brand stecken, den Papst demütigen (1084). Diese Feindschaft gegen das Papsttum werde Heinrich der Sohn fortsetzen, und die Saat des Krieges werde üppig aufgehen³⁴. Megaera solle Gift von der alten Schlange des Sündenfalls besorgen und dies dem Drachen, der Heinrich ist, einflößen, damit er recht zerstörerisch wirken könne. Zwei Schlösser sollten Ausgangspunkte aller Zwietracht sein: *bina ... Sunt castella: vocant cives cognomine Guelfum Atque Ghibellinum*, das eine für den Papst, das andere für den Kaiser eifernd. Diese seien weiter in ihrem Haß zu entflammen. (436–442)

Sogleich eilt *Dolus* zur Ghibellinen-Burg, wo Heinrich der Sohn gerade Geburtstag feiert (welchen, ist nicht gesagt, er müßte zwischen dem Geburtsjahr 1081/1086 und 1104 liegen, dem Jahr seiner Auflehnung). Ein Höfling flüstert dem Prinzen ein, sich gegen seinen Vater zu erheben, der weder Recht noch Gott scheue. Darauf sollten sie trinken, aber *Dolus* hat zudem bereits dem Wein das Gift der alten Schlange zugesetzt, und der ganze Saal tobt umgehend vor Kampfeslust. Weiter eilt *Dolus* zum Guelfen-Schloß, wo Konrad zusammen mit seinem Vater Heinrich gerade auf der Jagd ist. *Dolus* erzeugt mit seinem Höllengift abseits eine Brut von vielfältigen Schlangen, dazu einen Drachen. Hierhin gerät Konrad mit seinem Gefolge, und alle werden durch die Schlangen mit Kriegswut erfüllt (dazu zwei Schlangenkataloge, natürlich; einmal in Ruhe, einmal beim Beißen). Heinrich der Vater wird von dem Drachen angegriffen, wehrt sich heftig, ohne dem Ungeheuer schaden zu können, das sich ihm schließlich mit menschlicher Stimme als jener Drache zu erkennen gibt, von dem seine Mutter Agnes geträumt hatte. Er werde sich nun ganz mit ihm vereinen: Damit dringt der Drache in den Leib Heinrichs ein und ist nicht mehr zu sehen. Dazu stößt Heinrich der Sohn mit den Seinen, vom Vernichtungswillen gegen Vater und Bruder schäumend. Entsprechend gibt sich die Gegenseite: Kein Recht soll mehr gelten, nur noch mörderische Gewalt. (442–449)

Buch 20 (450–467): Es kommt zur Schlacht zwischen beiden Parteien. Sie wird beschrieben, mit nichts als Topoi, kein Ort wird genannt, kein Zeitpunkt, nur wer siegt wird zuletzt verraten: Heinrich der Vater. Der, von dem Papst Gregor mehrmals exkommuniziert (1076 und 1080),

³⁴ Man könnte fragen, wozu es, gemäß p. 436, noch eine Beratung braucht, wenn sich alles schon so unzweifelhaft prophezeien läßt.

zieht weiter nach Italien und auf Rom, um gegen den Papst zu kämpfen (Gregor VII., 1073–1085), zusammen mit *Guibertus* (meint Wibert, Erzbischof von Ravenna, von Heinrich IV. 1080 zum Gegenpapst designiert, 1084 im eroberten Rom von Heinrich inthronisiert), von der Hölle getrieben und dem großen Drachen der Apokalypse (Apc 12,3). Bedenkliche Vorzeichen künden großes Unheil, doch Heinrich läßt sich nicht beirren und beginnt die Belagerung (die Belagerung Roms war 1081–1084, also lange vor den Empörungen von Heinrichs Söhnen 1093 und 1104: Historisch haben die damit überhaupt nichts zu tun). (450-460)

Gregor, von heiligem Zorn ergriffen, aber gelassen, stärkt unterdes sein Gottvertrauen in religiösen Betrachtungen. Beim nächtlichen Gebet erscheint ihm *Roma*, nicht als stolze Herrin der Welt, sondern mit allen Anzeichen von Trauer und Furcht (leichte Anklänge an Claud. b. Gild. 1,19ff.), und beschwört ihn, sich zu retten. Sie selbst, vom christlichen Glauben erfüllt, könne, auch erobert, nicht untergehen. Gregor wird von prophetischem Wissen erfüllt und erwidert: Heinrich werde mit den Schrecken des Krieges Deutschland spalten, und diese Spaltung werde sich auch verheerend für Italien auswirken. Wenn der Himmel das doch verhüten könnte! Aber vier Jahrhunderte später werde das Haus aus Nazareth kommen, diesen Streit unterdrücken und über die *Discordia* triumphieren³⁵. Zuvor freilich werde Rom durch Heinrich, den Vater wie den Sohn, bittere Zerstörung erleiden (davon kann bei Heinrich V. keine Rede sein; er nahm allerdings 1111 in Rom den Papst Paschalis II. gefangen). Aber unter dem Schutz der Madonna von Loreto werde Rom neu erblühen. Etwas abrupt geht der prophezeiende Papst (immer noch Gregor) zu der Vision eines Festumzuges in Rom über, bei dem als Hauptstück ein großes Modell der Santa Casa mitgeführt wird. Veranstalten werde diese Prozession ein großer Loreto-Verehrer, der Kardinal *Pallottus*³⁶. Die Stadt ist festlich geschmückt und erleuchtet, das Volk bewundert die Prachtentfaltung und stimmt Preis- und Bittgesänge an. Zuvor freilich werde Rom durch Heinrich leiden müssen, zuletzt aber durch Tapferkeit und Glauben bewahrt werden. (460–467)

Buch 21 (468–484): Im dritten Jahr der Belagerung (1084) nimmt Heinrich IV. die Stadt

³⁵ Unklar, wie De Luca p. 462 auf *quattuor secula* kommt: Von Heinrich IV bis zur Ankunft der Santa Casa in Italien im Jahr 1294 sind es eigentlich nur zwei.

³⁶ Meint Giovanni Battista Maria Pallotta, * 1594, Kardinal seit 1629, † 1668. An ihn richtet De Luca auch seinen Widmungsbrief p. [7ff.]; auch darin wird p. [10] auf diese Prozession angespielt. Wann genau und warum die Prozession gewesen sein soll, bleibt allerdings unklar.

durch Bestechung (des Volkes nach Baronius, Ann. Eccles. 11,1642,563f.). Der Papst kann sich nur in die Engelsburg zurückziehen (die nicht ganz beiläufigen Tatsachen, daß Heinrich seinen Kandidaten Wibert in Rom als Papst einsetzt und sich von diesem zum Kaiser krönen läßt, erwähnt De Luca nicht). Da kommt dem Papst Robert (Guiscard) zu Hilfe, befreit ihn und drängt Heinrich auf den Aventin. Dort bricht im Heer Heinrichs eine Seuche aus, er selbst entgeht nur knapp dem lebensgefährlichen Steinwurf eines Feindes (Baronius l.c. 564). Mathilde, die Gräfin von Tusciens, treibt ihn endgültig nach Deutschland zurück. Dort wird ihm die gerechte Strafe erteilt, seine beiden Söhne werden sich mit ihm verfeinden und ihm die Herrschaft nehmen³⁷. Schmerz und Verzweiflung werden ihm das Leben rauben, sein Leichnam wird keine rechte Grabesruhe finden (bevor der Leichnam 1111 die letzte Ruhe in Speyer fand, wurde er fünfmal umgebettet). (468–474)

Der Sohn, Heinrich V., wendet sich aber gleichfalls gegen den Papst, jetzt Paschalis II. (1099–1118), den er in Gefangenschaft nimmt (infolge schwerer Meinungsverschiedenheit, um seine Zustimmung zu erzwingen). Dadurch greift die unselige Feindschaft zwischen Ghibellinen und Guelfen erneut auf Italien über. Viele große Städte, besonders in der Toscana, werden dadurch gespalten. Welche schändliche Saat, die da aufgeht! Zu einer ersten, blutigen Schlacht innerhalb einer Stadt spitzte es sich in Florenz zu, wegen einer Auseinandersetzung von Rivalen um eine Jungfrau. Donatus und Amedius lieben beide Vulturna; doch sie zieht den Donatus vor. Beide Jünglinge sind Anführer von gegnerischen Mannschaften bei einem Ballspiel. Dieses wird in seinem Verlauf zunehmend rücksichtsloser und gewalttätiger. *Discordia* tritt persönlich hinzu und tut das Ihre. So kommt es zu blutigen Schlägereien, dann zu bewaffneten Kämpfen mit Verwundeten und Toten. Amedius und Donatus treffen aufeinander und durchbohren sich gegenseitig mit den Schwertern. Das Gemetzel wird ein allgemeines. Die Mütter eilen entsetzt herbei, können aber den Kampf nicht beenden. Vulturna, die auch dabei ist, findet ihren Donatus unter den Gefallenen, bejammert ihn und sucht schließlich Trost durch Eintritt in ein Kloster. Aus solchen Anfängen entwickeln sich die erbitterten Feindschaften der Parteien. (474–484)

Buch 22 (485–525): Diese Parteienkämpfe wüten, bis endlich das Haus Marias in die Landschaft Picenum gelangt, zwei Jahrhunderte und ein Lustrum, nachdem *Discordia* aus der

³⁷ Da hat De Luca vergessen, daß er Feindschaft zwischen Heinrich Vater und Sohn schon vor dem Zug nach Rom herrschen ließ, s. p. 448ff. – freilich unhistorisch.

Hölle emporgestiegen war, und zu dieser Zeit wird auch Caelestin V. zum Papst gewählt³⁸. Er, *E Caelo Caelestinus demissus* (p. 486), bezwingt allein durch seine *Virtus* diese Feindschaften. Das Volk jubelt ihm, dem Friedensstifter, zu. Seine Tugenden und Selbstkasteiungen werden mit Hingabe gewürdigt. *Ambitio* will dies nicht weiter dulden, tritt demütig in der Verkleidung der *Pietas* an ihn heran und bringt ihm den Gedanken der Abdankung nahe: Sehe er nicht, wie viel ruhiger und frömmer sein früheres Dasein als Eremit war? Caelestin durchschaut den Versucher, doch rät er ja genau zu dem, was der Papst in seiner Demut und Sehnsucht nach reiner Frömmigkeit längst als erstrebenswert erkannt hat. So trennt er sich leichten Herzens von seinem Amt. (485–494)

Roma, von dieser Nachricht zutiefst erschüttert, sucht ihn überall und gelangt schließlich nach Picenum. Zusammen mit den *Virtutes* klagt sie über den Verlust. Aus ihren Tränen sprießt ein Lorbeerhain empor. Darin erscheint Caelestin, der prophezeit, daß an diesem Ort, bei diesen Lorbeerbäumen Gott eine feste Burg des römischen Reiches (meint natürlich: des Kirchenstaates) erstehen lassen werde, von den Völkern besucht und verehrt. Von hier werden würdige Nachfolger Caelestins als Päpste ausgehen³⁹: Petrus Balbus, in Ancona zur Zeit des Conclaves an Pest erkrankt, werde in Loreto von Maria geheilt und nach Rom gesandt, wo er zum Papst gewählt werde (Paul II., 1464–1471, vgl. Tursellinus 2,1). Er werde sich energisch gegen die Türken wenden und eine segensreiche Zeit heraufführen. Marcellus (Marcellus II., 1555) werde von den Völkern aller Welt in Rom freudig gefeiert werden. Doch sei ihm nur

³⁸ Gemäß Tursellinus 1,6 gelangte das Haus am 10.12.1294 nach Italien; Caelestin wurde am 5.7.1294 zum Papst gewählt, dankte freilich schon am 13.12. desselben Jahres ab. Wie De Luca auf seine genauen 205 Jahre kommt, bleibt rätselhaft: *Discordia* müßte demnach 1089 ausgebrochen sein, da aber waren Heinrich IV. und der Papst längst endgültig verfeindet, Rom war 1084 von Heinrich besetzt worden. Rund zwei Jahrhunderte freilich wäre eine passend Angabe – aber p. 462 hatte De Luca dafür *quattuor secula* berechnet!

³⁹ Hier gibt es gewisse Unstimmigkeiten: Der genaue Ort in Picenum, zu dem die suchende *Roma* gelangt ist, wird im Text nicht genannt, nur das Argumentum präzisiert, *Roma* mache *in Recinetensi silva* halt, was auch p. 519ff. als erster Aufenthaltsort des Hauses in Italien implizit nur gemeint sein kann, eindeutig dann p. 529. Damit ist allerdings sicher nicht die Ortschaft Recanati selber gemeint, die 7 km sw. Loreto liegt, sondern, nach Tursellinus 1,6, eine Stelle *in Recinetensis agri sylva, mille circiter passus a mari*. Caelestin in seinen Prophezeiungen tut freilich durchgehend so, als befände man sich bereits in Loreto, dem endgültigen Standort des Hauses: Dieser liegt indes, wieder nach Tursellinus, 1,7f., in Richtung Recanati *a mari millia passuum circiter duo*.

eine kurze Zeit als Papst vom Schicksal gewährt⁴⁰. Auch ihn werde Maria in Loreto zum Papst vorbestimmen, dadurch, daß ihn dort bei der Hl Messe eine weiße Taube umfliegt (s. Tursellinus 3,20). Über seinen frühen Tod werde hinweghelfen das Hervortreten seines Neffen Bellarminus (Roberto Francesco Romolo Bellarmino SJ, * 1542, † 1621, 1599 Kardinal, 1930 heiliggesprochen, Verfasser von Schriften gegen Häresien und zum Katechismus). Pius II. (1458–1464) werde mit seiner begnadeten Rednergabe in Mantua unter den christlichen Fürsten mächtig für einen Türkenkrieg werben (der sogenannte Fürstenkongreß, September 1459 bis Januar 1460 in Mantua); durch die Mühe der notwendigen Reisen erschöpft werde er aber von schwerer Krankheit, verbunden mit heftigem Husten, ergriffen. Er werde Maria von Loreto um Genesung bitten, damit er seinen Türkenkrieg vollenden könne, werde wunderbar von ihr geheilt, und werde ihr zum Dank einen schweren Kelch aus Gold weihen (s. Tursellinus 1,26). Xistus (Sixtus V., 1585–1590) werde die Pilgerwege sicher machen und die Baulichkeiten in Loreto für die Pilgerströme einrichten, der Basilika kunstvolle Tore von Bronze stiften, davor werde sein Bildnis errichtet (eine Sitzstatue aus Bronze, noch heute dort; vgl. Tursellinus 5,10.12; dieses sowie die drei Eingangstore sind allerdings erst 1587–1611 fertiggestellt worden, also zum größten Teil nach Sixtus V.). Alexander, weltlich Fabius genannt (Fabio Chigi, als Papst Alexander VII., 1655–1667, also der Papst, unter dem De Luca sein Epos hat drucken lassen), werde gegen alle Versuchungen der Hölle gefeit sein, das werde Lucifer schon bei dem Knaben bemerken; deswegen werde er versuchen, ihn mit einer schleichenden Krankheit, die kein Arzt zu heilen vermag, zu Tode zu bringen. Aber Maria werde ihm eingeben, sein Vertrauen allein auf ihre Hilfe zu setzen, und so werde er gesund. In Loreto dann, um seine Gelübde zu erfüllen, werde er die Vision haben, daß der Hl. Petrus und spätere große Päpste zusammen mit Maria das Meßopfer feiern, und Maria bedeute dem Petrus, dieser Jüngling sei ihr geweiht und zum Papst bestimmt. Den Künsten und Wissenschaften hingegeben, werde er der Welt den Frieden bringen. Ihn werde zwar der Tod bedrohen mit schweren Krankheiten, doch die Hoffnung auf das Jenseits werde ihm Kraft geben, und ein Bild des leidenden Christus werde ihn wunderbar heilen. Petrus heißt, in der Vision Alexanders, den so Ausgezeichneten willkommen und legt ihm wichtige Grundsätze für seine Herrschaft ans Herz. So werde Alexander (setzt Caelestin vor Roma seine

⁴⁰ Er starb schon 22 Tage nach seiner Papstwahl. Wer Marcellus heißt, scheint zumeist sowohl zu großen Hoffnungen wie auch zu baldigem Tod bestimmt, s. auch Giannettasio, Xaverius Viator p. 165 zu dem Märtyrer Marcello Mastrilli, und regelmäßig stellen sich Anklänge an Vergils Worte zu M. Claudius Marcellus ein, besonders Aen. 6,883ff.; so auch hier p. 504.

Prophezeiungen fort) von Stufe zu Stufe im Dienst der Kirche aufsteigen, als Kardinal die Kirche Sta Maria del Popolo ausschmücken⁴¹, schließlich zum Papst gewählt werden (1655). Roma, so schließt Caelestin, solle sich also trösten durch diese Päpste, die eng mit Loreto verbunden sein werden. Zum Jubeljahr, das Caelestins Nachfolger Bonifacius VIII. 1300 stifte, werde alle Welt nach Rom zusammenkommen und Vergebung der Sünden erhalten. Er aber wende sich nun ab von der Welt. (494–519)

Da, während es zu tagen beginnt, erblickt *Roma* das herbeischwebende Haus, Glanz ausstrahlend und von Engeln umgeben. Von freudigem Schauer bewegt grüßt sie das Heiligtum und bittet es, sich hier in Picenum gnädig niederzulassen. Auch zwei Hirten, Mopsus und Antophylus, bemerken staunend das himmlische Ereignis; Antophylus als echter Hirt will es sogleich besingen. Mopsus freilich hat noch Bedenken, ob dieser Glanz mit seinen Flammen nicht Bäume und Wiesen verbrennen und so die Hirten und ihre Tiere schwer schädigen könne. Doch fällt ihm ein, daß sein Vater ihm dieses heilige Haus einst schon angekündigt hatte und ihm dabei auftrug, vor dieses Haus einen Lorbeerbaum, von ihm gezogen, zu verpflanzen und seine Gebeine darunter beizusetzen. So machen sich beide auf zur Anbetung. (519–525)

Buch 23 (526–546): Von Germanien her naht *Discordia* wieder Italien, mit allen Zeichen der Wut und Zerrissenheit, freilich noch nicht ahnend, wie ihr geschehen wird. Bei Ancona hält sie an und bemerkt mit Erstaunen und wachsendem Zorn, daß die Kriege, die sie hier doch entfacht hatte, erloschen sind und alles von Ruhe zeugt. Hat etwa ein Engel hier Frieden geschaffen? *Hunc ego. Sed furias in bella recentia servo* (p. 528, das berühmte *quos ego – sed motos praestat componere fluctus* aus Aen. 1,135 variierend und kontrastierend). Sie stößt in die Kriegstrompete, womit sie sonst stets Aufruhr erregt, aber alles bleibt ruhig. Da erblickt sie bei Recanati das Haus Marias und die Chöre der Engel. Zuerst fast verzweifelt, ergrimmt sie doch wieder und ruft *Avaritia* aus der Hölle zu Hilfe. Sie soll mit ihrem Gefolge, in Räuber und Mörder verwandelt, Pilger bei dem Haus aus Nazareth im Schutz des Waldes ausrauben und mit den Leichen der Opfer den Friedensgeist des Hauses verscheuchen. So geschieht es, aber *Pax* weicht dem Bösen gewaltlos und läßt das Haus auf einen nahegelegenen Hügel

⁴¹ Kardinal seit 1652, Maria del Popolo war seine Titelkirche; die Chigi-Kapelle dort stammt allerdings nicht von ihm, sondern von seinem Verwandten Agostino Chigi, dem berühmten Bankier (1466–1520), was De Luca nur versteckt andeutet, p. 517.

bringen⁴². (526–537)

In den Grundbesitz dieses Hügels teilen sich zwei Brüder (Torquatus und Ugo, wie etwas später, p. 539, mitgeteilt wird; Tursellinus 1,7ff. gibt keine Namen). Am Ort, den das Haus nun verlassen hat, wachsen schöne Blumen aller Art und sonder Zahl, zur Erinnerung dessen, daß das Haus hier einmal weilte. Als *Discordia* auf diese Blumen tritt, verwandeln sie sich in zugespitzte Waffen. Das entzündet aber die Wut der *Discordia* erst recht, und sie ruft *Avaritia* und *Invidia* herbei, um die zwei Brüder mit Hilfe des Goldes, das durch Votivgaben reichlich in das Heiligtum gelangt, zu entzweien. In der Nacht erscheint *Invidia* in Gestalt Michaels dem Ugo und stachelt ihn zu Neid und Haß gegen seinen Bruder an, denn dieser plane, ihn zu ermorden und den gesamten Gewinn an sich zu bringen. Dabei habe der Himmel ihm, Ugo, all dieses Gold und Silber zugedacht. Gleichzeitig erscheint *Avaritia* in Gestalt Gabriels dem Torquatus und flüstert ihm ähnliche Lügen ein. In langem, schwankendem Monolog⁴³, in den auch Erinnerungen an Worte des sterbenden Vaters einfließen, ist Torquatus zuletzt bereit, seinen Bruder zu ermorden, zumal ihm ja, wie er meint, der Himmel dazu geraten hat. Unterdes ist aber Ugo zu dem gleichen Entschluß gelangt, und in der Dunkelheit treffen beide mit gezückter Waffe aufeinander. Nach wütenden gegenseitigen Anschuldigungen fallen sie mit Schwertern übereinander her. Der hitzige Kampf zieht sich bis zum Morgengrauen, als Torquatus seinen schwer verwundeten Bruder bis vor das Heiligtum drängt. Dort aber werden plötzlich beiden die Arme kraftlos und der wachende Engel entreißt ihnen die Schwerter. Doch der Haß der Brüder bleibt. (537–546)

⁴² Tursellinus 1,7 gibt dafür die einleuchtende Begründung, daß dieser offen liegt, so daß dort Überfälle auf Pilger nicht durch das Gelände begünstigt werden; De Luca nur sehr vage p. 538: *loca tuta ... luci obiecta. Pax* bzw. De Luca datieren p. 532 dieses Ereignis auf zwölf Monate, hingegen Tursellinus 1,7 auf etwa acht Monate nach Ankunft in Italien, die er, s.o., genau mit dem 10.12.1294 angibt. Ferner hat das Haus nach Tursellinus 1,8 auf dem genannten Hügel *paucos menses* verweilt, sei dann endgültig nach Loreto gekommen, im Verlauf von nicht ganz einem Jahr seit Ankunft in Italien, 1,10 nennt er dafür das Jahr 1295. Vielleicht hat De Luca seine zwölf Monate von dorthier, durch Verwechslung.

⁴³ p. 541f., mit vorwiegend sachlichen Entsprechungen zu dem Entscheidungsmonolog Medeas in Senecas Tragödie, z.B. De L. *quid titubo? quid crura labant?* cf. Sen. Med. 926 *Cor pepulit horror, membra torpescunt gelu*; De L. *ego viscera ferro Rimabor fratris?* cf. Sen. 929f. *egone ut meorum liberum ac prolis mea fundam cruorem?* De L. *Est frater. non est frater*, cf. Sen. 934f. *occidant, non sunt mei; pereant, mei sunt*.

Buch 24 (547–573): Streng weist da der Engel die Brüder zurecht: Sie hätten den heiligen Ort durch Blutvergießen entweihen wollen, sie hätten als Brüder und als Christen die Waffen gegeneinander erhoben. Gewiß, die Hölle habe sie verführt, und durch die Gnadenfülle des Hauses werde ihnen verziehen, doch das Haus selbst könne hier nicht mehr bleiben. Erschüttert erkennen die Brüder ihre Verblendung, fallen sich in wiederhergestellter Bruderliebe in die Arme und danken dem Himmel für seine Güte. Zerknirscht vor dem Haus am Boden liegend, spüren sie, wie dieses erbebt und sich zu bewegen beginnt. Entsetzt flehen sie, es möge doch bleiben, und fürchten, sie hätten es durch ihren Frevel nun aus Italien überhaupt vertrieben und einen furchtbaren Verlust für die ganze Halbinsel verschuldet. Schrecklicher Krieg drohe nun wieder, da die friedensbringende Jungfrau sie verlasse. (547–551)

Aber das Haus schwebt davon, unter dem Gesang der Engel. Michael frohlockt, daß man nun endlich an den Ort komme, wo das Haus bleiben werde. Noch am Jüngsten Tag, wenn das Feuer die ganze Welt vernichte, werde dieses Haus davon nicht angetastet werden. Es werde vielmehr, da es der Königspalast der Sonne, also Gottes war, durch die Strahlen der Sonne verbrannt, werde aber sogleich in größerer Schönheit wiedererstehen, auf einer neuen, paradiesischen Erde. Hier werden dann die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder weilen⁴⁴. Aus dem Licht der Sterne werden die Kinder eine Krippenszene formen. Doch wird ihre Wonne nicht ungetrübt sein, da sie sich dessen bewußt werden, daß das volle Ausmaß der Seligkeit ihnen verschlossen ist und bleiben wird. Aber Michael tröstet die Kinder damit, daß sie diesen segensreichen Ort in Italien werden bewohnen dürfen und daß die Engel oft zu ihnen kommen werden, um sie aufzumuntern⁴⁵. (551–560)

Gabriel (sich der näheren Zukunft zuwendend) preist Italien selig, daß es dieses Heiligtum in sich bergen wird. Picenum wird dadurch ruhmreicher als alle noch so fernen Provinzen des einstigen römischen Weltreichs. Und Rom, das die Welt beherrscht, beugt sich vor diesem Haus Marias. Gabriel ruft die Künste an, sich zur Ausgestaltung des Heiligtums zu vereinen. Die Architektur möge einen prächtigen Kirchenbau errichten, der das Haus umschließen soll. Paul II. und Julius II. werden für die Ausmalung der großen Kuppel sorgen⁴⁶. Auch die

⁴⁴ Scheint eine eigenwillige Lösung der Frage nach dem *Limbus puerorum* zu sein.

⁴⁵ Da alles dies ja erst nach dem Weltuntergang geschehen soll, stellt sich allerdings unter anderem die Frage, ob es dann noch ein Italien geben wird.

⁴⁶ Was De Luca hier meint, ist unklar: Die erwähnten Bilder der Engelschöre dort sind nicht mehr vorhanden, die Kuppel wurde um 1900 neu ausgemalt. Erstmals Fresken erhielt die Kuppel indessen erst 1609–1615 von Cristoforo Roncalli gen. Pomarancio, also lange Zeit

Bildhauerkunst soll beitragen: *decet prope Virginis atria, Vitam Quae genuit, lapides animari, vivere cautes* (p. 563; der alte Topos, daß Kunstwerke zu leben scheinen, wird im folgenden stark bemüht). Von überallher sollen verschiedenfarbige Marmorarten herbeigebracht werden. Es entstehe ein rechteckiger Bau um das Heilige Haus herum (die Umkleidung durch Andrea Sansovino und andere im frühen 16. Jh., deren plastischer Schmuck im folgenden teilweise beschrieben wird). In den Nischen zwischen den Halbsäulen werden unten große Figuren von Propheten angebracht, oben solche von Sibyllen (an den Längsseiten befinden sich je drei solcher Nischen, an den Schmalseiten je zwei, insgesamt also zehn). Hervorgehoben werden Jeremias, Isaias, Ezechiel und David, dieser mit dem Haupt Goliaths. Die zehn dargestellten Sibyllen werden, den Baugegebenheiten genau entsprechend, alle einzeln genannt, die *Cumaea*, dann: *Quas Persis, Libyeque colunt, terra Itala, Tybur, Hellespontus, Erythra, Samos, Delphique, Phrygesque* (p. 565). An der Wand nach Westen wird die Verkündigung an Maria dargestellt (zutreffende Behauptung; Gabriel, der ja dies spricht, bemerkt dazu geistesgegenwärtig: *Me reddet, sensusque meos, mea munera marmor*, p. 566), an der Wand nach Osten die Flucht nach Ägypten (das kann nur ein Irrtum sein, nirgends an der ganzen Umkleidung ist die Flucht nach Ägypten dargestellt, und die Reliefs an der nach Osten gerichteten Wand zeigen den Tod Marias und die Entrückung ihres Hauses). (560–566)

Dem Zustrom der Pilger soll eine weitere Tür zum Heiligen Haus geöffnet werden. Doch dem, der die gewalttätigen Hammerschläge dafür auf die heilige Mauer tätigt, erstarrt der Arm und stockt der Atem (nach Tursellinus 2,23, nur er deutet den Namen des Betroffenen an, *Neruccius*, gemeint Raniero Nerucci, einer der Baumeister der Umkleidung, um 1525). Nur unter Anrufung der Maria von Loreto kehrt er ins Leben zurück. Die Türöffnung stellt dann ein anderer, Frömmerer her, durch Fasten vorbereitend und mit der nötigen *Pietas* versehen. Und die Besucher strömen und bringen reiche Weihgaben, von Berühmteren unter anderen ein *Dux Atrensis* (also ein Herzog von Atri, wohl Gian Girolamo I. Acquaviva d'Aragona, 1521–1592), Katharina (von Medici, die Gemahlin Heinrichs II. von Frankreich), Abgesandte von Städten wie Mantua, Neapel, Genua, Urbino, auch Gerettete eines Handelsschiffs aus Epidaurus, die, von Piraten schon nahezu gekapert, nach Anrufung Marias von Loreto durch eine plötzliche Finsternis der Bedrohung entkommen konnten (Tursellinus 5,9). Heinrich III. von Frankreich schenkt einen kostbaren Pokal, zur Gänze aus einem Lapis Lazuli geschnitten, mit der Bitte

nach den erwähnten Päpsten. Tatsächlich mit Engeln ausgemalte Gewölbe gibt es in der Sagrestia di S. Marco und der Sagrestia di S. Giovanni, von Melozzo da Forlì und Luca Signorelli, aber mit Entstehungszeiten 1477 und 1479, also gerade zwischen den beiden Päpsten.

um einen männlichen Erben (die Bitte allerdings wurde nicht erhört, was von Tursellinus 5,4, nicht aber von De Luca erwähnt wird). Ein anderer König von Frankreich schenkt das silberne Bildnis eines Knäbleins zum Dank für die Geburt des Thronfolgers. Dieser, ein *Ludovicus*, erhält, in der Form von Ermunterungen, ein umfangreiches Enkomion auf seine heranwachsenden Herrschertugenden (da er erst spät geboren wird, *mora longa* p. 572, andererseits schon früh in Krieg verwickelt wird, muß es sich bei dem Kind um Ludwig XIV. handeln, * 1638, 1649–52 Bürgerkrieg gegen die Fronde; Ludwig XIV. wurde schon p. 158f. von De Luca gerühmt). (566–573)

Buch 25 (574–603): Gabriel setzt die Aufzählung dankbarer Spender fort, in einer langen Liste illustrier Persönlichkeiten und exquisiter Kostbarkeiten, vieles für die Zeit bis 1594 wieder aus Tursellinus übernehmend, dabei auch dessen Gliederung nach Nationalitäten im 5. Buch folgend. Tursellinus selbst enthält freilich noch sehr viel mehr Einzelfälle. Ich gehe darauf nicht mehr genauer ein, zumal die Identifizierung der gemeinten Personen und der historischen Zusammenhänge von De Luca kaum und auch von Tursellinus nur selten wirklich leicht gemacht wird. Nur einige Andeutungen: Genannt werden etwa Kaiser Ferdinand III., Markgraf Jacob III. von Baden-Hachberg (der verbirgt sich hinter *Iacobus Budae* [sic] *Marchio* p. 575 in mg.), Herzog Wilhelm V. der Fromme von Bayern, Johann II. Kasimir, zuvor Jesuit und Kardinal, 1648–1660 König von Polen⁴⁷. Die Reihe wird beschlossen durch die Weihung gar eines Türken im Jahr 1529 (nach Tursellinus 2,29, dort ein *Bassa Turcarum*, mit dem Zusatz: *nomen et causa non proditur*), eines weiteren Türken im

⁴⁷ Schon oben p. 306ff. erwähnt; zu ihm jetzt p. 579–583 die ausgreifende Schilderung der Schlacht an der *Styra* gegen den Rebellen *Cmelnikus*, meint die Schlacht bei Zboriv am Ufer der Strypa, einem Nebenfluß des Dnjestr, gegen den Kosakenführer Bogdan Chmielnicki im Jahr 1648; tatsächlich wurde Kasimir besiegt, De Luca schildert das anders. Auch den folgenden Krieg Polens gegen Schweden gibt De Luca ziemlich eigenwillig wieder: Nach ihm war das ein Krieg Polens gegen die Häresie, aus dem Kasimir als *Suecorum domitor* hervorgegangen sei, p. 584. Tatsächlich kam es zu dem Krieg, weil Kasimir nach der Abdankung der Königin Christina 1654 Anspruch auf die Thronfolge erhoben hatte, was der Nachfolger Christinas, Karl X. Gustav, kriegerisch bekämpfte; der Krieg verlief keineswegs günstig für Polen, im Frieden von Oliva 1660 mußte Kasimir auf alle Ansprüche verzichten. Überhaupt hat dieser Herrscher in der Geschichte Polens einen denkbar schlechten Ruf.

Jahr 1552, genannt Corcutus⁴⁸, der nach Anrufung der Maria von Loreto von einem lebensbedrohlichen Geschwür geheilt wird, und eines Räubers namens Marcus Sara, der Maria zu Ehren auch mit seinen Kanonen Salut schießt (Tursellinus 5,20, dort implizit auf 1590/91 datiert). Maria freilich ist über alle diese irdischen Schätze erhaben und ist es zufrieden, daß ihr Haus auf eine Dornenhecke gesetzt werden soll. (574–587)

Ein Zwischenprooem hebt hervor, daß das Haus nunmehr an sein Ziel gelangt. Nur einen Pfeilschuß entfernt vom vorigen Standort, über der *via militaris* von Recanati zum Hafen, macht das Haus Halt. Vom oben herab kommen Engel mit Setzlingen von himmlischen Lorbeerbäumen, die sie unter dem Haus pflanzen, so lange das Haus noch schwebt. Daraus soll sich der künftige Namen des Heiligtums begründen⁴⁹. Zusammen mit den Engeln erscheinen aus dem Himmel Seelen Getaufte, die als noch Unmündige gestorben sind, darunter auch die Teilnehmer des Kinderkreuzzuges (B. 7 p. 137–148), ferner die Opfer des Kindermordes zu Bethlehem. Alle preisen in Gesängen ihr seliges Dasein dereinst in diesem Haus (entsprechend dem B. 24 p. 551–560 Entworfenen). Polytes, ein Sohn des Herodes, der gleichfalls von ihm im zarten Kindesalter ermordet wurde, hält dem Vater vor, wie nutzlos und vielmehr verderblich für ihn diese Tat war⁵⁰. Auch die Heiligen von Picenum kommen herbei, an die zwanzig Namen werden genannt, dazu bisweilen markante Taten, z.B. Sophia, eine Märtyrerin (Stadler 5,343 Nr.1, † 250) aus Fermo, Severinus, Bischof († 550) aus Septempeda, mitsamt seinem Bruder Victorinus (Stadler 5,268 Nr.2 und 694 Nr.2), Marcellinus, der einst in Ancona ein bedrohliches Feuer zum Verlöschen brachte (Stadler 4,85

⁴⁸ Tursellinus 3,18; Corcutus läßt an den türkischen Namen Korkut denken, aber von den in Encyclopaedia of Islam Genannten lebt keiner um 1552.

⁴⁹ Tursellinus 1,6 erheblich prosaischer, die Grundbesitzerin des ersten Landungsplatzes in Italien habe Laureta geheißten.

⁵⁰ Ein solches Schicksal wird behauptet von der leg. aur. 10,59, mit Verweis auf Macrobius (Sat. 2,4,11, wo die bissige Bemerkung des Augustus allerdings sicher auf die Ermordung des erwachsenen Sohnes Antipater ging); irgend jemand hat diesem fingierten Söhnchen den Namen Polites verliehen, der auch in dem Epos Herodias von Jacob Bidermann, Dillingen 1622, B. 2 24–29 verwendet wird, in der dort breit ausgeführten Ermordungsgeschichte. Baronius, ann. eccles. 1,16 (1622) bezieht gleichfalls Macrobius ohne zu zögern auf ein kleines Söhnchen, bemerkt aber ausdrücklich, daß dessen Name unbekannt sei, da weder bei Macrobius noch bei Josephus erwähnt. Das Epos Herodis Interitus des Andreas Gryphius (1635) und die Tragödie Herodes infanticida des Daniel Heinsius (1632) gehen auf dieses Kind nicht ein.

Nr. 2, 6. Jh.), Elpidius (Namenspatron von Sant'Elpidio a mare, zwischen Fermo und Macerata gelegen, 4. Jh., Stadler 2,53, Nr.6. – Unter *Jacobus* p. 592 erwartet man eigentlich Jacobus Picenus, der allerdings erst im 15. Jh. lebte⁵¹. Sie versammeln sich auf den sieben Hügeln von *Septempeda* (antiker Name von San Severino, das seit dem Hohen Mittelalter so heißt; die Ortschaft liegt übrigens an die 40 km von Loreto entfernt, in südwestlicher Richtung). Nun naht sich auch Maria selbst, verkündet, hier werde ihr Haus nun bleiben, und sie wolle die besondere Beschützerin Picenums und seiner Heiligen sein. Auch künftig werde dieses Land große Heilige hervorbringen: Nicolaus von Tolentino (Augustiner, * 1245, † 1305 in Tolentino, Ancona, einen beträchtlichen Teil seines heiligen Handelns hat er also jetzt, 1294, schon hinter sich), groß in seinen Selbstkasteiungen – erkrankt, wird er ein zur Stärkung vorgesetztes Rebhuhn nicht zu sich nehmen wollen, sondern wird es, gerupft und gebraten wie es ist, bekreuzigen und so wieder lebendig machen. Auch die Hl. Margarita (Stadler 4,132 Nr. 7, armer Leute Kind aus der Gegend von S. Severino, † 1395) und andere werden dieses Land zieren. Sie alle ruft Maria zum Streit gegen das Böse auf. Unter vielfach jubelnder Musik der Engel schwebt das Haus über seinem endgültigen Platz (was man nicht gleich bei der Lektüre merkt: senken auf diesen Platz um dort fest zu stehen wird sich das Haus erst am Ende des ganzen Epos. Das heißt, die tragenden Engel bleiben mit ihrer freilich süßen Last noch vier Bücher hindurch in der Luft. Ein Fall für Engelsgeduld). (587–603)

Buch 26 (604–624): Maria sendet einen Engel aus, er solle *Fides* zu ihr bringen, denn von ihrem Haus aus könne sie besser wirken. Die Halle der *Fides*, vor den Toren des Himmels gelegen, aus dunklen und hellen Edelsteinen erbaut, wie der Glauben vom Dunkeln zum Klaren führt, ist geschmückt mit Standbildern von Heiligen, die wegen ihres Glaubens auf Macht und Reichtum verzichtet haben, voran Moses und Elias, dann lauter weltflüchtige Herrscherinnen, z.B. die byzantinische Kaiserin Theodora († 867, verh. mit Kaiser Theophilus, gegen dessen Bilderfeindlichkeit ankämpfend, nach dessen Tod 842 mit ihrem Sohn Michael 856, gen. der Trunkenbold, zerstritten und ins Kloster, Stadler 5,455 Nr.1), Radegundis, Königin von Frankreich (verh. mit Chlotar I., * 519, legt Macht und Schmuck ca. 553 ab und geht ins Kloster, Unglaubliches an Selbstkasteiung vollbringend, Stadler 5,23f. Nr. 2), Kinga, Gemahlin des Boleslaus, Königs von Polen (* 1224, verh. 1239, lebenslang Jungfrau geblieben, nach Tod ihres Gemahls 1279 verzichtet sie auf die angebotene Landesregierung und geht in ein Clarissen-Kloster, † 1292, Stadler 3,621), Johanna von Portugal (Tochter des

⁵¹ Stadler 3,107f.27. Chronologische Unbekümmertheit De Lucas, oder mein eigener Mißgriff unter immerhin mehr als 200 Trägern des Namens Jacobus bei Stadler?

Königs Alphons V., * 1452, schlug alle noch so ehrenvollen Eheanträge aus, ging ins Kloster, ein Muster an Demut und Askese, † 1490, Stadler 3,182ff. Nr.2). Von dort bringt der Engel *Fides* zu Maria, die ihr eröffnet, sie solle künftig zusammen mit *Pacifer* im Haus Marias residieren. *Pacifer* werde Völker aus aller Welt dazu bewegen, das Haus aufzusuchen. Einen ganz besonderen Triumph werde *Fides* dadurch erringen, daß Christina von Schweden dem falschen Glauben abschwört und in die römisch-katholische Kirche eintritt. (604–613)

Christina wird geboren werden in einer Zeit, in der die Häresie ihr Haupt erhoben hat. Gleichwohl wird sie, durch die Natur erleuchtet, eine erste Einsicht gewinnen, Gut und Böse zu unterscheiden und danach zu handeln. So entwickelt sie zahlreiche bewundernswerte Fähigkeiten, wird als Herrscherin die Künste des Friedens wie des Krieges beherrschen, sämtliche Sprachen sprechen, zu dichten verstehen, usw. (fast alles vage Gemeinplätze der Panegyrik, wenn auch bisweilen brillant formuliert). Mit allen Tugenden ausgestattet, wird sie schließlich auch erkennen, welches die wahre Religion ist. Nach einigem Seelenkampf wird ihr das Gebet Klarheit schenken, daß es das Beste für sie ist, den rechten Glauben zu wählen und auf die Krone Schwedens zu verzichten. Sie wird geloben, Loreto aufzusuchen und dann nach Rom zu gehen, von wo aus der wahre Glaube die Welt beherrscht. So wird sie sich auf den Weg machen, unterwegs dem Lutherischen Glauben abschwören (ohne Angabe des Ortes im Text, typisch De Luca; p. 620 in mg. behauptet er *in Belgio*, womit offenbar ihr Bekenntnis vor Zeugen am 24.12.1654 in Brüssel gemeint ist, vgl. Jörg-Peter Findeisen, Christina von Schweden, Legende durch Jahrhunderte, Frankfurt 1992, 184.272; das freilich war eine eher clandestine Angelegenheit, der große zeremoniale Akt fand erst in Innsbruck statt, am 3.11.1655, vgl. zu Capellarius p. 322) und in Loreto ihre königlichen Insignien niederlegen (dieselbe, kaum glaubliche Behauptung bei Capellarius p. 328: Abgedankt hatte sie in Schweden am 16.6.1654), zur Freude der *Fides* und des ganzen Himmels. In Rom wird sie dem Papst Alexander VII. huldigen; das Volk von Rom wird sie jubelnd begrüßen. – Dies wird *Fides* von Loreto aus erleben. Beglückt nimmt sie mit *Pacifer* zusammen ihren neuen Sitz ein (im Kern will dieses ganze Buch auf einen Panegyricus auf Christina hinaus, verbunden mit rühmenden Bemerkungen auf Alexander VII., ähnlich wie B. 15 Franz Xaver und ein großer Teil von B. 25 Johann II. Kasimir feiert). (613–624)

Buch 27 (625–645): *Pacifer* erklärt den Engeln seines Gefolges, sie seien jetzt zwar am Ort ihrer Bestimmung (mit Anklang an die Ankunft des Aeneas in Italien: *Iamque rubescebant vicino nubila Sole*, vgl. Aen. 7,25), aber es gelte weiterhin, *Discordiam* zu bekämpfen (es beginnt eine maßlos lange Prophezeiung, die komplett die letzten drei Bücher füllt. Da De

Luca darin nicht das eigentlich notwendige Futurum konsequent durchhält, werde auch ich mir Freiheiten gestatten). Erbost über die Ankunft des Hauses in Italien werde *Discordia* die Constantinische Laterans-Basilica niederbrennen lassen (S. Giovanni in Laterano, brannte 1308 ab). Freilich werde Innozenz X. sie neu errichten (zum Heiligen Jahr 1650, was aber nur die radikale Umgestaltung durch Borromini war; zuvor war die Kirche schon gegen Ende des 14. Jh.s wiederaufgebaut worden), in einer Pracht, daß selbst Constantin dem Feuer dankbar sein könnte, das seinen alten Bau vernichtete. Aber im Zusammenhang mit diesem Brand werde *Discordia* den Papst dazu bringen, seine Residenz nach Frankreich zu verlegen (Clemens V., 1305–1314, seitdem Sitz der Päpste in Avignon). Erst Katharina (von Siena) werde es gelingen, mit Gregor XI. (1370–1378) die Päpste wieder nach Rom zu holen. Aber *Discordia* ruht nicht und führt die große Kirchenspaltung herbei, die erst nach 40 Jahren endet (1378–1417). Dann lenkt sie die Türken zur Eroberung von Konstantinopel (1453), die nach längerer Gegenwehr gelingt und zu Greueln der Sieger unter der besiegten Bevölkerung führt. (625–632)

Sie begnügen sich auch nicht mit Gewalt gegen die Körper, sondern trachten, die Seelen durch Zwang zur Sünde zu verderben. Leontarus hat sieben Söhne, ansehnlich und tugendhaft. Auf sie hat *Mahometus*⁵² ein lüsternes Auge geworfen. Der Vater ermahnt die Söhne, ihre Tugend rein zu bewahren um ihres Seelenheils willen, auch in allen Foltern, die der Tyrann androht. Der versucht es freilich zunächst mit gespielter Milde, aber mit zornigen Reden beweisen alle sieben Söhne sowie der Vater ihre Standhaftigkeit. So wird denn zuerst der Vater und danach die Söhne einer nach dem andern zu Tode gefoltert. Bei Faustulus, dem letzten und jüngsten, versucht der Sultan es noch einmal mit Schmeichelkünsten, und der Vater, der immer noch lebt, zittert, der Wüstling könnte Erfolg damit haben, doch Faustulus beißt dem Versucher in den Arm. Damit hat auch er sein Schicksal besiegelt⁵³. (632–639)

Als es zu Entweihungen von Kirchen kommt, besonders der Hagia Sophia, flammt noch einmal der griechische Widerstand auf. *Palaeologus* und *Sclavus* stellen sich am Eingang der

⁵² Auch *Mammetus*, meint Sultan Mehmed II. Fatih, den Eroberer Konstantinopels, reg. 1451–1481.

⁵³ p. 632 in mg. nennt als Quelle Laonicus Chalcocondylas, *De rebus Turcicis* (Migne PG 159) Buch 8; dort 213 heißt der Vater Leontares bzw. Notaras, hat eine unbestimmte Zahl von Söhnen, an deren jüngstem sich der Sultan vergehen will; da der Vater sich dem widersetzt, müssen alle sterben. De Luca bereichert diesen Vorwurf mit zahlreichen Parallelen zu der Geschichte der Mutter mit sieben Söhnen aus II Mcc 7.

Horde entgegen, werden aber getötet⁵⁴. So geht das byzantinische Reich zugrunde. Die Herrscher Europas, oft zu Hilfe gerufen, sind untätig geblieben. Bald nehmen die Türken auch Chios (1566). Der Papst Nicolaus (V., 1447–1455) freilich hat eine Hilfsflotte geschickt, aber *Discordia* hält sie mit widrigen Winden auf (die Flotte war Ende April bereit, aber Konstantinopel fiel schon am 29.5.). Der Kaiser Konstantin jedenfalls fällt tapfer kämpfend beim Untergang seiner Hauptstadt. (639–645)

Buch 28 (646–667): Callistus III. (1455–1458) bestimmt zwei seiner Neffen (Rodrigo de Borja, der spätere Alexander VI., und Luis Juan de Mila) dazu, Krieg gegen die Türken zu führen. Eine Wallfahrt nach Loreto erfüllt sie dafür mit größter Begeisterung⁵⁵. Dazu stoßen als kampfbereiter Held *Hunniades* (Johann Hunyadi, * 1385 † 1456) und an seiner Seite Johannes Capistranus, der wirkungsmächtige Türkenkrieg-Prediger (*1386 † 1456, Franziskaner), die sich dem Angriff der Türken gegen Belgrad entgegenstellen (im Text *Alba*, vom 4.7.1456 an durch Mehmed II. belagert). In der Messe, die Capistranus vor dem Sturmangriff der Türken liest, häufen sich ermutigende Zeichen des Himmels. Mehmed greift mit der Flotte an (auf Donau und Save, an deren Zusammenfluß Belgrad liegt), nach ermunternden Worten an die Truppe, in denen er Rom und auch die Schätze in Loreto als nächste große Ziele nennt. Hunyadi und Capistrano stellen sich mit ihren Schiffen dagegen, und nach kurzem Kanonenbeschuß entbrennt ein mörderischer Nahkampf. Mehmed bemerkt, daß sein Angriff steckenbleibt, zieht die Schiffe zurück und fährt mit neuem Schwung gegen die Feinde, doch diese geben ihm Raum für die Durchfahrt. Mehmed kann so seine Truppen an Land setzen und die Mauern der Stadt bestürmen lassen. Unterdes gelingt es einer türkischen Abteilung, an einer Stelle, wo der Kampf nicht derart tobt, in die Stadt einzudringen. Ein Ernestus stellt sich dem mit einer Hundertschaft entgegen. Schon will ein Türke auf einem hohen Turm den Halbmond aufpflanzen: Ernestus kann das nicht dulden und kämpft auf der Höhe des Turms in verbissenem Duell mit dem Türken, bis er keinen anderen Ausweg sieht, als sich, den Feind umklammernd, in den gemeinsamen Tod hinabzustürzen.

⁵⁴ Die Quelle bzw. Anregung, ohne Angabe in mg., ist auch hier Chalcocondylas, *De reb. Turcicis* 8,210f. Palaeologus, der in mg. p. 640 den Beinamen Theophilus erhält, ist danach ein Verwandter des Kaisers; von einer Nebenfigur Sclavus oder wie auch immer ist dort nicht die Rede, und ein direkter Zusammenhang zur Verteidigung der Hagia Sophia besteht nicht.

⁵⁵ Nach Tursellinus 1,25; mit den folgenden Kriegshandlungen haben diese Papstnepoten nicht das mindeste zu tun, De Luca brauchte sie offenbar nur, um eine Verbindung zu Loreto zu schaffen.

Das stärkt den Mut der Verteidiger, läßt aber die Türken verzagen, so daß sie aus der Stadt hinausgedrängt werden. Die aus der Stadt Fliehenden werfen ihre Waffen und Abzeichen von sich, so daß sie von Truppen Mehmeds, die die Stadt bestürmen, für fliehende Einwohner gehalten und verfolgt werden; Mehmed feuert sie dazu noch an, und viele von den Verfolgten fallen oder suchen sich in die Donau zu retten, wo sie aber ertrinken. Unterdes fallen die Christen über die türkische Flotte her und setzen sie in Brand, nehmen zudem das türkische Lager ein. Dabei erbeuten sie mehrere Kanonen. Mehmed, zurückkehrend, erblickt Rauchwolken über seinem Lager und in diesen eine Erscheinung des Kreuzes. In sinnloser Wut läßt er seine Bogenschützen auf das Kreuz schießen, aber die Pfeile fliegen zurück und treffen die Schützen, während das Kreuz sich in den Halbmond verwandelt. Die Truppen sind entsetzt, weil sich auch darin ein Krieg der Türken gegeneinander anzudeuten scheint. Mehmed, nur noch mehr in Wut rasend, befiehlt den Angriff auf das eigene Lager. Die Christen eröffnen ein mörderisches Feuer mit den erbeuteten Kanonen, so daß die Türken sich zur Flucht wenden. Dabei wird der Sultan verwundet und muß aus der Schlacht weichen; in einer schlichten Hütte sucht er Schutz und Ruhe, mit seinem Schicksal hadern⁵⁶. (646–664)

Hunyades freilich stirbt bald nach diesem Sieg (am 11.8. desselben Jahres, an einer Wunde oder an der Pest; im Text De Luca wird keinerlei Todesursache deutlich). Er ist von der Nichtigkeit alles Irdischen überzeugt und sehnt sich nach der Seligkeit. Zum Sterben läßt er sich in die Marienkirche tragen, von seinen Söhnen und Capistrano begleitet (der bekanntere der Söhne ist Matthias Corvinus, u.a. 1458–1490 König von Ungarn). Diesen trägt er in seinen letzten Worten auf, den Krieg gegen die Türken fortzuführen. – Dieser Sieg wird den

⁵⁶ Eigentlich gab es zwei Schlachten vor Belgrad, am 14.7. die Vernichtung der türkischen Flotte, am 21.7. die Landschlacht, in der Mehmed verwundet wurde und die Türken flohen; De Luca zieht jedenfalls beide Begegnungen in einen einzigen Zusammenhang. Überdies entspricht nur wenig von diesem Kampf um Belgrad der Schilderung, die Chalcocondylas, *De reb. Turc.* 8,220–225 gibt. Dieselbe Schlacht wurde schon 1457 im 9. Buch von Zuppardos Alfonsois beschrieben s.o. S. 39, mit weniger Zutaten der Phantasie und im Kern eher mit Chalcocondylas übereinstimmend – den Zuppardo freilich wohl noch nicht kennen konnte: Dessen Geschichtsdarstellung wurde bis 1463 geführt und vermutlich erst dann publik. – Daß Belgrad dann 1521 unter Suleiman II. sehr wohl von den Türken erobert wurde und 1661 immer noch türkisch war, erwähnt De Luca oder richtiger *Pacifer*, der dies alles seit Anfang B. 27 ja prophezeit, natürlich nicht.

Ruhm der Madonna von Loreto aufs neue vermehren⁵⁷. Danach wird *Discordia* nur noch wenig bewirken können auf Erden. Die folgenden Andeutungen von doch noch begegnenden Konflikten sind mehrmals undeutlich – immerhin bewegen wir uns in einem Zeitraum von 200 Jahren, von 1456, Belagerung Belgrads, bis 1655, Beginn des Pontifikats Alexanders VII. Einigermaßen faßbar wird folgendes: Die Hugenottenkriege in Frankreich 1562–1629, die Befreiungskämpfe der Niederlande 1566–1609 oder gar 1648, die verschiedenen Kriege der Russen, Schweden und ‚Skythen‘, also wohl Kosaken, gegen Polen, das heißt gegen den von De Luca wohl kaum zu Recht so hoch geschätzten Johann Kasimir, 1648–1667, der türkisch-venezianische Krieg um Kreta seit 1645 (der erst 1669 mit der Niederlage Venedigs enden soll), die Diktatur Oliver Cromwells in England 1649–1658, die von Habgier getriebene Ausbreitung der Holländisch-Ostindischen Compagnie seit 1623. Vom Dreißigjährigen Krieg ist – soviel wird immerhin klar – gar nicht erst die Rede⁵⁸. Es ist schon ein eigenwilliges Weltbild, all dieses Wirken der *Discordia* nur als das letzte Aufflackern einer ersterbenden Kerze zu betrachten (dieses Bild p. 667). (664–667)

Buch 29 (668–690): Dadurch, daß Alexander VII. auf den Thron Petri gelangt, wird die Macht der *Discordia* endgültig gebrochen, und *Pax* herrscht unbestritten. Innozenz X. (1644–1655), der Vorgänger Alexanders, kann dies kraft himmlischer Eingebung prophezeien: *Tua quercus olivae Succedet nostrae* (p. 670; Innozenz führt im Wappen eine Taube mit einem Olivenzweig im Schnabel, Alexander eine Eiche). Schon Innozenz wird Zeichen des Friedens setzen, indem er Versöhnung zwischen seiner Familie und den Barberini stiftet⁵⁹ durch die Ehe einer Nichte mit einem Barberini⁶⁰. Ein weitere Tat der Versöhnung ist es, daß Kardinal Antonio Barberini aus Frankreich nach Rom zurückkehren kann, wo er mit allgemeiner

⁵⁷ Das läßt sich eigentlich nur durch die Einleitung mit der Loreto-Wallfahrt der Papstnepoten p. 646 begründen!

⁵⁸ Man hat auch sonst gelegentlich den Eindruck, daß er in Italien als transalpine Lappalie galt.

⁵⁹ Als Papst hat er zunächst die Kardinalsnepoten Urbans VIII., Antonio und Francesco Barberini, heftig verfolgt.

⁶⁰ Das dürfte die Hochzeit von Matteo Barberini, Fürst von Palestrina, vermutlich ein Sohn von Taddeo Barberini, dieser ein Bruder der genannten Antonio und Francesco, mit Olimpia Giustiniani im Jahr 1654 meinen; diese Olimpia war eine Enkelin der Olimpia Maidalchini, die mit Innozenz verschwägert war.

Begeisterung empfangen wird⁶¹. Auch das Haus in Loreto ist über die Heimkehr erfreut, da Antonio das Amt des Protectors für es innehat (was immer damit gemeint sein mag). (668–674)

Ein weiteres Anzeichen künftigen allgemeinen Friedens besteht in der Wahl Ferdinands IV. zum römisch-deutschen König (1653, * 1633). *Discordia* und die anderen Mächte der Hölle erzittern, aber Rom feiert das Ereignis mit bedeutungsschweren Feuerwerken. Aber ach, zu allgemeinem Schmerz stirbt Ferdinand schon ein Jahr darauf (am 9.7.1654; die Wahl war am 18.6.1653). Nur die Häresie frohlockt, doch sogleich wird sie von Blitzen getroffen, die Ferdinand nunmehr aus dem Himmel herab auf sie schleudert, mit dem Feuer der Madonna von Loreto bewaffnet (Ferdinand IV. war ein großer Verehrer von Loreto; er bestimmte als erster, daß sein Herz in der Loreto-Kapelle der Augustinerkirche zu Wien separat beigesetzt werden sollte). In seinem Sinne kämpft bald darauf sein Bruder Leopold gegen den Irrglauben (Leopold I., Kaiser seit 1658; Ferdinand III., der Vater der Brüder, war am 2.4.1657 gestorben). Noch zu Lebzeiten droht Ferdinand IV. der Häresie aufs heftigste. Um sich zu rächen, verwandelt sich diese, als Ferdinand auf die Jagd geht, in verschiedene Tiere, denen Ferdinand unablässig nachstellt. Dabei erhitzt er sich aber so sehr, daß er in ein gefährliches Fieber verfällt und bald schon für tot gehalten wird⁶². Das geht so schnell, daß man ihm nicht die Sterbesakramente spenden kann, worüber allgemein der Jammer groß ist. Der Priester entzündet aber eine in Loreto geweihte Kerze, wodurch Ferdinand noch einmal aufwacht. Mit diesem Licht verscheucht Ferdinand die Häresie und geht froh und zufrieden in die ewige Seligkeit ein: *Austriacis Heroibus additus, alta Haereticos ex arce domat, solioque tenet se*⁶³. (674–681)

Aus dem fernen China bringt ein Jesuit die Kunde von Missionierungserfolgen. Die Madonna von Loreto hört es mit Freude und spornt die Missionare zu weiterem Eifer an⁶⁴.

⁶¹ Antonio war schon 1644 vor den Angriffen durch Innozenz nach Paris geflohen; am 12.7.1653 durfte er nach Rom zurückkehren.

⁶² Tatsächlich gestorben ist Ferdinand an Pocken.

⁶³ p. 681; daß Ferdinand früh und vor Erringung der Kaiserwürde stirbt, ist demnach ein Sieg über die Häresie und ein Beweis des allgemeinen Friedens: De Luca zeigt wieder einmal seine bemerkenswerte Wendigkeit, die Bedeutung von Ereignissen so lange zu biegen, bis sie in sein Weltbild paßt.

⁶⁴ Man kann wieder nur vermuten, was De Luca meint. Unter dem letzten Ming-Kaiser Chongzhen (reg. 1627–1644) und dem ersten Mandschu-Kaiser Shunzi (reg. 1644–1661) hatte besonders der Jesuitenpater Adam Schall von Bell, der auch ein bedeutender Astronom

(681–683)

Hier endet die lange Prophezeiung, die *Pacifer* mit Buch 27 begonnen hatte, und es folgen die abschließenden Handlungen. Der Augenblick ist gekommen, *Discordiam* endgültig zu besiegen. Michael zieht sie aus ihrer gräßlichen Höhle hervor und legt sie in Ketten, Maria triumphiert über sie, *Pacifer* zerschlägt ihr Haupt und Glieder mit einem Ast der Olive, des Friedensbaumes, und verkündet, sie werde ihr Grab unter dem Haus in Loreto finden, freilich ohne zu sterben, in ewigen Qualen und ohne jemals wieder Krieg auf Erden entzünden zu können. Dann verteilt *Pacifer* Dank und Belohnungen an die, die sich an dem Transport des Hauses beteiligt haben: Der Sonne, dem Meer, den Winden, den Jahreszeiten, den Sternen, zuletzt den Engeln. Die Belohnungen sind dabei von recht ideeller Art, z.B. darf das Meer sich darüber freuen, nun dem Haus so nahe zu sein. Zu guter letzt werden die immer noch tragenden Engel aufgefordert, das Haus auf die Erde zu setzen, was geschieht unter allgemeiner Freude im Himmel und auf Erden und unter dem Murren der Hölle. So gelangt das Haus an den Ort, der ihm bestimmt ist:

war, Zugang zu Hochgestellten gewonnen und sich darum bemüht, diesen den christlichen Glauben nahezubringen (vgl. P. Henri Bernard S.J.: *Lettres et mémoires d'Adam Schall S.J., Tientsin 1942 passim*). Wenn De Luca nun im Gedicht andeutet und in mg. klarer behauptet: *Reginae Sinarum Helenae nomen inditum est in baptisate, regio vero infanti Constantini*, mit der lakonischen Quellenangabe *Hist(oria)*, so läßt sich darüber in den erwähnten *mémoires* Adam Schalls, fesselnd wie sie sind, nichts finden. Wikipedia s.v. Shunzhi behauptet freilich, Shunzhis Gemahlin (richtiger: Konkubine) Xiao Zhuang sowie der Kronprinz Kangxi (Kaiser 1661–1722) hätten sich zum Christentum bekehrt; das klingt genau nach der Nachricht, die wir suchen, ist aber leider, wie so oft, unbrauchbar, weil ohne jede Angabe der Quelle, auch der angebotene Weblink auf Wikisource ergibt nichts Belastbares. Schall, der bei seiner Schilderung vom Tod Shunzhis und dem Regierungsantritt Kangxis Anlaß genug gehabt hätte, zu erwähnen, daß, wenn zutreffend, der neue Kaiser getauft war, sagt nichts darüber (S. 417–455). – Daneben scheint De Luca durch seine Gegenüberstellung von *Sinae* und *Scythae* auf die Auseinandersetzungen zwischen Chinesen und Mandschu anzuspielden, die allerdings, ganz im Gegensatz zu der *Pacifer*-Prophezeiung, schon 1644 zur klaren Niederlage der Chinesen und Etablierung der Mandschu-Kaiser geführt hatten. Schall von Bell nennt die Mandschu passim *Tartari*, und z.B. Paulus Iovius, *De legatione Moschovitarum*, in: Simon Grynaeus, *Novus orbis etc.*, Basel 1532, p. 536 setzt Skythen mit Tartaren gleich.

Aligerum dorso placide demissa curuli,

Pressit humum, stabiliq[ue] iugo defixa quievit.

(Schluß, p. 690)

Ein erstaunlich großer Teil des Gedichts besteht aus Prophezeiungen. Hier eine Zusammenstellung: B. 3,49–50, *Spes* prophezeit dem Cataldus eine bessere Zukunft der Christen unter Constantin. B. 5,112–114, Gott kündigt *Pacifer* die Kreuzzüge und die schließliche Entrückung des Hauses nach Italien. B. 8,157–160 die Vision Ludwigs IX.; B. 11–12,228–267, Michael kündigt künftige Kriege bis Lepanto. B. 13,268–278, künftige Wunder der Madonna von Loreto, auf Schilden dargestellt. B. 14,306–309, Heilung Johann Casimirs. B. 15,320–352, Uriel blickt voraus auf das Wirken des Franz Xaver, darin, zweiten Grades, die Vision Xavers 321–345. B. 18,404–410, *Pacifer* kündigt die Reformation und ihre Bekämpfer. B. 19,437–442, *Dolus* prophezeit die Missetaten Heinrichs IV. B. 20, 461–467, Gregor VII. prophezeit weitere Kriegswirren und die spätere Verehrung des Hauses in Italien. B. 22,500–519, Caelestin prophezeit künftige Päpste mit Beziehung zu Loreto, darin, zweiten Grades, die Zukunfts-Vision Alexanders VII. 512–515. B. 24–25,552–581, Michael und Gabriel künden von der Zukunft des Hauses. B. 25,597–602, Maria prophezeit künftige Heilige aus Picenum. B. 26,613–624, Maria prophezeit das Leben Christinas von Schweden. B. 27–29,625–690, Prophezeiung *Pacifers* über Schwerpunkte der Geschichte von 1294 bis 1660. Das sind zusammen über 240 Seiten, mehr als ein Drittel des Ganzen!

Demgegenüber stehen verschwindend wenige Apologe, im eigentlichen Sinne nur einer, B. 14,296–306 die Berichte von Michael und Raphael über frühere Ereignisse in dem Haus. Nur in weiterem Sinne einbeziehbar ist der der Rückblick, aus der Autorität des Dichters gegeben, auf die Anfänge der Feindschaft zwischen Kaisern und Päpsten, B. 19–21,424–484; im Grunde ist das eher ein historischer Exkurs.

Eine kennzeichnende Denkfigur des Dichters, die stark zum Umfang des Werks beiträgt, besteht darin, daß er über andere Möglichkeiten des Geschehens ausführlich debattieren läßt, bevor dann die Handlung so fortschreitet, wie sie tatsächlich verlaufen ist. So entstehen ja lange Auseinandersetzungen, bevor das Haus seine Reise durch die Lüfte antritt: Ob das Haus dableiben oder fortgetragen werden soll (B. 11 u. 12); wer es tragen soll (B. 10); Nereus bittet, daß das Haus auf ihm seine Bleibe findet, doch es landet dann in Kroatien (B. 16).

Nigronius

BELLUM PANNONICUM

Ioannes Baptista Nigronius de Ampugnano Corsus, *Bellum Pannonicum*, Udine 1666.

2 Bücher, ca. 1.025 Verse.

Exemplare in mehreren Bibliotheken Italiens und in der ÖNB nachgewiesen. In den Exemplaren der BN Rom und der ÖNB online zugänglich.

Der Verfasser in DBI und ABI nicht berücksichtigt. Im Zentralkatalog der Italienischen Bibliotheken wird der Name mit Giovanni Battista Negroni (auch Negrone) angegeben, die Lebenszeit mit 1625–1676. Der Titel des *Bellum-Pannonicum*-Druckes ergibt für Negroni Herkunft aus Corsica und genauer aus dem Sprengel Ampugnani; dieser liegt in der Castagniccia im NO der Insel. Sämtliche in Italien greifbaren Werke Negronis sind aber in Udine oder Padua gedruckt, und überhaupt scheint er mindesten große Teile seines Lebens im Veneto verbracht zu haben. So widmet er sein *Bellum Pannonicum* auch Giovanni Dolfín, der einer der angesehensten patrizischen Familie Venedigs angehört¹. Dolfín lebte von 1617 bis 1699, wurde 1658 als Joannes VII. Patriarch von Aquileia und 1667 Kardinal. Im Vorspruch des *Bellum Pannonicum*, *Ad lectorem* p. 3, teilt Negroni mit, daß er selbst zur Zeit im Seminar zu Aquileia Rhetorik und gelegentlich auch Philosophie unterrichtete.

Dem Titel nach Hauptgegenstand des Gedichts, zu dem es aber erst allmählich findet und den es, kaum angelangt, sofort wieder in blumigen Abschweifungen verläßt, ist der sog. 4. österreichische Türkenkrieg, 1663/64.

Eine kurze Zusammenfassung des Inhalts gibt László Szörényi, *L'ideale eroico del Barocco nel poema gesuitico neolatino* (das Inhaltsverzeichnis schreibt statt dessen „neolitico“: “We laughed heartily while reading this book - once - at a misprint”, P. G. Wodehouse, *The Heart of a Goof*, Preface) in *Italia, in Ungheria e nell'Europa centro-orientale*, in: Vittore Branca (Hg.), *Venezia e Ungheria nel contesto del Barocco Europeo*, Florenz 1979, S. 331–350, hier 334.

¹ Ausführlicher Artikel über ihn im DBI 40, 1991, 532–542 (G.Benzoni).

Inhalt

Buch 1 (5–24): Das Prooem setzt einmal nicht gleich mit der Ankündigung des Themas ein, sondern ergeht sich zunächst in den Schrecken des Krieges, mit denen die Türken drohen. Diese Greuel wolle er besingen, dafür mögen die Musen mit ihrem lieblichen Saitenklang fern bleiben, hier schmettert Mars mit seiner Kriegstrompete. Für rechte Eingebung möge der Gönner *Delphinus* sorgen, der selbst so großartig zu dichten verstehe; seine vier Tragödien (Medoro, als Geliebter der Angelica aus Ariost bekannt, Lucrezia, Cleopatra, Creso) seien denen der Griechen und Römer weit überlegen, seine lyrischen Gedichte überträfen Horaz, und seine episch-panegyrischen Werke fänden den Beifall selbst Calliopes². Auch *Raimundus* möge den Dichter beflügeln (*Tuque adeo* wie so oft, nach Verg. g. 1,24; *Raimundus* meint Raimondo Montecuccoli, den überragenden Feldherrn Österreichs in diesen Zeiten, * 1609 bei Modena, Feldmarschall seit 1658, Sieger in der entscheidenden Schlacht dieses Krieges, bei Mogersdorf am 1.8.1664); sei er doch nicht nur ein großer Kriegsheld, sondern auch ein begnadeter Dichter, ganz wie Achilles, den Homer im mächtigen Streit ebenso zeige wie beim Singen zur Lyra³. Sei es dem Dichter noch vergönnt, später einmal die großen Taten Montecuccolis zu verherrlichen. (5–8)

Schon zwanzig Jahre währt der Krieg um Creta⁴, und Mehmet (IV., reg. 1648–87) hat den Haß seines Vaters (Ibrahim, reg. 1640–1648) gegen Venedig geerbt. Da aber wendet sich der Sultan, der Kriege überdrüssig, friedlicheren Regungen zu, indem er sich den mannigfachen Freuden seines Harems hingibt. Dies paßt dem Höllengeist gar nicht, der ihm als ständiger Begleiter zugeordnet ist: Der ganze Unheilsplan der Hölle gerät in Gefahr, er selbst wird wegen Unfähigkeit büßen müssen. So beschließt er, dem Sultan in Gestalt des Propheten Mohammed zu erscheinen und ihn auf den rechten Pfad der Christenfeindschaft

² Angespült wird auf Gedichte, in denen Dolfin die Taten seines Bruders im Seekrieg gegen die Türken besingt (offenbar Marcantonio Dolfin, * 1627, 1647 bei Candia in türkische Gefangenschaft geraten, in dieser verblieben bis zu seinem Tod 1668); von solchen Gedichten scheint nichts erhalten.

³ Montecuccoli ist auch als bedeutender Verfasser militärtheoretischer Werke hervorgetreten; über Gedichte von ihm habe ich nichts finden können. Sollte Negroni am Ende in Hinsicht des auch dichterischen Schaffens die Feldherren Montecuccoli und Zrinski verwechselt haben? Zu Zrinski s.u.

⁴ Genau genommen seit 1645, 1648 war die ganze Insel in türkischer Hand außer Candia, das erst 1669 fallen sollte.

zurückzubringen⁵. So tritt der Höllengeist dem jugendlichen Sultan (*iuvenis*, * 1642, und wir stehen im Jahr 1663) entgegen, schilt ihn wegen seiner friedensliebenden Schläffheit und gibt ihm durch Berührung mit seinem Stab Kriegslüsterheit ein (ähnlich wie Allecto dem Turnus ihre Fackel in die Brust stößt, Aen. 7,456f.), in erster Linie gegen den Kaiser. (8–14)

Der Sultan ist sogleich wie umgewandelt und rast in Krieges- und Mordlust, vergleichbar dem König Herodes, als er den Kindermord befahl, oder wie Hannibal vor Rom, Attila vor Aquileia, Menelaus vor Troia. Er gibt dem Großwesir⁶ den Befehl, Krieg gegen die *Theutones* zu führen. Waffen werde mit den üblichen Rüstungstopoi bereit gemacht, Truppen aus dem ganzen riesigen Reich zusammengezogen, mit breitem Völkerkatalog. (14–18)

Zur weiteren Vorbereitung durch die Hölle wird ein anderer Teufel, der sehr wandlungsfähig ist, zu Kaiser Leopold geschickt. Er erscheint ihm im Schlaf in Gestalt von dessen Vater Ferdinand III. und redet ihm ein, die Türken rüsteten sich nicht zum Krieg gegen Ungarn und Österreich, sondern gegen die Perser, er solle lieber seine Truppen dem spanischen König Philipp (IV.) zu Hilfe schicken in seinem Kampf gegen die Portugiesen (diese hatten sich 1640 von der spanischen Herrschaft unabhängig gemacht; die daraus folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen fanden erst mit dem Frieden von Lissabon 1668 ein – für Portugal günstiges – Ende). (18–24)

Buch 2 (25–45): Nur so, durch Beistand der Hölle und durch Lug und Trug, erringen die Türken ja stets ihre Siege, nicht durch ihre Waffen. – Der türkische Angriff auf Ungarn beginnt mit gewaltigen Massen (Sommer 1663). Die Burg des *Nicolaus*⁷ ist das erste Ziel; sie

⁵ *Magmed Arabas* p. 11: *Arabas* ist in *Arabs* zu korrigieren; Mohammed ist trotz der sehr eigenwilligen Namensform *Magmed* eindeutig gemeint; Negroni bekommt es auch fertig, für Mekka *Mochura* zu sagen (p. 12), überdies diese Stadt (ib.) mit der auch sonst begegnenden falschen Behauptung zu verknüpfen, dort sei das Grab des Propheten, cf. Ancilla S. 655. Auch die Behauptung, Mohammed sei mit 40 Jahren gestorben (ib.), ist abwegig: Dem Todesjahr 632 steht als spätestes Geburtsjahr, das die Tradition bietet, 573 entgegen.

⁶ *Visirius*, Köprülü Fâzil Ahmed Pascha, Großwesir seit 1661.

⁷ Nikolaus Zrinski, Kroate, bedeutender Feldherr in österreichischen Diensten, * 1620, † Nov. 1664 infolge eines Jagdunfalls; er ist auch als Dichter hervorgetreten, verfaßte 1645/46 ein Epos in 15 Büchern über die Belagerung von Szigetvár und den Heldentod seines gleichnamigen Urgroßvaters 1566: *Obsidionis Szigetianae* (libri XV), allerdings nicht in Latein, wie dieser Titel, der oft so zitiert wird, nahelegt, sondern in Ungarisch; moderne Ausgaben 1921 u. 1966. Zrinskis Burg ist die Festung Zerinvár oder Neu-Zrin, erst 1661 neu

fällt nach tapferer Gegenwehr und geht in Flammen auf (am 7.7.1664). Dann wenden sich die Türken gegen *Naiasel*⁸, das zuletzt, sturmreif geschossen, den Belagerern nicht standhalten kann. Sein Verteidiger⁹ wird mit dem Heldenmut gegen feindliche Übermacht verglichen, wie ihn Judas Maccabaeus (I Mcc 9,7–18) oder die Spartaner bei den Thermopylen zeigten. (25–29)

Unterdes hadert Kaiser Leopold mit seinem Vater, daß er ihn im Traum falsch beraten habe. Gottvater schickt Ferdinand (den echten) zu dem in Schlaf gesenkten Leopold. Ferdinand entrückt seinen träumenden Sohn ins Jenseits, von wo aus dieser sieht, wie klein und gering zu schätzen die Welt der Menschen ist, wo er aber auch erfährt, daß er noch viel auf Erden zu leiden habe, bis er an diesen seligen Ort gelangen dürfe (letzten Endes steht natürlich das *Somnium Scipionis* dahinter; genauer ist das, was Negroni schreibt, aber weitgehend eine Adaption, teilweise auch gar nur Übersetzung, wenn auch oft verwässert, jenes Traumes, den in Tassos *Gerusalemme Liberata* Gottfried von Bouillon hat¹⁰. Im Überblick, ohne weitere Einzelheiten, entsprechen folgende Seiten folgenden Stanzen des 14. Gesangs bei Tasso: 31 ≈ 3; 32 ≈ 3–6; 33 ≈ 6–8; 34 ≈ 8–10; 35 ≈ 10–12,6.). Erst danach, vom Vorbild Abstand nehmend, enthüllt Ferdinand seinem Sohn im Traum Bilder seiner Ahnen (genannt werden Rudolf I., Sigismund, Karl V. und Ferdinand II.) und prophezeit dann, Neuhäusel werde zwar fallen (jetzt, p. 37, richtig als *prima furoris Victima Threicii* bezeichnet), aber am Ende würden die Türken besiegt, am *Arrabo* (an der Raab, wo bei Mogensdorf am 1.8.1666 die Entscheidung fällt; der Ort liegt im Süden des Burgenlandes, heute nahe der ungarischen Grenze). Schlosser (15,563) sagt zu dieser Schlacht: „Der Sieg bei

errichtet, am Zusammenfluß von Mur und Drau. In der widerborstigen Onomastik Negronis wird daraus *Esdrina*; allerdings fällt der Name nicht hier, p. 26, sondern nur im Widmungsschreiben p. [1]: *Per Esdrinae arcis excidium iugulum nostrum peti; Naiasel expugnata nostris caedibus praeludere videbatur*, sowie in einem kürzeren Gedicht p. 55: *Esdrini Principis Arcem*.

⁸ Kann nur Neuhäusel meinen; allerdings suggeriert Negroni hier eine falsche Chronologie: Diese Festung fällt bereits 1663, im September; Neuhäusel, und nicht Zerinvár, war das erste wichtige Ziel der Türken in diesem Feldzug.

⁹ Den Negroni nicht nennt, es war ein Graf Forgatsch und mit ihm ein Marchese Pio.

¹⁰ Nachgewiesen von Elisabeth Klecker in einem Vortrag am 11.12.1996 in Würzburg. Vgl. die noch weit großzügigeren Selbstbedienungen an Tassonischem Gut bei D’Alessandro, Pisani und Juan Antonio Vera y Figueroa in seiner *Sevilla restaurada* (1632), zu diesem Verf., *Listy Filologické* 137, 2014, 347.

St. Gotthard oder eigentlich bei Moggendorf (sic) war der glänzendste, den die Christen seit dreihundert Jahren über die osmanischen Türken erfochten hatten, und unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände.“ Eine epische Darstellung dieser Schlacht in immerhin 400 französischen Versen gibt etwa Jean de Laforge, *La Hongrie secourue*, Paris 1664¹¹. Nigronius hingegen bemerkt zu dem Ereignis kaum mehr, als daß Unmengen erschlagener Türken von der Raab fortgeschwemmt werden (p. 40). Statt dessen breitet er, bis zuletzt lieber panegyrisches Gesäusel und Geistererscheinungen bietend als Taten, die Traumerscheinung Ferdinands über dreizehn Seiten aus (p. 32 bis 45, wo das Gedicht endet – das ist ein Drittel des Gesamtumfangs!). (29–39)

Unvermittelt irrt Negroni ab zu seinem Gönner Delphinus, der den kriegerischen Erfolg und die Taten Montecuccolis großartig besingen werde. Ferdinand wieder ermahnt seinen Sohn, bald Frieden zu schließen (geschah am 27.8.1664 im Frieden zu Eisenburg), und vor allem zu heiraten, zu welchem Zweck er ihm seine künftige Gemahlin in einem betörenden Bildnis vorführt, Margarita Teresa, eine Tochter Philipps IV. von Spanien. Den Schmerz über den Tod ihres Vaters (17.9.1665) werde sie wie auch ganz Spanien überwinden in der Vorfreude auf die Eheschließung (diese erfolgte am 12.12.1666; der Widmungsbrief p. [2] tut so, als sei sie schon vollzogen, angesichts des Publikationsjahres 1666 knapp, aber nicht unmöglich). Ferdinand wünscht der Braut eine glückliche Fahrt zu ihrem Bräutigam, dann verschwindet seine Erscheinung, Leopold erwacht, und der Tag bricht an (dies nochmals an Tasso angelehnt, vgl. GL 14,19,5–20,2). (39–45)

¹¹ S. Csürös 129-133.

Capellarius

CHRISTINAS

Michael Capellarius (Michele Cappellari), *Christinas, sive Christina lustrata*, Venedig 1700

Das Werk wurde aufwendig gedruckt mit Titelkupfer und Vignetten jeweils am Buchende. Nachgewiesen sind 13 Exemplare in Italien, ferner in BN Paris, BL, UB München, UB Dresden, NLB Hannover, SUB Bremen, BIB-Oechsli (Einsiedeln). Zudem mir bekannt ein Exemplar in Privatbesitz (Mannheim). Ein weiteres Exemplar wird im Katalog der SB Berlin verzeichnet mit dem Zusatz „ev. Kriegsverlust“. online zugänglich das Exemplar in Dresden und beide Exemplare der BN Rom.

12 Bücher, ca. 11.250 V.

Literatur:

Erwähnt von IJsewijn, *Companion* I 277, II 27.

G. Benzoni in DBI 18, 1975, 709–712, s.v. Cappellari, Michele. Danach ist Cappellari * 28.1.1630 in Belluno, † 17.2.1717 bei Belluno. Schuf zahlreiche kürzere Gedichte, zum Teil Gelegenheitsgedichte höfischen Charakters, von denen Benzoni eine zusammenfassende Darstellung gibt.

Jörg-Peter Findeisen, *Christina von Schweden, Legende durch Jahrhunderte*, Frankfurt 1992.

Das Werk wird in Bibliothekskatalogen wie in der Literatur bald als *Christinaiis*, bald als *Christinas* zitiert. Diese Tatsache findet ihre überraschende Erklärung nicht etwa in gehäufter Nachlässigkeit der Zitierenden, sondern darin, daß zwei Versionen des im übrigen völlig gleichen Druckes existieren, deren eine in dem Spruchband des Titelkupfers p. [I] den Titel *Christinaiis* enthält, während die andere dort eben *Christinas* bietet; diese Verschiedenheit setzt sich noch, auf dieses eine Titelwort beschränkt, mit völliger Konsequenz fort an zwei weiteren Stellen des gedruckten Textes: auf dem Titelblatt p. [III] Zeile 2 und in der Druckgenehmigung p. [XII] Zeile 6 („nel libro intitolato *Christinaiis*“ bzw. „*Christinas*“, NB mit unverändertem Datum für beide Versionen, „9. Settembre 1699“!). Die zwei Versionen

verteilen sich auf die mir genauer bekannten Exemplare wie folgt: *Christinains* haben die Exemplare London, BN Rom (6 6L 14), NLB Hannover, SUB Bremen, sowie das fragliche in der SB Berlin, *Christinas* Dresden, BN Paris, BN Rom (6 20 D 29), Priv.-Bes. Mannheim (für sämtliche Exemplare in Italien wird in KVK, Italien. VK *Christinas* behauptet: Mir zweifelhaft, da es im Fall des einen Ex. BN Rom jedenfalls nicht zutrifft).

Die Frage, welche Form die ältere und welche die offensichtlich geänderte ist, läßt sich allein im Titelkupfer entscheiden, dort aber eindeutig. Die Version *Christinas* zeigt zwischen A und S ein klares Spatium, zudem sind noch leichte Spuren des getilgten I auszumachen. Die Stelle, an der im Kupferstich das I getilgt wurde, ist überdies mit einer senkrechten Schraffur sekundär überzogen, die jene Schraffur fortsetzt, die schon in der ersten Fassung über den Buchstaben N und A liegt, um dort anzudeuten, daß das Spruchband vom Wind gebauscht ist.

Dieser Befund, so klar er ist, bleibt gleichwohl rätselhaft. Man darf ja wohl annehmen, daß der Verfasser selbst, als der Druck schon angelaufen war, den Titel noch ändern zu müssen glaubte. Und da hatte er nun zuerst *Christinains*, eine völlig einwandfreie Bildung, man vergleiche *Thebais* und im neulateinischen Epos *Volaterrais* und *Rupellais* sowie als Beispiel für eine solche Ableitung von einem Personennamen *Boleslais* von Boleslaus, stellte dafür aber *Christinas* her, was, soweit ich sehe, eine Bildung ohne jede Parallele ist: In einem Epentitel auf –as geht dieser Endsilbe stets ein i voraus, wie in *Ilias*, und neulateinisch *Laurentias*, *Syrias*, *Lutetias*, auch in Fällen, in denen das Ausgangswort an dieser Stelle nicht schon ohnehin ein i hat, wie *Davidias*, *Rusticias*, *Christias*. Hätte man nicht den eindeutigen Befund des Titelkupfers, würde man stets die umgekehrte Chronologie der zwei Versionen annehmen.

Aber damit noch nicht genug. An dem Druck in London, den ich sehr genau geprüft habe, waren mir insgesamt acht Stellen aufgefallen, an denen der gedruckte Text mit Überschreibung durch Tinte geändert und, soweit feststellbar, stets verbessert ist, auf den Seiten 19 *dubieque* zu *dubięque*, 98 *candit* zu *candet*, 138 Klammern eingefügt, *ansia* zu *anxia*, *se* statt *s* + unklarem Buchstaben, 161 *deserti* statt *deser* + zwei unklärbaren Buchstaben, 256 *noti* durchgestrichen, 340 *Maxime* statt *Naxime*. Genau diese acht handschriftlichen Verbesserungen finden sich, stets in genau gleichem Ductus, in allen genau überprüften Exemplaren (London, Dresden, Privatbesitz Mannheim sowie in beiden Exemplaren BN Rom: Diese handschriftlichen Korrekturen gehen also nicht zusammen mit der Änderung des Titels). Offenbar hat der Verfasser, der schon bei bereits angelaufenem Druck noch den Titel änderte, auch nach Ende des Druckes noch Korrekturen durchgeführt. Freilich keineswegs an allen Stellen, an denen Druckfehler zu verbessern wären.

Das Gedicht handelt von der schwedischen Königin Christina, * 17.12.1626 † 19.4.1689; ihr Vater Gustav Adolf fällt 16.11.1632 bei Lützen. Zunächst unter Vormundschaft, übernimmt Christina 1644 selbst die Regierung, dankt 16.6.1654 ab, konvertiert 1655 (die Daten, auch im folgenden, stets gregorianisch).

Der Dichter schildert den Werdegang Christinas mit großer Phantasie und wenig Rücksicht auf die tatsächlichen Ereignisse. Das gängige Bild Christinas, zumal in zeitgenössischer panegyrischer Literatur, pflegt die Verdienste dieser ‚Pallas des Nordens‘ um Wissenschaft und Künste zu feiern. Da aber ein Epos Heldentaten zu würdigen hat, ist Cappellari einen anderen Weg gegangen: Im Bestreben, Christina im Besitz aller Tugenden, besonders der kriegerischen, zu erweisen, läßt er sie etwa die schwedische Flotte in der Seeschlacht vor Kiel (1.7.1644) und das schwedische Heer bei Breitenfeld (2. Schlacht dort, 2.11.1642) persönlich befehligen. Indes hat Christina während des gesamten Dreißigjährigen Krieges Schweden nie verlassen. Diese panegyrische Phantasie ist wohl vor allem dem Umstand geschuldet, daß das Gedicht offenbar ein Auftragswerk der Königin selbst war (s. Benzoni a.O. S. 710: „Morta nel 1689 Cristina, rimaneva al C. una pensione annua vincolata alla composizione d’un poema in suo onore“).

Inhalt

Buch 1 (3–30):

Incipit:

*Foemineae Laurus dextrae: Sexumque minorem
Transgressum Virtute Mares: terraque marique
Victos Marte Duces: Herebique hinc inde dolosi
Saepius elusas artes: susceptaque Regna
Aucta manu, tandemque animo majore relictā
(Magnum Opus, et gratum Superis, Caeloque repensum)
Ordiri, et saeclis amor est mandare futuris.*

Also eine Eröffnung nach Art von Ovid und Statius (*amor est*: cf. *fert animus* und *Pierius menti calor incidit* mitsamt den jeweils abhängigen, partizipial erweiterten Objekten). Es überrascht, daß im Prooem inhaltlich von Kriegstaten und Siegen der Heldin, auch von ihrer

Abdankung die Rede ist, nicht aber von ihrer Annahme des katholischen Glaubens (höchstens in *Herebi ... elusas artes* undeutlich impliziert), obwohl dies den Gipfel und Schluß des Gedichts darstellt und bereits im Titel durch *lustrata* als entscheidendes Ereignis angedeutet wird. Es folgt eine kürzere Anrufung der (nicht weiter spezifizierten) Muse und eine breitere Bitte um gnädige Inspiration durch den Papst Innozenz XII. (1691–1700); seine Hochachtung für die Schwedenkönigin habe er auch dadurch gezeigt, daß er sein Grabmal unweit von dem ihren errichten lasse¹. (3–4)

Als Gustav Adolf fiel (16.11.1632), schienen die Unternehmungen des schwedischen Heeres in Deutschland und sogar das schwedische Reich in Gefahr, zumal kein männlicher Thronerbe vorhanden war. Doch Christina, so jung sie noch war (* 1626, also knapp sechs Jahre alt), sollte das Werk ihre Vaters weiter entfalten. – Zunächst folgt ein Blick auf Ursachen und einige Wendepunkte des (Dreißigjährigen) Krieges. Die Würde des Kaisers war zuletzt für Österreich, also das Haus Habsburg, praktisch erblich geworden. Der Unwille deutscher Fürsten darüber sowie der Anschluß weiter Kreise an die neue lutherische Konfession führten zum Ausbruch des Krieges. Als Verbündeter gegen den Kaiser griff der König von Dänemark ein². Ein weiterer Verbündeter wurde Gustav Adolf von Schweden (von 1630 an), bereits durch kriegerrische Erfolge gegen Dänemark, Rußland und Polen ausgezeichnet (1613–1629). Zu den Gegnern des Kaisers führten ihn sein gleichfalls lutherischer Glaube und die Bedrohung seiner Gebiete an der Ostsee durch kaiserliche Truppen. Sein Eingreifen ließ Europa vor den Schrecken des Krieges erzittern. Angstvoll blickte man in die Zukunft. Gustav selber ging soweit – und hier verlassen wir natürlich die historische Wahrheit –, unter falschem Namen eine Zauberin in Rußland, aus Colchis stammend, zu befragen³. Diese beschwor, mit dem üblichen Hokusfokus, die Unterwelt und verkündete, der Schwedenkönig werde gewaltig gegen den Kaiser vordringen; nur in einem Punkt sehe sie nicht ganz deutlich – *nec te sat, martia Luze, Prendimus* (p. 8) – aber auch hier, also bei Lützen, fliehe der Kaiser, und seine Geschütze würden erbeutet (wie üblich bei Prophezeiungen, wird das Wichtigste verschwiegen). Einen Lohn wollte die Hexe nicht,

¹ P. 4: In der Tat befinden sich die genannten Grabmonumente recht nahe beieinander, beide im rechten Seitenschiff von St. Peter, das Monument von Christina am ersten Pfeiler auf der linken Seite, das von Innozenz XII. am zweiten Pfeiler auf der rechten Seite.

² Christian IV., in der zweiten Phase des Krieges, dem sogenannten niedersächsisch-dänischen Krieg, 1625–1629; daß Christian aus Deutschland verdrängt wurde und durch Friedensschluß aus dem Konflikt – fürs erste – ausschied, bemerkt Cappellari nicht.

³ In Rußland war Gustav Adolf eigentlich nur 1614–1617.

waren ihr doch all die Toten Freude genug. So schiffte Gustav seine Truppen ein und drang in Deutschland siegreich vor, bis er bei Lützen fiel, von einem Unbekannten tödlich getroffen. Der Verlust für Schweden war groß, aber Christina sollte schließlich den Krieg ihres Vaters siegreich zu Ende führen und dann den Frieden bringen. Zunächst freilich erstarkten die Kaiserlichen, auch fielen Parteien ab, die bisher Schwedens Verbündete waren (gemeint offenbar Sachsen und Brandenburg), und die Schweden, beutebeladen und des Krieges müde, begannen, sich zurückzuziehen (dürfte wohlwollende Umschreibung der schwedischen Niederlage bei Nördlingen am 6.9.1634 und ihrer Folgen sein). Doch machten sich Sorge und Furcht in Deutschland breit beim Gedanken an die heranwachsende Christina, ganz so, wie die Griechen nach der Eroberung Trojas den Astyanax gefürchtet hatten. Ihr Vater habe sie beim Aufbruch zum Krieg in Deutschland dem Himmel empfohlen und für den Fall seines Todes gefleht: *Nostris absolvat Nata triumphos* (p. 11). (4–11)

Größere Gefahr als im Krieg gegen den Kaiser drohte Christina freilich an ihrem Hofe, wo sie von vielen Seiten zur baldigen Vermählung gedrängt wurde, auch, um sie von kriegerischen Unternehmungen abzuhalten und von der Ausübung der Regierungsgewalt abzulenken. Ihr männlich-kühner Sinn hatte sich schon früh gezeigt: Als mit der ersten Beute aus Deutschland reiche Gewänder und kostbare Juwelen gekommen waren, kümmerte sie solches nicht, nur an erbeuteten Waffen fand sie Gefallen und an Kriegern, deren Wunden und Narben sie als Helden erwies (man denkt an Achilles auf Skyros, der, als Mädchen verkleidet, sich durch solche Interessen gerade verrät). Boten vom Kriegsschauplatz befragte sie nicht in mädchenhafter Angst nach dem Wohlergehen ihres Vaters, sondern stets mit Sachverstand nach den militärischen Ereignissen. So überragte auch Pallas Athene, kaum dem Haupt ihres Vaters entsprungen, schon im Kampf gegen die Giganten alle an Klugheit und Mut. Dem Leichnam ihres Vaters errichtete Christina einen gewaltigen Scheiterhaufen mit reichen Opfergaben (*Tunc quoque nam moris retinens erat Arctos aviti* behauptet der verwegene Dichter p. 13, der es doch wohl wissen konnte, daß tatsächlich die Bestattung Gustav Adolfs durch seine Gemahlin Maria Eleonore erfolgt war, zwar durchaus mit vom Schmerz eingegebenen Übertreibungen, aber doch nicht als Einäscherung!) und versprach größere Opfer, wenn erst der Österreicher am Boden läge. (11–13)

Hier greift Gottvater ein und bestimmt die Hl. Birgitta (1303–1373, aus Schweden, über ihre Mutter mit der Königsfamilie verwandt, 1391 heiliggesprochen – als Schutzheilige für Christina also glücklich gefunden), hinfort über das Seelenheil Christinas, die ja dem lutherischen Irrglauben anhängt, zu wachen und sie dem wahren Glauben zuzuführen. Zuerst werde Christina zwar noch gegen den katholischen Kaiser zu Felde ziehen und sogar siegen,

aber nur, um in größerem Ansehen erhöht dann zu dem Glauben des Besiegten zu finden. Entschieden soll Birgitta ihren Schützling von der Ehe fernhalten: Für Christina sei auf Erden die christliche Tugend der Ehelosigkeit bestimmt, auf daß sie erst im Jenseits die mystische Ehe mit Gott selber schließe:

*Praecipue tamen illa thoros Regumque minores
Contemnat taedas, thalamo nam debita nostro est
Intactamque manet melior genialis in astris.* (p. 14)

Als bald erscheint Birgitta vor Christina und kündigt ihr den Willen Gottes, wobei sie, über dessen Worte hinausgehend, auch die Abdankung prophezeit:

*Nam mox tempus erit, cum te curasse pigebit
Casuras laurus perituraque scepra tenere.* (p. 15)

Der entschwindenden Heiligen ruft Christina in Verehrung die Bitte nach, sie bei dem vorgezeichneten Lebensweg zu leiten und zu unterstützen, und dankt Gott für all die Gnade, die er ihr erweisen will, schließend mit inniger Jenseitssehnsucht. So kennt sie nun ihr Lebensziel, dem sie unbeirrt zustrebt, auch wenn sie das Dunkel (des falschen Glaubens) noch nicht ganz überwunden hat. (13–17)

Dies bemerkt der Fürst der Hölle mit Argwohn und Angst. Er hatte lange gegen die Menschen gewütet, den (lutherischen) Irrglauben unter ihnen verbreitet und sie so zum Krieg getrieben, auch Schweden, dem neuen Glauben zugeführt, in den Krieg hineingezogen, und gab sich alle Mühe, aufkommende Kriegsmüdigkeit der Parteien zu bekämpfen. Hier droht nun Gefahr von Christina, die zwar zunächst den Krieg weiterführen, dann aber siegreich beenden und Frieden stiften solle, und der es überdies offenbar bestimmt sei, zum rechten Glauben zu gelangen und so dem Rachen der Hölle entrissen zu werden. So ruft er den Dämon des Liebesverlangens, der äußerlich gewinnend scheint, in Wirklichkeit aber eine der Furien ist und furchtbarer als alle ihre Schwestern. Sie solle die Deutschen zu neuer Wut des Krieges entflammen, dann aber Christina zu Müßiggang und allen falschen Freuden der Welt verlocken, besonders aber zur Ehe. Die Haeresie werde die Furie unterstützen. (17–19)

Die Furie betreibt beides, wie befohlen. Besonders sorgt sie dafür, daß Christina von ihrer Mutter mit Heiratsplänen bedrängt wird. Doch sollte der scheinbare Erfolg der Hölle gerade zum Schaden ausschlagen, denn da Christina die Ehe standhaft ablehnte, konnte sie,

herangereift, in den weiter wütenden Krieg eingreifen und ihn zum glücklichen Abschluß bringen, überdies durch ihren Übertritt zum rechten Glauben ein leuchtendes Beispiel geben und zeigen, wie sich die Wurzeln des Krieges ausreißen ließen. Am Hof wird Christina mit Gefährtinnen umgeben, die sie durch Herstellung weiblicher Prunkgewänder, schmachtende Gesänge und lockende Worte zur Heirat bewegen wollen, doch Christina verjagt schließlich diese Gesellschaft. Die betagte Erzieherin aus königlichem Geschlecht will gar ihren Sohn für eine Heirat mit Christina empfehlen⁴. In ausgedehnter Rede – die übrigens zwölf Jahre nach dem Aufbruch Gustav Adolfs in den Krieg gedacht ist (p. 24), also 1642, und Christina wäre jetzt 16 Jahre alt und Katharina (wenn diese gemeint ist) eigentlich schon verstorben – weist sie eindringlich darauf hin, daß die dynastische Erbfolge zur Zeit in ihr, Christina, allein besteht. Sie dürfe das Reich nicht so gefährden, jedermann hoffe und wünsche innig eine Vermählung Christinas und neue Thronerben. Gerade ihr Verlangen nach kriegerischen Taten mache die Gefahr noch größer, denn auch ein König könne in der Schlacht fallen, so wie ihr Vater Gustav Adolf. Sie müsse ja auch nicht eine Ehe mit einem fremdländischen Fürst eingehen. Doch bevor die Rednerin nach dieser Einfädelung zu ihrem eigentlichen Anliegen gelangen kann, wird gemeldet, daß Berga, die Tochter des Fürsten Emundus, Gehör erbitte⁵. Schon früh hat diese sich wie eine Amazone in Waffen geübt und eine gründliche Abneigung gegen jede Verbindung mit dem männlichen Geschlecht ausgebildet (freilich werde sie später diesem Grundsatz doch untreu werden, womit auf das Ende von Buch 4 vorverwiesen wird). Von der Hl. Birgitta getrieben stellt sie sich bei Christina ein, um die letzten Endes höllischen Anschläge von ihr abzuwehren. Zuneigung und Einmütigkeit der beiden standhaften Amazonen sind alsbald beträchtlich. (20–30)

Buch 2 (33–54): In nächtlicher Einsamkeit reift in Christina der Entschluß, ihre Entschiedenheit gegen jegliche Ehe öffentlich zu erklären. Dies soll am nächsten Tag

⁴ *altrix* sagt Capellarius, kann aber wegen *Regumque e sanguine ductam* p. 22 kaum eine wirkliche Amme meinen; es handelt sich offenbar, wenn auch in vielem stark verändert, um Christinas Tante Katharina, die in der Tat bis zu ihrem Tod 1638 wichtigen erzieherischen Einfluß auf Christina hatte; sie war die Schwester Gustav Adolfs, vermählt mit dem Graf von Pfalz-Zweibrücken, und ihr Sohn trat als Karl X. Gustav zwar nicht die Ehe, aber 1654 die Nachfolge Christinas auf dem schwedischen Thron an; eine Bestätigung wird sich p. 309 einstellen, wo der Nachfolger *Gustavus* klar als *Unica nutricis proles* bezeichnet ist.

⁵ Vielleicht erfunden auf der Grundlage dessen, daß Christina – von 1644 an – eine enge Vertraute hatte in ihrer Hofdame Ebba Sparre.

geschehen, ihrem Geburtstag und zugleich Jahrestag ihres Regierungsantritts⁶. Und so hält sie vor Adel und Volk eine flammende Rede, in der sie zur alten kriegerischen Tüchtigkeit der Goten aufruft; sie selbst wolle sogar den Ruhm ihres Vaters noch übertreffen (sie hat sich entschieden kriegerisch gegeben, von ihrer gewollten Ehelosigkeit direkt aber kein Wort gesagt!). (33–35)

In der Königsburg sind in einem Gelaß die Beutestücke aller schwedischen Kriege gesammelt. Darunter ist eine Rüstung, die nach alter Kunde vom Kriegsgott selber stammen soll, die aber noch kein schwedischer König anzulegen vermochte, auch Gustav Adolf nicht. Hier läßt sich auf einmal kriegerisches Getöse vernehmen, und als Christina die Kammer betritt, sinkt diese Rüstung ihr zu Füßen und scheint die Königin aufzufordern, sie anzulegen. Staunend betrachtet sie die gewaltigen Stücke, besonders aber den Schild. Auf ihm ist dargestellt das alte Schweden mit der Fülle von Völkern, die (angeblich) aus ihm hervorgingen, darunter die Vandalen, Hunnen, Cimbern, Teutonen, Sarmaten, und die in kühnen Eroberungen sich weit in die Welt ausbreiteten. Auch Amazonen stammen von dort⁷. An eroberten Gebieten sind, neben vielem mehr Legendären, auch die Gotenreiche der Völkerwanderung abgebildet sowie das Vandalenreich in Nordafrika. Die Mitte des Schildes nimmt eine Gestalt ein, die der Pallas Athene gleicht, zudem aber Züge Christinas trägt. Deren Zukunft andeutend läßt die Gestalt die Waffen und Zeichen irdischer Macht hinter sich und strebt himmelwärts⁸. Christina legt diese Rüstung an, und die einzelnen Teile fügen sich ihr vollkommen, ja suchen und finden von selbst ihren Platz an ihr. Wer, fragt der Dichter die Muse, hat diese Waffen und diesen Schild gefertigt, in göttlichem Wissen selbst um die Zukunft? Als sich das Licht des christlichen Glaubens in Schweden verbreitet hatte, trat als frommer Streiter Erik der Heilige hervor (Erik IX., 1133–1160). Ihm hatte der Himmel die

⁶ Wir müssen uns daran gewöhnen, daß Cappellari sich um Chronologisches nicht sonderlich kümmert. Hatten wir soeben noch eine ungewöhnlich exakte Datierung auf das Jahr 1642, so scheinen wir uns jetzt unversehens in der Situation des 17. Dezember 1645 zu befinden, denn die Mündigkeitserklärung Christinas war am 16.12.1644, einen Tag vor ihrem 18. Geburtstag. Tatsächlich indes erklärte Christina erst an einem Reichstag im Jahre 1649 ihren Entschluß, keine Ehe schließen zu wollen. Freilich denkbar, daß Cappellari irgendeinen, nicht unbedingt den ersten Jahrestag des Regierungsantritts meint. In jedem Fall springen wir aber in den folgenden Schilderungen der Schlacht auf der Kolberger Heide und der von Breitenfeld (B. 6 u. 8) in die Jahre 1644 und gar 1642 zurück.

⁷ Vgl. Iordanes, *Get.* 7, behauptet auch von Garissolius, *Gustavis* B. 7, s. *Ancilla* S. 451.

⁸ Wie auf dem Titelpuffer des Druckes, s. ausführlich zu diesem bei p. 258ff.

Gabe verliehen, in die Zukunft zu sehen, und so war es ihm schmerzlich bewußt, daß Schweden dereinst vom rechten Glauben wieder abfallen werde. Um ihn zu trösten, sendete Gott zu ihm den Schutzengel Christinas mit der Botschaft, dereinst werde eine Königin erstehen, die durch ihr Beispiel den Schweden den Weg zurück zum wahren Glauben zeigen werde; nur sie werde diese Rüstung, die der Schutzengel überreichte, tragen können und darin großen Ruhm gewinnen. In Dankbarkeit für diese Gabe ließ Erik den Schild mit Darstellungen der Vergangenheit wie auch, kraft göttlicher Befähigung, der Zukunft schmücken. (35–44)

Um diese Zeit kehrt eine russische Gesandtschaft von Stockholm nach Moskau zurück⁹. Sie berichtet dem *Rex*, also doch wohl Zar, von freundlicher Aufnahme und gegenseitiger Versicherung bester Absichten. Die Königin selbst habe einen geradezu überirdischen Eindruck gemacht. Körperlich und erst recht geistig sei sie der Pallas Athene vergleichbar. Entschlossener Heldenmut blitze aus ihren Augen, überlegen allen Männern, selbst ihrem Vater. Um aber auf das eigentliche Anliegen des Zaren zu kommen: Zu einer Ehe mit Christina könne nicht geraten werden, zu hoch werde sie ja über jedem Manne stehen. Es sei Erfolg genug, daß sie ein politisches Bündnis und Frieden zugesichert habe. Der Zar hört es mit Unwillen und hofft, die Kränkung einmal heimzahlen zu können. (44–47)

Am befohlenen Tag finden sich die Truppen für den geplanten Feldzug vor Christina zur Musterung ein. Ein Musenanruf eröffnet den Katalog. Es folgt, wie üblich, eine bunte Reihe von Völkern, deren Bezeichnung mehrmals wegen ihrer Eigenwilligkeit nicht leicht durchschaubar ist. Verständlich immerhin etwa als Herkunftsgebiete die Gestade des Weißen Meeres (*albo ... contermina ponto*), Ingermanland (*Ingria*), Estland (*Esthones*), Finnland (*Phinnia*), Ost- und Westgötland (*in varium findens se Gotia nomen*), Lappland, Angermanland und Medelpad. Ausführlicher wird, in den Völkerkatalog eingeschoben, der Held Erminus vorgestellt, jugendlich, noch bartlos, schön, aus Thule stammend; er war von Liebe zu Berga ergriffen, für ihre Schönheit entbrannt und zugleich ihr Heldentum bewundernd. Und Berga ist auch ihrerseits, trotz aller beschworener Abneigung und Standhaftigkeit, der Liebe zu Erminus verfallen, was sie um so grausamer quält, weil sie ihrer Neigung ja nicht folgen darf. – Die Namen der Anführer scheinen weithin der Phantasie geschuldet, erst gegen Ende werden Torstensson (*Tortensonius*) und Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken (*Carolus*) verständlich. Zuletzt sprengt eine Schar von Amazonen auf das Feld, ganz wie der Mythos sie beschreibt, mit Bogen und Streitäxten bewaffnet (das im

⁹ Biographisch bemerkenswert ist eine russische Gesandtschaft des Jahres 1633, also viel früher, die von der noch nicht siebenjährigen Christina empfangen wurde, s. Findeisen S. 172.

Dreißigjährigen Krieg! Freilich führen Türken auch um diese Zeit noch Pfeil und Bogen. Und es paßt zu dem poetischen Gedanken von der amazonenhaften Königin, ihr ein entsprechendes Leibregiment beizugesellen. – In guter epischer Tradition kommen eventuelle Amazonen stets als Schlußeffekt in einem Katalog, so auch hier, vgl. *Ancilla* 388,17); die Bewunderung für sie ist allgemein. Berga führt sie an, doch tritt sie nicht als strahlende und waffenfrohe Kriegerin auf, wie man sie kennt: Ungewohnte Blässe zeichnet ihr Gesicht, und sie scheint bedrückt und geistesabwesend. Fast könnte jeder ihre Liebesqualen entdecken. – Christina beendet die Musterung, wohl wissend, daß noch weitere Truppen zu erwarten sind. (47–54)

Buch 3 (57–80): Während die Rüstungen weiter betrieben werden, widmet Christina sich der Jagd. Schon von jungen Jahren an hatte sie auch den Kampf mit großen und gefährlichen Tieren gesucht, mit Auerochsen und Bären. Jetzt verliert sie eines Tages bei der hitzigen Verfolgung eines Hirsches ihr Gefolge und muß in dunkler, stürmischer Nacht Zuflucht in der Höhle eines Eremiten suchen. Der nimmt sie freundlich in schlichter Behausung auf, erkennt aber in dem männlichen Jagdgewand die Königin nicht. Auf Christinas Frage, was ihn bewegt habe, die Menschen zu fliehen und in der Wildnis zu wohnen, berichtet er: Er sei von edler Abkunft, sei reich und ehrgeizig gewesen und habe sich Ruhm im Krieg erworben. Doch dann habe Gott ihm die Nichtigkeit all dessen offenbart, und seitdem habe er nur noch sein Seelenheil gesucht. Er habe es aber als seine fromme Pflicht betrachtet, auch die Königin in all ihrem Ruhm zu ermahnen, sie solle sich dem Himmel als wahren Ziel des Lebens zuwenden. Die Königin habe dies nicht einmal ungehalten aufgenommen, habe aber der Mahnung zunächst nicht folgen wollen. Hier erkennt Christina, wen sie vor sich hat, schweigt aber stille. So, fährt er fort, habe er sich hierher in die Einsamkeit begeben, um zu warten, bis die Königin zur wahren Einsicht gelange. Daß dies gewiß eintreten werde, habe ihm der Himmel offenbart. Freilich werde dies erst spät geschehen, zuvor werde Christina Macht und Ruhm durch Siege noch gewaltig vermehren. Und doch: Welcher Lohn könne denn dafür zuteil werden? Was bedeute es schließlich, selbst die ganze Erde sich zu unterwerfen? (57–64)

Hier unterbricht sich der Eremit zunächst, um ein schlichtes Nachtmahl aufzutischen. Danach vertieft er, auf Wunsch Christinas, seinen letzten Gedanken. Er holt weit aus, beginnt mit der Welt und den Menschen nach Ende der Sintflut, und wie sie in ständigen Kriegen darauf aus gewesen seien, Ruhm und Macht zu gewinnen. Ein erstes Großreich habe der Assyrer Ninus geschaffen, das aber unter dem verweichlichten Sardanapal zuletzt verfallen

sei. Dann habe Cyrus ein zweites Reich errichtet, der überdies das Verdienst habe, das Volk Israel aus der babylonischen Gefangenschaft entlassen zu haben. Schon in Xerxes mit seinem sinnlosen Wüten habe sich der Niedergang des Perserreiches angekündigt. Dieses und noch viel mehr habe dann Alexander unterworfen, und sei doch in Jerusalem vor dem Hohenpriester Jaddus in Verehrung vor dem Gott der Juden zu Boden gesunken. Die Reste der Diadochenreiche gingen dann im römischen Imperium auf. Dies hatte einen Höhepunkt in der Herrschaft des Augustus, der dann zum Gott erklärt wurde; wahrhaft in den Himmel gelangt wäre er freilich nur, wenn er den noch größeren Herrscher, der zu seiner Zeit in Bethlehem geboren wurde, kniefällig verehrt hätte. Von den wilden Völkern des Nordens zerschlagen fand auch dieses Reich sein Ende¹⁰. Eine einzige Krone hebt sich von all diesen ab, die nicht nach weltlicher Macht strebt, nicht durch Ehrgeiz zu gewinnen ist, sondern nur durch den Heiligen Geist, die Tiara der Päpste. Alle anderen sind vergänglich, wie ja zu sehen ist, und das Streben ihrer Herrscher war eitel. Der Weg der Macht führt nicht zum Heil. (64–71)

Noch ein Reich aber werde sich erheben, auf Sünde und Wahn gegründet, doch der große Kampf, in dem dieses untergehen müsse, werde nicht von Menschen, sondern von Mächten des Himmels geführt werden. Doch um dies weiter zu betrachten, sei die Nacht schon zu weit fortgeschritten. Hier widerspricht Christina so heftig und mit derart feurig wißbegierigen Blicken, daß der Eremiten endlich sein Gegenüber erkennt; auch er behält aber seine Entdeckung für sich. Ein Machtgebilde gebe es noch, das der Türken, das aber eigentlich ein Reich der Hölle sei und dereinst bei der großen Schlacht des Antichrist in dessen Streitkräfte eintreten werde. Zum Ende aller Zeiten wird die Hölle nochmals alle Kräfte aufbieten, um gegen den Himmel aufzubegehren. Mit größtem Schauer muß man diese Prophezeiung vernehmen, und doch auch mit Freude, da der Himmel zuletzt siegen wird. Der Antichrist, die Ausgeburt der Hölle, wird die Menschen betören, ihnen vorspiegeln, er sei Gott, und zahllose Verblendete um sich sammeln, darunter die Juden und Mohammedaner, auch die vom rechten Glauben abgefallenen Griechen und alle anderen Haeretiker. Dagegen aber werden die Gläubigen der römischen Kirche antreten in den Gefilden Palaestinas (genauer legt die übliche Legende die Endschlacht in das Tal Josaphat bei Jerusalem, vgl. überhaupt zu dieser Endschlacht etwa Ancilla 345, zu Millieu, Moyses Viator 17,31f.). Nach langem, gewaltigem Kampf, in dem die rechten Christen fast schon zu unterliegen drohen, greift schließlich Michael ein und siegt für den Himmel. Dann kommt der Untergang der Welt, alle Menschen

¹⁰ Diese gesamte Abfolge der Weltreiche natürlich letzten Endes auf das Buch Daniel 7 zurückgehend.

sterben, um mit allen bereits Toten aller Jahrhunderte leiblich wiederaufzustehen und zum Jüngsten Gericht vor ihren Richter zu treten. Wer vor ihm Gnade findet, hat ein Gut errungen, vor dem jede Macht eines Herrschers in der Welt ein Nichts ist. – Dann bricht der Tag an; die Königin reitet zurück zu ihrem Palast. (71–80)

Buch 4 (83–110): Die Kriegsvorbereitungen ziehen sich weiter hin. Unterdes sendet Christina zur Förderung des Handels eine Flotte von dreißig Schiffen unter Führung des kundigen Seemanns Gyas aus, die Stützpunkte in Africa und in den beiden Indien errichten soll. Zu den Mannschaften gehören auch, ohne daß sie voneinander wissen, Erminus und Berga, die beide so einen Ausweg aus ihrer jeweils hoffnungslosen Liebe suchen. (83–86)

Die Expedition führt zunächst an England, dann an der Straße von Gibraltar vorbei. Gespräche über die wunderlichen Irrtümer der Früheren zu fernen Erdteile und Völkern begleiten die Fahrt. Im folgenden sind allerdings auch die Irrtümer oder jedenfalls Irrealitäten von Fahrtverläufen, die der Dichter behauptet, nicht unbeträchtlich. Nach den nächsten Punkten, den Canarischen und Capverdischen Inseln sowie der Ilha do Principe (*dictasque a Principe terras Fluctibus ambitas* p. 88, bereits nur noch wenig nördlich vom Aequator), gerät die Flotte in einander entgegengesetzte Meeresströmungen, die nicht weiter lokalisiert werden: Zwei Ozeane kämpfen hier gegeneinander: *non unus claustra tuetur Oceanus prohibetque aditus pariterque retundit Alterius furias et fluctus fluctibus arcet* (p. 88) – demnach müssen wir jetzt am Kap der Guten Hoffnung sein. Zu den Gegenströmungen hinzu schickt die Hölle in alter Feindschaft gegen Christina noch einen Sturm, der die Flotte in drei Teile zersprengt; dies findet sogar die Zustimmung des Himmels, denn so kann die Expedition besser ihre Aufgabe in allen Kontinenten ausführen. Durch Meeresströmungen und Winde wird jetzt nämlich eine Teilflotte westwärts nach Amerika getrieben, die zweite ostwärts nach Indien, China und Japan, die dritte zunächst nach Süden. (86–91)

Bei der Fahrt der ersten Gruppe durch den Atlantischen Ozean wird des sagenhaften und in diesem Ozean versunkenen Atlantis gedacht (in den Einzelheiten nach Plat. Tim. 24c, Krit. 108e). Die erste Landung erfolgt in Hispaniola, also Haiti. Die Spanier dort, an sich ja Gegner der Schweden im Dreißigjährigen Krieg, nehmen die Schiffe freundlich auf, da auch sie Christina verehren und da die Schweden offensichtlich in friedlicher Absicht kommen. Kurz wird eine Weiterfahrt nach Norden erwähnt (p. 94), ohne daß dabei die einzige Besetzung, die Schweden jemals tatsächlich in Amerika hatte, zur Sprache käme, nämlich Neu-Schweden am Unterlauf des Delaware, 1638 gewonnen, 1655 an die Niederländer verloren. Dann dreht man um auf Südkurs und ist ohne weiteres plötzlich in Chile und Peru (*Cillin perlustrat ...*

Peruviosque legit portus p. 94; was eine Umschiffung des Kap Hoorn voraussetzte!). Eine Begegnung mit der Königin von Amazonien, die wißbegierig ist, mehr über die amazonenhafte Königin im hohen Norden zu hören, hat poetischen Reiz, setzt sich aber wiederum über die Geographie hinweg, denn Amazonien liegt nun einmal am (unteren) Amazonas, also zur Ostküste Südamerikas hin. Die ausgedehnte Weiterfahrt durch den Pazifischen Ozean (*Tethys Australis* p. 95) kreuzt die Linie, die die Welt aufteilt (also die Zaragoza Linie von 1529, die Ergänzung zur Tordesillas-Linie von 1494), und erreicht die nächste Station auf den Molukken. Hier bilden Gewürze, diese lediglich die Sinne kitzelnden Substanzen, den einzigen Ertrag des Bodens. Auch sonst haben die Entdeckungen neuer Länder doch nur niederste Begierden geweckt, besonders nach dem Gold aus Amerika, anstatt daß man den Christenglauben, Zivilisation und Bildung verbreitet hätte. Aber die Natur hat die Frevler mit der Lustseuche gestraft und sucht damit auch noch späte Generationen heim. Warum nur haben die Mächte Europas nicht wenigstens den Kannibalismus ausgerottet (*Cur non magnanimis diros Lestrygonas ausis Arripuit ... Hesperia armipotens* p. 96)? (92–97)

Hier bei den Molukken stößt zur ersten Teilflotte die zweite hinzu. Diese war bei der Trennung nach links abgebogen (also nach Osten) und an den Küsten der ‚Mauren‘ (offenbar allgemein für Afrikaner) und Araber sowie am Roten Meer vorbei zu den echten Indern und nach Goa gelangt. Von hier aus machten sie Abstecher nach Sumatra, Java, Ceylon (in dieser Reihenfolge genannt!), um dann Kurs auf China zu nehmen, wo sie allerdings nicht an Land gingen. Der Dichter rühmt hier die Chinesen für ihre Erfindung des Buchdrucks, tadelt sie hingegen für die Erfindung des Schießpulvers. Nach Vorüberfahrt an Japan und den Philippinen gelangt man zu den Molukken. Dort hatte sich auch schon die dritte Teilflotte eingefunden, die, ohne irgendwo zu landen, vom Nordwind, der sich später gedreht hatte, hierher getragen worden war (*nam per directa citatam Impulerat Boreas ... Iussus in obliquum mox se convertere cursum* p. 99). (97–99).

Wozu nur diese ganze Fahrt? Sie wurde unternommen, um Handelsstützpunkte zu errichten: Wir hören nirgends, daß dieser Auftrag ausgeführt worden wäre, obwohl es immerhin zu Christinas Lebzeiten zwei kleine Überseebesitzungen Schwedens gab, Neu-Schweden in Nordamerika und die sogenannte Schwedische Goldküste im heutigen Ghana. Ferner sollte der Name Christinas in alle Welt getragen werden (*Scilicet intererat Superum per singula tendi Virginis Arctoe nomen nullosque latere Hanc* p. 84). Auch dazu müßte man schon mal öfter an Land gehen. Erwähnt werden Landungen aber nur auf Hispaniola und bei Chile und Peru (Kontakt mit der Amazonen-Königin), bei Goa und zuletzt noch auf den Molukken. Eine Flotte von dreißig Schiffen kostet viel Geld. Ob sich das gelohnt hat? Wenn

Cappellari zuletzt als Ergebnis behauptet: *Nulla fuit tellus, cui non, Christina, pateres* (p. 99), so findet sich in seinen Versen kaum etwas, worauf er dieses gründen könnte.

Die wieder vereinte Flotte fährt los, um auf Befehl Christinas *Maurusia regna ... Arripere* (p. 100), ein Befehl, von dem vorher nichts zu hören war und nachher nichts mehr zu hören sein wird (erst p. 320 bei Christinas Abdankung noch eine Erwähnung; *Maurusius* offenbar im allgemeineren Sinne von ‚afrikanisch‘, als schwache Andeutung auf die Schwedische Goldküste. Diese war allerdings nur 1650 bis 1663/64 in schwedischem Besitz). Der Kommandant Gyas bemerkt, daß zwei Schiffe fehlen, erhofft aber für sie die Gunst des Schicksals und fährt weiter. Diese zwei Schiffe – auf dem einen fuhr Erminus, auf dem anderen Berga – waren, als die drei Flotten auseinandergetrieben worden waren, von der Teilflotte mit direktem Südkurs ihrerseits getrennt worden. Beide Schiffe kamen zu einer Insel, die allen geradezu paradiesisch erschien, doch gelang es nicht, auf ihr zu landen. Erminus und Berga aber warfen sich, von niemand bemerkt, in die Fluten, bereit, beim Versuch, die Insel schwimmend zu erreichen, ihr Leben zu lassen oder auch ein Einsiedlerleben auf der Insel zu führen, wohlgemerkt, jeder für sich, denn sie wußten noch nichts voneinander: Dazu trieb sie ihre scheinbar ausweglose Liebe. Noch in einiger Entfernung von der Insel trafen sie im Wasser zusammen, klammerten sich in Verzweiflung aneinander und trieben glücklich durch eine Lücke in den Klippen ans Gestade. Erst dort erkannten sie einander. Bis sie dann im Austausch all ihre Beklemmungen und Nöte erläuterten und überwunden hatten, mußten viele Worte gewechselt werden und verging beträchtliche Zeit. Doch zuletzt sind sie bereit für das Naheliegende: Vereint auf dieser Insel zu leben. Die Verhältnisse dort sind die idyllischsten, reiche Nahrung durch Pflanzen, Fische, Wild ist vorhanden, auch frisches Wasser, und gefährliche Tiere wie Löwen und Tiger gibt es nicht. Die Insel ist unbewohnt. Der Dichter verläßt diesen Garten Eden mit einer Glücklichspreisung seiner neuen Bewohner¹¹. (99–110)

¹¹ Was den Ort betrifft, wäre es von der Route her sowie von der beschriebenen Idylle gar nicht abwegig, die Insel St. Helena anzunehmen. Freilich war sie um die Mitte des 17. Jh.s nicht mehr unbesiedelt; nach der Entdeckung durch Portugiesen 1502 wurde sie 1600 von Holländern erobert, 1650 von der britischen Ostindien-Kompanie erworben. Aber sie hat fast unzugängliche Küsten, und ein Augenzeuge des 16. Jh.s beschreibt das Tier- und Pflanzenleben auf ihr erstaunlich übereinstimmend mit Cappellaris Idylle, nur die Abwesenheit von Schlangen und Raubtieren wird dort nicht behauptet (Odoardo Lopez bei: Filippo Pigafetta, *Relatione del Reame di Congo et delle circonvicine contrade*, Rom 1591 p. 3–4). Die Ähnlichkeiten insgesamt sind so groß, daß eine direkte Abhängigkeit durchaus

Buch 5 (113–140): Gott hat in seiner Güte der Königin Christina schon mehrfach seinen Willen und seine helfende Lenkung offenbart, durch die Hl. Birgitta und durch den Eremiten im Walde. Hinzu kommt ein Traum, in dem Christina den steilen Tugendberg erklimmt, oben der Virtus in ihrem Heiligtum begegnet und ihr ihre tiefen Sorge ausbreitet: Sie habe stets nach Tugend gestrebt, aber müsse dieses Streben nicht schmäählich geschwächt werden, wenn sie, Christina, tatsächlich dem Thron entsagen sollte? Virtus versichert ihr dagegen, daß tugendhaftes Handeln sich stets eine Krone gewinnt, die viel höheren Ranges ist als die Königskrone. Auf den Wänden des Heiligtums zeigt sie dann eine Inschrift, die die Tugenden des Herrschers einschärft, obwohl, wie sie versichert, Christina diese längst kennt und auch nicht mehr lange zu beherzigen hat. (113–118)

Wieder erwacht, plagt sich Christina bald mit dem Gedanken, ob nicht die neuere Art der Kriegsführung mit Feuerwaffen dem Zufall ein ungebührliches Übergewicht gegenüber dem wahren Heldentum verschaffe. Ratgeber, hinter denen auch der höllische Versucher selber steckt, geben ihr ein: Im Kampf mit dem blanken Schwert siege stets, wer den Sieg auch verdiene, von einer Kugel aus der Ferne könne hingegen jeder getroffen werden, heldische Tugend werde somit um ihren Lohn betrogen; dies mit dem Hintergedanken, Christina von ihrem geplanten Feldzug abzubringen. Aber Christina findet selbst die Lösung, daß es zunächst darauf ankommt, für eine gerechte Sache in den Krieg zu ziehen und zuletzt Frieden schaffen zu wollen; daß ferner der Krieg schon bei den frühesten Menschen neben Knüppeln auch den fernhin treffenden Steinwurf kannte, daß diese zwei Waffenarten sich stets nur weiterentwickelten, ja daß die olympischen Götter selbst bereits in der Gigantenschlacht mit Fernwaffen kämpften: *Alio nunquid periere Gigantes Ingenio? Puditve Iovem per tela trisulca Ire scelus contra magnumque parare triumphum?* (p. 121). So wendet sich Christina getrost wieder ihren Plänen zu. (118–121)

Aber noch einmal tritt der Versucher, weiterhin bestrebt, Christinas Heldentaten und Ruhm zu verhindern, an sie heran, jetzt ihren Kanzler Oxenstierna dazu aufstachelnd. Nach höfisch gewinnenden Worten bemüht er sich, Christina von der persönlichen Teilnahme an dem Feldzug abzubringen. Das Gut des Monarchen sei viel zu hoch, ja unersetzbar, man dürfe es nicht den Gefahren und Zufällen der Schlacht aussetzen, zumal ein Thronfolger Christinas ja nicht vorhanden sei. Über ein herrscherloses Schweden würden unvermeidlich alle

denkbar wäre; Cappellari könnte das Werk auch bei späteren Bemerkungen über das Neger-Königreich im Kongo herangezogen haben, freilich ohne ihm dort getreu zu folgen, s.u. zu p. 192ff.

Nachbarmächte herfallen, die Gustav Adolf gebeugt hatte und die sie selbst bis jetzt in Schranken hält. Sie solle sich nicht selber in die Kämpfe mischen, sondern einen Stellvertreter damit betrauen, so wie Jupiter, dem sie gleiche, den Mars. Nicht ohne Heftigkeit entgegnet Christina: Ihr könne es nur eine Schande sein vor ihrem Reich und ihrem Vater, untätig zu Hause zu sitzen und die Heldentaten anderen zu überlassen. Sie scheue keine Gefahr und werde den Kaiser persönlich in jedem Schlachtgetümmel suchen. Sich der Muße hinzugeben, während andere kämpfen, habe sie noch nie vermocht, schon als Kind habe sie die Feldzüge ihres Vaters mit brennender Anteilnahme verfolgt (s.o. zu p. 11ff.). Gefahr fürchte sie eher am Hof oder durch Verräter als in der ehrlichen Schlacht. Auch die vier großen Welteroberer (von denen der Eremit zu ihr gesprochen hatte, p. 64ff.) seien nicht auf dem Schlachtfeld, sondern durch Verrat umgekommen. Sollte es ihr doch bestimmt sein, in der Schlacht zu fallen, so wüchse ihr daraus nur größerer Ruhm: *Haec merces, non poena foret. Non longa rogamus Tempora, sed nullo quod nutet tempore nomen* (p. 127). Gott habe sie auserwählt zur Herrscherin, er werde sie und die Schweden schützen. Diese Gunst des Himmels werde bleiben, selbst wenn sie der Heldentod treffen sollte. Und schließlich dränge ihr Vater sie in Traumerscheinungen dazu, selber das Heer zu führen. – So Christina, und mit derart blitzenden Augen, daß Oxenstierna keinen Widerspruch mehr wagt. (121–128)

Obwohl das Meer und die Winde noch widrig sind, sticht Christina, ihre Ungeduld nicht mehr zügelnd, in See. Österreich hört von ihrem Kommen mit Sorge, aber auch mit einer gewissen Vorfreude, weil ruhmversprechende Kämpfe bevorstehen oder weil dies eine würdige Gegnerin ist. Christina landet in Pommern und wird von den schwedischen Truppen dort mit Jubel begrüßt. Nach einem Zwischenprooem wird die Lage der Kaiserlichen beleuchtet: Auf Ferdinand II. ist (1637) sein Sohn Ferdinand III. gefolgt. Der bisherige Gesamtverlauf des Großen Krieges wird kurz gemustert, von dem Abfall Böhmens über Gustav Adolfs Eingreifen, Tod Tillys und Gustavs selber, Erfolge und Ende Wallensteins; dann trat Ferdinand selber an die Spitze seines Heeres (tatsächlich hatte Ferdinand bei Nördlingen 1634, also aber noch nicht als Kaiser, Anteil an der siegreichen Schlachtführung). Bei Christinas Landung war seine Stellung gestärkt durch die Unterstützung Spaniens sowie dadurch, daß Kursachsen wieder sein Verbündeter geworden war (im Frieden von Prag 1635). Gerade diese Abtrünnigkeit erregt aber bei den schwedischen Veteranen gegenüber den Neuankömmlingen defätistische Reden: Ja, unter Gustav Adolf in die Schlacht zu ziehen, das sei noch etwas gewesen, das habe den Sieg versprochen. Da sei auch kein Bündner schwankend geworden. Jetzt aber seien sie geschwächt, die Kraft der Kaiserlichen werde

immer bedrohlicher, und auf die zwar tapfere, aber unerfahrene Tochter Gustavs sei doch kaum zu bauen. (128–135)

Christina handelt sofort, läßt die Truppen antreten und weist sie zurecht: Es sei höchst ungewöhnlich, daß Soldaten über ihre Kommandanten vor der Schlacht ein Urteil sprächen. Sie habe sehr genau die kommenden Ereignisse erwogen und geplant. Die Stärke des Gegners sei ihr nicht entgangen, aber die Zahl allein verbürge keinen Sieg. Das Völkergemisch der Kaiserlichen sei uneinheitlich und schwer kommandierbar. Sie vertraue auf ihr kleineres, aber einmütiges Heer von Goten. Der Kaiser könne sich zudem seiner deutschen Verbündeten nicht sicher sein, es gebe klare Anzeichen, daß diese sich bald wieder den Schweden zuwenden würden. Und jedenfalls sei der Himmel auf Christinas Seite. Bei diesen Worten erscheint plötzlich bei ihr die riesige Gestalt der Germania, vergleichbar der Erscheinung, die Drusus einst in Germanien hatte (Suet. Claud. 1,3), und verheißt Christina Beistand und Sieg. Da verstummen natürlich alle Zweifel an Christinas Kriegskunst, und die, die sich mit herabsetzenden Worten hervorgetan hatten, werden streng bestraft. Zudem wird das ganze Heer entsühnt, indem ein Priester einen Hund schlachtet und mit dessen Eingeweiden eine kultische Handlung vollführt¹². Christina hätte freilich diese abergläubische und widerwärtige Prozedur lieber verhindert, erkennt aber die Wirkung auf die Gemüter der Soldaten. Weitere Maßnahmen stellen die wünschenswerte Disziplin vollends wieder her. (135–139)

Unterdes kommt eine Nachricht von Spannungen an Schwedens Grenze mit Rußland, Christina eilt dorthin, legt die Schwierigkeiten umgehend bei und eilt zurück ins Lager bei Stettin (unklar, ob dahinter irgend etwas Historisches steckt); dies energische Handeln soll auch weiter ihre Geltung bei der Truppe festigen. (139–140)

Buch 6 (143–170): Auf die Kunde von Christinas Eintreffen in Deutschland begibt sich eine Gesandtschaft aus Frankreich zu ihr. Sie erneuert die alte Freundschaft mit Schweden (bestehend seit dem Subsidienvvertrag von Bärwalde 1631), verspricht jegliche Unterstützung und rät besonders zu einem Angriff auf Spanien. Das spanische Land sei leicht zu besetzen, seine Ausschaltung brächte den großen Gewinn, daß Österreich seine wichtigste Hilfsquelle verlöre. Christina antwortet freundlich, aber in Bezug auf einen Spanienkrieg doch eher distanziert. Ihre Absicht sei es nicht, den Krieg auszuweiten, sondern recht bald zu einem Frieden zu kommen. (143–148)

¹² Hundepfer kennt die römische Antike im Zusammenhang der Lupercalia und der Robigalia, vgl. etwa Plut. Romul. 21,5; Ov.f. 4,905ff.

Schon bahnt sich ein Zusammenstoß der Schweden mit den Kaiserlichen an, da wird für Christina ein anderer Konflikt vordringlich, nämlich der mit den Dänen. Diese hatten, Freundschaft vorspiegelnd, auf einige schwedische Interessen zugegriffen (besonders lästig für Schweden war der Durchfahrtszoll, den Dänemark im Öresund erhob). Jetzt, da Schweden im Deutschen Krieg gebunden war, schien die Gelegenheit günstig; zudem schmerzte immer noch die Zurückweisung dänischer Heiratspläne durch Schweden¹³. Eine Zeit lang verbirgt Christina ihre Absicht, sich wehren zu wollen, dann aber fährt sie wie ein Gewittersturm über das dänische Land. Eilends sucht Christian Zuflucht bei seiner Kriegsflotte. Aber auch Christina läßt ihre Flotte kommen und führt sie zur Schlacht mit dem Dänen (den historischen Kern für das Folgende bildet die Seeschlacht vor Kiel, auch ‚auf der Kolberger Heide‘ genannt, am 1.7.1644; tatsächlich führte das Kommando der schwedischen Flotte der Admiral Klas Fleming). (148–151)

Die Flotten haben sich zur Schlacht geordnet, das Meer liegt ruhig, als sich plötzlich zwischen den Fronten ein Wogenswall erhebt und zwei ungeheure Meerwesen auftauchen (*geminæ membris immanibus Orcae* p. 152, also eine Art von Delphinen oder Walen), die mit heftigen Bewegungen und mörderischen Bissen gegeneinander kämpfen. Zuletzt unterliegt das Tier, das der dänischen Flotte näher war, was natürlich von den Schweden als günstiges Vorzeichen mit Jubel aufgenommen wird¹⁴. Der Donner der Geschütze eröffnet die Schlacht. Es folgen die gebräuchlichen Bizarrerien einzelner Schicksale: Nantes, ein Dichter aus Venedig, der in Schweden Christina besungen hatte, ist vom Ausbruch der Schlacht so entsetzt, daß er sich in die Fluten stürzt; dort aber nimmt ihn ein Delphin auf seinen Rücken und trägt ihn wohlbehalten an Land, Arion gleich. Ein dänisches und ein schwedisches Schiff rammen sich gegenseitig und versinken beide. Zwei andere Schiffe entern sich gegenseitig, so daß sich eine Art Schiffstausch vollzieht. Ein im Tauchen Geübter (von welcher Partei, wird hier und noch mehrmals nicht gesagt) versucht, ein Schiff mit einem Spieß unter Wasser anzubohren, kann aber die Kruste des Schiffsrumpfes nicht durchdringen (*robur ... induerat lapidem* p. 156 dürfte die übliche Verkrustung mit Muscheln meinen) und findet in dem

¹³ Historisch sind solche Absichten nach der (ersten) Schlacht bei Breitenfeld an Gustav Adolf für einen Sohn Christians IV. gerichtet worden, also 1631, als Christina fünf Jahre alt war, vgl. Findeisen 94; der Name des dänischen Königs, Christians IV., reg. 1588–1648, fällt übrigens bei Cappellari nie, er sagt immer nur *Danus*.

¹⁴ Bedeutungsschwangeres Auftreten von Tieren vor Schlachten begegnet öfter, s. Ancilla 18, Andrelinus, ein Hase vor der Schlacht bei Fornovo; Ancilla 449, Garissolius, eine Taube vor der Schlacht bei Breitenfeld.

Gedränge der Schiffe keinen Platz mehr zum Auftauchen, so daß er ertrinkt. Einem Gefangenen gelingt es, das Schiff seiner Feinde in Brand zu setzen, so daß es mit seinem Pulvermagazin explodiert. Christina selber hat ein Dänenschiff mit Enterhaken fixieren lassen und stürmt zum Angriff über die Laufplanke, gleitet aber aus und stürzt ins Meer. Allgemeines Entsetzen, aber Christina schwimmt wohlgemut auf ihrem Purpurmantel und nimmt die Glimpflichkeits ihres Sturzes als weiteres gutes Omen. Christian ist gerade dabei, die Seinen mit markigen Worten anzufeuern. Der Sturz Christinas geschieht ihm da zur rechten Zeit, um auf die Unterlegenheit des Feindes hinzuweisen. Er setzt mit dem Flaggschiff zum Angriff auf Christinas Schiff an, will schon hinüberspringen, da erscheint genau dort mit blitzenden Waffen Christina (deren Rückkehr auf ihr Schiff stillschweigend vorausgesetzt wird): In jähem Schrecken springt der Dänenkönig ins Wasser (wie eingangs bemerkt, hat in Wirklichkeit Christina an dieser Schlacht keineswegs selber teilgenommen, ganz im Gegensatz zu Christian IV., dessen persönliche Tapferkeit in diesem Treffen, wenn auch von Cappellari stark herabgesetzt, z.B. in die dänische Volksdichtung Eingang gefunden hat). (152–159)

Es schiebt sich ein eine Episode, die gleichermaßen rührselig, unwahrscheinlich und zusammenhanglos ist. Der Däne Deumno und die Schwedin Locris hatten sich in Liebe gefunden und heimlich vermählt. Deumno hatte sich, schweren Herzens und unter allen denkbaren Treueschwüren die Liebste zurücklassend, zu seinem Vater aufgemacht, um von ihm die Erlaubnis zu seiner Verheiratung zu erhalten. Dieser hatte freilich früher schon eine reiche Braut für ihn ausgewählt. Wider Erwarten gelingt es nun Deumno nicht, seinen Vater umzustimmen: Der Reichtum der ausgewählten Braut ist für den Vater zu verlockend. Verzweifelt begibt sich Deumno unter die Soldaten Christians, wo er das Kommando über ein Schiff erhält (zuvor hatte er aber der Locris noch versprochen, auch im Falle der Weigerung seines Vaters unbedingt zu ihr zurückzukehren: Der Widerspruch wird nicht erklärt!). Locris, die davon hört, rast vor Wut und meldet sich ihrerseits zu der Amazonentruppe Christinas. Auch sie erhält das Kommando über ein Schiff. In der Seeschlacht vor Kiel suchen sie einander im Kampf, Deumno, um sein Ausbleiben zu erklären, Locris in wilder Mordlust – denn irgendwie wissen sie immer alles übereinander, auf welchem Schiff etwa der andere kommandiert, nur nicht das Entscheidende, daß Deumno eigentlich nicht treulos sein will. Als Deumno auf das Schiff der Geliebten springt, nimmt diese ihn gefangen und fährt mit ihm zum nahen Gestade. An Land schickt sie sich an, ihn mit dem Schwert zu durchbohren (da kann also mitten in einer entscheidenden Seeschlacht eine Offizierin so einfach die Schlacht verlassen, um ihren Privataffären nachzugehen: Schöne Disziplin!). Er bietet seine Brust und

erklärt sich noch so bereit, von ihrer Hand zu sterben, doch möge sie ihm glauben, daß er sie nicht habe verraten wollen; nur der Starrsinn seines Vaters habe ihn gezwungen, unter die Soldaten zu gehen. Dies scheint zunächst nicht so völlig überzeugend, aber im rechten Augenblick findet sich Evernus, der Vater Deumnos, ein, der in sich gegangen ist und nun gerne die Behauptung seines Sohnes bestätigt. Allgemeine Versöhnung und Umarmung. Aber was jetzt tun? Der Vater möchte sich in ein friedliches Landleben begeben, Deumno hingegen, wenn auch zurückhaltend, und Locris mit Entschiedenheit wollen der Ehre halber in ihre militärischen Dienste zurückkehren. Was sie tun, und das gnädige Schicksal verhindert ein weiteres Zusammentreffen in der – andauernden – Seeschlacht. Ist der Krieg erst zu Ende, wollen sie glücklich zusammen leben. (159–165)

Die Schlacht geht unterdes mit all ihren Schrecken weiter, aber da Christina, aus der See geborgen, wieder heldenhaft hervortritt, Christian hingegen, wenn auch gerettet, seinen Posten nicht wiederfindet, greift Verwirrung unter den Dänen um sich und die Schweden siegen. Der Dichter wirft einen vergleichenden Blick auf Kleopatra: So wie Christina hätte sie kämpfen müssen, wenn sie denn schon eine Seeschlacht zu schlagen wagte! Christina verbrennt die besiegten Schiffe der Dänen (was unter militärischen wie ökonomischen Gesichtspunkten eher töricht ist). Christian sieht es vom Land aus mit Bestürzung und ist verzweifelt über sein Schicksal. In der Nacht erscheint ihm *Canutus ab astris* (p. 167), also Knut IV. von Dänemark, der Heilige (reg. 1080–1086), der ihm nachdrücklich rät, Frieden mit Christina zu schließen. Dazu ist Christian auch bereit, und es kommt zum Vertrag (gemeint ist der Frieden von Brömsebro, geschlossen 1645). (165–170)

Buch 7 (173–198): Aber die Mutter Christinas (Maria Eleonore von Brandenburg; auch sie wird von Cappellari nie beim Namen genannt), schmerzbewegt, aber auch von der Hölle zum Werkzeug gemacht, hadert in langem Selbstgespräch: Sie sei offenbar dem Himmel verhaßt, denn weder dürfe sie Gemahlin noch Mutter sein. Ihr Gemahl habe sich ihr kaum zugewendet, sei gleich nach der Geburt Christinas zum Krieg gegen Österreich aufgebrochen (die Heirat war 1620, und 1630 landete Gustav in Pommern; unterdes hatte die Königin immerhin vier Kinder geboren, von denen die ersten drei allerdings alle sehr bald starben). Lange von ständiger Angst gequält, habe sie dann die schreckliche Nachricht vom Tod ihres Gemahls hören müssen (gefallen 1632). Ihre Tochter aber sei ganz vom Vater bestimmt und ihr immer fremd geblieben mit ihrem männlichen Wesen. Und da sie sich jeder Ehe verweigere, gebe es

nicht einmal die Hoffnung auf Enkel¹⁵. Doch nicht nur künftigen Enkeln neide sie das Leben, sondern ziehe auch in den Krieg, um Lebende umzubringen, und verführe auch noch zarte Mädchen zum grausamen Handwerk des Krieges (Hinweis auf Christinas Amazonenabteilung). Offensichtlich wolle sie dadurch aber vor allem fern von ihrer Mutter sein, da sie einen Krieg nach dem anderen als Vorwand suche¹⁶. (173–178)

So sendet Eleonore ihren alten Vertrauten Archimenes zu Christina mit dem Auftrag, alles, was sie quält, ihr vorzuhalten. Im Lager Christinas in Deutschland (sie ist also aus dem dänischen Krieg zurückgekehrt) bewundert der Bote die militärische Ordnung allenthalben. Von der Königin empfangen, berichtet er zunächst nur Unverfängliches; bei einer Privataudienz wird er, wenn auch ungern, deutlicher, erklärt zuletzt aber alles mit dem innigen Wunsch der Mutter, ihre Tochter wieder bei sich zu haben. Christina entgegnet, mit einiger Mühe beherrscht, auch ihr inniger Wunsch sei es, wieder bei der Mutter zu sein. Doch habe sie die Pflicht, zuerst die politischen Grundlagen für ein ungestörtes Beieinander herzustellen, und das bedeute eben, den Krieg zu Ende zu bringen und Frieden zu schaffen. Dies sei sie auch dem Erbe ihres Vaters schuldig. Wenn ihr aber grausame Mordlust und die Absicht, gar Mädchen aus Schweden zu verrohen, vorgeworfen würden, so berufe sie sich darauf, den Zwängen der Kriegsführung zu folgen, dabei aber nie *Pietas* oder *Virtus* verletzt zu haben; schließlich gelte es, die Hilfe, die ihr Vater den bedrängten Deutschen versprochen habe, zu verwirklichen. Der Krieg gegen Christian sei unvermeidbar gewesen, um seine Übergriffe zurückzuweisen. Von einer Lust nach Grausamkeit könne hier keine Rede sein, Christian herrsche ja weiter in seinem Reich, und ein vergleichbares Ende beabsichtige sie auch im Krieg gegen Österreich. Was aber ihre Amazonen betreffe, so sei dies beste

¹⁵ Tatsächlich behauptet Maria Eleonore p. 176, Christina habe öffentlich ihre Entschlossenheit verkündet, ehelos zu bleiben. Das hatte Cappellari Christina zwar zu Beginn des 2. Buches planen lassen, aber die Ausführung hat er nie dargestellt (s.o. zu p. 33–35)!

¹⁶ Es ergeben sich wieder beträchtliche Konflikte mit den tatsächlichen Ereignissen – ganz abgesehen davon, daß Christina nie ‚in den Krieg gezogen ist‘: Da der Krieg mit Christian IV. hier vorausgesetzt ist, müßten wir uns nach 1645 befinden. Um diese Zeit weilte die Königswitwe 1643–1648 in und bei Königsberg, nachdem sie 1640 aus Schweden heimlich nach Dänemark geflohen war und dort in Nyköbing von Christian IV. eine Bleibe erhalten hatte. 1640–1648 hatte also umgekehrt die Mutter die Nähe zur Tochter gemieden, dies freilich nicht ohne Grund, da ein Beschluß des schwedischen Reichstags von 1636 der Mutter jeden Einfluß auf Christina untersagt hatte, um Unheil von Staat abzuwenden; die Mutter neigte offenbar zur Hysterie, vgl. überhaupt etwa Findeisen 41.

schwedische Tradition seit Urzeiten (vgl. o. zu p. 35ff.). Archimenes kehrt zu Eleonore zurück und bemüht sich, sie möglichst zu beruhigen. Doch verschließt sich Eleonore jeglichem Verständnis und verläßt, nachdem all ihr Wüten nichts genutzt hat, das Land (s. dazu oben zu p. 173ff.: Schweden verlassen hatte sie schon 1640). Christina kann sich nun weder auf ihren Vater noch auf ihre Mutter stützen. Doch wird sie nicht irre in ihrer Treue zur *Virtus*, gewährt dem Dänen einen gnädigen Frieden und fördert so weiter ihren Ruhm unter den Deutschen. (178–185)

Auch der Kaiser ist beeindruckt von dem raschen Erfolg Christinas, der ihm nicht einmal Zeit ließ, ihre Abwesenheit auszunutzen, erwartet aber zugleich mit froher Gespanntheit das Treffen mit einer so würdigen Gegnerin. Bei Leipzig stellen sich die beiden Heere gegenüber, zur Schlacht bereit¹⁷. Schon will man bei Morgendämmerung den Kampf beginnen, da zeigen sich am Himmel gleich drei Kometen auf einmal. Das verbreitet so großen Schrecken auf beiden Seiten, daß man zunächst die Schlachtvorbereitungen abbricht (da von mindestens einem dieser Kometen gesagt ist, er ziehe von Norden nach Westen, hätte man ihn eigentlich schon bei Nacht und vermutlich auch eine ganze Reihe von Nächten vorher sehen müssen: *Turbidus Arctois de partibus ecce cometes Versus in occiduas* p. 186). (185–187)

Zudem taucht ein düsterer Eremit aus seiner Höhle auf und beschwört das Unheil, das der verderbten Menschheit droht. Bald schon verbreitet sich aber die Kunde von dem unerhörten Frevel, dem das Kometenzeichen wirklich galt, nämlich von der Hinrichtung Karls I., des Königs von England (das war nun mehr als sechs Jahre später, am 30.1.1649). Die Engländer, ein von jeher wildes und aufbegehrendes Volk, hatte sich zu dieser ruchlosen Tat verstiegen. Die Sonne hätte ihren Lauf umkehren müssen, aber nicht einmal die europäischen Monarchen konnten sich zur Rache auffaffen. Allein Christina war so erzürnt, daß sie ohne weiteres mit dem Kaiser Frieden geschlossen hätte, um dann gemeinsam die Engländer für ihren Königsmord zu züchtigen, aber dies scheiterte nicht am guten Willen des Kaisers, sondern daran, daß er für ein solches Unternehmen nicht genug Schiffe zur Verfügung hatte; vielleicht war für ihn und seine Bündner auch die Hoffnung verlockender, in Deutschland über Christina zu siegen (die Phantasie des Dichters wird eine immer blühendere!). So bleibt

¹⁷ Den wieder nur schwach durchschimmernden historischen Kern für diese Begegnung, die ausführlich erst im 8. Buch geschildert wird, stellt die zweite Schlacht bei Breitenfeld dar. Sie wurde am 2.11.1642 geschlagen, also zeitlich früher als die Seeschlacht bei Kiel im 6. Buch; als Heerführer standen keineswegs Christina und Ferdinand III. gegeneinander, sondern Torstenson gegen Erzherzog Leopold Wilhelm und Octavio Piccolomini; historisch ist allerdings, daß die Schweden siegten.

Christina nur der Ruhm, als einzige die Bestrafung der Untat wenigstens gewollt zu haben. Erbittert sieht sie ein, daß sich vor dem Ende des Deutschen Krieges nichts unternehmen läßt. (187–192).

Trost und Rat wird ihr zuteil von Amintor – so heißt, hören wir jetzt, der Eremit, den wir aus dem dritten Buch kennen. Er hat sich dem Feldzug angeschlossen, sich als tapferer Held erwiesen und mehrmals Christina aus Gefahr gerettet, ist im übrigen stets bereit, mit seiner Weisheit beizustehen. So auch jetzt: Bedrohliche Zeichen am Himmel seien immer verursacht durch Frevel und Sündhaftigkeit auf der Erde. In England habe am Anfang gestanden der Abfall von der römischen Kirche. Wo Haeresie herrsche, da weiche mit der Religion die Gerechtigkeit. Mag aber der König von England auch selber nicht dem rechten Glauben angehangen haben, so sei doch seine Hinrichtung eine durch nichts sühnbare Missetat. Ein Gegenbeispiel solle dies verdeutlichen: Im fernen Königreich Kongo, in dem ursprünglich Kannibalismus geübt worden sei, habe sich, wenn auch spät, die wahre Religion verbreitet, und so sei allgemeine Sittlichkeit eingekehrt. Dort habe der König Alvarus (Alvaro I., reg. 1568–1587; das genuine Königreich Kongo war gegründet um 1370; im 16. Jh. geriet es zunehmend unter portugiesischen Einfluß) seine beiden Brüder bekämpft, sei aber von ihnen besiegt worden. Und von diesen beiden, denen er eben noch nach dem Leben getrachtet hatte, sei er, verwundet, vom Boden aufgehoben und wieder auf seinen Thron gesetzt worden. Dies sei allein durch die Religion der Brüder begründet. Zum irdischen Lohn dafür seien ohne Streitigkeiten dem Alvarus seine beiden Brüder auf dem Thron nachgefolgt, einer nach dem anderen¹⁸. So wie diese den gerechten Lohn erhielten, werde die englischen Königsmörder die gerechte Strafe treffen, hier auf Erden wie auch erst recht im Jenseits. (192–197)

Christina hat mit den verschiedensten Empfindungen der Rede zugehört, mit grenzenloser Empörung, daß der Himmel nicht den Königsmord verhindert oder wenigstens sofort bestraft

¹⁸ Alvaro II., reg. 1587–1614; Alvaro III., reg. 1615–1622. Die Geschichte ist zu rührend, um wahr zu sein: In Wirklichkeit waren sie nicht Brüder, sondern Alvaro II. war Sohn von Alvaro I. und Alvaro III. Sohn von Alvaro II., vgl. die Artikel Alvare I, II und III von J. Cuvelier in: *Biographie Coloniale Belge*, Bruxelles 1951, 2, 6–9; diese Artikel enthalten zudem über die von Cappellari behaupteten Ereignisse nichts, erwähnen im Gegenteil zu Alvaro II: «Un de ses frères, en lui disputant le pouvoir, fut tué dans une bataille.» Capellari könnte auf das Königreich Kongo überhaupt aufmerksam geworden sein durch die Darstellung von Filippo Pigafetta, *Relatione del Reame di Congo et delle circonvicine contrade*, Rom 1591, s.o. zu p. 99–110; auch dort sind die Ereignisse allerdings eher wie bei Cuvelier und nicht wie bei Capellari dargestellt.

habe, mit Betroffenheit, als ihr klar wurde, welche Wirkungen Haeresie und wahre Religion auf das irdische Geschehen haben. Tief nachsinnend vergleicht sie ihren lutherischen mit dem römischen Glauben. Doch Vorrang hat im Augenblick die bevorstehende Schlacht gegen den Kaiser. (197–198)

Buch 8 (201–224): Bei Sonnenaufgang rüstet sich alles zur Schlacht (nebenbei formuliert der Dichter wieder seine Abneigung gegen Feuerwaffen, s. schon oben p. 118ff.: *plumbo quamvis et sulphure pugna Parcius instructa est, virtus quo pulchrior esset* – edel, aber weltfremd). Der Kaiser hält seine Feldherrnrede: Sie, die Soldaten des Kaiserreiches, des Erben des römischen Imperiums, hätten allen Grund, mit fester Hoffnung in die Schlacht zu ziehen. Jenes Volk aus dem kalten Norden sei ohne Recht in Deutschland eingefallen und habe sich räuberisch bereichert. Auf eben diesem Feld, auf dem sie jetzt stünden, sei Gustav Adolf gefallen, eine gerechte Strafe (er fiel bei Lützen, das, wie Breitenfeld, bei Leipzig liegt, aber dieses nordwestlich, jenes südwestlich; daß Gustav in der ersten Schlacht eben bei Breitenfeld 1631 den kaiserlichen Feldherrn Tilly geschlagen hatte, erwähnt Ferdinand natürlich nicht). Freilich habe auch das Kaiserreich in dieser Schlacht (bei Lützen) hohe Verluste erlitten, aber die habe der damalige Heerführer zu verantworten (Wallenstein). Als dann der Kaiser selbst das Kommando übernahm, habe er seine Truppen bei Nördlingen zum Sieg geführt (6.9.1634; genau genommen hatte da zwar Ferdinand den Oberbefehl, war aber noch nicht Kaiser, s. o. zu p. 128–135). Das hätte das Ende der Schweden bedeutet, wenn nicht danach Frankreich an seiner Seite in den Krieg getreten wäre (von 1635 an). Gleichwohl seien die Schweden lange Zeit so geschwächt gewesen, daß sie keinen würdigen Gegner dargestellt hätten. Jetzt seien sie durch neue Truppen verstärkt, jetzt sei die Stunde der verdienten Bestrafung gekommen. Der Sieg könne nicht schwer werden, denn den Veteranen sei der Mut durch Nördlingen genommen und die jungen Soldaten hätten keine Erfahrung. Der Erfolg gegen die Dänen könne kaum zählen, denn deren Kraft sei ja zuvor durch die Kaiserlichen gebrochen worden¹⁹. Selbst wenn der Ruf, der der Amazone Christina vorausgehe, zu Recht bestehe, werde dadurch der Sieg über sie nur größer und ehrenvoller. Der Freiheitswille schließlich, auf den der Feind sich beriefe, sei nichts anderes als die Willkür zum Irrglauben. So sollten sie denn siegen im Gedanken an Rom, wie Marius einst über die Cimbern gesiegt und triumphiert habe. (201–204)

¹⁹ 1625–1629 durch Tilly und Wallenstein; der Sieg der Schweden über die Dänen (1644) lag an sich zeitlich später als die (zweite) Schlacht bei Breitenfeld (1642), aber Cappellari hat die Reihenfolge ja umgekehrt.

Auf der anderen Seite feuert Christina die Ihren an: Das Werk des Krieges rufe, wie so oft schon, die starken Arme der Helden aus dem Norden, um Gerechtigkeit zu schaffen. In diesem Kampf seien reiche Beute und hoher Ruhm zu gewinnen, und dies ohne sonderliche Gefahr, habe man doch diesen Gegner schon mehrfach geschlagen. Die Bundesgenossen des Kaisers seien unerheblich, die Spanier vermißten hier ihre wärmende Sonne, die Italiener seien verweichlicht. Die von den Deutschen, die zu ihrer alten Freiheitsliebe stünden, kämpften an der Seite der Schweden mit. Die Deutschen im Lager des Kaisers hingegen seien diesem nur eine Bürde. Die Schweden und ihr Bündner beseele wahre Gottesverehrung und Heldenmut, das müsse hier und jetzt die Entscheidung bringen. Der dänische Krieg habe die Entscheidung mit dem Kaiser nur aufschieben können, habe aber auch gelehrt, daß der Sieg über die Dänen, die ihrerseits zuvor beinahe den Kaiser besiegt hätten, den Sieg über den Kaiser fast schon vorweggenommen habe (tatsächlich hat Ferdinand soeben aus dem ersten Dänenkrieg die eher einleuchtenden Schlüsse gezogen, denn wenn Christian IV. auch 1629 nicht völlig am Boden lag, so hatte er doch durch seinen Rückzug auf die dänischen Inseln und anschließenden Friedensschluß erhebliche Schwäche gezeigt). Und hier auf eben diesem Gefilde seien die Kaiserlichen bereits mehrmals von den Schweden in die Flucht geschlagen worden. Sie, Christina, schulde es dem Schatten ihres Vaters, seinen Tod, den er durch feigen Hinterhalt hier erlitten habe, zu rächen und für sich hier ihr Recht auf die Krone Schwedens zu bestätigen. Nie wieder werde es für sie in einer Schlacht um so viel gehen. Aber sie sehe ja, daß die Soldaten kaum noch zurückzuhalten seien. Gott möge mit ihnen sein. (204–207)

Dann stürmen die Reihen aufeinander los, schrecklich donnern die Geschütze. Eine Front bricht in die andere ein, die Reihen wogen zurück und stürmen von neuem voran. Es folgen Einzelkämpfe von eher kurioser Art: Zwei Jäger durchbohren sich gegenseitig mit ihren Jagdspießen. Ein Infanterist schlitzt einem Pferd den Bauch auf, das Pferd stürzt und begräbt den Feind unter sich. Ein ehemaliger Fischer hat die Ruderstange mit dem Speiß vertauscht, hat damit einen Gegner niedergestreckt und raubt ihn aus, da trifft ihn der Speer eines Lappen (der seltene Fall, daß gesagt wird, welcher Partei ein Kämpfer angehört! Blumige Namen hingegen werden meistens verliehen). Lausus und Antidorus werfen je drei Lanzen gegeneinander, treffen aber erst mit der jeweils dritten, und zwar jeder des anderen Pferd, dann kämpfen sie mit Schwertern weiter, beider Klingen brechen, zuletzt streckt ein Feuerwaffenschuß von irgendwo beide zugleich nieder. Und so geht das lange weiter, Einzelheiten zu übergehen möge gestattet sein. Besonders zu beklagen ist es, wenn unter den Deutschstämmigen, die auf beiden Seiten stehen, Verwandte aneinander geraten und sich gegenseitig umbringen. (207–214)

Als die Kämpfe voll entbrannt sind, stürmen auch Ferdinand und Christina selbst aufs Schlachtfeld, jeweils von einer Schar Getreuer umgeben. Gewaltig wütet Ferdinand unter der Leibwache Christinas, aber noch gewaltiger Christina unter der seinen, bis schließlich beide Monarchen direkt einander gegenüber stehen, beide nicht ohne Bewunderung für den Gegner. Dann rennen sie wie im scharfen Turnier mit eingelegten Lanzen gegeneinander an, aber im letzten Augenblick greifen beiderseits die Gefährten ein und verhindern den Zusammenstoß, so daß die beiden in den weiteren Kämpfen sich nicht mehr begegnen. Ein älterer Soldat, der einst von Gustav Adolf gefangen genommen und dann freigelassen worden war unter der Bedingung, nicht mehr in den Krieg zu ziehen, hat geglaubt, nach dem Tod Gustavs nicht mehr an sein Wort gebunden zu sein: Ihn entdeckt Christina im Getümmel und streckt ihn nieder, ihn als Wortbrüchigen brandmarkend (darf man fragen, woher Christina das wissen konnte, die dieses Ehrenwort ja nicht selber gehört haben kann und zu jener Zeit höchstens sechs Jahre alt war?). Die Amazone Tarsilla greift den Kaiser an und verwundet ihn mit zwei Axthieben, worauf dieser zornentbrannt ihre Brust durchbohrt. Dann erst erkennt er, daß sein Gegner nicht ein Mann war, ruft bestürzt die Gefährtinnen der Getroffenen herbei, ihr zu helfen, und beklagt seinen Mißgriff. (214–219)

Die Leichen häufen sich, und das Blut fließt in Strömen, besonders da, wo Christina mordend durch die Reihen fährt. Aber keiner denkt an Flucht, und das Töten und Sterben droht, bis zum letzten Mann weiterzugehen. Doch da erfaßt die Kaiserlichen plötzliche Angst, vielleicht, weil der Kaiser verwundet war, vielleicht, weil den schrecklich blitzenden Blicken Christinas keiner mehr standhielt, vielleicht, weil es der Himmel so wollte. Zudem steigt plötzlich aus der grollenden Erde der Geist von Gustav Adolf mit dem Heer der für ihn Gefallenen herauf, zugleich fahren Blitze vom Himmel, aber nur gegen die Österreicher: Da gibt es für den Feind kein Halten mehr. Ferdinand allein versucht immer wieder, die Fliehenden aufzuhalten. Vergebens. Der Schutzengel des Kaiserreichs kündet ihm, er solle nicht gegen das Schicksal ankämpfen, heute solle er nicht siegen, aber die Zukunft werde Besseres bringen. So verläßt auch Ferdinand die Schlacht, als letzter und mit Würde. Christina sieht es und greift ihn nicht an, empfindet mit ihm. Doch der gewissenlose Rindax ruft sie auf, den Feind nicht zu schonen; jetzt müsse man ihn ohne Rücksicht verfolgen, um ihn endgültig zu vernichten. Ein Priester redet ihr hingegen milde zu: Der Sieg stehe fest, jetzt sei es Zeit, sich menschlich zu zeigen. So befiehlt Christina, die Verfolgung einzustellen und ins Lager zurückzukehren. (219–224)

Buch 9 (227–251): Am nächsten Tag läßt Christina die Gefallenen bestatten; von dem erbeuteten Kriegsgerät errichtet sie einen großen Scheiterhaufen zu Ehren ihres Vaters (wie von ihr bei der Einäscherung des Vaters versprochen, p. 11–13). Der Feind ist weit zurückgewichen, die Städte Sachsens öffnen Christina die Tore, außer Leipzig, das kurzerhand erstürmt wird (tatsächlich war es wieder Torstenson, der Leipzig am 6.12.1642 einnahm). Als nächstes Ziel scheint Wien zu weit entfernt und militärisch auch gut gesichert, verlockend hingegen Prag. Dorthin rückt sie vor und besetzt weiträumig das Gelände, zunächst abwartend, ob sich in Prag von selbst Kräfte für den Abfall von Österreich erheben. Zum Zeitvertreib geht sie auf die Jagd, vor allem auf Bären, die hier recht zahlreich sind. Unter einem ganzen Rudel von Bären tut sich ein Exemplar besonders hervor, das zum Gegenangriff vorgeht und die Jäger und Hunde verscheucht. Man wäre seiner nicht Herr geworden, wenn es nicht in eine Fallgrube gestürzt wäre. Auch nachdem man das Wesen gefesselt aus der Grube geborgen hat, fällt es durch unerhörte Wildheit auf, bis ein Mann aus der Gegend erkennt, daß es sich gar nicht um einen Bären handelt, sondern um einen Menschen. Ein Vorfall, der jetzt zwanzig oder mehr Jahre her ist, erklärt die erstaunliche Tatsache²⁰: Eine junge Mutter hatte sich mit ihren zwei kleinen Kindern vor den Soldaten in den Wald geflüchtet, war dort von Bären überfallen worden und hatte in dem Schrecken eines ihrer Kinder den Bestien zurückgelassen. Dieses ist offenbar unter den Bären wie ein Bär herangewachsen. Voll Schauer betrachtet Christina dieses Monstrum und befiehlt, strengstes Stillschweigen darüber zu wahren. Mit sich allein bedenkt sie, daß solche Entartung von Menschen sich verhindern ließe nur dadurch, daß die Fürsten auf Erziehung zur menschlichen Gesinnung achten²¹. (227–236)

Eine neue Frage tritt an die Königin heran: Obwohl Duelle schon von Gustav Adolf streng verboten worden waren, haben sich zwei schwedische Offizier zum Zweikampf

²⁰ *quattuor ... lustra* p. 233; *ter octono ... vere* p. 234; wenn außerdem gesagt wird, daß damals die Sachsen nach Böhmen eingefallen waren, so ist dies wieder nicht stimmig, denn historisch der einzig passende Einfall war der Hans Georgs von Arnim mit sächsischen Truppen 1631; wir sollten jetzt aber wegen Breitenfeld erst im Jahre 1642 stehen oder allenfalls sechs Jahre später, da die in der Erzählung bald folgende Besetzung Prags wohl die der Prager Kleinseite durch die Schweden unter Königsmarck im Mai 1648 zum Muster hat.

²¹ Das steht so da, so unangemessen es diesem bizarren Ereignis scheint: Was hätte denn diesem unseligen Kind ein humanes Erziehungssystem genutzt, nachdem es einmal von Bären verschleppt war? Ja, wenn sie über die Verrohung der Menschen überhaupt gerade im Dreißigjährigen Krieg erschüttert wäre, dann könnte man die Reaktion verstehen.

herausgefordert. Schon seit Jahren stehen diese in heftigstem Streit um die Ehre, und keiner gönnt dem anderen eine Auszeichnung. Das Offiziers-Corps, das dies schon lange beobachtet, kommt zu dem Schluß, in diesem Fall könne nur ein Duell verhindern, das dieser Streit weiter schwäre; ein Sprecher trägt diese Meinung der Königin vor. Diese gibt scheinbar der Bitte statt. Als aber am nächsten Tag im Beisein der Königin die Duellanten antreten, verkündet überraschend ein Amtsträger, der Sieger im Duell müsse hingerichtet werden. Diese Entscheidung, sagt uns der Dichter, sei die Frucht jener Einsicht, die Christina in dem Fall des Bären-Menschen gewonnen habe. (236–241)

Christina ist des Wartens müde und zieht auf Prag, dessen Besatzung sich hinter die Mauern der Stadt zurückzieht. Der schwedische Angriff richtet sich auf die Burg (den Hradschin, also die Kleinseite, der tatsächlichen Aktion des Jahres 1648 entsprechend), ihrer Schätze wie ihrer taktischen Bedeutung wegen. Zudem lockt es Christina, nach gewonnener See- und Feldschlacht auch eine feste Stadt zu erobern und so ihren militärischen Ruhm zu vervollkommen. Als sie aber gar plant, als Erste auf die Sturmeiter zu steigen, wird ihr das doch ausgeredet. Nach vorbereitendem Beschuß setzten die Soldaten zum Sturm an, werden aber abgeschlagen. Christina befiehlt einen zweiten Sturmangriff. Der ruchlose Rindax (von p. 222f. in schlechter Erinnerung) versucht an einer schwachen Stelle im Alleingang die Mauer zu erklettern, mit überheblichen Worten, auch der Himmel könne ihn nicht von der Leiter stürzen, da trifft und tötet ihn ein Feuerbrand, in dem alle nur den Blitzstrahl Gottes sehen können²². (241–245)

Der Kampf verschärft sich auf beiden Seiten. Wer aber gelangt tatsächlich als Erster auf die Mauer? Unter den Schweden befinden sich Nirmus und Eurynome, beide gleich alt, beide als Nachbarkinder aufgewachsen. Dann kam die Zeit der Liebe, die aber Eurynome nur wenig, Nirmus hingegen mit aller Macht erfaßte. Als Eurynome sich Christinas Amazonen anschloß, überwand Nirmus seine Scheu vor allen Waffentaten und trat gleichfalls in das Heer ein, nur um Eurynome nahe zu sein. Wie der Jüngling jetzt sieht, daß seine Geliebte auf die erste Sturmleiter steigt, eilt er auf den Platz neben ihr und deckt sie vor allen Geschossen von oben, für sich selber keine Gefahr scheuend. Oben könnte er sich sogar als Erster auf die Mauerkrone schwingen, hält aber inne und stützt Eurynome, so daß diese den großen Ruhm erringt und er nur als Zweiter ankommt. Im gemeinsamen Kampf, unterstützt von weiteren oben Angelangten und angefeuert durch Christinas Zurufe, vertreiben sie die restlichen Feinde von der Mauer. Der andauernde Beschuß tut ein übriges, und die Schweden strömen in die eroberte Burg. Die Königin untersagt jede Plünderung, verspricht aber angemessene

²² Vgl. Capaneus in Stat. Theb.

Belohnung und zeichnet noch am selben Abend besonders Eurynome und Nirmus aus, stiftet zugleich unter ihnen den Bund der Ehe. Der etwas widerstrebenden Amazone redet sie gut zu unter Hinweis auf die selbstlosen Verdienste des Nirmus um sie, versteigt sich sogar zu dem dann nicht vollendeten Satz *Quin, si me Regum meritis tam grandibus ullus Vinxisset ...* (p. 251) – ein seltener Augenblick der Schwäche. (245–251)

Buch 10 (255–280): Am nächsten Morgen mustert Christina in der Burg die erbeuteten Schätze. Mehr als alle Pretiosen fesselt sie ein Brokatteppich mit eingewirkten Bildern prophetischen Inhaltes²³. Diesen hatten die Österreicher vor einiger Zeit in Mantua erbeutet. Dort hat ihn offenbar Manto, die alte Seherin, deren Sohn einst Mantua erbaute, wirken lassen und zudem die Einrichtung getroffen, daß durch die Jahrhunderte stets eine wohlgeremt jungfräuliche Hierophantin vorhanden sein müsse, die dereinst diese Bilder der betroffenen Person auszulegen wisse; und eine wer weiß wievielte Nachfolgerin Mantos ist denn auch bei dem Teppich zur Hand und erteilt Christina tiefe Auskunft²⁴. Diese erkennt sogleich, daß Christina die Heldin der – vor Jahrhunderten, um nicht zu sagen Jahrtausenden – geschaffenen Bilder ist, und erstirbt vor Ehrfurcht. Sie zitiert die alte Prophezeiung Mantos, daß dereinst ein Goldenes Zeitalter in Italien wiederkehren werde, wenn eine Jungfrau aus dem hohen Norden, zuerst durch Krieg, dann durch Schaffung des Friedens berühmt, den Plünderer Mantuas strafen (offenbar Bezug auf die schonungslose Plünderung Mantuas 1630 im Mantuanischen Erbfolgekrieg durch Feldherren des Kaisers, Gallas, Aldringen, Piccolomini), diese Teppiche hier erbeuten, dann auf ihren Thron verzichten und in Rom ihre Wohnstatt nehmen werde. Nun solle Christina die Bilder betrachten; das meiste werde sie selbst erkennen, aber, wo nötig, wolle auch die Manto-Schülerin erklärend eingreifen. (255–258)

Neben Vergil am Ufer des Mincius steht Manto, die auf jene Jungfrau hinweist, neben der die Taten der Aeneis gering erscheinen werden (*distantia fata Visa loqui ... dignamque Marone coronam Ostentans Phrygii carmen ridere laboris* p. 259). Diese erscheint, dreifach gekrönt (mit den drei Kronen des schwedischen Wappens), voller Geringschätzung für das irdische Dasein und mit brennender Sehnsucht nach dem Himmel; auf Erden verweilt sie nur noch, um Ordnung zu schaffen und Frieden zu stiften. Die Trümmer und Schrecken der

²³ Hier findet die erlesene Vokabel *plumatum* Verwendung, für ‚etwas im Muster von Flaumfedern mit Gold Durchwobenes‘ (s. Georges)!

²⁴ Eigenwillig in der Erfindung: Vergil sagt einfach, daß Aeneas die Zukunftsbilder auf seinem Schild nicht versteht und doch seine Freude findet an ihnen, Aen. 8, 730.

überstandenen Kämpfe liegen ihr zu Füßen. In der Rechten hält sie ein Schwert, in der Linken Ölzweige als Symbol des Friedens.

Von diesem Bild der Jungfrau hat sich offenbar der Stecher des Tit elkupfers anregen lassen, ist aber auch eigene Wege gegangen. Dort liegen im unteren Bildbereich Gegenstände des Krieges in einem *beau désordre* übereinandergehäuft, im einzelnen links hintereinander gestaffelt ein – antiker – Rammsporn; etwas, das vielleicht ein *uncus* sein soll (p. 157 u. 158 in der Seeschlacht genannt), also eine Art hier überdimensionierter Enterhaken, vielleicht auch das Vorderteil einer antiken Enterbrücke, *corvus* genannt, an dessen Ende, wohl als Dekor, ein bärtiger Menschenkopf (Enterbrücken von Galeeren des 17. Jhs haben bisweilen vorne durchaus einen solchen figürlichen Kopf, so sehr der eigentlich beim Entern stören müßte, haben aber gerade nicht einen solchen hakenförmigen Fortsatz; denkbar wäre auch ein Vordersteven mit dem Kopf als Galionsfigur); der obere Zierteil eines – wieder antiken – Schiffsbugs, vorne mit einer Maske geschmückt; über diesem Ensemble ragen das hintere Ende einer Kanone und der Schalltrichter einer Trompete empor. In der Mitte vorne eine umgestürzte Mauerzinne (vgl. p. 244 *pinnaeque revulsas*), dahinter, teilweise verdeckt, ein unbedeckter weiblicher Torso, dahinter das obere Ende eines Ankers. Rechts ein Schild, ein Helm, ein Brustpanzer, auch dies alles nach antikem Muster, dahinter emporstehend der obere Teil einer Fahnenstange mit Fahne und ein Schwertgriff. Ausgangspunkt dürfte der Text *Moenia sub pedibus disiectaque rostra* (p. 259) gewesen sein; der Stecher hat dies zu den drei militärischen Bereichen erweitert, in denen Christina im Gedicht hervortritt: Seeschlacht (Buch 6), Stadterstürmung (Buch 9), Feldschlacht (Buch 8). Der weibliche Torso ist offenbar eine neuzeitliche Galionsfigur (sehr ähnlich etwa in dem Kupferstich vor Buch 5 von Jean Desmarets de Saint-Sorlin, *Clovis ou la France chrétienne*, Leyden 1657), nicht etwa ein menschlicher Leichnam, denn das Ensemble zeigt nur Gegenstände.

Darüber als Hauptmotiv Christina, nach rechts oben gen Himmel schwebend, antikisch gewandt wie eine Pallas Athene im Küräß, vom Wind stürmisch flatterndes Gewand, Helm, der mit drei übereinander aufsteigenden zackigen Kronenreifen geziert ist (den bekannten drei Kronen des schwedischer Wappens), in der rechten Hand eine Lanze, um die unter der Spitze zwei Olivenzweigen gebunden sind, die Linke ausgestreckt in einer Gebärde, die Verzicht auf alles, was auf Erden zurückbleibt, zugleich demütige Bitte um Aufnahme im Himmel andeutet, den Blick emporgewandt zum Papstwappen, das in der rechten oberen Ecke über Gewölk und von Strahlen umgeben erscheint. Das Streben Christinas zum Himmel ist also zum bildlichen Vorgang dramatisiert, während der Text es einfach nur als innere Haltung behauptet. Die Rechte faßt hier zugleich die Zeichen des Krieges und des Friedens, wodurch

der Kupferstecher die Möglichkeit gewinnt für die außerordentlich beredte und typisch barocke Gestik der Linken²⁵. (258–259)

In der Bildbeschreibung des Textes folgen Darstellungen von Geburt und Erziehung Christinas, wobei ihre raschen Erfolge in Naturkunde und in der Ausbildung ihres religiösen Jenseitsstrebens hervorgehoben werden. Für weibliche Handarbeit zeigt sie keinerlei Neigung, hingegen für Waffenübungen aller Art, aber doch auch für die Künste und für die Sprachen der Völker. So auf ihre königliche Würde vorbereitet ist sie den zahlreichen Schwierigkeiten gewachsen, die sie nach dem Tod ihres Vaters meistern muß. Zudem fördert sie die Künste und verbreitet den Ruhm ihres Namens auch in fernen Ländern. Zugleich muß sie aber gegen die Ränke der Hölle kämpfen, die sie einerseits durch die weitere Verstrickung in den Krieg wie selbstverständlich auf der Seite des lutherischen Irrglaubens festhalten will, andererseits durch vielfältige Ermahnungen und Anträge zur Ehe die weitere Teilnahme am Krieg gerade zu vereiteln strebt. Dagegen steht ihr aber der Himmel mit seiner Abgesandten (Birgitta, hier nicht genannt) bei, und so verkündet sie ihren festen Entschluß, nie eine Ehe zu schließen. Im Krieg gelangen ihr nach der schmerzlichen Niederlage von Nördlingen die Siege gegen die Dänen und gegen den Kaiser sowie Eroberungen fester Städte wie hier der Burg von Prag. Danach geht ihr ganzes Trachten darauf, Frieden zu schließen. Nachdem ihr dies gelungen ist, könnte sie sich der Muße und den Genüssen ihrer Macht hingeben. Statt dessen entsagt sie ihrem Thron, und Rom schätzt sich glücklich, von ihr zum Ort ihres Aufenthalts gewählt zu werden. Mit größter Verehrung wird sie dort aufgenommen (merkwürdigerweise wird, wie schon im Prooem, ihr Übertritt zum katholischen Glauben soweit mit keinem Wort erwähnt; erst unten p. 273f. ist dies einigermaßen deutlich wenigstens impliziert, wenn Karl II. von England, den allgemeiner gehaltenen Ermahnungen ihrer Erscheinung folgend, genau diesen Schritt tut). (259–267)

Unter den großen Geistern, die sich hier um Christina sammeln, ragt hervor – das habe Manto oft mit Nachdruck angekündigt – *Nerliades ...patruo qui mox successor in ostro* (267): Das ist Francesco Nerli, * 1636 in Rom, Neffe von Francesco Nerli (* 1594, Kardinal 1669, † 1669), wird 1673 Kardinal, † 8.4.1708; seine vielfältigen Geistesgaben sowie seine wichtigen diplomatischen Tätigkeiten werden panegyrisch hervorgehoben²⁶. Christinas zwei Reisen nach Frankreich (1656 und 1657) werden kurz erwähnt, mit der wolkigen Verbrämung,

²⁵ Der Stich ist auf dem Schildrand signiert mit A R (oder B?) E (oder F?); die gängigen Monogrammisten-Lexika ergeben keine einleuchtende Auflösung.

²⁶ Stefano Tabacchi, DBI 78,2013,276-278 bemerkt trotz einiger Ausführlichkeit nichts über Beziehungen Nerlis zu Christina oder Cappellari.

Christina habe dabei mit ihrer Weisheit Segen gestiftet. Bedrohlich ist dann die Belagerung Wiens durch die Türken; eigentlich gilt der Angriff Rom als dem Zentrum des Christentums, aber so lange Wien steht, kann Rom nicht fallen. Christina ist es, die die bedrohten Fürsten auf den entscheidenden Widerstand einchwört, auch die Polen und Venedig²⁷. (267–271)

Und allein ihre Erscheinung wird für den König von England eine große Hilfe sein. Denn dieser, der, in der Regierung von seinem Bruder militärisch unterstützt (gemeint sind Karl II. von England, reg. 1660–1685, und sein Bruder, Großadmiral und später selber König, Jakob II., reg. 1685–1701), auf seinem Sterbebett mit der Frage ringt, ob er sich zum katholischen Glauben bekennen solle oder ob dieser Schritt nicht den Thron gefährden müßte, wird durch eine Erscheinung Christinas dazu bestimmt, den geringen Wert weltlicher Macht zu erkennen und sein Seelenheil als höchstes Gut zu sichern (tatsächlich tritt Karl II. kurz vor seinem Tod zum katholischen Glauben über, dem er schon lange zugeneigt war). (271–274)

Ein letztes Bild, das die Manto-Schülerin zunächst zu erläutern zögert, zeigt die Bestattung Christinas. Doch ist dies natürlich die Gelegenheit, höchste Töne anzustimmen: Die Völker strömen trauernd zusammen, die Tugenden klagen mit gelöstem Haar. *Quod tellus habuit tam magnae praesidis unum, Clauditur hic spoliū* (p. 274). Und auf dem Grabmonument steht die Inschrift:

*Illius exuvium latet hic, quae femina vicit
Una mares, regesque simul regina superstans
Pura etiam iusti fugit contagia lecti
Cocytique dolos et terrae contudit arma
Perpetuo victrix positoque augustior ostro.
Ipsa autem excusso, quidquid telluris habebat,
Astra tenet, regnatque thoro desponsa Tonantis* (p. 275).

Mit Christinas Himmelfahrt schließt der Bilderzyklus. Die Königin hat alles, besonders aber das letzte Bild, mit Bewegung betrachtet. (274–275)

Was aber selbst Manto nicht vorausgesehen hatte, tritt jetzt ein: Christina erkrankt schwer, offenbar vergiftet, von wem, ward nie ergründet, es wird wohl die Hölle selber gewesen sein. Die Ärzte sind ratlos, die Soldaten verfallen in tiefste Bestürzung, ja in ganz Europa greifen Anteilnahme und Verzweiflung um sich. Christina selber wünscht sich den Tod, doch da hat sie eine Lichterscheinung, die ihr eröffnet, daß sie in ihrem jetzigen Zustand, wenn sie stürbe,

²⁷ Von einer solchen diplomatischen Tätigkeit Christinas scheint sonst nichts bekannt.

nur mit ewiger Verdammnis rechnen könnte: *Hic* (sc. in der Hölle) *perit aeternum, quisquis dissentit Olympo* (p. 279). Da schwindet ihre Todessehnsucht, zudem erstarkt, vom Himmel gekräftigt, ihre leibliche Natur, und sie wird wieder gesund. (275–280)

Buch 11 (283–310): Unterdes bedenkt der Kaiser, von Christina zurückgedrängt und andererseits türkische Angriffe auf Ungarn fürchtend, die Möglichkeiten eines Friedens. Doch gestattet ihm seine Würde nicht, den ersten Schritt zu tun. Da leitet Venedig, durch den langen Krieg in Deutschland gleichfalls beeinträchtigt und erst recht der Türkengefahr ausgesetzt (mit denen die Republik sich seit 1645 im Krieg befindet und an die sie 1669 Kreta verlieren wird), die ersten Friedensbemühungen durch Entsendung eines geeigneten Vermittlers ein. Dies ist *Petrus Basadonna*²⁸. Er soll bei dem Kaiser wie auch bei Christina Friedensbereitschaft bewirken. In Wien hat er seine Aufgabe schnell erfüllt. In Prag wird er von Christina freundlich aufgenommen, denn beide sind einander schon früher begegnet, als Basadonna auf seinen Reisen auch Stockholm aufgesucht hatte. Er rühmt Christinas Tugenden und Siege, die aber durch einen Frieden erst recht gekrönt würden. Christina zeigt sich nicht abgeneigt, eröffnet zudem insgeheim dem Venezianer ihre Absicht, den katholischen Glauben anzunehmen (*legato arcana reclusit Vertendae in melius fidei* p. 286). Als bald erscheint, auf Anregung Basadonnas, ein Gesandter aus Wien, und die Friedensverhandlungen nehmen rasch einen guten Verlauf, ein Waffenstillstand wird vereinbart (so stellt sich also Cappellari die Verhandlungen vor, die zum Westfälischen Frieden nötig waren!). (283–286)

Bei einem der opulenten Gelage Christinas erzählt Basadonna, darum gebeten, von seinen Beobachtungen in Konstantinopel. Er hebt, wie üblich, Vergil variierend an: *Dura quidem poscor ... nam retractare meorum Vulnera compellor* (p. 287, vgl. Aen. 2,3ff.; die *meorum Vulnera* sind die Niederlagen der Venezianer gegen die Türken, er wird darauf kommen). Die Türken, beginnt Basadonna, stammten aus dem Kaukasus, daher ihre wilde, blutrünstige Gesinnung. Einst von den Persern zu Hilfe gerufen, hätten sie diese, dann auch die Araber

²⁸ Pietro Basadonna, * 17.9.1617 Venedig, † 26.9.1684, Patrizier, hochgebildet, war als junger Mann drei Jahre in Konstantinopel, 1648 bis 1652 Botschafter der Republik in Madrid, hatte mehrere hohe Ämter inne, wurde 1673 zum Kardinalsdiakon erhoben, s. G. Benzoni, DBI 7, 1965, 51–53; von der in Cappellaris Gedicht behaupteten Mission ist bei Benzoni nicht die Rede, sie dürfte, wie so vieles, von Cappellari erfunden sein, wohl nicht zuletzt deswegen, weil Basadonna ein Förderer Cappellaris war, schon von dessen frühen Gedichten beeindruckt, s. Benzoni s.v. Cappellari, Michele in: DBI 18, 1975, 710.

unterworfen und sich alsbald dem mohammedanischen Glauben angeschlossen, ferner sich in Kleinasien ausgebreitet. Endlich aber habe sich das christliche Europa doch empört und es erreicht, zumindest das Heilige Grab wieder zurückzugewinnen (1099). Osman (1288–1326) habe dann die türkischen Stämme geeint und zu neuer Macht geführt. Es folgt ein Gang durch die Reihe der osmanischen Sultane, Orhan (1326–1359), der Bursa erobert (*potitus Prussiadam... arce* p. 290) und zu seiner Residenz macht, der verschlagene Murat (I., 1359–1389), der nach Europa übersetzt und die Residenz nach Edirne verlegt (*Aelia* p. 291 für Hadrianopolis), Beyazit (I., 1389–1402), der bei Nicopolis 1396 ein Kreuzfahrerheer besiegt und schon zum Angriff auf Konstantinopel ansetzt, aber von Tamerlan besiegt und gefangen wird, dann, nach der Mongolenzeit, die unseligerweise vom christlichen Europa nicht ausgenutzt wird, Murat II. (1421–1451), der Sieger von Varna (1444), der zudem die Peloponnes erobert, aber aus Gram darüber stirbt, daß er das kleine Croia nicht brechen konnte (von Scanderbeg 1450 erfolgreich verteidigt), Mehmet der Eroberer (1451–1481), der schließlich Konstantinopel erstürmt, auch nach Süditalien ausgreift (1480 Otranto vorübergehend von Türken besetzt) und auf dem Balkan weit vordringt; immerhin leisten Hunyadi und Scanderbeg einigen Widerstand, geistig gestärkt durch Johannes Capistranus. Beyazit II. (1481–1512) wird nur durch die Drohung der christlichen Mächte einigermaßen gezügelt, dessen Bruder Djem (*Zyzimus* p. 296), der sich in ihrer Gewalt befindet, zum Sultan zu machen (vgl. *Ancilla* 14. 16). (286–296)

Doch der Himmel läßt das christliche Europa nicht völlig allein: Während mächtige äußere Feinde der Türken nicht mehr vorhanden sind, gehen die Herrscher durch zügellosen Lebenswandel (*Bacchusque Venusque Utiliter nimii* p. 296: tatsächlich Bacchus?) und durch mörderische Thronkämpfe zugrunde. So vergiftet Selim (I., 1512–1520) seinen Vater Beyazit. Doch stärkt er durch Eroberungen in Persien und Ägypten seine militärische Macht und setzt Rom und Europa in Schrecken. Sein Tod ist nur ein kurzer Trost, denn sein Nachfolger Suleiman (II., 1520–1566) wütet noch fürchterlicher, vertreibt die Johanniter aus Rhodos (1522), erobert Belgrad (1521) und Buda (Ofen, 1526), bedroht Wien (1529) und entreißt den Venezianern zahlreiche Mittelmeerinseln und weitere Besitzungen, Selim (II., 1566–1574) nimmt ihnen auch noch Cypern (1571). Einfach unersättlich sind die Türken in ihrer Machtgier, wie ein Wolf, der in der Schafherde sinnlos mordet, und zügellos wütet ihre Grausamkeit selbst unter Verwandten und Geliebten. Als Beispiel möge genügen, daß Mehmet der Eroberer auf den rauchenden Trümmern Konstantinopels von der unerhörten Schönheit einer edlen Gefangenen namens Irene zunächst wie überwältigt schien, und doch hat er diese wenig später, als sie gerade glaubte, mit ihm vermählt zu werden, erbarmungslos

gemordet²⁹. Die Nachfolger Suleimans kamen ihm freilich nicht mehr gleich, verbreiteten zwar weiter Schrecken, vermochten aber, in dekadenter Lasterhaftigkeit, das Reich nicht zu vergrößern. Murat IV. (1623–1640) eroberte immerhin noch Babylon (gemeint Bagdad, 1638), ging aber an seinen Ausschweifungen zugrunde. Doch Europa raffte sich nicht dazu auf, die Schwäche der Türken folgerichtig auszunutzen, wie besonders der an sich so glänzende Seesieg bei Naupaktos zeigt (Lepanto, 1571). Die Gründe für dies schändliche Versagen waren vielfältig: Militärische Unfähigkeit, fehlende Bündnistreue, Bürgerkriege; besonders bitter äußert Basadonna sich über die Griechen, denen der Himmel offenbar zürne, zu Recht, denn sie hätten ihm ja die Treue aufgekündigt (durch die Trennung von der römisch-katholischen Kirche, endgültig geworden 1054). Daß das rechtgläubige Europa sich stets mit allen Kräften bemühte, konnte gerade wegen der griechischen Treulosigkeit nicht den entscheidenden Erfolg haben. Die Macht der Türken steht daher unerschüttert, und sie kann auf die Uneinigkeit der christlichen Herrscher bauen. Nicht nur die Zwietracht der unmittelbaren Nachbarn habe den Türken genützt, sondern auch das Eingreifen der zunächst so entfernten Schweden unter Gustav Adolf in Europa. Die Russen und Polen seien durch ihn gegenüber den Türken geschwächt worden; die Eroberungen in Deutschland seien Gustav weniger nützlich als den Türken gewesen. Auch bei Christinas großen Erfolgen solle man vielleicht bedenken – und hier muß Basadonna natürlich recht diplomatisch werden –, ob da nicht des Guten zuviel geschehen sei. Aber jetzt habe sie ja die Ziele ihres Krieges erreicht, den Bedrängten die Freiheit gebracht, das eigene Reich vergrößert, und der Friede sei nahe. Er werde das Werk Christinas krönen, den Völkern und dem Kaiser eine Freude sein, den Türken aber ein Schrecken³⁰. (296–306)

Mit diesen Worten hat Basadonna Christina für seine staatsmännischen Ziele voll eingenommen. Kurz entschlossen bestimmt man Münster (*Monisterium* p. 306) als Ort, wo die noch offenen Fragen geklärt werden sollen, und Christina begibt sich auf den Heimweg nach Schweden, mit dem festen Plan, nach allen ihren Erfolgen im Irdischen sich nunmehr ganz dem Himmel zuzuwenden. In Deutschland sehen die Bündner wie auch die bisherigen

²⁹ Vielleicht nicht einmal völlig erfunden; Steven Runciman, Die Eroberung von Konstantinopel 1453, München 1966 Engl. Originalausgabe: *The Fall of Constantinople 1453*, Cambridge 1955, 158 erwähnt zu dem Sohn eines hochgestellten Byzantiners nach der Eroberung: „Der Knabe wurde vom Sultan umgebracht, weil der sich weigerte, ihm zu Willen zu sein.“

³⁰ Tatsächlich war Christina zeitlebens der Meinung, der Westfälische Frieden sei ihr Werk, vgl. Findeisen S. 79. 220.

Gegner Christinas die Schweden nur ungern abziehen (*Quod simul ac patuit Germanis gentibus, omnes, Tam quos exsolvit, quam quos compescuit arctos, Indoluere abitus* p. 307; das konnte man wohl nur in Italien schreiben, wo man die Schweden in Deutschland nicht erlebt hatte). Um so größer ist der Jubel, mit dem Christina und ihr Heer in Schweden empfangen werden; freilich hat die Königin sich alle übertrieben Anstalten wie Triumphbögen und derlei streng verboten. Huldreich dankt sie den Scharen von Untertanen für die Begrüßung, doch kann die Heimkehr in ihre frühere Umgebung sie nicht freuen, denn von all diesem will sie sich ja lösen. Nach sorgfältiger Überlegung beschließt sie, ihr Königreich in die Hände von Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken zu legen. (306–310)

Buch 12 (313–341): In der Nacht vor der Abdankung erscheint Christina der Schatten ihres Vaters, düster und ohne seine königlichen Insignien³¹. Voller Empörung will er sie von ihrem Entschluß abbringen: Wie könne sie die königliche Würde verschmähen wollen? Und dies nach all ihren Siegen. Habe sie etwa nur den Ruhm ihres Vaters übertreffen wollen, und nun habe sie genug von alle dem? Wenn sie denn schon die Ehe abgelehnt habe und nicht für Thronerben sorgen wolle, sei es mindestens ihre Pflicht, zum Wohl ihres Reiches als Herrscherin zu walten. Und bedenke sie nicht die Gefahren, die ihr drohten, wenn sie durch keinerlei Macht mehr geschützt sei? Das eigene Volk werde sich von ihr abwenden, wenn sie es so schmäählich verlasse. Wohin wolle sie gehen? Zu den Deutschen, die sie besiegt habe? Der Kaiser werde sie in Ketten legen. Oder nach Rom? Da müßte sie denn schon mit Kriegsgewalt einziehen. Den freundlichen Mienen sei nicht zu trauen: Zu tief sitze die Furcht vor den Völkern des Norden und der alte Haß gegen sie. Angefeindet und rechtlos werde sie ein unseliges Dasein führen, und kein Grab werde man ihr gönnen. Sie müsse rechtzeitig umkehren, um Unheil, Schmach und Untergang zu vermeiden. (313–315)

Dadurch in ihrem Entschluß wieder wankend, wendet Christina sich im Gebet an den Himmel. Das ruft die Hl. Birgitta herbei, die sie wieder auf den rechten Pfad bringt: Sie solle sich auf sich selbst besinnen. Alles, was in der Welt zu erreichen war, habe sie gewonnen. Jetzt gelte es, sich selbst zu besiegen. Vor allem müsse sie aber wissen, daß die Versuchung, die soeben an sie herantrat, von der Hölle gekommen sei (*frustra movet anxius arma [sc. Orcus] Consiliis profertque patrem* p. 316). Was sie bisher erreicht habe, durch Glück oder durch ihre Natur, sei gering; jetzt gehe es für sie darum, in die Gemeinschaft der Himmlischen

³¹ Es ist doch anzumerken: die Abdankung verkündete Christina am 16.6.1654, nicht, wie Cappellari es suggeriert, in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Abschluß des Westfälischen Friedens.

zu gelangen, und dazu müsse sie auf die königliche Macht verzichten: *Nostrum transibis in agmen, Cum regem exueris* (p. 316). Schon mit ihren Siegen und mit ihrer Ablehnung der Ehe habe sie Erstaunen und Bewunderung erregt. Ihr Verzicht auf den Thron werde ihren Ruhm ins Gewaltige steigern und ihr überall Verehrung gewinnen. Doch solle sie nach Rom streben, dem Ort auf Eden, der mit dem Himmel aufs engste verbunden ist. Die Könige der Welt werden dort zusammenströmen, nicht um der ewigen Stadt, sondern um Christinas willen. Auch dieser Ruhm sei freilich nichts gegen die Seligkeit, für die der Himmel sie bestimmt habe. (315–318)

Somit ihrer Sache wieder sicher begibt sich Christina am Morgen zu der geplanten Zeremonie. In trüber Spannung erwartet man sie. Die Königin nimmt dieser Stimmung wohl war, zögert erst, doch beginnt dann: Wäre das Reich nicht so stark und gesichert wie es ist, würde sie selbst sich den geplanten Schritt nie gestatten. Aber die Feinde seien besiegt, der Ruhm Schwedens erklinge überall auf Erden, selbst Afrika gehorche dem Volk im Norden³². Nichts fehle den Untertanen als ein Thronfolger. Dies solle *Carolus* sein, der würdig an ihre Stelle treten werde. – Zögernd und verwirrt läßt Karl Gustav sich den Königspurpur anlegen, während Christina, des Purpurmantels ledig, im schlichten weißen Gewand um so mehr erstrahlt. (318–322)

Unverzüglich tritt Christina die Reise nach Rom an, über Flandern und Deutschland zunächst nach Innsbruck, wo ihr öffentlicher Übertritt zum katholischen Glauben (am 3.11.1655) so kurz angedeutet ist, daß man ihn geradezu verheimlicht nennen könnte:

*parvique hinc moenibus Oeni
Succedit raptimque polo lustrata futurae
Praeludit pompae Romani ante ora Parentis
Implendae.* (p. 322)

Polo lustrata, vor dem Himmel entsühnt, das ist vorläufig alles³³. Der Weg führt die Etsch hinab und über den Po auf päpstliches Gebiet. Überall wird sie, trotz Bemühungen um

³² *Ustaque Vandalicis servit iam zona pruinis*: erneute Anspielung auf die Schwedische Goldküste – also natürlich nicht die gesamten Tropen! –, s.o. zu p. 100.

³³ Die *pompa Romani ante ora Parentis implenda* wird p. 341 erfolgen; in Wirklichkeit war das Konvertieren Christinas ein großartig inszeniertes und völlig öffentliches Ereignis, vgl. etwa Findeisen S. 187f.; Florian Schaffenrath, Franziskanische Kolosse und Jesuitische

Inkognito, freudig empfangen, selbst die Blumen blühen für sie auch in winterlicher Zeit (historisch fällt die Reise von Innsbruck nach Rom in die Zeit vom 3.11. bis 20.12.1655). Über Ferrara³⁴ gelangt sie zum Rubicon, wo sie innehält und Caesars gedenkt, der allzu sehr an der Herrschermacht gehangen hatte. Da hat sie eine Erscheinung der Roma, die sie freudig begrüßt; schon lange habe sie ihre Ankunft ersehnt, sie sei willkommener als mancher römische Triumphator, da sie friedlich nahe, und jene alten Übergriffe der Vandalen wolle sie nun endgültig vergessen³⁵. Froh gestimmt setzt Christina die Reise fort, wird aber durch die strahlende Berühmtheit des Ortes nach Loreto gelockt. Dort wird gerade der Gedenktag der Ankunft von Mariens Haus feierlich begangen³⁶. Sie betritt demütig das Heiligtum der Jungfrau Maria und legt dem Gnadenbild ihre königlichen Insignien, Krone und Szepter, zu Füßen (*Regales capitis vittas gemmataque sceptrata* p. 328 – die sie nach der Abdankung eigentlich nicht mehr haben konnte!). Auch Assisi besucht sie, um den Hl. Franz zu verehren³⁷. (322–330)

Schließlich wird Rom sichtbar, und alle Stände, Männer, Frauen, Kinder, selbst Kranke strömen zur Begrüßung entgegen. Herrlicher als jeder antike Triumph ist ihr Einzug; dabei hätte sie zu einem solchen ja auch alle Berechtigung, aber: *Maior honos placuit* (p. 331), sie zieht einher geleitet von ihren Tugenden, und es folgen die besiegten Laster in Ketten. Von dem Weg zum Quirinal, wo sie Wohnung finden soll, biegt sie aber ab zum Vatican und tritt in St. Peter ein³⁸; dort will sie die Nacht wachend verbringen, zur seelischen Vorbereitung des

Neue Welten. Bekehrung Königin Christines von Schweden in Innsbruck 1655 – die lateinischen Quellen aus Tirol, in: NJ 6, 2004, 203–223.

³⁴ Seit 1598 zum Kirchenstaat gehörig; pretiös umschrieben als *Calybis de nomine dictos (Ingreditur) muros* p. 325.

³⁵ Eroberung Roms durch den Vandalen Geiserich 455; da die Völkernamen sehr dehnbar verwendet werden, dachte Cappellari vielleicht auch an die Eroberung durch den Westgoten Alarich 410.

³⁶ Wäre der 10.12., was historisch möglich wäre; einen Besuch Christinas in Loreto erwähnt auch etwa das epische Gedicht von Carlo Francesco de Luca, *Iter Lauretanae Domus sive Pax Castra Movens*, Rom 1661 im 26. Buch, p.621f., s.o. S. 415.

³⁷ Eher verrätselt ausgedrückt: *Non tamen a dextra neglexit pauperis aedem Visere Stigmigeri* p. 330.

³⁸ Tatsächlich erhielt sie erste Wohnung im Vatikan „unmittelbar neben der Bibliothek“ (Findeisen S. 191) und zog wenig später in den Palazzo Farnese (Findeisen S. 192).

morgigen Tages. Zu ihr tritt ihr Schutzgeist Birgitta in Gestalt des Türhüters und erklärt die Altäre und Monumente. Vor der Cathedra Sancti Petri holt sie weiter aus³⁹: Nach dem Tode Christi hätten die Apostel erkannt, daß, mochte auch die Verkündung der frohen Botschaft in allen Völkern ihre heilige Pflicht sein, doch Rom wegen seiner maßlosen Lasterhaftigkeit und heidnischen Verstocktheit für einen besonders herrlichen Sieg des Christentums bestimmt war. Deswegen sollte dort Petrus missionieren. Nach gewaltigem Streit (symbolisiert in einem Zweikampf mit einer Furie) habe Petrus gesiegt und habe fortan von seinem Stuhle aus die christliche Gemeinde mit Segen und Ordnung beglückt. Dieser heilige Stuhl sei der Mittelpunkt der christlichen Welt geworden, ihn beschenke und schmücke man zu Ehren Gottes mit den kostbarsten Gaben. Diese gewaltige Kirche – Sank Peter – sei über ihm errichtet, doch der ursprüngliche Stuhl Petri sei darüber in Vergessenheit geraten. Ihn in würdigem Schmuck zu fassen sei der Plan des *Chisius* gewesen (Alexander VII. Fabio Chigi, 1655–1667). Und so wurde die Cathedra geschaffen. Gestützt wird sie von vier riesigen Gestalten, zwei römischen und zwei griechischen Kirchenvätern (es handelt sich um Augustinus, Ambrosius, Athanasius und Chrysostomus – die Scheu vor konkreten Angaben bleibt unserem Dichter bis zuletzt). Über dem erzumantelten Stuhl schwebt eine Taube, von Strahlen umgeben (die geniale Fensterlösung Berninis), und das Wappen des Papstes (dieses genau genommen unterhalb der Taube)⁴⁰. – Dann beginnt der neue Tag. (330–339)

Da erscheint der Papst, mit allem Glanz des Kirchenstaats umgeben. Christina wirft sich ihm zu Füßen, der Heilige Vater richtet sie auf, und sie spricht: Ohne königlichen Purpur stehe sie vor ihm und bekenne, daß es keinen Weg zum Heil der Seele gebe als über den katholischen Glauben (*nullamque salutis Esse viam cuiquam, nisi, quam praesternit amicis Missa polo Romana fides* p. 341). In Demut und Reue bekenne sie, viel zu lange im Irrtum

³⁹ Mit deren Herstellung Bernini freilich nicht vor 1657 beginnen sollte, und vollendet wurde sie erst 1665.

⁴⁰ Cappellari hat auch ein kürzeres Gedicht verfaßt, das ausschließlich der Cathedra Petri gewidmet ist: *Divi Petri Cathedra ab Alexandro VII. P.M. exornata. Michaelis Capellarii carmen*, s.l. s.a., in etwa 360 Hexametern. Christinas p. 333–339 ist mit diesem Gedicht weitgehend wörtlich identisch, kürzt allerdings mehrmals um längere Versgruppen und setzt andererseits einige wenige Verse neu hinzu. Schon weil das Preisgedicht auf das Kunstwerk wohl aktuell sein sollte, dürfte das kleine Gedicht früher sein; einzelne Änderungen des Ausdrucks wie *merito ostro* (Christ. 335) statt *multo ostro* (Cath. 7), *videbat Destitui* (Christ. 337) statt *relinqui Viderat* (Cath. 10) wirken eher wie gedankliche oder stilistische Verbesserungen und dürften diese Chronologie bestätigen.

verharrt zu haben, und bitte um Aufnahme in die römische Kirche. Gnädig gewährt es der Papst und verheißt ihr die Aufnahme unter die Sterne (*patriisque adscribimus astris* p. 341). Freudig vernimmt es der Himmel, aber mit Ingrimme klirren die Ketten der Hölle. (339–341)

Auffällig vermeidet Cappellari, eindeutig christlich von ‚Gott‘ zu sprechen, meistens setzt er dafür den Plural *Divi*, *Jupiter* oder ähnliches. Christina p. 126: *non haec mihi pectora finxit Jupiter aut Virtus*; p. 127: *Divos praestabit amicos*. Maria Eleonore p. 173: *Adeone invisam sinistris Una Deis?* Christina p. 307, exakt zur Konfessionsspaltung: *exiguo colimus discrimine Divos Non alios*. - Immerhin aber 13 *Pater Omnipotens*.

Die Kühnheit, wenn denn Christina zu rühmen war und es doch nichts Rechtes gab, was an ihr in einem Epos gerühmt werden konnte, einfach Heldentaten zu erfinden, verdient gewiß Respekt. Aber Auftragsarbeiten sind meistens mißlich.

Lassen wir einmal alle Widersprüche zwischen phantastischen Konstruktionen und historischer Wirklichkeit beiseite – man hat ja das Gefühl, er habe sich gesagt: ‚Was kümmern mich die dämlichen Jahreszahlen, wenn das Genie mich bewegt!‘–, stellt Cappellari seine Heldin so dar, wie ihr Leben idealerweise hätte verlaufen sollen. Gelübde der Jungfräulichkeit und entschiedene Hinwendung zu tapferen Waffentaten, also eine wahre Amazone; dazu paßte ihr persönliches Auftreten in den Schlachten. Dann sozusagen Gelübde der Armut, als sie die Königswürde niederlegt, angestoßen durch die Ermahnungen des Eremiten in B. 3. Der krönende Übertritt in die römische Kirche wird vorbereitet durch die Prophezeiung Birgittas (B. 1) und durch die Lehren, die wieder der Eremit aus der Hinrichtung Karls I. zieht (B. 7).

Das Latein Cappellaris ist unangenehm gestelzt, ohne Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, mit oftmals grundlos chaotischer Wortstellung. Ich will übrigens nicht behaupten, daß ich jede Einzelheit verstanden hätte.

Marieni

CORTESIUS

Giovanni Battista Marieni, Joannis Baptistae Marieni Brixienensis Cortesius nondum absolutus, Venedig 1729.

Biographische Nachrichten über den Autor ließen sich nicht finden (auch kein Artikel in DBI).

Exemplare vorhanden offenbar nur in Modena, Padua, Vicenza, außerdem 1 Exemplar in Mannheimer Privatbesitz.

Das Werk, das die Eroberungen des Hernán Cortés in Mexico schildert, ist, wie schon der Titel andeutet, fragment geblieben, ausgeführt wurden nur die Bücher 1, 3, 6–10 und der Anfang des 11. Buches. Offensichtlich sollte ein Umfang von 12 Büchern erreicht werden.

Hernán Cortés, * Medellín 1482 (?), † 1547, reiste 1506 nach Westindien, Haiti, Cuba, brach 18.2.1519 von Havanna auf, um in Mexico Fuß zu fassen (Thomas 174.189.229).

Literatur:

Hermann Wiegand, Die spanische Eroberung Mexikos im späten neulateinischen Epos: Giambattista Marienis Cortesius nondum absolutus von 1729, in: Acta Conventus Neo-Latini Abulensis, Tempe, Arizona 2000, 659–666. Ausführliche Darstellung und Würdigung des Gedichts. Meine folgenden Ausführungen sind lediglich als Ergänzungen dazu gedacht.

Hugh Thomas, Die Eroberung Mexikos. Cortés und Montezuma, Frankfurt a. M. 1998.

Eine gleichfalls fragmentarisch gebliebene *Cortesias* verfaßte der Spanier Petrus Paladinus, † 1691, erstmals nach einer – mit bewundernswert glücklicher Hand gefundenen – Hs. mit Übersetzung und Kommentar ediert von Markus Scheer, Die Argonauten und Äneas in Amerika, Paderborn et al. 2007. Ausgeführt wurde nur das 1. Buch. Dieses macht eher den Eindruck eines pedantisch Schritt für Schritt Erzählens ohne sonderliche dramatische Zuspitzungen. Z.B. ist Cortés am Ende des 1. Buches eben erst von Kuba in See gestochen und erreicht gerade noch die mexikanische Küste. Hinweise, daß Marieni dieses Werk gekannt hätte, zeigen sich nicht. Angesichts der Überlieferungslage wäre das ohnehin unwahrscheinlich.

Inhalt

Buch 1 (3–36): Im Prooem wird schlicht *Musa* bzw. *Dea* angerufen, ohne die bei anderen so häufigen christlichen Skrupel. Klar ist aber: Es geht um einen Kampf gegen die Hölle, und das Telos der Handlung ist: *aeterni fixit vexilla Tonantis*. Nach dem Prooem ist, eher ungewöhnlich, eingefügt ein Dank des Dichters an die Stadt Venedig, daß sein Werk in ihr erscheinen konnte. (3–4)

Handlungseinsatz: Schon drei Jahre sind seit Abfahrt von Gades vergangen¹. Cortés hatte durch einen Engel den Auftrag erhalten, bei den eroberten Völkern der wahren Religion zur Geltung zu verhelfen. Nach zahlreichen Siegen marschiert er bereits auf die Hauptstadt des Aztekenreiches zu (dort erscheint er am 1.6.1521). Die Azteken werden beunruhigt durch unheilvolle Vorzeichen² Bei dem Traum des Guatimozinus³ und der zugehörigen Deutung scheint wenig Logik zu herrschen. Warum ist das Ungeheuer gleich der Stadt Mexico, warum erobert es diese dann, und warum ist es ein Fehler, wenn der Azteken-Herrscher das Ungeheuer tötet⁴? (4–10)

Cortés schickt eine Gesandtschaft zu den Azteken voraus: Natürlich gehe es Cortés überhaupt nicht um persönliche Bereicherung, sondern allein um Bekehrung der armen

¹ Tatsächlich war Cortés von 1506 bis 1528 ununterbrochen in Westindien, und die bei Marieni geschilderte Haupthandlung fällt, historisch genau genommen, in die Zeit 28.12.1520 bis 13.8.1521.

² Einige davon ähnlich den Thomas 73–77 berichteten. – 6,13 *fervebat alieno* zu verbessern zu *f. aheno*.

³ Modern transkribiert Cuauhtémoc, Vetter und letzter Thronfolger Montezumas, welcher † 30.6.1520.

⁴ NB: Marieni nennt die Hauptstadt *Mexicus* (fem.), z.B. 10,9, oder einfach *Urbs*; den Namen Tenochtitlan verwendet er nie, vielleicht, weil er ihm zu sperrig war, auch wenn er vor aztekischen Eigennamen wenig zurückschreckt. Auch von „Azteken“ spricht er übrigens nirgends, das sind ihm immer *Mexicei* oder ähnliches. Ebenso verfährt die *Cortesias* des Petrus Paladinus, vgl. Scheer S. 191. Thomas 21 klärt, daß die Bezeichnung ‚Azteken‘ überhaupt sich erst im 18. Jh. verbreitete.

Heiden zum rechten Glauben⁵. Am Aztekenhof erhebt sich eine Debatte, in der Cares für Frieden eintritt, Tarzarius für Krieg. Auch Cacumatzinus (Cacama, Thomas 273), der geflohenen König von Tezcucium⁶, stimmt, nach Rache dürstend, für den Krieg (tatsächlich wurde Cacama bereits im Mai 1520 von den Spaniern ermordet, Thomas 525.531). Zuletzt spricht für den Krieg auch der Priester Orchamus, um die eigenen Götter zu verteidigen und zu besänftigen. Zweimal flicht Marieni auctorial ein, daß dieser Konflikt für die Azteken böse enden werde (23 nach der Tarzarius-Rede, 24 nach der des Orchamus). – Vormarsch und Gesandtschaft der Spanier und die aztekische Debatte sind ganz so erzählt, als wäre dies der erste Kontakt der Parteien; daß Cortés mit Spaniern bereits vom 8.11.1519 bis zum 30.6.1520 in Tenochtitlan war, zu Beginn unter mindestens äußerlicher gegenseitiger Friedfertigkeit, endend mit dem verlustreichen Ausbruch der Spanier aus der besetzten Stadt (Noche Triste), ist hier wie auch sonst in der Hauptsache beiseitegelassen. – Die spanischen Gesandten werden daraufhin eingekerkert, dann als Opfer geschlachtet und verzehrt. Nur einer wird geschont, aber ihm werden Hände und Ohren abgeschnitten, so soll er den Spaniern die Kriegserklärung überbringen. (10–25)

Nach kurzem Zwischenproem Katalog der Spanier. An letzter Stelle, wie so oft, eine Amazone⁷, die Aztekin Marina, die, schon früh den Waffentaten zugewandt, partout nicht heiraten wollte, von ihrem Vater deswegen in den Kerker geworfen, aber vom jugendlichen Wächter befreit und entführt wurde; doch wurden beide von Räufern überfallen, die erst den Wächter, dann sich gegenseitig im Streit darum, wer zuerst Marinam haben durfte, erschlugen. Da verkleidete sie sich als Mann und schlug sich zu Cortés durch, dem sie sich offenbarte; getauft wurde sie auch⁸. (25–36)

⁵ 12,5 v.u. *iuret* unmetrisch, *iubet*?

⁶ Gleich Tezcucio oder auch Texcoco, am Ostufer des gleichnamigen Sees, in dem auch Tenochtitlan lag.

⁷ Vgl. Ancilla 388,17.

⁸ Vgl. Aen. 6,803ff. Camilla, letzte im Italer-Katalog, mit kurzer Darstellung ihres Werdegangs. Ausführlicher dann, und erheblich anders als Marieni zu seiner Marina, Aen. 11,535–584. Historisch war Marina bzw. Malinche eine Sklavin, die Cortés von einem Maya-Fürsten als Geschenk erhalten hatte und die ihm als Dolmetscherin, später auch als Geliebte diente. Tatsächlich durch Waffentaten hervorragende Amazonen gab es aber in diesem Zusammenhang auch, s. Thomas 705.

Buch 2: fehlt.

Buch 3 (37–67): Sonnenaufgang. Aurora blickt auf das Lager der noch schlafenden Spanier. Cortés freilich schlafe zwar ohne Helm, aber mit griffbarem Schwert, und mit angelegtem Brustpanzer⁹. Dann wacht man auf, mit Appetit auf das Frühstück. Dazu wird Schokolade gereicht, soviel haben sie schon gelernt in der Neuen Welt (*chocolates* 42,16). Der Trank wird von Olidius, einem Spanier¹⁰, ausführlich gerühmt, *Dignum epulum Superis* (44,4). Deswegen habe sich die mühselige Seefahrt bereits gelohnt; hierdurch würden die Spanier von den Mexicanern übertroffen. (37–46)

Das führt zur Frage, woher die Schokolade kommt. Die Aitiologie wird durch einen alten Eingeborenen vermittelt: Es habe einmal in Mexico eine Zeit des allgemeinen Verfalls von Sitten und Religion gegeben. Opfer an die Götter wurden nicht mehr dargebracht, selbst die Fastengebote wurden nicht mehr beachtet. Endlich erhielt ein Priester von Göttern die Botschaft, zur Strafe würden Fremde, ohne es zu wollen, Mord und Krieg zwischen Adel und Volk erregen (50,5f., wiederholt 59,16f.: *Qui dape solvistis patria ieiunia Divum, Post dape non patria Divis commissa luetis*). Die Schokolade sei von Indern über den Ozean (!) nach Mexico gebracht worden. Zuerst nur in gehobenen Gesellschafts-Schichten verbreitet¹¹, dann auch im Volk; die gesteigerte Nachfrage wurde durch weitere Importe der Inder bedient, die Preise sanken. Der Adel wollte daraufhin dem Volk den Schokoladen-Genuß verbieten oder mindestens erschweren; das führte zu Aufstand mit blutigen Auseinandersetzungen, der sich zu einem wahren Bürgerkrieg auswuchs. Der Orakel-Priester rief vergeblich zur Versöhnung auf: Dies sei die Strafe der Götter für die gebrochenen Fastengebote! Schließlich untersagte der damalige König den Genuß von Schokolade ganz allgemein unter Androhung der Todesstrafe (61,5ff.). Dagegen aber erhoben sich Adel und Volk gemeinsam und beseitigten den König, so daß künftig der Genuß von Schokolade jedermann freistand. Dies alles soll übrigens schon vor 1000 Jahren geschehen sein (62f.)! Man wurde dann aber der

⁹ Das letzte wirkt zunächst wenig glaubhaft, doch berichtet Thomas 318.339 dasselbe, und zwar für alle Spanier auf diesem Zug; auch in Tassos GL 8,16 ist von solchen Vorsichtsmaßnahmen die Rede.

¹⁰ Vgl. Katalog 25,3 v.u.; historisch ist Cristóbal de Olid, 1487–1524, ein markanter Teilnehmer dieser Expedition, s. den Index bei Thomas.

¹¹ Thomas 63 notiert, freilich wohl die Zeit des Cortés meinent, daß in Mexico nur Adlige Kakao trinken durften.

ständigen Importe überdrüssig und begann, in Mexico eigene Schokolade herzustellen. Dabei kam es allerdings zu manchen Verfälschungen durch minderwertige Zutaten. Als sich unter verschiedenen Priestern die Debatte erhob, ob Schokolade ein rechtes Opfer für die Götter sei, spielte auch dieser Umstand möglicher Verfälschungen eine Rolle (64). Aber die Götter, dazu befragt, haben nie geantwortet¹². (46–67)

Ist das alles etwa eine Anspielung auf klerikale Auseinandersetzungen, ob Schokolade 1. überhaupt für Christen, 2. in Fastenzeiten erlaubt ist? So erwähnt Zedler 5,2167 s.v. Chocolate eine Debatte um 1666, ob Christen Schokolade an Fastentagen trinken dürfen. Meint somit ‚indische‘ Schokolade eigentlich mexikanische, ‚in Mexico hergestellte‘ aber europäische? Die bei Marieni formulierte Frage ist freilich, ob man sie Göttern darbringen darf, nicht, ob Priester sie trinken dürfen (66). Und die Azteken kannten tatsächlich strenge Fastengebote, vgl. Meyer s.v. Azteken: „An bestimmten Tagen war das ganze Volk zu Fasten, Kasteiungen und Blutentziehungen verpflichtet.“

Buch 4 u. 5: fehlen.

Buch 6 (68–96): B. 5 sollte nach Randbemerkung 68 einen Angriff der Spanier auf die Stadt (Mexico) enthalten mit einem Ausbruchversuch des Königssohnes Amozinus, der dabei in spanische Gefangenschaft geriet¹³. Ordas, der Betreuer des Gefangenen, ist im Katalog 26,12 *fabricator pulveris Ordas*; historisch Diego de Ordás, 1480–1532. Dieser erzählt dem Amozinus die früheren Erlebnisse und Taten des Cortés (Buch 6 und 7). In dieser Erzählung ist vieles unhistorisch, manches auch arg naiv. Z.B. genügt das Erscheinen eines Engels (dasselbe war schon B. 1,45 berichtet), und schon reiste Cortés nach Kuba: Transportfragen? Ausrüstung? Nichts davon. In Kuba (nach 77,9 gelandet im Hafen Santiago de Cuba, im SO, aber diese ganze Reise ist unhistorisch behandelt) sei man hoch erfreut gewesen über seine Ankunft (die tatsächlichen Spannungen zwischen Cortés und dem Statthalter Diego Velázquez, historisch seit 1514, später auch das gesamte Mexico-Unternehmen überschattend, sind konsequent beiseitegelassen). 78f. Schiffbau, fünf neue mit einem weiteren kleineren zu

¹² 65,4 *partem*, nicht *poenam*, cf. Err.

¹³ *erum* / *pere* dort als ein Wort zu lesen. - Amozinus nirgends bei Thomas; der König Guatimozinus dürfte auch noch zu jung gewesen zu sein, um einen bereits kriegsfähigen Sohn zu haben, nach Thomas 606 war Guatimozinus 1520/21 beim Antritt seiner Regierung „Mitte Zwanzig“.

fünf schon vorhandenen, die ihm zur Verfügung standen¹⁴. Die Schiffe ließen sich aber auch mit größten Anstrengungen nicht ins Wasser bringen (79f.). Das verhinderte Satan, der sein amerikanisches Reich bedroht sah (einfach so gesagt, ohne Versammlung in der Hölle – aber es erzählt ja auch ein Mensch). Der Kubaner Bartus, von Satan erfüllt, rief die anderen Eingeborenen zum Widerstand und zur Zerstörung der Schiffe auf. Cortés eilte herbei, ergriff den Rädelsführer, machte den anderen klar, daß Gott mit ihm und allen seinen Vorhaben sei, und schon besserten die braven Leute alle Schäden, die sie angerichtet hatten, wieder aus, und die Schiffe wurden ohne Schwierigkeiten zu Wasser gelassen. Durch neuen Trug (92, hat teilweise Ähnlichkeit mit Überrumpelung des Palinurus Aen. 5,838ff.) brachte Satan die Flotte auf falschen Kurs, wodurch das Schiff des Cortés auf Klippen auflief. Aber Cortés machte unter großen Mühen, u.a. durch zeitweiliges Ausladen der Kanonen, das Schiff wieder flott, was der Erzähler als bedeutende Ruhmestat betrachtet (dieser Vorfall historisch, wenn auch ohne Bemühung der Hölle, und im Jahr 1519, s. Thomas 214). (68–96)

Buch 7 (97–124): Die übrige Flotte fuhr nichtsahnend weiter, bemerkte allerdings ihren falschen Kurs, vermutete auch Eingriff der Hölle, landete aber schon am nächsten Tag bei Havanna. Erst dort fiel auf, daß Cortés mit seinem Schiff fehlte (99,10f. v.u.). Man war bedrückt. Ein Boot wurde ausgeschickt, Cortés zu suchen, fand ihn auch und geleitete ihn zur Flotte zurück, mit der er sich nach sieben Tagen (103,8) wieder vereinte. Cortés ermunterte seine Männer und legte dar, wie Gott sie aus allen Gefahren stets gerettet habe. Gelage. Weiterfahrt (historisch Aufbruch zu dieser Unternehmung 18.2.1519 von Havanna, Thomas 229) zur Insel *Cozumel*¹⁵. Auf einem Spähgang gelang es dort dem Erzähler Ordas, einen gewissen *Aguilarus* vor einer kultischen Opferung zu retten¹⁶. Da dieser zugegen ist, berichtet er selber sein Schicksal (108–121): Spanier, schiffbrüchig, heiratete Eingeborene, vier Kinder, machte alle zu Christen, wurde deswegen angefeindet, heidnischer Priester hielt bei Fest für Cozumel, so heißt auch der Gott, große Rede über Güte Cozumels (115–118), dem die Ungläubigen geopfert werden mußten¹⁷. Ein Sohn war schon ermordet, Vater und Mutter bekräftigten sich in ihrer christlichen Märtyrerfreude, da kam Ordas dazwischen und verjagte

¹⁴ Die Anzahl 11 der Schiffe ist historisch, aber für die erste Angriffs-Expedition 1519, s. Thomas 218.

¹⁵ 106; Yucatán vorgelagert, und heißt noch heute einfach so.

¹⁶ Gerónimo de Aguilar, 1489–1531, Franziskaner, diente Cortés lange als Dolmetscher.

¹⁷ 118,20 *campoque*, nicht *campioque*, cf. Err.

die Götzendiener¹⁸. So kann Ordas weiter berichten: An der Küste Mexicos gelandet, eroberte Cortés zahlreiche Städte, u.a. Tabasco, verbrannte seine Schiffe¹⁹, unterwarf den aztekischen Vasallenstaat Tlascalca²⁰. Nicht erwähnt: Erster Vorstoß in die aztekische Hauptstadt, katastrophaler Rückzug mit Noche Triste 30.6./1.7.1520 (Thomas 555–559), zweiter Aufbruch, Haupt-Stadt Mexicos zu erobern, von Tlascalca aus, 28.12.1520. Also übergangen: Großer Rückschlag, Notwendigkeit eines zweiten Anlaufs. Nur angedeutet 123,4f. *Tepeacae ad moenia rursus, Tum quoque Tlascalam fertur*. 123,8 *Tezcucium* im 2. Anlauf genommen, dort Hauptquartier eingerichtet: *sedes ubi maxima belli* 123,6 v.u. Marieni bzw. Ordas teleskopiert also die erfolgreichen Unternehmungen aus der 1. und 2. Expedition ineinander, läßt alles ernsthaft Mißlungene beiseite. Kennzeichnend dafür, daß Ordas als einziges Ereignis des verlustreichen Rückzuges der Spanier vom ersten Aufenthalt in Tenochtitlan nur die Schlacht bei Otumba erwähnt (122,5, vom 14.7.1520, ca. 50 km. nö. Tenochtitlan), den einzigen Sieg der Spanier in diesem Zusammenhang. Da die gesamte Erzählung den Aztekenprinz beeindrucken soll, ist die Beschränkung auf die spanischen Siege allerdings durchaus sinnvoll. Aber alle Städte, die Cortés in Besitz genommen hat, kann der Erzähler gar nicht nennen; damit endet er. (97–124)

Buch 8 (125–153): Kriegsrat bei Cortés, weil das Pulver für die Kanonen knapp geworden ist. Der alte Floresius (schon im Katalog 26,4 als betagt und zögerlich bezeichnet) tritt für

¹⁸ Wie der Vergleich mit Thomas 235-237 zeigt, hat Marieni zwei Schicksale zu einem einzigen kombiniert: Zwei Gefangene der Maya konnten bei einer verunglückten Expedition von 1511 wenigstens ihr Leben retten: Aguilár, der freilich, als Franziskaner (!), ledig blieb, und ein gewisser Gonzalo Guerrero. Dieser war es, der eine Eingeborene geheiratet und schließlich drei Kinder hatte; niemand sagt, daß er diese zum Christentum bekehrt hätte. Die wirkungsvolle Dramatik der Rettung Aguilárs ist von Marieni frei erfunden.

¹⁹ Was Ordas als Ruhmestat betrachtet, 121,17ff.; historisch, kurz vor 3.8.1519, Thomas 318, doch klärt ders. 313f., daß die Schiffe in Wirklichkeit mit Absicht versenkt, nicht aber verbrannt wurden, und zwar zu dem Zweck, Meutereien, die sich schon abzuzeichnen begannen, die Perspektive zu entziehen.

²⁰ Historisch September 1519, s. Thomas 332ff.; Tlaxcala, etwa in der Mitte zwischen Vera Cruz und Mexico City. Marieni würfelt die exotischen Ortsnamen bisweilen durcheinander, z.B. wäre die richtige Reihenfolge im ersten Feldzug Tlascalca, Amecameca, Otumba, s. die Karte bei Thomas 320f., nicht Amecameca, Otumba, Tlascalca (122).

taktischen Rückzug auf Texcoco (s.o. 123) ein, was verschieden aufgenommen wird (126–131). Ruizius, Sohn des Bravus (s. 26,11), rät, nicht abzuziehen, sondern die Stadt abzuriegeln und auszuhungern²¹. Sotelius Sisaponensis (vielleicht gemeint der Thomas 693 genannte Sotelo, dort ohne den Zusatz Sisap., der vor Tenochtitlan jedenfalls kühne Einfälle hat) 26,7ff., Draufgänger, kann nur gutheißen, die Stadt im Sturm zu nehmen (135–139). Die drei Stellungnahmen mögen nicht eben kurz sein²², sie sind aber als Reden durchweg gelungen, und gerade die letzte hat erheblichen Schwung. Cortés will sich die Entscheidung gut überlegen. In schlafloser Nacht nach langen Erwägungen und nicht ohne göttliche Eingebung (140,6f. v.u.) beschließt er, die Stadt weiter zu belagern, aber Sandovalus (s. 25,4 v.u., 1. Name im Katalog, Gonzalo de Sandoval, 1497–1527, war ein herausragender Offizier der Expedition) und Ordas, zwei fähige Männer, in verschiedene Richtungen loszuschicken, um zu suchen, wo man Ausgangsstoffe zur Herstellung von Schießpulver beschaffen kann. Die Belagerten bemerken allerdings den Pulvermangel. Der Magier Chasaphus, mit der Hölle im Bund, plant, eine möglichst große Zahl von Spaniern abtrünnig zu machen. Dazu erweckt er einen Ermordeten wieder zum Leben und gibt ihm das Aussehen des Ordas. Zusammen mit Azteken, die gegen Sandovalus ausgeschickt werden, soll er vortäuschen, Ordas mit einem Trupp Spanier zu sein (125–146).

Der echte Ordas sucht unterdes rastlos. Endlich erblickt er einen rauchenden Vulkan, den er besteigt²³. Dort gibt es Schwefel²⁴. Ordas wird für seinen Mut gerühmt, nicht ahnend, was derweil der falsche Doppelgänger anrichtet. (146–153)

²¹ 131–135; 133,6 v.u. *nullibi* „nirgendwo“, wofür Georges nur eine einzige klare Stelle hat, s. aber Rammingers Neulateinische Wortliste.

²² Wiegand 663: „in breit ausgeführten Reden“.

²³ Es findet sich die Behauptung, Diego de Ordás sei der erste Europäer, der den Popocatepetl, immerhin 5500 m hoch, ca. 120 km sö. Tenochtitlan, bestieg.

²⁴ Daß Ordas von dort Schwefel beschafft habe, wird auch sonst behauptet, Thomas 688 indes schreibt den Gewinn von Schwefel aus dem Popocatepetl einem Francisco de Montano zu. Allerdings macht gerade Schwefel bekanntlich den geringsten Teil unter den drei Zutaten zu Schießpulver aus, nämlich 10%, viel wichtiger wäre Salpeter mit 75%. Holzkohle andererseits, wovon nur 15% nötig wären, gibt es überall. – 152,2 v.u. *ceumos*: Nichts dazu in Err.; gleich *ceu mos*, „wie es zu geschehen pflegt“?

Buch 9 (154–183): Kunde von blutigem Angriff des (falschen) Ordas auf Sandovalus, angeblich, weil nur er allein für das Pulver zuständig sein will (s. 26,12), zahlreiche Todesopfer. Sandovalus, schon tot geglaubt, kehrt verwundet ins Lager zurück, berichtet weiteres, wodurch Ordas belastet wird. Anhänger des castilischen Sandovalus brechen zu einer Racheexpedition auf, nur ungern von Cortés entlassen. Darauf sind die Anhänger des cantabrischen Ordas erbittert, stehlen sich aus dem Lager, um den Castiliern aufzulauern. Bei einem Überfall werden sie aber in die Flucht geschlagen und ziehen sich nach Tlascala zurück (Ordas stammt aus Castroverde de Campos, heute Provinz Zamora, Sandoval aus Medellín, heute Provinz Badajoz; das stimmt einigermaßen zu den Einordnungen cantabrisch – castilisch). (154–163).

Freudig berichtet der Magier Chasaphus dem Aztekenkönig Guatimozinus, sein Plan sei geglückt, das Heer des Cortés auf mehrfache Weise geschwächt. Der König vertraut seine Stadt dem Cacumatzinus an, dem zu ihm geflüchteten König von Tezcucium (23,7ff.), und befiehlt einen Ausfall auf das spanische Lager. Den zwei Bewerbern um die Hand seiner Tochter Myrteis, Arastes und Tarzarius, verkündet er, wer von ihnen ihm seinen Sohn wiederbringe, werde seine Tochter erhalten; Myrteis hofft, daß Arastes, den sie liebt, diesen Sieg erringt, sonst möge ihr Bruder Gefangener der Spanier bleiben. Der Angriff beginnt (165,6). Gleich im ersten Ansturm überwindet der König den Wall und ist mit seinen Mannen im spanischen Lager. Allein Barbas stellt sich entgegen und streckt viele von den Eindringlingen nieder. Im bewegten Zweikampf hoch zu Roß wird er aber schließlich von Guatimozinus besiegt. 168 Einzelkämpfe in Kürze. 168f. mexicanisches Zwillingsspaar Marsus und Lycas, dagegen Marina, Kampf mit Pfeil und Bogen von beiden Seiten, zuletzt wirft Lycas sich vor seinen Bruder, um ihn vor einem Pfeil zu schützen, doch der durchbohrt beide (170–173). Den Arastes, der überall nach Amozinus sucht, verwundet sie und nimmt ihn gefangen. Der Rivale Tarzarius hingegen kann, unter den Spaniern wütend, den Königssohn befreien. (163–173)

Unterdes verabredet Cortés mit Holguinus (Katalog 26,15) einen Zangenangriff zur Abwehr. Beide dringen unter zahlreichen Heldentaten voran (Cortés vollbringt nahezu einen *coup de baron*, indem er einem Gegner mit einem einzigen schräg geführten Hieb Haupt und Schulter abtrennt, 176,9ff.). Begegnung Cortés – Guatimozinus (177f.), heftig begonnen, wird offenbar abgebrochen, als Portillus (Katalog 26,15) sich gegen die allgemeine Fluchtbewegung der Spanier wendet und, siegreich in zahlreichen Kämpfen, die Azteken zurückdrängen kann. Doch ein Unwetter mit Hagel und Regen beendet die Schlacht, die

zuletzt für die Spanier nicht sonderlich günstig aussah²⁵. Cortés bestattet die Gefallenen und läßt die Verwundeten versorgen. Aber Chasaphus, der Magier, entzückt über die Entwicklung, wird ohne äußeren Anlaß vom Schlag getroffen, was als Strafe Gottes zu verstehen ist (173–183).

Das Motiv einer der Hölle verbundenen Person, die durch magische Kräfte im Christenlager erbitterte Uneinigkeit erzeugt und dadurch einen Angriff der Feinde provoziert, dürfte im Kern, wenn auch viele Einzelheiten anders sind, aus Tassos *Gerusalemme* stammen: Dort ist es Armida, die, mit unwiderstehlichem Liebreiz ausgestattet und von ihrem Onkel Idraote angestiftet, dem Zauberer, Verwirrung und Eifersucht im Lager der Kreuzritter entzündet. Das führt dazu, daß Rinaldo, der kühnste Held, Gernando erschlägt und deswegen von Gottfried aus dem Lager verbannt wird. Zudem gelingt es Armida, eine größere Zahl von Rittern mit sich zu nehmen unter dem Vorwand, sie benötige diese zu ihrem Schutz (B. 4–5). Später (B. 8) wird die blutige Rüstung Rinaldos ins Lager gebracht, was zu dem Gerücht, Gottfried habe ihn ermorden lassen, und zu entsprechenden Unruhen führt. Auf die somit geschwächten Christen führt Soliman, von der Furie Allecto dazu bewegt, einen Angriff (B. 9,8–11). Entsprechend ferner, daß auch bei Tasso Höllengeister diesen Angriff beflügeln, diese aber, auf Befehl Gottes, durch Michael zurückgejagt werden (B. 9,58–66, vgl. u. Marieni B. 11).

Marieni läßt die Verwirrung durch einen falschen Doppelgänger entstehen, den ein Zauberer geschaffen hat. Verderben stiftende Scheinbilder eines vertrauten Menschen, von einem übelwollenden Gott vorgespiegelt, gibt es seit der *Ilias*, z.B. durch Athene, die Il. 22,226ff. in Gestalt des Deiphobus Hektor mit falschen Versprechungen dazu bringt, sich dem Kampf gegen Achill zu stellen (umgekehrt lockt Iuno Turnus durch ein Scheinbild des Aeneas aus der Schlacht, um ihn zu retten, *Aen.* 10,636ff.). Die Frage, was der wirkliche Deiphobus gleichzeitig verrichtet, wird dabei nicht gestellt. Im Ansatz derartiges allerdings schon *Od.* 4,653ff., wo Noemon sich wundert, Mentor, dessen Gestalt auch Athene angenommen hat, bei zwei unvereinbaren Gelegenheiten gesehen zu haben. Klassisch dann die Ausgestaltung im Mythos vom echten und falschen Amphitryon. Von Zauberern hergestellte schädliche Doppelgänger sind auch im Epos des 17. Jhs beliebt, z.B. im *Alaric* des Georges de Scudéry, wo die falsche Amalasonthe, ein Scheingeschöpf des Zauberers Rigilde, den Helden Alaric von seiner Bahn abbringt (Buch 3 und 4), und im *Clovis* des Jean Desmarets de Saint-Sorlin,

²⁵ Auch in Tassos *Gerusalemme* B. 7 beendet ein Unwetter eine Schlacht, das allerdings umgekehrt von der Hölle erregt wird, weil die Christen zu siegen drohen.

wo der Zauberer Auberon durch eine falsche Clotilde die Vermählung des Helden Clovis mit der wahren Clotilde eine Weile ernsthaft gefährdet (Buch 7 bis 11). Die gleiche Prozedur kann allerdings auch durch Himmelsmacht zu einem guten Zweck erfolgen: Im Scanderbegus des Jean de Bussièrès entrückt Maria den Helden Scanderbeg in eine Schlacht, in der seine Anwesenheit dringend erforderlich ist, und schafft ein Trugbild, das fern davon scheinbar auf seinem Lager schlafend zurückbleibt (4,26–31, vgl. Ancilla 490f.). Im Petri Primi Monumentum des Francesco Filippi-Pepe verrichtet Mercur in Gestalt Katharinas der Großen deren Regierungsgeschäfte, während diese sich auf dem fernen Berg der Weisheit unterrichten läßt (2,289–296, vgl. Pedisequa 531).

Buch 10 (184–215): Bestattung des *Barbas*²⁶. In Mexico Jubel, vor allem über Rückkehr des befreiten Königssohnes, und Tarzarius, dem dessen Befreiung gelungen, sieht auch die Erfüllung seines Lebensglücks greifbar nahe (wurde 173,16, wenn auch nur kurz und ohne Einzelheiten, erwähnt). Myrteis hingegen will ihre Verheiratung mit dem ungeliebten Tarzarius abwenden und bringt ihren Vater dazu, einen Zweikampf von Tarzarius und Arastes zu veranstalten, in den auch Cortés einwilligt, dessen Gefangener Arastes ja ist. Nach mehreren Runden, in denen beide Rivalen verwundet werden, sinken sie gleichzeitig vor Erschöpfung zu Boden, und jeder wird an seinen Ausgangort zurückgebracht. (184–194)

Erneut enttäuscht, daß keine Entscheidung nach ihren Wünschen gefallen ist, faßt Myrteis den verzweifelten Entschluß, ihren Geliebten zu befreien und mit ihm zu fliehen. Durch einen Geheimgang gelangt sie unbemerkt aus der Stadt²⁷. Das Eindringen ins feindliche Lager und das Zusammentreffen mit Arastes werden, kaum glaubhaft, als völlig unproblematisch dargestellt. Sie eröffnet Arastes den Plan, er solle sie endlich heiraten. Als treuer Untergebener seines Königs kann dieser, trotz aller Liebe zu Myrteis, sich dazu nicht bereit erklären. Myrteis erkennt, daß sie ihr Leben verwirkt hat und stürzt sich, nach bitteren Anklagen gegen Arastes, in den See, der Mexico umgibt. Auf diese Kunde hin durchbohrt sich Arastes verzweifelt mit dem Schwert (eigentlich sollte man Gefangenen keine Waffen lassen, aber in spanischem Edelmut hatte Cortés schon dem Amozinus ein prächtiges Schwert sogar geschenkt, 69,15ff.). (194–203)

²⁶ Thomas 670 nennt einen Pedro Barba, Kapitän einer Brigantine, der 1521 vor Tenochtitlan fiel.

²⁷ Vgl. den Geheimgang Tasso GL 10 ins belagerte Jerusalem hinein.

Ahnunglos kehrt Ordas ins Lager zurück, wird feindselig empfangen und entwaffnet. Was man ihm vorwirft, erfährt er nicht²⁸. Cortés, der sich durch alte Freundschaft befangen weiß, setzt drei Offiziere zu Richtern ein, befiehlt aber auch ein formal korrektes Verfahren. Da aber greift Gott im Himmel ein und fügt es, daß ein spanischer Streiftrupp einen aztekischen Gefangenen bringt, der, um sein Leben zu retten, den Spaniern die tückischen Hintergründe des scheinbaren Verrats des Ordas und die magischen Machenschaften des Chasaphus enthüllt. Zusätzlich wird Cortés in kurzer Entrückung eine göttliche Erleuchtung zuteil, die ihn von der Wahrheit überzeugt. Er eilt zu seinem alten Freund Ordas und leistet unter Tränen Abbitte für den fürchterlichen falschen Verdacht. Alle rühmen die makellose Treue des Ordas. Nun aber müssen die – grundlos – verfeindeten Truppen in und vor Tlascala versöhnt werden. Erste Boten, die ausgesendet werden, stoßen indes auf Mißtrauen: Will Cortés die eigenmächtig Handelnden in eine Falle locken? So sendet Cortés die zwei Hauptleute selber, Sandovalus und Ordas, denen man Glauben schenken muß, zu den störrischen Truppen, und schließlich kehren Castilier wie Cantabrer einträchtig in das Hauptlager zurück. (203–215)

Buch 11 (216–221): Satan überlegt, durch welchen seiner teuflischen Geister er den Spaniern entscheidenden Schaden bereiten könnte. Ein Überblick zählt deren einige auf, sowohl die mächtigsten wie Superbia, Invidia, Cupido und Ira, also eine Auswahl der Todsünden – Desidia, Avaritia, Gula, als weniger aktive und weniger kriegerische Todsünden bleiben hier beiseite²⁹ –, als auch Geister, die nicht auf ewig in die Hölle verbannt sind, wie Luft- und

²⁸ 204,19 *Ipse sibi* statt *Ipse timet* Err.

²⁹ Todsünden als gefährlichste Helfer Satans begegnen auch sonst nicht selten im Epos, Wiegand verweist auf die Syrias des Bargaeus (dort p. 110, s. Ancilla 160); s. ferner Ancilla 305,13 zu Millieu, Moyses Viator 2 § 1, Tortoletti, Juditha Vindex B. 2,45ff. (nur Superbia und Invidia, als Töchter Satans, Pedisequa 346ff.), Valmarana in der ersten Fassung seiner Daemonomachia (Pedisequa 232.249), Maurus I 6f., Mirabelli I 293ff. die Sieben Todsünden als Begleiter des Kaisers Nero (Pedisequa 590), Donadei, Bellum Christi 22,18f. pauschal in Höllenversammlung erwähnt und bereits bei Walther von Châtillon, Alexandreis 10,31-52 als Insassen der Hölle, Stampa 38,11ff. (Pedisequa 493), vor allem aber Musconius, Marias B. 3,86–88, wo jede der Sieben eine eigene Heerschar anführt im Kampf gegen die Engel des Himmels und zudem jede Todsünde als Wappen ein passendes Ungeheuer führt aus dem Katalog der höllischen Kreaturen, die Vida, Christias 1,143–145 nennt, seinerseits weitgehend Verg. Aen. 6,286–289 folgend (s. Pedisequa 173f. zu Musconius).

Sturmdämonen³⁰. Einen von diesen, der Stürme und Blitze erzeugt, beordert Satan, die Pulvervorräte der Spanier mit einem Blitz zu entzünden und so nicht nur diese zu vernichten, sondern mit der Explosion auch den Spaniern zu schaden (219,9ff.). Während dieser Dämon sich mit seinen Genossen zur Tat rüstet, sendet Gottvater zur Gegenhandlung Michael aus. Der fängt im rechten Augenblick den Blitz der Hölle mit seinem diamantenen Schild auf und lenkt ihn auf den mächtigen Torturm der Stadt, der in Flammen aufgeht. – Hier bricht der Text ab, aber da es zuletzt heißt, die Torbefestigung sei dahin, dürfte nun alsbald der Sturm auf die Stadt einsetzen sollen.

Es kann ja wohl nur geplant gewesen sein, im nicht ausgeführten Rest des 11. Buches und im 12. die Eroberung der Hauptstadt darzustellen, die historisch, nach Beginn der Angriffe am 1.6.1521, am 13.8.1521 durch Kapitulation abgeschlossen wurde.

Von dem höchst dramatischen und vielfältigen Geschehen, das aus der Darstellung von Thomas deutlich wird, hat Marieni dem Leser seines Epos kaum etwas übermittelt. Statt der wahrhaft weltgeschichtlichen Bedeutung des Ringens zwischen Spaniern und Azteken gerecht zu werden, flicht der Epiker unerhebliche Exkurse (B. 3) und höllisches Brimborium um Nebenfiguren ein (B. 6-10). Was wirklich geschehen ist, wird kaum klar. Wieder einmal ist eine historiographische Darstellung aus moderner Zeit erheblich einleuchtender und vor allem fesselnder als die lateinischen Hexameter über denselben Gegenstand (vgl. Pedisequa 411 zum Verhältnis zwischen Giannettasio und Schurhammer).

³⁰ Vgl. etwa Augustinus-Lexikon 2,213ff., bes. 215.

F. M. Cesare

THERESIA

Francesco Maria Cesare, *Theresia sive ostenta Dei O. M. pro Augusta Maria Theresia Romanorum imperatrice*, Wien 1752.

Vorhanden in Cremona, Turin, BN Florenz (von diesem Exemplar eine wenig brauchbare Teildigitalisierung), StB Trier (?), Dresden (digitalisiert), schließlich 2 Exemplare, mit den Signaturen 1): 4.596 = 304.102-B; 2): 78.P.40 = MF 3441, in ÖNB, beide digitalisiert; dazu bei google das 1. der ÖNB-Exemplare nochmals digitalisiert, und das Exemplar BN Florenz, mit Stempel BIBL. (?). CAES. LOTH. PALAT., Signatur 20.3.177 (= am Ende 0056662n1), hier komplett digitalisiert. Außerdem gleichfalls bei google früher aufgeführt und digitalisiert, am 27.1.21 aber nicht mehr, ein Exemplar aus „Bibliotheca Lobkoviciana“, jetzt NB Prag.

14 Bücher, ca. 19.000 Verse.

Schilderung des Österreichischen Erbfolgekrieges 1740–1748.

Literatur:

Oscar Criste u.a., *Österreichischer Erbfolge-Krieg 1740–1748, nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen ...*, 10 Bände, Wien 1896-1914. Zitiert als FA mit Bandzahl.

Matthew S. Anderson, *The War of the Austrian Succession*, New York 1995.

Wie für F. M. Cesare, *Eugenius*, und Stampa, *Eugenius* (Pedisequa 457ff. u. 485ff.) werden auch hier für F. M. Cesare, *Theresia*, und A. Cesare, *Maria Theresia* die Listen der kaiserlichen Generale der Frühen Neuzeit, die bei Wikipedia greifbar sind, herangezogen. Von dort sind im folgenden die Abkürzungen für die Ränge übernommen:

GL für Generalleutnant

FM für Feldmarschall

FZM für Feldzeugmeister

GdK für General der Kavallerie

FML für Feldmarschalleutnant

GFWM für Generalfeldwachtmeister

GM für Generalmajor

Voraus eine grobe Übersicht:

B. 1 Erster schlesischer Krieg, Mollwitz, Maria Theresia zur Königin von Ungarn gekrönt, 1741.

B. 2 Khevenhüller vertreibt Bayern aus Oberösterreich, besetzt München, 1742.

B. 3 Karl von Lothringen in Mähren, verliert Schlacht bei Czaslau/Chotusitz, bis zum Frieden von Berlin, mit Preußen, 1742.

B. 4 Weiteres in Böhmen, jetzt gegen Franzosen, besonders Kämpfe um Prag, 1742.

B. 5 Italien 1742/43.

B. 6 Maria Theresia zur Königin von Böhmen gekrönt; Bayern und Franzosen zurückgedrängt, 1743.

B. 7 Sieg der Engländer und Österreicher bei Dettingen, 1743.

B. 8 Italien; Seeschlacht bei Toulon, 1743/44.

B.9 Italien, 1744.

B. 10 Karl von Lothringen im Elsaß und in Böhmen, 1744.

B. 11 Karl von Lothringen vertreibt Preußen aus Böhmen, gewinnt Prag zurück, 1744.

B. 12 Franz I. 4.10.1745 zum Kaiser gekrönt. Österreicher siegen in Bayern, 1745.

B. 13 Schlachten bei Hohenfriedberg (Schlesien) 1745, Soor (Böhmen) 1745, Culloden (Schottland) 1746, Lauffeldt (bei Maastricht) 1747, Belagerung von Bergen op Zoom 1747.

B. 14 Erfolge Österreichs in Italien 1746 (u. 1747).

Inhalt

Buch 1 (5–43): Im Prooem kehren manche Gedanken aus dem des *Eugenius* wieder (vgl. Pedisequa S. 457ff., bes. 458): Ein menschliches Leben würde nicht ausreichen, die Taten Theresias zu schildern. Künftige Zeiten könnten vieles in den folgenden Berichten für Übertreibung halten, es sei aber alles wahr. Zudem wird der im Titel anklingende Gedanke

entfaltet, daß die Taten Theresias letzten Endes Wunder des Himmels sind, die Gott für sie herbeigeführt habe. (5–7)

Schilderung des preußischen Militärs, Äußeres, durch langes Exerzieren geübtes Auftreten, Feuerkraft der Infanterie. Damit fällt Friedrich II. in Schlesien ein (16.12.1740). (8–13)

Die Österreicher lagern bei *Malovitzum* (Mollwitz, Schlacht am 10.4.1741), wähen sich sicher, nicht einmal ihre Husaren sind zur Aufklärung ausgeritten; Schilderung dieser Truppengattung¹. Als die Preußen erscheinen, reagiert aber *Naipergus*² sofort und bringt die Truppen in Schlachtordnung. *Remersus*³ greift mit Kavallerie die Preußen (d.h. ihren rechten Flügel, was erst 22,22 klar wird) an, dringt durch heftiges Geschützfeuer vor und gerät in erbitterten Kampf mit der preußischen Kavallerie, die er schließlich zurücktreiben kann. Dann aber stößt Römer auf Infanterie, die schnelles Gewehrfeuer und Bajonette einsetzt, es kommt zu blutigem Gefecht. (13–22)

Auf dem rechten Flügel ist unterdes der Österreicher Freiherr von Berlichingen in ein unentschiedenes Reitergefecht verwickelt. Neipperg hat Mühe, der Infanterie im Zentrum Mut einzuflößen. Auf der anderen Seite greift der Preußenkönig persönlich ein, um auf dem rechten Flügel die weichenden Reiter anzufeuern, daß sie Römer im Rücken fassen. Im Zentrum tut sich wenig, die Infanterie beschießt sich gegenseitig, Neipperg will so die Preußen daran hindern, auch diese Infanterie noch gegen Römer zu richten. Römer, in bedrängter Lage und todesbereit, attackiert die Infanterie vor ihm, wobei er selbst mit vielen anderen fällt. Hier bricht Cesare ab und versucht, in Apostrophe die Verfeindeten zum Frieden aufzurufen: Der Türke könne sich nur freuen, daß sie sich gegenseitig zerfleischen, er werde sie alle unterjochen. Cesare glaubt, eine Erscheinung der *Veleda* zu sehen⁴, die die germanischen Völker zur Einheit aufruft (das eigentliche Ende, die Niederlage der Österreicher, wird also gar nicht eigens berichtet!). (22–29)

Der Dichter klagt, wer sich alles gegen Österreich verschworen hat, Karl Albrecht von Bayern mit seinem unkriegerischen Bruder (Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln), dazu Frankreich. Mit gewaltigem Heereszug sind diese in Österreich eingebrochen und

¹ 14,14f. *effundunt triplicis syphonis ab ore Carnifices glandes*: Hier wie öfter verwendet Cesare *sypho* für „(Feuer-)Rohr“. *triplex* dürfte darauf anspielen, daß Husaren bisweilen mit zwei Pistolen und einem Karabiner bewaffnet waren.

² Wilhelm von Neipperg.

³ Karl Joachim Freiherr von Römer.

⁴ Eine als Prophetin göttlich verehrte Jungfrau bei den Germanen, Tac. g. 8 u. Stat. sil. 1,4,90.

haben viele Städte in ihre Gewalt gebracht, darunter Linz und Wels (spätere Ereignisse des Jahrs 1741). Wien scheint bedroht, doch Maria Theresia verbreitet überall Zuversicht, *Kefenhillerus*⁵ verstärkt unterdes sorgfältig die Befestigungen der Stadt und trifft unermüdlich Rüstungen gegen einen denkbaren Angriff. (29–36)

Ein Gesandter des französischen Königs will Maria Theresia mit gleisnerischen Worten bereden, sich den Gefahren und Mühen des Krieges durch weitgehenden Verzicht auf ihre Länder zu entziehen; er erhält eine stolze und von Gottvertrauen geprägte Abfuhr. Daraufhin ruft die Herrscherin die Adligen Ungarns zusammen (daß sie zur Königin Ungarns gekrönt wurde, und zwar am 25.6.1741 in Preßburg, *Posonium*, wurde 30,17 erwähnt, überraschend kurz), bittet sie, ihr, von allen Seiten bedrängt, wie sie ist, beizustehen und reißt sie, als sie ihren kleinen Sohn vorführt (Joseph, * 13.3.1741, der spätere Joseph II.), zu Rührung und Versicherung der Treue hin. (36–43)

Buch 2 (49–104): Anfang des neuen Jahres (1742). Khevenhüller, mit dem Befehl, die Besetzer Oberösterreichs zu vertreiben, erkämpft durch ein Ablenkungsmanöver den Übergang über die Enns (tatsächlich erfolgte der Übergang über die Enns am 31.12.1741 und stieß auf keine Gegenwehr, FA 4,217f.). Die Franzosen, auch die Besatzungen von Enns der Stadt und Steyr, ziehen sich nach Linz zurück, das Khevenhüller einschließt. Sein Unterfeldherr *Bernclaus*⁶ vertreibt die Bayern aus Ischl (4.1., FA 4,245) und Ried (6.1., ib.). (49–56)

Bei derartigen Aktionen tut sich eine Truppe, *Illyricae terrae soboles* genannt (57,13), hervor (gemeint sind offenbar die Warasdiner Kroaten, FA 4,246), welcher Menschenschlag schon unter Scanderbeg wilde Krieger hervorgebracht hat, jetzt hat dort *Hiberaunus* neue Einheiten zusammengestellt⁷. Zudem hat er (den FM) Traun bewegen können, ihm ein Kontingent der Soldaten, mit denen er in Italien steht, zur Verteidigung von Österreich und Wien abzugeben. Freudig eilen diese ihrer Herrscherin zu Hilfe. Die Kroaten hat Hildburghausen vorzüglich ausgebildet. (56–62)

Menzel (Oberstlieutenant) gewinnt Schärding kampfflos (8.1., FA 4,244). Vor Linz wird ein Ausfall der Franzosen durch (Oberst Graf) Groß und (Oberst Baron) Elberfeldt zurückgeschlagen (am 16.1., FA 4,234f.). Hoher Besuch trifft ein in Gestalt des

⁵ Ludwig Andreas von Khevenhüller.

⁶ Leopold Johann Bärnklaus, FA 4,244.

⁷ 58,1 v.u., meint, wie in den Errata zur Stelle bemerkt, (Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-)Hildburghausen, 1702–1787, FM seit 1744; 1739 Gouverneur von Komorn.

*Lotharingiacus Franciscus*⁸. Bald darauf wird Linz heftig mit Kanonen und Mörsern beschossen, und den Kroaten gelingt es, Gebäude einer Vorstadt in Brand zu setzen; die Bedrängnis der Franzosen wird so groß, daß sie kapitulieren (23.1., FA 4,241). In Verhandlungen mit *Tingris*⁹, der sehr geschickt argumentiert, wird freier Abzug mit Waffen vereinbart, aber unter der Verpflichtung, ein Jahr lang keine Kampfhandlungen gegen Österreich zu unternehmen (FA 4,241f.). (62–71)

Ein Versuch der Bayern, mit einem nächtlichen Heutransport durch das Tor nach Schärding hinein zu gelangen, wird von Bärnklaus vereitelt (17.1., FA 4,251f.). Die fliehenden Bayern, von Bärnklaus verfolgt, stoßen auf *Esterasis Princeps*¹⁰ und werden völlig zersprengt. Dabei gerät allerdings Bärnklaus selber in ernste Gefahr, bayrische Dragoner¹¹ drohen, ihn gefangen zu nehmen, doch er kann zwei von ihnen niederhauen und entkommen (FA 4,254, sachlich genau entsprechend). Bärnklaus wird nach Passau beordert, das er kampflos einnimmt. Der Dichter will manches weitere übergehen, hebt aber den mühsamen Zug von Lannoy über die schneebedeckten Berge nach Bayern und die kampflose Einnahme von *Vissena* hervor¹². Zunehmend verliert sich Cesare in zusammenhanglos gegebene Einzelheiten: Einnahme Landshuts durch Bärnklaus, Eroberung (des Schlosses) Ratzenhofen durch Rudolph Pálffy (14.2.), Vormarsch Stentschs von Tyrol nach Bayern (FA 4,271.302–305.285). Mentzel und Bernes marschieren auf München, das, von bayrischen Truppen weitgehend entblößt, alsbald kapituliert (14.2., FA 4,298). Bald hält Khevenhüller selber Einzug (27.2., FA 4,300). Bärnklaus erhält Befehl, Kehlheim einzunehmen, was gelingt (21.3., FA 4,352), der Versuch einer Rückeroberung durch *Terringus*¹³ wird abgewehrt durch den fähigen Kommandanten Kehlheims *Triebis*¹⁴ sowie durch erneutes Eingreifen Bärnklaus (am 10.4., FA 4,395–397). (71–82)

⁸ Franz Großherzog von Toscana, Gemahl der Königin Maria Theresia; am 21.1., FA 4,236.

⁹ Prinz Tingry (Franzose), FA 4, ib.

¹⁰ Ein Fürst Esterházy wird FA ib. in diesem Zusammenhang nicht genannt, müßte sein Paul II. Anton Fürst Esterházy, * 1711 † 1762.

¹¹ 74,11 *dimachae* für *Dragones*, eig. Doppelkämpfer, zu Roß und zu Fuß, Curt. 5,13.

¹² Lannoy war ein österreichischer Offizier, der, mit anderen, im Februar 1742 von Tyrol aus nach Bayern vorstieß, FA 4,284. Mit *Vissena* dürfte Cesare Unterwössen meinen; wichtiger war wohl die Einnahme von Traunstein, FA 4,285, am 14.2.

¹³ Ist der bayrische FM Törring.

¹⁴ Oberstlieutenant Triebe.

München, überstürzt und grundlos von den Österreichern am 2.5. geräumt, wird von Bärnklaus am 6.5. wieder, gegen bewaffneten Widerstand der Bürgerschaft, eingenommen (FA 4,417–424). (82–84)

In *Kilkersperga* (84) – hinter dem kryptischen Namen verbirgt sich die Burg Hilgartsberg, etwas oberhalb von Vilshofen auf dem nördlichen Donauufer – hat Khevenhüller einen festen Punkt zur Überwachung des Donauübergangs eingerichtet. Dieser wird von *Arcouctus*¹⁵ angegriffen, aber ohne jeden Erfolg; der Neffe d’Harcourts, Graf Lillebone, gerät dabei in Gefangenschaft¹⁶. (84–92)

In *Neostadium* (92, Neustadt an der Donau) verbrennt Rudolph Pálffy ein großes Heudepot der Bayern und zerstört die dortige Brücke (1.3.1742, FA 4,342). Es würde zu weit führen, alle weiteren Taten Pálffys in Bayern zu berichten. Der Kriegsplan des Königs von Frankreich zielt in dieser Zeit eher darauf, eine günstige Gelegenheit für größere Unternehmungen abzuwarten. Unvermittelt tritt *Mauricius* hervor¹⁷, der mit der Einnahme der *Arx Havae* (Schloß Au unweit Zwiesel) den Österreichern zuvorkommen will; diese führe *Friesus* an¹⁸. *Friesus* erkennt die Übermacht der Franzosen und zieht von dem Schloß ab, besetzt aber unweit einen sicheren Hinterhalt, um dort seine Verfolger zurückzuschlagen. Was ihm gelingt. (92-93)

Die Ungarn im österreichischen Heer haben keinen guten Ruf: Ganz zu Unrecht. Stets haben sie sich aller Plündereien und Gewalttaten enthalten. Eine rührende Geschichte soll dies beweisen: Bartolotto, der Präfekt im besetzten München (wer das sein mag, bleibt unklar; ungarisch klingt der Name nicht), dem ein ängstlicher Münchner, um sein Vermögen und

¹⁵ 87, François d’Harcourt.

¹⁶ 28.5.1742, FA 4,447–451. Der Name des angeblichen *Praefectus arci Saurauus*, 85 u.ö., läßt sich nicht klären, wohl kaum gemeint Karl Balthasar Freiherr von Sauer, * 1725, erst 1768 Generalmajor; *Minskius* und *Helfriecus* 90 sind die Offiziere Minsky und Helfreich, FA 4,451. Die besondere Heldentat des *Luchesis*, GFWM Joseph Graf Lucchesi d’Averna, wird FA nicht erwähnt.

¹⁷ Womit Moritz von Sachsen, der Maréchal de Saxe gemeint ist; er übernahm am 5.8.1742 das Kommando von Harcourt, FA 4,497.

¹⁸ Zur folgenden Begebenheit vom 11.8.1742 s. FA 4,491ff.; von einem Offizier Fries o.ä. steht dort aber nichts (gemeint Martin Jacob v. Friese, GFWM 1769?), Kommandeur ist Oberstlieutenant Frh. v. d. Trenck; auch die Vorgeschichte war offenbar eher eine andere. Zu dem 96 erwähnten *Diesenstaina*, meint Schloß Diessenstein, s. FA 4,483-487.

seine weitere Familie zu schützen, sowohl seine Tochter wie auch eine größere Geldsumme anbietet, weist beides standhaft zurück. Wofür der Dichter ihn höchlich rühmt. 93-104

Buch 3 (109–154): Um nunmehr die großen Taten Karls von Lothringen zu künden, des Bruders von Franz, dem Gemahl Maria Theresias, muß der Dichter sich selber Mut zusprechen. Karl operiert in Mähren, wo er Znaym (8.4.1742, FA 3,468), Brünn (dessen Cernierung 1./2.4.42 von Friedrich geräumt wurde, FA 4,401) und Olmütz (FA,4,402) besetzt, woraufhin sich die dort operierenden Sachsen zurückziehen. (109–114)

So wendet sich Karl gegen den Hauptfeind Preußen. Da dieser in zwei Heerhaufen aufgeteilt sich nähert, will Karl rasch zuschlagen, bevor sie sich wieder vereinen. Nach Eilmärschen steht er den Preußen gegenüber und greift am frühen Morgen an. Es entwickelt sich die Schlacht bei Časlau (*Caszalaum* 134/Chotusitz, ca. 70 km ösö. Prag, am 17.5.42, nach Mollwitz die zweite große Schlacht gegen Preußen), bei der, nach Cesare, Karl viel Rühmenswertes leistet, die aber letzten Endes für Österreich an der Fehleinschätzung scheitert, die zwei Heeresteile der Preußen seien weit getrennt und könnten nacheinander geschlagen werden. Auch ergibt sich die mißliche Situation, daß österreichische Reiter ein feindliches Lager stürmen und sich dann beim Plündern aufhalten, ohne weiteren Nutzen für die Schlacht¹⁹. Immerhin gelingt den Österreichern ein geordneter Rückzug. Der nahezu unentschiedene Ausgang dieser Schlacht bewegt beide Seiten, Frieden zu schließen (Präliminar-Frieden von Breslau zwischen Friedrich II. und Österreich, 11.6.42, echter Frieden dann 28.7.42, Berlin.). (114-134)

Gegen die Franzosen, die in den Frieden nicht einbezogen sind, richten sich Aktionen des Fürsten Lobkowitz (*Lubkovitzus*) bei Schloß Frauenberg (Frauenberg an der Moldau, Hluboká nad Vltavou, ca. 10 km n. Budweis). Die Belagerung des französisch besetzten Frauenberg bricht Lobkowitz heimlich ab, um Budweis zu schützen (dies übrigens noch vor Abschluß des Friedens mit Preußen). Franzosen, die diesen Marsch auf Budweis verhindern wollen, verwickeln Lobkowitz in ein Gefecht (bei Zahájí, am 25.5.1742), das soweit unentschieden endet, die Absicht der Österreicher aber nicht vereiteln kann (FA 5,104-114). (134-140)

Karl von Lothringen kann mit seinen Kräften bei Thein (n. Budweis, Týn nad Vltavou) überfallartig gegen die Franzosen den Übergang auf das westliche Ufer der Moldau erzwingen (4.6.1742, FA 5,119-122). Karl, auch bei Nacht die weiteren Schritte bedacht habend, marschiert auf Pisek (40 km nö. Budweis), das im Sturm den Franzosen genommen

¹⁹ 127f., s. FA 3,636f. - *Kinisechus* 127f. ist Joseph Lothar von Königsegg-Rothenfels, 1673-1751, österr. Diplomat und Militär, zweiter Kommandeur in dieser Schlacht.

wird²⁰. Die übrigen Franzosen gehen auf Prag zurück (daß Prag schon 1741, am 26.11., im Sturm durch den französischen Marschall Moritz von Sachsen genommen wurde, erzählt Cesare nirgends). (140-154)

Buch 4 (161–211): Würdigung der Stadt Prag. Karl v. Lothringen schließt die Franzosen dort ein, sein Bruder Franz zieht heran, von Gottvertrauen und günstigen Zeichen beflügelt, und unterstützt ihn dabei (traf 27.6. ein, FA 5,154). (161–166)

Ein mit starken Kräften unternommener Fouragier-Ausfall der Franzosen wird zurückgeschlagen unter dem Kommando von *Festetitzus*, *Bathyanus* und *Tripsus*²¹. (166-173)

Es gelingt, die Franzosen vom Vorfeld hinter die Mauern der Stadt zurückzudrängen (FA 5,167ff., 6.–16.8.). Die Nachricht, daß sich ein französisches Entsatzheer (unter Maillebois mit Moritz von Sachsen) näherte, führt nach längeren Beratungen dazu, die Belagerung abubrechen und sich dem Entsatzheer an der böhmischen Grenze entgegenzustellen (am 14.9., FA 5,200). Unterdes bemüht sich Festetics, Prag zu blockieren (183, vgl. FA 5,219ff.). Eilends läßt Franz die Einfallstore nach Böhmen besetzen, u.a. bei Roßhaupt (Siedlung an der böhmischen Grenze, zwischen Weisen und Pilsen; 184) und Waldmünchen (20 km n. Cham; FA 5,201: Danach ergriff eigentlich Khevenhüller diese Maßnahmen, Franz war noch gar nicht eingetroffen). *Strasoldus*²² sperrt eine weitere Stelle (*Helbogenum* für Elbogen unweit nw. Karlsbad), kann durch geschickte Verhandlungen die Franzosen hinhalten und geht sicher auf das Gros zurück (185-188; am 10.10., FA 5,211, der einzige Fall von Feindberührung in dem reichen Katz- und Mausspiel an der böhmischen Grenze, auf den Cesare eingeht, vgl. FA 5,200-218). Um dem Vordringen der Franzosen zu begegnen, stellt Franz vier Abteilungen her (die Kommandanten nur z.T. wie FA 5,211). Beim Vormarsch teilen er und seine Offiziere vorbildlich alle Strapazen mit den Gemeinen (statt Handlung ausführliches Elogium 188-192). Zuletzt geben die Franzosen zermürbt sowie Versorgungsschwierigkeiten und winterlichem Wetter ausgesetzt ihren Plan auf und weichen (in Richtung Donau) aus. Franz folgt ihnen, ordnet aber Lobkowitz nach Prag ab (194; am 27.10.; FA 5,218). (173-194)

²⁰ Tatsächlich war es weniger aufregend, die Franzosen hatten sich vor dem Anmarsch der österreichischen Kräfte zurückgezogen, nur 500 Mann lagen noch in Pisek, die zu überwinden nicht weiter schwierig war, zumal, was Cesare übergeht, Karl und Lobkowitz unterdes ihre vordringliche Absicht verwirklicht hatten, ihre Truppen zu vereinen; FA 5,122-129.

²¹ Festetics, FML, Batthyányi, GdK, Baron Trips, s. zum ganzen FA 5,161-164, Ereignis vom 29.7.

²² GFWM Strassoldo.

In Prag herrschen Hunger und Krankheit unter den Besatzern. Leopold Esterházy hält durch blutige Angriffe seiner Husaren die Franzosen davon ab, sich vor die Mauern zu wagen. An der bayrischen Front wird Deggendorf durch Trenck und Gaisrugg den Franzosen genommen (7.11., FA 4,590f.). Dann bezieht man die Winterlager, Franz kehrt im Triumph nach Wien zurück (200). Noch setzen die Franzosen von Prag für die Versorgung ihre Hoffnung auf Leitmeritz (50km nnw. Prag), das seit Oktober in französischer Hand ist. Doch wird diese Stadt von *Vallis*²³ erstürmt (203ff.; FA 5,234ff., Nacht 24./25.11.). Hunger und Verzweiflung zwingen die Franzosen schließlich dazu, Prag zu räumen (17.12., FA 5,244). Lobkowitz zieht triumphierend in Prag ein. (194-211)

Buch 5 (219–266): Karl Emanuel III., Herzog von Savoyen und König von Sardinien (reg. 1730-1773), im Bund mit Österreich, operiert gegen die Spanier, die in Oberitalien alte Besitzungen eingenommen haben, die jüngst an Österreich gefallen waren. Karl Emanuel erobert Modena (29.6.1742, FA 8,76) und Mirandola zurück (232-243.; 30 km n. Modena; 22.7., FA 8,82-85, wo das Gegenteil zu S. 234 behauptet wird bezüglich Kampfkraft und Moral der Besatzung von Mirandola). Bei der Belagerung von Mirandola wird die unermüdliche Tatkraft von *Luca Pallavicini*²⁴ P. 235-244 ausgebreitet, indes wird er FA 8 in diesem Zusammenhang überhaupt nicht erwähnt, zudem war die Belagerung und Einnahme von Mirandola eine eher einfache Angelegenheit, FA 8,84f. Sie dauerte vom 15. bis zum 22.7. (Die Kapitulationsbedingungen, die 241 Pallavicini in den Mund gelegt werden, sind exakt die, die nach FA 8,85 der König von Sardinien ausspricht). (219-244)

Daraufhin zieht sich *Montemarus*, der spanische Feldherr²⁵, weit nach Süden zurück bis Urbino (FA 8,90 etwas anders: bis zu dem Raum Foligno-Spoleto, also noch beträchtlich weiter gen Süden. Er wollte damit seinem eigentlichen Auftrag nachkommen, Neapel zu decken), zunächst dicht von den Feinden verfolgt. Dann aber verläßt Emanuel die Österreicher, um Piemont vor spanischen Angriffen von Westen her zu schützen (246; FA 8,91ff.), auch Traun geht nach Norditalien hinter den Panàro zurück. Montemar hingegen wird, da man in Madrid mit ihm unzufrieden ist, abgelöst durch *Gages*²⁶. Dieser stößt, nach einiger Winterruhe, auf die Stellung Trauns vor, und es kommt zur Schlacht am Panàro (am 8.2.1743, bei Camposanto, 20 km nö. Modena; 252–266), in der Traun, wenn auch mit Mühe

²³ FML Wallis.

²⁴ Johannes Lukas Graf v. Pallavicini-Centurioni, * 1697, † 1773, 1741 FML.

²⁵ GdK Herzog von Montemar, s. weiteres FA 8,42.

²⁶ GL Juan Baptiste de Gages; 249; ab 8.9.1742, s. FA 8,97.

und unter hohen Verlusten, das Feld behauptet. Gages (der nach FA 8,133ff. mit größerer Entschlußkraft auch hätte siegen können) zieht am nächsten Tag nach Bologna ab. (244-266)

Buch 6 (271–320): Da Prag wieder in österreichischer Hand ist (nach 17.12.1742), reist Theresia nach Prag, um die böhmische Krone zu erhalten (274. – Krönung war 12.5.1743, FA 4,768,2). Auf der Reise nach Prag bessert sich das zuvor winterliche Wetter plötzlich, was als Wunder verstanden wird. Bei den Vorbereitungen der Krönung kommt die Nachricht vom Sieg bei Braunau/Simbach. Theresia dankt dem Himmel für seine Hilfe und schreitet zur Krönungszeremonie. (271-280)

Der Dichter wendet sich wieder dem Kriegsgeschehen zu und berichtet Treffen in Bayern, die z.T. vor der Krönung stattfanden (285ff.). Karl von Lothringen rückt auf Simbach/Braunau, wo Bayern unter *Minutius* (FZM Graf Minuzzi) in guter Stellung liegen. Lucchesi und Nádasdy umgehen unbemerkt die Bayern und erscheinen, als die Schlacht schon längst entbrannt ist, in der linken Flanke der Bayern (das Umgehungsmanöver dramatisiert Cesare phantasievoll zu einer nächtliche Überkletterung felsiger Berge, 283f., s. aber FA 4,762ff.). Ihr Angriff führt zusammen mit dem Sturm Karls gegen die Front zum Zusammenbruch der Bayern; wer kann, rettet sich über den Inn in das befestigte Braunau (FA 4,757-766, am 9.5.1743). Theresia überhäuft Khevenhüller mit Gunstbeweisen (obwohl dieser weder bei Cesare sonderlich noch in den Feldacten überhaupt für diese Schlacht hervorgehoben wird). (280-292)

Nachdem die Bayern weitgehend unschädlich gemacht sind, folgen Operationen gegen die Franzosen. *Dinckelfinga* (Dingolfing) wird von Österreichern unter Daun erstürmt, die Stadt geht dabei in Flammen auf (292–295; FA 4,775–777; 17.5.1743). *Landava* (Landau) wird auf österreichischen Beschuß hin von Franzosen in Brand gesteckt und geräumt (295–297; FA 4,778–780; 18.–19.5.1743). Erstürmung von *Deckendorfa* (Deggendorf, zw. Passau u. Regensburg), obwohl es gut befestigt ist (297-300; FA 4,793–796; 27.5.43). Die kühne Aktion von Nádasdy gegen eine Überzahl 300-302 sehe ich in FA nicht. Gleichwohl wird die allgemeine Kampfkraft der Franzosen hervorgehoben: Aber in diesem Krieg war Gott gegen sie (302-305). Nächtlicher Brückenschlag Khevenhüllers über die Isar, sozusagen unter den Augen der Franzosen (305-308).

Sta(d)tamoffa (Stadtamhof bzw. Stadt am Hof, heute Stadtteil von Regensburg, nördlich der Donau) vor dem anrückenden Lobkowitz geräumt (308; FA 4,805; 2.6.43), Landshut von Seckendorf vor Bärnklaus geräumt (308f., FA 4,816; wohl 7.6.1743), der danach auch kampflös in München einziehen kann (309f.). Nach einer ganzen Reihe weiterer

unspektakulärer Aktionen ist das Ergebnis des Buches jedenfalls: Bayern ist wieder in österreichischer Hand. (308-320)

Buch 7 (327–377): Der König von England (Georg II., reg 1727-1760) sieht mit großen Befürchtungen, wie sich der Kriegsdrachen aus Frankreich erhebt, um Österreich zu verderben und weiteren Schaden zu stiften. Georg beschließt, Österreich zu Hilfe zu kommen, und erhält die Zustimmung seiner Räte. Eine besondere Stütze dabei ist der umsichtige *Cartaretus*²⁷. An Fähigkeiten kommt diesem gleich Christoph Bartenstein, der schon Karl VI. diente und jetzt Theresia berät²⁸. Zunächst befiehlt Georg dem englischen Kommandanten im Mittelmeer, den Seeverkehr zwischen den Feinden möglichst zu verhindern (*Euboicus* 336 meint „bei Cumae“). Seine Gesandten schließen dann Bündnisse mit Holland und Österreich²⁹. Die englischen Truppen, zusammen mit Hannoveranern und Hessen, vereinen sich mit Österreichern, die *Arenbergius* kommandiert³⁰. Der König selbst erscheint bei seinen Soldaten, zusammen mit seinem Sohn *Vilhelmus*³¹. (327-346)

Weitermarsch des Heeres wird notwendig wegen Proviantknappheit (man steht auf dem nördlichen Mainufer, w. Aschaffenburg, und will westwärts nach Hanau). *Noalius* (Noailles) mit seinen Franzosen steht südlich des Mains, ist von der Absicht des Feindes unterrichtet und plant, ihm beim Marsch in den Rücken zu fallen. Bei Dettingen hat er eine Engstelle besetzen lassen, seine Artillerie auf dem südlich Mainufer aufgestellt, von wo sie den Alliierten in die linke Flanke feuern kann, seine restlichen Truppen gehen im Rücken der Alliierten auf das Nordufer. In der folgenden Schlacht (27.6.1743) glauben die Sperrtruppen bei Dettingen fatalerweise, sie sähen nur die Nachhut der Alliierten vor sich auftauchen, und greifen diese an (anstatt ruhig in ihrer guten Stellung zu bleiben! *Dux Gallus* 349,6 meint nicht etwa Noailles, sondern Gramont, den Kommandanten des Trupps bei Dettingen). Nach heftiger

²⁷ John Carteret, seit 1742 Mitglied der Regierung.

²⁸ Unklar, was das hier soll, ohne jede Vorbereitung und weiteren Zusammenhang. Bartenstein, eigentlich Johann Christoph von, * 1689, † 1767, Staatsmann; seine Tätigkeit im Russisch-Österreichischen Türkenkrieg 1736-1739 war keineswegs so glanzvoll, wie Cesare 336 behauptet.

²⁹ 338-341; *Staer* ist James Dalrymple, Lord Stair, * 1619, † 1695. - Kriegseintritt von England und Niederlanden war 13.5.1742, Cesare greift also für den neuen Zusammenhang zeitlich zurück.

³⁰ Leopold Philipp Herzog von Arenberg, * 1690 Brüssel, kaiserlicher FM.

³¹ Am 17.6.1743. William-Augustus, 3. Sohn, Herzog von Cumberland, *1721, † 1765.

Schlacht zwingen die Alliierten die vor ihrer Front kämpfenden Franzosen zur Flucht über den Main. Eine mörderische Wirkung hat besonders das Feuer der Österreicher mit Mörserbomben, über die eigenen Leute hinweg (358f.). Letzter, verzweifelter Bajonettangriff der Franzosen 359f. Arenberg von Gewehrschuß verwundet 361f. Auf der Flucht geraten die Franzosen aber auf ihren beiden Schiffsbrücken (NB. den zwei westlichen, nicht der bei Aschaffenburg) in unseliges Gedränge und sind zugleich dem Feuer der Engländer ausgesetzt. Viele springen verzweifelt in den Main, wo ein großer Teil von ihnen ertrinkt. (346-374)

Man fragt sich, was eigentlich während dieser ganzen Schlacht Noailles getan haben mag. Sein Plan war ja, den Feinden in den Rücken zu fallen. Cesare hebt zum Schluß hervor, daß Noailles die Schlacht ausgezeichnet geplant habe, doch Georg war ihm an taktischem Genie noch überlegen. Erst hier lesen wir Andeutungen von Feindberührung auch im Rücken der Engländer, ohne daß ein klares Bild entsteht. - Die - wenig erhellende - Ausführlichkeit Cesares für diese Schlacht bei Dettingen - über 30 Seiten! - ist nicht minder verwunderlich als die ganz ungewohnte Knappheit FA 4,842 mit nur einem Absatz von vier Zeilen. (374-377)

Buch 8 (385–430): Die Schilderung kehrt auf den italienischen Kriegsschauplatz zurück. Bei Castello di Ponte (Cottische Alpen, zwischen Chianale und Casteldelfino, 40 km w. Saluzzo) haben die Sarden eine Sperrstellung gegen die Spanier errichtet. Es kommt zu mehreren Gefechten (6.–9.10.1743). Den Spaniern unter De la Mina gelingt es nicht, das Hindernis zu überwinden, und sie müssen unverrichteter Dinge abziehen (FA 8,398-404). (385–416)

Seeschlacht bei Toulon (auch bei Cap Sicié, sw. Toulon; 22.2.1744), Spanier und Franzosen gegen England. *Matthaeus*³² hatte schon länger (seit 1742, s.o. zu 336) die Flotte der Franzosen und Spanier in Toulon blockiert (*Telonis portus* 418). Die englische Flotte liegt auf Reede *ad Staechadas* (417; die Inseln von Hyères). Schließlich wagen die Blockierten mit starken Kräften einen Ausfall, und es kommt zur Seeschlacht (tatsächlich führen die Blockierten am 19.2. aus, die Seeschlacht selbst war, wegen ungünstiger Winde, erst drei Tage später). Bald schon geraten Franzosen und Spanier auseinander (warum auch immer; besonders von Seeschlachten mit Segelschiffen scheint Cesare aber auch gar nichts zu verstehen. Der Bericht FA 8,414-421 ist in den meisten grundlegenden Einzelheiten anders). Die Franzosen, auf eigenem Kurs, werden von *Roulejus*³³ verfolgt, ohne daß es zu eigentlicher Feindberührung käme. Zwischen der übrigen englischen Flotte und den Spaniern hingegen entsteht ein hitziger Kampf. Das britische Flaggschiff *Namur* und das spanische

³² Der englische Vizeadmiral Thomas Mathews.

³³ Konteradmiral Rowley.

Real Felipe geraten in eine heftige Kanonade gegeneinander, mit schweren Folgen auf beiden Seiten. *ignivomus lembus* (423) ist ein Brander, der in der Tat bei Erneuerung der Schlacht, am Nachmittag des 22.2., gegen das spanische Flaggschiff gelenkt wurde. Doch konnte der Spanier diesem Anschlag ausweichen (anders FA 8,418: Der Brander wurde letzten Ende durch Geschützfeuer des Angegriffenen vernichtet). Was zu einem spanischen Schiff erzählt wird, das dem Flaggschiff zu Hilfe kommen wollte, aber unter heftigem Beschuß sich ergeben mußte (424f.), könnte, wenn auch stark verändert, aus dem Fall der „Poder“ stammen (FA 8,417, aber ohne die spätere Rückerobertung 418). Mathew wie auch der spanische Admiral Navarro werden verwundet. (416-427)

Die Dunkelheit der Nacht trennt die Kämpfenden. Die Schlacht hätte auch ganz anders ausgehen können: Wären die Franzosen nicht frühzeitig aus dem Kampf ausgeschieden, hätten die Engländer leicht besiegt werden können. Wenn andererseits der englische Vizeadmiral Richard Lestock in die Schlacht eingegriffen hätte - er war, wohl wegen Windstille, bei den Hyères-Inseln geblieben - hätte man die Spanier vollständig schlagen können. Beide Seiten haben große Verluste an Schiffen und Besatzung erlitten. (427-430)

Buch 9 (435–490): Die Spanier und Franzosen, denen es im Jahr zuvor nicht gelungen ist, nach Piemont vorzudringen (s.o. 385-416), besetzen kampflos Nizza (12.4. 1744; zu der Zeit savoyischer Besitz; FA 8,429f.) und gewinnen weitere Punkte in der Umgebung, u.a. nach heftigen Kämpfen Ville Franche (unweit ö. Nizza). Die Sarden räumen die nicht mehr haltbare Stellung und gehen auf Oneglia zurück (bei Imperia, 65 km ö. Nizza), was ebenfalls alsbald geräumt wird. König Emanuel sieht richtig, daß es keinen Sinn hat, sein Reich so weit vorne zu verteidigen; wichtiger ist die Abwehr im Kernbereich. Der Weg dorthin führt über die unwegsamen Alpen, die Emanuel leicht sperren kann. (435-448)

Der Zugang von Süden her wird dann doch wieder verworfen, und die Verbündeten versuchen, wie schon 1743, über die Cottischen Alpen zu kommen. Ein verheerender Brand, der durch feindlichen Beschuß in Demonte (20 km wsw. Cuneo) ausbricht und zur Übergabe der Festung führt, wird von Cesare breit und dramatisch geschildert (449-452; am 17.8.1744; FA 8,490f. faßt sich wesentlich kürzer). Damit ist der Weg frei nach Cuneo, das belagert wird. Die Festung ist stark, gut versorgt und wird von dem sehr fähigen *Leutronus* kommandiert³⁴. Bald macht er einen erfolgreichen Ausfall, um die Belagerungsarbeiten zu vernichten oder doch zu stören (453; am 13.9.; FA 8,503). Aber schon naht Emanuel, um seine wackere Festung zu entsetzen. Der Angriff auf die Verschanzungen der Feinde bei dem Kloster

³⁴ GM Karl von Leutrum; die Belagerung beginnt am 9.9.1744.

Madonna dell'Olmo ist genau von Emanuel geplant (2 km n. Cuneo, 30.9. früh morgens), entwickelt jedoch eine eigene Motorik und bleibt vor den feindlichen Schanzen in erbitterten Grabenkämpfen stecken. Gegen Abend muß Emanuel einsehen, daß er die Schlacht nicht gewinnen kann. Es gelingt ihm wenigstens, ohne Panik zurückzugehen. Überheblich reklamieren die Spanier den Sieg für sich, aber schon bald gelingt es Emanuel in Nachtaktionen zweimal erhebliche Verstärkung nach Cuneo hineinzubringen 5./6. und 20.10.). Zugleich wird die Situation der Belagerer immer bedenklicher, es wird klar, daß Cuneo vor Einbruch des Winters unmöglich fallen kann. Also ziehen die Spanier und Franzosen ab (21.10.). Durch den beginnenden Winter erleiden sie weitere große Verluste. (448-471)

Am östlichen Kriegsschauplatz Italiens gehen die Spanier unter Gages seit Oktober 1743 nach Süden zurück, um wenigstens Neapel zu schützen; Lobkowitz zieht ihnen nach mit seinen Österreichern, über Bologna, Rimini, Ancona usw. Schließlich liegen sich beide Heere in befestigten Stellungen gegenüber, fünf Monate lang, von Anfang Juni bis Ende Oktober 1744, bei Velletri bzw. Nemi. In dieser Spanne von gut einem Jahr geschieht an Erwähnenswertem nur ein Gefecht bei Velletri am 11.8. Eine Abteilung unter *Andrasius*³⁵ überfällt im Morgengrauen die starke Artilleriestellung der Feinde auf dem alles beherrschenden Monte Artemisio (n. Velletri) mit einigem Erfolg, gehorcht aber dem Rückzugsignal von Lobkowitz. Gleichzeitig richtet *Braunus*³⁶ einen Überraschungsangriff gegen Velletri, was ihm zunächst gelingt, aber in der Stadt selbst bildet sich dann doch spanisch-neapolitanischer Widerstand; herbeikommende österreichische Kavallerie erweist sich als nicht hilfreich, weil sie sich dem Plündern hingibt. Immerhin kann Browne sich in Ordnung und unbehelligt zurückziehen. *Novatus*³⁷ faßt im Durcheinander den verwegenen Plan, Karl VII. (von Sizilien u. Neapel; Karl III., wie FA, ist er erst ab 1759 als König von Spanien), den bei seinen Truppen weilenden König von Neapel, gefangen zu nehmen (eigentlich war dies das Ziel, das Lobkowitz bei dem ganzen Unternehmen in der Hauptsache erreichen wollte, so räuberpistolenhaft das klingen mag, FA 8,276). Da dieser aber bereits mannhaft an die Spitze seiner Soldaten getreten ist, um die Österreicher zurückzuschlagen, wird statt dessen Novati seinerseits vom König gefangen genommen (Novati sei jeder materiellen Beute abgeneigt gewesen, Ces. 479,6 v.u.; gegenteilig FA 8,288.291,2). (471-482)

³⁵ GFWM Andrassy.

³⁶ Maximilian Ulysses Browne, * 1705 † 1757, FML.

³⁷ Francesco Ferrante Marchese di Villani-Novati, GFWM, †1748.

Lobkowitz entschließt sich zur Rückkehr nach Oberitalien. Eine Train-Abteilung wird dem Schutz des *Soranus* anvertraut³⁸. Dieser wird ständig von Spaniern verfolgt. Um dem eigentlichen Transport einen sicheren Vorsprung zu geben, setzt sich Soro mit seinen Husaren in dem Bergstädtchen Nocera fest (30 km ö. Perugia). Drei Tage lang rennen die Spanier (unter Gages) vergeblich gegen diese Stellung an (17.-19.11). Aber Soro hat keine Munition mehr (zuletzt schießen sie mit Münzen, *Campana ... aera*, 486). In letzter Kühnheit und Todesbereitschaft wirft er sich am Morgen, nachdem er die Tore geöffnet hat, mit 50 Husaren dem Feind entgegen, wobei es ihm aber gelingt, den Eindruck zu erwecken, es folgten ihm noch sehr viel mehr derart Entschlossener. Das ist den Spaniern so bedenklich, daß sie sich zur Flucht wenden. Woraufhin Soro, über seine List hocherfreut, mit den Seinen dem geretteten Transport nachsetzt (eine nette Geschichte. Die Wirklichkeit war erheblich anders: Soro war Catalane, die meisten seiner Leute waren spanische Überläufer. Als solche konnten sie keinesfalls mit Gnade rechnen, und sie sind denn auch, nachdem sie ihre letzte Kugel verschossen hatten, allesamt auf die eine oder andere Art elend zu Tode gebracht worden, FA 8,335f. Geopfert haben sie sich für die Einwohner Noceras, die um die Häuser ihrer Stadt fürchteten. Die blieben dann zwar stehen, aber vor einer mehrstündigen Plünderung durch die Spanier wurden sie nicht bewahrt. Übrigens begab sich das Ganze auf dem Boden des - neutralen - Kirchenstaates). (482-490)

Buch 10 (495–543): Karl v. Lothringen steht am rechten Rheinufer in Höhe Philippsburg/Heidelberg. Gegenüber liegen mit starken Kräften die Franzosen unter *Coignius*³⁹, verstärkt durch Bayern (das Geschehen schließt an das Ende des 6. Buches an. Dort hatten Österreicher die Bayern vollends aus ihrem Land vertrieben. Unterdes ist allerdings ein Jahr vergangen, von dem Cesare nichts weiter sagt: Das Ende B. 6 berichtete vom Juni 1743, jetzt stehen wir im Juni 1744. Vgl. aber FA 6,1-61). Karl will über den Rhein gehen, Coigny eben dies verhindern. Nach sorgfältigen Erkundungen und Vorbereitungen vollzieht Nádasdy in der Nacht (auf den 1. Juli) den Brückenschlag bei *Schrecha* (499; Schröck, gegenüber Leimersheim, 15 km rheinabw. Karlsruhe), Trenck stößt sogleich über die Brücke vor und nimmt die französischen Schanzen bei Leimersheim. Voll des Lobes über den raschen Erfolg geht Karl mit seiner Armee über den Fluß. Unterdes hat Bärnklaus von diesem Unternehmen abgelenkt dadurch, daß er den Franzosen vorspiegelte, einen

³⁸ Oberst Graf Soro.

³⁹ François Franquetot de Coigny, 1670-1769.

Brückenschlag bei Stockstadt (20 km sw. Darmstadt, also etwa 80 km entfernt) vorzubereiten (FA 5,432-438). (495-504)

Die Österreicher erobern im Elsaß Lauterburg und Weißenburg (das ist nach FA 5,449-471 gemeint; Cesare spricht freilich von *Lautenburgum*, *Cronwaissenburgum*). Nádasdy und seine Husaren haben Weißenburg eingenommen, da werden sie plötzlich von einer französischen Übermacht angegriffen. Nádasdys Husaren kämpfen wie die Löwen, müssen aber zuletzt abziehen, in trotziger Ordnung (am 5.7.; FA 5,452ff.). Puebla, der seine Stellung zäh verteidigt hat, kann nur mit Mühe seine Leute dazu bewegen, dem Abzugsbefehl, den Karl gegeben hat, zu folgen⁴⁰. (504-520)

Indes zwingt der erneute Einfall Friedrichs von Preußen in Böhmen (beginnend 15.8.1744, Eröffnung des 2. Schlesischen Krieges) Karl, sich gegen diesen zu wenden, also über den Rhein zurückzugehen. Was sehr viel riskanter ist als der Übergang auf dem Hinweg. Zum französischen Heer hat sich unterdes der König Frankreich selbst begeben, Ludwig XV. (Ludwig XV. war 8.8.-19.8. ernsthaft erkrankt; bei seinem Heer kann er nicht vor dem 29.9. gewesen sein, FA 5,488). Karl gelangt glücklich über den Rhein, nachdem er den Franzosen dreimal die Schlacht vergebens angeboten hat (Übergang am 21.-23.8. teils bei Drusenheim, linksrhein. etwa auf der Höhe Hagenau/Bischwiller, teils bei Beinheim, linksrhein. gegenüber Rastatt. Am 21. bietet er den Franzosen eine Schlacht an, zwischen Weitbruch und Weyersheim (s. Hagenau), zu der es nicht kommt; FA 5,494-503). Der preußische König hat unterdes mit dem Angriff auf Prag begonnen (erste Preußen stehen 31.8. vor Prag, Beschießung beginnt 5.9., FA 7,118). In ihrer Not wendet sich Theresia an *Palphius*⁴¹, der den ungarischen Adel zusammenruft und ihn in einer markigen Rede dazu hinreißt, mit militärischer Hilfe an Theresias Seite zu treten. Da hat Friedrich aber bereits Prag eingenommen (Kapitulation 16.9. abends, FA 7,129). (520-530)

Siegesgewiß begibt sich ein preußischer Offizier mit einem Trupp nach *Berauna* (Beroun, 30 km sw. Prag). Dort liegen Kroaten und Husaren, die auf seine Androhung hin, wenn sie sich nicht ergäben, werde er sie in Stücke hauen, in Gelächter ausbrechen und über die

⁴⁰ 512 Puebla: Antonio Conde de La Puebla, † 1776, in Liste der kaiserlichen Generale, GFWM 1744, 1752 FML. Bei dem *appositus diffususque agger* (512), den er verteidigen soll, dürfte es sich um das Dorf Altstadt bei Weißenburg oder eher um eine dort errichtete Redoute - ursprünglich der Franzosen - handeln, vgl. FA 5,454. Die FA nennen in diesem Zusammenhang seinen Namen nicht, aber beim Rheinübergang 23.8.1744 wird er wegen tapferer Taten hervorgehoben, FA 5,503.

⁴¹ Johann Pálffy, 1664-1751, kaiserlicher FM, ab 1741 Palatin von Ungarn.

Preußen herfallen, unter denen sie ein Blutbad anrichten (530-532; FA 7,152?). Diese Probe genügt den Preußen, sie ziehen lieber in anderer Richtung und nehmen u.a. Tabor (23.9.) und Frauenberg (1.10.). Bei Tabor wird gelagert (533). Karl von Lothringen nähert sich unterdes der Moldau, kann den Preußen aber lange verbergen, wo er sich befindet. Unterdes beginnt Trenck damit, die eben preußisch besetzten Städte zurückzuerobern, Moldauthein (8./9.10., FA 7,175), Budweis (15.-22.10.) und Frauenberg (23.10.; 537-539; FA 7,192ff.) Nebenbei erfahren wir (539), daß zuvor allerdings Friedrich II. schon aus seinem Lager bei Tabor abgezogen sei: Wohin aber, und vor allem: warum, das sagt der gute Cesare wieder einmal nicht. Nur in den FA (7,173) wird klar, daß Friedrich die Österreicher unter Karl ganz falsch eingeschätzt hat und sich auf einmal (am 7.10.) dessen bewußt wird, daß Karl im Begriff ist, die Preußen von ihren Versorgungs- und Rückzugslinien abzuschneiden, da er nach seinem Moldau-Übergang nun nördlich der Preußen und damit in ihrem Rücken steht. Außerdem hat Friedrich zunehmende Sorgen, weil Deserteure geradezu scharenweise sein Heer verlassen. Cesare sieht den Grund darin, daß schon seit Friedrich Wilhelm I. Ausländer in großen Mengen für Soldatendienste in Preußen angeworben wurde. Diese hätten, bei düsteren Aussichten, wenig Hemmungen, den Dienst zu verlassen. (530-543)

Buch 11 (549–585): In der Wende zum Rückzug Friedrichs sieht Cesare wieder einmal die Hand Gottes (die Erkenntnis, daß beide Seiten mit militärischer Vernunft gehandelt haben, dürfte zur Erklärung eigentlich ausreichen). Friedrich, stets vor dem verfolgenden Karl zurückweichend, geht bei Kolin über die Elbe (8./9.11.), doch auch hier setzt ihm Karl nach, der wenig später unbemerkt gleichfalls über die Elbe gegangen ist (18./19.11., bei Selmitz, 20 km elbaufwärts von Kolin), so daß Friedrich zuletzt nach Schlesien ziehen muß⁴². (549-557)

Unterdes wird auch Prag unsicher, so daß es von den Preußen geräumt wird. Der Plan des Abzugs, zunächst möglichst geheim gehalten, wird dann vom Stadtkommandanten verkündet, die zurückbleibende Bürgerschaft wird aufgefordert, die Stadt mit Waffen zu verteidigen, die man ihnen aushändigt (24.11.; FA 7,245). Bei Abzug der Preußen dringen Husaren unter Führung von *Simschenus*⁴³ in die Stadt und stiften große Verwirrung (26.11.). *Pfaller* und *Crumenaeus*⁴⁴ greifen gleichfalls ein (daß Simbschen bei diesen Gefechten tödlich getroffen

⁴² 26.11. - ca. 7.12. – 557 erwähnt Cesare frühere Großtaten Schulenburgs auf Corcyra: Das dürften diejenigen sein, die er im *Eugenius* 201ff. gerade verschweigt, s. dazu *Pedisequa* 470 Anm. 24.

⁴³ Major Simbschen, FA 7,246.

⁴⁴ 563, Hauptmann v. Pfeiler und Hauptmann v. Krumenau, FA 7,246.

wurde, 564, steht FA 7 nirgends). Auch die Bürger Prags beteiligen sich mit improvisierten Waffen daran, die Preußen zu verjagen. Religiöse Betrachtungen schließen ab: Es sei gut und gottgewollt gewesen, daß Prag zuvor so leicht in Feindeshand fiel, denn nur so habe Gott bei der Rückgewinnung zeigen können, wie hoch Österreich und Maria Theresia in seiner Gnade stünden (565ff.). Auch, daß Friedrich, der doch unweit von Prag stand, nicht zu dessen Verteidigung herbeigeeilt sei, zeige die verborgene göttliche Fügung (indes war Friedrich heilfroh, einigermaßen unbeschadet nach Schlesien zu gelangen!). Die Beute, zumal an von Preußen zurückgelassenen Geschützen, ist erheblich. Die abziehenden Preußen werden noch bis weit nach Schlesien hinein von Karl verfolgt, mit kraftvoller Unterstützung durch Joseph Esterházy (FA 7,287ff.). (557-573)

Gegen Ende des Jahres 1744 findet auch die Belagerung der Festung Freiburg statt, durch starke Kräfte unter persönlicher Führung des französischen Königs (Beginn 18.9.). Kommandant von Freiburg ist *Damnitius*⁴⁵, fähig und allen ein Vorbild. Aber Freiburg hat unter dem heftigen Beschuß der Franzosen schwer zu leiden, Zerstörung und Brände greifen um sich. Als die Stellung unhaltbar wird, kapituliert Damnitz (26.11.; FA 5,523-591). (573-578)

Sic ubi Fraiburgum captum: tunc Gallica rursus Agmina Germanas sese effudere per oras; als Karl v. Lothringen dies erfuhr, habe er von Schlesien aus Truppen unter *Thingen* dagegen geschickt (579): Das ist grob verfälschend. Die Franzosen und insbesondere ihr König gehen nach der Einnahme Freiburgs getrost in ihre Winterquartiere (FA 5,595f.). Und *Thingen*⁴⁶ wird ausgeschiedt in erster Linie gegen die Truppen Karls VII., des Kaisers; die Franzosen, die ihm dabei auch quer kommen, stehen schon lange an dessen Seite (FA 6,137). Thüngen will Amberg wiedergewinnen, das von Kaiserlichen besetzt ist. Beim Aufklären der Umgebung gerät Thüngens Dragoneroffizier Gelhay an französische Reiterei, die er in die Flucht schlägt; wenig später werden dieselben nochmals angegriffen, von Oberst O'Donell, der zahlreiche Gefangene macht (Gefecht bei Ursensollen, Dorf 5 km sw. Amberg; 7.1.1745; FA 6,144f.). Thüngen läßt eine Belagerungstruppe bei Amberg und zieht eilends auf Neumarkt (*Naimarchum* 581); das ist zwar schon von Franzosen besetzt, aber er entreißt es ihnen wieder ohne Schwierigkeit (15.1., FA 6,147). Auch Hemau (*Hemmaum*, 582; 40 km s. Amberg, 25 km w. Regensburg) wird alsbald genommen, von *Tripsus* (GFWM Trips; 15.1.). Amberg schließlich wird, zu Thüngens Überraschung und Enttäuschung, im Schutze der Nacht kampfflos geräumt (25./26.1., FA 6,157). (578-583)

⁴⁵ 575; Wolfgang Frh. v. Damnitz, FML, 1685-1754, FA 5,529,7.

⁴⁶ 579, Adam Sigismund Frh. v. Thüngen, 1741 FZM.

Ein weiterer Schlag trifft die Bayern: Plötzlich stirbt der Kaiser Karl VII. (20.1.1745). Auch hierin erkennt Cesare die Weisheit der Vorsehung. (583-585)

Buch 12 (591–626): Der Tod Karls VII. eröffnet die Aussicht, daß Franz v. Lothringen der nächste Kaiser werden möge. Theresia kommandiert Batthyány nach Bayern, wo er so operieren soll, daß ein Friedensschluß mit Joseph, dem Sohn und Erben Karls VII., erreichbar wird. Batthyány plant zunächst Einnahme von Vilshofen, läßt zuvor umliegende Stützpunkte wie Pfarrkirchen und Griesbach räumen (erobert 22. u. 24.3., FA 6,197f.; *Pfarrchennam* 594 falsch statt *Pfarrcirchennam*); Vilshofen wird nach heftigem Beschuß (am 29.3.) im Sturm genommen (FA 6,203f.). Die Kroaten wüten hemmungslos in der Stadt (was Cesare 597f. als Rache für *Buchausena* bezeichnet: 1. ist diese Begründung für das Wüten FA 6,204 nicht erwähnt, 2. Cesare selbst meint vielleicht die Erstürmung Burghausens durch die Kaiserlichen am 20.11.44, FA 6,114, bei der die Kroaten schwere Verluste hatten; von diesem Ereignis berichtet er indes nichts). Auch in diesem schnellen Erfolg der Österreicher mit geringen Verlusten sieht Cesare wieder die Hand Gottes. (591-603)

Ein für die Österreicher günstiges Reitergefecht (604; entspricht nur teilweise dem FA 6,207 berichteten). Landau, Dingolfing, Landshut werden vor den heranziehenden Österreichern kampflos geräumt. Isareck (606,5, Schloß 15 km Isaraufwärts von Landshut) leistet Widerstand, der aber gebrochen wird (9.4.; FA 6,211). Die Bayern erwarten die Ankunft von verbündeten Franzosen und Pfälzern. Batthyány zieht in aufgeteilten Kolonnen den Franzosen entgegen, die bei Pfaffenhofen liegen (zwischen Freising und Ingolstadt. - 607,14 *Bachaum* ist Druckfehler für *Dachaum*). Den Angriff gegen diese führt *Mercyus Argentonus*⁴⁷, daneben *Serbellonus*⁴⁸. Die Franzosen ziehen sich in die Stadt zurück, doch sprengen die Österreicher ein Tor und drängen den Feinden nach. Auch Karl Pálffy und Batthyány selbst stoßen dazu, vor denen die Franzosen fliehend die Stadt verlassen. Auf der Flucht sterben noch viele oder werden gefangen (was Cesare nicht mitteilt: 1. Kommandant der Franzosen war Henri François comte de Ségur, 2. ihn hatte man von dem allgemeinen Rückzug der Bayern und ihrer anderen Verbündeten hinter die Lechlinie nicht unterrichtet. Er saß also bei Pfaffenhofen ahnungslos gleichsam auf dem Präsentierteller). Dieser Sieg Österreichs führt aber den Frieden mit Bayern herbei (die Friedens-Präliminarien treten am 22.4.1745 in Kraft, Vertrag von Füssen). Batthyány hat das Verdienst, ihn durch seine kluge,

⁴⁷ Anton Ignaz Mercy d'Argentine, FML.

⁴⁸ Johann Baptist Graf v. Serbelloni, GFWM, 1694-1778; Schlacht bei Pfaffenhofen, 15.4.1745.

rasche und schonende Kriegführung ermöglicht zu haben. Bayern wird so vor nur noch größerem Schaden bewahrt. Es folgen Glück- und Segenswünsche für *Josephus*⁴⁹, die Hoffnung, künftige Waffenbrüderschaft werde sich nur gegen die Türken richten, und eine Bitte um Verständnis, daß er, der Dichter, soeben noch die Niederlagen der Bayern besungen habe: Das sei keineswegs aus Feindseligkeit geschehen, sondern nur aus dem Wunsch, die Größe von Gottes Fügungen darzulegen. In bildreicher Darstellung drückt Cesare sodann seine Freude über die Wahl von Franz Stephan von Lothringen zum Kaiser aus (13.9.1745). (603-626)

Buch 13 (631–672): Auf diese glücklichen Fügungen folgen Rückschläge, die aber Gott in seiner Weisheit wohl bedacht habe, damit Österreich nicht übermütig werde. Karl von Lothringen hat Friedrich von Preußen aus Böhmen weit nach Schlesien hinein vertrieben (s.o. B. 11). Erst spät stellt er sich unerwartet zur Schlacht, die er in der Hauptsache durch einen Überraschungsangriff am frühen Morgen gegen die infolge nächtlicher Vergnügungen unausgeschlafenen Feinde für sich entscheidet. Karl gelingt es, seine Truppen geordnet aus der Schlacht zurückzuziehen (es handelt sich offensichtlich um die Schlacht bei Hohenfriedberg, polnisch Dobromierz, 60 km sw. Breslau, 4.6.1745; ein Ortsname fällt allerdings nirgends; aber die Schlacht begann in der Tat mit einem Angriff der Preußen im Morgengrauen, und nach seiner Niederlage wich Karl nach Böhmen zurück). Nach einer Zeit des gegenseitigen Umschleichens und Belauerns entschließt sich Karl zu einem frühmorgendlichen Überraschungsangriff, der aber von Friedrich schnell abgefangen wird und wenig Erfolg hat (hier dürfte die Schlacht bei Soor gemeint sein, böhmisches Dorf 10 km s. Trautenau, am 30.9.1745. Die Schilderung, topisch-verschwommen wie gewohnt, läßt sichere Schlüsse nicht zu, nur die Einzelheit ist signifikant, daß Kroaten nicht, wie befohlen, den Preußen in den Rücken fallen, sondern in deren Lager reiche Beute machen, FA 7,593; vgl. p. 641 *onusti auro venere Croati*). Danach einigt man sich, Frieden zu schließen (Frieden von Dresden, 25.12.1745). (631-642)

Wechsel zum Schauplatz Frankreich-England: Frankreich sieht im Belgischen Raum keine Möglichkeit, gegen die Engländer zu wirken, begünstigt statt dessen *Jacobus*⁵⁰. Dieser landet

⁴⁹ Was eindeutig, wenn auch eher überraschend, den jungen Kurfürsten Bayerns meint; eigentlich heißt er Maximilian III. Joseph. Versbequemlichkeit?

⁵⁰ 644, wird 643 auch als *ex stirpe Stuarda Egregius Princeps* umschrieben, meint in Wirklichkeit Bonnie Prince Charlie gleich Charles Edward Stuart, Enkel Jacobs II., welcher reg. 1685-88, abgesetzt.

(im Juli 1745) in Schottland, von Frankreich unterstützt, und erregt mit zahlreich ihm zuströmenden Anhängern Aufruhr gegen England (alte Thronansprüche der Stuarts geltend machend). Er scheidet indes in der Schlacht bei Culloden (16.4.1746, nahe Inverness; Cesare benennt 648 den Ort der Schlacht als *Charilla*: Rätselhaft; etwa eine Verwechslung mit Carlisle, dem Ort, an dem über die Empörer zu Gericht gesessen wurde?) gegen Cumberland, Sohn des Königs (*Cumberlandicus Heros* 647, vgl. zu ihm oben p. 327ff.), der eingreift, mit Truppen aus Flandern herbeigezogen. Aus dieser Aktion erwächst den Engländern nur noch größere Erbitterung gegen die Franzosen. (642-649)

Da Cumberland mit starken Truppen von Flandern abziehen mußte, können die zwei herausragenden Feldherren Frankreichs dort ungehindert operieren: *Saxonicus Princeps* und *Leventhalius*⁵¹. Zahlreiche Städte fallen ihnen nach kürzester Belagerung in die Hände. Nur drei Festungen halten sich länger: *Tornacum* (Tournai, 25.4.–19.6.1745 belagert); die zweite: *Urbs fuit, a montis quae nacta est nomine nomen* (651,16 also wohl Mons), hält 23 Tage aus, besonderes Verdienst des Kommandanten *Nava* (652 dunkel, wer das sein mag), erobert von Conti, also Louis François de Bourbon, prince de Conti, 10.7.1746; die letzte, erst später, 668–669 genannte und nicht als dritte explizierte, ist *Berg-om-som* (Bergen op Zoom), belagert Juli bis September 1747 von Moritz von Sachsen. Fällt durch Überraschungsangriff 18.9.1747 um 4 Uhr morgens. Dazwischen (653-67) schiebt Cesare, chronologisch richtig, aber seine vorausgeschickte sachliche Gliederung durchkreuzend, die Schlacht bei Lauffeldt ein (der Name fällt 656 u. 667; Chronologie: Mons 10.7.1746, Lauffeldt 2.7.1747, Bergen op Zoom Juli bis 18. 9.1747). In der Schlacht bei Lauffeldt (heute Teil von Riemst, sw. nahe Maastricht) stehen Engländer, Hannoveraner, Niederländer, Österreicher unter dem Herzog von Cumberland gegen Franzosen unter Moritz v. Sachsen und *Clermontius*⁵². Die Verbündeten wollen mit dieser Schlacht eine drohende Belagerung von Maastricht verhindern. Bei seiner Schilderung hebt Cesare besonders die Anteilnahme des französischen Königs hervor, den man nur mit Mühe zurückhalten könne, persönlich einzugreifen, dessen Gegenwart aber den Kampfesmut der Franzosen ungeheuer beflügele (657f.; daß Ludwig XV. bei der Schlacht überhaupt anwesend war, finde ich nirgends bestätigt). Im Zentrum steht der Kampf um den mehrmals wechselnden Besitz mehrerer Dörfer zwischen den Fronten, der besonders hitzig und verlustreich wird. Eine entscheidenden Gegenattacke der französischen

⁵¹ Moritz v. Sachsen und Ulrich von Löwendahl, 1700-1755; die Begründung ist nicht sehr einleuchtend, denn die meisten französischen Eroberungen in Flandern finden 1745 statt, Cumberland geht aber erst Anfang 1746 nach England.

⁵² Graf von Clermont.

Kavallerie ordnet der König selbst und feuert sie an (663-65). Cumberland kann sich immerhin in einiger Ordnung zurückziehen. Nach ihrem Sieg wenden sich die Franzosen aber nicht gegen Maastricht, sondern gegen Bergen op Zoom (30 km n. Antwerpen, an der Oosterschelde), die stärkste Festung der Niederlande, weitgehend von Wasser umgeben, noch nie bezwungen. Die üblichen Belagerungskünste helfen nichts, aber ein morgendlicher Überraschungsangriff führt zuletzt zum Fall der Stadt (18.9.1747. Cesare ist hierzu sehr knapp, von der berüchtigten Plünderung der Stadt sagt er nichts). Frankreich verspricht sich davon, die Niederlande überhaupt zu beherrschen und damit auch die österreichischen Niederlande und noch manches weitere. Rechtzeitig erkennen aber die Holländer, daß sie einen straffen Herrscher benötigen, und erwählen dazu *Arausiacus*⁵³. (649-672)

Buch 14 (677–728): Nochmals wendet sich Cesare Ereignissen in Italien zu, von dem er zuletzt in Buch 9 gehandelt hatte. Dort ging es um das Jahr 1744, jetzt, im 14. Buch, geht es um das Jahr 1746. Cesare überspringt also das ganze Kriegsjahr 1745, das allerdings für Österreich eher unselig verlaufen war: Die verbündeten Franzosen, Spanier und Neapolitaner konnten die Österreicher und Sarden zurückdrängen, so daß Piemont und Lombardei weitgehend in Feindeshand waren. - Der Frieden von Dresden ist geschlossen, zwischen Friedrich II. und Österreich (und Sachsen, 25.12.1745, s.o. zu 631ff.). Theresia hat somit Truppen frei, die sie nach Italien wirft. Nach nicht weiter mühseliger Einnahme von Guastalla (durch *Braunus*, 25 km n. Reggio Em.), Parma, Pavia und Lodi (682 *Urbs, a Pompeio est nomen quod nacta*: die antike Stadt *Laus Pompeia*) aus spanischer und von Codogno (10 km n. Piacenza), Tremezzo und Lecco (beides am Comer See) aus französischer Hand wird schließlich auch Mailand wieder österreichisch. Auch im Piemontesischen werden Eroberungen gemacht wie Asti und Alessandria. (677-685)

Lichtenstainus hingegen⁵⁴ trachtet nach der Rückgewinnung der Lombardei insgesamt. Nach mehreren taktischen Winkelzügen, mit denen er immer wieder den spanischen Feldherrn Gages (s.o. zu 244ff.) zum Narren hält, gelangt er nach Codogno (689) und schließlich vor Piacenza (693; warum er dazu über den Taro geht (692f.), der von rechts unweit von Parma in den Po mündet, somit 60 km flußabwärts von Piacenza, bleibt dunkel. Namensverwechslung durch Cesare?). Vor Piacenza liegend nimmt er zunächst den

⁵³ 671; Wilhem IV. von Oranien, Statthalter der Niederlande seit 1747.

⁵⁴ Josef Wenzel Fürst von Liechtenstein, 1696-1772, seit 1745 FM und Oberkommandierender in Norditalien; 695 auch *Wenceslaus* genannt.

weitläufigen Komplex des von *Albero* erbauten Collegiums ein⁵⁵, dann das 8 km s. Piacenza gelegene Kastell *Usoleungum* (Gossolengo; der Name wurde hergeleitet von *osso lungo*, einem großen Knochen, vielleicht von einem Elefanten - von Hannibal?!- , der dort gefunden wurde) und weitere feste Orte, um die Spanier in Piacenza von der Versorgung abzuschneiden. Da wird zur allgemeinen Bestürzung Liechtenstein krank, kann sich aber bald einigermaßen erholen. (685-698)

Es kommt zur Schlacht bei Piacenza, 16.6.1746, Spanier unter Gages mit Franzosen unter *Mallebous*⁵⁶ gegen Österreich unter Liechtenstein, der 703f. rettend eingreift; Gages steht bei einem Gewässer, gedeckt von der Straße nach Cremona (die Piacenza nach Osten verläßt), von wo ihn Pallavicini vertreibt. Sieg der Österr. Aber Francospanier ziehen sich nur nach Piacenza hinein zurück und graben sich ein, was demgegenüber auch die Österreicher tun. Stellungskrieg. (698–706)

Liechtenstein, enttäuscht, weil er nicht endgültig siegen konnte, wird wieder krank; reist zurück nach Wien. *Botta*⁵⁷ übernimmt den Oberbefehl in Italien. Bemühungen der Spanier, Piacenza zu verlassen, werden in Ostrichtung am Fluß *Nureta* (Nure, rechter Nebenfluß des Po, mündet 10 km ö. Piacenza) verhindert, führen in Westrichtung nach *Dertona* (Tortona, 20 km ö. Alessandria, dann weiter nach Genua) zu der heftigen Schlacht bei Rottofreno bzw. am Tidone (10.8.1746). Hier fällt Bärnklaus, der Held so vieler Kämpfe. Die Spanier werden zuletzt in ungeordnete Flucht geschlagen, das kaum noch besetzte Piacenza ergibt sich den Österreichern. (706-715)

Die Spanier fliehen in Richtung Tortona; als sie aber merken, daß die Österreicher ihnen dort zuvorkommen wollen, biegen sie in Richtung Novi ab (Süd-Route leicht westlich), dann nach Serravalle (wieder mehr östlich), *Ripalda* (dürfte Rivalta Bormida meinen, wieder an dem anderen, mehr westlichen Weg nach Genua), *Bocchettae mons* schließlich ist der Passo delle Bocchetta in einer Querverbindung der beiden nach Süden gerichteten Straßen. Die genannten Orte und weitere hat Browne stets schnell in seine Hand bekommen, dieser Pass allerdings ist schwer befestigt. Gleichwohl bezwingt er ihn in gerade 45 Minuten (717 *do drans horae* $\frac{3}{4}$ Stunde). Genua ergibt sich den Österreichern kampflos (Anderson 167: “early in september 1746 ... without resistance”). (715-718)

⁵⁵ 2,5 km sö. vom Zentrum Piacenzas, gestiftet von Kardinal Giulio Alberoni in den 1740er Jahren.

⁵⁶ Jean-Baptiste François Desmarets, marquis de Maillebois, 1682-1762.

⁵⁷ Antoniotto Botta Adorno, 1688-1774.

Die Brüder Belle-Isle führen zwei neue Heeresgruppen aus Frankreich heran (oder ist es doch nur eine? Unterschieden werden zwei nur bis 719,10. Jedenfalls offenbar von Süden her, von der Küste herauf). Österreicher schlagen sie trotz geringer Zahl und schwacher Bewaffnung zurück, auf dem Colle dell'Assietta⁵⁸, unter besonderen Heldentaten des Antonio Colloredo (1707–1785). Der jüngere Belle-Isle (Armand Fouquet de Belle-Isle, 1693-1747) führt einen Sturmangriff, bei dem er fällt (am 19.7.1747, wir sind also unvermerkt und unter Überspringung zahlreicher Ereignisse tief im nächsten Jahr. Der Angriff der Franzosen wird zuletzt abgewiesen. (718–727)

Bescheidene Sphragis Cesares: Er habe getan, was er konnte; dem Ruhm Theresias sei er kaum gerecht geworden. (727-728)

1748 kam es in Italien zu keinen weiteren Kampfhandlungen, sehr wohl aber noch 1747, wo es für Österr. schon wieder rückwärts ging: Cesare erspart sich das, wie gesagt. Im Norden geschieht 1748 noch die Belagerung von Maastricht durch die Franzosen bis zur Kapitulation; da aber die Verbündeten, England u. Österreich, dem tatenlos zusehen, hatte Cesare wohl kein erhebliches Interesse daran, dies zu berichten, ebenso wie die Mißerfolge in Italien.

Cesare erzählt ja nicht nur Siege Österreichs, aber er läßt doch auch so manche Niederlage einfach unter den Tisch fallen. Im einzelnen fehlen die folgenden Niederlagen: Mollwitz 1741 das eigentliche Ergebnis übergangen, das gesamte Zurückweichen der Österreicher vor den Bayern Herbst 1744 wird nicht berichtet, Kesselsdorf (Sachsen) 1745, Fontenoy 1745, Rimini und Bassignana 1745 (und überhaupt ist das gesamte Kriegsjahr 1745 in Italien übergangen), Huy und Roucourt 1746. Die Siege Österreichs hingegen werden lückenlos vorgeführt.

Lücken der Erzählung gibt es aber auch sonst nicht selten. Cesare läßt recht bedenkenlos den Bericht wichtiger Voraussetzungen oder Verbindungen einzelner Ereignisse beiseite, z.B. die Eroberung von Prag durch den Maréchal de Saxe im November 1741 - die Franzosen sind B. 4 dann einfach dort, ohne jede Erklärung, wie es dazu kam (die Andeutung 94 ist denn doch gar zu dunkel) - Der Schlachtruf der Kroaten *Burchausena* (597) mit seiner Voraussetzung bleibt unverständlich, weil Cesare nichts von den früheren Ereignissen bei

⁵⁸ 65 km w. Turin; diesen Ort meint offenbar auch Cesare mit *Sietae claustrum* 719,20, im Einklang mit *Exillae* 719,10 für Exilles, 15 km sw. Susa. Warum Cesare ib. auch noch von *Tendaeque cacumina montis* spricht, bleibt sein Geheimnis. Der colle di Tenda, zwischen Cúneo und Ventimiglia, liegt 120 km südöstlich vom Ort des Geschehens.

Burghausen geboten hat. Offensichtlich wollte Cesare in erster Linie rühmenswerte Taten hervorheben; der causale Zusammenhang des Geschehens hat ihn weniger interessiert.

Die gestalterischen Kräfte des Epikers haben gegenüber seinem *Eugenius* offenbar stark nachgelassen (vgl. Pedisequa 457ff.). Zwar stellen die Bücher meistens noch eine inhaltliche Einheit dar, aber Buchgruppen sind kaum gebildet, eine Gesamtkomposition überhaupt nicht. Und der *ordo naturalis* ist geradezu brutal.

Natürlich waren für den *Eugenius* die Voraussetzungen klarer überschaubar: Es gab die Reihe der drei großen Siege und wenig Nebenhandlungen, es gab auch nur zwei Parteien, ohne nennenswerte weitere Bündner, und eine klare aufsteigende Linie, zudem einen zentralen Held. Aber wenn man nun den Österreichischen Erbfolgekrieg, diesen ständig zerfallenden und sich über Europa ausweitenden Konflikt episch bewältigen wollte, hätte man mehr zu großen Komplexen zusammenfassen müssen. So haben wir nichts als eine ermüdende Reihe von Feindseligkeiten, bisweilen große Schlachten, aber oft auch nur unbedeutende Scharmützel, keinen zentralen Helden, keine Linie. Es ist dieselbe Schwierigkeit, die Ancilla 434 u. 468 bereits für die Epen des Damianus und Garissolius über Abschnitte des Dreißigjährigen Krieges zu konstatieren war.

Die Eintönigkeit wird dadurch noch größer, daß die Fähigkeiten von Gegnern oft gelobt werden, als wären es Helden der eigenen Partei; z.B. erhält, nur nach den Notizen des Index, der Spanier Gages zu 9,15 *summa solertia* zugesprochen, die Franzosen (*Galli*) allgemein zu 2,2 *strenua virtus bellica*, zu 14,26ff. *elogium, incredibilis bellica virtus*, Ludwig XV. von Frankreich zu 7,2 *ingenio cultior, et armis felicior supra omnes suos*, zu 14,26 *elogium*, und ähnliches immer wieder. Über Kaiser Karl VII. (*Carolus*) heißt es gar zu 11,22 *pro suis meritis et clara pietate in caelum receptus*, über Friedrich II. zu 1,4 *strenua belli virtus*; dieser allerdings wird dann p. 8 doch verstanden als eine Art Geißel Gottes (so wie bei anderen Epikern Alexander der Große oder Attila): Nicht Kriegslüsterheit habe ihn zum Einfall in Schlesien getrieben, sondern Gott selbst, damit er für Maria Theresia und Österreich Zeichen und Wunder wirken könne.

Es wird also, jedenfalls explizit, kein großer Unterschied zwischen den sich Bekriegenden gemacht. Cesare sagt das auch selbst: *veneror cunctos, nec laedere cantu Est animus* 304, und schon 7,6 v.u. ff. programmatisch: *Non ego sum tanti, qui Reges arbiter inter Ingrediar, Reges veneror, nullusque refello, Quos illi obtendunt, titulos*. Erst recht ist kein Unterschied in ideologischer oder religiöser Hinsicht. Was bei allen Türkenkriegen oder überhaupt Kriegen gegen Nichtchristen, auch bei Konfessionskriegen die Gegensätze so zuspitzt, da die Feinde stets mit der Hölle im Bund stehen, die wahren Helden aber mit dem Himmel, spielt in

Cesares Theresia keine Rolle. Bei Damianus und Garissolius etwa, so ungeschlacht ihre Epen über den dreißigjährigen Krieg sein mögen⁵⁹, steht der Himmel klar auf der Seite der einen Konfession und die Hölle auf der der anderen, nur natürlich jeweils umgekehrt: Bei Damian hilft der Himmel den Katholiken, bei Garissolius den Protestanten. Noch in seinem *Eugenius* hat sich Cesare der Dämonisierung des türkischen Feindes bedient⁶⁰, in der Theresia konnte er nicht einmal einen Gegensatz der Konfessionen herausstellen, denn die Preußen waren zwar gegenüber den katholischen Österreichern protestantisch geprägt, aber wie sollte man dann die englischen Verbündeten und andererseits die bayrischen und französischen Gegner einordnen?

Nicht einmal eine Differenzierung, wie sich Recht und Unrecht auf die Kriegsparteien verteilen, wird gegeben, so naheliegend sie gerade in diesem Krieg doch war.

Der gesamte übernatürliche Apparat mit Beratungen in Himmel und Hölle und hilfreichen oder feindseligen Eingriffen auf Erden bleibt denn auch einfach weg – auch dies war im *Eugenius* doch noch etwas anders. Die großen Prunkstücke epischer Dichtung von jeher: Prophezeiungen, Jenseitsschau, Ekphraseis, das alles wird, wie freilich auch schon im *Eugenius*, nicht geboten.

Der Untertitel „*sive ostenta Dei O. M.*“ ist aber nicht so ganz gedankenlos dahergesagt. Immer wieder bemüht Cesare sich, das Geschehen als gottgewollt zu erweisen. Deutlich, wenn ein nach natürlichen Zusammenhängen nicht erwartbares Ereignis eintritt, ein Wunder sozusagen. So, wenn offenbar als Zeichen, daß Theresias Gebete erhört wurden, beim Holzspalten in den Scheiten ein Bild des Gekreuzigten sichtbar wird, 169. Oder wenn B. 6,271 plötzlich im Winter überraschend gutes Wetter einsetzt, als Theresia nach Prag aufbricht. Aber die weitaus meisten Gunstbeweise des Himmels werden einfach aus der Tatsache geschlossen, daß der eine oder andere militärische Erfolg für Maria Theresias eingetreten ist. Dieses Gedankenmuster wird immer wieder aufgegriffen. Es bestätigt sich so, was Pedisequa 457 zu seinem *Eugenius* bemerkt wurde: „Francesco Maria Cesare ... war kein Militär, sondern ein Geistlicher.“

Cesares Latein allerdings ist durchaus wendig und erfindungsreich. Bemerkenswert auch, neben seinen vor allem für zeitgenössische Waffen eingesetzten Neologismen, die Verwendung von *obscura* und *rara* des antiken lateinischen Wortschatzes:

⁵⁹ S. Ancilla 407ff. u. 436ff.

⁶⁰ Cf. Klecker, *Turkish Magic and Habsburg Propaganda* (2005).

55,12 *viverra* Frettchen, Plin. n. h. 8,218; 110,18 *rupex* Steinblock, grober Klotz (als Mensch), Lucil., Gell., Tert.; 408,7 *ibex* Steinbock, antik; 420,12 *artemo* Bramsegel, antik; 427 *remulcum* Schlepptau, antik; Caes., Liv. u.a.; 526,15 u.ö., z.B. 698 *verēdus* leichtes Pferd, für Kurierdienst, Jagd, antik, Mart. u.a.; 568 *fr̄are* zerbröseln, meist Plin. n. h., auch Varro; 697,11 *arcēra* ein bedeckter Wagen, XII tab., Varro, Gell.; 698 *causarius* kränklich, Sen., Plin. mai.

Anhang

Anonymus, Theresiados Libri novem

Man hätte es auch durchaus anders machen können. Das zeigt ein ungefähr gleichzeitig entstandenes lateinisches Epos über denselben Gegenstand, *Theresiados Libri novem*, herausgegeben von Heinz Martin Werhahn unter dem Titel: Theresias, Szenen aus dem Österreichischen Erbfolgekrieg 1741-1745, Epos eines unbekanntes Lothringers in neun Büchern lateinisch und deutsch, Neuss 1995 (in mehreren Exemplaren vorhanden in öffentlichen Bibliotheken Deutschlands, auch in der ÖNB. Bisher nicht online)⁶¹.

Die Ausgabe gibt die kalligraphische Niederschrift des Epos als Faksimile wieder, zusammen mit einigen einleitenden Kurzgedichten (*Epistola Responsoria Amico; Lectori Benevolo; Genethliacon Archiducis Josephi; Josepho Archiduci*).

Der Verf. war allerdings kaum ein Lothringer, da er selbst Flandern als seine Heimat bezeichnet (Ep. resp. 73 *Flander ego*). Flandern ist nun einmal nicht Lothringen. Er faßt ferner seine Glückwünsche für den soeben geborenen Erzherzog Joseph mit denen der Belger zusammen (Geneth. 11 *et vos Belgiades, vos mecum applaudite Matri*; Jos. Arch. 28 *mea sunt haec intima cordis et pia Belgarum publica vota simul*). Auch ist Lect. Benev. 5 *Dum exul eram profugusque mea pro Principe Matre* gewiß nicht eine Angehörige des Lothringischen Fürstenhauses als Mutter des Verfassers bezeichnet, sondern, gleichfalls *pace* Werhahn S. 1, Maria Theresia, wie auch 2,139 mit *Principe Matre*, ähnlich 2,396 *Regina Theresia Mater*, 2,527 *cara pro Principe*.

Nach eigener Aussage des Dichters hat er sein Werk während des Krieges geschrieben, *Hoc opus exegi ... inter fulmina Martis, Inter et armorum strepitus bellique tumultus, dum a patria profugus, dum miser exul eram ... dumque hybernali solus statione morabar* (Lect. Benev. 1-7). Die weiteren Aussagen dieser Stelle scheinen nicht auszuschließen, daß der Verf.

⁶¹ S. dazu Elisabeth Klecker, Tradition und Moderne im Dienst des Herrscherlobs. Beispiele lateinischer Panegyrik für Maria Theresia, in: Franz M. Eybl (Hg.), Strukturwandel kultureller Praxis, Wien 2002, 233–247.

den Krieg als Soldat erlebt hat (bes. wegen *hybernali statione*), machen es andererseits aber auch nicht völlig eindeutig. Immerhin ergibt sich im Epos selbst aus den Beschreibungen und auch Kommentierungen strategischer wie taktischer Maßnahmen, daß dieser Dichter erheblichen militärischen Sachverstand besaß - anders als Cesare!

Auf dem Titelblatt hat der Verfasser wenigstens seine Initialen verzeichnet: *A S-S*. Vielleicht gelingt es einem Spezialisten der flandrischen Literatur einmal, damit den Dichter zu identifizieren.

Das Epos selbst ergibt keine Anhaltspunkte für eine Entstehungszeit über 1745 hinaus (so Werhahn S. 1).

Der Dichter schreibt ein behende fließendes Latein, das er stark mit Wendungen aus Ovid und noch mehr aus Vergil durchsetzt⁶². Er beschränkt sich zunächst in der Hauptsache klug auf den Konflikt der Franzosen und Bayern mit Österreich. Preußen kommt erst später, dann aber doch gewichtig ins Spiel, England nur nebenbei. Nebenschauplätze des Krieges werden beiseite gelassen, wir hören überhaupt nichts von Schlachten in Italien und Seeschlachten im Mittelmeer, von den Niederlanden sehr wenig, auch durchaus französisch-österreichische Begegnungen wie die Belagerung von Freiburg werden nicht erwähnt. Gleichwohl entsteht durch Würdigung der meisten Hauptereignisse ein eindrucksvolles Bild dieses Krieges, auch in bewegten Bildern der Schlachten. Durch Wiedergabe von zahlreichen Reden und sozusagen diplomatischen Noten werden noch entschiedener die geschichtlichen Kräfte hinter diesem Konflikt und besonders die Gesichtspunkte des Völkerrechts wirkungsvoll herausgestellt (z.B. 7,1-122 die Standpunkte von Friedrich II. und Maria Theresia). Dies alles sind Vorzüge, die Cesare nicht aufzuweisen hat.

Und während Cesare nach der Krönung Franzens zum Kaiser in seinem 12. Buch die Darstellung assoziativ noch munter zwei Bücher weiter laufen läßt, ohne einen rechten Schlußpunkt zu finden, setzt der Anonymus dieses Ereignis triumphal ins letzte Buch und unterstreicht es, freilich ohne zuvor die Niederlage bei Kesselsdorf (15.12.1745) zu unterdrücken, zuletzt noch durch den Friedensbeschluß Jupiters im Olymp.

Denn er scheut sich nicht, die olympischen Götter am Geschehen zu beteiligen, die er, seiner eigenen Einstellung entsprechend, durchaus Partei ergreifen läßt. Welche sympathische Eindeutigkeit gegenüber Cesares unbeholfener Indifferenz!

Die Bücher erfassen die einzelnen Ereigniszusammenhänge in klaren Einheiten:

B. 1 Franzosen und Bayern besetzen Oberösterreich und erobern Prag (1741).

⁶² Auch über das schickliche Maß hinaus: z.B. ist 5,124-126 wortgleich mit Aen. 11,425-427, das wird auch durch die Randbemerkung „Virgilius“ nicht besser.

B. 2 Khevenhüller vertreibt Franzosen aus Oberösterreich, Franz von Lothringen besetzt Bayern (1742).

B. 3 Kämpfe in Mähren und Böhmen gegen Preußen und Franzosen, österreichische Niederlage bei Chotusitz (1742).

B. 4 Kampf um Prag, Abwehr des französischen Entsatzheeres, Abzug der Franzosen aus Prag (1742).

B. 5 Neue Aktivität Frankreichs (im Mittelbuch des Epos, mit Furieneinsatz!), die aber bis zum Rhein hin zurückgeschlagen wird (1743).

B. 6 Karl von Lothringen im Elsaß (1744).

B. 7 Preußen greift erneut in den Krieg ein, besetzt Prag, wird aber von Karl von Lothringen nach Schlesien verdrängt; Prag von Preußen geräumt (1744).

B. 8 Karl VII. stirbt. Österreichische Niederlage bei Hohenfriedberg (1745).

B. 9 Franz von Lothringen wird zum Kaiser gekrönt. Österreichisch-Sächsische Niederlage bei Kesselsdorf. Friedensabschluß (Frieden von Dresden, 25.12.1745, zwischen Preußen, Österreich und Sachsen).

A. Cesare

MARIA THERESIA

Antonius Caesar (Antonio Cesare), Maria Theresia, Florenz 1768.

Vorhanden 12 Exemplare in Italien; ferner in UB Erlangen, UB Wien, ÖNB Wien. Das Exemplar in NB Turin sowie beide in Wien online zugänglich.

6 Bücher, 230 S., ca. 7250 V.

Der Autor bemerkt im Prooem, er sei 55 Jahre alt, Francesco Maria Cesare sei sein Onkel. - Kein Artikel in DBI.

Eine Darstellung des Siebenjährigen Krieges (1756–1763).

Literatur:

Geschichte des siebenjährigen Krieges, in einer Reihe von Vorlesungen, mit Benutzung authentischer Quellen, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs. Sechs Theile in acht Bänden, Berlin 1824-1847. Zitiert als: Vorl., mit Bandzahl.

Olaf Groehler, Die Kriege Friedrichs II., Berlin 1968.

Inhalt

Buch 1 (3–33): Das Prooem beginnt mit dem Topos des Zweifels an den eigenen Fähigkeiten, aber dann rafft der Dichter sich doch dazu auf, den Krieg zwischen dem Preußenkönig und Maria Theresia darzustellen. Theresia möge das Werk gnädig aufnehmen (bei aller Blumigkeit dieses Vorspruchs fällt auf, daß ein Musenanruf weder vorhanden ist noch auch mit den üblichen Argumenten abgelehnt oder durch anderes ersetzt würde). (3–4).

Friedrich II. von Preußen rückt mit feindseligen Absichten gegen Österreich vor¹. Während die Österreicher darauf nicht reagieren, vielmehr in ihren Winterlagern verharren², verpflegt Friedrich seine Truppen aus österreichischen Depots. Wie man erst allmählich begreift,

¹ Was eigentlich begann mit dem Einmarsch in Sachsen am 29.8.1756, Dresden wurde am 9.9. besetzt: Alles dies berücksichtigt Cesare zunächst nicht.

² 5,5 wohl *Dispersi* statt *Dispessi*.

springt Cesare somit gleich in den Frühling des zweiten Kriegsjahres 1757 und steuert auf den Einmarsch Friedrichs in Böhmen (nur dann kann er österreichische Depots plündern, nicht schon in Sachsen, und nur dann kann von Winterlagern die Rede sein) und auf die Schlacht bei Prag zu (6.5.1757). Dies ist zwar nicht sonderlich klar gemacht, wird aber gesichert durch die Nennung Prags (6) und durch Erwähnung der Teilnahme des Königs (also Friedrichs, 7), des *Suerinus*³ und des *Princeps Carolus*⁴. Die Schlacht endet damit, daß die Österreicher, mindestens zum Teil, sich hinter die Mauern von Prag flüchten. Cesare bemüht sich, einen tieferen Sinn darin zu sehen, daß dieser Krieg nicht mit einem Triumph der Waffen Österreichs begann, denn nur so zeige sich um so deutlicher, daß danach die von Theresia angeflehte Hilfe der Jungfrau Maria gewirkt habe. (4–8)

Erst jetzt hören wir von Ereignissen von 1756 und früher, von Kriegsvorbereitungen Friedrichs: Gewinnung von England als Bundesgenossen, Anlegen von Vorräten, Aushebung von Truppen. Hier wird auch der überfallartige Einmarsch Friedrichs in Sachsen erwähnt (29.8.1756) und die Besetzung von Leipzig und Dresden. Weiter chronologisch geht Cesare jetzt ein auf die Schlacht bei *Lobositia*⁵; die Österreicher unter *Braunus*⁶ wollen den Sachsen zu Hilfe kommen, Friedrich drängt sie an der Nordgrenze Böhmens zurück (die Schlacht wird gemeinhin als Sieg der Preußen gewertet, nicht so bei Cesare). (8–21).

Im Mai des folgenden Jahres (1757) setzt der nächste Feldzug ein (wir sind also nochmals an dem schon 5 berührten Zeitpunkt). An die Schlacht bei Prag (s.o. 7, am 6.5.1757) wird nur kurz erinnert: *Post pugnam infaustam, Pragam circumdedit hostis* (22), mit der Begründung (21), es sei nicht notwendig, diese alte Wunde wieder aufzureißen, da sie durch Daun doch

³ 7, GFM Kurt Christoph von Schwerin, der übrigens, was Cesare auch nicht weiter interessiert, in dieser Schlacht fällt.

⁴ 7, Prinz Karl Alexander von Lothringen, Bruder des Kaisers, z.Zt. Inhaber des Oberbefehls über die österreichische Armee.

⁵ 13, Lobositz, links der Elbe, 65 km s. Dresden, am 1.10.1756, also mehr als ein halbes Jahr vor der Schlacht bei Prag: Ich gestehe, daß ich einen Grund für dieses Durcheinander nicht zu erkennen vermag. Cesare selbst bietet in seinem Index s.v. *Fridericus* die Schlacht bei Prag zweimal, einmal, wo er sie schildert, entsprechend S. 6–7, das zweite Mal, wo sie chronologisch hingehört, aber von ihm nicht beschrieben wird, mit oftmals gleichen Worten und Wendungen; der Index verweist dazu auf die Randnummern 4 und 5 im Text, was S. 13–22 entspricht, und dort ist von der Schlacht bei Prag nur in einem Halbvers als *praeteritio* die Rede (22).

⁶ Maximilian Ulysses Browne, seit 1754 FM, * 1705 † 1757.

geheilt worden sei (in seinem Sieg bei Kolin, der natürlich alsbald in aller Breite geschildert wird). Prag wird zerniert und unter schweren Beschuß genommen. *Daunus*⁷ sammelt Truppen, um die Belagerung Prags aufzuheben. Friedrich zieht einen Teil seiner Truppen von der Belagerung Prags ab und marschiert Daun entgegen, auf einen kriegsentscheidenden Sieg hoffend. Es kommt zur Schlacht bei Kolin (28–33), am 18.6.1757, 65 km ö. Prag; der Ortsname erscheint bei Cesare nicht⁸. Immerhin hält Cesare hier einmal das entscheidende taktische Manöver fest, daß Daun beizeiten seinen rechten Flügel verstärkt, wo er zu Recht den preußischen Hauptangriff vermutet. Der Sieger Daun wird hoch gerühmt. (21–33)

Buch 2 (37–72): England, wegen Kolonie-Interessen in Gegnerschaft zu Frankreich, hatte sich in Sorge um das ihm zugehörige Hannover mit Preußen verbündet. Dies führt freilich genau dazu, daß Frankreich das Kurfürstentum Hannover (auch Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg) angreift. Am 26.7.1757 kommt es zur Schlacht bei Hastenbeck (5 km sö. Hameln, der Name nirgends bei Cesare), nach der sich die Hannoverschen mit Bündnern vor dem Sieger *Etresius* zurückziehen⁹ und bei Stade eine gütliche Einigung mit den Franzosen treffen. (37–40)

In der Schlacht bei Roßbach (am 5.11.1757, 35 km sw. Leipzig) schlägt Friedrich ein weiteres französisches Heer, das (unter dem Prinzen von Soubise steht und) vereint ist mit Reichstruppen unter dem Prinz von Hildburghausen (das Reich wurde zum Gegner Preußens, weil Friedrich durch den Angriff auf Sachsen Landfriedensbruch begangen hatte). Friedrich war mächtig stolz auf diesen Sieg (wozu er einigen Grund hatte: Der Feind hatte doppelt so viele Soldaten wie er und zeigte sich den schnellen taktischen Wendungen Friedrichs nicht gewachsen; nach Roßbach griffen weder Frankreich noch das Reich mit bemerkenswertem Erfolg in die Kriegshandlungen ein). Mit einigem Behagen schildert Cesare dagegen die

⁷ Leopold Joseph Graf von Daun, * 1705 † 1766, FM 1754.

⁸ Was auch für etwa ein Drittel der noch folgenden Schlachten und Truppenbewegungen gilt – nirgends fallen die Namen Hastenbeck, Roßbach, Groß-Jägersdorf, Moys, Leuthen (!), Gundersdorf, Domstahl, Zorndorf, Minden, Kay, Kunersdorf (!), Koßdorf. Die Lektüre wird dadurch nicht eben erleichtert.

⁹ 38,10, meint den Marschall Estrée, genauer: Louis-Charles-César Le Tellier, seit 1763 Duc d'Estrée.

preußische Niederlage bei Groß-Jägersdorf¹⁰. Allerdings, sagt Cesare, sei dies die letzte Tat der Russen in diesem Jahr gewesen (und tatsächlich gingen sie für den Winter bis Tilsit zurück, wegen Versorgungsschwierigkeiten). (40–45)

Ein in aufs Größere gerichteten Darstellungen nicht begegnendes Gefecht bei *Lanshuta* (Landeshut, 20 km sw. Schweidnitz) zwischen Preußen, die in Schweidnitz stationiert sind, und Österreichern unter Führung des *Ianus*¹¹, das mit Rückzug der Preußen endet¹². Bei Moys, einem Dorf unweit sö. Görlitz, begibt sich am 7.9.1757 ein Treffen zwischen Preußen unter Hans Karl von Winterfeldt, dessen Truppen den dortigen Holzberg (48,6.4. v.u. *Mons ... A lignis cui nomen inest*, einziger topographischer Anhaltspunkt, den Cesare verrät) besetzt haben, gegen Nádasdy und u.a. *Arembergus*¹³. Die Österreicher können die Stellungen der Preußen schließlich erstürmen; Winterfeldt stirbt, von einer Kugel getroffen. In kühnem Streich besetzt Andreas Hadik von Futak für einen Tag, am 16.10.1757, Berlin, sammelt eine beträchtliche Kriegskontribution ein und zieht rechtzeitig wieder ab (51–53). Nádasdy beginnt am 26.10.1757, *Svaidnitza* (Schweidnitz) zu belagern, das von Friedrich schon im Zusammenhang des 1. Schlesischen Krieges zu einer starken Festung ausgebaut worden war. Zwar gelingt es bald, eine Bresche in die Mauer zu schießen, aber so lange die dort vorgelagerten Befestigungen, eine Lünette und zwei Sternforts (dies war die Situation an der Nord- sowie der Westseite der Festung Schweidnitz), noch von Preußen gehalten werden, wäre jeder Sturmversuch mörderisch. In einem nächtlichen Überfall kann *Migazzus* diese in österreichische Hand bringen¹⁴. Man kann nunmehr einen Damm auf die Bresche zuschieben, aber schon die Vorbereitung führt bald zur Kapitulation (am 13.11.1757). (45–60)

In der Schlacht bei *Breslavia* (Breslau) greifen Daun und Karl Alexander von Lothringen, verstärkt durch Nádasdy mit Truppen vom eben eingenommenen Schweidnitz, am 22.11.1757

¹⁰ 60 km ö. Königsberg, am 30.8.1757 gegen zahlenmäßig doppelt so starke Russen unter General *Apraxinus*/Apraxin; *Levoltus* ist Johann von Lewaldt, der kommandierende Generalfeldmarschall der Preußen.

¹¹ Franz Maximilian Frh. Jahnus von Eberstädt, 1711–1772.

¹² Datierung unklar, wird, wie üblich, nicht einmal angedeutet; nicht in Vorl., dort I 399 nur, daß Jahnus vor ca. 18.9. bei Landeshut gestanden hatte, die Affäre müßte also vorher stattgefunden haben.

¹³ 49,1 v.u. ist Karl Maria Raimund Herzog von Arenberg, 1721–1778.

¹⁴ Ferdinand Vinzenz Graf von Migazzi, 1711–1785; die Fürbitten seines Bruders *Christopherus* könnten ihn dabei beflügeln, versichert Nádasdy vor dem Einsatz; Christoph Anton von Migazzi, 1714–1803, seit 1761 Kardinal, bedeutender Kirchenfürst und Diplomat.

die westlich vor Breslau in Vororten verschanzte preußische Armee an (kommandiert von August Wilhelm Herzog von Braunschweig-Bevern, der Schlesien decken sollte, während Friedrich in Sachsen operierte. Die Österreicher sind zahlenmäßig mehr als doppelt so stark). Im zähen Kampf gewinnen die Österreicher die einzelnen befestigten Dörfer¹⁵. Nach Einbruch der Nacht weichen die Preußen (sie zogen sich auf Glogau zurück). Am nächsten Morgen eilen die Österreicher in das von Preußen übergebene Breslau zum Dankgottesdienst (emotional beeindruckend, aber so nicht historisch: Der Kommandant Breslaus, Johann Georg von Lestwitz, kapitulierte denn doch erst am 25.11.). (60–65)

Friedrich eilt aus Sachsen heran. Es folgt der preußische Sieg bei Leuthen (am 5.12.1757, Leuthen – der Name wie üblich von Cesare verschwiegen –, heute Ortsteil der Gemeinde Nimkau/Miękinia, 20 km nw. Breslau), aus österreichischer Sicht als infames Täuschungsmanöver Friedrichs hingestellt. Friedrich schreitet zur Belagerung Breslaus, dessen Stadtkommandant am 21.12.1757 kapituliert, die 15.000 Mann der Besatzung kommen in Gefangenschaft; Cesare ist über dieses Ereignis derart empört, daß er sich weigert, den Namen des Kommandanten zu nennen¹⁶. Andere Stadtkommandanten seien da ungleich mannhafter aufgetreten. (65–72)

Buch 3 (77–113): Im folgenden Winter stoßen unter *Fermerus*¹⁷ die Russen erneut nach Ostpreußen vor und besetzen Königsberg (es wird bis 1763 von Russen besetzt bleiben); die preußischen Truppen ziehen sich in die Festung Pillau zurück (auf der Frischen Nehrung w. Königsberg), von wo aus sie nur zum Teil der russischen Gefangenschaft entkommen. Die Rückgewinnung von Schweidnitz durch Preußen (nach Belagerung 15.12.1757–16.4.1758) ist da nur ein schwacher Trost. Preußen beginnen Belagerung von Olmütz¹⁸, 4.5.–2.7.1758, dann

¹⁵ Genannt werden u.a. *Gratischen* gleich Gräbschen, *Smitfeldum* gleich Schmiedefeld, *Pilsnitza* gleich Pilsnitz, *Klaniburgica* gleich Kleinburg, heute Borek; alles westlich bis südwestlich vor Breslau.

¹⁶ Nach Vorl. I 454 war es „General Sprecher“, also Salomon Freiherr Sprecher von Bernegg, * 1697 † September 1758, zuletzt FML.

¹⁷ Wilhelm von Fermor, russischer General, 1702–1771.

¹⁸ Nach Fehlschlag bei *Lathmiscella* 79,13, meint Leutomischel/Litomyšl, zwischen Olmütz und Königgrätz; Cesare behauptet, Daun (der dort am 5.5.1758 sein Lager machte) habe somit ein Depot Friedrichs besetzt, bevor der Preuße, wie angeblich geplant, darauf zugreifen konnte; in Vorl. II 177 sieht das anders aus: Da Daun erst am 5.5. dort war,

abgebrochen, weil ein ungewöhnlich großer Versorgungstransport, der notwendig zur weiteren Belagerung wäre, von Österreichern unter Daun mit *Laudonus*¹⁹ und *Siskovitzus*²⁰ überfallen und aufgelöst wird, am 28. bei Gundersdorf (Guntramovice, Ortsteil von Budišov, 30 km nö. Olmütz) und 30.6. bei Domstahl (Domašov, 20 km nö. Olmütz). Nach Abzug der Preußen von Olmütz dankt Daun inbrünstig seinem Schöpfer. Danach überschütten er und *Marscallus*²¹ sich gegenseitig mit Komplimenten für ihre militärischen Leistungen. (77–88)

Friedrich zieht ab nach Königgrätz (Ankunft 13.7.), von Daun verfolgt, der ihm weiterhin die Versorgung schwer macht, geht weiter nach Glatz, dann Küstrin, wo er die Belagerung durch Russen, die die Stadt bereits in Brand geschossen haben, aufhebt (93–95, Belagerung 15.–18.9.1758). Bei dem folgenden Zusammenhang (95–98) handelt es sich offensichtlich um die Schlacht bei Zorndorf (am 25.8., 8 km n. Küstrin rechts der Oder, polnisch Sarbinowo), auch wenn Cesare über seine üblichen Verheimlichungen von Daten und Ortsnamen hinaus die Affäre als totalen Sieg der Russen darstellt – und warum mögen diese sich dann nach der Schlacht bis hinter die Weichsel zurückgezogen haben? Und warum konnte nach dieser Schlacht Friedrich der Russenfront den Rücken kehren und sich wieder den Österreichern in Sachsen zuwenden? (88–99)

Friedrich kehrt eilends nach Sachsen zurück, wo er alsbald wieder auf Daun stößt. Bei *Hokenkirca* (100, Hochkirch, zwischen Bautzen und Görlitz, Schlacht am 14.10.1758) läßt Daun das Lager des hier unvorsichtigen Friedrich bei Nacht überfallen²². Sein Sieg bringt für Friedrich schwere Verluste, doch gelingt dem Preußenkönig ein geordneter Rückzug. (99–110)

Friedrich aber die Belagerung von Olmütz schon am 4.5. beginnen konnte, hatte Friedrich offenbar andere Pläne.

¹⁹ Auch *Gedeon* genannt, Gideon Ernst von Laudon, * 1717 † 1790.

²⁰ Joseph von Siskovics, 1719–83.

²¹ Ernst Dietrich Marschall, 1692–1771, erst in sächsischem, seit 1717 in kaiserlichem Militärdienst; leitete die Verteidigung von Olmütz während der Belagerung – was Cesare nirgends erwähnt, nicht einmal in seinem *Index rerum notabilium*! Der Kenner weiß es allerdings aus Alfons von Czibulka, *Der Kerzelmacher von Sankt Stephan* (S. 224).

²² 104,12 *se* statt *sed*.

Daun setzt dazu an, die preußische Besetzung von Dresden (seit 9.9.1756 in preußischer Hand) zu vertreiben, aber vor der Möglichkeit, daß dabei die Stadt zerstört würde, zurückschreckend gibt er das Vorhaben auf²³. (110–113)

Buch 4 (119–160): *Broglius* 119 ist Victor-François de Broglie, 1718–1804, seit 12.1759 Marschall von Frankreich, *Bransvichus* ib. ist Ferdinand v. Braunschweig-Wolfenbüttel, Oberbefehlshaber der Verbündeten Friedrichs. Zwischen diesen beiden kommt es bei *Perge* (120, meint Bergen nö. Frankfurt a. M. am 13.4.1759) zur Schlacht. Es gelingt nicht, die gut befestigte Stellung der Franzosen zu stürmen, so daß Ferdinand die Schlacht abbricht und abzieht²⁴. Der Kaiser Franz I. erhebt zum Dank Broglie zum deutschen Reichsfürsten, und auch der französische König überhäuft ihn mit Ehrungen. Ganz kurz hängt Cesare an diesen Siegesjubiläum an sein vorwurfsvolles Erstaunen, wie es denn kommen konnte, daß *Contadus*²⁵ bei anderer Gelegenheit so gar kein französisches Heldentum gezeigt hat (wieder einmal ohne Ortsangabe, gemeint ist die Schlacht bei Minden am 1.8.1759, in der Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel durch seinen Sieg über de Contades eine Besetzung des Kurfürstentums Hannover durch die Franzosen vereitelte). (119–133)

Die Russen sind wieder an die Grenze Preußens vorgestoßen, unter *Soltikoffus*²⁶, der sich schon unter Peter d. Gr. vielfach bewährt hat († 1725) und weiter unter seiner Tochter (Elisabeth, reg. 1741–1761) mit unverminderten Kräften bewährt²⁷. Ihm entgegen zieht

²³ Der erwähnte *Praefectus*, also Stadtkommandant, war Karl Christoph von Schmettau, 1698–1775, der allerdings 1759 bei einer weiteren Belagerung durch die Österreicher am 5.9. kapitulierte.

²⁴ 128; Cesares Zahlen zu Truppenstärken und Verlusten stehen wieder einmal im Widerspruch zu historischen Angaben: Nach Cesare (119) traten die Franzosen an mit 25.000 Mann, Ferdinand mit 50.000, Groehler (142) hingegen nennt 30.000 Franzosen und 24.000 Alliierte Friedrichs, Cesare (130) 2.000 Gefallene bei den Franzosen, 3.000 bei den Gegnern, aber Groehler ib. 4.000 Franzosen, ca. 2.700 Gegner. Das ist doch einfach kindisch. – Der 121,14 genannte *Fiscer* ließ sich nicht identifizieren.

²⁵ Marschall de Contades, Befehlshaber des französischen Hauptheeres.

²⁶ 133 FM Saltykóv, Petr Semenowitsch, * 1698 † 1772, Oberbefehlshaber der Russischen Armee seit Juni 1759.

²⁷ 134–137 Langatmiges Rühmen Peters d. Gr. und besonders der Elisabeth, die tatkräftig für Österreich in den Krieg eingegriffen hat – da von Kriegshandlungen der Russen zuvor schon durchaus die Rede war, kommt dieser Passus hier etwas überraschend.

*Wedel*²⁸. Die Preußen beziehen eine durch das Gelände gut gesicherte Stellung, aber ohne Bedenken greift Saltyków sie an, und die Preußen ziehen sich in Richtung *Crossa* (Crossen, Krosno Odrzańskie), also nach Westen, zurück, werden aber doch zur Schlacht gezwungen, da die Russen die Rückzugsstraße unter vernichtendes Geschützfeuer nimmt. Die Preußen werden geschlagen (von einer doppelt so großen Übermacht) und gehen auf Frankfurt a. d. Oder zurück²⁹. (133–141)

Friedrich kommt in Eilmärschen gegen die Russen heran (wohl aus seinem Lager bei Strzelin, 40 km s. Breslau; tatsächlich wollte er die Vereinigung der Russen mit dem Corps Laudon verhindern, was allerdings mißlang). Es kommt (am 12.8.1759) zur Schlacht (bei Kunersdorf, unweit ö. Frankfurt/Oder). Cesare behauptet 141, Friedrich habe 60.000 Mann Elitetruppen gehabt, Groehler (134) weiß von knapp 50.000, gegen knapp 80.000 Russen und Österreicher. Zu Beginn können die Preußen noch Raum gewinnen, was den sieggewohnten Saltyków schwer erschüttert. Sein Gegenangriff führt zu erbitterten Kämpfen. Cesare rühmt die Feldherrntugenden sowohl Friedrichs wie des Russen Saltyków. Auch Laudon ragt in dieser Schlacht gegen Friedrich auf dem Feld hervor und trägt zu dessen schwerer Niederlage bei. Die russische Kaiserin verteilt großzügig Dank und Belohnungen für diesen Sieg³⁰. (141–160)

Buch 5 (163–200): Daun schirmt Böhmen und Sachsen gegen das Eindringen von Preußen ab, während innerhalb Sachsens *Zuepricus*³¹ Torgau, Wittenberg, Meißen und Leipzig von den Preußen zurückerobert. Auch *Peckius*³² und *Palastis*³³ wirken erfolgreich (wenn auch das Genauere dunkel bleibt³⁴). Zweibrücken bringt Dresden durch heftige Beschießung zur baldigen Kapitulation (am 5.9.1759 durch Karl Christoph von Schmettau, nachdem Preußen

²⁸ Generalleutnant Carl Heinrich von Wedel, * 1712 † 1782.

²⁹ Dies ist, was Cesare wieder nicht verrät, die Schlacht bei Kay/Kje) oder Palzig/Palck, zwischen Posen und Eisenhüttenstadt, am 23.7.1759.

³⁰ Zu 154,2 *Davidis eburnea turris* als Anrufung der Jungfrau Maria vgl. *turris Davidica* bei F.M. Cesare, Eugenius 4,14, aus Ct 4,4.

³¹ Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, * 1724 † 1767, kaiserlicher FM.

³² 165, im Index *Bekius*, Philipp Levin Frh. von Beck, * 1720 † 1768, 1758 FML.

³³ 165, offenbar Michael Palásty von Palást und Keszihócz, unbekannte Lebensdaten.

³⁴ 166,6 v.u. *operam* statt *eperam*

die Stadt gleich zu Kriegsbeginn am 9.9.1756 eingenommen hatte). *Wunskius*³⁵ unterliegt nach zweitägigem Gefecht dem *Brentanus*³⁶. (163–168)

Ungebrochen hat Friedrich schon wieder ein neues Corps ins Feld gestellt, das (unter GL Friedrich August von Finck) auf *Maxen* zieht (Maxen Ortsteil von Müglitztal, 20 km sö. Dresden). Hier wird es von Daun eingeschlossen und am 20.11.1759 von allen Seiten gleichzeitig angegriffen (mit mehr als doppelter Übermacht), so daß trotz mancher Gegenwehr Finck am nächsten Morgen kapitulieren muß; seine Truppen (etwa 12.000 Mann; mit *ter quina ad milia* 181 überreicht Cesare wieder einmal kräftig) geraten in Gefangenschaft. (168–181)

Bei Koßdorf (20 km sö. Torgau; wieder keinerlei Namen bei Cesare) überfällt (am 20.2.1760) Beck die Preußen unter *Zetvizus*³⁷. In der Tat gerät Czettritz in Gefangenschaft (185,11 v.u.; daß weitere zweitausend Mann dasselbe Schicksal gehabt haben sollen, scheint nicht sonderlich glaubhaft, denn der Überfall der Österreicher wird als zurückgeschlagen überliefert). – Exkurs über das unselige Soldatendasein. (181–187)

Laudon ist an sich unterwegs, um Glatz (u.a.) zu nehmen, schweift aber nordwestlich ab nach *Lanshuttum* (23.6.1760, Landeshut/Kamienna Góra, 20 km sw. Schweidnitz. – 190,12 *redemptam* statt *-um*), schließt dort *Foquettus* ein³⁸ und macht seine Truppen teils nieder, teils nimmt er sie gefangen. Dabei werden die Taten mehrerer österreichischer Helden wie Campitelli und Kinsky hervorgehoben (ohne daß dadurch der eigentliche Hergang der Schlacht deutlicher würde). Theresia ist des Lobes voll. (187–200)

Buch 6 (203–249): Laudon zieht auf Glatz, das er (nach achttägiger Belagerung am 26.7.1760) erobert, mit Gewinn reicher Beute. Unterdes versucht Friedrich, Dresden einzunehmen, das tatkräftig verteidigt wird von *Marquirus*³⁹. Zu ihm dringt auch die Nachricht, daß Glatz

³⁵ 167, Johann Jakob von Wunsch, preußischer General, * 1717 † 1788.

³⁶ Joseph Anton von Brentano-Cimaroli, * 1718 † 1764, 1758 GFWM; unklar, was da gemeint ist, es gab am 29.10.1759 ein Gefecht zwischen diesen beiden bei Kemberg nahe Wittenberg, in dem freilich nach anderen Behauptungen Wunsch der Sieger war. Wunsch hat übrigens auch die Eroberungen von Torgau, Wittenberg und Leipzig August bis September 1759 rückgängig gemacht.

³⁷ 183, Generalmajor Ernst Heinrich von Czettritz, * 1713 † 1782.

³⁸ Heinrich August de la Motte Fouqué, preußischer General.

³⁹ Johann Sigismund Macquire von Inniskillen, ein gebürtiger Ire, * 1710 † 1767, FZM, hatte im Vorjahr wieder einmal Dresden für Österreich eingenommen.

kapituliert hat, womit sich die Moral im belagerten Dresden bedeutend heben läßt. Es gelingt ferner, Nachschub durch den Belagerungsring in die Stadt zu bringen, und Daun führt Entsatztruppen heran. Schließlich ziehen die Preußen unverrichteter Dinge ab. (203–207)

Daun folgt ihnen, zusammen mit Laudon und *Lacyus*⁴⁰. Der Festtag *Mariae Himmelfahrt* ist da (15.8.1760), an dem Daun die Entscheidungsschlacht zu schlagen hofft. Es kommt zur Schlacht bei Liegnitz, die indes diese Hoffnung nicht erfüllen soll (*Lignitii in castris* 209,22; *Hockiren* 209,12 ist das Dorf Hochkirch s. Liegnitz, nicht zu verwechseln mit Hochkirch zwischen Bautzen und Görlitz, Ort der Schlacht vom 14.10.1758). Die Preußen sollen durch nächtliche Truppenbewegungen der Österreicher eingeschlossen werden, aber Laudon, der eine Durchgangsstelle beizeiten besetzen will, stößt dort bereits auf preußische Truppen, da Friedrich die Gefahr erkannt hat und in der Nacht unbemerkt (nach Norden) abziehen will. Obwohl Laudon sich einer Übermacht gegenüber sieht, greift er an (die Zahlen werden verschieden angegeben, nach Groehler S. 151 hatte Friedrich gesamt 30.000 Mann, Laudon 24.000 Mann, nach Günter Dorn/Joachim Engelmann, *Die Schlachten Friedrichs des Großen*, Friedberg 1986, S. 134 Friedrich 26.750, Laudon 29.650. Also immerhin ziemlich anders als Cesare 214,14ff.: Laudon mit kaum 10.000 gegen mehr als 50.000). Schließlich muß Laudon, um noch höhere Verluste zu vermeiden, sich zurückziehen. Cesare achtet dies als größeren Sieg denn alle seine früheren (was wenig einleuchtet; andererseits erwähnt Cesare mit keinem Wort, daß in der Hauptsache in dieser Schlacht die beiden anderen Abteilungen, unter Daun und Lacy, versagt haben, indem sie ihre für die Einkesselung Friedrichs notwendigen Stellungen nicht erreicht haben und so Laudon in der Schlacht allein ließen). Aber auch Theresia schreibt trotz allem einen rühmenden Brief an Laudon, der, öffentlich verlesen, die Truppen zu neuem Kampfeifer entflammt. (208–216)

Daun folgt dem abziehenden Friedrich. Bei *Arndorffum* (was immer das sein mag, wahrscheinlich Arnsdorf, zwischen Schweidnitz und Freiburg in Schlesien/Świebodzice gelegen) kommt es zu einem kleineren Gefecht (216f.; am 17.9.1760, s. Vorl. IV 123]). Bedeutsamer seien aber die Taten in Sachsen durch Zweibrücken und den *Princeps Wittembergus*⁴¹, durch die die Preußen zurückgedrängt wurde, besonders die Rückeroberung von Torgau. Mit noch größerer Wonne geht Cesare ein auf die Besetzung Berlins durch die Alliierten unter Lacy und *Gottlebenus*⁴²; die Besatzer ziehen schon bald wieder ab, nach

⁴⁰ Franz Moritz von Lacy.

⁴¹ Karl Eugen Herzog von Württemberg, reg. 1737–1793.

⁴² Kuriose Abweichung, gemeint ist Gottlob Curt Heinrich von Tottleben, sächsisch-russischer General, * 1715 † 1773.

Zerstörung von Waffendepots und Pulverfabriken und Einziehung einer hohen Kontribution (9.–12.10.60). (216–223)

Daun hat ein gut befestigtes Lager (auf den Süptitzer Höhen 4 km w. Torgau; der Name, *Torcavum*, erst 229), aufmerksam nach allen Seiten hin bewacht. Dies läßt Friedrich (am 3.11.1760, Schlacht bei Torgau) in immer neuen Wellen angreifen, wird aber immer wieder zurückgeschlagen (über die eigentliche Taktik hören wir wieder nichts: Friedrich hatte einen gleichzeitigen Angriff von Norden und Süden geplant, der lange nicht gelang, wegen mangelnder Koordinierung; erst spät konnte Zieten mit seinen Husaren von Süden her die Entscheidung herbeiführen). Daun ist auf dem besten Weg, die Schlacht zu gewinnen, da wird er durch eine Kugel am Bein verletzt und muß aus der Schlacht weichen. Cesare rühmt ihn, da er sicher gesiegt hätte, wenn er nicht verwundet worden wäre. (223–231)

Das sechste Kriegsjahr beginnt (231; also 1761), Laudon eilt, sich mit den wieder heranziehenden Russen zu vereinen, unter *Buturlinus*⁴³. Jedoch bietet ihnen Friedrich keine gute Möglichkeit, einen Angriff zu wagen, so daß die Russen sich wieder nach Polen zurückziehen (am 9.9.1761, Groehler S. 158). Daraufhin verläßt Friedrich sein Lager (bei Bunzelwitz/Bolesławice, 5 km nördlich von Schweidnitz, zwischen Schweidnitz und Königszelt/Jaworzyna Śląska, er lag dort vom 20.8. bis zum 25.9.1761), Cesare vermutet, durch göttliche Fügung der Jungfrau Maria (hingegen Groehler 158: „Friedrich, der glaubte, der Feldzug wäre damit beendet, unternahm daraufhin einen risikoreichen Vorstoß nach Neiße, der die Verbindungslinien der Österreicher nach Böhmen bedrohen sollte“). Jedenfalls kann Laudon nun ungestört Schweidnitz überfallen (das seit 16.4.1758 wieder einmal preußisch war): Unterstützt von *Ezernischenus*⁴⁴, lenkt er bei Nacht die Besatzung durch einen geräuschvollen Scheinangriff ab und läßt die eigentlichen Angriffsstruppen heimlich mit Leitern die Mauern der Forts und der Festung ersteigen (1.10.1761). (231–244)

Friedrich nimmt den Verlust der Festung gleichmütig hin und wird dafür von seinen Generälen bewundert. Er will Schweidnitz aber sehr wohl zurückgewinnen, belagert es (ab 7.8.1762), mit so gewaltigem Beschuß, daß der Dichter selbst es mit der Angst zu tun bekommt, und nimmt es ein (9.10.1762). – Danach erfüllt die kriegsführenden Völker allgemeine Friedenssehnsucht, und so wird auch Frieden geschlossen (die knappe Wendung *Russique novo sibi [sc. Friderico] foedere iuncti* 248 läßt den weniger Bewanderten kaum

⁴³ 233, Alexander Borissowisch Buturlin, * 1694 † 1767, russ. GFM.

⁴⁴ 236, Sachar Grigorjewitsch Tschernischow, * 1722 † 1784, russ. GFM, auch Czernitschef, s. Vorl. V 1,420.427f.: kommandiert zur Zeit einige russische Grenadier-Kompanien, die in Schlesien verblieben sind.

ahnen, was dahinter steckte: Der Tod der russischen Kaiserin Elisabeth am 5.1.1762 und die Bewunderung ihres Nachfolgers Peters III. für Friedrich, die schon am 5.5.1762 zum Frieden zwischen Rußland und Preußen führte). Österreich hat durch den Krieg kein Land verloren (die großen materiellen Verluste scheinen den Dichter nicht zu bewegen, ja nicht einmal die gewaltigen Verluste an Menschenleben, s. dazu Groehler 168f.), hat aber die Segnungen des Friedens und Ruhm errungen, wodurch auch Joseph geziert ist, der neue Kaiser (seit 1765, also bei Druck des Gedichts 1768 bereits regierend). (244–249)

Daß solche Gedichte parteiisch sind, ist man gewohnt. Einiges wurde bereits angemerkt, besonders manche verfälschten Angaben zu Truppenstärken. Gar nicht erst erwähnt wird auch das sogenannte ‚Mirakel des Hauses Brandenburg‘, womit Friedrich selbst die Tatsache benannte, daß nach seiner vernichtenden Niederlage bei Kunersdorf (12.8.1759) die Österreicher und Russen sich nicht einigen konnten und somit den gemeinsamen Vorstoß auf Berlin unterließen, der den Krieg hätte entscheiden können. Zudem werden folgende Siege der Preußen und ihrer Verbündeten verschwiegen: Belagerung bei Pirna (1.9.–13.10.1756), Krefeld (23.6.1758), Döbeln (12.5.1762), Burkersdorf (21.7.1762), Freiberg (29.10.1762). Andere Schlachten werden großzügig zu Siegen der Gegner Preußens umgedeutet: Lobositz (1.10.1756), Zorndorf (25.8.1758), Koßdorf (20.2.1760) und Liegnitz (15.8.1760).

Warum das Gebilde den Titel „Maria Theresia“ trägt, ist auch nicht sonderlich begründet. Im Index hat sie sieben Einträge, die überwiegend lediglich auf ihre Dankesbezeugungen an ihre Generäle hinweisen, sofern diese siegreich waren – oder sonst einigermaßen rühmenswert. Dagegen tritt sie in dem Theresia-Gedicht von Cesares Onkel geradezu beherrschend auf.

Von eigentlichen Elementen des Epischen bleibt, wie schon in der Theresia von Francesco Maria Cesare, nur die häufige Anbringung von Gleichnissen. Sonst: Kein übernatürlicher Apparat, keine Prophezeiung, keine Ekphrasis, keine Jenseitsschau, keine Teleologie. Und alles im unerbittlichen *ordo naturalis*. Was soll uns das nur? Ohne umfänglichste Erklärungsarbeit, welche Sachverhalte zugrunde liegen, erschließt sich nicht einmal, wovon der Autor überhaupt spricht. Schwer zu sagen, was dem Leser größere Verzweiflung bereitet, Cesares Verschweigen von Ortsnamen oder deren abenteuerliche Latinisierungen. Auch die polnischen und tschechischen Äquivalente dieser Namen gilt es zu bedenken, aber dafür kann nun Cesare nichts.

Immer wieder einmal versichert Cesare, eine bestimmte Wendung der Ereignisse könne doch nur auf dem Eingreifen der Jungfrau Maria, der *Mater Auxilii* beruhen. Das sieht freilich

kaum nach echter Religiosität aus, eher nach einer Pflichtübung, in unbeholfener Nachahmung des Onkels.

[Eudocio Persici]

NEPOMUCENEIS

P. M. E. [Matteo Eudocio Persici], Nepomuceneidos libri VIII. Magno Bohemiae Tutelari ob Pragam obsidione liberatam eucharistica pietate dicati, quos anno tribus a lustris primo ... excudebat Clementinum S. I. typographium.

Gedruckt also 1773: 16 Jahre nach Aufhebung der preußischen Belagerung Prags als Folge des österreichischen Sieges bei Kolin am 18.6.1757; die Angabe „1775“ im Mannheimer Bibliothekskatalog scheint unbegründet. Gedruckt offensichtlich in Prag, „Clementinum“ meint das Jesuitenkolleg in Prag, heute Sitz der Tschechischen Nationalbibliothek. Da der Jesuitenorden am 21.7.1773 durch Clemens XIV. aufgehoben wurde, scheint der Druck übrigens eine knappe Sache gewesen zu sein.

Vorhanden Mannheim UB, dort auch auf CD greifbar; Bibliothek Schloß Nikolsburg, ÖNB, dieses letzte Exemplar online zugänglich.

5115 (im Druck mit Zählung versehene) Verse.

Literatur: Florian Schaffenrath, NJ 9,2007,341 (mit Nachweis einer Hs. in Rom, Fondo Gesuitico, und erstmaliger Entschlüsselung der kryptischen Verfasser-Initialen!); ders. klärte in einem Vortrag Wien Februar 2012 (unpubliziert) u.a. den religionspolitischen Zusammenhang der im 17. Jh. aufkommenden Johann Nepomuk-Verehrung. Ders., Narrative structures in Neo-Latin epic: 16th–19th century, in: Christiane Reitz/Simone Finkmann (Hgg.), Structure of Epic Poetry, Berlin 2019, III 301–329, bes. 321.

Inhalt

Es geschieht nicht eben viel in diesen acht Büchern: Johannes Nepomuk zieht sich den Haß des böhmischen Königs Wenzel zu, da er nicht preisgeben will, was ihm die Königin in der Beichte anvertraut hat, wird deswegen gefoltert, flieht in ein Marien-Heiligtum bei Prag (B. 1–2), kehrt aber wieder zurück und wird von Wenzels Schergen von der Prager Brücke in die Moldau gestürzt, wo er ertrinkt (B. 8). Seine Seele wird ins himmlische Paradies und unter die Heiligen aufgenommen (B. 8). Pietas und Religio stehen in jedem Buch dem Heiligen mit

Sorgen und tatkräftiger Hilfe zur Seite, in B. 3–4 spricht Gottvater ihnen in einer Himmelsszene Trost zu mit einer weit ausgreifenden Prophezeiung der künftigen Verehrung des Johannes in den Ländern Europas. Andererseits ist es die Hölle, die das Geschehen in Bewegung setzt, sie hetzt den König Wenzel auf, erfahren zu wollen, was seine Gemahlin in der Beichte gesagt habe (B. 1 und in gesteigerter Wiederholung B. 2) und gibt ihm zuletzt ein, Johannes von der Brücke stürzen zu lassen (B. 6).

Das Latein ist elegant, aber dramatische Zuspitzung ist nicht so sehr die Sache dieses Dichters. Seine erstaunliche Stärke liegt vielmehr in ausgreifender Erfindung und Gestaltung von Prunkhaftigkeit in religiösen Zeremonien.

Der Titel *Nepomuceneis* ist übrigens nicht eine verwegene Zusammensetzung aus *Nepomuk* und *Aeneis*, sondern fügt dem Stamm des Adjektivs *Nepomucenus* (z.B. 1,17 *Něpŏmŭcĕna ... urbs*) das Suffix *-eis* an, wie *Petrus/Petreis*.

Iuniperus

CHRISTIAS

Iuniperus, *Christias* (*Christiados ad normam Aeneidos Publii Virgilit Maronis cum adnotationibus ad usum scholarum catholicarum ...*; der Genetiv *Christiados* bleibt in der Luft hängen, erst die Titelblätter der Bände II bis V setzen, wie notwendig, liber hinzu, mit den zugehörigen Buchzahlen). 7 Bücher in 5 Bänden, Bd I (Buch 1) Ferrara 1799, Bd II (Buch 2) Venedig 1800, Bd III (Buch 3–4) Ferrara 1801, Bd IV (Buch 5) Ferrara 1801, Bd V (Buch 6–7) Ferrara 1802.

Zitiert wird nach dieser Ausgabe mit Bandzahl in römischen und Seiten- und nötigenfalls Zeilenzahl in arabischen Ziffern.

ca. 8.000 Verse.

Früher vorhanden in der Biblioteca Mercurio Candela, Pescara, offenbar der Privatbibliothek dieses Gelehrten, der literaturwissenschaftliche Werke und Übersetzungen von 1940 bis 2011 veröffentlichte; dieses Exemplar jetzt, mit unaufgehobenen Stempeln des Vorbesitzers, in der UB Bamberg, online zugänglich. Sonst vorhanden offenbar nur in der Bibl. Comm. Faenza, dort in zwei Exemplaren.

Über den Verfasser ist kaum etwas bekannt. Das Titelblatt gibt an, daß er *Frater* und *Ex Lector*, also ‚Lesemeister‘, Lehrer der Theologie und Philosophie eines Klosters, im Kapuziner-Orden zu Ferrara war. Iuniper ist ein Name, der gelegentlich in diesem Orden begegnet. Fra Ginépro hieß ein eher legendärer Gefährte des Hl. Franz von Assisi, von arglosem und schlichtem Wesen; von ihm handelt eine *Vita fratris Iuniperi*, 14. Jh.¹. ABI 1 führt einen Juniperus a Barga, gleichfalls Kapuzinermönch, † 1709. Unser Iuniperus wird nirgends erwähnt. Lediglich ein weiteres neulateinisches Werk von ihm ist zu finden: *Heroides evangelii elegiae viginti*, Ferrara 1804, nachgewiesen in Faenza und Ravenna.

Der Ehrgeiz, ein Vergilius Christianus zu werden, ist unter Biblepikern verbreitet. Meistens wird versucht, dies auf dem Weg zu erreichen, daß man eine biblische Geschichte darstellt in der Sprache Vergils, mit seinen epischen Motiven und Strukturen. Man verfährt dabei so, daß

¹ Gedruckt z.B. in Fioretti di San Francesco, Venedig 1853, S. 187–205, in italienischer Übersetzung.

man die biblische Geschichte zugrunde legt und dann nach Ausdrücken, Szenen, dramatischen Verläufen sucht, die bei Vergil den biblischen Ereignissen mehr oder weniger entsprechen. Das Ziel ist es, eine Geschichte aus der Sammlung der für einen Christen erhabensten aller Geschichten in den sprachlichen Schmuck des Epos, der erhabensten aller literarischen Gattungen zu kleiden.

Ganz anders und umgekehrt verfährt Iuniperus: Sein Bestreben ist es, an der Aeneis möglichst wenig zu ändern und sie gleichwohl zu einer Erzählung des irdischen Lebens Christi umzugestalten. Dazu bekennt er sich auch ausdrücklich in seinem Vorwort. Es scheint ihm notwendig, die Aeneis mit ihren zahlreichen heidnisch-gottlosen und gar unzüchtigen Passagen umzuwandeln in ein Werk, das das Leben Christi darstellt und somit eine Lektüre wird, die man der Jugend bedenkenlos vorlegen kann. Während üblicherweise das Ziel vorschwebt, eine biblische Geschichte vergilisch zu machen, will Iuniperus Vergil biblisch machen. Er will nicht, wie so viele vor und nach ihm, ein zweiter Vergil werden, sondern Vergil zu einem fünften Evangelisten transformieren.

Ein Beispiel soll das verdeutlichen: Bezeichnend ist schon die gelegentliche Bemerkung des Verfassers, er habe in die Flucht nach Ägypten einige Episoden eingefügt, die zwar nicht in den Evangelien stünden, aber doch nicht unwahrscheinlich seien, und zwar zu dem Zweck, *ne multum a Virgilianis carminibus, et ab idea poetae hujus ... recedam* (Bd. III 17 Anm. 31). Um dies zu erreichen, berichtet er von einer ersten Bleibe der Hl. Familie in Pelusium; dort sei aber eine Seuche ausgebrochen und die Ernte verdorrt, Gabriel habe daraufhin Maria ermahnt, weiterzuziehen, dies sei nicht der für sie bestimmte Ort. Das wird S. 16–18 erzählt mit nur wenig veränderten Versgruppen aus dem mißlungenen und schicksalswidrigen Aufenthalt der fliehenden Troianer auf Creta, Aen. 3,137–189; Iuniperus scheut nicht einmal davor zurück, im Anschluß die Hl. Familie zu Schiff übers Meer fahren und (III 18–19) den nämlichen Seesturm erleben zu lassen, dem Vergil die Troianer Aen. 3,192–208 aussetzt. Während freilich die Troianer dann zu der Harpyien-Insel gelangen, wird die Hl. Familie durch den Sturm exakt nach Pelusium zurück verschlagen: Wozu also das alles? Sie lassen sich dann in Magdalum nieder, unweit von Pelusium, werden von dort aber durch herzlose Bauern vertrieben, die ihnen Ähnliches antun wie die Harpyien den Troianern, hier deswegen, weil die von Joseph aufgetischten Zwiebeln bei den Ägyptern göttliche Ehren genießen (III 20f., cf. Aen. 3,225–233).

Man sieht, das ist ein Gewalttritt, bei dem Iuniperus beträchtliche Wendigkeit vorführt, ohne auf übliche Maßstäbe wie Handlungslogik und ästhetische Regeln viel Rücksicht zu nehmen. So steht er auch völlig außerhalb der Anstandskonvention, daß wörtliche Imitationen

aus klassischen Dichtern die Grenze von zwei Versen nicht überschreiten sollen². Schlagfertig könnte er erwidern, er imitiere ja auch gar nicht Vergil, sondern schreibe ihn um zu einer biblischen Geschichte: Was für diesen Zweck stehen bleiben könne, lasse er stehen.

Diesem Verfahren folgt er derart extensiv, daß ich nicht dafür einstehen kann, im folgenden alle Einzelfälle erfaßt zu haben.

Etwas Erhabenes entsteht auf diese Weise nicht. Das Ergebnis dieser rücksichtslosen christlich-pädagogischen Naivität wirkt allenfalls unfreiwillig komisch.

Vor der detaillierten Darstellung des Werkes dürfte sich ein kürzester Überblick empfehlen:

Buch 1: Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Anbetung der Hirten.

Buch 2: Simeon prophezeit Maria im Tempel ausführlich die Passion Christi, somit ihren vierten und fünften Schmerz.

Buch 3: Marias Kummer über Simeons Worte, als erster Schmerz, und die Flucht nach Ägypten, zweiter Schmerz.

Buch 4: Dreitägiger Verlust des zwölfjährigen Jesus, dritter Schmerz.

Buch 5: Kreuzweg als vierter Schmerz, Kreuzigung als fünfter Schmerz.

Buch 6: Kreuzabnahme, sechster Schmerz. Höllenfahrt Christi.

Buch 7: Fortsetzung der Höllenfahrt. Grablegung, siebenter Schmerz.

Der Titel *Christias* scheint mindestens für größere Teile des Werks gar nicht so passend, denn oft steht vielmehr Maria im Vordergrund. Sie ist nicht nur die mehrmals angerufene ‚Muse‘ des Verfassers (I 10,1–8; 35,2–1 v.u.; IV 26,13), sondern sie bestimmt durch die Konzentration auf ihre Sieben Schmerzen auch weithin den Inhalt. Von Jesus selbst und seinen Taten ist schon bei der Flucht nach Ägypten nur wenig die Rede, sein Wirken als Lehrer und Wundertäter im Mannesalter wird geradezu radikal zusammengestrichen (auf 6 Seiten, IV 9–15), bei der Passion, vor allem bei der Kreuzigung selbst, werden die meisten der aus den Evangelien bekannten Ereignisse, die das Sterben Christi begleiten, selbst etwa seine Worte am Kreuz, einfach ausgelassen. Hingegen werden Schmerzen und Ängste Marias schon in Ägypten umständlich ausgebreitet und noch um frei erfundene vermehrt, ebenso bei der Suche nach dem Zwölfjährigen in Jerusalem, die viel umfangreicher ist als der staunenswerte Auftritt Jesu im Tempel (48–54 und 58–85 gegenüber nur III 54–58), selbst Golgatha wird so geschildert, wie es von Maria erlebt und erlitten wird (IV 31–41). Breiter berücksichtigt wird

² S. dazu Verf., *Rezeption als Grenzfall: Innovation oder Plagiat?* in: *Acta Conventus Neo-Latini Upsaliensis*, Leiden/Boston 2012, 257–266.

Christus nur in der Passions-Prophezeiung von Simeon in Buch 2 und in der Höllenfahrt in Buch 6 und 7, aber auch hier wird immer wieder darauf geblickt, welche Schmerzen Maria dabei erduldet. Man darf also durchaus fragen, warum Iuniper sein Gedicht nicht *Marias* genannt hat. Es ähnelt nämlich in dieser Hinsicht Dichtungen, die sich deutlich als Darstellungen des Marienlebens bezeichnen, der *Parthenice Mariana* des Mantuanus und der *Marias* des Musconius: Bei beiden werden z.B. Leben und Wirken Jesu einfach übersprungen³.

Zu den überaus zahlreichen Fehlern und Irrtümern im gedruckten Text, teils dem Setzer, teils aber auch dem Verfasser anzulasten, s. den Anhang.

Inhalt

Buch 1 (I 9–45): *Facta Virumque cano* beginnt es, die Taten, nicht die Waffen, und den Menschen will er besingen, der vom Himmel auf die Erde hinab gelangte, viel umhergetrieben wurde wegen des Zornes des Allmächtigen gegen die alte Sünde, viel erleiden mußte, um den Neuen Bund zu begründen, *Christiadum unde genus, nomenque Ecclesia traxit*. Sieben Verse, wie bei Vergil. Nicht die Muse, die für das Erdichtete und Unwahre zuständige, sondern die Jungfrau Maria will er anrufen: *Tu mihi principium memora, quo foedere laeso Quidque dolens Orbis Rector tot volvere casus, Insignem pietate Virum tot adire labores Impulerit. Tantaene animis caelestibus irae?* (9–10)

Urbs antiqua fuit geht es natürlich weiter, aber dies war nicht Karthago, sondern die Stätte Satans, *Coelum contra*, der Ort der Verdammten. Hierher will er alle Völker bringen (*iam tum tenditque fovetque*), doch fürchtet er die alte Kunde, daß von göttlicher Abstammung einer kommen werde, um ihn zu vernichten. Auch muß er an den frühen Krieg denken, in dem er von Michael in die Hölle gestürzt wurde, und unvergessen ist der Schmerz: *manet alta mente repostum Amissus splendor spretaeque iniuria formae*⁴. Drum ist es seine Wonne, daß den Menschen der Himmel verschlossen ist und sie ihm zufallen. *Tantae molis erat mortales solvere Gentes*: Dagegen mußte die Erlösungstat Christi ankämpfen! (10–11)

³ Mantuan. 3,515/516; Musc. p. 65/66, s. dazu Pedisequa 163ff., bes. 170f.).

⁴ Das ist, gegenüber Aen. 1,27, immerhin zündend: Lucifer gilt in Ausdeutung von Is 14,12 als der ursprünglich schönste aller Engel; entstellt mit Hörnern usw. wurde er erst beim Höllensturz, s. z.B. Valmarana 1,8–16 (Pedisequa 237).

Als Satan davon erfährt, daß der Himmel der Menschheit den Erlöser schicken will, schäumt er vor Empörung über seine Mißachtung (wie Juno Aen. 1,36ff.) und hetzt, nun nicht wie Juno den Aeolus, sondern seine eigenen Teufel auf, einen Sturm und manches andere Unglück über die Erde zu bringen. Dem eifrigsten Aufrührer verspricht er die Herrschaft über ein reiches Land, *terrarum ... pulcherrima forma Quae sit ... Illi, qui multis viduabit civibus urbes, ...Imperio iungam stabili propriamque dicabo, Omnes ut secum meritis pro talibus annos Exigat et Genti praesit moderator in aevum*. So hat der Dichter, wie angekündigt, die schwüle Erotik, hier von Aen. 1,71–75 bereinigt. Frage nur: Wie sehr verlockt einen Dämon, der besonders wirksam zerstört hat, ein dann doch wohl gleichfalls zerstörtes Land? Der Seesturm, mit besonders langen fast wörtlichen Zitaten aus Aen. 1, z.B. 82b–91, 102b–112, trifft eine zunächst namenlose Flotte. Gottvater bemerkt, wie Neptun, das Sturmgebräus, ruft die Dämonen streng zur Ordnung und stellt wieder allgemeine Ruhe her. Das folgende Gleichnis vom ehrfurchtgebietenden Staatsmann ist gleich Aen. 1, 148–153. (11–16)

Die erschöpfte Mannschaft der Schiffe geht an Land, und jetzt verrät der Dichter, um wen es sich dabei handelt: Es seien Juden gewesen, die im Zusammenhang mit der bewußten Schätzung unterwegs waren⁵. Sie finden den natürlichen Hafen wie Aen.1,157ff. (1,159–167 sind wortgleich), machen Feuer und rösten ihr Brot; einige gehen auf Jagd und erlegen Hirsche; zum Wein spricht der Älteste aufmunternde Worte, so etwa die des Aeneas 1,198–207. Der Hirschbraten wird bereitet und verzehrt, fast wörtlich wie Aen. 1,210–219. (16–18)

Et iam finis erat: der Blick schwenkt zum Himmel (wie Aen. 1,223). Gottvater blickt auf die Welt hinab, Michael tritt betrübt vor ihn und fragt, wann denn den Menschen endlich die ewige Seligkeit ermöglicht werde? Gott habe es doch versprochen, zudem verheißen, sie sollten herrschen über die Welt⁶. Moses habe das Volk durch die Wüste nach Kanaan führen können, wo es ein friedliches Dasein gefunden hat⁷, aber den übrigen Menschen bleibe der Lohn versagt. Gottvater tröstet, und Iuniper wagt sogar ein *Oscula libavit Nato*, wenn auch

⁵ 16 Anm. 12: *Nil facilius, Navitas, de quibus hic sermo, ex Judaea fuisse profectos*. So einfach geht das. Nur: wie soll das alles verhindern, daß der Erlöser zu den Menschen kommt? Juno hingegen hat ein klares Ziel bei ihrer Aktion, das sie auch, wenigstens fürs erste, erreicht: Aeneas soll nicht nach Italien gelangen.

⁶ Nach Aen. 1,234–237, und Gabriel verkündet Maria Lc 1,33 *et regnabit in domo Iacob in aeternum*; III 54,9 v.u. ff. wird allerdings weltliche Macht als Ziel Jesu gerade verneint.

⁷ Wird behauptet unter großzügiger Unterschlagung sämtliche Geschichtsbücher des AT von Josua bis Nehemia, und blindlings Aen. 1,242ff. folgend, wo dies – zutreffend – von Antenor gesagt ist.

nicht ohne eine gewundene Anmerkung zur Unbedenklichkeit. Die Menschheit werde erlöst, wie versprochen. Und, weiter ausholend, verkündet er, Christus werde über dreißig Jahre auf Erden lehren (auch die dreißig Jahre in der Aen., 1,269!), von einer Jungfrau empfangen, und sein Reich werde ewig währen (*Imperium sine fine dedi*). Die Hölle werde dagegen nichts vermögen (hier einmal eine notwendige Änderung, gegenüber Aen. 1,279ff.). Es werde zwar eine Zeit kommen, da französische Soldaten den rechten Glauben in Italien bekämpfen. Aber ein Bischof, aus Rom stammend, werde ihnen erfolgreich entgegentreten und der Stadt Ferrara hinfort Frieden bereiten, die Pforten des Krieges schließen, *Furor* werde ohnmächtig in Fesseln liegen⁸. (18–22)

Gott sendet Gabriel (Identität erst 23,10 geklärt) hinab zu Maria. Diese sinnt über die Propheten nach. Die folgende Verkündigungsszene läßt sich allerdings nicht so gut in die Begegnung Venus-Aeneas (Aen. 1,305–417) einarbeiten. Immerhin kann Iuniperus an der Stelle der Vorgeschichte Didos, die Venus erzählt, Gabriel den Sündenfall erzählen lassen⁹. Und am Ende erkennt Maria, daß sie einen göttlichen Boten vor sich hatte, und ruft ihm Worte nach wie Aen. 1,407ff. (22–26)

Maria macht sich auf, Elisabeth in Jerusalem zu besuchen, zusammen mit Joseph, was ungewöhnlich ist, und Gott hüllt sie in eine Wolke, also wie Aeneas und Achates auf dem Gang nach Karthago (Aen. 1,411ff.). Infolgedessen werden Maria und Joseph Zeugen einer emsigen Bautätigkeit in Jerusalem, wie Aen. 1,420ff., und das Bienengleichnis 430–436 folgt natürlich wortgleich. Nach leichteren Anklängen an Aen. 1,441ff., dort zum Junotempel, mustert Iuniperus den Tempel in Jerusalem, der nun so anders ist, daß Vergil keine Stütze mehr bietet; die Beschreibung 28–30 erfolgt in lockerer Anlehnung an II Par 3¹⁰. Die Kunstwerke daran spenden Joseph Beruhigung und Trost, wie für Aeneas und Achates Aen.

⁸ Gemeint ist hier der Kardinal Alessandro Mattei, auch Widmungsempfänger des Werks, seit 1777 Erzbischof von Ferrara, der sich 1797 dem von den Franzosen geforderten Treueid auf die Repubblica Cisalpina verweigert hatte. Er wurde deswegen verbannt, kehrte aber im Mai 1799, als die Franzosen abgezogen waren, nach Ferrara zurück. Lang währte der Frieden mit Napoleon danach nicht. Matteis Tat war sicher mannhaft, aber hat sie das hinreichende Gewicht, hier an der Stelle zu stehen, wo bei Vergil Augustus als Gipfel der Geschichte Roms gefeiert wird?

⁹ Eingeleitet wie Aen. 1,342 *sed summa sequar fastigia rerum* – auch wenn man sich wundert, daß Maria das nötig hat, belesen wie sie ist.

¹⁰ Wie auch bei anderen Dichtern ohne Rücksicht darauf, daß dort der Salomonische Tempel beschrieben wird, während Maria ja den des Herodes sieht.

1,450ff., nur fragt man sich, welche Sorgen sich Joseph denn machen sollte. Über die Kunstwerke ist denn auch kaum Genaueres gesagt, gleichwohl: *animus sculptura pascit inani* und *large humectat dulcedine vultum* (vgl. Aen. 1,464f.): Warum? Maria betritt den Tempel, denn doch etwas anders als Dido, deswegen ähnelt nur *Talis erat Virgo, talem se laeta ferebat* (bzw. *Dido* Aen. 1,503) und findet von dort den Weg zu Elisabeth. Bei der Begrüßung hüpfte Elisabeths Kind im Leibe, sie spricht ihre Seligpreisung Mariens, und Maria das Magnificat. Nach drei Monaten verabschiedet sich Maria und kehrt nach Nazareth zurück, 35,15. (26–35)

Auf Befehl des Augustus zur Schätzung wandern Maria und Joseph nach Bethlehem, und nach erneuter Anrufung der ‚Muse‘ Maria wird das göttliche Kind geboren, *Os humerosque Deo similis; namque ipsa decorem Crispatamque comam Genetrix puerique nitorem Gnato splendentisque oculis afflarat honores*, 36,9ff. nach Aen. 1,589–591, dazu wortgleich das Gleichnis 592f.: Maria verschönert also das Erscheinungsbild ihres Sohnes wie Venus das des ihren. Die Engel verkünden es den Hirten auf dem Felde; der Dank an Gott ist dann wieder vergilisch formuliert, wie der des Aeneas an Dido, Aen. 1,597–609. Die Hirten kommen und wundern sich, wie schlecht das Kind es doch getroffen habe, erinnern sich aber an die Prophezeiungen, ähnlich mitfühlend und unterrichtet wie Dido gegenüber Aeneas 1,615–630. Sie bringen bescheidene Mittel zur Nahrung, wie Aen. 1,633–636 die trojanischen Gefährten versorgt werden, mit charakteristischen Unterschieden wie, daß die Hirten *quosdam agnos* schenken, Dido aber *centum*. Zum Dank stattet das Kind die Seelen der Hirten aus nicht mit dem überflüssigen Luxus der Gemächer Didos, Aen. 1,637–642, sondern mit dem Schild des Glaubens (Eph 6,16), mit Hoffnung und dem *sceptrum amoris*¹¹. (35–39)

Acht Tage nach der Geburt ist das Knäblein zu beschneiden. Maria hat verschiedene Bedenken, ist die Beschneidung doch ein Bußopfer, was aber hätte dieses Kind zu büßen? Hinzu kommen die Ängste vor dem körperlichen Schmerz. Aber Gott beharrt auf dem Üblichen¹². Nach vierzig Tagen geht Maria zur Reinigung in den Tempel, von Unmengen von Engeln begleitet. Der alte Simeon erkennt in dem Knaben den verheißenen Messias und preist ihn inständig (mit einem Schnörkel zur Leuchtkraft dieser Heilsgestalt nach Aen. 1,726f.), sagt aber auch sein strenges Wirken voraus und die Schmerzen, die er Maria wie mit einem Schwert bereiten werde. Darauf fragt Maria nach Einzelheiten und bittet Simeon schließlich,

¹¹ S. I Cor 13,13; zur Umkehrung des Luxuriösen aus der Aeneis zu Schlichtem oder Erbaulichen vgl. u. zu V 69,5–11.

¹² Die Beschneidung ist eigentlich, ausnahmsweise einmal, kein Bußopfer, s. Gn 17,10. All dies natürlich ohne vergilischen Hintergrund.

zusammenhängend sein prophetisches Wissen auszubreiten (nach Aen. 1,747–754: Dido bittet Aeneas, von seinen Irrfahrten zusammenhängend zu erzählen). (40–45)

Buch 2 (II 3–44): Der Beginn der Simeon-Erzählung schließt sich eng an Aen. 2,1ff. an¹³, von *Conticuit Maria* bis *Incipiam*, entsprechend 2,1–13, mit der überraschenden Absurdität, daß man, da es schon Nacht wird (dies ähnlich Aen. 2,8f.), damit rechnen muß, im Tempel eingeschlossen zu werden¹⁴. Gebrochen und geplagt von den Lehren Jesu (3,6 v.u. *fracti verbis monitisque repulsi*, cf. Aen. 213 *fracti bello fatisque repulsi*), die dieser seit drei Jahren verkündet, werden die Juden insgeheim danach trachten, ihn umzubringen. Ausgewählte Helfer (3,1 v.u. *delecta virum sortiti corpora*, gleich Aen. 2,18) sollen Belastungsmaterial sammeln. Im Tempel wird Jesus oft in Auseinandersetzungen geraten. Manche sehen in seiner Lehre eine verderbliche Gabe der Hölle, andere wollen ihn zum König machen und auf die Burg bringen, noch andere ihn von einem Berg stürzen und seine Schriften verbrennen¹⁵. Johannes der Täufer stürmt 5,2ff. auf die Szene wie ein zweiter Laocoon – der eigentlich ein Trojaner ist –, der aber nicht vor Jesus wie einem trojanischen Pferd warnt, sondern auffordert, seinen Lehren zu trauen: *Quae tanta insania, cives? Saevum creditis hunc hostem?* (Aen. 2,43 *creditis avectos hostes?*). Dies sei das Lamm Gottes. Bei seinem Einzug in Jerusalem, fährt Simeon fort, werde Jesus stürmisch begrüßt werden. Könnte man doch bei dieser Gesinnung bleiben, dann bestünde Jerusalem weiter: 6,15 *Sion arx alta maneret*, cf. Aen. 2,56 *Priamique arx alta maneres*¹⁶. (3–6)

Da erscheint bei den Priestern Judas, der Verräter. Es wäre sicher sinnvoll, daß dieser sein Angebot möglichst diskret behandelt. Da aber Iuniper Judas dem Sino anzugleichen für gut befand, kommt es dazu, daß sich auch um Judas die neugierige Menge schart, wie um Sino

¹³ Wie auch bei anderen Dichtern häufig zu beobachten, s. Verf., *Rezeption als Grenzfall*, in: *Acta Conventus Neo-Latini Upsaliensis*, Leiden/Boston 2012 S. 257f.

¹⁴ Was daraus wird, erfahren wir nie; Iuniperus ist ein Meister darin, Absonderlichkeiten nur zu beginnen und sie dann in der Luft hängen zu lassen.

¹⁵ Iuniper belegt die Aussagen 4,13–2 v.u. mit Bibelstellen; zugleich ist dies angelehnt an die Vorschläge der Trojaner, was man mit dem Hölzernen Pferd der Danaer machen soll, Aen. 2,31–39. Nachdem soweit auf Jesus Züge der Danaer, auf seine Verfolger hingegen solche der Troer übertragen werden, aus Aen. 2,13b–39, (auch dies nicht ohne Ausnahmen: die ‚Helfer‘, also Spione nach Aen. 2,18 sind dort ja Danaer!) werden jetzt die Karten neu gemischt.

¹⁶ Das Stück davor frei von Aeneis-Material, überraschend, da der Einzug sachliche Parallelen hätte beim Einbringen des Pferdes in die Stadt, Aen. 2,234–249.

Aen. 2,64f.: *undique visendi studio Troiana juvenus circumfusa ruit*, Iuniper sagt halt *Judaea juvenus* (6,7 v.u.). Worauf könne er noch hoffen, klagt er, gelte er doch als Jünger Jesu, aber wahrheitsliebend, wie er sei, mache er daraus kein Geheimnis (cf. Aen. 2,69–80). Beim Gastmahl des Simon Leprosus habe er die Sünderin gescholten, die dort teures Salböl verschwendet habe: Seitdem sei er bei Jesus und den Jüngern verhaßt (in der Sache ganz anders, aber in der Funktion entsprechend der Sino-Erzählung Aen. 2,81–104, auch mit effektvollem Abbrechen 8,7 v.u. gleich V.100). Hätte er doch nur Jesus beizeiten verlassen! Der habe oft von einem Sühneopfer für die Erbsünde gesprochen, schließlich sich selber als dieses Opfer bezeichnet, aber ihm, Judas, sei sofort klar gewesen, daß in Wirklichkeit er, Judas gemeint sei, und er sei geflohen und werde nun seine Heimat nicht wiedersehen; er bittet den Hohenpriester, ihn zu schützen (9,2–10,1 v.u., Umarbeitung von Aen. 2,108–144, der angeblich geplanten Opferung Sinos). Der Priester *His lacrimis cedit vitam et miserebitur ultro* (vgl. Aen. 2,145, aber von dem Priester hat für Judas nie Lebensgefahr bestanden); Judas möge aber verraten, was dieser Jesus eigentlich plane (cf. die Frage des Priamus nach der Bedeutung des Pferdes vor Troia Aen. 2,150f.). Judas behauptet, der Kern der Jesus-Botschaft seien seine Untergangs-Prophezeiungen (wie Mt 24,15ff.), doch solle man diesen nicht glauben; er, Judas, wolle helfen, ihn unschädlich zu machen, wenn man ihm seinen Lohn zahle. Und durch diesen Trug, spricht Simeon weiter, wird vollendet, was weder Herodes noch alle Nachstellungen in den drei Jahren des Auftretens Jesu geschafft haben (11,1–13,14, vgl. Aen. 2,145–198). Judas zögert freilich noch, da fährt Satan in Gestalt einer riesigen Schlange in ihn (Lc 22,3 u. Io 13,2 ist es umgekehrt und eher einleuchtend: Erst kommt die Versuchung, dann die Tat oder ihr Versprechen; bestimmend für Iuniper ist wieder die Reihenfolge der Aeneis, wo die Laocoon-Schlangen erst nach der Sino-Szene angreifen). (6–14)

Das nächste Stück 14,1 v.u.–15,7 v.u. folgt locker Aen. 2,234–49. Um Jesus fassen zu können, werden die Durchgänge durch Wachen abgeriegelt (umgekehrt reißen die Troer gerade ihre Mauern ein, 234). *pueri innuptaeque puellae* beobachten den Abmarsch (dieselben nehmen an dem Einzug des Pferdes teil, 238). Wie kann Jerusalem nur so verkehrt mit dem oft verheißenen Messias umgehen (Wie kann Troia nur seinen nahen Untergang verkennen? 241ff.)? Caiphas spricht bedeutende Worte zur Zukunft (wie Cassandra, 246f.). *Vertitur interea caelum et ruit Oceano nox ...* 15,6 v.u., wortgleich Aen. 2,250f.): Jesus feiert Passah mit den Zwölfen, geht dann nach Gethsemani, wo die Jünger in Schlaf sinken (*somnus fessos complectitur artus*, ähnlich die Troianer Aen. 2,253). Die Soldaten dringen in den Garten ein, wie die Danaer in das schlafende Troia. Christus droht vor seinem Opfer zu

verzweifeln, vergießt blutigen Schweiß (Einzelheiten nach dem Erscheinungsbild Hectors Aen. 2,274–279), wird aber von einem Engel gestärkt, der auf die gloriose Zukunft des Christentums weist. Unterdes wird der Lärm der Soldaten stärker (wie Aen. 2,298–301 der der eindringenden Danaer), die Jünger erwachen unter Schrecken, mit 18,5 v.u. wortgleich folgendem Gleichnis aus Aen. 2,304–308. Weiteres Vordringen der Häscher¹⁷. Petrus wird zu den Waffen greifen (*arma amens capiet*, wie Aeneas 2,314), und auch die anderen Jünger wollen dies (das steht zwar nicht in den Evangelien, wird aber fast wortgleich aus Aen. 2,314b–317 verpflanzt). Doch Jesus verweist das und ergibt sich den Häschern. Die Jünger fliehen, werden befragt *Quo res summa loco?* (gleich Aen. 2,322) und antworten verzweifelt Ähnliches wie Panthus dem Aeneas 2,324–335¹⁸. Weitere Einwohner erwachen und kommen hinzu, werden nun von den Jüngern zu Taten im Mut der Verzweiflung aufgerufen (wie Aeneas zu den Hinzukommenden 2,347–360). Simeon geht über zu einem allgemeinen Kampfgetümmel, das mit dem Untergang Jerusalems enden werde (also orientiert an Aen. 2,361–369): Er meint hier offenbar den in den Evangelien mehrmals prophezeiten tatsächlichen Untergang der Stadt, im Jahr 70 eintretend, vollführt also einen beträchtlichen Zeitsprung. (14–22)

Maria ist darüber in Tränen ausgebrochen, doch Simeon muß sie auf noch Schmerzlicheres einstimmen, da er sich nun dem Schicksal ihres Sohnes zuwendet, den Verhören bei den Hohenpriestern und Pilatus (nur Einzelwendungen der Aen. gleich, 2,377. 379–381. 385. 387f. 390. 406. 416–422, wie gewohnt durch meist ungeahnte Verknüpfungen). Die von Pilatus befohlene Geißelung wird aufgrund einer angeblichen Kommentierung durch Cornelius a Lapide¹⁹ dargestellt als durch sechzig Soldaten vollstreckt, was eine entsprechende Zahl an Geißeln erfordert, wie Simeon ausführt. Der Anführer fuchtelnd drohend mit seiner Rute (wie Pyrrhus mit der Waffe vor dem Palast des Priamus, dazu 27,13–18 wortgleich das Schlangengleichnis, Aen. 2,470 u. 471–475). Dann fallen alle über das Opfer her, ohne Maß und Erbarmen. (22–28)

Dem Geißelten legt man einen Mantel um und gibt ihm ein Rohr in die Hand, um ihn zu verspotten, und setzt ihm die Dornenkrone auf. Das Haupt ist gleichsam die Burg des

¹⁷ Anklang an Aen. 2,309, wortgleich 19,5 mit 313 *exoritur clamorque virum clangorque tubarum*: Also Trompetenklang, und das sollen wir glauben?

¹⁸ Was denn doch übertrieben ist: Es droht ja nicht, jedenfalls jetzt nicht, ganz Jerusalem der Untergang.

¹⁹ Ich kann sie nicht finden.

menschlichen Körpers²⁰, so daß Iuniper diese Krönung mit der Erstürmung der Burg Troias gleichsetzen kann (27,8 v.u.–29,12, cf. Aen. 2,479–499), ohne Rücksicht auf Absonderlichkeiten. Pilatus hofft, durch diese grausame Behandlung gerade Mitleid der Juden für Jesus zu erregen, und führt ihn mit allen Spuren seiner Folter vor (wo es dem Dichter wieder gelingt, 29,3 v.u. und 30,5f. etwas wie Aen. 2,510–512 und 516f. einzubinden), versucht sie auch mit Worten umzustimmen. Aber das Volk droht ungerührt, Pilatus bei dem Kaiser als Aufrührer anzuschwärzen, wenn er die Partei Jesu ergreife. So fällt Pilatus das Urteil des Todes am Kreuz. Ja, Maria wird sich wundern, daß auch nicht einer von den Tausenden, die Jesus durch wunderbare Brotvermehrung gespeist hat, sich gegen dies Urteil erhebt. Gegen die Gemahlin des Pilatus kommt es sogar zu Feindseligkeit (33,8ff., angeglichen an die Feindseligkeit des Aeneas gegenüber Helena Aen. 2,568–588)²¹. (28–34)

Simeon gelangt widerstrebend zur Prophezeiung des Todes am Kreuz. Viele Beteiligte werden ihn schwer zu büßen haben, auch wird Jerusalem zur Strafe zerstört werden, aber er ist auch Wille Gottes, um die Menschheit zu erlösen. Gott selber hat Christus gefangen nehmen, verhören und foltern lassen (dieser Gedanke angeglichen an Aen. 2,599–620, wo Venus dem Aeneas enthüllt, daß nicht Menschen, sondern Götter Troia vernichten). Und so entscheiden sich denn auch die Juden, Christus zu kreuzigen (wie Aeneas sich entscheidet, sich um die Rettung seines Vaters zu kümmern, mit wie üblich wortgleichem Gleichnis, 36,4ff. u. Aen. 2,626–631). Der Exekutionszug beginnt (mit 36,14 cf. Aen. 2,634), Jesus nimmt das Kreuz auf sich, wird bald durch Simon von Kyrene unterstützt, begegnet weinenden Frauen, denen er rät, nicht über ihn zu weinen, er müsse nun einmal sterben (cf. Anchises in Aen. 2,641–643. 645f.), sondern über ihr eigenes Unglück (aus Lc 23,27–30), und verbreitet sich über seine Todesentschlossenheit (38,4–7 v.u.; diese wie Aen. 2,647–661, Anchises und dann Aeneas). Schon nahe sich das Volk von Jerusalem, vom Blut der Propheten befleckt (Mt 23,37); nur deswegen sei er den Versuchen, ihn zu steinigen, entkommen (Io 8,59; 10,31), um vor aller Augen seinen Erlösertod zu erleiden; Golgatha sei sein Ziel (38,6 v.u.–39,4, eher in der Sache analog als in Wörtern gleich Aen. 2,662–670, wo Aeneas sagt, so werde denn Pyrrhus kommen, befleckt mit dem Blut des Priamus, um Ascanius und Anchises vor den Augen des Aeneas zu ermorden; habe Venus ihn etwa in den

²⁰ S. etwa Plato Tim. 70A6, Cic. n. d. 2,140, Avitus 1,82.

²¹ NB: Immer wenn Iuniper ein Vorkommnis als nicht unwahrscheinlich bezeichnet, wie hier in Anm. 67, hat er es für den biblischen Zusammenhang frei erfunden auf Grundlage einer Aeneis-Episode!

bisherigen Kämpfen nur deswegen geschützt, daß er dies mit ansehen müsse? Da kehre er lieber zurück in die Schlacht). (34–39)

Simon von Kyrene übernimmt erneut das Kreuz (40,1–3, mit Worten wie Aeneas, als er seinen Vater auf die Schulter hebt, 2,707–209). Die Soldaten werden aufgeteilt, ein kleiner Trupp soll auf einem steilen, kürzeren Weg vorausgehen, mit Werkzeugen versehen, um die Kreuzigungen vorzubereiten, die Hauptmenge soll langsamer auf der Straße emporsteigen (40,8–13, der Bibel völlig unbekannt, aber angeregt aus Aen. 2,712–716, wo Aeneas seine Diener auf anderem Weg zum gemeinsamen Treffpunkt schickt). Der Hauptzug nähert sich dem schaurigen Ort nicht ohne Grauen, die Kinder folgen (41,3–9, Einzelheiten wie Aen. 2,722–729). Jesus wird ans Kreuz geschlagen. Sein Blick sucht nach der Mutter (41,1 v.u. Anklang an die verlorene Creusa, Aen. 2,739), findet sie, da die Sonne sich verfinstert hat, nicht gleich, spricht sie dann tröstend an: Zwar könne er sie nicht jetzt mit sich nehmen (42,9–13, nach den Trostworten der Creusa-Erscheinung an Aeneas, 2,776–780), sie werde aber ins Paradies gelangen und allen irdischen Fährnissen entgehen (43,2–5, cf. Aen. 2,783–786). Trost ihres Daseins solle Johannes sein. Nach letztem Lebewohl (43,10 cf. 2,789) stirbt Jesus (die Seele verläßt seinen Körper, 43,14 wie Aen. 2,794). Maria setzt dreimal an, ihn zu umarmen (43,6 v.u., Aen. 2,792). Die Menge umher wird erkennen, daß er unschuldig starb. So, schließt Simeon seine Prophezeiung, wird Christus die Sünden der Menschheit tilgen. (39–44)

Buch 3 (III 3–44): Tags darauf wendet sich Maria, durch die Worte Simeons zutiefst erschüttert, an Joseph: Wie sehr bekümmere sie, was jener prophezeit habe. Zwar wolle sie stets dem Willen Gottes folgen, aber wäre sie nicht gestärkt durch ihre unbefleckte Empfängnis, könnte sie in diesem Fall vielleicht doch daran irre werden (stark angelehnt an Aen. 4,1–30: Wie Dido schwankt zwischen gelobter Treue gegen Sychaeus und ihrer neuen Liebe zu Aeneas, so Maria zwischen Gehorsam gegen Gott und Mutterliebe zu Jesus). Joseph beginnt, zu antworten, er sei durch Simeons Worte ebenso verstört (Anklänge an die Anna-Rede Aen. 4,31ff)²². Er sei zwar, fährt Joseph fort, nicht leiblicher Vater von Jesus, dem

²² In dem online-Material des Exemplars in Bamberg bricht der Text hier leider für die Seiten III 5–12 ab, weil diese in dem Band offensichtlich fehlen (somit die mittleren 4 Blätter bzw. 2 Doppelblätter des ersten Bogens). Durch die liebenswürdige Hilfsbereitschaft von Giorgio Bassi, dem Direktor der Biblioteca comunale Manfrediana in Faenza, habe ich aber glücklicherweise aus einem der dortigen Exemplare Kopien von den fehlenden Seiten erhalten.

Gottessohn, doch halte man ihn im jüdischen Volk dafür. Deswegen würden die Juden dereinst mit Jesus so feindselig verfahren und ihn ans Kreuz schlagen lassen. Gebe Gott, daß er, Joseph, das nicht mehr mit ansehen müsse. Maria aber, durch ihr Jugend und ihre Reinheit ungleich stärker, solle sich nicht von Angst und Trauer überwältigen lassen. Der Himmel habe dieses Schicksal des Gottessohnes gefügt (*coeli equidem auspiciis* 6,1, cf. Aen. 4,45 *dis equidem auspibus*). Eine große Stadt, ein großes Reich werde durch den Tod ihres Sohnes entstehen (*Quam tu urbem, Sponsa, hanc cernes, quae surgere regna Istius interitu?* 6,3f., nach Aen. 4,47f.). Oder sie solle Gott bitten, Jesus doch nicht so bald, sondern erst in hohem Alter sterben zu lassen (Ende der Rede 6,12). So getröstet, müht sich Maria Gott durch Gebete gnädig zu stimmen, fragt auch die Schriftgelehrten um Rat, aber vergebens (*Heu vatam Mosis stolidam, ingens, inscia turba* 6,1 v.u., cf. Aen. 4,65 und überhaupt 54–65). Ruhelos im Schmerz um ihren Sohn streift sie durch die Stadt, leidend wie eine angeschossene Hirschkuh (Aen. 4,68ff., das Gleichnis 69b–73 fast wörtlich übernommen). Sie führt ihren Sohn durch Jerusalem, die ihm Verderben drohende Stadt (einem Kleinkind! Nur um aus Aen. 4,74–76 etwas zu verwerthen), sucht erneut Simeon auf, daß er ihr nochmals seine Prophezeiung vortrage, und bleibt verstört allein zurück oder tröstet sich mit dem Kind auf ihrem Schoß (cf. Aen. 4,77–85). Ihr Äußeres wird vom Schmerz gezeichnet, sie nimmt weder Speise noch Trank zu sich: Das erste Schwert hat ihr Herz durchbohrt (unterstrichen durch 8 Anm. 9, wo auch die Flucht nach Ägypten als sogleich folgender zweiter Schmerz angekündigt wird). Schließlich aber beugt sie sich dem Willen Gottes und erfreut sich wieder an ihrem Kind und der freundlichen Umgebung in Bethlehem. Plötzlich erscheinen Kamele, und die Hl. Drei Könige kommen, um Jesus anzubeten (8,2 v.u.–10,4 v.u.). Joseph wird im Traum vor Herodes gewarnt (10,3 v.u.–12,12)²³. Übereinstimmend am Ende beider Stellen auch die Aufforderung zur Flucht: *Heu fuge crudeles terras* 11,8 v.u., vgl. Aen. 3,44, und der entsprechende Entschluß *idem animus scelerata excedere terra* 12,2 v.u., vgl. Aen. 3,60. Herodes befiehlt den Kindermord; Aufbruch zur Flucht nach Ägypten; Kindermord vollzogen. (3–13)

²³ Der Traum, auf das Grauen des Kindermordes vorausweisend, ist angelehnt an die Schreckenszeichen am Grab des Polydorus Aen. 3,26–44; der Dichter entwickelt zu dem Zweck, Joseph habe von einem Rosengarten geträumt, über den ein Wirbelsturm herfalle, und aus den Rosen fließe Blut. Die Behauptung 10 Anm. 14, die Anregung dafür stamme aus einem Meßgebet am Tag der Unschuldigen Kindlein, klingt gut, läßt sich aber leider zumindest im klassischen Schott'schen Meßbuch nicht verifizieren.

Allein Jesus, der das eigentliche Ziel des Mordens war, entkommt mit seinen Eltern. Maria richtet ein Gebet zum Himmel, er möge ein Zeichen geben, wohin sie fliehen sollen (14,5–10, cf. das Gebet des Aeneas an Apollo Aen. 3,85–89. Indes hat Joseph bereits in seinem Traum gehört, er solle in die *Regna Canopi* fliehen, 11,5 v.u., und auch 12,1 v.u. scheint das Ziel Ägypten schon völlig klar). Da erbebt die Erde, und eine Stimme vom Himmel verkündet, sie sollten zu dem alten Wohnsitz ihres Volkes zurückkehren; Maria sieht denn doch darin bestätigt, was Joseph schon als Weisung erhielt (also Ägypten, s. Mt 2,13, der Name fällt freilich hier bei Iuniper nicht, vermutlich deswegen, weil ein entsprechender Name auch Aen. 3,90–98 nicht fällt, welcher Passus hier parallel ist; bei Vergil hat das allerdings einen guten Grund, weil nur so die Troianer die unklare Anweisung mißverstehen können, mit leidvollen Folgen). Für die Route bietet Iuniper eine größere Zahl von Ortsnamen (15; sie stehen Ies 10,28–32 beisammen, begegnen z.T. auch sonst im AT, aber nicht im NT: vermutlich waren die Ortschaften z.Zt. Jesu nicht mehr existent), Ziel ist zunächst Pelusium. Hier lassen die Ängste endlich nach, die Maria stets noch in ihrer Vorstellung vom Kindermord gequält hatten. Zur Begrüßung Jesu stürzen die Bilder der ägyptischen Götzen um. Man beginnt sich einzuleben, da bricht in der Stadt eine Seuche aus; dies mitsamt den Irrfahrten von Pelusium bis Magdalum, parallel gestaltet zu den Irrfahrten der Troianer von Creta zur Harpyien-Insel (16–21), wurde oben S. 526 schon als Exempel für Iunipers Verfahren besprochen. (13–21)

So wird denn die Hl. Familie aus Magdalum wegen den albernen Zwiebeln vertrieben. Nach Wanderung durch verschiedene Orte gelangen sie nach Ramesse, der alten Hebräerstadt aus Zeiten Josephs, des Jakobssohnes. Während man sich klar macht, auf welchem historischen Boden man hier steht, kommt hinzu die überraschende Nachricht, daß sich hierher Elisabeth mit dem kleinen Johannes geflüchtet hat vor Herodes, der Zacharias hatte ermorden lassen und den Johannes verfolgt (22,2 v.u.; so wie Aeneas in Buthrotum von der Kunde überrascht wird, daß hierher Andromache verschlagen wurde, Aen. 3,294). Das Zusammentreffen der Hl. Familie mit Elisabeth wird ausführlich geschildert (23–33, entsprechend Aen. 3,294–505; dabei übernimmt Elisabeth neben der Rolle Andromaches auch den Part des Helenus; der kleine Johannes tritt, nur zunächst verwunderlich, nicht in Erscheinung: Für ihn bietet die Aeneis keine Pendants, weil Andromaches kleiner Sohn Astyanax ja nicht mehr lebt). Sie treffen aufeinander, als Elisabeth gerade vor der Stadt eine religiöse Feier zum Gedächtnis an Zacharias begeht (23,6–4 v.u., wie Andromache ein Opfer für den toten Hector darbringt Aen. 3,301–316). Elisabeth berichtet vom Tod des Zacharias und ihrer eigenen Flucht (24,8–25,5, in der Sache anders als der Bericht Andromaches Aen.

3,325–336) und fragt Maria nach Jesus und Joseph, bittet sie dann in ihr Heim (25,6–18, cf. 3,337–348). (21–25)

Nach einigen Tagen fragt Joseph Elisabeth um Rat, in welcher Stadt Ägyptens sie eine Bleibe suchen sollten, zumal man ihnen in Magdala Übles angedroht habe (was so III 20 eigentlich nicht geschah; Iuniper dürfte hier mehr an die Drohung der Harpyie gedacht haben, Aen. 3,256)²⁴. Die lange prophetische Antwort Elisabeths entspricht der des Helenus (26,13–31,2, Aen. 3,369–462): Sie sollen nach Heliopolis, wo ein alter hebräischer Tempel steht, dort werde auch die Natur sie freudig empfangen, auch etwa ein Baum sich vor ihnen beugen (bekannte Episode, cf. leg. aur. 10,33 u. z.B. Ceva, Jesus Puer 1,112ff., s. Pedisequa 420); meiden müsse man allerdings das Volk der Zigeuner (28,5 *e Zuegitana regione*) oder jedenfalls den Jesus-Knaben vor ihnen verstecken, denn sie seien bekannt dafür, schöne Kinder zu entführen und zu verkaufen²⁵. Es folgt ein Exkurs über die Bedeutung des Nil für Ägypten und über das Interesse an Astronomie und ähnlichem (Metoposkopie, Physiognomik). Besonders aber solle Joseph stets daran denken, Gott im Gebet zu verehren (hier, 30,1–8, eine nähere Berührung mit der Helenus-Rede 3,433–440, der Aeneas ermahnt, stets Juno anzubeten). An dem Ort angelangt, müsse er allerdings dort mehrere Jahre bleiben; er solle sich geduldig in Gottes Willen fügen, der Himmel werde ihm verkünden, wenn er wieder heimkehren dürfe (30,9–31,2, Aen. 3,441–462 sachbedingt anders). In der Aeneis (3,461–471) beschenkt Helenus die Scheidenden mit reichen Gaben; solche Gaben zählt auch Iuniper auf (31,3–11), aber nur, um zu sagen, daß Elisabeth solche gerade nicht überreicht. Sie richtet vielmehr Abschiedsworte an Maria, die in Einzelheiten die des Helenus und dann der Andromache an Anchises aufnehmen (31,5 v.u.–33,13, cf. Aen. 3,474–491; kennzeichnend der Beginn der Reden, Helenus: *coniugio, Anchisa, Veneris dignate superbo, cura deum, bis Pergameis erepte ruinis*, Elisabeth: *Regalis Virgo thalamo dignata Superno, Cura Dei summi; sola Adae erepta ruinis*. Zu der Umkehrung luxuriöser Gaben der Aeneis zu bescheidenen vgl. zu V 69,5–11). Die Reise sei noch weit, sie wolle sie nicht aufhalten. Aber für das Jesuskind überreicht sie Kleidungsstücke, von ihr selbst gefertigt, in Gedanken das

²⁴ Diese Verwechslung wirkt noch weiter, s.u. zu 33,9ff.; die Frage Josephs 25,3 v.u.–26,12 wie die des Aeneas an Helenus 3,356–367

²⁵ Eine üble Behauptung, die bis ins 19. Jh. verbreitet ist, s. Wilhelm Solms, Zigeunerbilder: ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte, Würzburg 2008, 159ff.; ebda 30 über die in der frühen Neuzeit verbreitete Annahme, die Zigeuner stammten aus Ägypten. Bei Iuniper tritt dieser Passus an die Stelle der allgemeinen Warnung des Helenus vor den Griechenstädten an der Ostküste Italiens 3,396–398.

Kind mit ihrem kleinen Johannes vergleichend (32,11–13, wie Andromache Ascanius mit ihrem Astyanax vergleicht, 3,489–491). Maria preist Elisabeth glücklich, weil sie schon ihre sichere Bleibe gefunden hat, sie selbst müsse weiter zum fernen Heliopolis; wie es ihr dort ergehe, werde sie berichten (32,17–33,8, ähnlich den Abschiedsworten des Aeneas 3,493–505, z.B. *arva neque Ausoniae/Heliopolis semper cedentia retro*). (25–33)

Der Wüstenmarsch der Hl. Familie wird bald beschwerlich und sie beginnen, Hunger zu leiden. Hier entspricht in der Aeneis nun gar nichts, im Gegenteil, sie sind bestens gepflegt: *corpora curamus* 3,511. Die Hungerepisode hat Iuniper offenbar eingefügt, um die angedrohte *fames* zu verwirklichen. Indes droht, wie schon bemerkt, nur Vergils Harpyie den Troern Hunger an, nicht aber der Büttel der Hl. Familie in Magdala! Aushilfsweise zieht Iuniper hierfür die Schilderung der *Fames* bei Ovid heran (33,10–1 v.u. weitgehend wortgleich mit met. 8,800–808), läßt dann aber alsbald durch einen braven Bauern den Hunger beheben (33,9 v.u.–34,7). Nach erquickendem Schlaf erhebt sich Joseph früh und mustert Wetter und Sterne (34,8–20, wie der Steuermann Palinurus Aen. 3,512–524). Bei Morgenrot sehen sie endlich Heliopolis vor sich und begrüßen es mit freudigen Rufen (*tuentur Heliopolim. Heliopolim primus conclamat Joseph; Heliopolim laeto [laeta der Druck] coniunx clamore salutat* 34,19ff., wie dreimal *Italiam* Aen. 3,523f.). Nach einem Gebet erblicken sie die Reste des alten hebräischen Tempels und erhalten dort ein Zeichen von zwei Tauben, in denen Maria das Versprechen von Gottes Hilfe erkennt (34,9 v.u.–35,6 v.u., die drei Elemente Gebet, Tempel, Götterzeichen wie Aen. 3,525–543). So kümmern sie sich nicht weiter um andere Städte wie Arsinoe oder Oxyrhynchos (entwickelt aus den unteritalischen Orten, an denen die Trojaner vorbeifahren, Aen. 3,551–553), sondern beziehen ein leerstehendes Haus in Heliopolis. Doch mangelt es an jeglichem Hausrat, und Maria ist zutiefst besorgt, ihr Gemüt schwankt wie ein wogendes Meer (Gleichnis ähnlich dem tatsächlichen Seegang bei Scylla und Charybdis, Aen. 3,564–567). Aber der Himmel steht ihr bei. (33–36)

Unvermittelt kommt Iuniper auf den Aetna zu sprechen (36,5 v.u.–37,12, mit denselben Worten wie Aen. 3,572–577 und weiteren Ähnlichkeiten zu 578–582; die Trojaner sind dort allerdings tatsächlich gelandet), um dann Ägypten als ähnlich plagenreichen Ort zu bezeichnen. Vor allem die Hitze setzt Maria stark zu, und sie sehnt sich nach der Kühle Bethlehems und Nazareths (37,13–4 v.u.). Zudem hören sie in der stockfinsternen Nacht unheimliche Geräusche (37,3 v.u.–38,3, cf. Aen. 3,383–387; dort sind es die Kyklopen). Am Morgen stürzt eine verwilderte Gestalt auf sie zu, ein Hebräer, der in ihnen auch Hebräer erkennt, darum bittet, ihn zu retten, nicht einen Abtrünnigen in ihm zu sehen, oder wenn doch,

sollten sie ihn getrost töten, er ziehe einen Tod von Menschenhand dem Schicksal vor, das ihm drohe (hiermit beginnt die Kontrafaktur der Achaemenides-Episode, 38,4–42,2 v.u., aus Aen. 3,588–681; die angenommene Feindschaft gegen den Hilfsbedürftigen ist allerdings dort, da es sich um einen Griechen handelt, schlüssig, bei Iuniper hingegen ganz und gar nicht). Von Joseph der Hilfsbereitschaft versichert, erzählt er: Er heiße Roboam aus dem Stamm Manasse, sei mit seinem Vater hierhergekommen, der Handel getrieben habe, dann aber gestorben sei, und die Begleiter hätten ihn schnöde verlassen. In dieser unwirtlichen Gegend zwischen Nil und Sümpfen gebe es menschenfressende Krokodile (die treten an die Stelle der Kyklopen Vergils). Er habe mit ansehen müssen, wie zwei seiner Gefährten von einem solchen Untier zerrissen wurden. Immerhin habe er sich aufgerafft, als das Krokodil dann vollgefressen in Schlaf sank, mit Pfeilen auf es zu schießen; die konnten aber den Panzer nicht durchdringen, weckten vielmehr das Ungeheuer auf, und er habe sich nur durch Flucht retten können. Er warne die Familie dringend vor diesen Tieren, die es hier zu Hunderten gebe. Schon drei Monate friste er hier in Ängsten sein Dasein, lebe von Beeren und Wurzeln. Ihr Haus habe er als erstes erblickt, bei ihnen bitte er um Aufnahme (wie das? Heliopolis ist eine Stadt, da gibt es auch andere Häuser. Zudem hatte dieses Haus leer gestanden: Warum hat Roboam nicht schon längst darin Schutz gesucht? Für Achaemenides hingegen waren die Schiffe der Troer die ersten, die zur Kyklopen-Insel kamen, 651f.: Das hat Hand und Fuß), oder sie mögen ihn töten. Joseph dankt für die Warnung und ist sich bewußt, daß er Hilfe leisten sollte. Roboam sei willkommen, man könne ihm freilich nur wenig bieten. Da zieht Roboam lieber weiter²⁶. Am nächsten Morgen erblickt Maria das Krokodil: Voll Schrecken verriegelt sie die Tür. Das Krokodil ruft die anderen Krokodile herbei, und Maria ist entsetzt von dem *concilium horrendum* (42,8 v.u., gleich Aen. 3,679), das beutegierig ihr Haus umdrängt. Plötzlich aber werden die Untiere von Schrecken erfaßt, verschwinden, und nie wieder hören wir von ihnen. (36–42)

So vergehen acht Jahre, von Leiden mancher Art erfüllt (Iuniper betont, ja verstärkt noch die leidvollen Aspekte, da er die Flucht nach Ägypten als einen der sieben Schmerzen Marias darstellen will; bei anderen bekommt der Aufenthalt auch idyllische Züge, s. z.B. Ceva 1,265, Pedisequa 421). Dann aber befiehlt ein Engel dem Joseph im Traum, zurückzukehren, Herodes sei gestorben. Und so geschieht es. (42–44)

Buch 4 (III 45–86): Auf dem Heimweg kommen Joseph Bedenken, weil jetzt der Sohn des Herodes herrscht. Es sei sicherer, nach Galilaea zu ziehen als nach Judaea (Archelaos, der

²⁶ Was soll man nun davon halten?

Nachfolger des Herodes, herrscht in Judaea, in Galilaea hingegen dessen Halbbruder Philippus). Maria stimmt zu, hat aber Bedenken, ob dies auch der Wille Gottes sei; Joseph möge im Gebet Klarheit schaffen²⁷. Joseph hat einen weiteren Traum, der ihm Galilaea als Ziel bestätigt. In Nazareth werden sie freundlich begrüßt, wo sie ja auch zuvor gewohnt haben²⁸. Joseph verdient den Lebensunterhalt als Zimmermann, das Jesuskind hilft dabei. (45–48)

Jedes Jahr zieht man zum Passah-Fest nach Jerusalem. So sammelt sich auch im zwölften Jahr Jesu die Pilgerschar mit ihren Opfertieren. Man wartet nur noch auf Maria, für die aber nicht etwa ein edles Roß, mit Gold und Purpur geziert, bereit steht, und als sie dann vor die Tür tritt, ist auch sie eben nicht kostbar geschmückt²⁹. Zuletzt kommt Jesus hinzu (49,4 *ipse ante alios pulcherrimus omnes*, wie Aeneas 4,141). Die jugendlichen Teilnehmer tollten bei der Wanderung wie aufgescheuchte Geißen oder Hirsche, Jesus hingegen schreitet zwar auch rasch, aber mit Würde voran, ins Gebet versunken (49,13–22, cf. Aen. 4,151–159). Nach den Opfern in Jerusalem beginnt man den Rückweg, als ein Gewitter losbricht (50,3–51,4, cf. Aen. 4,160–172). Während alle Schutz vor dem Wolkenbruch suchen, begibt sich Jesus in den Tempel. Der Himmel kündigt seine Freude darüber, obwohl *Ille dies primus luctus, primusque malorum Causa fuit* 50, 3 v.u., cf. Aen. 4,169f. (starker Tobak: Die Grotte der Sünde wird zum Heiligtum Gottes!). Maria hat nichts davon bemerkt, niemand kann ihr sagen, wo ihr Sohn ist, sie glaubt ihn verloren. Da verbreitet sich *Fama* durch Judaea, weitgehend

²⁷ Es gelingt Iuniper, diese Beratung weitgehend mit Wendungen aus dem Gespräch zwischen Juno und Venus Aen. 4,93–114 zu bewältigen. Besonders verblüffend dabei die Umfunktionierung des Verses 113: *tu coniunx, tibi fas animum temptare precando*, sagt Venus zu Juno, die Gemahlin Jupiters ist, während 46,5 v.u. Maria dies zu Joseph sagt, der ihr eigener Gemahl ist: „Du bist der Mann, mach du mal!“ Auch Marias Worte 46,15 *quis ... tecum malit contendere bello?* gleich Aen. 4,108 werfen ein unerwartetes Licht auf diese Ehe.

²⁸ Und wieder ist die Bethlehem-Nazareth-Falle zugeschnappt; wieder einmal wird die Frage unterdrückt, warum sie überhaupt nach Bethlehem zurückkehren sollten, wo es doch so unwirtlich war und wo sie gar nie eine feste Bleibe hatten; ausdrücklich setzt I 35,15 voraus, Maria sei in Nazareth zu Hause.

²⁹ Hier, 48,11–51,4, liegt also der Jagdausflug von Dido und Aeneas zugrunde, Aen. 4,129–172; wieder einmal greift die Kontrafaktur allerdings auch zur Negierung dessen, was die Aeneis erzählt, vgl. zu III 31,3–11.

gezeichnet wie Aen. 4,173–188³⁰. Gehässig behauptet sie, Jesus sei seiner Mutter davongelaufen und führe nun ein Lotterleben, oder die Mutter kümmere sich nicht um ihr Kind. Maria kann natürlich von Jesus nichts Schlechtes denken, macht sich aber ärgste Vorwürfe, nicht auf ihn geachtet zu haben. Sie kehrt nach Jerusalem zurück und erfleht den Beistand des Himmels: Ob er denn dies sehe? Ihr Sohn sei verschwunden, vergebens habe sie also alles Leid wie in Ägypten auf sich genommen (53,13–54,4, angeglichen an das Gebet des Iarbas Aen. 4,206–218). (48–54)

Dies vernimmt Gott im Himmel und begibt sich sogleich, in eine Wolke gehüllt, in den Tempel zu seinem Sohn: Er solle den Schriftgelehrten darlegen, daß der Messias nicht komme, um weltliche Herrschaft zu gewinnen, sondern um der Menschheit den Weg in die ewige Seligkeit zu öffnen. Nach drei Tagen aber solle er seine Eltern trösten³¹. Jesus befolgt sogleich das Gebot des Vaters, legt alles Knabenhafte ab und begibt sich zu den Schriftgelehrten (55,3–9, wie Aen. 4,238–258 Mercur, Jupiter gehorchend, seine Flügelschuhe anlegt und nach Karthago eilt). Diese ehrfurchtgebietenden alten Männer geraten bald in hitzige Debatten, u.a. um die Berechnung der von Daniel prophezeiten Wochen und andere Ankündigungen der Messias-Ankunft. Dazwischen fährt der Jüngling Jesus: *continuo invadit* (56,8 gleich Aen. 4,265: damit sind wir kurz wieder auf vergilischem Boden). In schwungvoller Rede beseitigt er alle Zweifel und legt die Eindeutigkeit der Heiligen Schriften dar: Gott hat Christus bereits vom Himmel herabgesandt. Er ist vom Vater gezeugt, aus beiden geht der Heilige Geist hervor. Christus ist gemäß der Zeitrechnung Daniels gekommen (vgl. Ceva 9,441ff., Pedisequa 449), und von einer Jungfrau geboren. Von dieser Gelehrsamkeit sind die alten Herren wie gelähmt (*obmutuit amens Coetus Doctorum, et subito vox faucibus haesit* 57,4 v.u. f., ähnlich Aeneas nach der Zurechtweisung durch Mercur 4,279f.). Sie laden ihn zu sich nach Hause zum Essen ein. Das macht Jesus ratlos: Welcher der Einladungen soll er folgen? Er schwankt, wie Aeneas in der recht unähnlichen Frage, wie

³⁰ Aber natürlich ohne die pagane Genealogie 178f., und zu sagen, wie sie tatsächlich aussieht, ginge für Iuniper zu weit, er flüchtet sich in die Wendung: ‚Wenn ich sie malen sollte, müßte sie so aussehen‘, und formuliert erst dann 51,15–3 v.u., gemäß Aen. 4,181–188; auch für den Inhalt ihres Gerüchts verharrt Iuniper in seinem Irrealis: ‚auf dem Gemälde würde sie folgendes herumreden‘, 51, 2 v.u.–52,9.

³¹ Gerade das wird er gemäß Lc 2,49 nicht tun. – 54,5–55,2, bezogen auf Aen. 4,219–237, z.T. wieder einmal *e contrario*: Aeneas soll gerade nach weltlicher Herrschaft streben, Jesus aber nicht.

er Dido seine Abreise erklären soll (4,283–287, cf. 58,6–10). Schließlich nimmt er die Einladung an, die als die kargste erscheint. (54–58)

Unterdes such Maria ihren Sohn überall in Jerusalem rastlos und in brennender Sorge. Schon in dieser Unruhe ist sie der rasenden Dido von Aen. 4,296ff. angeglichen, sachlich, wenn auch nicht wörtlich. Im folgenden übernimmt Maria, bisweilen wortgleich, Einzelheiten aus den drei Reden der Auseinandersetzung Didos mit Aeneas, 305ff. 333ff. (also auch die Gegenrede des Aeneas!) 365ff. für ihre emphatischen Selbstgespräche: Jesus hat sie verlassen, ohne Rücksicht auf ihre Liebe und ihren Schmerz; bei ihren Tränen und den Verdiensten um das Kind bittet sie den Himmel, Jesus wieder anderen Sinnes werden zu lassen (59,3–60,12); die Mütter werden sie verspotten, daß sie ihr Kind habe liederlich werden lassen, ihr Kind die Mutter nicht mehr habe ertragen können, und wenn Joseph ihr einen Knaben, der Jesus gliche, brächte, bliebe sie doch betrogen und verlassen (60,13 v.u.–5 v.u., sehr weit hergeholte Analogien zu den Befürchtungen Didos, Pygmalion oder Iarbas in die Hände zu fallen, 325f., und zu ihrem Kinderwunsch 327ff.). Dann besonnener werdend: Nie wolle sie die große Gnade, die ihr der Himmel erwiesen habe, abstreiten. Aber warum habe sich Jesus ihr heimlich entzogen? Als Sohn hätte er auf die Eltern hören sollen: *Hic amor, haec pietas?* (61,5 v.u., cf. Aen. 4,347). Aber ihm sei ja bestimmt, zu herrschen, das dürfe sie ihm nicht neiden: *Quae tandem Jesum regali sidere terra Invidia est?* (61, 1 v.u. f., cf. Aen. 4,349f.). Jede Nacht erinnere sie sich an Gabriel, der bei der Verkündigung die Herrschaft ihres Sohnes prophezeit habe; da habe sie den Boten Gottes gesehen und gehört (62,2ff., cf. 4,351ff.). So will sie sich fügen. Wieder wird sie von Ängsten ergriffen: wilde Tiere, gar Tiger könnten das Kind anfallen (die Tiger aus 4,376!). Sorgenvolle Mutterliebe beherrscht sie ja schon immer, doch versucht sie, den Sohn zu entschuldigen und ihren Schmerz zu bekämpfen. Die geschwätzig Rachel aber bleibt ungerührt von ihren Tränen (64,8f, cf. 4,369f.; nun übernimmt gar diese Rachel noch Wendungen aus der zweiten Dido-Rede 365ff.!) und will ihr ganz verkehrten Rat geben: Sie solle nicht ihrem Sohn nachtrauern. Er habe sie verlassen? Solle er doch, Gott werde ihn strafen, wie verdient, ihn auf dem Meer sterben lassen, wo er vergeblich seine Mutter anrufen werde (64,8 v.u.–6 v.u., cf. 382–384). Wortlos wendet sich Maria ab (65,2–5, cf. 388–391). (58–64)

Maria bedenkt, daß zahlreiche Jünglinge nach Jerusalem kommen, um die Schriftgelehrsamkeit zu studieren. An dem Ort dieser Studien könnte auch Jesus sein (wohl an eine Art Talmud-Schule gedacht, *palaestra* 66,1, jedenfalls nicht an den Tempel). Am Ende des Unterrichts strömen die Schüler fröhlich hervor, Ameisen vergleichbar (66,6–11, wortgleich Aen. 4,402–407). Aber Jesus ist nicht dabei. Wie mochte Maria zumute sein (das

folgende, 66,16–68,2 v.u., nach Aen. 4,408–436) beim Anblick dieses Getümmels, ohne ihren Sohn zu finden? Wieder kommen ihre Tränen, und nichts will sie unversucht lassen. So klagt sie Joseph ihr Leid³²; er sei doch so vertraut mit dem Knaben, könne auch als Mann sich an Orten erkundigen, die ihr nicht zugänglich seien: So möge er keine Mühe scheuen. Sie habe doch nie gegen das Volk Davids Krieg geführt, nicht die Gräber der Patriarchen geschändet (reichlich absurd, generiert aus Aen. 4,425–427). Warum verlasse Jesus sie jetzt schon? Die Zeit werde doch kommen, da er gekreuzigt werde. Sie verlange ja nicht *patrio ut sceptro careat regnumque relinquat: Tempus inane peto, requiem spatiumque dolori* (68,16f., cf. Aen. 4,432f.). Dann werde sie gerne sterben (68,3 v.u., cf. Aen. 4,436). (64–68)

Aber Joseph kann nichts herausfinden, denn Gott will nicht, daß sein Sohn entdeckt werde (*precibus Deus obstruit auris* 69,3, gleich Aen. 4,440). Wie eine Eiche allen Stürmen standhält, so wird Gott durch die Bitten Marias nicht bewegt (69,4–13, cf. Aen. 4,441–449, das Gleichnis wortgleich). Maria sucht Rat bei ihren Freundinnen. Diese erzählen ihr von bedenklichen Vorzeichen, die sie gesehen haben wollen (69,2 v.u.–71,4, weitgehend nach Didos eigenen Beobachtungen 452–473): Der einen sei beim Opfer die Flamme zurückgeschlagen; aus einem Familienheiligtum einer anderen seien unheimliche Vogelrufe erklungen; eine dritte habe geträumt, sie sei zusammen mit Maria von zwei Löwen überfallen worden, sie hätten Marias Lamm zerrissen, sie sei geflohen und dann verlassen umhergeirrt, ihr Lamm suchend, erzürnt wie die Witwe von Sarephtha über den Tod ihres Sohnes, den dann aber Elias von den Toten erweckte (III Rg 17,17ff.). Maria läßt sich von all dem nicht weiter beeindrucken. Dabei ist aber auch eine Magierin, die ihr im Vertrauen zu schärferen Maßnahmen rät (71,3 v.u.–73,4 v.u., cf. die magischen Mittel, die Dido selber ankündigt und einsetzt Aen. 4,478–521): Es sei einfach, ihren Sohn zurückzuerhalten; sie kenne eine gewaltige Zauberin. Maria müsse nur einen Scheiterhaufen errichten und darauf Kleidungsstücke und dergleichen ihres Sohnes legen. Maria will ihr zornig widersprechen, aber rasch und unbekümmert fährt die Magierin fort: Maria müsse also diesen Scheiterhaufen bauen, die Zauberin werde die Mächte der Unterwelt beschwören und ihnen verschiedene Gaben opfern; Maria selbst müsse dabeisein und die Hilfe der Götter anrufen. Erst jetzt kommt Maria zu Wort und weist diese Zumutung, Götzen anzubeten, mit äußerster Empörung zurück. Gott solle die Frevlerin strafen! Fluchtartig zieht diese sich zurück. (68–74)

Nox erat (74,14, bis 23 gleich Aen. 4,522–531, nur natürlich nicht *Phoenissa*, sondern *Jessaea*): Maria liegt schlaflos. Alles hat sie versucht, was soll sie jetzt tun? Nach Nazareth, und die Mütter dort um Rat fragen? Die sind doch meistens mißgünstig oder schadenfroh.

³² *Joseph* 67,2, u. 3 v.u. als zwei Kürzen gemessen!

Jesus in Ägypten suchen? Vielleicht hat ihn dort schon ein Krokodil verschlungen. Und sie müßte allein überall suchen, hat ja keine Diener. Joseph ist schuld an allem, er hat damals darauf bestanden, aus Ägypten zurückzukehren. Warum konnten sie nicht in Theben ein idyllisches Dasein führen? Vielleicht hätte Jesus sie dort nicht zu verlassen gewagt (nur wenige Anklänge an Aen. 4,534–552, und vor allem ohne den fatalen Schluß, den Dido zieht). Als sie zuletzt doch Schlaf findet, glaubt sie, Jesus im Traum zu sehen (76,17ff., wie Aeneas den Mercur 556ff.), der sie tröstet: Sie habe ihn nie verloren, sondern er sei immer bei ihnen. Sie solle sogleich nach Nazareth reisen. Maria, voller Freude über diesen göttlichen Rat (77,17–20, Anklänge an Aen. 4,576–579), ruft Joseph herbei und eilt mit ihm dorthin; die Wonne beflügelt ihre Schritte, schon ist sie ihrem Ziel nahe – da wacht sie auf und muß erkennen, daß alles nur ein Traum war: Wie Rauch in der Luft verschwindet die Erscheinung (ab 78,2 zunehmend am bitteren Ende der Orpheus-Eurydike-Geschichte orientiert, g. 4,485–505). Sie klagt ergreifend wie Orpheus und Philomela, kann noch nicht glauben, daß sie nur ein Traumbild gesehen hat. Am Morgen aber ist die Gewißheit da, ihr Jammer wird laut und zürnend (ab 79,1 v.u. bis 82,14, wie Didos Verzweiflung 584–629): So habe er sie denn wirklich verlassen? Die Wächter Jerusalems, die Bürger sollen ihm nachsetzen. Doch was rede sie da? Den Sohn Gottes könne niemand zu etwas zwingen. Und sie selbst sei ja schuld, sie hätte ja nicht nach Jerusalem kommen müssen (80 Anm. 58 verweist Iuniper auf die entsprechende Bestimmung Ex 23,17). Und hätte Jesus unbedingt mit Joseph nach Jerusalem gehen wollen: Hätte sie ihn nicht mit Verlockungen zurückhalten können? Hätten Räuber ihn dort zu entreißen versucht, hätte sie um Hilfe geschrien, selber die Räuber angegriffen, und hätte es ihr Leben gekostet (*memet super ipsa dedissem* 81,9 gleich Aen. 4,606). Sie ruft Gottvater und den Heiligen Geist sowie die Patriarchen an: Wenn einer ihren Sohn entführt oder gar ermordet haben sollte, so solle diesen alles Unglück treffen und nach dem Tod die Strafe des Himmels. Wenn ihr Jesus tot ist, kann sie nicht weiterleben. Dann sollen die Mütter an dem Übeltäter Rache nehmen, jetzt und in aller Zukunft: *Imprecor assiduum bellum, pugnentque nepotes* (82,14, cf. Aen. 4,629; es sind denn doch recht ungewohnte Züge, die Maria hier erhält). (74–82)

Maria wähnt, bereits zu sterben, da kommt Joseph zurück, ohne jeden Erfolg, wie sie auch gleich vermutet. Ihr Schmerz bringe ihr den Tod; Joseph möge sie bestatten und betrauern. Sie entfärbt sich, sinkt erschlaffend auf ihr Lager und spricht ihre – vermeintlich – letzten Worte (83,15ff., cf. Aen. 4,651ff.; auch zuvor ab 82,15 schon einzelne Anklänge an die Sterbeszene Didos Aen. 4,630ff.): Sie empfiehlt dem Himmel ihre Seele. Wie glücklich war sie mit ihrem göttlichen Kind, wenn sie nur nicht mit ihm nach Jerusalem gekommen wäre:

Felix! heu nimium felix! ad Festa vocassem Si numquam puerum tanto circumdata coetu (83,21f., cf. Aen. 4,657f.). Damit verstummt sie, ihre Gefährtinnen glauben sie tot und erheben lautes Trauergeschrei, als wäre Jerusalem von Feinden erobert (Aen. 4,669–671). Joseph, zutiefst erschüttert, wünscht sich, mit Maria zusammen zu sterben (wie Anna mit Dido. 84,10 nach 4,679 zu formulieren, *Idem ambos ferro dolor, ac eadem hora necabit* geht denn doch an der Sache vorbei). Er allein trage die Schuld für den Verlust des Kindes, er sei zu seinem Wächter bestimmt. Jedoch gelingt es, mit kaltem Wasser und Riechsubstanzen Maria wieder zum Bewußtsein zu bringen (84,2–1 v.u. *sociae baccas ... Urunt Iuniperi!* Wie Pius IX. treffend sagte, als er beim ersten Vaticanum unter Einsatz von Weihrauch anglikanische Geistliche segnete: *Ab illo benedicaris in cuius honorem cremaberis*). Dreimal setzt Maria an, sich aufzurichten, dreimal sinkt sie zurück (85,6–8 gleich 4,690–692). Joseph spricht ihr Mut zu. Auch sei heute der dritte Tag, an dem sie das Kind vermissen: Da schöpfe er neue Hoffnung und wolle mit ihr in den Tempel gehen, er werde sie stützen. Kaum dort angekommen, vernehmen sie schon die Stimme Jesu, der mit seiner Weisheit Staunen erregt. Unter Tränen und Freude nehmen sie Jesus in die Mitte und machen sich auf den Heimweg: *Omnis et una Dilapsus fragor, atque in ventos luctus abivit* (86,4f., cf. 4,704f.). (82–86)

Buch 5 (IV 3–41): Heimwärts wandernd, blickt Maria gedankenschwer auf Jerusalem zurück und bewegt die Worte Jesu in ihrem Herzen. Mitten in der Landschaft werden sie von einem Regen überrascht, und Joseph sieht ein ernstliches Unwetter kommen; daher schlägt er vor, bei seinem Bruder *Clopas*³³ Schutz zu suchen (ab 3,1 entsprechend Aen. 5,1ff.: Die Troianer, von Karthago losgefahren, geraten in schlechtes Wetter und kehren bei Acestes auf Sizilien ein). Auch Maria ist für diese Abschweifung. Clopas heißt den Besuch willkommen und bewirtet ihn mit den Früchten seines Feldes. Am nächsten Morgen verkündet Joseph, er wolle hier ein Dankopfer darbringen für die Auffindung Jesu (6,5ff., wie Aeneas ein Totenopfer für Anchises darbringt, 5,45ff.). Er und alle anderen werfen sich in den Staub, und Joseph spricht ein Dankgebet. Während des folgenden Lobgesanges öffnet sich der Himmel, Licht überstrahlt alles, und auf dem Haupt Jesu erscheint ein Elmsfeuer (7,10–8,1 eingeschoben eine Imitation von Aen. 2,680–696, Elmsfeuer auf dem Haupt des Ascanius). Erschrocken will man die Flamme löschen, aber Maria betet zum Himmel, eine Bekräftigung dieses Zeichens zu gewähren: Da erscheint eine Garbe von silbernen Strahlen und weist in Richtung Nazareth (7,4 v.u. ff., wie Aen. 2,693ff. ein Meteorit den Weg zum Ida weist). Joseph ruft

³³ Sonst auch Cleophas genannt, Lc 24,18; Io 19,25; daß Joseph sein Bruder war, ist nur legendär, nicht biblisch.

zum sofortigen Aufbruch. Nur ungern läßt Clopas die Gäste ziehen, beschenkt sie aber zum Abschied. Wieder in Nazareth, nimmt Jesus zu an Weisheit und Jahren und ist seinen Eltern untertan (cf. Lc 2,52 u. 51). (3–9)

Sowie Jesus hört, daß Johannes am Jordan hervorgetreten ist, läßt er sich dort von ihm taufen, begibt sich dann zum Fasten in die Wüste. Es folgen die drei Versuchungen, zu deren Gestaltung Iuniper aus (zitierter) Bibelkommentierung die Anregung aufnimmt, den Versucher jeweils in verschiedenen Gestalten auftreten zu lassen, als Frommen, als Engel und als Fürst. Vergilische Szenen scheinen hier aber einmal nicht benutzt (das schließt natürlich kürzere Imitationen nicht aus, wie z.B. 10,18f. nach Aen. 5,625). Erst als Satan wütend über sein Versagen entweicht, wird das Schlangengleichnis aus Aen. 5,273–279 verwendet, wie üblich, wortgleich (12,10–16). Jesus zieht nach Capharnaum und beruft die ersten Jünger, Petrus, Andreas, Jacob und Johannes (13,3–9 Anlehnung an Aen. 5,286–292), wandert lehrend durch Galilaea (der Himmelslohn für christlichen Wetteifer 14,7 gleich Aen. 5,310 *Primus equum phaleris insignem victor habeto*), und viele folgen ihm nach. Wunderheilungen machen ihn weiter berühmt, und wie eine schweifende Taube (15,9–13 gleich Aen. 5,213–217, Taubengleichnis) gelangt er bis Judaea. Nach drei Jahren schlägt aber die Stimmung um, so wie das Wetter wechseln kann (15,3 v.u.–16,1 das plötzliche Unwetter wie Aen. 5,693–696). Gottvater hat beschlossen, daß nun das Erlösungsoffer sein soll. Der Teufel aber weiß immer noch nicht, wer Jesus eigentlich ist und was er vorhat. Er hat nur ärgste Bedenken, daß er in Zukunft nicht mehr die Menschheit als Beute der Hölle betrachten kann, und denkt mit Bitternis daran, wie er diesem Jesus in den drei Versuchungen nicht hat beikommen können. Wenn er Jesus nicht besiegen kann, müsse er Hilfe bei (anderen) Mächten der Hölle suchen (16,2 v.u.–17,1 wie Aen. 7,310–312, mit Junos berühmten Worten *Acheronta movebo* – was in ihrem Munde freilich mehr Sinn hat als bei Satan), und zwar bei Invidia: Die solle mit ihrem Gift die Hohenpriester und Schriftgelehrten erfüllen und so die Hinrichtung Jesu erreichen: Dann solle er sehen, wie er noch die Menschheit erlösen können³⁴. (9–17)

Satan sucht Invidia auf, die in der Hölle haust, an einem besonderen Schreckensort (Invidia und ihre Behausung 18,3–5 v.u. stellenweise nach Ov. met. 2,768–782). Er fordert ihre Hilfe, ihre Fähigkeiten rühmend (18,4 v.u.–19,7 wie Juno zu Allecto Aen.7,330–338). Invidia wandert nach Jerusalem, Verheerung mit sich bringend (19,13–23 nach Ov. ib. 787–797). Bei Caiphas angelangt, wirft sie ihm eine ihrer Schlangen an die Brust, die ihm durch die Gewänder kriecht und mancherlei Gestalt annimmt (20,4–13, wie Allecto mit Amata verfährt,

³⁴ Woraufhin Iuniper einen hämischen Kommentar auf die Torheit des Teufels nicht unterdrücken kann.

Aen. 7,346–353). Zuerst ist die Wirkung noch schwach, doch dann ergreift ihn hemmungsloses Rasen, wie einen Kreisel, den die Peitsche antreibt (20,14–21,10, die stufenweise Entwicklung und das Gleichnis wie Aen. 7,354–384, einiges übersprungen). Nur der Tod könne das Unheil, das Christus bringt, verhüten. Er kocht gleich wie ein Wasserkessel (21,14–3 v.u., aus Aen. 7,461–468). Schließlich lädt er die Schriftgelehrten und Würdenträger zu einer Versammlung. Vor Empörung schäumend klagt er Jesus an, diesen hergelaufenen Zimmermannssohn, der neue Gesetze einführen will und die von Moses gebrachten umstürzen, der behauptet, Gottes Sohn zu sein und zur Auflehnung gegen Rom aufruft. Dagegen werde Rom mit Feuer und Schwert vorgehen. Dieser Aufrührer muß also beseitigt werden, wenn nicht alle Juden zugrunde gehen sollen (Io 11,50). Alle stimmen zu. Satan, der mit Invidia unsichtbar der Sitzung beigewohnt hat, meint, Invidia habe genug getan und möge jetzt weichen, was sie tut (23,8–8 v.u. nach Aen. 7,544–562, wo Juno Allecto in die Unterwelt zurückschickt). (17–23)

Die Juden feierten, wie auch noch heute und wie dann auch die Christen, im Frühling das Passah-Fest. Es wurde gestiftet, als die Kinder Israel unter Moses aus Ägypten aufbrachen, weil sie die Leiden dort nicht mehr ertrugen³⁵. Zum Auszug bereiteten die Juden ihre Waffen (24,4 v.u.–25,6 nach Aen. 7,624–628). Nachdem sie heil durch das Meer gekommen waren, dankten sie Gott, und seitdem feiern sie das Fest jährlich. Jesus begeht das Fest mit seinen Jüngern. Ein Zwischenproem an Maria, Iunipers ‚Muse‘, hebt das Ereignis hervor. Nach der körperlichen Speisung spendet Christus durch Einsetzung der Eucharistie auch Nahrung für die Seele. Zur Vorbereitung bringen Diener Wasser und Tücher sowie Brot und Wein (27,2–6 nach Aen. 1,701–726: Diener hätte man beim letzten Abendmahl weniger erwartet, aber sie bringen auch bei Vergil, wenn auch neben anderem, exakt die nötigen Zutaten für Fußwaschung und Eucharistie!). Iuniper folgt gewissen Bibel-Kommentatoren in der Annahme, daß Maria beim letzten Abendmahl dabei war, und vertieft diese Begegnung. (23–28)

Dann bricht Jesus auf, seiner Bestimmung gemäß, und erwartet den mordgierigen Caiphas und Judas. Gefangennahme, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzweg werden nur als einzelne Worte erwähnt, mit Verweis darauf, daß Simeon dies alles vorausgesagt hatte (ausführlich geschildert II 16–41). Als Satan dies sieht, hält er seinen Genossen eine übermütige Rede: Jetzt sterbe der, der die Menschen vor der Hölle bewahren wollte. Die Hölle müsse nun vergrößert werden, die Völker der Welt müßten ja hierher kommen, und er

³⁵ Die eigenwilligen Bräuche des Passah-Festes, die man jetzt erwartet hätte, werden allerdings nicht weiter erwähnt.

werde sich von ihnen huldigen lassen (11 v.u.–3 v.u., aus Aen. 8,715–723, Triumph des Augustus). Mit Geheul antworten die Teufel, und Satan stürzt auf die Erde, um frische Seelen zu erbeuten, wie ein hungriger Wolf (das Gleichnis wie Aen. 9,59–64), doch muß er seine Kräfte schwinden spüren und kehrt ohne Beute zurück. Siegreich hingegen ist Christus, das Kreuz tragend. Seine Mutter eilt, vom Schrecklichen unterrichtet, herbei. In ihrer Verzweiflung bittet sie den Himmel, sie an Stelle ihres Sohnes sterben zu lassen, überlegt, ob ein Bittgang zu Caiphas oder Pilatus etwas ändern könnte, muß dann aber doch ihren Sohn selber sehen, in all seinem Jammer, auf seinem Leidensweg auch noch jeglicher Verhöhnung und Mißhandlung preisgegeben. Sie will zu ihrem Sohn sprechen, läßt sich nicht von den groben Soldaten verscheuchen, und spricht: So schön sei er gewesen, und jetzt so grausam gemartert; dies alles dulde er, nur um die schuldige Menschheit zu erlösen? Er möge sie mit sich nehmen. Aber es sei ja alles der Wille seines Vaters. Dabei bedrängen sie von beiden Seiten bewaffnete Juden, riesig wie zwei Eichen am Fluß (37,6 v.u.–2 v.u. wie Aen. 9,678–682; dort werden damit die Brüder Pandarus und Bitias verglichen). Sie nehmen eine bedrohliche Haltung an, weil sie in ihrer Torheit befürchten, daß Maria und ihre Begleiterinnen den Verurteilten befreien könnten. Sie beschimpfen sogar Maria, daß sie einen solchen Übeltäter zum Sohn habe. Ohnmächtig sinkt Maria nieder (der Leitfaden von Marias Sieben Schmerzen führt zu Hervorhebung der Schmerzen verschiedener Art, die sie beim Kreuzweg erleidet). (28–36)

Die Exekutoren eilen weiter und schlagen Christus ans Kreuz. Maria kann so schnell nicht folgen, bittet den Himmel um Kraft, zu ertragen, was sie auf Golgatha werde erleben müssen. Dort erblickt sie zunächst Satan, der mit dem Tod und Invidia einen bacchisch-orgiastischen Freudentanz aufführt (37,5 v.u.–38,16 nach Aen. 7,385–405, Furien-generierte Orgiastik der Amata). Aber da wird die höllische Meute auf Maria aufmerksam, und das ertragen sie nicht und stieben hinab in die Hölle. Den Spott der Teufel kann Maria nicht dulden. Aber Schrecklicheres muß sie jetzt sehen: ihren Sohn, der am Kreuz hängt. Warum nur füge Jerusalem ihm diese Grausamkeiten zu? Eva stehe am Beginn allen Verhängnisses. Solche Klagen entringen sich ihr (39,10–13 und 16 nach Aen. 4,548–551 und 553; die Vergil-Verse standen schon III 76ff. im Hintergrund). Voll Schrecken beobachtet sie den körperlichen Verfall Jesu, dem sie, mitleidend, ebenso ausgesetzt ist, so wie ein Gewaltherrscher seine Feinde umbrachte, in dem er einen Lebenden an einen Toten fesselte (40,1–6, meint Mezentius, cf. Aen. 8,484–488. Dieser Schmerz Marias, es ist der fünfte, wird noch breiter ausgeführt. Andererseits werden alle anderen Ereignisse unter dem Kreuz, die man kennt, übergangen). Dann stirbt Jesus, und sein Haupt sinkt auf die Schulter, wie eine Blüte, vom

Pflug geschnitten, niedersinkt (41,9 v.u.–6 v.u., cf. Aen. 9,434–437, beim Tod des Euryalus). (36–41)

Buch 6 (V 3–39): Da der Sabbat bevorsteht, müssen die Leichen der Hingerichteten umgehend bestattet werden. Den Schächern (die bis jetzt nicht weiter erwähnt wurden) werden die Beine gebrochen, Jesus wird die Seite mit der Lanze geöffnet. Der dies tut (sein legendärer Name Longinus wird nicht genannt), wird von einem Blutstropfen am Auge getroffen und so von seinem Augenleiden geheilt, wird gläubig, lebt später als Eremit und stirbt als Märtyrer (cf. leg. aur. 47,1). Joseph von Arimathia erwirkt von Pilatus, daß Jesus begraben werden dürfe. Jesus wird vom Kreuz abgenommen, Joseph will ihn tragen, aber Maria, wenn auch noch so geschwächt, gewinnt durch ein Gebet neue Kräfte, und Joseph übergibt auf ihre Bitten den Leichnam der Mutter, der er um so viel mehr gebühre. Doch bietet er für die Bestattung ein neues Grab an, das er besitze; wie Tobias einst tat, wolle auch er tun (Tb 1,20f.). Marias Schmerz ist unermesslich, und niemand kann ihn lindern. Vom Himmel kommen Engel herbei, die sie trösten mit Verheißungen: Der ruhige Hafen für ihre stürmisch-leidvolle Fahrt werde ja bald erreicht, unvergänglichen Ruhm werde ihren Sohn krönen, dieser werde sie an seine Seite rufen als Himmelskönigin. Als diese werde sie verehrt von allen Christen, so lange die Welt besteht (5f. gleich Aen. 1,607f.). Aber all dieses dringt gar nicht durch den Kummer hindurch zu Maria. Bei jeder einzelnen Wunde Jesu, die sie betrachtet, tritt ihr vor Augen, wie sie beigefügt wurde, und jede wird von ihr empfunden, als empfangen sie sie selber. Von allen Seiten wird sie gleichsam von Waffen bedrängt (10,5 v.u.–1 v.u. nach Aen. 9,807–811, Turnus als von allen Seiten bedrängter Held; im Fall Marias scheinen denn aber doch *galea, iubae, umbo* u.ä. fehl am Platz). Maria vertieft sich weiter in die einzelnen Spuren der Peinigungen wie der Fausthiebe ins Gesicht und der Geißelung auf dem Rücken und steigert sich in eine Selbstqual, wie ein von den Jägern gestellter Eber immer nur noch wilder wird und keiner mehr den Nahkampf gegen ihn wagt (11,3 v.u.–12,6 nach Aen. 10,707–714, Mezentius im Kampf). Doch endlich löst sich ihr Schmerz in Tränen und in Worten der Klage (12,1 v.u.–13,8 nach Aen. 9,481–489, Klage der Mutter des Euryalus; dieselben Verse imitiert schon Sannazzaro Part. 1,350ff. für Marias Klage unter dem Kreuz, allerdings freier und souveräner). In ihrem Kummer bezweifelt sie sogar, daß Jesus mit diesem Tod die Erlösung bewirkt habe. Gott solle sie von ihrem Leid befreien und sterben lassen, oder ihr mehr Kraft verleihen. Um den Klagen ein Ende zu machen, lösen Joseph und andere den Leichnam aus den Armen Marias. (3–14)

Der Geist Christi, seines Körpers enthoben, strebt unterdes zur Hölle hinab, umgeben von klagenden Engeln. Unter ihnen strahlt seine Erscheinung hervor wie ein Juwel, auf Gold gesetzt (14,7 v.u.–15,2 nach Aen. 10,132–139, Ascanius unter den kämpfenden Trojanern). Auch Michael ist dabei, mit bewaffneten Scharen. Angstvoll bemerkt der Fürst der Hölle (15,9 *Pluto* genannt) die nahenden Feinde, ungewiß, was sie vorhaben, und ruft seine Gesellen auf, ihr Reich zu verteidigen. Die Höllengeister wappnen sich, aber ihnen gegenüber tritt Christus wie ein hungriger Löwe, vor dem alle Beutetiere fliehen (16,3–9, nur z.T. nach Aen. 10,723–728, Gleichnis für den kämpfenden Mezentius, dort aber nichts zur Flucht der Tiere). Am Eingang der Hölle liegt eine Höhle, geschützt durch einen See, dessen mephitischer Hauch jeden Vogel tötet, der darüber fliegt (16,10–15 gleich Aen. 6,237–242, Eingang zur Unterwelt bei Cumae). Dort beginnt die Erde zu beben, Hunde heulen, aber Christus verscheucht diesen Spuk (16,17–19 nach Aen. 6,256–258), und die Teufel fliehen ins Innere der Hölle. Pluto schilt sie Feiglinge (17,2–11 nach Aen. 11,731–739), sie sollten mit ihrem alten Mut gegen Christus streiten. Christus heißt die Engel zurückbleiben und geht allein auf das Innerste der Hölle los. Mehrere Teufel setzen dazu an, ihn in Fesseln zu werfen, wie sie es mit verdammten Seelen zu tun pflegen, wagen das aber nicht bei dem majestätischen Anblick Christi und verschwinden wieder. Christus dringt weiter vor, im Dunkel nur fahl beleuchtet, zur Vorhalle, in der alle Plagen der Menschheit hausen (18,9 v.u.–19,3 nach Aen. 6,269–281, Aeneas in die Unterwelt vordringend). Dabei führt eine Brücke über einen Fluß. Dorthin drängen die Massen der Seelen jeglicher Art (19,7–16 nach Aen. 6,305–314, gleichartige Szene, nur setzen dort die Seelen im Nachen Charons über). Hinzu kommt Dysmas, der Gute Schächer, der kurz nach Christus gestorben ist. Er ist sehr verwundert, den Gottessohn, der doch über alle Sündhaftigkeit erhaben ist, hier zu treffen, ist aber bereit, ihm durch alle Fährnisse der Hölle zu folgen (21,12 gleich Aen. 9,105), zumal er ihm ja das Paradies versprochen habe. Christus weist ihn als Begleiter ab, er wolle allein in die Hölle dringen; Dysmas aber solle über die Brücke gehen in den Limbus (gäbe Iuniper nicht 21 Anm. 36 diese Erklärung, bliebe der Text 21,4 v.u. dunkel). Auf Erden werde man ihn als Heiligen anbeten. Damit trennen sie sich. (14–22)

Christus schreitet weiter durch eine garstige und übelriechende Gegend, ein Vorgeschmack des Kommenden, und gelangt zum Eingang des eigentlichen Höllenfeuers, wo die Laute der Gequälten zu hören sind (22,8–7 v.u. gleich Aen. 6,557f.). Pluto fährt ihn an, wer er sei? Er habe hier keinen Zutritt (22,3–1 v.u. nach Aen. 6,388–390), dies sei der Ort allein für die, die gegen die Himmlischen sich erhoben hätten. Jesus erwidert, er sei ihm keinerlei Auskunft schuldig, und nichts könne ihn hindern, einzutreten; dazu hält er dem Höllenfürst sein Kreuz

entgegen, der sogleich verschwindet. Jesus aber springt in die Flammen (23,5 v.u. nach Aen. 6,425) und bewegt sich darin munter wie ein Fisch im Wasser oder wie die Jünglinge im Feuerofen. Ein Wimmern deutet auf die Kleinkinder, die dort sind, weil sie vor ihrem Tod nicht beschnitten wurden (so erst die Anmerkung 41 S. 24; 23,1 v.u.–24,3 gleich Aen. 6,426–429). Gleich daneben sind die Verwandtenmörder, allen voran Cain, dann die Selbstmörder (24,10–13 nach Aen. 6,434–437): Kehrete Christus heute nochmals in die Hölle zurück, würde er zahllose Engländer unter den Selbstmördern finden³⁶. Es folgen die Verräter, Jannes und Mambres, die Zauberer Pharaos (die Scharlatane waren, aber Verräter?), Menelaus (der u.a. Teile des Tempelschatzes stahl und sie dem Antiochus schenkte, II Mcc 4), vor allem aber Judas. Jesus erkennt ihn, wie man den neuen Mond zwischen Wolken sieht (25,7–10, wie Aeneas Dido in der Unterwelt erkennt 6,452–455), und redet ihn an (*Infelix Judas* 25,11, wie *infelix Dido* 6,455): Warum nur habe er sich das Leben genommen? Hätte er doch Jesus um Verzeihung gebeten, er hätte sich seiner erbarmt, wie er sich des Schächers erbarmt hat, obwohl er von ihm zuerst geschmäht wurde (diese Behauptung stützt Iuniper auf Kombination von Mt 27,44 und Lc 23,40ff.). Er solle doch nicht fortgehen, dies sei ihr letztes Zusammentreffen. Judas aber bleibt unbewegt wie ein Fels, reißt sich los und steigt in die Tiefe des Höllenfeuers (25,2 v.u.–26,8 nach 6,465–473). (22–26)

Mit weiteren Blicken sieht Jesus die Büßer, die eine der Sieben Todsünden begangen haben. Als Habsüchtige sind dort der Judenfeind Aman (Buch Ester passim) und die Brüder Joel und Abia (I Sm 8,2), als Lüsterne die Frevler des Stammes Benjamin (Idc 19,22ff.), als Zornbeherrscher Ahab (III Rg 21), Esau als Völler (Gn 25,29ff.), als dem Neid Verfallener Saul; ferner sind da die Trägen, wie es die Kinder Israel waren, die nicht weiter durch die Wüste wandern wollten (sind also alle, die heil aus Ägypten kamen, abgesehen von Moses, in der Hölle gelandet?), und die Überheblichen wie Belsazar. Dazu werden noch die genannt, die ihre Schätze gehortet und nicht geteilt, und die ihre Herren betrogen haben (28,2–4 nach Aen. 6,610f. 613). Alle erleiden ihre Strafen, rollen Felsen oder werden gerädert (28,5f. wie 6,616f.). Ein erneuter Durchgang durch Todsünden (in derselben Reihenfolge wie zuvor) malt die Strafen weiter aus, die für die Völler (28,7–3 v.u.) nach vergilischem Vorbild (6,603–607). Mit Unsagbarkeitstopos bricht Iuniper die Aufzählung der Strafen ab (29,10–8 v.u. gleich 6,625–627), nennt aber noch weitere Arten von Sündern wie Bruderhasser, Ehebrecher, Vaterlandsverräter (29,4 v.u.–30,3 nach 6,608f. 612.621–623). Kein einziger entgeht seiner

³⁶ Unerklärt von Iuniper; vielleicht denkt er daran, daß David Hume 1777 mit seiner Schrift 'Essays on Suicide and the Immortality of the Soul' für das Recht auf Selbstmord eintrat.

Strafe. Christus richtet zuletzt unerbittliche Worte an die Sünder: Sie hätten die Sündenschuld auf die Welt gebracht, jetzt seien sie dort, wohin die Empörer des Himmels verbannt wurden, von diesen auf ewig gepeinigt. Ein allgemeines Jammern erhebt sich, auch Cain, Esau, Core mit seinen Genossen Dathan und Abiram (31,7, cf. Nm 16) und Platon beweinen ihr unabänderliches Schicksal, von denen nur ein Irrglaube annahm, daß sie nicht in der Hölle seien (in Anm. 59 erläutert). (26–31)

Christus strebt zu seinem eigentlichen Ziel, dem Limbus. Im Zwischenproem freut sich der Dichter, den Tartarus zu verlassen: *Tristibus amotis paulo maiora canamus* (32,7, cf. ecl. 4,1). Die Seelen der Gerechten und Frommen können (zu dieser Zeit) ja nicht in den Himmel gelangen, freilich erst recht nicht in die Hölle. Es gibt einen idyllischen Ort mit reiner Luft und strahlender Sonne; sanfte Winde wehen, und es herrscht ewiger Frühling (32,9 v.u.–33,3 nach g. 2,330–342). Wer an diesen Ort gelangt, bewohnt ihn mit Freuden. Duftende Blumen sprießen, schädliche Tiere und Pflanzen gibt es nicht (33,8f. 12f. nach ecl. 4,19f. 254f.). Die Bewohner sind ohne Arg und Trug, es gibt keine Seefahrt, keinen Krieg, keinen Ackerbau (33,9–5 v.u. nach ecl. 4,31–33. 38f.). Nur die eine Sehnsucht beherrscht sie, daß der Erlöser zu ihnen komme. Diese faßt David in Gesänge, in die auch die anderen einstimmen: Drei Altäre errichteten sie für die drei Personen der Dreifaltigkeit (34,8 v.u. nach ecl. 5,65). Werde aber ihr Wunsch erfüllt, wollten sie reichere Gaben und Gesänge darbringen und einen Bock opfern (das klingt so üppig nicht, aber etwas besseres hat Iuniper bei Vergil offenbar nicht gefunden, 35,2–4 gleich g. 2,394–396), und so in alle Zeiten (35,10–12 nach ecl. 5,76–78). Joseph weilt abseits in einem Tal und sinnt nach, wann wohl sein Sohn zu ihm kommen werde, und als er plötzlich erscheint, begrüßt er ihn unter Tränen (35,14–36,4, Anklänge an Aen. 6,679–693, Anchises vor und bei der Ankunft des Aeneas, besonders *Venisti tandem*). Ihm die Hand zu reichen versucht er aber gar nicht erst, da ihm die Unkörperlichkeit beider bewußt ist (36,9–13, im Gegensatz zu Aen. 6,700–702). Schnell verbreitet sich die Kunde im Limbus, und die Seelen strömen zusammen in übergroßer Freude, daß ihr Erlöser gekommen ist. Besonders zu nennen sind Enos (Sohn des Seth, rief als erster den Namen des Herrn an, Gn 4,26), Moses und Aron, David, dann Anna und Joachim, die Eltern Marias. Und immer mehr kommen hinzu, wie die Bienen sich um Blüten sammeln (37,5–3 v.u. nach Aen. 6,707–709, ebenfalls von sich versammelnden Seelen). Nur Adam und Eva wagen sich verschämt nicht näher heran. Aus der Menge ertönt die Bitte, aus dem Limbus hinaus in die Seligkeit geführt zu werden. Jesus bemerkt Adam und Eva und spricht sie tröstend an: Er komme ja nicht, um zu strafen, sondern um sie und ihre versammelten Nachkommen von diesem Ort zu einem besseren zu bringen. Das gelte auch für die, die einst Noas Archenbau ungläubig

betrachtet haben (cf. I Pt 3,20). So weilt Jesus drei Tage im Limbus. Mehrere erweckt er auch von den Toten und sendet sie zurück auf die Erde (cf. Mt 27,52). (31–39)

Buch 7 (V 41–79): Die Zeit, die Jesus im Limbus bleibt, ist dort erfüllt von Feierlichkeiten. Überall werden Blumen gestreut. Lobgesänge erklingen auf Christus, auf seinen Mut, seine Barmherzigkeit und sein Menschenleben in Vollkommenheit. Dann melden sich Joseph und Johannes der Täufer zu Wort. Joseph beginnt mit einem Preis des guten Sohnes, dessen Hüter er war, und der doch eigentlich Hüter Josephs sein sollte. Johannes erinnert an die Zeiten, da beide als Kinder miteinander spielten, als in reiferen Jahren Jesus ihm eröffnete, warum er auf Erden sei, als er, Johannes, wenn auch betrübt, ihm wenigstens den Weg bereiten wollte; doch Jesus wurde gekreuzigt, er selbst war schon enthauptet. Nun aber wolle er erneut als Wegbereiter ihm voranschreiten. Hierher streben auch die Drei Könige aus dem Morgenland, die alle die Siegespalme des Martyriums tragen³⁷, um zu huldigen. Voller Freude sind ebenso die Hirten, die den Neugeborenen angebetet hatten. Die wandern hier zwischen verschiedenen idyllischen Orten (46,4f. nach Cul. 46f.) und widmen ihre Hirtengesänge (46,7 v.u. *recubant patulae sub tegmine fagi*, ecl. 1,1) den Taten Jesu und dem Wunder seiner Geburt. Als sie die frohe Kunde hören, kommen sie in Scharen herbei, mit ländlichen Musikinstrumenten jeder Art³⁸, treffen auf den Zug der Drei Könige, mit deren Gesängen sich die ihren verbinden. Gleichzeitig gelangen sie zu Jesus, voller Freude, aber um Worte verlegen. Jesus verkündigt den Königen, daß ihre Reliquien von Helena, der Mutter Constantins, nach Byzanz gebracht werden sollen, dann nach Mailand und schließlich nach Köln. Auch den Hirten zu Ehren soll eine Kirche erbaut werden³⁹. Balthasar gelobt als Dank ewige Lobpreisungen. (41–50)

Abseits treten mehrere Seelen zu einer Beratung zusammen. Ein Seele, die auch im Jenseits ihre Beredsamkeit bewahrt hat, macht nach umständlichen Einleitungen (50,13–11.5–3 v.u. nach Aen. 11,302–304.309.314f., Rede des Latinus) den Vorschlag, der zum Beschluß erhoben wird, zu Ehren Christi im Limbus einen Tempel zu bauen. Zu diesem Beschluß der

³⁷ J.E. Stadler, eigentlich die letzte Instanz für alle Heiligenlegenden, weiß I 567–570 nichts von einem Martyrium der Drei Könige, referiert vielmehr ihren friedlichen Tod im Jahre 54 – infolgedessen wären sie jetzt noch am Leben und könnten nicht im Limbus sein! Die Quelle, die Iuniper V 45f. Anm. 10 für seine Konstruktion gibt, Joh. Chrysostomus sermo 5, de Epiphania, ließ sich nicht orten.

³⁸ Darunter auch einige unantike, aus dem Italienischen latinisierte Bezeichnungen, s. Anm. 13.

³⁹ Scheint der Überlieferung sonst unbekannt.

Patres erhebt sich ein zustimmendes Gemurmel der *cives*, vergleichbar einem von der Brise bewegten Wald (51,8–6 v.u. nach Aen. 10,97–99). Die Ausführung wird den Baumeistern des Salomonischen Tempels übertragen, die (praktischerweise) auch im Limbus weilen. Es wird ein reiner Holzbau. Davor steht ein Eichenstamm, als Tropaion behängt mit Beutestücken aus dem Kampf gegen Lucifer (52,1–8 v.u. nach Aen. 11,5–16, Denkmal für den Sieg des Aeneas über Mezentius). Auch die Bilddekoration entsteht aus rein pflanzlichem Material, nämlich aus bunten Blütenblättern (*floribus hic tritis* 53,1 scheint anzudeuten, daß diese Bilder den Fußboden schmücken). Dargestellt werden Szenen aus dem Leben Jesu, die Geburt mit Engeln, Hirten und den Drei Königen, der mordplanende Herodes, die Flucht nach Ägypten, der lehrende Jesus, dem Wenige folgen, dessen Worte aber die Menge wütend verschmäht, das Abendmahl, der Verrat des Judas, Pilatus, der die Hände in Unschuld wäscht, die Verspottung Jesu und schließlich der Tod am Kreuz (dieser mit blassen Veilchen und Mohn gefärbt, 54,2 nach ecl. 2,47). Auch sich selbst bilden die Limbus-Bewohner ab, wie sie der Erlösung harren. Zuletzt werden die Säulen des Tempels mit Bändern und Laub umwunden (54,6 nach Aen. 4,459). Zur Einweihung sammeln sich alle in riesiger Prozession unter lauten Rufen (54,14f. gleich Aen. 12,756f., wo es allerdings Kriegsgeschrei ist). Darüber wird die Hölle mißtrauisch und schickt Bogenschützen aus, den Limbus zu beschießen. Doch ihre Pfeile bleiben wirkungslos, weil sie auf ihrer Flugbahn verbrennen wie Sternschnuppen (55,1–4 nach Aen. 5,525–528). Zu drei Scharen gliedert sich der Zug, den ersten, die Hebräer, führt Abraham, den zweiten, die Kinder Israel, die nach Chanaan gelangten, Moses; die dritte Schar, weniger zahlreich aber um so glänzender, besteht aus den Gerechten, die zu Jesu Lebzeiten in den Limbus gelangten als Erstlinge des Neuen Bundes (55,3 v.u. nach Aen. 11,156f.), allen voran die Drei Könige. Alle beteuern ihre Verehrung und beklagen, daß sie keine rechten Opfer darbringen können (56,6 nach ecl. 3,87). Dann beginnen sie eine verzwickte Choreographie, die sich an das Troia-Spiel anlehnt (56,9–11 nach Aen. 5,583–585, passend, weil auch dort drei Abteilungen interagieren), hin und her wogend wie das windbewegte Meer. (50–56)

Dazu stimmen sie weitere Lobgesänge auf die Taten Jesu an: Er habe die alte Sünde Adams getilgt, habe in den Städten der Juden gelehrt und Wunder gewirkt, den Tempel von Händlern gereinigt, die Hölle bezwungen und ihnen die Erlösung gebracht. Von allen Seiten hallt das Echo des Gesanges nach. Am Tempel angelangt, bemerken sie, wie die Majestät Gottes in das Heiligtum einkehrt. Ein Wortführer erklärt, zum Dank für ihre Erlösung könnten sie andere Opfer als Ruhmeslieder hier nicht darbringen, und stimmt ein weiteres solches an (59,1–60,16, eine Paraphrase des 144. Psalms; es gibt deren auch weniger freie als die hier

ausgeführte; Ps 144,17, *iustus Dominus in omnibus viis suis* etwa wird durch Imitation der Schicksalswägung Jupiters Aen. 12,725ff. wiedergegeben). Als es verklingt, beginnt es am Himmel zu blitzen und zu donnern, wodurch schließlich das Feuer auf dem Altar entzündet wird (wie bei der Einweihung des Salomonischen Tempels, II Par 7,1, cf. S. 60 Anm. 32). Die Festgemeinde zerstreut sich zu den verschiedenen idyllischen Plätzen wie ein Bienenschwarm auf einer Blumenwiese (61,11f. nach g.4,30). Immer von neuem staunen sie in ihren Gesprächen über die göttliche Vollkommenheit Christi. Auch Adam, der doch einst sein wollte wie Gott, erkennt, daß er vor dieser Weisheit zunichte wird (62,5.3f. v.u. nach Aen. 1,475f., zum ungleichen Kampf zwischen Achill und Troilus). Selbst die Hochgelehrten unter den Seelen sind voller Bewunderung. Er ist wie der Glanz der Sonne zwischen Wolken (63,10–9 v.u. gleich Aen. 8,623f., damit verglichen der Brustpanzer des Aeneas) oder wie ein Waldbrand, den ein Bauer zur Sommerzeit entfacht (63,8–4 v.u. nach Aen. 10,405–409, damit verglichen das Wüten des Pallas in der Schlacht). Invidia andererseits will mit Waffen gegen Jesus vorgehen, wird aber von Pluto zurückgehalten, der einen neuen Kampf mit dem Himmel fürchtet. Zuletzt legt Abraham dar, daß die wunderbare Tugendfülle Jesu ihn nicht habe überraschen können. Ihm sei nämlich die Gnade zuteil geworden, in einer Vision zu schauen, wie Gottvater die Vorbereitung seines Sohnes bewirkt habe (das Folgende ist eine erhebliche Ausweitung von Io 8,56 *Abraham pater vester exultavit ut videret diem meum et vidit et gavisus est*). Er habe die Tugenden um sich versammelt und aufgefördert, alle anderen Arbeiten wegzulegen, es gelte jetzt, den Geist Christi auszustatten (65,3.6–10 nach Aen. 8,439.441–445, Vulcan zu seinen Cyclopen, um Waffen für Aeneas zu schmieden). Sie waren gerade dabei, die Seele des Täufers mit starker und furchteinflößender Redekraft zu versehen (65,12 nach Aen. 8,431, wo die Cyclopen einen Blitz für Jupiter schmieden). Wie eine Königin, die zum ersten Mal durch eine eroberte Stadt ziehen will, von ihrer Dienerschaft mit Perlen und Juwelen geschmückt wird; vor dem Portal stehen prachtvoll geschirrte Rösser, ein Chor besingt die Herrscherin vergleichbar einem Zug von Schwänen (65,5–2 v.u. nach Aen. 7,699–702): So haben die Tugenden Christus mit ihren höchsten Gaben beschenkt. Diese Rede Abrahams macht gewaltigen Eindruck; er ruft zudem die Propheten, die ja unter ihnen weilten, auf, seine Worte zu bezeugen. (56–66)

Unterdes wendet sich Joseph von Arimathia auf Golgatha unter den Klagen der Frauen zur Grablegung Jesu (das Folgende mit zahlreichen mehr oder wenig engen Anklängen an die Bestattung des Pallas Aen. 11: 66,10–15 nach 11,24,29; 66,2 v.u. nach 11,35; 67,1–5 nach 11,37–41; 67,9f. nach 11,43f.; 67,13–15 nach 11,51f.54; 67,19 nach 11,59). Beim Blick auf den Gemarterten kommen ihm die Tränen und er spricht, er habe nie gedacht, daß er Jesus zu

Grabe tragen werde, vielmehr gehofft, daß durch ihn ein neues Reich der Juden geschaffen werde. Aber Jesus selbst habe dieses Ende ja oft vorhergesagt. Joseph bereitet eine Bahre und hüllt den Körper in ein Leichentuch (68,2–6 nach 11,62–66), den Körper, der einer abgeschnittenen Blume gleicht (68,10–7 v.u. gleich 11,68–71, der tote Pallas). Joseph und seine Gefährten tragen die Bahre zum Grab, ohne große Anteilnahme und ohne alles Gepränge (69,5–11, Negierung des 11,139–146 über Pallas Gesagten, in derselben Technik wie I 38,10 v.u.–39,1 v.u.; III 31,3–11; 48,11–51,4), freilich gefolgt von dem wild klagenden Johannes (69,17f. nach 11,86f., Klage des Acoetes um Pallas). Aber die Engel formieren sich unter Leitung Michaels zum riesigen Trauerzug, der auch Bilder mitführt von der Passion, aber auch vom Triumph über die Hölle. Dreimal umkreisen sie das Grab (70,11 nach 11,188f.). Joseph birgt Jesus im Grab und spricht ein letztes Lebewohl (70,7–6 v.u. nach 11,97f.). Die Engel kehren in den Himmel zurück, eine Schar bleibt aber beim Grab zurück, um über den Leichnam zu wachen. (66–70)

Maria bricht am Grab in neue Klagen aus: Wo doch Sonne und Mond verfinstert wurden, warum konnten nicht auch ihre Augen verdunkelt werden, damit sie alles dies nicht hätte sehen müssen? Glückselig ihr Gemahl Joseph, der dies nicht erlebt hat! Ihre Liebe sagt ihr, daß sie sterben solle: Ihr Herz wohne doch im Grab bei ihrem Sohne. O käme doch ihr Sohn zurück aus dem Grab: Sie wollten beide über ihr Herzeleid sprechen. Aber der Fels des Grabes sei unerbittlich, er gebe nicht wieder, was ihm anvertraut wurde. Und doch gehöre er ihr, der Mutter, er sei Fleisch von ihrem Fleische. Der Fels könne sich so größten und unvergänglichen Ruhm gewinnen. So klagt sie, daß es Steine erweichen könnte, aber nicht diesen Fels: Wie eine Klippe im Meer rühren ihn nicht Stürme und Wogen (das Gleichnis 72,2–1 v.u. nach Aen. 10,693f., wie Mezentius in der Schlacht). Maria könnte vielleicht den Leichnam aus dem Grab mit sich nehmen. Doch da kommen rohe Gesellen, um am Grab Wache zu halten, die Maria mit Gewalt vertreiben. (70–74)

Aber für Jesus ist die Zeit gekommen, den Limbus wieder zu verlassen. Den versammelten Seelen eröffnet er, daß er von den Toten auferstehen werde; sie sollten voller Freude sein, denn das Paradies sei ihnen sicher. Damit entfernt er sich (üblicherweise führt Christus, während sein Leib im Grabe liegt, die Seelen aus dem Limbus heraus und übergibt sie dann Michael, der sie ins Paradies bringt, leg. aur. 52,215; die Wendung Jesu *Coetera narrabunt alii* 74,10 wirkt nicht gerade tröstlich). Aber der Tod hält ihn an, auf einer abgezehrten Mähre reitend: Er wolle doch wohl nicht ins Leben zurückkehren und sich ein zweites Mal kreuzigen lassen? Besser kehre er in den Limbus zurück, wo er doch so schöne Erfahrungen gemacht habe. Als Jesus sich davon nicht bewegen läßt, ergrimmt der Tod und behauptet in immer

heftigeren Worten seine Macht über alle Lebenden und Toten, fordert schließlich Christus zum Kampf heraus und eilt, seine krumme Waffe zu schärfen. Dagegen droht ihm Christus gelassen an, er werde ihn zerschmettern. Als der Tod mit seiner Sense ausholt, wird er plötzlich von unerklärlicher Angst gelähmt, wie in einem Alptraum (78,3–14 nach Aen. 12,908–918). Da schießt von Christus ein Strahl hervor, der das Roß des Todes zu Boden streckt, der Tod selber wird unter ihm begraben (78,11–8 v.u. nach Aen. 10,891–894, Sieg des Aeneas über Mezentius), und Christus spricht vernichtende Worte zu ihm: Wo sei denn nun seine Macht (78,6–5 v.u. nach Aen. 10,897f., Aeneas zu Mezentius)? Der Tod kann sich noch auf gebeugten Knien erheben (78,1 v.u. nach Aen. 12,927 vom niedergestürzten Turnus) und richtet eine demütige Bitte um Gnade an Christus (79,1–4 nach Aen. 12,930–937, Turnus bittet Aeneas um Gnade). Christus schwankt, ob er der Bitte folgen soll, doch dann wird ihm bewußt, daß der Tod als Strafe für Adam und dessen Nachkommen galt, nun aber keine Macht mehr über die Menschen haben soll (79,5–10, Stimmungsverlauf wie Aen. 12,938–946), und mit den Worten *Adamus, te hoc vulnere Adamus Immolat* durchbohrt er den Tod mit einem Pfeil, und der Tod fährt hinab in die Hölle (79,11–16 nach Aen. 12,947–952. – Offenbar erst *Ādāmus*, dann *Ādāmus* gemessen, was vorkommt). Jesus aber erhebt sich, strahlend wie die Sonne, wiedererstanden aus seinem Grab. (74–79)

Anhang

Im gedruckten Text finden sich derart viele Fehler, daß es sinnvoll scheint, sie in einem Anhang zusammenzustellen, soweit möglich, mit Korrekturen. Oft sind sie, als Druckfehler verstanden, noch verzeihlich, s. **A**, oft stellen sie aber auch grobe Irrtümer dar, besonders in der Silbenmessung, die nicht dem Setzer angelastet werden können, s. **B**.

Verse mit Dihärese nach 3. Metrum finden sich auf fast jeder Seite, ich führe sie nicht eigens auf.

A (eher Druckfehler; die nicht besonders irritierenden nicht erwähnt):

- Band I** 17,18 nicht *videar*, sondern *videat*, cf. Aen. 1,182
- 18,1 nicht *maiorum*, sondern *malorum*, cf. Aen. 1,198
- 18,5 nicht *ferti*, sondern *forti*
- 18,12 nicht *ingeniibus*, sondern *ingentibus*, cf. Aen. 1,208
- 19,7 nicht *Torrigenas*, sondern *Terrigenas*
- 21,5 *Namque salus cunctis, et pietatis origo* unmetrisch, *⟨simul⟩ et? ⟨eadem⟩ et?*
- 22,7 nicht *stabilit*, sondern *stabilis*
- 23,14 nicht *Inspiciis*, sondern *Inspicis*

- 23,4 v.u. *Undique* (am Anfang beschädigt)
- 24,5 v.u. nicht *rellure*, sondern *tellure*
- 25,3 *homo nemo appulit oris* unmetrisch, *homo nemo* <umquam> a. o.?
- 29,8 v.u. nicht *vacantur*, sondern *vocantur*
- 31,8 *homines calituros ignibus aras*: wohl *h. caliturasque i. a.*, cf. Ov. met. 13,590
- 31,15 nicht *Peste*, sondern *pes te*
- 31,21 nicht *gestabant*, sondern *gestabat*
- 32,4 wohl *me* zu streichen
- 36,9 nicht *ipsam*, sondern *ipsa*
- 36,9 v.u. *humilisque in praesepe recumbens*: wohl *humili in*
- 39,1 v.u. nicht *thesaura*, sondern *thesauros*
- 42,7 nicht *votivos oblatio dentur ad aras*, sondern *votivas ... detur*
- 42,8 v.u. nicht *cerentes*, sondern *carentes*
- 42,2 v.u. *Eregrantisque Dei vultus*: wohl *Fragrantisque*
- 44,3 v.u. nicht *Istraele*, sondern *Israele*, zusammen mit *satis*: „für die Kinder Israel“
- Band II** 4,9 v.u. *immo* sowie im folgenden Vers *atque* zu tilgen
- 7,3 *nunc* zu streichen, cf. Aen. 2,69
- 8,8 *subit* zu tilgen
- 9,3 *et* oder *ac* tilgen
- 12,9 *est* tilgen
- 16,6 *Calcat iter notum Pes fervida pubes* unmetrisch sowie unverständlich; vielleicht *praepesque* *it*, vgl. II 40,11.
- 18,10 nicht *martyriis*, sondern *martyrii*
- 19,9 v.u. wohl *aurem* statt *aure* herzustellen
- 20,5 v.u. *has* streichen?
- 21,3 v.u. *Solymae* <quoque> *sacra peribunt* ?
- 22,3 nicht *Quoniam*, sondern *Quondam*, cf. Aen. 2,367
- 34,3 *Talia iactabunt, et furiata mente ferentur*: *et* streichen, sonst unmetrisch
- 34, 3 v.u. nicht *enses*, sondern *ensis*, cf. Aen. 2,600
- 35,5f. *Caligat. nubem eripiam. Tu neque trementis Sperne senis monimenta* unmetrisch, *ne qua* statt *neque*, cf. Aen. 2,606
- 35,10 v.u. nicht *Monderator*, sondern *Moderator*
- 35,7 v.u. nicht *ferus*, sondern *feras*
- 36,12 nicht *Praesidit*, sondern *Praesidis*, vgl. etwa 34,5 v.u.
- 38,14 *aut quae* <iam> *fortuna iuvabit*, cf. Aen. 2,656
- 42,1 v.u. nicht *auras*, sondern *auras*
- Band III** 3,2 *Vulnus alit venis et poena cruciatur acerba*: hoffen wir, daß *venis* nicht ernsthaft als zwei Kürzen gemessen wurde, und streichen wir *et*.
- 4,2 hat eine Silbe zu wenig; vielleicht *fas* <sit>
- 4,15 *Nunquae* (sic) *Matris solum Cor nati sentit amorem*: *quae* streichen.
- 5,2 nicht *novis*, sondern *noris*
- 5,9 nicht *aedem*, sondern *eadem*
- 5,10 nicht *ipsi*, sondern *ipse*
- 8,3 v.u. nicht *nutriebat*, sondern *nutribat*
- 12,3 nicht *Judaicae* (unmetrisch), sondern *Judaeae*
- 12,6 v.u. unmetrisch, *et* zu streichen.
- 16,4 *Pueriferro* zu trennen: *Pueri ferro*
- 26,2 nicht *lustare*, sondern *lustrare*
- 33,9 nicht *discidunt*, sondern *discedunt*
- 34,12 nicht *geminosque Jriones*, sondern *g. Triones*, cf. Aen. 3,516
- 35,5 v.u. *perfectis ex ordine votis*: *ex* streichen, cf. Aen. 3,548

- 36,13 v.u. *Illico subactum in vastam descendit abyssum* (sc. *mare*): *subtractum*
 37,1 v.u. *det sonitum* ist umzustellen: *sonitum det*, cf. Aen. 3,584
 39,9 v.u. nicht *excidisque*, sondern *excidiisque*
 43,8 *qui pueros morte peremit* ist umzustellen: *pueros qui*
 45,2 v.u. *magnum* et memorabile nomen, cf. Aen. 1,94
 46,2 *sua* streichen
 51,3 v.u. nicht *Jam*, sondern *Tam*, cf. Aen. 4,188
 55,16 *Consilio assistens mens animusque rependunt*: umstellen zu *C. mens assistens*
 55,18 nicht *causosque*, sondern *causasque*
 55,10 v.u. *Istaque transisse palam*: wohl *transivisse*
 55,2 v.u. [*hinc*] *rixae*
 57,8 nicht *penerat*, sondern *generat*
 58,10 *Haec altercanti* kaum richtig, sachlich unzutreffend, und Aen. 4,287 steht *haec alternanti*
 60,16 nicht *Horum*; *obtestatque Deum*, sondern *H. obtestaturque D.*
 64,5 nicht *oblivo*, sondern *oblivio*
 67,5 v.u. nicht *passum*, sondern *possum*
 70,7 *nox cum terra obscura teneret: terras*, cf. Aen. 4,461
 75,14 erfordert der Sinn *condatur* (sc. *Jesus*) statt *condantur*.
 81,1 nicht *solo*, sondern *sola*
 81,14 nicht *solitis*, sondern *colitis*
 81,17 nicht *advertito*, sondern *advertite*, cf. Aen. 4,611
 81,5 v.u. nicht *Accipiant*, sondern *Accipiat*
 84,1 v.u. *naribus* von *narices* „Nasenlöcher“ extrem selten, nach ThLL nur Gloss. V 573,16.
Band IV 5,5 v.u. nicht *gaxa*, sondern *gaza*, cf. Aen. 5,40
 5,1 v.u. nicht *istos*, sondern *istis*
 6,10 v.u. nicht *protinus*, sondern *promus*
 8,11 nicht *obscondit*, sondern *abscondit*
 8,14 nicht *recesent*, sondern *recenset*
 9,9 nicht *atque*, sondern *ac*
 15,8 v.u. nicht *cunctora*, sondern *cunctorum*
 16,9 nicht *pandent*, sondern *pandet*
 16,16 nicht *potuit*, sondern *potui*
 18,3 v.u. nicht *praeba*, sondern *praebe*
 20,5 v.u. nicht *sentim*, sondern *sensim*
 23, 9 v.u. *Ipsa autem <attollit> stridentes anguibus alas*, cf. Aen. 5,561
 24,5 nicht *Auser*, sondern *Auster*
 30,6 nicht *sacios*, sondern *socios*
 30,11 nicht *tentabat*, sondern *tentat*
 30,19 nicht *ut folia labentia*, sondern umzustellen zu *folia ut l.*
 30,12 v.u. unsauberer Druck, *sameat*? Gemeint offenbar jedenfalls *sument*.
 30,1 v.u. [*et*]
 39,19 nicht *genat*, sondern *genas*
 40,6 nicht *nocebat*, sondern *necabat*, cf. Aen. 8,488
Band V 9,1 nicht *Aegyptum*, sondern *Aegyptus*
 17,21 nicht *reuuit*, sondern *renuit*
 18,7 nicht *tolluntur*, sondern *tollunt*
 18,15 nicht *loqueos*, sondern *laqueos*
 18,10 v.u. nicht *par*, sondern *per*
 18,3 v.u. unmetrisch; offenbar mechanischer Fehler: Auslassung von Aen. 6,275b–276a *tristisque Senectus, et Metus et malesuada Fames* zwischen *morbi* und *ac*.
 21,8 v.u. nicht *abibo* sondern *adibo*

- 22,2 v.u. *iam isthinc <et> comprime gressum*, cf. Aen. 6,389
 24,1 nicht *lugentes*, sondern *flentes*, cf. Aen. 6,427
 30,4 v.u. nicht *vas*, sondern *vos*
 32,3 v.u. nicht *crescente*, sondern *crescentis*, cf. g. 2,336
 34,2 v.u. Komma nicht nach *ferens*, sondern nach *flores*
 41,1 v.u. nicht *decernunt*, sondern *decerpunt*
 42,2 *si fortasse incedat Jesus* unmetrisch, *forte* statt *fortasse*?
 44,1 v.u. nicht *noc*, sondern *nos*
 45,7 v.u. nicht *gustatim*, sondern *guttatim*
 45,8 nicht *redear*, sondern *redeat*
 46,5 nicht *patuli*, sondern *patulos*, cf. Cul. 46
 50,1 *tunc* streichen, sonst unmetrisch
 51,13 nicht *clongerque*, sondern *clangorque*
 52,6 v.u. nicht *appareat*, sondern *apparet*
 54,10 nicht *et*, sondern *etiam*, cf. Aen. 1,461
 54,16 nicht *cunctit*, sondern *cunctis*
 54,2 v.u. wohl nicht *artem*, sondern *arcum*
 56,10 nicht *adversis*, sondern *adversi*, cf. Aen. 5,584
 56,11 *quas tu <iam> rere propinquas*, cf. Aen. 3,381
 58,1 nicht *caecique meatus*, sondern *caelique m.?*
 60,7 nicht *puans*, sondern *putans*, cf. Aen. 12,728
 61,5 nicht *depicta*, sondern *picta*
 61,3 v.u. nicht *rubelles*, sondern *rebelles*
 62,12 nicht *aunos*, sondern *annos*
 62,4 v.u. †*nats vives*†, *natus iuvenis*?
 63,10 der Hiatus *Rhodope aut* nach ecl. 8,44 und somit einwandfrei
 63,11 nicht *visernne*, sondern *viserunt*
 63,12 nicht *nil*, sondern *nihilum*?
 63,6 v.u. nicht *correpsis*, sondern *correptis*, und am nicht leserlichen Ende *una*, cf. Aen. 10,407.
 64,6 v.u. nicht *etat*, sondern *erat*
 65,6 nicht *usae*, sondern *usus*, cf. Aen. 8,441
 65,11 nicht *tradetur*, sondern *detur*
 65,13 nicht *Instabat, quibus homines*, sondern *Instabant, quibus ille homines*, cf. Aen. 8,434
 65,16 *e* zu streichen
 65,17 nicht *insunt*, sondern *indunt*
 65,19 nicht *bacchis*, sondern *baccis* (oder noch richtiger *bacis*)
 67,8 nicht *tellure*, sondern *telluri*
 68,9 v.u. *languentis Hyacinthi* nicht zu beanstanden, cf. Aen. 11,69
 69,1 v.u. nicht *appetere*, sondern *oppetere*, cf. Aen. 1,96
 70,11 nicht *natuae*, sondern *natae*
 71,17 nicht *chara*, sondern *charo* (gleich *caro* von *carus*)
 71,11 v.u. nicht *de*, sondern *e*
 72,2 nicht *rupemdue*, sondern *rupemque*
 72,12 nicht *leataris*, sondern *laetaris*
 72,14 unmetrisch, e.g. *Nunc bona restitue, et <caros> mihi redde lacertos*
 73,4 v.u. nicht *cenata*, sondern *conata*
 74,8 v.u. nicht *ludrica*, sondern *ludicra*
 75,12 *dubia* unmetrisch: *dulcia*?
 77,4 v.u. nicht *Vertitum*, sondern *Vetitum*

B (eher Irrtümer Iunipers):

Band I 27,19 *parant* mit falscher Länge der 1. Silbe

- 28,2 v.u.: Der Fluß heißt nicht *Patolus*, sondern *Pactolus*, und die ersten zwei Silben sind lang.
- 29,9 v.u. *parvesque catenas*, gemeint wohl *parvasque c.*, cf. III Rg 7,17 *in modum retis et catenarum ... retiacula*
- 29,3 v.u. *bobus* mit falscher Kürze der 1. Silbe
- 44,15 *Israela gloria plebis*: besser *Israel*, cf. Lc 2,25; *Israelus* gibt es nicht.
- 45,3 *quamvis* mit falscher Kürze der 2. Silbe
- Band II** 15,3 v.u. *secum* mittellateinisch verwendet
- 16,7 hat 7 Metra
- 19,15 *seriis* mit falscher Kürze der 1. Silbe
- 19,4 v.u. *Quo res summa loco? motu quo properatis anhelos?* unmetrisch
- 22,10 v.u. *Fas mihi nunc alios de gnato edissere casus* müßte *edisserere* heißen, was aber nicht in den Vers paßt.
- 29,15f. *Maeroris Regina reposcet Usurpata loca* mir unverständlich; ob *Regia poscet* etwas bessert?
- 31,5f. *Sive illum ardens infesto vulnere laesum Persequar?* unmetrisch
- 35, 1 v.u. *protinus* mit falscher Kürze der 1. Silbe, ebenso V 32,1
- 40,3 v.u. *Ast acclive solum, quod supereminet Urbi* unmetrisch
- 40,5 v.u. *secum* mittellateinisch verwendet
- Band III** 4,4 *volita* von *volitum* mittellateinisch für „Wille“
- 8,7 v.u. *Exiguam Bethlem; caulam, montanumque recessum* unmetrisch: *montisque recessum?*
- 13,5 *Quid se culpa iuvat*, mittellateinisch *se* statt *eum*
- 14,8 v.u. *antiquos exquirite Lucos* unmetrisch, gedankenlos sklavisch aus Aen. 3,96 *antiquam exquirite matrem* übernommen
- 20,11 *En coram accinctus gladio, loricaque satelles*: die zwei ersten Silben von *lorica* sind lang. Richtig gemessen III 31,7,
- 28,3 *Illa ait homines*: unmöglicher Versanfang, vielleicht *Illic autem homines?* cf. Aen. 3,396 *has autem terras*.
- 32,5 *duras sub tegmine*: jedenfalls *subtegmine*, cf. Aen. 3,483; dazu vielleicht von ebendort *auri* oder auch *aureas* statt *duras*? cf. *aureis* zweisilbig I 44,12 v.u., wie Aen. 1,726.
- 32,13 *secum* mittellateinisch
- 37,11 unmetrisch
- 38,1 v.u. unmetrisch
- 48,8 unmetrisch, vielleicht *<et> non*
- 49,3 *His alii accedunt: augetur peregrina caterva*: wohl *auget*
- 53,9 v.u. unmetrisch
- 54,8 unmetrisch; *atrae* statt *obscurae* würde metrisch passen, aber kaum sachlich (eine *nubes atra* bringt immer Unglück)
- 55,8 v.u. unmetrisch; oder Hiatus nach 4. *longum?*
- 58,4 unmetrisch; *turbat: <tum> praeripit?*
- 60,10 *Dulce meum; miserere Matris* unmetrisch. Könnte falscher Einfluß von Aen. 4,318 sein: *dulce meum, miserere domus*. Iuniper mißt allerdings auch 60,19; V 68,2; 71,8 v.u. *mater* in obliquen casus falsch mit kurzem *a*, obwohl er bisweilen auch weiß, daß das *a* eigentlich lang ist, z.B. III 58,12. 59,6; auch etwa V 66,5 v.u. *Matris* richtig gemessen.
- 60,19 *Quid moror? Anne Matres* unmetrisch, vgl. zu 60,10. Dabei bietet die Vorbildstelle Aen. 4,325 ein einwandfreies *an: quid moror? an mea Pygmalion ...!*
- 61,10 *Ut nos de cunctis, quae sibi tentanda*: unmetrisch, umstellen *sibi quae?*
- 63,4 *delinetque* unmetrisch
- 64,9 unmetrisch
- 67,4 v.u. *Mares* falsch mit langem *a* (richtig hingegen IV 24,8 v.u.)
- 72,9 v.u. *rubor* falsch mit langem *u*; Einfluß von Aen. 4,499, wo *pallor*
- 72,4 v.u. *subito exardet* bedenklicher Hiatus; *subitas e.(in iras)?*

75,2 *quandoque* unmetrisch, vielleicht *quando* zusammen mit Komma statt Punkt am Ende von 75,1.

77,12 schwer unmetrisch

85,4 v.u. unmetrisch

Band IV 4,1 v.u. unmetrisch

7,15 *Qui sepiunt: sapiunt* ergibt keinen guten Sinn, *saepiunt* wäre in der Sache passend, aber unmetrisch.

8,15 *tradidere* unmetrisch

15,7 *supremo* unmetrisch, *supero*?

16,11 *Diabolo* offenbar anapästisch gemessen als *Djabolo*. ThLL hat immerhin eine Stelle, Comm. apol. 775. So auch *Diaboli* V 18,6; 20,6; 27,14; 31,3.

17,5 *Pontifices †temeret† Scribas, aeratasque catervas*: vielleicht *Pontificesque et Scribas*

19,3 unmetrisch, *vel ‹sit› certa voluntas*?

20,12 *Se plicat ad pectus: rationalis symbola promit*: metrisch unmöglich, aber Iunipers Anm. 30 beweist, daß er genau diesen Text geschrieben hat! *rationale* ist der Brustschild des Hohenpriesters.

22,3 *Iudaei* offenbar zweisilbig gemessen

22,9 v.u. unmetrisch, *Nec non impavidae quo⟨ndam⟩ data dextera Romae*?

27,7 hat 7 Metra, *Dominus* streichen?

32,3 unmetrisch

33, 10 v.u. unmetrisch

34,13 unmetrisch

35,11 *Nomen adest solum: e facie ‹omnis› cultus abivit*?

35,15 *has qui removere prophani: removere* falsch mit kurzem *o* gemessen

36,9 *fodere* falsch mit langem *o*

36, 12 v.u. *huic [tu] nutrimenta dedisti*?

36,8 v.u. unmetrisch

37,2 *iam⟨que⟩ ipsa pavescit*?

37,15 *Immobilis* geht nirgends in einen Hexameter; *Immotos* wäre schon besser.

37,4 v.u. unmetrisch

38,2 v.u. *Arbor adest, heu! ‹quae› pomo est onerata rubenti*?

Band V 9,14 *crebris* falsch mit kurzem *e* gemessen, wie auch 13,1 *crebra*

12,1 *Pastus arundinea, et quem multo obduxere paludes*: jedenfalls *Pascit*, cf. Aen. 10,710, ferner *quem* streichen, steht schon im Vers davor, und wohl besser *multum*.

12,3 v.u. *perspecta ... plagas ...loquitur*: Dem part. perf. ist hier die Kraft eines Aktivs gegeben, die es klassisch (anders als z.B. in *cenatus*) nicht haben kann; mittellateinischer Gebrauch, vgl. zu V 48,7.

14,12f. *Aligerum iuvenum, qui magnis plangoribus implent Aether adhuc: magnis plangoribus* wohl falscher Einfluß von Aen. 4,668, *planctibus* könnte die Stelle retten, und natürlich *Aethera*, nicht *Aether*.

17,1 *Obiurgat socios, et stimulis haud mollibus urget: et* zu streichen, falscher Einfluß von Aen. 11,728.

17,14 v.u. unmetrisch

20,6 *Diaboli* anapästisch gemessen, s. zu IV 16.11

21,5 v.u. unmetrisch

22,6 unmetrisch

22,8 unmetrisch

22,10 *halitus* falsch mit kurzem *a*

26,13 unmetrisch

26,6 v.u. *Tum natos cernit Benjamin. Gens mollis amorum*: Ich traue Iuniper durchaus anapästische Messung von *Benjamin* zu!

31,5 unmetrisch

- 31,6 unmetrisch
 32,1 *protinus* falsch mit kurzem *o*, ebenso II 35,1
 32,8 unmetrisch: *custosque* statt *custos et*?
 33,6–5 v.u. *Institor haud dominum quaerit: nautica pinus Non mutat merces*: metrisch mißglückte Imitation von ecl. 4,38f.: *nec nautica pinus mutabit merces*.
 34,5 unmetrisch
 35,9 unmetrisch
 41,1 v.u. unmetrisch
 45,14 unmetrisch
 46,3 unmetrisch, *gaudent* statt *laetantur*?
 46,12 *vel qui de pumice surgunt*?
 47,13 unmetrisch, mindestens unbegründeter Hiatus
 47,4 v.u. unmetrisch, *[ob]longas*?
 48,7 *perventus* in der mittellateinischen Bedeutung „einer, der gekommen ist“! Vgl. zu V 12,3.
 50,11 unmetrisch
 52,10 unmetrisch, das *i* in *subligant* ist kurz zu messen.
 55,3 v.u. *rudimenta* falsch mit Kürze in zweiter Silbe gemessen
 57,3 unmetrisch (*facinus* oder *lapsum* statt *errorem* hätte den Vers retten können).
 57,12 unmetrisch, *punis* besteht aus zwei langen, nicht aus zwei kurzen Silben.
 59,9 unmetrisch
 59,10 unmetrisch
 61,11 hat sieben Metra; *virides* streichen?
 61,5 v.u. unmetrisch
 63,3 unmetrisch, *his* statt *sibi*?
 63,7 unmetrisch, *paulum* statt *paulisper*?
 65,1 unmetrisch, *cingunt* statt *circumdant*?
 67,7 v.u. *subito et* streichen; dann ist aber nur der Versbau korrekt, der sachliche Anschluß zum folgenden Vers scheint gleichwohl gestört. Verlust von zwei Teilversen in dem Bereich?
 68,2 *matris* falsch mit kurzem *a* gemessen, falscher Einfluß von Aen. 12,62 *intersintque patris lacrimis*; vgl. zu III 60,10.
 68,5 v.u. *Matronae* falsch mit kurzem *a* gemessen
 69,4 *lugubri* falsch mit kurzer erster Silbe gemessen
 69,2 v.u. unmetrisch, vielleicht *sors* statt *fortis*?
 71,8 v.u. *matrisque* falsch mit kurzem *a* gemessen; vgl. zu III 60,10.19.
 73,13 unmetrisch
 74,5 *audite, o numquam frustrata vocatae Mentis* dürfte entstanden sein durch ein Mißverständnis von oder falsche Erinnerung an Aen. 12,95f. *o numquam frustrata vocatus hasta meos*, als ob dort stünde *o numquam frustra vocata hasta* (was obendrein natürlich unmetrisch wäre).
 75,1 v.u. unmetrisch
 78,3 v.u. unmetrisch, *at* streichen
 79,11 *tu nē*, notwendig ist aber *tuně*

Braus

HIEROSOLYMAE EXCIDIUM

Ioannis Brausi Hierosolymae Excidium, Padua 1824.

Ein Kleinepos über die Eroberung Jerusalems durch die Römer unter Titus¹ im Jahr 70 n.Chr.

Die Vorrede der Ausgabe 1824, unterzeichnet von „Praefectus et Professores Gymnasii Episcopalis Patavini“, widmet das Gedicht dem derzeitigen Bischof von Padua, Modesto Farina (Bischof 1821 bis zu seinem Tod 1856), berichtet zudem, Joannes Antonius Braus, Lehrer am Seminar zu Padua, habe diese Verse verfaßt und sie am 13. August 1813 bei einer festlichen Gelegenheit des Seminars unter großem Beifall vorgetragen. Wenn nicht Grund, so doch Anlaß für diese Veröffentlichung und Widmung sei die Priesterweihe des Angelo Fontanarosa, einer Lehrkraft des Seminars², zugleich wolle man hiermit dem Verfasser des Gedichts, dem früheren und allseits hochgeschätzten Kollegen, ein Denkmal setzen; leider habe er später das Seminar in Padua verlassen und sei einige Zeit danach gestorben, von allen betrauert. Ein rühmliches Licht fällt auch noch auf den Vorgänger des Bischofs Modesto, nämlich Francesco Dondi dall’Orologio (Bischof von Padua 1807–1819), denn unter dessen Auspizien wurde das Gedicht verfaßt. Da aber alles, was am bischöflichen Seminar ausgearbeitet wird, ohnehin des Bischofs ist, sei also dieses Gedicht dem Bischof Modesto gewidmet. – So macht man ein vielseitiges Mehrzweckgeschenk aus einem einzigen Gedicht! Aber wir werden gleich sehen: Das ist noch lange nicht das Ende.

Es gibt nämlich zwei weitere Drucke dieses Gedichts:

Hierosolymae excidium carmen epicum a Jo. Baptista Braus ... elucubratum et a N.N. ... ad Italos modos deductum nec non illustrissimo ac reverendissimo D. D. Catharensi episcopo suae dioecesis regimen primum suscipienti dicatum. Patavii, 1828.

¹ *Titus* unantik mit langem *i* gemessen, wie auch bei Collatius und Mirabelli, s. Pedisequa zu Mirabelli S. 607 Anm. 88.

² Wie auch schon auf dem Titelblatt angedeutet: „Hierosolymae Excidium Carmen Angelo Fontanarosa Gymnasii Episcopalis Patavini Professore Sacra Primum Faciente Editum. Patavii Typis Seminarii MDCCCXXIV.“ Wohlgemerkt: Der Name des Verfassers erscheint auf dem Titelblatt nicht!

Lassen wir beiseite, daß Braus einen eindeutig falschen zweiten Vornamen erhalten hat, so handelt es sich hier wieder um ein Geschenk an einen Bischof. Vielleicht war bei Gestaltung des Titelblatts noch nicht ganz klar, wer alsbald in Kotor (Catharum) Bischof werden sollte, aber auf S. 3 in der Überschrift des Vorwortes wird es doch konkret: A Monsignore illustrissimo e reverendissimo Stefano Paulovich Lucich Vescovo di Cattaro. Stefano Pavlović-Lučić hatte das Amt inne vom 28.1.1828 bis zu seinem Tode am 27.2.1853.

Zwar war auch dieser Druck, wie der erstgenannte, Patavii typis seminarii gedruckt, aber wenn man das Buch nach Kotor verschenkte, fiel es vielleicht nicht so auf. Der Druck Padua 1824 hat sich in Ober-Italien etwas verbreitet, heute bekannt sind Exemplare in Bologna, Bassano del Grappa, Vicenza, und in Padua zwei, der Druck Padua 1828 hingegen ist nur einmal in Padua, Biblioteca Cameriniana nachgewiesen, außerdem in der ÖNB (vielleicht, weil Kotor 1815 bis 1918 österreichisch war; dieses Exemplar online zugänglich).

Zudem gibt es noch folgenden Druck:

Ioannis Brausi De Hierosolymorum excidio poemation, Trient 1828.

Der Catalogo Bibliografico Trentino verzeichnet davon allein in den verschiedenen Bibliotheken in der Stadt Trient 7 Exemplare (weitere konnte ich in ganz Italien über KVK nicht finden). Auch dieser Druck ist einem geistlichen Herrn gewidmet: „Iosepho Turrio Sac(erdoti) a Buxolongo Veronensi³ scholarum elementariarum apud suos curator“ (S. 3). Wie das Vorwort weiter ausführt, war der Geehrte ein begabter und geschätzter Prediger, und ihm will man sich mit der Gabe dankbar in Erinnerung bringen.

Man meint geradezu, in ganz Oberitalien habe es in den 1820er Jahren kein anderes Gedicht gegeben, das man hätte verschenken können.

Die biographischen Nachrichten über den Verfasser sind eher vielfältig: Die Ausgabe Padua 1824 bietet am Ende eine kurze Darstellung, ferner Sebastiano Rumor, Gli scittori Vicentini, Venedig 1905, I 242f., und auch Sommervogel hat einen Artikel, O'Neill hingegen nicht. Danach ist Braus geboren am 26.2.1772 in Thiene (Städtchen 15 km nw. Vicenza), war am Seminar zu Padua seit 1788 als Schüler, seit 1794 als Lehrer, (Rumor und Sommervogel erwähnen eine Priesterweihe, Sommervogel vor 1815); 1815 ließ er dieses hinter sich und begab sich nach Rom, um in den (seit 1814) restituierten Orden der Jesuiten einzutreten. Der Orden setzte ihn als Lehrenden ein, bis 1816 in Urbino, dann in Reggio (Emiglia). 1823 wurde er nach Rom zurückberufen, wurde dort aber bald krank, suchte noch durch

³ Bussolengo ist ein Städtchen 10 km w. Verona.

Ortswechsel nach Galloro (Dorf bei Ariccia) Besserung, fiel dann seiner Krankheit zum Opfer.

Die Angaben zum Todesdatum sind recht verschieden: Der Druck Padua 1824 sowie Rumor sagen 1825, aber Sommervogel 1823. Aber natürlich konnte der Druck Padua von 1824 nicht schon wissen, was 1825 geschehen würde, es handelt sich also klar um einen Druckfehler; der Druck formuliert, Braus sei bis 1823 in Reggio tätig gewesen, sei dann „Hoc anno 1825 Romam vocatus“, und im selben Jahr (eiusdem anni) gestorben. Das deutet darauf, daß an diesen drei Stellen eigentlich stets dasselbe Jahr gemeint gewesen sein sollte, also 1823. Nur das stimmt auch zu der Nachricht im Vorwort des Druckes (S. 4), daß Braus bei Erscheinen des Bändchens (1824) bereits gestorben war. Rumor, der in vielen Einzelheiten mit dem Druck übereinstimmt, dürfte ihn, neben anderem, als Quelle verwendet und die falsche Zahl übernommen haben; er erwähnt diese biographische Skizze S. 243. Sommervogel hat mit 1823 demnach von vornherein das Richtige.

Aber auch über den Tag des Todes ist man nicht einig: Im Druck Padua 824 steht „obiit quarto Cal. septembris“, also 29.8., bei Rumor „26 Agosto“, bei Sommervogel 19.8., aber das dürften jeweils individuelle Fehler bei der Umrechnung des antik-römisch gegebenen Datums sein.

Die Textgeschichte ist einigermaßen verworren und soll hier nicht ausführlich dargestellt werden. Wir haben als Zeugen die drei Drucke Padua 1824 (P24), Padua 1828 (P28), Trient 1828 (T28). Alle drei sind wohlgemerkt erst nach dem Tod des Verfassers entstanden.

Obwohl P28 sicher nicht überall die besten Lesarten bietet, wird im folgenden nach diesem Druck zitiert (soweit nicht ausdrücklich anderes bemerkt ist), weil er zur Zeit der einzige bequem über online zugängliche ist.

Ansichts des dargelegten Verwendungszweckes der drei Drucke könnte man denken, daß der erste Druck jeweils ohne viel Federlesens nachgedruckt wurde. Das aber ist nicht der Fall. P28 und T28 zeigen sich, während in ihnen auch durchaus neue Druckfehler entstehen, ernstlich um Verbesserung des Textes bemüht, und die neuen Fassungen sind zum Teil derart einleuchtend, daß es recht wahrscheinlich wird, daß es, etwa im Nachlaß des Dichters, ein durch den Verfasser überarbeitetes Manuskript gab, das von den Herausgebern herangezogen wurde.

Der Einfachheit halber stelle ich im folgenden die auffälligsten Druckfehler sowie die Stellen zusammen, an denen die Drucke, offenbar infolge von Benutzung verschiedener Quellen oder auch eigenem *ingenium*, stärker voneinander abweichen (wie gesagt jeweils mit

den entsprechenden Seitenzahlen von P28. P24 und P28 enthalten, beide in ihren Exemplaren der Biblioteca Cameriniana, Padua, handschriftliche Korrekturen, im folgenden mit p. corr. bezeichnet. Mit P28 tr. ist gemeint die italienische Übersetzung in P28, die erstaunlicherweise, aber unzweifelhaft schon vor der constitutio des zu druckenden Textes gemacht ist, einer Textfassung folgend, die nicht der abgedruckten entsprach. Die jeweils bessere Lesart steht zu Beginn der einzelnen Notizen, ausführlichere Begründung dafür würde zu weit führen).

6 *Hoc quodcumque tuum est* P24 P 28 T28: *Hoc quodcumque tam est* P28 tr. P28 p. corr., contra metrum.

6 *tu noster Apollo* P24 T28: *tu dirige carmen* P28

8 *spargit* T28 P24 p. corr.: *sparsit* P24 P28

8 *ramos ... olivae* P24 P28: *palmas ... o.* T28, cf. 20 *ramum ...olivae omnes*

10 *Ergo ubi ... Moenia prospexit tumulo periturus (moriturus T28) ab alto Constitit atque ...ait* P24 T28: *Ergo ubi ... Moenia progrediens divo (perperam pro clivo) prospexit ab alto Constitit atque ... ait* P28 tr. P28

10 *super addita* T28: *superaddita* P24 P28

10 *Exposces* P28 tr. P28: *Exposcent* P24 T28

10 *ira potens* P24 T28: *i. patens* P28

10 *tu sternere* P24 P28: *te sternere* T28

12 *ad ausum* P24 P28: *ad usum* T28

16 *Collatos* P24 P28: *Collectos* T28

18 *tacite adveniens per amica silentia noctis ... romana acies* T28: *tacitae* etc. P24 P28

20 *belli robur* P24 P28: *robur belli* T28

24 *muros* P28 T28: *numeros* P24

24 *Jura dabit poenas et dicet victor in urbe* T28: *Et jura et poenas media det victor in urbe* P24 P28 (*poenas dare* contra Latinitatem)

26 *Solymaeaeque tecta* P24 P28: *Solymaeaeque t.* T28 contra metrum

26 *fixi* P28 tr. P28: *fessi* P24 T28

26 *caterva* P24 P28: *corona* T28

26 *tendentemque manus et dulcia verba ferentem* T28 P28 tr.: *t. m. ambas et dulce loquentem* P24 P28

26 *nidos* T28: *natos* P24 P28

28 *Jam quae porta* P24 P28: *Jani q. p.* T28

32 *Dimovet et caesis* T28: *Dimovet et caecis* P24: *Dimovet atque suis* P28 tr. P28

- 32 *flumina* P24 P28: *flamina* T28
- 36 *ut celsa Quirites moenia disiectasque pios pervadere turre* (Vidit) P28 tr. P28 p. corr.:
ut castra Quiritum Laeta urbis penetrasse sinum felicibus ausis (Vidit) P24 P28 (!) T28
- 40 *Deficient* P28, T28: *Deficiunt* P24
- 40 *ineat* P28 T28 P24 p. corr.: *inhiat* P24
- 40 *Nulla* P28 T28 P24 p. corr.: *Nuda* P24
- 40 *nobis* P24 P28: *vobis* T28
- 40 *Inspirat ... ministrat* P28 T28: *Inspiret ... ministret* P24
- 40 *Inspicite* P24 P28: *Respicite* T28
- 46 *proturbat et obruit* P24 P28: *praeturbat et abruit* T28
- 46 *pugna* P28 T28: *pugnae* P24
- 48 *saevire absistere et omnium egenos Ipsa fames coget sine caede recludere portas* T28:
furere obsistent (perperam pro *absistent*) *atque omnium egenos* etc. P24 P28
- 50 *Desierat* P24 P28: *Dixerat* T28 contra metrum
- 52 *movebas* P24 T28: *morabas* P28 tr. P28
- 52 *Cum subito aspiceres praeccludi moenia circum* T28 P28 tr.: *Quum tua prospiceres*
circum undique moenia claudi P24 P28
- 54 *immiti* T28 P28 tr.: *immitti* P24 P28 (!)
- 56 *in ungues* T28: *in angues* P24 P28 tr. P28
- 62 *Musae* P24 P28: *Ausae* T28
- 64 *Ter linguaque potens et religione verendus* P24 P 28 T28: *Ter signoque p.* etc. P28 tr.
P28 p. corr.
- 70 post *Robora pugnatum, hic collectae Daemonis artes* habent P24 T28 versum *Et*
scelus et rabies desperatique furores: quem versum P28 omittit et in translatione et in textu.
- 70 *aeratas* P24 P28: *aerata* T28
- 72 Versus sequentes exstant his in editionibus impressis:
- | | |
|--|---------------------------|
| <i>Arsere et turre, et propugnacula et arces,</i> | P24 P28 T28 |
| <i>Tectaque vasta, solo strata omnia et eruta fumant.</i> | P24 P28 T28 |
| <i>Haec Solymae finis: fuit ingens gloria templi,</i> ⁴ | P 28 tr. P28 p. corr. T28 |

⁴ Sic versum interpungas, cf. Aen. 2,554 *haec finis Priami (fatorum)*, Aen. 2,325 *fuit Ilium et ingens gloria Teucrorum*. P28 tr. P28 p. corr. perperam: *Haec Solymae finis fuit, ingens gloria templi Vanuit, imperium Isacidum; aut* etc., qui et ita transtulit: „Tal fin ebbe Sion, e tal del tempio Il vasto grido, di Giudea l'impero Sparve“. Melius T28, qui tamen non nisi post *templi* interpunxit.

<i>Vanuit imperium Isacidum. Aut absumiur igni</i>	P24 P28 T28
<i>Gens tota, aut ferro perit, aut crudelia durat</i>	P24 P28 T28
<i>Servitia, aut sine honore iacet dispersa per orbem,</i>	P24 P28 T28
<i>Urbe carens, et fronte gerens, laturaque in aevum</i>	P24 p. corr. P28 T28
<i>Antiqui sceleris monumenta, et numinis iram.</i>	P24 p. corr. P28 T28

Inhalt

Grundlegend behandelt wurde dieses kleine Epos von Florian Schaffenrath in: *Tyrolis Latina, Geschichte der Lateinischen Literatur in Tirol*, Wien 2012, I 920–922. Im folgenden einige Ergänzungen.

Das Gedicht hat, ohne Buchteilung, einen Umfang von 616 V. (Zählung Schaffenrath). Der Verfasser bezeichnet selbst sein Gedicht als *juvenilia ausa* (S. 6). Er widmet es einem *Franciscus*, weil dieser die dichterischen Fähigkeiten des Verfassers beflügelt habe⁵.

Braus stützt sich für die erzählten Ereignisse deutlich auf Ios. b. Iud. 5–6, bisweilen mit sehr exakter Wiedergabe von Einzelheiten (z.B. bei der Beratung im römischen Lager nach dem ersten Rückschlag, wie man nun vorgehen soll, S. 46/48, vgl. Ios. 5,12,1f.), im ganzen aber derart, daß er die Hauptpunkte der Entwicklung in starker Kürzung und Konzentration gleichsam teleskopisch ineinander schiebt. Braus verdichtet das Geschehen auf gerade drei Schlachten bzw. vier Phasen der Belagerung: 1. Titus wird, um Friedensverhandlungen bemüht in die Stadt einreitend, von geringen Kräften begleitet und selber zum Kampf nicht gerüstet (*nudus galea caput* S. 26, vgl. Ios. 5,2,1), von Juden völkerrechtswidrig angefallen; aber römische Truppen aus dem Lager kommen ihm zu Hilfe, und der Schwung dieses Gegenschlages läßt die Römer über den ersten der drei Mauerringe um Jerusalem vordringen (S. 22–36). 2. Satan, deswegen tobend vor Wut, befiehlt, in der Gestalt des Hohenpriesters

⁵ Damit ist, nach einer Anm. in P28 S. 7, gemeint der bereits oben genannte Francesco Dondi dall’Orologio, zur Zeit der Entstehung des Gedichts Bischof von Padua. Dies führt allerdings zu der Schwierigkeit, daß Braus dann bereits mindestens 35 Jahre alt gewesen sein müßte, * 1772, und Francescos Episcopat begann 1807: Kann man da noch von *juvenilia ausa* (S. 6) sprechen? Allerdings war dall’Orologio auch schon längere Zeit vor seinem Episcopat in Padua tätig; von einem Wirken am bischöflichen Seminar hören wir aber nichts.

Ananus⁶, die Anführer der verfeindeten Parteien in Jerusalem, Simon und Joannes, sollten sich versöhnen und mit vereinten Kräften gegen die Römer vorgehen. Gemeinsam fallen die Juden aus, werfen die Römer über die Mauern zurück, verbrennen die Kriegsmaschinen der Römer, und Titus hat größte Mühe, die Juden in die Stadt zurück zu treiben (S. 36–46). 3. Nach Beratungen und kurzer Kampfpause wird Jerusalem durch die Römer mit Belagerungswerken abgeriegelt und ausgehungert (S. 46–62). 4. Zuletzt kommt es zur Erstürmung der Stadt (S. 62ff., bes. 70/72). Diese vier Abschnitte sind von ähnlicher Größe (14/10/16/10 Seiten) und werden durch die Beratung über künftiges Vorgehen, die mit dem Strategiewechsel auf Aushungerung endet, ungefähr in der Mitte hälftig geteilt.

Jede Phase der Auseinandersetzung ist von gewichtigen Reden eingeleitet: Titus hält eine erste Rede, seine Truppen zu einer möglichst friedlichen Lösung einstimmend, S. 22/24, Satan stachelt zum Gegenangriff an S. 38/40, Titus rät zur festen Einschließung Jerusalems S. 48/50, und beschließt, erbittert über die Grausamkeiten der Juden, den Sturm auf die Stadt S. 62–66.

Nach Josephus hat die Belagerung Jerusalems bis zur Erstürmung fast fünf Monate gedauert (Ios. 5,13,7; 6,10,1), bei Braus hat man den Eindruck von nur wenigen Tagen: Zwischen der ersten und der zweiten Schlacht ist überhaupt nichts über vergehende Zeit gesagt (S. 36), dem Wortlaut nach spricht nichts dagegen, daß der Gegenangriff aus Jerusalem, von der Hölle erregt, der die Römer wieder aus Jerusalem hinauswirft, noch am selben Tag wie die erste Schlacht erfolgt (auch wenn das der Sache nach wieder unwahrscheinlich ist). Josephus hingegen berichtet, die Erstürmung des ersten Mauerrings sei erst nach fünfzehntägiger Belagerung gelungen (Ios. 5,7,2), von einer Vertreibung der Römer aus dieser Position sagt er nichts. Braus verwendet hier wohl in freierer Weise die Nachricht des Josephus, die Römer seien nach Eroberung erst der zweiten Mauer kurzfristig wieder zurückgedrängt worden (Ios. 5,8,1). Der Ausfall der Juden, bei dem das Kriegsgerät der Römer in Brand gesetzt wird, gehört bei Josephus zu einer anderen Unternehmung (Ios. 5,11,5), aber übereinstimmend erfolgt auf dieses einschneidende Ereignis hin der Beschluß, Jerusalem mit Befestigungen einzuschließen und auszuhungern (Ios. 5,12,1f.). Die Besonderheit, daß diese umfangreichen Arbeiten in nur drei Tagen vollendet wurden, S. 52, wie Ios. 5,12,2.

⁶ Ananus war nach Ios. ant. Iud. 20,9,1f. im Jahr 63 nur 3 Monate lang Hoherpriester, war allerdings für den Tod des Apostels Jacobus Alphaei verantwortlich, worauf Braus anspielt: *Primus apostolico sceleravit sanguine templum* S. 36. Gleichwohl hat Ananus im Jahr 70 nicht mehr dies hohe Amt innegehabt, sondern sein Nachfolger Ananias.

Braus ordnet einige Elemente gegenüber Josephus um, für seine Zwecke effektvoller: Die Reihe der unheilkundenden Vorzeichen, bei Josephus erst nach dem Fall Jerusalems mitgeteilt (Ios. 6,5,3), setzt Braus düster einstimmend an den Anfang (S. 14). Josephus spricht bereits 5,8,2 von der drohenden Hungersnot und breitet ihre Schrecken schon 5,10,1–5 aus, noch bevor die Stadt durch römische Wälle abgesperrt ist (dies erst 5,12,2). Braus hingegen schildert die Hungersnot erst, nachdem die Stadt vollständig eingeschlossen wurde; das scheint einleuchtend, denn die ganze Grauenhaftigkeit des Hungers kann sich ja vorher nicht derart entfalten. Überdies leitet Braus diese Darstellung mit dem Unsagbarkeitstopos ein (S. 54/56 *Non mihi si fuerit vox ferrea, pectus ahenum ... rerum lacrymas evolvere possem*) und läßt sie in dem berüchtigten Kannibalismus der Mutter gipfeln (S. 60). Josephus erzählt diesen gräßlichen Fall als Einschub in die letzten Kämpfe, die bereits um die Burg Antonia und den Tempel toben (6,3,4). Die grausame Ermordung des Matthias, eines angesehenen Bürgers aus Jerusalem, die bei Josephus mitten unter anderen Schrecklichkeiten berichtet wird, ohne daß sie bei den Römern besondere Reaktionen auslöste (Ios. 5,13,1), ist bei Braus für Titus das Ereignis, das sozusagen das Faß zum Überlaufen bringt, zumal es sich für ihn sichtbar vollzieht (S. 66–70); unmittelbar daraufhin befiehlt Titus die Erstürmung der Stadt.

Braus hat also seine Erzählung straff durchstrukturiert, mit Einzelheiten hält er sich nicht auf, alle kleinlich militärischen und taktischen Elemente läßt er beiseite. Er nennt auch kaum Namen, abgesehen von Titus und Josippus auf der römischen und Ananus, Simon, Joannes und noch Mathias auf der jüdischen Seite. Selbst die Kindsmörderin bleibt namenlos, von der Josephus doch sagt, daß sie Maria hieß (6,3,4). Von historischen Hintergründen und Zusammenhängen ist nicht weiter die Rede. Welche Rolle Simon und Joannes in Jerusalem spielen und warum sie zunächst verfeindet waren, und daß die Belagerung Jerusalems in den größeren Komplex des Judäischen Krieges gehört⁷, daß dieser bis 69 unter dem Oberkommando Vespasians geführt wurde: all das würdigt Braus keiner weiteren Bemerkung.

Diese Konzentration läßt auch die Tendenz des Dichters schärfer hervortreten. Es ist ja Tradition mindestens seit Orosius⁸, in der Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch Titus (70 n.Chr.) die gottgewollte Strafe an den Juden für die Kreuzigung Christi zu sehen. Dieser Gedanke spielt auch bei zwei anderen lateinischen Epen über diesen Zusammenhang eine bedeutsame Rolle, Petrus Apollonius Collatius; *Excidium Ierosolymitanum* (1481), und

⁷ Dies wird lediglich, wenn auch durchaus geschickt, in einer kurzen Wendung des Katalogs angedeutet: *delecta juvenus, Itala quam misit tellus timuitque furentem Ora Palaestinae rapidis peragrata triumphis* (S. 20).

⁸ Oros., *hist. adv.* pag. 7,3,8; 7,9,2.5.

Petrus de Alexandro, Hierosolyma Eversa (1613; vgl. zu beiden Pedisequa 23ff. bzw. 207ff.) Auch der deutsche Dichter Georgius Mauricius legt diese Vorstellung zugrunde (De universali excidio Hierosolymae libri tres, Wittenberg 1564, bes. am Ende seines Gedichts, F8v–G3r). Aber kein anderer Dichter macht diese Deutung derart zum Gestaltungsprinzip wie Braus: Alles, was demgegenüber nur Beiwerk wäre, wird rigoros gekürzt oder überhaupt unterdrückt. Schon die ersten Worte sind eindeutig:

*Sacrilegi cladem populi, Solymaeque ruinam
Tristi flere juvat cantu: Deus astitit ultor,
Ipse Deus, jussitque virum de gente Quirini
Surgere, qui dextra dios referente furores
Erueret templum, et sceleratam excinderet urbem. (S. 6)*

Hingegen bemerkt Collatius jedenfalls im Prooem p. 7 nirgends etwas über die Schuld, die die Stadt auf sich geladen habe, sagt vielmehr: (*urbem*) *miseranda sorte subactam (Dicere fert animus)*.

Und Braus beendet sein Werk mit einer grimmigen und geradezu hämischen Zusammenfassung der Vernichtung Jerusalems und des bleibenden Schadens für das Volk der Juden (s.o. zur Textkritik von S. 72). Es kommt hinzu, daß Braus in einzelnen Ereignissen häufig eine moralische Verworfenheit oder auch intellektuelle Unfähigkeit der Juden erkennen will: Bruch des Völkerrechts, wenn Titus während einer um Frieden bemühten Verhandlung mit Waffengewalt angegriffen wird (S. 28., ein *perfidiae scelus* S. 30, was übrigens gegenüber Josephus 5,2,1f. eine beträchtliche Verschärfung darstellt: Dort befindet sich Titus auf einem Erkundungsritt, steht also nicht unter dem völkerrechtlichen Schutz eines Gesandten); sie lassen sich täuschen durch *falsa oracula* (S. 18); sie sind *caeci furore* (S. 26). Daß die Hölle hinter ihrem Aufruhr steht, ist da schon fast selbstverständlich.

Andererseits gilt Titus von vornherein als der Vollstrecker der vom Himmel gewollten Bestrafung der Juden für die Kreuzigung Jesu. So ruht die besondere Gnade Gottes auf Titus von Jugend an⁹. Bei seinem ersten Auftritt vor Jerusalem führt er eine Abbildung der *Clementia* auf seinem Schild (S. 20), und so ist er stets bemüht, Blutvergießen zu vermeiden. Gott unterstützt Titus und die Römer durch wundermäßiges Eingreifen in jeder der vier Phasen der Kämpfe: Ein Engel schirmt Titus gegen die Waffen der Juden, die ihn bei

⁹ 12; zu *decus orbis, amorque* vgl. Suet. Tit. 1,1 *Amor et deliciae generis humani*, Auson. Caes. De ob. Monost. 40 *At Titus, orbis amor, rapitur iuvenilibus annis*.

Friedensverhandlungen überfallen (S. 30, vgl. allerdings für diesen Zusammenhang bereits Ios. b. Iud. 5,2,2: Gott habe hier wohl für die Unversehrtheit des Titus gesorgt), beim Ausfall der Juden scheint es gleichfalls, daß Titus in größter Bedrängnis von himmlischen Scharen unterstützt wird (*Dixisses caelo elapsas pugnare catervas Ante Duce* S. 46). Die Belagerungswerke zum großen Mauerring fügen sich wie von selbst zusammen (*Numinis istud opus*, S. 52), und auch beim Endkampf in Jerusalem greift Gott selber mit seinen Heerscharen ein (*Descendit Deus ipse ultor, visaeque cohortes Angelicae pugnare intus diaeque trophaeum Explicuisse crucis* S. 72).

In der Anlage des ganze Gedichts unterscheidet Braus sich deutlich von seinen beiden Vorgängern, den Jerusalem-Epen der schon oben erwähnten Collatius und de Alexandro. Collatius beschreibt den gesamten judaeischen Krieg mit epischer Ausführlichkeit, Heldentaten Einzelner und zahlreichen Namen. De Alexandro hingegen schmückt das historische Geschehen reichlich mit Episoden und Verwicklungen aus, die meistens durch Tassos Gerusalemme Liberata angeregt sind. Einige Anzeichen lassen gleichwohl die Vermutung zu, daß Braus seine beiden Vorgänger kannte: Schon Collatius berichtet, anders als Josephus, von den unheilvollen Vorzeichen, bevor die Belagerung Jerusalems beginnt (23–25, wie Braus S. 14). Vor der Schreckenstat, daß die Mutter ihren Sohn tötet und verzehrt, ruft Collatius die Musen an, ob denn wirklich dieser Greuel berichtet werden soll: *Audetisne loqui an melius tacuisse putatis Aeonides Musae facinus?*, (88), wie ähnlich Braus S. 60 *Eloquar an sileam?* Dann spüren die Häscher den Bratengeruch dieses furchtbaren Mahles auf: *naresque secutus* Coll. 88, *naresque sequuta* Braus S. 62. Ganz zum Ende heißt es bei Coll. 101 *Hic finis Solymae*, wie bei Braus: *Haec Solymae finis* (in P28 S. 72 handschriftlich ergänzt, in T28 gedruckt, dort S. 27).

Auch Anklänge an de Alexandro finden sich: Bei de Alexandro 192 legt der tückische Daemon der *Fames* der kannibalischen Mutter unter anderem folgende Argumente nahe: 1. Willst du etwa zusammen mit deinem Sohn umkommen? 2. Du hast deinem Sohn das Leben und seine Gliedmaßen geschenkt, also darfst du jetzt sein Leben nehmen und dich von seinen Gliedern nähren. 3. Der Sohn ist ohnehin todgeweiht. Bei Braus legt sich die Mutter S. 60 dieselben Gedanken vor, nur in der Reihenfolge 1 – 3 – 2. Gleichfalls ähnlich ist das Eingreifen der Hölle: Bei de Alessandro 17–22 wie bei Braus S. 36–40 versöhnt der höllische Dämon in Gestalt eines Priesters die Bandenführer Simon und Joannes, damit Jerusalem wirksameren Widerstand gegen die Römer entwickelt; nur erscheint der Geist im einen Fall als Melchisedec, im anderen als Ananus.

Vitrioli

XIPHIAS

Diego Vitrioli, Xiphias.

Grundlage im folgenden ist die Ausgabe von Antonino Zumbo: Diego Vitrioli, Xiphias, Epigrammata, Elegiae. A cura di A. Z., Rhegium Julii (Reggio Calabria) 1998. Das Werk hat eine vielstufige Entstehungsgeschichte, im einzelnen dargestellt bei Zumbo S. 14f.: Eine erste Version, gedruckt Amsterdam 1845, umfaßte nur 115 Verse (online zugänglich im Exemplar der Königlichen Bibliothek Brüssel, wie es scheint; die ähnliche Ausgabe Meißen 1849 im Exemplar der BSB). Die Fassung von 1893 hingegen, die Zumbo seiner Ausgabe zugrunde legt (vgl. S. 6), bietet drei Bücher mit gesamt 593 Versen.

Über das Leben Vitriolis berichtet gleichfalls Zumbo (9ff.). * 1819 †1898, beides in Reggio Calabria. Mit seiner frühesten Version des Xiphias errang er 1845 den ersten Preis im Certamen Hoeufftianum¹.

Das Gedicht handelt vom Fang des Schwertfisches (Buch 1) und vom Schmaus und Gelage der Fischer am Strand (Buch 3). Das 2. Buch erzählt dazwischen die Metamorphose der Scylla durch Circes Zauberei. Assoziationen weckend, aber nicht weiter bedeutsam hat Vitrioli zuletzt die drei Bücher überbetitelt mit Aglaia, Talia, Euphrosyne, also den Namen der drei Grazien².

Inhalt

Buch 1 (145 V.): Andere mögen Waffentaten besingen wie Homer, Vitrioli will nur bescheiden von den Kämpfen des Fisches und den Listen der Fischer künden. Der Vater des Dichters möge ihm geistigen Beistand leisten³. – Es erfolgt, wohlgemerkt, kein Musenanruf,

¹ Der Titel ‚Xiphias‘ meint offenbar den Namen des Fisches und klingt nur äußerlich an eine Bildung wie ‚Ilias‘ an, also ‚Der Xiphias bzw. Schwertfisch‘, nicht ‚Die Xiphiade‘.

² Vielleicht eine Anknüpfung daran, daß in unserer Überlieferung die neun Bücher des Herodot die Namen der neun Musen erhalten haben?.

³ 8–10; zum engen Verhältnis Vitriolis zu seinem Vater s. Zumbo S. 9.

wie auch im weiteren Gedicht zwar von antiken Göttern die Rede ist, ein eigentlicher Götterapparat aber nicht gestaltet wird. Bemerkenswert ist ferner, daß Vitrioli etwas erzählt, das sich nicht etwa in seiner eigenen Zeit ereignet, sondern in einer antiken Umgebung; das wird freilich nur beiläufig und erst nach und nach deutlich: Es werden ausschließlich antike Götter genannt und verehrt, weder vom Christentum noch vom Islam ist irgendwo die Rede, obwohl der Fischer Umbro 3,104ff. von ausgedehnten Reisen berichtet durch Länder, die zu Vitriolis Lebzeiten zum größten Teil im osmanischen Reich lagen; auch behauptet dieser Umbro 3,98ff., er habe sich als Jüngling durchaus Chancen ausgerechnet, bei den Olympischen Spielen zu siegen – übrigens u.a. auch über Achilles, der nun wahrhaft von diesen Spielen noch nichts mitbekommen konnte. Diese Zeitvorstellung wird andererseits durch Umbros Erwähnungen der Deichbauten der Holländer und des certamen Hoefftianum 3,211–226 sowie durch eine Anspielung auf Sannazaro 3,235f. wieder durchbrochen. (1–10)

Im Frühjahr kommt der Schwertfisch zum Strand Italiens und bis zur Meerenge zwischen *Zancle* und *Rhegium* (Messina und Reggio). Dort warten schon die Fischer auf ihn, bereiten die Boote und Geräte (Rüstungsszene) und stellen Wachen aus. In Wettstreit treten dabei die *Pharii nautae* und die vom *Caenidos ... culmen*⁴. Die Wächter geben Alarm, und die Jagd auf den Fisch beginnt, der auszuweichen versucht, an der Oberfläche oder in die Tiefe des Wassers, aber vergeblich⁵. Die Boote umzingeln und überschütten ihn mit Harpunen. Ein Fischer ruft Scylla und Charybdis an, sein Geschöß ins Ziel zu lenken. Es folgt der nutzlose Todeskampf des harpunierten Fisches⁶. (11–100)

Nereiden kommen herbei, um die Beute zu bestaunen, und auch Fata Morgana stellt sich ein, die der Dichter bei Messina zu Hause sein läßt; durch Luftspiegelungen erzeugt sie mancherlei wundersame Bilder von Tempeln und idyllischen Landschaften, macht auch aus dem einen Boot und dem einen Fisch das Hundertfache⁷. (101–129)

⁴ 48–51, die aus Sizilien vom Capo di Faro n. Messina und die vom Kap *Caenys* n. Reggio.

⁵ 58 *quid iam* statt *quidam*.

⁶ Merkwürdigerweise ist immer nur von einem einzigen Fisch die Rede, was natürlich nicht der Wirklichkeit entsprechen kann; die Fischer erwarten ihn im Frühjahr: Diesen einen? Jagen sie ihn jedes Jahr, s. *annua certamina* 1,6, und erst dieses Mal können sie ihn erlegen?

⁷ Fata Morgana ist zunächst eine Fee in Ariosts *Orlando Furioso*, von wenig freundlicher Art, die auf einer fernen Insel haust; Vitrioli spielt hier mit dem modernen Begriff, der den Namen dieser Fee mit Luftspiegelungen gleichsetzt, wie sie an der Straße von Messina häufiger vorkommen sollen.

Die Fischer unterdes drapieren ihre Beute auf dem Strand, formieren sich dann in einer Prozession zum Tempel der Pallas, den hier einst Odysseus geweiht habe, und danken für den glücklichen Ausgang⁸. (130–145)

Buch 2 (119 V.): Ohne explizite Verknüpfung setzt die Beschreibung einer Bergspitze am Rand Italiens ein, von der aus man Lipari und die Nachbarinseln Thermessa, Didyme, Ericussa und gegenüber auf Sizilien den Berg Pelorus erblickt. Darunter liegt ein nackter Felsstrand, auf dem die Gebeine so manches gescheiterten Schiffers bleichen⁹. Diese Gefahr zu meiden hat einst schon Helenus dem Aeneas geraten (Aen. 3,412ff.). Hier weilte früher der Sage nach Glaucus, hier auch die schöne Jungfrau Scylla, die durch ihre Sangeskunst von *Leucopetra* (Kap 10 km s. Reggio) bis *Terina* (100 km n. Reggio) berühmt war; sie hätte gar, wie einst die Musen, den Sieg über die Sirenen erringen können¹⁰. Oft wurden für sie schon die Fackeln des Hymenaeus entzündet: Vergeblich, sie wollte allein bleiben (so auch berichtet von Ov., met. 13,735) und von Liebschaften der Götter, Taten und Leiden der Menschen singen¹¹. Sie fing Neunaugen und Seeigel, den Chariten brachte sie Blumen dar. (1–54)

In sie war wie von Sinnen, aber vergeblich Glaucus verliebt. So begibt er sich zu Circe mit der Bitte, sie möge durch einen Liebeszauber Scylla für seine Liebe empfänglich machen. Circe ist aber selbst von Liebe zu Glaucus ergriffen, so daß sie gegen Scylla einen ganz anderen Zauber gebraucht: Sie versetzt durch nächtliche magische Handlung das Wasser einer Quelle, zu der auch Scylla gerne kommt, um sich abzukühlen, mit einem schrecklichen Gift. Am nächsten Morgen erscheint, wie gewohnt, Scylla, zusammen mit der Dienerin Dryope. Kaum berührt sie das Wasser, da wachsen ihr am Unterleib ein Fischschwanz und mehrere kläffende Hunde (vgl. Aen. 3,427f.). Dryope ruft zu Hilfe, aber die Nymphen und alle anderen fliehen vor dem schrecklichen Anblick. Scylla verbirgt sich in einer Höhle, wo ihr

⁸ Ein solcher Tempel wird sonst nirgends erwähnt; vermutlich hat Vitrioli ihn herausgesponnen aus der ziemlich abgelegenen Notiz Dionys. Halic. Exc. 19,2, an der Stelle, wo Rhegion einst gegründet wurde, habe ein Palladion gestanden.

⁹ Meint offenbar: unten am Pelorus, wo antik die Charybdis angesetzt wird (vgl. etwa Aen. 3,420); darauf weist auch der 8 erwähnte Strudel.

¹⁰ 27f., der nicht sehr geläufige Mythos vom Wettkampf der Musen und Sirenen bei Paus. 9,34,3; die Sirenen läßt Vitrioli 2,29 am Kap Pelorus hausen, also ganz praktisch in der Nähe, welche Variante auch Strabo 1,2,12 erwähnt.

¹¹ 43 *Flebiliter* statt *Flebiter*.

fromme Menschen ein Heiligtum und später einen rechten Tempel stiften. Dort wird sie um Orakel gebeten und mit Opfern verehrt¹². (55–119)

Buch 3 (329 V.): Vitrioli wendet sich kurz erneut an seinen Vater (vgl. 1,8–10): Möge ihm auch dies letzte Buch gefallen! – Die Mütter der Fischer begrüßen ihre Söhne, die aus dem Pallas-Tempel zurückkehren. Diese Mütter sind ein hartes Geschlecht, vergleichbar den Spartanerinnen und Amazonen. Man lagert sich zum Schmaus, der Schwertfisch wird zerteilt und gebraten, dazu gibt es Brot und einen calabrischen Wein¹³, der selbst den übertreffe, den Hebe den Olympiern kredenzt. (1–30)

Beim Gelage hält Chariton aus Sizilien einen Vortrag, welche Fischarten mit welchen Mitteln zu fangen seien – eine Gelegenheit für Vitrioli, in ausgefallenen Fischnamen zu schwelgen. Zu berücksichtigen sei, daß jede Fischart sich an besonderen Orten aufhält – wobei Chariton über die Gewässer Süditaliens hinausgreift bis nach Byzanz und zum Benacus, dem Binnengewässer unweit von Verona (*vulgo* Lago di Garda). Dabei kommen in gleitendem Übergang mehr und mehr auch die Methoden des jeweiligen Fischfangs zur Sprache. Auch die gewaltigen Walfische kann der Mensch bezwingen. Doch sei kein Fisch so wohlschmeckend und köstlich wie der Schwertfisch. (31–81)

Der alte Umbro erzählt danach, beklagend, daß die Zeit seiner Jugend und seiner großen Taten vorüber sei¹⁴, von seinen ausgedehnten Seereisen zu vielen berühmten Orten. Rhodos hat er gesehen, Creta, Ephesos, Korinth und manches andere. Auf Andros hatte er ein Liebesabenteuer, das ihn noch Jahre lang gequält hat. Auf der Insel Leucas hat er Sapphos gedacht, die sich dort ins Meer gestürzt hat¹⁵. In Athen aber sei er nie gewesen, von dort habe ihm nur sein Bruder die Braut Astyochea geholt, die schöne, zierlich geschmückte. Hier bei Rhegion habe er sie geheiratet¹⁶, doch nach kaum einem Jahr wurde sie ihm durch den Biß

¹² Diese Liebes- und Verwandlungsgeschichte folgt grundsätzlich Ov. met. 13,904–14,74, freilich mit eigenen Gewichtigungen.

¹³ 22 *profert quem Brettia tellus*: ältere Schreibweise für *Bruttia*.

¹⁴ 91 ist *in* zu streichen. – Umbro meint, er hätte in seiner Jugend bei den olympischen Spielen im Schnellauf siegen können über *Eubotas*, *Lampus*, *Achilles*: Der erste ist ein tatsächlicher Sieger des Jahres 408/7 v.Chr., s. Xen. hell. 1,2,1, Achilles völlig unreal; ob Vitrioli schließlich bei *Lampus* an das Roß Hektors gedacht hat, Il. 8,185? S. immerhin V. 99.

¹⁵ In diesem Zusammenhang spricht er 122f. von (*Cypris*) *biga subvecta gemellis Passeribus iunctis*, vgl. Sappho fr. 1,9f.

¹⁶ 138 *complementes* statt *completens*.

einer Schlange entrissen. In Ägypten aber sei er gewesen, habe Memphis, die Pyramiden, die Memnon-Kolosse und manches andere gesehen. Dort seien die Boote nicht aus Holz, sondern aus Papyrus, und wegen der Krokodile trauten sich nur ganz ganz wenige Fischarten in den Nil. Auch Libyen habe er besucht, einst der Zufluchtsort Didos, und die Ruinen Karthagos, das die Römer zerstört hatten. In den Syrten habe er einen gewaltigen Seesturm erlebt: Die Seeleute konnten nur noch die Götter um Rettung anrufen, er aber habe sicher das Steuer geführt. Zu den Schotten und Britanniern sei er gelangt und zu den Batavern, die sich durch mächtige Deichbauten vor den Meeresfluten schützen und wo die Künste eifrig gepflegt werden; so habe er dort viel über das certamen Hoeufftianum gehört, dessen Ruhm sich über den Erdkreis verbreite. (82–227)

Es wird Abend, da ruft ein Liebhaber die Clite dazu auf, ein Lied vorzutragen, das schon ihr Vater zu singen pflegte und dieser seinerseits gelernt hatte von *Syncerus Actius*¹⁷; er wolle ihr auch schöne Geschenke dafür machen. Clite hebt an: Sie singt ein Kultlied für Scylla, beginnend mit ihrer An- und Herbeirufung, dann die einzelnen rituellen Handlungen zu ihrer Verehrung schildernd und begleitend¹⁸: Aus ganz Sizilien kommt man zu dem Fest zusammen, sie wird mit Gesängen und Tänzen gefeiert, in der Mitte steht ihr Kultbild, prunkvoll gekleidet¹⁹. Mögen Eleusis Ceres und Croton Iuno verehren²⁰, hier wird man immer treu zu Scylla stehen; mag die cumäische Sibylle Orakel erteilen, hier hört man auf Scylla, die die Zukunft kennt (274 *praescia venturi*, so bereits 2,116). Hier soll schon Odysseus vorübergefahren sein und sechs seiner Gefährten verloren haben: Aber warum kam Odysseus auch hierher? Er soll besser nach Troia zurückkehren und zu den blutigen Kämpfen dort²¹. Hier ist keine Helena versteckt, hier sind nur ehrwürdige Frauen und züchtige Mädchen, hier

¹⁷ Also von Sannazaro, dessen *Eclogae piscatoriae*, erstmals gedruckt 1526, in Form und Inhalt dem Xiphias Vitriolis einigermaßen nahe stehen; ein wirkliches Gedicht über Scylla, wie Clite es gleich anstimmen wird, findet sich freilich nicht darunter. Die 3,237 genannten *nymphae Craterides* begegnen nirgends in der Antike, aber bei Sannaz. ecl. pisc. 4,2.4.

¹⁸ 251 *tuum* statt *tum*.

¹⁹ 261 wohl *stabis* statt *stabit*.

²⁰ 265 *regina Lacinia*, vgl. Strabo 6,1,11.

²¹ Die an sich beendet sind, als Odysseus der Scylla begegnet: Dürfte humorvoll gemeint sein, ebenso wie die 3,100 angenommene Teilnahme des Achilles an den olympischen Spielen.

herrscht Frieden. Megara mag sich mit der anderen Scylla brüsten²², hier (bei Rhegion) werde man stets die hiesige Scylla bekränzen. Die andere war verbrecherisch gegen Vater und Vaterland; aber die Götter haben sie gestraft durch Verwandlung in einen stets verfolgten Vogel. Die italische Scylla hingegen ist gütig und freundlich, wer sie verehrt, möge unbeschadet über das Meer fahren und glücklich heimkehren. Wer sie aber schmäht, der möge in Stürme geraten, von Robben gefressen werden, und, wenn er der Charybdis zu entgehen sucht, der Scylla verfallen²³. (228-315)

Zum Schluß des Xiphias bringt der Fischer Moeron, der mit Hilfe Scyllas den Schwertfisch tödlich getroffen hatte, das abgetrennte ‚Schwert‘ des Fisches der Göttin als Weihgabe dar, was die ganze Festgemeinschaft jubelnd besingt²⁴. (316–329)

So wird zuletzt die Handlung des Fischfangs abgerundet und für das ganze Gedicht der Anfang mit dem Ende verklammert. Diese Klammer muß allerdings manches Disparate zusammenhalten. Im Prooem hat Vitrioli versprochen, *certamina Piscis, Nautarumque dolos atque inlacrymabile funus* zu schildern (1,6f.): Das wird geleistet streng genommen nur durch die Verse 1,11–100 und 3,15–30, eventuell noch 3,316–329²⁵: Das wären insgesamt 120 Verse, also gerade ein Fünftel des Ganzen. Gutwillig könnte man als *nautarum doli* noch den Lehrvortrag des Chariton dazuschlagen, mit weiteren 50 Versen (3,31–81), das wäre aber immer noch nicht einmal ein Drittel.

Ein anderes Element, das sehr viel stärker viele der einzelnen Abschnitte durchflieht und so verbindet, ist der immer wieder hergestellte Bezug auf Scylla: Das beginnt 1,5 ganz unauffällig mit der Ortsangabe *Scyllaeas inter cautes* (in dieser Funktion der Name auch 1,28.54), wird verstärkt durch Anrufung Scyllas vor dem entscheidenden Harpunenwurf 1,82, durch den Hilferuf des Umbro im Seesturm 3,200 und besonders durch das gesamte Gelage

²² Wofür Megara eigentlich keinen Grund hat: Diese Scylla, die Tochter des Nisus, hat der Stadt Megara ja schweren Schaden zugefügt!

²³ 315 *Incidat in Scyllam cupiens vitare Charybdin*, was, mit Ausnahme von *Incidat* statt *Incidis*, wörtlich Walther von Châtillon, *Alexandreis* 5,301 zitiert.

²⁴ Hier wird zu Ende geführt, was ein 1,81–89 nicht genannter *aliquis* getan und versprochen hatte.

²⁵ Wobei *inlacrymabile funus* für die Tatsache, daß der Fisch als Festschmaus verzehrt wird, ohne Zweifel eine gelungene Wendung ist.

des 3. Buches, das vor dem Heiligtum Scyllas stattfindet²⁶ und im Hymnus auf Scylla (246–315) und der Dankesweihung der Trophäe durch Moeron (320–329) gipfelt. Von daher wird das gesamte 2. Buch mit dem Verwandlungsmythos Scyllas als formales und gedankliches Zentrum des Ganzen verständlich. Somit wäre ein Titel wie *Xiphias sive Scylla* vielleicht ehrlicher gewesen.

Diese von Scylla durchwobene Welt wird mit heiterem, idyllischen Grundton ausgebreitet, ohne daß dabei eine Logik des Geschehens oder die Zeitvorstellung sehr genau genommen würden. Wegen seiner Kürze und der Eigenart des Inhalts ist dieses Gedicht nicht ein wirkliches Epos, andererseits aber auch nicht die Parodie eines solchen. Ein lehrhaftes Element hingegen findet sich nur in dem Vortrag des Chariton 3,35–81, ist somit im Umfang von nicht einmal 50 Versen derart beschränkt, daß dadurch auch nicht ein eigentliches Lehrepos entsteht²⁷.

Vitrioli soll, wie man liest (Zumbo 10–13), ein Sonderling gewesen sein, voller Verachtung für alles Gewöhnliche. Sein Xiphias steht dazu nicht im Widerspruch.

²⁶ Zu erschließen aus 2,114ff., Errichtung des Tempels für Scylla, und 3,15 *delubrum ante ipsum*: Das kann nur das Heiligtum Scyllas sein, das einzige andere erwähnte, das der Pallas, haben die Fischer soeben, 3,5, verlassen.

²⁷ Vgl. Heinz Hofmann, *Aristaeus und seine Nachfolger: Bemerkungen zur Rezeption des Aristaeus-Epyllions in der neulateinischen Lehrdichtung*, in: HL 52,2003,343–398, hier 379–381.

Rocco

AFRICA

Gennaro Aspreno Rocco, *Africa poema epicum*, Neapel 1908.

In Italien 9 Exemplare nachgewiesen, u.a. in der Bibl. La Sapienza; Rom, BN Florenz; B. Statale Isontina, Gorizia. Die Ausgabe kommt durch erklärende Anmerkungen und einen Namensindex dem Leser entgegen.

Eine Auswahl einzelner Abschnitte aus der *Africa* in: Gennaro Aspreno Rocco, *Carmi Latini editi ed inediti, scelti e pubblicati con un saggio introduttivo su l'autore a cura di Nunzio Coppola e con prefazione del prof. Nicola Festa*, Mailand et al. 1929, dort S. 1–64. Die Erläuterungen, die der Verfasser in der Erstausgabe beifügt, sind dort zum größten Teil beiseite gelassen.

Hinweise auf dieses Gedicht bei Jozef IJsewijn, *Euphrosyne* 3,1961,182 und bei Dirk Sacré, *HL* 39,1990,337. Das Werk umfaßt vier Bücher und nach Coppolas Angabe (S. XXVIII) genau 3.948 Verse.

Eine kurze Biographie des Verfassers gibt Coppola XV–XVII: Geboren am 13.3.1853 in Afragola bei Neapel (nö.), 1876 zum Priester geweiht, verschiedene Lehrtätigkeiten, von offenbar 1886 bis 1912 verbannt oder strafversetzt (auf Grund einer Verleumdung, wie Coppola behauptet, über die er aber ausdrücklich nichts Näheres mitteilen will, XXXVI) in das unwirtliche Dörfchen Casaréa am Abhang des Vesuv. In diesen Jahren entstand sein Epos *Africa*. Wie Roccas zahlreiche und detaillierte Anmerkungen mit vielfältigen Literarnachweisen zeigen, konnte er wohl einen umfänglichen Bücherbestand an seinen Verbannungsort mitnehmen; vielleicht konnte er aber auch hin und wieder die Bibliotheken Neapels aufsuchen. Das Widmungsschreiben, S. 4 des Druckes wiedergegeben, ist auf 1903 datiert, da war das Gedicht also fertig, aber offensichtlich nur in handschriftlicher Fassung; zum Druck gelangte es erst fünf Jahre später. Ab 1912 Ruhestand in seinem Geburtsort Afragola. Dort gestorben am 11.1.1922.

Das Gedicht ist ein Curiosum. Es hat zunächst einmal überhaupt nichts zu tun mit seinem berühmten Namensvetter aus der Feder Petrarca's. Geschildert werden vielmehr Ereignisse von religiöser Tragweite für das Christentum und dessen alttestamentliche Vorbereitungen, die sich in *Africa* abgespielt haben oder wenigstens eine Beziehung zu *Africa* aufweisen, von

dem Exodus der Kinder Israel und der Flucht der Hl. Familie nach Ägypten über frühchristliche Glaubenshelden und Märtyrer überwiegend in Alexandria (B. 1), dann anderswo in Africa, auch das Ende der thebäischen Legion im Wallis (B. 2), weitere Christenverfolgungen unter den Vandalen als Herrschern in Africa, Eroberung von Hippo durch dieselben und Tod des Augustinus (B. 3), die Kreuzzüge Ludwigs IX. und sein Ende vor Tunis, bis hin schließlich zu den neuzeitlichen Militäroperationen Italiens in Abessinien, in einem mächtigen Sprung vom 13. ins 19. Jahrhundert (B. 4). Wie man sieht, sind die großen Abschnitte chronologisch gereiht; innerhalb von diesen, etwa bei den zahlreichen Märtyrern, geht es oftmals auch durcheinander. Gleichwohl folgt das Ganze dem *ordo naturalis* (Coppola XXX).

Bemerkenswert ist die Sprechhaltung des Dichters, der seine Ereignisse vorwiegend nicht eigentlich erzählt, sondern in exclamatorischem Gestus oder auch mit rhetorischen Fragen kommentiert¹. Mit derart häufigen Ausrufzeichen durchsetzte Texte dürften einem nur selten begegnen. Dazu gehört aber auch, daß Rocco vorwiegend die Begebenheiten so darstellt, als ob sie sich unmittelbar vor seinen Augen abspielten, und daß er ein beachtliches Talent dafür hat, Spannung und Anteilnahme zu erregen.

Coppola kritisiert LV manche prosodische Eigenwilligkeit Roccas, z.B. „säle per säle (31,2), nutrīs per nutrīs“, man könnte weiteres hinzufügen wie *ātra* (88,3) und manche Willkür bei Eigennamen wie *Eusēbius* 87,11 u.ö.; nicht berechtigt sind aber seine Einwände gegen *āc* vor Vokal (*passim*), das in mittel- und neulateinischer Dichtung offensichtlich die Regel ist, s. Verf. HL 61,2012,567–570, und gegen *caelituum* (z.B. 35,15), das analog zu bereits antikem *alituum* (Lucr. 2,928, Verg. Aen. 8,27, Stat. silv. 1,2,184) mindestens seit Rossetus² und Vida wie selbstverständlich gebraucht wird³.

Inhalt

Buch 1 (9–37): Von den hochfahrenden Africanern, die grausam den Christen zusetzten, und von den Helden aus Frankreich und Italien, die für die Christen die heidnischen Herrscher bekriegten, will der Dichter künden. Nicht vom Parnass und den Musen erhofft er sich

¹ Coppola XXX „quel continuo tono enfatico ed esclamativo“.

² Paulus, s. *Ancilla* 96ff., Erstdruck 1522, mindestens 5 mal, S. (des Druckes Basel) 138.167.170.173.178.

³ Christ. 1,660; 3,338.912; 4,7.

Beistand, sondern vom Horeb, Sinai und vom Berg Sion, auf denen die Propheten Eingebungen erfuhren. Göttliche Weisheit möge auch ihn leiten, wenn er die Wundertaten des Moses, die Triumphe zahlloser Märtyrer, die Unternehmungen des gallischen Königs (Ludwigs IX.) und die jüngsten bejammernswerten Schlachten der Italiener für das Christentum in Aethiopien schildere. Dabei ist Africa als Erdteil höchsten Ruhmes würdig, mit Früchten und Schätzen reich gesegnet. (9–12)

Abraham, Jacob, Joseph, sie alle haben Africa geehrt und gepriesen. Moses aber führt auf göttlichen Befehl das Volk Israel gegen den Willen Pharaos, dessen Widerstand er mit den zehn Plagen bricht, aus der Knechtschaft durchs Rote Meer in die Freiheit. Und das Jesus-Kind, nach Ägypten geflohen, läßt Götzenbilder und Tempel niederstürzen. Für all dies wird Africa als Zeuge angerufen⁴. (12–15)

Africa ist zu beglückwünschen, denn dort wird sogleich das Christentum verbreitet, durch Simon von Cyrene, den Kreuzträger, durch die Aegypter und Libyer, die Zeugen des Pfingstwunders wurden⁵, durch Philippus, der den Kämmerer aus Mohrenland bekehrt. In Alexandria wirkt der Evangelist Marcus. Erst recht ist Africa zu beglückwünschen wegen all der christlichen Helden, die es hervorgebracht hat⁶. Dem Dichter werden auf seine Bitten die Pforten des Himmels geöffnet, womit eine lange visionäre Schau beginnt (reicht bis 72,20, weit ins zweite Buch), immer wieder gegliedert durch Ausdrücke wie *video, iuvat cernere, perstringit ocellos, agmina quae subeunt!* u.ä. Erblickt wird Marcus, der, zu Tode geschleift (leg. aur. 57,44–55), als erster in Africa für seinen Glauben starb, umgeben von einer vielköpfigen Schar von weiteren Patriarchen von Alexandria. Darunter der hochgelehrte Heraclas, † 246, selber nicht Märtyrer, aber mit Freuden blickend auf seinen Bruder Plutarch, der (202 oder 207) für seinen Glauben in Alexandria getötet wurde, zusammen mit mehreren anderen Schülern des Origenes⁷, Dionysius der Große, der Nachfolger des Heraclas im Patriarchat (248–264), mehrmals bei Christenverfolgungen verbannt⁸, Maximus, dessen

⁴ *Africa, te* 12,6 v.u., *Tu portentorum testis* 13,3.8; 14,14, und *Vos portentorum testes, o litora* (sc. *Africae*) 15,5.

⁵ Act 2,10, so auch Stephanus Antonius Morcelli, *Africa Christiana*, 3 Bde, Brescia 1816-1817, hier 1,10.

⁶ Neuer Gliederungspunkt, durch Anapher verdeutlicht: *O decies salve ... Africa terra* 15,16f., *O salve tellus, mater foecunda piorum Heroum* 19,1f.

⁷ Anm. 3 S. 20 verweist auf Euseb. Hist. Eccles. 6,3–4.

⁸ Stadler 1,765f., Dionysius 57.

eifriger Verehrer und Nachfolger⁹, Theonas, der wiederum dem Maximus folgt¹⁰; Pierius, Presbyter (und nicht Patriarch), † 300, war berühmt als Lehrer. Auf das Verbot heidnischer Kulte durch Theodosius hin (391) wurden mehrere Christen, die der Dichter gleichfalls erblickt, beim Zerstören paganer Tempel und Götterbilder von Heiden angegriffen und erschlagen¹¹. (15–26)

Weiter sieht (*video* 26,6) der Dichter Märtyrer, die von Anhängern des Arius in Alexandria erschlagen wurden¹²; auch im Jenseits erfreut sich der Patriarch Dionysius an den Christen, die bei einer Pest in Alexandria (261–263) selbstlos die Kranken pflegten und so ihrerseits der Seuche erlagen, und an unbeugsam an ihrem Glauben Festhaltenden in der Decianischen Verfolgung, Metrius, Amata, Quinta, Apollonia¹³. Auch Opfer der Diocletianischen Verfolgung erscheinen, Theodora mit Didymus¹⁴ und Phileas mit Philoromus¹⁵. (26–28)

Ausführlicher wird die Würdigung der Heiligen Cyrus¹⁶ und Johannes¹⁷. Diese begrüßt der Dichter in einer Schar verschiedenartiger Blutzengen (*salve* 28,17 u. 29,8): Cyrus, ein Arzt zu Alexandria, der sich dem Seelenheil noch mehr als dem des Körpers widmete, wich durch göttliche Eingebung der Verfolgung durch den Statthalter Syrianus nach Arabien aus. Dort erregt er durch seine christliche Tugend großes Aufsehen, so daß auch der Soldat Johannes den Dienst quittiert und sich ihm anschließt. Da kommt die Kunde, daß in Alexandria die fromme Athanasia zusammen mit ihren Töchtern Theodota, Theactistes¹⁸, Eudoxia, wegen ihres Glaubens bedrängt, in den Kerker geworfen wurde. Sofort erkennt Cyrus, daß er zu

⁹ † 282, Stadler 4,379 Maximus 108.

¹⁰ † 300, Stadler 5,489, Theonas 8.

¹¹ Im Patriarchat des Theophilus, 384–412, was aber nur in der Anm. 2 der S. 24 verraten wird.

¹² Im Jahr 373, Namen werden nicht genannt, auch nicht im Martyrol. Rom.

¹³ Daß dazu Dionysius erwähnt wird, liegt deswegen nahe, weil Briefe von diesem die Quelle für diese Schicksale darstellen, bei Euseb. hist. eccles. zitiert, 7,21–22; 6,41–42.

¹⁴ Theodora, in ein „Haus der Sünde“ geworfen, wurde von Didymus befreit, der sie zu diesem Zweck als Soldaten verkleidete; beide wurden enthauptet, Stadler 1,750f. Didymus 5.

¹⁵ Philoromus war ein Soldat, der von der Standhaftigkeit des Phileas beeindruckt für ihn Partei ergriff, woraufhin beide enthauptet wurden, Stadler 4,882ff., † „um 306“.

¹⁶ In griechischer wie in lateinischer Antike stets mit langem y, aber Rocco mißt es kurz.

¹⁷ Nach Sophronius Hierosolymitanus, Migne PG 87,3,3423–3696, cf. Stadler 1,714f., † unter Diocletian.

¹⁸ Eigentlich heißt sie Theoctiste, das s fügt Rocco vielleicht *metri causa* zu.

diesen eilen und sie bestärken muß, nicht etwa den christlichen Glauben aus Furch vor Martern und Tod zu verraten. Angelangt, hält er ihnen eine flammende Rede, sie sollten nur ja nicht das Ziel der Märtyrerkrone aus dem Blick verlieren. Dabei allerdings fallen Cyrus und Johannes auf, werden selber in Gefangenschaft genommen, vor Athanasia und ihren Töchtern gegeißelt und gefoltert, doch sie loben unterdes nur die Güte Gottes. So daß Syrianus, schäumend vor Wut, sie alle fünf enthauptet¹⁹. (28–31)

Eine weitere Schar (*video* 31,16) umfaßt Märtyrer verschiedener Zeiten, die alle den Feuertod erlitten haben, auch diese mindestens überwiegend in Alexandria: Peleus mit Nilus und Elias²⁰, Paternultus und Pamphilus²¹, die Gruppe Nemesius, Ingenuus, Zenon, Tolomaeus, Hammon, Theophilus²², wie auch die gleichfalls unter Decius verbrannten Isidorus, Aterus, Eron²³. Der Sklave Schyrion hingegen, allen Bemühungen seines Herrn, ihn abtrünnig zu machen, widerstehend, wurde gepfählt²⁴. (31–32)

In einer besonders glanzvollen Erscheinung erkennt (*agnosco* 33,3) der Dichter Catharina von Alexandria, geziert durch ihre hohe Bildung und noch mehr durch ihre Jungfräulichkeit, dermaßen, daß der Dichter zweifelt, ob er mit seinen armseligen Worten dem gerecht werden könne. Ihr Schicksal bildet das ausführliche Finale des Buches. Ihre streitbare Rede gegen Daia²⁵, der alle Christen zum Opfer an die Heidengötzen zwingen will, ihre zweite Rede im Palast, in der sie auftrumpfend ihre königliche Abstammung herausstellt, gleichwohl ihren christlichen Glauben ungleich höher einstuft, die folgende Auseinandersetzung mit den sophistischen Gelehrten der Residenz, die mit Bekehrung eben der Gelehrten endet, die freilich deswegen alle verbrannt werden, die Zeit im Kerker, die für Catharina durch Beistand der Engel eine höchst erbauliche wird, die dort vollendeten Bekehrungen des Offiziers

¹⁹ Das Schicksal dieser Gruppe erzählte schon Folengo, *Hagiomachia* B. 9 der Sache nach sehr ähnlich, allerdings ohne die Namen der Frauen zu nennen, s.o. S. 168f.

²⁰ Stadler 4,761, Peleus 2, „während der Diocletianischen Verfolgung durch Feuer getötet“ (sic).

²¹ Stadler 4,689 nennt ihn Paternuthius, unter Julian verbrannt; zu Pamphilus 1 Stadler 4,665 nichtssagend.

²² Stadler 4,521, Nemesius 8, † unter Decius.

²³ Stadler 1,333 zu Ater 1.

²⁴ Stadler 3,70, Ischirion 1, † unter Diocletian.

²⁵ Maximinus Daia, seit 305 Caesar, 310–313 Augustus. Die *leg. aur. c.* 168 und ihr folgend Mantuanus, Catharina (s.o. S. 69–76) nennen als unerbittlichen Verfolger Catharinas Maxentius, 306–312 Caesar. Stadler 1,579, Catharina 1, hat beide Varianten.

Porphyrius²⁶ und der Gemahlin des Kaisers, gleichfalls mit dem Tod bestraft, das alles führt zum Martyrium Catharinas: Sie wird auf ein Rad, das mit Stacheln versehen ist, gebunden, doch als dieses in Bewegung gesetzt wird, erringt sie einen weiteren Triumph: Ein Blitz fährt in das Mordgerät, es zerspringt, und seine Teile verletzen viele der Ungläubigen tödlich. Darauf bekehrt sich eine große Zahl von Zeugen dieses Ereignisses. Der Herrscher aber ergrimmt noch mehr und läßt Catharina enthaupten. Ihr Leib wird begraben, lange Zeit später aber in das Katharinen-Kloster, von der Hl. Helena erbaut, auf dem Sinai übertragen. (32–37)

Buch 2 (41–76): Die Vision (*video* 41,1) fährt fort mit 37 Märtyrern, die sich in vier Gruppen in Ägypten über die vier Himmelsrichtungen verteilt hatten, um überall zu predigen. Der Präfekt Ägyptens ließ sie alle hinrichten, jede der vier Gruppen freilich auf andere Art, teils durch Feuer, teils durch Enthauptung, teils durch Kreuzigung²⁷. Mennas aus Ägypten, ein Soldat, ertrug alle Foltern mit größter Standhaftigkeit, wurde enthauptet²⁸. Epimachus²⁹ und Alexander erlitten nach langer Kerkerhaft den Feuertod³⁰. Zu diesen stellt Rocco die Frauen und Jungfrauen Dionysia, Hammonarius, Mercuria³¹. Der Blickpunkt bleibt somit noch überwiegend Alexandria, wo auch die folgenden Würdenträger, meist Patriarchen von dort, ihr Schicksal vollenden: Anianus (erster Nachfolger des Evangelisten Markus), Edesius, der Anti-Nestorianer und Marienverehrer Cyrillus, und noch mancher andere bis zu Athanasius und Procerius. (41–46)

Ohne dies besonders hervorzuheben, löst sich Rocco nun aber von Alexandria und läßt sich Heilige erwiesener Glaubenskraft von anderen, wenn auch immer noch ägyptischen

²⁶ Mit dem zusammen nach Stadler 1,580 auch 200 Soldaten den antiken Göttern abgeschworen, nicht bei Rocco erwähnt.

²⁷ Stadler 4,719, Paulus 4, auch er ohne jegliche chronologische Einordnung.

²⁸ Stadler 4,422, Mennas 9, Martyrium, was Rocco nicht sagt, in Phrygien unter Diocletian.

²⁹ *Epimachus* Rocco offenbar zu prosodischem Effekt.

³⁰ Stadler 2,73f. Epimachus 4 unter Decius zu Alexandria.

³¹ Als Quelle für diese Gruppe angegeben Euseb. hist. eccles. 6,41: Wenn Rocco wirklich unmittelbar daraus schöpft, ist er derjenige, dem einiges durcheinandergeraten ist, denn natürlich lautet der weibliche Name Ἄμμωνάριον (sic, spirit. len.), lateinisch also Hammonarium, aber man ahnt wieder eine gewisse Willkür *metri causa*. Außerdem erwähnt Euseb. zwar diesen Namen zweimal, es ist bei ihm aber eine einzige Person, nicht, wie bei Rocco, zwei: *Hammonarius altera* 43,9 v.u.

Schauplätzen erscheinen. Nach einem kurzen Blick auf die sogenannten Therapeutae³² werden sichtbar Timotheus und Maura³³. Nach so viel Obskurem doch wieder ein bekannter Name: Die Thebaeische Legion: *Agmina quae subeunt!* (48). Sie wurde in ganzer Stärke samt ihrem Kommandeur Mauritius wegen ihres christlichen Glaubens von Kameraden niedergehauen, auf Befehl des Kaisers Maximianus bei Agaunum³⁴. Ihr Andenken wird weithin in vielfältiger Weise gefeiert. (46–50)

Dem Visionär zeigt sich eine Schar von Einsiedlern, allen voran Antonius Eremita († 356), der unerschüttert in der Wüste allen Versuchungen und Vorspiegelungen des Teufels widerstand, dazu sein gleichfalls maßlos asketischer Schüler Prior³⁵, dann Paulus Eremita, Palaemon, Pambon, Pachomius und andere Anachoreten. Isidorus und Nilammon³⁶ hatten ihre Klausen bei Pelusium aufgeschlagen. Die drei Klausner, die gleichnamig alle Sisoë heißen, sowie Dorotheus und Joannes Nanus fasteten an wieder anderen Orten³⁷. (50–57)

Dazu kommen die weiblichen Einsiedler, Maria Aegyptiaca, Syncletica³⁸, und Euphrosyna, deren Geschichte keine ganz gewöhnliche ist: Der Welt entsagend, ging sie in ein Kloster, entgegen dem ausdrücklichen Willen ihrer Eltern, und um Entdeckung eben durch die Eltern zu vermeiden, als junger Mann verkleidet³⁹. – Wohlgemerkt, 50–60 handelt es sich um Helden der Askese, nicht um Märtyrer. (57–60)

³² Die Rocco ohne weiteres als Christen ansieht, eher war es wohl eine jüdische Sekte, die mancherlei Enthaltensamkeit predigte und zurückgezogen in der Wüste lebte, im 1. Jh. n.Chr.

³³ Stadler 5,558 Timotheus 16, um 286 in der Thebais gemartert und ans Kreuz geschlagen. Zu den dann angedeuteten Brüdern Marcus und Marcianus s. Stadler 4,119 Marcus 43 et Marcianus, † um 304 in Ägypten.

³⁴ Heute St-Maurice, Kanton Wallis, um 300; eine ausführlichere dichterische Darstellung durch Ludovicus Cellotius, *Mauritiados Andegavensis libri III*, 1628, s. *Ancilla* 260ff., bes. 264–268.

³⁵ Stadler 4,628 unter Pior, was er für die richtige Namensform hält.

³⁶ Stadler 4,570 Nilamon 1, † um 404.

³⁷ Dieser Joannes, auch Colobus geheißen, Stadler 3,258 Johannes 141, † 405.

³⁸ Stadler 5,411f. Syncletica 1, 4. Jh.

³⁹ Das bewegende Wiedersehen und Wiedererkennen von Vater und Tochter mehr als 30 Jahre später in diesem Kloster, s. Stadler 2,116f., erzählt Rocco freilich nicht. Stadler datiert ihren Tod auf ca. 470, notiert ferner, daß ihr Vater Paphnutius aus Alexandria stammte, cf. Rocco 60,3 *Nilotica*.

Alle die Heiligen vermag Rocco nicht mehr zu nennen, er zählt nur Städte am Nil auf, aus denen sie stammen. Lediglich ein Hammonius wird namentlich erwähnt, Bischof von Syene und Märtyrer⁴⁰. Somit kommen wir zu den Heiligen aus Aethiopien, zuerst zu Frumentius, dem Apostel der Aethiopier, aus Tyrus stammend, Zeitgenosse des Athanasius⁴¹, zu Lisbanus, König von Axum (meint Ellah Asbeha, † um 540), und Moses Latro aus Aethiopien, der vom Räuber zum Mönch bekehrt wurde⁴². (60–63)

Aber Rocco will auch in die weiteren Räume des Himmels blicken, wo er Glaubenszeugen aus Karthago und dem weiteren Umland sieht, Mappalicus mit Firmus, Donatus, Victorinus und anderen⁴³, ferner Felix, Bischof von Tibara, der sich unter Maximianus standhaft weigerte, seine heiligen Bücher zum Verbrennen herauszugeben, deswegen eingekerkert, zu Schiff nach Sizilien, schließlich zur Hinrichtung nach Venusia verbracht wurde⁴⁴. Aus Abitina (heute Medjez el-Bab, gleichfalls Afr. procons.) stammt eine große Gruppe von Märtyrern um Saturninus⁴⁵, die zur gleichen Zeit aus demselben Grund den Tod erwählten⁴⁶. Weitere Märtyrer kommen aus Karthago oder anderen nordafrikanischen Städten wie Cirta und Lambaesis, eine besonders zahlreiche Schar aus Candida Massa (Rocco vermutet, dies entspreche Utica). Zu Celerinus gehört gleichfalls eine mächtige Gefährtenzahl von gegen hundert, sie starben in Byrsa, also Karthago⁴⁷. Der Himmel wird vor diesem Hintergrund nahezu ein africanisches Reich. Darin thronen auch Verfechter des rechten Glaubens wie Aurelius⁴⁸, Cyprianus (Bischof von Karthago, † 258 als Märtyrer) und Augustinus. Auch Schüler Cyprians lassen sich ausmachen: Nemesianus, Bischof von Thubuna in Numidien, der

⁴⁰ Den aber Stadler weder unter Hammonius noch unter Ammonius noch unter Ammon verzeichnet.

⁴¹ Der † 375; Stadler 2,325 Frumentius 3.

⁴² Stadler 4,497–499 Moyses 9, um 400.

⁴³ Stadler 4,80 Mappalicus 2, † um 250 wohl bei Karthago.

⁴⁴ Stadler 2,189 Felix 187, diocletianisch; Stadler schreibt Thibara; wohl identisch mit Thibiuca oder Tibiura am Bagradas gleich Medjerda, s. RE s.v., jedenfalls in Africa proconsularis.

⁴⁵ Stadler 5,211ff. Saturninus 20.

⁴⁶ 65,11 nicht *surxere*, sondern, wie auch 137, 3 v.u., *surrexe*.

⁴⁷ Wann und warum sagen weder Rocco noch Stadler, 1,592f. Celerinus 5.

⁴⁸ Stadler 1,361 Aurelius 21, Bischof von Karthago, † 423; nach Stadler nicht mit Sicherheit unter die Heiligen zählbar.

mit mehreren Gefährten wie Felix, Litteus, Jader starb, von Cyprianus brieflich dazu ermutigt⁴⁹. (63–70)

Auch Frauen und Jungfrauen glänzen im Jenseits: Vibia Perpetua⁵⁰, die, woran man sich in ihrer himmlischen Umgebung erinnert, zuerst in der Arena von einer wilden Kuh mit Hornstößen verletzt, dann vom Scharfrichter erdolcht wurde. Sodann erscheint in größtem Glanz die Jungfrau Restituta, die nach schweren Martern in einem brennenden Schiff ausgesetzt wurde, doch dieses brachte sie unversehrt nach Ischia, was für Rocco Anlaß genug ist, sich von seiner Himmelsvision zu lösen und erst einmal in eine Lobpreisung dieser Insel auszubrechen, bei der er dann, ungehindert durch Räume und Zeiten wechselnd, die glückliche und von zahllosen Gläubigen begeistert gefeierte Ankunft der Jungfrau dort gleichsam miterlebt⁵¹. (70–76)

Buch 3 (79–115): Schließlich hat das Christentum in Africa alle Widerstände überwunden, hier steht der rechte Glaube in üppiger Blüte, große Kirchenmänner wie Paulinus von Nola, Ambrosius, Hieronymus würdigen dies mit Freuden. Da aber kündigt sich neues Unheil an, nachdem schon Moyses Latro warnend prophezeit hat (zu Latro s.o. 63, um 400); doch verspricht dies zugleich neue Triumphe der christlichen Standhaftigkeit. Denn von Spanien her⁵² kommen in großen Massen die Vandalen unter ihrem König *Gensericus* (Geiserich, reg. 428–477) und fallen in Nordafrika ein (429), blutrünstig und beutegierig. Sie vertreiben oder ermorden vor allem die Römer und unterwerfen das ganze Land ihrer grausamen Herrschaft. In einem Zwischen-Prooem ruft Rocco die Historia an, sie möge ihm beistehen bei der Schilderung des Leids, das über die Christen kommt. (79–84)

Nach Vertreibung der Römer ahnen die Christen Schreckliches, zu Recht: Die Vandalen, dem arianischen Irrglauben anhängend, martern und morden unter ihnen und schänden die

⁴⁹ Stadler 4,519f. Nemesianus 1, † 257/58.

⁵⁰ Stadler 4,768–774, Perpetua 4, † 203 in Karthago; von Felicitas, ihrer Sklavin und Leidensgenossin, sagt Rocco nichts.

⁵¹ Stadler 5,76, Restituta 4, aus Carthago oder „Ponizara“, was von manchen als Verballhornung von Hippo Diarrhytus angesehen wird, entsprechend dem heutigen Biserta, also unweit von Karthago; das brennende, dann erlöschende Schiff treibt sie nach Ischia, unter Diocletian.

⁵² 81,19 nicht *temerebant*, sondern *temerab*.

Heiligtümer aufs Fürchterlichste⁵³. Besonders hatte Quodvultdeus zu leiden, der mit vielen Gemeindemitgliedern die Heimat verlassen mußte, und Deogrates⁵⁴. Ähnlich beklagenswerter Bedrängnis durch die Arianer seien Harmogastus, Archinimus und Satorus ausgesetzt gewesen⁵⁵. Julia wird als Sklavin einem Eusebius verkauft, der, ein heidnischer Kaufherr, ihre Christlichkeit achten und ihre Person schätzen lernt. Auf See in einen schweren Sturm geraten, suchen sie Zuflucht auf Corsica. Dort findet eben ein heidnisches Fest mit blutigen Opfern statt, worüber Julia ihre Abneigung äußert. Das empört den Statthalter Felix, der Teilnahme am Opfer befiehlt. Es kommt, wie es kommen muß: Nach verschiedenen Martern wird sie gekreuzigt⁵⁶. (84–90)

Erneut gedanklich nach Africa zurückgekehrt, beklagt Rocco, wie das Land unter Geiserich leiden muß. Zuletzt ereilt ihn sein Ende, aber unter seinem Sohn Hunerich (reg. 477-484) wird es noch schlimmer, Dionysia, Leontia, Dativa, Victoria, Tertius und Majoricus

⁵³ Erst das Referat der Quelle Victor Vitensis S. 85 Anm. 3 macht klar, daß dahinter reine Habgier steckte, die es auf die Wertgegenstände in den Kirchen abgesehen hatte. Victors *Historia persecutionis Africanae provinciae ab Geiserico et Hunirico regibus Wandalorum*, in MGH Auct. antiqu. 3,1, ist im folgenden vielfach Quelle; 489 verfaßt.

⁵⁴ Stadler 5,20 Quodvultdeus 1, Bischof von Karthago, beugte sich nicht den arianischen Zumutungen der Vandalen, wurde in einem Schiff ausgesetzt, vermutlich um 453, kam aber glücklich nach Neapel, wo † 468 oder 470. Deogrates bei Stadler 1,742 unter Deogratias, Nachfolger des Quodvultdeus ab etwa 453, starb 456 offenbar eines natürlichen Todes: Da haben wir schon schrecklichere Schicksale lesen müssen.

⁵⁵ Harmogastus, bei Stadler 1,314 als Armogastes, zusammen mit Archinimus, aus *Mascula* in Numidien stammend, deswegen 87,3 *mascula terra*, und Satorus; diese zwar von Stadler zunächst als „Martyrer“ eingeführt, nach allem, was er dann sagt, aber doch nicht als solche zu bezeichnen, denn sie hatten zwar manches, körperlich oder seelisch, ihres Glaubens wegen zu leiden, sind aber nicht eigentlich daran gestorben; bei Rocco wird das weniger deutlich. „Die Zeit ihrer Leiden fällt in das Jahr 460 n.Chr.“ Ebenda bemerkt Stadler beiläufig, die Arianer hätten den Grundsatz gehabt, „keinen der Katholiken zu töten, "damit nicht die Seinigen ihn als Martyrer verehrten".“ Das nimmt der Darstellung dieser Fälle bei Rocco denn doch einiges von ihrer Eindringlichkeit.

⁵⁶ Stadler 3,505f. Julia 12, der schwankend zwei Todesdaten angibt, 439, und 625 – was allerdings zum Verlauf dieser Geschichte schwer glaublich ist: Ein heidnischer *praeses* auf Korsika im 7. Jh.? – Eine Julia wird, entgegen den Hoffnungen, die Rocco S. 87 Anm. 1 macht, bei Victor Vit. jedenfalls dem Index Nominum nach nicht genannt.

werden namentlich erwähnt unter den zahllosen Opfern der fortgesetzten Grausamkeiten⁵⁷. Eugenius, Bischof von Karthago seit 480, wird zweimal verbannt, zum großen Leid seiner Gemeinde, sein Diakon Muritta muß schwere Geißelungen über sich ergehen lassen. Amtsbrüder des Eugenius, Vindemiolus⁵⁸ und Longinus, werden sogar hingerichtet. Voraus ging freilich ein tückisch geplantes Unternehmen des arianischen Bischof Cyrillus: Der hatte einen Helfer angestiftet, er solle sich als blind ausgeben, er, Cyrillus, wolle ihn bei einer arrangierten Begegnung ‚heilen‘. Indes wurde der scheinbar Blinde dabei wirklich blind, und es ist dann Vindemiolus, der ihn heilt. Damit hat er sich aber keine Freunde unter den Arianern gemacht. Im ganzen Vandalenreich erhebt sich ein Jammern der Gläubigen über den Verlust ihrer Bischöfe. Rocco zählt einzelne Städte auf, die von diesem Schicksal getroffen werden. Andere Städte werden gar mit Feuer verwüstet und müssen dem Feuertod ihrer Oberhirten zusehen. (90–97)

So kommt es auch zur Belagerung von Hippo, wo Augustinus seit 395 Bischof ist⁵⁹. Auf den Mauern wird die Stadt heftig verteidigt, in den Kirchen drängen sich die Gläubigen, die Gott um Rettung bitten. Augustinus, mitten unter ihnen, erinnert sie zunächst, daß auch dieses Unheil mit Gottes Willen geschieht, vielleicht, um sie für Sünden zu strafen. In gemeinsamem Gebet bittet er den Himmel sodann um Verzeihung und Beistand. Und sollte ihnen beschieden sein, umzukommen, so flehten sie um Aufnahme in die ewige Seligkeit. Mit einem Segen schließt er. Nachts, allein in seinem Gemach, betet er weiter, jetzt etwas deutlicher um Rettung durch den Allmächtigen bittend, und damit um den Sieg der Religion. Dann, an Maria gewendet, ruft er diese zu Mitleid und Erbarmen auf. Da sieht er den Himmel offen, ein Engel schwebt herab und verkündet, es sei Gottes Wille, daß Africa in die Hand der Vandalen

⁵⁷ Diese beisammen, wenn auch in anderer Reihenfolge, bei Victor, Hist. Pers. 3,22-26. Kirchgänger werden von arianischem Mob heftig drangsaliert und ernsthaft verletzt (Ereignisse von 480/81, vgl. Stadler 2,106 s.v. Eugenius 16).

⁵⁸ Stadler zu Eugenius 16 schreibt Vindemialis.

⁵⁹ Diese Belagerung zog sich 430–431 über 18 Monate hin, wir springen demnach zeitlich stark zurück, wieder in die Regierung Geiserichs (in der wir uns übrigens, ohne daß das irgendwie angedeutet wäre, bereits seit 96,9 befinden: Alipius, Mansuetus, Papinianus sind alles Fälle aus der Geiserich-Zeit!); für diesen war die Eroberung von Hippo ein rein machtpolitisch begründetes Unternehmen: Die Vandalen waren eben erst in Africa eingedrungen und suchten, vorhandene Machtzentren zu besetzen. Mit Religion hatte das nichts zu tun.

falle. Hippo werde nach drei Monaten erobert⁶⁰. Augustinus eilt in die Kirche, ruft die Gemeinde zusammen und eröffnet ihnen, was er gehört hat: Sie sollten ihre Sünden bereuen, das Sakrament empfangen und sich für das Jenseits rüsten. Eine feierliche Messe wird zelebriert, in der Augustinus unter großer Freude den drohenden Untergang in einen Triumph des Christentums umdeutet. Bald darauf sinkt er auf sein Sterbebett, Erinnerungen an sein Leben ziehen vorüber, mit einem Lob Gottes endet er. Die Stadt wird genommen, die Vandalen wüten hemmungslos und fallen über weitere Städte her. (97–107)

Seelenruhig setzt Rocco die 97 abgebrochene Reihe von Städten fort, die den Verlust ihrer Bischöfe beklagen, nun wieder unter Hunerich, und überwiegend durch Verbannung⁶¹. Wo immer Hunerich auftaucht, hinterläßt er nichts als Verwüstung. Rocco, sich wieder einmal explizit an den Ort des Geschehens versetzend, hört die verzweifelten Klagen der Drangsalierten und ihr Flehen um Hilfe⁶². Womit habe das unselige Africa dies nur verdient⁶³? (107–112)

Guntamund, der nächste Herrscher (reg. 484–496), schafft etwas Erleichterung, aber unter Thrasamund (reg. 496–522) kommt es zu einer dritten Verfolgungswelle. Wiederum müssen die Gemeinden bejammern, daß ihnen die Oberhirten in die Verbannung entrissen werden. Manchen von diesen verschlägt es nach Sardinien, wo besonders Fulgentius (* 468, † 533) hoch willkommen geheißen wird. Unter Hilderich (reg. 522–530) erlöschen die Verfolgungen wieder, flammen aber erneut auf unter Gelimar (reg. 530–534). Dann wird Africa durch Römer unter Belisar zurückerobert (534), doch die Blüte des Christentums in Africa ist gleichwohl dahin. Immerhin wird Italien, bes. Campanien vor einem Angriff der Vandalen durch Maiorianus verteidigt und so vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt⁶⁴. (114–115)

⁶⁰ Fehlkalkuliert: Augustinus stirbt bald darauf, am 28.8.430, die Eroberung gelingt erst im Jahr 431.

⁶¹ Wobei Rocco beträchtliche Fähigkeiten der sprachlichen *variatio* entfaltet für all diese sachlich doch gleichartigen Fälle, über 3 Seiten hin, 107,10–110,9.

⁶² In Paraphrase von Vict. Vit. 3,67–69, worauf 111 Anm. 1 hingewiesen wird.

⁶³ Angeregt durch die zerknirschte Schlußwendung bei Vict. ib. 70, daß man wegen seiner Sündhaftigkeit wohl nichts anderes verdient habe. - 111,17 *peragramus*, nicht *par-*.

⁶⁴ Da ist verschiedenes schief gegangen: 1. Maiorianus heißt er, nicht *Majoranus* 115,18, weström. Kaiser 457–461, 2. gemeint kann eigentlich nur sein die Seeschlacht bei Agrigent, die aber unter dem Vorgänger Avitus (reg. 455–456) geschlagen wurde, 3. wird diese schön gemeinte Schlußpointe des Buches um einiges blasser, wenn man bedenkt, daß die Vandalen kurz zuvor, 455, ausgiebig Rom geplündert hatten.

Buch 4 (121–162): Zunehmend verfällt die Religiosität in Africa, durch Häresie, dann durch den Islam⁶⁵. Alle Bemühungen, hier das Christentum wieder herzustellen, sind vergebens. Ludwig IX. von Frankreich versucht mit Waffengewalt, in Africa wieder den rechten Glauben zu verbreiten (in zwei Kreuzzügen, nach Ägypten 1248-1254 und nach Tunis 1270), scheitert aber auch und stirbt vor Tunis an der Pest. Die Entstehung und Verbreitung dieser Seuche ist mit einigem epischen Aufwand dargestellt als Ergebnis einer Höllenversammlung, die allerlei Gifte, tierische, pflanzliche und sonstige, in einen großen Schlauch füllen und über dem Christenlager freisetzen läßt. Die anschließende Pestschilderung gehört erst recht zum epischen Pflichtprogramm. (121-132)

So versinkt Africa nur noch tiefer in Irrglauben und Laster. Die Äthiopier zumal riegeln sich gegenüber jedem europäischen Einfluß ab. Katholische Missionare werfen sie aus ihrem Land oder bringen sie um. Bildung und Künste sind unbekannt, auch die Landwirtschaft liegt darnieder. Daher beschließt Italien, dort Zivilisation und rechten Christenglauben herzustellen, und zwar (halten wir uns fest, jetzt kommt es heftig!), da es offenbar anders nicht möglich ist, mit kriegerischen Mitteln, denn *Relligio Christi mansuetos reddat ubique Infraenos populos* (134,15f.) - wie wir ja in der Geschichte der christlichen Völker Europas allenthalben wahrnehmen, oder? Das sehe man ja an vielen Völkern Africas, denen europäische Nationen den Segen der Religion gebracht haben⁶⁶. Bei Neapel, dem idyllischen Ort, bereitet sich die Invasionsflotte und segelt hurtig bis ins Rote Meer zur Abessinischen Küste⁶⁷. Über das Gefecht bei Dogali, 25./26.1.1887, geht Rocco achtlos hinweg (137,6), tatsächlich war dies eine verheerende Niederlage für die Italiener, mit nicht einmal hundert Überlebenden von rund 560 Mann. Gegen die weiteren Bemühungen, das ganze Land zu

⁶⁵ 122,9 *Stygiis*, nicht *Sy-*, vgl. 99,12; 162,1 v.u.; 124,9 *vigetque*, nicht *vtget-*.

⁶⁶ Dabei kann einem nun geradezu schlecht werden, und noch mehr, wenn Rocco 160f. sich ganz unbeschwert die künftige reiche Beute aus Äthiopien ausmalt.

⁶⁷ Dabei offenbar, ohne jeglichen Kommentar, den Suez-Kanal durchfahrend, der am 17.11.1869 eröffnet wurde. Es bleibt allerdings unklar, wann diese Anfahrt stattgefunden haben soll: Italien macht erste Erwerbungen an der abessinischen Küste 1882 mit Assab, 1885 mit Massaua; größere militärische Unternehmungen setzen wohl 1887 ein, mit der verlorenen Schlacht bei Dogali. - Rocco spricht durchgehend von Segelschiffen, z.B. 134,2 v.u., 136,11: Das könnte sogar noch stimmen.

unterwerfen, erhebt sich *Menelichius*, der Kaiser von Äthiopien (Menelik II., reg. 1889-1913). Den Befehl, gegen dessen gesammelte Truppen vorzugehen, erhält *Tosellius*⁶⁸. (132-141)

Mit einem Zwischenproem hebt Rocco seine Anteilnahme für das Folgende hervor. Toselli rückt vor und findet sich einer großen Überlegenheit von Äthiopiern gegenüber (2.400 gegen 30.000 Mann). Er fordert Verstärkung an, die aber nie eintrifft. Am Morgen greifen die Äthiopier an, verbissen wird auf beiden Seiten mit allen Waffen gekämpft. Als die Äthiopier zurückweichen, schöpfen die Italiener neuen Mut, werden jedoch von frischen Truppenmassen der Feinde schier erdrückt. Toselli ruft seine Männer zum Widerstand auf und vollbringt selber wahre Wunderwerke mit seinem Schwert⁶⁹. Zahlreiche Gegner streckt er nieder. Seine Männer bewundern ihn, daß er den Geschoßhagel unbeschadet übersteht. Aber zu den Feinden gesellen sich immer noch neue Kräfte, gleichwohl läßt Toselli mit seinen Italienern nicht nach. Erst als sie den letzten Schuß verschossen haben und restlos ermattet sind, werden sie niedergemacht. (141-148)

Die Nachricht von der Katastrophe verbreitet sich in der Gegend von Neapel, allgemein ist der Jammer groß. Um so eifriger melden sich Freiwillige, die in Äthiopien Rache nehmen wollen für die Gefallenen⁷⁰. Anrufungen an herausragende Heilige Africas vergegenwärtigen auch frühere Passagen des ganzen Gedichts. Visionär will Rocco sehen, wie viele von den Vandalen nach Italien verbannte Bischöfe nunmehr nach Africa zurückkehren und auch andere Heilige diesen Kontinent wieder aufsuchen, mit dem sie im Erdenleben verbunden waren. Religio mit Heiligengefolge erscheint auf dem Schlachtfeld und verbreitet Trost. Auch

⁶⁸ Pietro Toselli, * 1856, Major, seit 1888 in Africa, am 7.12 1895 in der Schlacht beim Amba Alagi gefallen, s. 139 Anm. 1.

⁶⁹ Überraschenderweise finden sich in diesem Passus einige wörtliche Übereinstimmungen mit Francesco Maria Cesares *Eugenius* (vgl. Pedisequa 457ff.), gedruckt Neapel 1724: Africa 145,4-7 *pyrio nam pulvere nimbos Grandinis ignitae displosos undique torquent: Undique ballistaeque fremunt, coelique per auras Glandibus urgentur glandes, halteribus halter*, cf. Eugen. 177,3-1 v.u. *pyrio displosum pulvere nimum Grandinis ignitae torquet, coelique per auras Glandibus urgentur glandes, alteribus alter*. Africa 145,23-30 *Et modo dat caesim, modo punctim vulnera mille*, cf. Eugen. 186,7 v.u. *Seu metit is caesim, seu punctim confodit hostem*. Die Verse des *Eugenius* schildern Eindrücke aus der Schlacht bei Peterwardein. Das ist ein reiner Zufallsfund, den zu vertiefen ich mir nicht die Mühe gemacht habe. Es ist aber jedenfalls zu bedenken, daß der *Eugenius* in Neapel gedruckt wurde und in der dortigen BN auch vorhanden ist, und aus dem Umkreis Neapels ist Rocco offenbar nie fortgekommen.

⁷⁰ 151,14 *nos*, nicht *non*.

Guglielmo Sanfelice, ein wegen seiner Güte und Hilfsbereitschaft berühmter Kirchenfürst in Neapel (* 1834, Kardinal 1884, † 1897), wird aus dem Jenseits gerufen⁷¹, er möge mit seiner bekannten Kunst wirken, Schmerz und Leid zu lindern. Rocco sieht sich dann selber auf das Schlachtfeld entrückt mit allen Grauen des Krieges, Leichen, Blut, Verstümmelungen. Einen einzelnen Jüngling hebt Rocco hier hervor, einen Carmelo Marciano, ihm offenbar bekannt und teuer, und vergegenwärtigt sich dessen Heldentod⁷². Auch den Vater Tosellis stellt Rocco sich auf dem Schlachtfeld vor, wie er seinen Sohn beweint. Mit den Blüten seiner Poesie will Rocco die Gefallenen verewigen. Ihr Tod war nicht schmachlich, sondern ehrenvoll. Einer erdrückenden Übermacht sind sie erlegen. Und dereinst wird man sie rächen und im Triumph über die Äthiopier heimkehren⁷³. Doch Rocco ruft sich zurück. Dies ist es ja gar nicht, was er will, sondern Africa möge wieder bevölkert und im Glauben geleitet werden von großen Heiligen wie Augustinus, Cyprianus, Frumentius usw. Auf gutem Weg dazu war kürzlich das Missionsschiff, mit dem Antonio Maria Roveggio den Nil hinauf und hinab fuhr⁷⁴. Ähnlich segensreich hat gewirkt Charles Martial Lavignerie⁷⁵. Und der Papst (Pius X., reg. 1903-1914) hat die Christen in Africa aufgerufen zur Einheit im Glauben und in Frieden. In der Tat glaubt der Dichter, das Banner des siegreichen Christentums weithin glänzen zu sehen, während die Feldzeichen des Teufels und der Häresien zur Hölle fahren. (148-162)

⁷¹ An sich stehen wir ja wohl nicht lange nach der Schlacht bei Amba Alagi, sicher nicht später als 1896: Da aber war Sanfelice noch nicht im Jenseits!

⁷² *fūverit* 159,10 ist sicher nicht gemeint, in Anlehnung etwa an das obscure *fūvimus*, das Lambin einst in dem Ennius-Fragment bei Cic. de or. 3,168 hergestellt hat, sondern *iūverit*: *i* wird mehrmals vom Setzer verlesen, zu *f* auch gleich 159,11 *nutantia*, nicht *-tantfa*, zu *t* 124,9, *vtget* statt *viget*, zu *l* 63 Anm 2,1, *Christladis* statt *Christiadis*.

⁷³ Was indes, abgesehen davon, daß die Italiener nur ein Vierteljahr später wieder eine vernichtende Niederlage erlitten, in der Schlacht von Adua am 1.3.1896, auch Mussolini nicht gelungen ist. Das gesamte Erythrea-Abenteuer war eigentlich von Anfang bis Ende ein einziger Fehlschlag.

⁷⁴ Erzbischof von Khartoum, Ereignis von 1900.

⁷⁵ Kardinal 1882, Gründer der Weißen Väter, trat gegen den Sklavenhandel auf, † 1892.

Rocci

LUIGI RIZZO/MARE NOSTRUM

Lorenzo Rocci SJ, Verfasser zweier Kurzepen auf Luigi Rizzo und weitere Helden der italienischen Kriegsmarine im Ersten Weltkrieg (Hinweis durch Dirk Sacré HL 39,1990,337):

1. Luigi Rizzo, tenente di vascello distruttore della „Wien“ nel porto di Trieste, 10 dicembre 1917. Carme latino (273 V.), Mailand 1918 (8 Exemplare in Italien nachgewiesen).

2. Il Mare nostrum e le imprese dei prodi italiani nell'Adriatico. Secondo carme latino (417 V.), Mailand 1918 (5 Exemplare in Italien nachgewiesen).

Lorenzo Rocci (* 1864 bei Rieti, † 1950 Rom) hat Studien über lateinische Prosodie und Metrik verfaßt sowie mehrere Ausgaben antiker Klassiker vorgelegt. Sein Hauptwerk, Vocabolario greco-italiano, Rom 1939, fand viel Beachtung und wird bis in jüngste Zeit immer wieder nachgedruckt. Bemerkenswert im Blick auf die hier zu betrachtenden Kurzepen ist eine biographische Schrift in italienischer Prosa (132 S.) über den Heldentod eines „sottotenente dei cavalleggeri d'Alessandria“, Rom 1917.

1. **Luigi Rizzo**. Der Held dieses Gedichts, * 8.10.1887, entstammte einer Familie mit einiger Tradition in der Kriegsmarine. Anfangs in der Handelsschiffahrt tätig, kam er bei Beginn des 1. Weltkriegs in die Kriegsmarine, wo er sich so häufig auszeichnete, daß er zu ihrem höchstdekorierten Offizier wurde. 1936 Admiral. † 27.6.1951.

Inhalt

Heldentaten und ihre Ehrung haben in Rom und Italien eine reiche Tradition. Luigi Rizzo (*Rizzius*) wuchs im sizilischen Milazzo auf, wo er stets die Stätte des ersten römischen Seesiegs vor Augen hatte (Schlacht von Mylae 260 v.Chr., über die Karthager), und sollte selber ein Held des Seekrieges werden. Unweit von Venedig liegt Triest, der Hafen der feindlichen (österreichischen) Flotte. Schon dreimal hat Rizzo sich ausgezeichnet, durch die Gefangennahme zweier feindlicher Flugzeugpiloten, durch eine erfolgreiche Erkundungsfahrt

durch den Golf von Triest, und durch kühne Abwehr einer Überzahl in den Mündungsbereichen von Tagliamento und Livenza¹. (1–46)

Erst jetzt wird in einem kurzen Prooem die Muse angerufen, zur Darstellung der nächsten, alles andere krönenden Tat (47–50). Nach reichlich dunkler Erinnerung an eine Großtat von Italienern an den Dardanellen², durch die Rizzo noch besonders angestachelt wird, feuert er seine Leute mit kurzer Rede an: Er wolle in den Hafen von Triest eindringen in der Hoffnung, feindliche Schiffe zerstören zu können. Das soll mit Torpedos geschehen, einer noch jungen Erfindung. Im Schutz der Winternacht bricht man mit zwei Torpedoboote auf³, gerät zunächst im Nebel zu weit nach Süden, gelangt aber dann vor den Hafen von Triest. (51–115)

Die Zufahrt ist allerdings durch acht Stahlketten gesperrt. Zudem stehen Wachtposten mit einem bellenden Hund unweit an Land. Nach aufmunternden Worten des Kommandanten machen sich Rizzos Leute daran, mit Vorsicht und möglichst geräuschlos die Ketten zu durchtrennen. Rizzo behält die Wachen im Auge, die aber bei dem kalten Winterwetter nicht sonderlich aufmerksam sind. Zwei Stunden benötigt man, dann ist die Einfahrt frei. Rizzo sieht vor sich als großen Schatten das Schlachtschiff Wien, und unweit davon das Schwesterschiff Budapest⁴. (116–185)

Schon werden die Torpedos bereit gemacht, da flammt plötzlich auf der Wien ein Suchscheinwerfer auf. Der Schrecken ist groß, und man glaubt das Ende nahe. Aber der Scheinwerfer sucht nur die Hafeneinfahrt und das Meer davor ab, Rizzos Boote bleiben unbemerkt. Endlich erlischt der Scheinwerfer, Rizzo feuert zwei Torpedos auf die Wien, und diese sinkt umgehend. Auch die Budapest wird getroffen, aber nicht entscheidend. (186–243)

Eilends verlassen die Boote der Italiener den Hafen, werden nun allerdings vom Land her heftig beschossen. Doch getroffen werden sie nicht, und nach rascher Fahrt sind sie zurück in Venedig, gerade als sich, wie zu ihrer freudigen Begrüßung, Aurora erhebt. (244–273)

¹ Münden zwischen Venedig und Triest in die Adria; vermutlich also im Zusammenhang mit der österreichischen Isonzo-Offensive Oktober/November 1917, als die italienische Front weit nach Westen bis zum Piave eingedrückt wurde.

² Nur die Anmerkung des Verf. wird deutlicher: Torpedobeschuß auf die Türken im italienisch-türkischen Krieg am 18./19.7.1912.

³ Nach der Anmerkung waren es die Boote M 9 und 15.

⁴ Beide gehören zu der sogenannten Monarch-Klasse, 1895 bzw. 1896 gebaut, also schon recht alte und verhältnismäßig kleine Schlachtschiffe, mit 93 m Länge, gegenüber etwa der moderneren Tegetthoff-Klasse mit 152 m Länge.

2. **Mare nostrum.**

Inhalt

Italien ist rühmenswürdiger als jedes andere Land, von ausgeglichenem Klima und Fruchtbarkeit gesegnet, viele Fremde ziehen es ihrem Heimatland vor, es ist reich an Städten mit prachtvollen Bauten und hat viele berühmte Männer hervorgebracht. Gleichsam beschützt ist es durch die Alpen und durch das Meer. An seiner Küste liegen viele schon in der Antike bedeutende Städte, wie Brindisi, Ancona, Triest, Pola und Salona (alles Hafenstädte an der Adria). Mächtiger als diese ist Venedig, das Jahrhunderte lang über das Meer geherrscht hat. Durch Handel reich geworden, hat es durch Förderung der Künste und durch kriegerische Taten hohen Ruhm erworben. Der Doge *Urseolus* (Pietro Orseolo II., Doge 991–1009) wurde beim Aufbruch zu einem Feldzug gegen Dalmatien vom Bischof (Domenico Gradenigo) gesegnet (998, am Tag Christi Himmelfahrt, also am 26.5.); nach seiner siegreichen Heimkehr wurde hinfort dieser Tag jedes Jahr feierlich begangen. Später entwickelte sich daraus die sogenannte Vermählung Venedigs mit dem Meer, bei der der Doge als symbolischen Akt einen goldenen Ring ins Meer warf, vom Staatsschiff *Bucintoro* aus. Dessen Pracht mit reichem Figureschmuck und Vergoldung wird gewürdigt. (1–144)

Dieses adriatische Meer, von alters her Rom und Venedig zugehörend, wagt jetzt der Feind anzutasten. Aber die Helden Italiens, dem verpflichtenden Vorbild ihrer Ahnen folgend, bekämpfen den Feind zu Lande und zu Wasser, ja sogar in der Luft. Denn der Mensch hat Fluggeräte entwickelt, mit doppelten Flügelpaaren (*Doppeldecker*) und motorgetriebenem Propeller. Ein Pilot lenkt das Gerät, ein Begleiter erkundet die Stellungen der Feinde und bekämpft sie. (145–187)

Die Kriegsmarine erringt Ruhm im Aufspüren feindlicher Schiffe in ihren Häfen, und bei dem Überwinden der Annäherungshindernisse wie Sperrketten und Minen (*ex aere globi nitrato pulvere farti* 197). Unter anderen ragt dabei *Rizzius* hervor, der in den Hafen von Triest eindringen und die Wien versenken konnte; *Ferrarinius* (Ferrarini, der Kommandant des zweiten Torpedobootes bei dieser Unternehmung) beschädigte das Schwesterschiff *Budapest* durch einen Torpedotreffer (wie im vorigen Gedicht, hier um wenige Details bereichert). Wie ein Eisenbahnzug, der Fahrt aufnimmt und immer schneller wird, wird die Jugend der Kriegsmarine durch solche Taten zu stets noch größeren Wagnissen begeistert. (188–239)

Nach diesen langatmig maeandernden Vorbemerkungen beginnt der Verfasser, einzelne Heldentaten ausführlicher zu erzählen. – Hinter windungsreicher Küstenlinie liegt schwer zugänglich der Hafen von *Pola* (Pula), durch Sperren gesichert und von Truppen an Land bewacht. Gleichwohl kann *Peregrinus* (Mario Pellegrini) mit einem kleinen Fahrzeug in den Hafen vordringen, wo er unter mehreren Panzerschiffen auch die *Viribus Unitis* bemerkt⁵. Pellegrini schießt ein Torpedeo, freilich nicht auf die *Viribus Unitis*, sondern auf ein daneben liegendes Schiff, dessen Namen nicht genannt wird, und dieses wird dadurch versenkt⁶. Sein eigenes Fahrzeug zerstört Pellegrini und gelangt schwimmend ans Ufer, wo er allerdings mit seinen Leuten gefangen genommen wird. (240–278)

Aber erst jetzt kommt Rocci offenbar zu seiner Hauptsache, denn hier ruft er die Muse an⁷: Eine weitere Großtat seines hochgeschätzten Rizzo gilt es zu verewigen. Vor dem Golf von Quarnero (erstreckt sich südlich von Rijeka) bieten unübersichtliche Inseln zahlreiche Schlupfwinkel. Diese überwacht Rizzo, damit kein feindliches Schiff von dort zu einem nächtlichen Überraschungsangriff gegen die Küste Italiens auslaufen kann. Nach mehreren ereignislosen Nächten zeigt sich in der Nähe der *Absyrtides* (präziser Anm. 3 S. 19: bei der Insel Premuda) am 10. Juni (1918) bei Morgengrauen ein Verband von zwei großen Schlachtschiffen des Typs *intrepida*⁸, umgeben von zehn kleineren Schiffen, die der Abwehr von Torpedobootangriffen dienen sollen (also Zerstörer). Rizzo, der wieder zwei Torpedoboote dirigiert, beflügelt mit markigen Worten die Ruhmbegierde seiner Leute; jedes Torpedoboot soll eines der Schlachtschiffe angreifen. Unbemerkt kommen die kleinen Boote durch die Reihe der Zerstörer hindurch, Rizzo trifft das eine Schlachtschiff mit zwei Torpedos, das andere Torpedoboot versucht ein gleiches⁹, und beide wenden sich zur schnellen Flucht¹⁰. (279–384)

⁵ Eines der vier Schiffe der Tegetthoff-Klasse, der stärksten Schlachtschiffe der österreichischen Kriegsmarine.

⁶ Am 14.5.1918. Die *Viribus Unitis* wurde erst am 1.11.1918 versenkt.

⁷ Genau zwei Drittel des Gedichts haben wir da schon gelesen, 278 von 417 Versen.

⁸ In Anm. erklärt als „dreadnought“, meint die Tegetthoff-Klasse, s.o.

⁹ Aber, was Rocci nicht expliziert, offenbar ohne Erfolg: *Confestim lembus et alter Tunc studet intrepidae cladem conferre secundae* 375f.

¹⁰ In seinen Versen nennt Rocci keine Namen der Schlachtschiffe, in Anmerkungen nur den des getroffenen, S. Stefano. Eigentlich hieß das Schiff Szent István, das zweite Schlachtschiff war die Tegetthoff. Einen ausführlichen Bericht über die Aktion bietet Wikipedia s.v. SMS Szent István, mit Filmaufnahmen des sinkenden Schiffs durch einen

Einer der Zerstörer nimmt die Verfolgung auf, feuert auf Rizzos Boot und versucht, es zu rammen. Rizzo kann den Verfolger aber durch zwei Geschosse oder Sprengkörper¹¹ beschädigen und abschütteln. So gelangt Rizzo mit seinen Männern wohlbehalten nach Italien, wo seine Erfolge hoch gepriesen werden. (385–417)

Was war nun an all diesem so heldenhaft? Gewiß, so ist der Krieg, zumal der moderne. Schleichen wie ein nächtlicher Dieb, Schießen auf den Ahnungslosen. Aber hat das ein Enkomium verdient? Wenigstens wird nicht die Gerechtigkeit des Himmels bemüht, kein Gottvater segnet den Helden. Nur subjektiv baut Rizzo auf die Unterstützung Gottes, *auspice rerum Numine caelorum, pro votis facta sequentur*, Riz. 133f., *divino ut numine fretus* Mar. 283 handle Rizzo, und seine Leute rechnen mit der Hilfe Gottes, *repetentes ardua quaeque Numine propitio explerant*, Riz. 256f., *forsan concedent superi* Mar. 352, *Spesque bona assurgit caelesti numine* Mar. 394.

Selten merkt man so überdeutlich, wie gut beraten Tasso war, kriegerische Taten seiner eigenen Zeit einem Epos nicht zugrunde zu legen.

Augenzeugen! Weitgehend stimmt Rocci damit überein, aber 1. steht dort deutlich, daß die Torpedos des anderen Bootes ihr Ziel verfehlten, die Tegetthoff also nicht getroffen wurde, 2. daß die Szent István erst etwa 2,5 Stunden nach den Treffern sank, also nicht, wie Rocci Anm. 2 S. 22f., „non molti minuti dopo“, der Sache nach so auch V. 379f.

¹¹ *gymnoti*, unklar und auch in Anm. zu V. 396 nicht erklärt, was das wirklich ist.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS FÜR DIE HÄUFIGER ZITIERTE LITERATUR

(Titel, die nur in einem einzigen Kapitel zu nennen sind, werden dort mit Verfassernamen und ohne weitere Verkürzungen zitiert)

ABI	Archivio Biografico Italiano (Mikrofiche-Ausgabe), München 1987–1990
Ancilla	Braun, Ludwig, <i>Ancilla Calliopeae</i> , Ein Repertorium der neulateinischen Epik Frankreichs, Leiden/Boston 2007.
Belloni	Belloni, Antonio, <i>Il poema epico e mitologico</i> , in: <i>Storia di generi letterari Italiani</i> , Milano [1908-1911].
Brandi	Brandi, Karl, <i>Kaiser Karl V.</i> , München 3. Aufl. 1941.
Cosenza	Cosenza, Mario Emilio, <i>Biographical and Bibliographical Dictionary of the Italian Humanists and of the World of Classical Scholarship in Italy</i> , 5 Bde, Boston 1962.
Csürös	Csürös, Klára, <i>Variétés et vicissitudes du genre épique de Ronsard à Voltaire</i> , Paris 1999.
Czapla	Czapla, Ralf Georg, <i>Das Bibelexpos in der frühen Neuzeit</i> , Berlin 2013
DBI	<i>Dizionario Biografico degli Italiani</i> , Rom 1960ff.
DKP	<i>Der Kleine Pauly</i> , 5 Bde, München 1979
Dutripon	Dutripon, François Pascal, <i>Bibliorum Sacrorum Concordantiae</i> , Barri- Ducis 1872.
FA (mit Bandzahl)	Oscar Criste u.a., <i>Österreichischer Erbfolge-Krieg 1740–1748, nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen ...</i> , 10 Bände, Wien 1896-1914
GBP	Graesse/Benedikt/Plechl, <i>Orbis Latinus</i> , 3 Bde, Braunschweig 1972.
Ginzberg	Ginzberg, Louis, <i>The Legends of the Jews</i> , Bd. 1, Philadelphia 1909. –, Bd. 5, Philadelphia 1925. –, Bd. 6, Philadelphia 1928.
Glei	Glei, Reinhold F., <i>Der Vater der Dinge</i> , Trier 1991.
Gwynne	Gwynne, Paul, <i>Epic</i> , in: Moul, Victoria (Hg.), <i>A Guide to Neo-Latin Literatur</i> , Cambridge 2017, S. 200–220.

- Du Hamel Du Hamel, Jean Baptiste, *Biblia Sacra Vulgatae Editionis ...*, Paris 1705
- Himmelsbach Himmelsbach, Siegbert, *L'épopée ou la «case vide»*, Tübingen 1988.
- HL *Humanistica Lovaniensia. Journal of Neolatin Studies.*
- Hofmann Hofmann, Heinz, *Von Africa über Bethlehem nach America: Das Epos in der neulateinischen Literatur.* In: Jörg Rüpke (Hg.), *Von Göttern und Menschen erzählen*, Stuttgart 2001, 130–182.
- IJsewijn IJsewijn, Jozef, *Companion to Neolatin Studies*, I Leuven 1990
–, –, II Leuven 1998
- Instr. Bibl. *Instrumentum Bibliographicum in HL*
- Kautzsch Kautzsch, E. (Emil), *Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit (u.a. Prälat Holzinger in Ludwigsburg) übersetzt von E. Kautzsch*, vierte, umgearbeitete Auflage, 2 Bde, Tübingen 1922/1923.
- leg. aur. Iacopo da Varazze, *Legenda Aurea*, Edizione critica a cura di Giovanni Paolo Maggioni, seconda edizione rivista dall'autore, 2 Bde, Florenz 1998.
- Lewalski Lewalski, Barbara K., *Milton's Brief Epic*, Providence 1966.
- Listen der kaiserlichen Generale der Frühen Neuzeit, bei Wikipedia s.v.
- Meyer Meyers *Konversationslexikon*, 5., gänzlich neu bearb. Aufl., 17 Bde, 1 Erg.-Bd., Leipzig und Wien 1895–1898.
- mqdq für Musisque Deoque, Bestandteil der internet-Adresse mizar.unive.it/mqdq/public seit 2016 Ersatz für früheres www.poetitalia.it/public
- NJ *Neulateinisches Jahrbuch*
- O'Neill O'Neill, Charles E., *Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús* (Hgg. Charles E. SJ/Joaquin M. Domínguez SJ)
- Orth Orth, Peter, *Materialien zu einem Lexikon der irregulären lateinischen Prosodie*, <http://www.mgh.de/~Poetae/Prosodie.htm>
- Parnassus Poeticus *Parnassus Poeticus Societatis Jesu. Continens Epica seu Heroica*, Frankfurt 1654
- Pedisequa Braun, Ludwig, *Pedisequa Camenae. Zur Begleitung durch kaum bekannte Meisterwerke der neulateinischen Epik Italiens*, Hildesheim et al. 2020.
- RE *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*
- Reineke Reineke, Ilse, *Julius Caesar Scaligers Kritik der neulateinischen Dichter*, München 1988 (Diss. Hamburg 1985).

- Römer Amann-Bubenik, Johannes/Klecker, Elisabeth (Hgg.), Franz Römer, Von Rom nach Custozza, Ausgewählte Schriften zur antiken und neuzeitlichen Panegyrik, Wien 2018.
- Sayce Sayce, Richard Anthony, The French Biblical Epic in the Seventeenth Century, Oxford 1955.
- Schlosser Schlosser, Friedrich Christoph, Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von Dr. G.L. Kriegk, 19 Bände, Frankfurt a. M. 1844–1857.
- Schurhammer Schurhammer, Georg, Franz Xaver, Sein Leben und seine Zeit, 2. Bd, Asien (1541–1552), 1. Halbband, Indien und Indonesien, 1541–1547, Freiburg/Basel/Wien 1963.
- Sommervogel Sommervogel, Carlos, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, 10 Bde, Paris 1890–1909.
- Stadler Stadler, Johann Evangelist, Vollständiges Heiligenlexikon, 5 Bde, Augsburg 1858–1882.
- Sul Tesin Flavio Santi, in: Simone Albonico u.a. (Hgg.), Sul Tesin piantàro i tuoi laureti, Poesia e vita letteraria nella Lombardia Spagnola (1535–1706), Pavia 2002.
- Young Young, George Frederick, Die Medici (aus dem Englischen übertragen von Josephine Ewers-Bumiller und Lotte Günther), Coburg 1946.
- Zedler Zedler, Johann Heinrich, Großes vollständiges Universal-Lexikon ..., Halle/Leipzig 1732–1754.